Comparavit Placidus Schultz, C. R.
& p. T. Decan. in Hoeglwerth.
Ao 1790.

Dogm. 906 d-2

<36630052990014

1

<36630052990014 u

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Dogm. 906 d

Digitized by Google

Praktisch-katholisches
Religionshandbuch

zum Gebrauche
des gemeinern Stadt- und Landvolkes,
wie auch
zum Behufe der Christenlehrer,
auf höchsten Befehl
des
Hochwürdigsten
Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg ꝛc.
umgearbeitet,
und aus dem größern Werke
in einen faßlichern Auszug gebracht,
vom nämlichen Verfasser,

P. Simpert Schwarzhueber,
Benediktiner zu Wessobrunn, hochfürstl. geistlichen Rath,
an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerektor,
der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentl. Lehrer.

Zweyter Band,
enthaltend
die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten christlichen Sittenlehre.

Salzburg, 1790.
Gedruckt bey Franz Xaver Duyle, Hof- und akademischen Buchdrucker und Buchhändler.

Digitized by Google

BIBLIOTH

Fortgesetzter Unterricht in den Glaubenslehren.

Neuntes Hauptstück.

Von der Rechtfertigung, von den guten Werken und ihren Verdiensten.

I. Artikel.

Von der Rechtfertigung.

Seite.

§. 242. Katholischer Begriff von der Rechtfertigung. 1

§. 243. Wirkungen der Rechtfertigung. 5

§. 244. Nothwendigkeit und Weise der gehörigen Vorbereitung. 7

§. 245. Wie die Rechtfertigung eigentlich bey den Erwachsenen und Kindern geschehe? 11

§. 246. Warum wir davon keine gänzliche Sicherheit haben? 19

II. Artikel.

Von den guten Werken, und ihren Verdiensten.

§. 247. Vollkommene gute Werke setzen die Rechtfertigung voraus. 23

§. 248. Unterschied der natürlich- und übernatürlich-guten und heilsamen Werke. 24

Digitized by Google

Seite

§. 249. Sie sind zum Heil nothwendig. 27

§. 250. Unsre ewige Seligkeit Christi halber bey Gott zu verdienen. 29

Zehntes Hauptstück.

Von der Ewigkeit.

I. Artikel.

Von den im Betrachte der Ewigkeit vorläufigen Veränderungen.

§. 251. Tod des Gerechten und des Sünders. 34

§. 252. Besonderes Gericht. Was vom Fegfeuer zur Glaubenslehre gehöre? 37

§. 253. Beweis dieser Lehre. 40

II. Artikel.

Von dem letzten Gerichte, und den dahin sich beziehenden allgemeinen Aenderungen.

§. 254. Unergründlicher Zeitpunkt des letzten Gerichtstages. 44

§. 255. Ankunft des Antichristes. Bekehrung der Juden und aller Völker. 47

§. 256. Zerstörung und Erneuerung Himmels und der Erde. 51

§. 257. Die Glaubenslehre von der allgemeinen Auferstehung der Todten. 54

§. 258. Biblische Schilderung des letzten Gerichtes. 59

§. 259. Betrachtungen über das Endurtheil Christi. 62

III. Artikel.

Von den ewigen Strafen der Verworfenen.

§. 260. Biblische Lehre von den Höllenstrafen, 66

§. 261. im Betracht der Seele sowohl, 67

§. 262. als des Leibes mit Rücksicht auf jenes Feuer. 70

§. 263. Die Ewigkeit dieser Strafen streitet nicht mit der Güte Gottes; 73

§. 264. sondern sie ist die deutliche Lehre der Schrift. 80

Digitized by Google

IV. Artikel.

Von den ewigen Freuden der Auserwählten gemäß der Offenbarung, und nach den allgemeinen Grundsätzen der Glückseligkeitslehre.

Seite.

§. 265. Allgemeiner Begriff von der Glückseligkeit, 83
§. 266. angewendet a) auf unsern natürlich- und äußerlichen, 87
§. 267. b) innerlichen und moralischen, 89
§. 268. und c) christlichen Religionszustand im gegenwärtigen zeitlichen Leben. 92
§. 269. Unsre ewige Seligkeit besteht vorzüglich und ursprünglich in der klaren Anschauung Gottes. 97
§. 270. Fernere Erklärung dieser Lehre. 101
§. 271. Daraus folgt der höchste Grad des unzerstörlichen Vergnügens. 105
§. 272. Verhältniß dieser Seligkeit mit den Verdiensten. 109
§. 273. Seligkeit der verklärten Leiber. 111
§. 274. Höchstselige Gesellschaft jenes himmlischen Vaterlandes. Moralische Anwendung. 114

Zweyter Theil,

der die christliche Sittenlehre enthält.

Einleitung.

Wesen und Inhalt der christlichen Sittenlehre.

§. 275. Begriffe und Gränzen der christl. und Vernunftmoral, 121
§. 276. deren erstere hier noch einen besondern Unterricht heischet. 124
§. 277. Bestimmung des hiezu gewählten Lehrplanes. 126

Der

Erste Abtheilung.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von den Pflichten des innerlichen Gottesdienstes.

Erstes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Verstandes.

I. Artikel.

Bestimmung und Nothwendigkeit dieser ganzen Erneuerung.

Seite.
§. 278. Die Erneuerung des innerlichen Zustandes ist jedermanne, 130
§. 279. hiemit auch den Wiedergebohrnen nothwendig, 133
§. 280. und besteht in der Berichtigung des Verstandes und Willens. 135

II. Artikel.

Von den sittlichen Verirrungen des Verstandes.

§. 281. Erklärung der allgemeinsten Verirrungsquellen unsers Verstandes, 138
§. 282. die auch den Glauben unfruchtbar machen, 143
§. 283. und sowohl den Unglauben, als jede Gattung des Aberglaubens, 146
§. 284. wie auch den Schwärmungsgeist und die falsche Aufklärung erzeugen. 150

III. Artikel.

Von den Mitteln zur sittlich-evangelischen Berichtigung des Verstandes.

§. 285. Das vorzüglichste Mittel zur evangelisch-sittlichen Berichtigung des Verstandes ist ein lebhafter Glauben, 153
§. 286. dessen Gesinnungen die christliche Hoffnung beleben muß. 157
§. 287. Ursprung, Gegenstand, und eigentlicher Beweggrund der Hoffnung. 160

Digitized by Google

Seite.

§. 288. Nothwendige Gränzen dieser Haupttugend, 168
§. 289. die in uns auch den himmlischen Sinn erwecken, 168
§. 290. und mittelst desselben unter den unvermeidlichen Drangsalen dieses Lebens uns 170
§. 291. zu gelassenen und gottseligen 175
§. 292. Gesinnungen, und zur standhaften Geduld bey allen Zufällen stärken muß. 177

Zweytes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Willens.

I. Artikel.

Allgemeine Bemerkungen über die sittliche Beschaffenheit unsers Willens.

§. 293. Wir haben sowohl ein sinnliches, als ein vernünftiges Begehrungsvermögen. 182
§. 294. Anmerkungen über die Affekte, die daraus entstehenden Leidenschaften und herrschenden Gewohnheiten. 185
§. 295. Sie können nützlich, oder schädlich werden; 189
§. 296. weil sie sammt den Temperamenten 193
§. 297. noch immer unter der Leitung der Vernunft stehen. 195
§. 298. Gränzenbestimmung der sittlichen Freyheit. 197
§. 299. Verwahrung wider den Misverstand dieser Gränzen. 200
§. 300. Zurückweisung der übrigen Ausflüchte. 204

II. Artikel.

Von der Selbstverläugnung.

§. 301. Das Ausschweifende unsrer verkehrten Begierlichkeiten zeigt 208
§. 302. die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung, 212
§. 303. die nicht nur viel leichter, als die Dienstbarkeit jener unersättlichen Begierlichkeiten, 214
§. 304. sondern auch der einzige Weg zur wahren Gemüthsruhe ist. 219

III. Ar-

III. Artikel.

Von der Natur und den Eigenschaften einer vernünftigen Liebe als dem allgemeinsten Mittel zur sittlichen Berichtigung unsers Willens.

Seite.

§. 305. Die Liebe gegen andere fordert eine wahre und werkthätige Gewogenheit für die Wohlfart des Geliebten. 221

§. 306. Diese Wohlgewogenheit kann bey der Selbstliebe bestehen, 226

§. 307. ohne daß die letztere auf Eigenliebe und Eigennützigkeit ausarte. 230

§. 308. Allgemeine Verhältnißregeln gegen die verschiedenen Gegenstände unsrer Liebe. 233

IV. Artikel.

Von der evangelischen Liebe gegen Gott als dem ersten und vorzüglichsten Mittel zur christlich-sittlichen Erneuerung des Willens.

§. 309. Eigenschaften einer wahren Liebe Gottes, 235

§. 310. die nicht allen Bezug auf Gottes Wohlthaten ausschließt, 240

§. 311. um eine vollkommne Liebe zu werden: 245

§. 312. Gott würdiget uns auch seiner freundschaftlichen Liebe. 248

§. 313. Der heilige Evangelist Johannes ein Beyspiel der ächten Gottesliebe. 251

V. Artikel.

Von den Wirkungen der ächten christlichen Liebe gegen Gott auf unsere innerliche Gesinnungen und Handlungen.

§. 314. Ob, und zu welcher Anspannung das Liebesgeboth uns verbinde? 255

§. 315. Man muß sich oft in der Liebe Gottes üben, 259

§. 316. deren erste Wirkung die kindliche Furcht und Neigung gegen Gott ist. 261

§. 317. Gottes Wohlgefallen muß also allzeit unser endlicher Zweck seyn. 265

§. 318. Nähere Erklärung dieser Pflicht 267

§. 319. durch praktische Beyspiele. 271

§. 320. Der Geist der wahren Andacht ist die fernere Frucht der Gottesliebe, 274

§. 321. die uns auch verbindet ernstlich zur christlichen Vollkommenheit zu trachten. 277

VI. Artikel.

Von den Regeln der christlichen Selbstliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

Seite.

§. 322. Nothwendigkeit und göttliches Geboth der christlichen Selbstliebe, 281

§. 323. deren Gegensatz die verderbliche Eigenliebe ist. 284

§. 324. Die Selbstliebe muß demnach 286

§. 325. von der Demuth geleitet werden. — Kluges Betragen einer ächten christlichen Demuth. 288

§. 326. Thorheit des Hochmuthes. 293

§. 327. Evangelisches Geboth, und Muster der Demuth in Christo, 296

§. 328. und seiner heiligsten Mutter. 299

VII. Artikel.

Von der christlichen Nächstenliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 329. Unterschied einer wahren und falschen Menschenliebe. 303

§. 330. Wesenheit und eigentlicher Zweck der christlichen Nächstenliebe. 307

§. 331. Auszeichnende Eigenschaften dieser Liebe. 311

§. 332. Evangelisches Geboth von der Liebe unsrer Feinde. 316

§. 333. Fernere Erklärung und Nutzbarkeit dieses Gebothes. 319

§. 334. Praktische Anweisung zum christlichen Betragen gegen unsere Feinde. 323

§. 335. Biblisches Beyspiel einer wahrhaft-christlichen und allgemeinen Menschenliebe. 328

Drittes Hauptstück.

Allgemeine und sich sowohl auf innerliche, als äußerliche Erneuerung beziehende Grund- und Sittenlehren vom Gesetze, Pflicht, Tugend, Sünde und Gewissen.

I. Artikel.

Vom Gesetze.

§. 336. Nothwendigkeit dieser Känntniße. 335

§. 337. Allgemeiner Begriff vom Gesetze und sonderheitlich vom Naturgesetze, 337

§. 338.

Seite.

§. 338. welches auch für uns Christen verbindlich ist. 342

§. 339. Ob, und wie fern sich dieses von den Vorschriften des A. B. sagen lasse? 346

§. 340. Das Gesetz des N. B. ist der eigentliche Erkänntnißgrund für die Verbindlichkeit 349

§. 341. aller göttlichen und menschlichen Gesetze. 353

II. Artikel.

Von Pflicht, Tugend und Sünde.

§. 342. Begriff von der christlichen Pflicht, 355

§. 343. deren genaue Erfüllung die wahre christliche Tugend erzeuget. 357

§. 344. Den Gegensatz von Pflicht und Tugend machen die Sünden und Laster aus. 361

III. Artikel.

Von der Zurechnung, und dem Gewissen.

§. 345. Aechter Begriff und Regeln der sittlichen Zurechnung, 365

§. 346. die aber nicht unsere Nebenmenschen, sondern uns selbst zu richten dienen sollen. 369

§. 347. Allgemeine Beschreibung und Eintheilung des Gewissens. 371

§. 348. Regeln zur Berichtigung eines falschen, 375

§. 349. eines wahrscheinlichen, oder noch wirklich zweifelnden, 377

§. 350. wie auch eines gar zu ängstigen, oder im Widerspruche befangenen 382

§. 351. und irrigen Gewissens. 385

§. 352. Biblische Anmerkungen über die vorgetragenen sittlichen Grundlehren. 388

Der evangelischen Sittenlehre
Zweyte Abtheilung.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers äußerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von der gesetzmäßigen Ausübung der von Gott befohlenen äußerlichen Pflichten, die den äußerlichen Gottesdienst ausmachen.

Erstes Hauptstück.

Von den allgemeinen sich auf Gott unmittelbar beziehenden äußerlichen Pflichten.

I. Artikel.

Von dem Gebethe.

Seite.

§. 353. Verbindlichkeit zur äußerlichen Verehrung Gottes. 391

§. 354. Wesenheit, Abtheilung und Eigenschaften des Gebethes. 395

§. 355. Nothwendigkeit und Kraft des Gebethes. 399

§. 356. Warum diese letztere oft fruchtlos bleibe? 403

§. 357. Betrachtungen über die von Gott festgesetzten Erhörungsbedingnisse. 407

§. 358. Fortsetzung dieser Betrachtungen. 411

II. Artikel.

Von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste.

§. 359. Nothwendigkeit des gemeinschaftlichen Gottesdienstes. 415

§. 360. Von der Sabbats- und Sonntagsfeyer, wie auch von den übrigen Festtägen. 417

§. 361. Was die Heiligung dieser Tage mit Rücksicht auf den öffentlichen, besonders auf den Pfarr-Gottesdienst fordere? 422

§. 362. Regeln für die gemeinschaftliche Hausandacht sammt einem Beyspiele für jede Gattung des Gebethes. 428

III. Artikel.

Vom äußerlichen Religionsbekänntniße, vom Eidschwure, und von Gelübden.

Seite.

§. 363. Was Religionsverläugnung heiße? 435

§. 364. Wann, und wie wir zum Glaubensbekänntniße gehalten sind? 436

§. 365. Dieses muß aus unserm ganzen Betragen hervorleuchten. 440

§. 366. Ehrwürdigkeit und Wichtigkeit des Eides, 441

§. 367. welcher nicht nur wahrhaft, sondern auch gerecht seyn, 445

§. 368. und heilig muß geleistet werden. 449

§. 369. Von der Wesenheit und Verbindlichkeit eines Gott angenehmen Gelübdes. 452

§. 370. Nothwendige Behutsamkeit bey Gelübdesverbindungen. 455

§. 371. Biblisches Beyspiel über die erklärten Pflichten. 457

Zweytes Hauptstück.

Von den allgemeinen äußerlichen Pflichten gegen sich selbst.

I. Artikel.

Von Vervollkommnung der Seelenkräfte, und der christlichen Leibespflege mit Rücksicht auf das Leben, und auf die Gesundheit.

§. 372. Man muß der Verbreitung nützl. Känntnisse niemals im Wege stehen; und sonderheitlich zur Selbstkänntniß trachten. 463

§. 373. Diese kann und soll uns dienen, immer in der Verfassung zu einem guten Tod zu stehen. 468

§. 374. Von der erlaubten Vertheidigung des eigenen Lebens. 474

§. 375. Allgemeine Unzuläßigkeit eines jeden vorsätzlichen Selbstmordes. 478

§. 376. Von der Sorge für die Glieder und Gesundheit. 483

II. Artikel.

Christliche Mäßigungspflicht in Absicht auf den Geschlechtstrieb, und die Nahrung, oder von der standmäßigen Keuschheit und Nüchternheit.

§. 377. Allgemeines und äußerst nothwendiges Verboth aller Gattungen 487

Seite.
§. 378. der Unzucht in Werken, Worten und Gedanken. 491
§. 379. Christliche Pflicht einer standmäßigen Keuschheit. 495
§. 380. Die schändliche Unmäßigkeit muß durch die christliche Nüchternheit bezähmet werden. 501
§. 381. Von dem Gebothe der christlichen Kreuzigung des Fleisches. 505

III. Artikel.

Christliche Mäßigung im Betrachte der Arbeitsamkeit, und der sinnlichen Ergötzungen, wie auch im Gebrauche der irdischen Güter und Sorge für die zeitliche Ehre.

§. 382. Allgemeine Pflicht der Arbeitsamkeit. 511
§. 383. Von dem rechten Gebrauche der sinnlichen Ergötzungen. 514
§. 384. Regeln zur christlichen Erwerbung, Erhaltung und Benutzung der zeitlichen Güter. 519
§. 385. Von der christlichen Sorge für unsre Ehre, und einen guten Namen. 528
§. 386. Biblisches Beyspiel über die erklärten äußerlichen Selbstpflichten. 532

Drittes Hauptstück.

Von den äußerlichen allgemeinen Pflichten gegen die Nebenmenschen.

I. Artikel.

Von der Pflicht niemandrn zu schaden.

§. 387. Wir müssen uns von jeder Beschädigung des Nächsten, 537
§. 388. sowohl am Willen durch Aergerniß, 539
§. 389. als am Verstande durch jede Gattung der Lügen enthalten, 541
§. 390. und ferner alle Beschädigungen nicht minder der Leibs- und Glücksgüter, 548
§. 391. als die Verletzung der Ehre und des guten Namens vermeiden. 551

Digitized by Google

II. Artikel.

Von der Entschädigung und Wiedererstattung.

Seite.

§. 392. Nothwendigkeit der Entschädigung und Wiedererstattung. 556
§. 393. Einige allgemeine praktische Regeln der schuldigen Wiedererstattung. 560
§. 394. Unstatthafte Ausflüchte wider die schuldige Erstattungspflicht. 565

III. Artikel.

Von den Pflichten der äußerlichen christlichen Menschenfreundlichkeit.

§. 395. Pflicht andere durch gutes Beyspiel zu erbauen. 569
§. 396. Regeln für die brüderliche Bestrafung und Warnung. 572
§. 397. Von der sanftmüthigen Friedfertigkeit. 576
§. 398. Anweisungen für die Geselligkeit und Freundschaft. 579
§. 399. Von der Dankbarkeit und Vaterlandsliebe auch im Soldatenstande. 584

IV. Artikel.

Von den Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit.

§. 400. Pflicht der allgemeinen christlichen Wohlthätigkeit. 588
§. 401. Von der Mildthätigkeit überhaupt, und sonderheitlich mit Rücksicht auf die Zinsdarlehen. 592
§. 402. Pflicht des eigentlichen Almosens. 599
§. 403. Praktische Regeln und erbauliche Beyspiele. 603

Viertes Hauptstück.

Von den besondern, das ist von den vorzüglichsten gesellschäftlichen Pflichten.

I. Artikel.

Von den christlichen Pflichten der ehelichen Gesellschaft.

Seite.

§. 404. Von der Natur und Entstehung menschlicher Gesellschaften. 609

§. 405. Von den Pflichten der ehelichen Gesellschaft, und sonderheitlich der ehelichen Bewwohnung. 611

§. 406. Allgemeine Grundsätze von den natürlichen, und übrigen gesetzlichen Ehehindernissen. 617

§. 407. Von der vernünftigen Wahl des Ehestandes, 623

§. 408. und der zu ehelichenden Person. 627

§. 409. Von den übrigen Pflichten des ehelichen Standes, und Lebens. 632

II. Artikel.

Von den christlichen Pflichten der älterlichen Gesellschaft.

§. 410. Begriff und Zweck der älterlichen Gesellschaft. 639

§. 411. Regeln zur leiblichen und sittlich-christlichen Erziehung 641

§. 412. sowohl in der ersten Kindheit, 644

§. 413. als auch und zwar vorzüglich in dem Knabenalter, 647

§. 414. und für die reifern Jugendjahre sammt den übrigen Zucht- und Straferegeln. 654

§. 415. Der Lohn einer guten Erziehung, Strafe sorgloser Aeltern, und widerspänstiger Kinder. 662

III. Artikel.

Von den christlichen Pflichten der haushältlichen und bürgerlichen Gesellschaft.

§. 416. Begriff und Ursprung dieser Gesellschaften. 665

§. 417. Rechte und Pflichten der Haushalter. 667

Seite.

§. 418. Gegenseitige Rechte und Pflichten der Dienstbothen. 671

§. 419. Christliche Pflichten guter Unterthanen gegen ihre Landesherren, und übrigen Obrigkeiten. 676

§. 420. Biblisches Beyspiel der gesellschäftlichen Pflichten, und Beschluß des ganzen Unterrichtes. 683

Merkwürdige Druckfehler im zweyten Bande.

Seite	Zeile	Anstatt	Lies.
18	2 v. Unten	Uebrigens wenn wir	Wenn wir übrigens.
90	4 v. Unten	Wohlstandes —	Wohlergehens.
93	1 —	Wohlstandes —	Wohlseyns.
112	6 —	geschäftigte —	geschäftige.
197	12 v. Unten	Daß —	Das.
200	10 v. Unten	liebte —	liebet.
210	3 v. Unten	trachen —	trachten.
248	1 v. Unten	hat —	habe.
262	10 v. Unten	haber —	habet.
268	12 v. Unten	Absiche —	Absicht.
305	6 —	ausstellellet —	ausstellet.
343	11 v. Unten	widerstreben —	widerstrebet.
352	6 v. Unten	au —	ein.
380	10 —	gerinsinnig —	geringsinnig.
416	4	ein wirklicher gemeinschäftlicher	einen wirklich-gemeinschäftlichen.
445	7 v. Unten	zu erhalten —	erhalten.
500	9 v. Unten	vor —	von.
503	7 —	wolle —	wollte.
506	22 —	Fleich —	Fleisch.
512	16 —	habe —	haben.
533	18 —	heidenmäßigen —	heldenmäßigen.
565	5 v. Unten	Verbindlikeit —	Verbindlichkeit.
626	9 v. Unten	allerdings —	allerdings.
634	7 v. Unten	Hilfe; —	Hilfe; 2)
678	5 v. Unten	Menschen —	Menschen bleiben.
687	21 v. Unten	wenn —	wann.

Geringere Fehler, oder Ungleichheiten der Schreibart wird der billige Leser gütig übersehen.

Fort-

Fortgesetzter Unterricht in den Glaubenslehren.

Neuntes Hauptstück.

Von der Rechtfertigung, von den guten Werken und ihrem Verdienste.

Erster Artikel.

Von der Rechtfertigung.

§. 242.

Christian. Gott sey es gedankt. Wir haben unsere Feldarbeiten bey einem stäts günstigen Wetter viel schneller, als wir es hätten vermuthen können, zum Ende gebracht. Nun liegt uns nichts so sehr am Herzen, als bey Euch, Ehrwürdiger Herr, den noch übrigen Glaubens-Unterricht nachzuholen. Darum kommen wir gleich heut, uns, wie ihr erlaubet habet, mit dieser Bitte zu melden. **Eusebius.** Wohl, wir können auch gleich heut bey der Lehre der Rechtfertigung anfangen, die mit dem neulich ausgesetzten Unterrichte in einer so viel engern Verbindung steht,

steht, als sie die eigentliche Frucht sowohl der wirklichen innerlichen Gnaden, als der Sakramente ist, welche die äußerlichen Heilsmittel in unserem neuen Gnadenbunde ausmachen. Gottlieb. Wir müssen es aber vorläufig bekennen, daß wir von dieser Rechtfertigung noch keine deutliche Begriffe haben. Es wird also vor allem nothwendig seyn, daß ihr uns saget, was man unter dem Worte Rechtfertigung bey dem christlichen Lehrvortrage eigentlich verstehe. Euf. Ohne euch tiefer in die Streitigkeiten hineinzuführen, welche den scheinbarsten Vorwand jener unseligen Trennung haben darleihen müssen, die annoch unsere Glaubensgegner von der christkatholischen Kirche scheidet, sage ich euch mit kurzen Worten: Die Rechtfertigung, die wir heut als die Frucht und Wirkung sowohl der innerlich- als äußerlichen Heilsmittel zu betrachten anfangen, ist nichts anderes, als unsre Uebersetzung von dem Sündenstande in den Stand der göttlichen Gnade, d. i. in den Stand der Kinder Gottes, die von ihm als solche geliebt werden, und ihn hingegen als den beßten Vater von ganzem Herzen lieben. — Ich habe es euch längst gezeiget, daß wir von den ersten Stammältern sammt der verderbten Natur auch die Abneigung gegen den Willen Gottes ererbet haben. Daher werden wir ohne Gerechtigkeit und Heiligkeit, wir werden im Stande der Sünde gebohren, und sind der Natur nach, wie der Apostel sagt, 1) Kinder des Zorns. Das verhindert schon unsre Vereinigung mit Gott. §§. 75 — 78. Wir ahmen aber leider sogar aus eigenem freyen Willen der Widerspenstigkeit des Adams durch persönliche Sünden nach; wir lassen uns von der bösen Lust beherrschen, und ziehen Gott seine Geschöpfe vor; ein zeitliches Gut zu erhaschen setzen wir seine Befehle unsren Begierlichkeiten nach; das heißt nun von Gott als unsrem letzten Ziele abtrinnig werden; und dadurch arbeiten wir jener Vereinigung

1) Ephes. II. 3.

gung mit Gott schnur gerade entgegen; so daß sich mit dieser Gemüthsbeschaffenheit noch viel weniger, als mit jenem der Erbsünde halber angebohrnen Naturverderbniße eine Gerechtigkeit und Heiligkeit vereinbaren läßt. — Wenn uns nun Gottes Erbarmniß aus einer solchen Lage herausführet, wenn er uns der Verdienste Christi halber durch seine allmächtige Gnade von der Knechtschaft dieses Sündenstandes befreyet, und von diesem Seelentode mittelst der Liebe, die er durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgießt, zu einem neuen geistlichen Leben erwecket, und zu sich als unserm letzten übernatürlichen Ziele bekehret, werden wir gerechtfertiget. Das ist die Lehre der Schrift. Gott, der reich an Erbarmnissen ist, schreibt der heilige Paulus, 1) hat uns überflüßig geliebet, und uns dieser großen Liebe halber, da wir durch die Sünden todt waren, zu dem Leben in Jesu erwecket, dessen Gnade uns das Heil gebracht hat. — Und abermal: 2) Ihr sollet dem Vater danken, daß er uns tüchtig gemacht hat, die Erbschaft der Heiligen in seinem Lichte mitanzutreten; und nachdem er uns aus der Gewalt der Finsterniße gerißen, in das Reich seines liebsten Sohnes versetzet hat, durch dessen Blut wir die Erlösung und Vergebung der Sünden erhalten haben. Christ. Gerecht seyn also, heilig, im Stande der Gnade Gottes seyn, das übernatürliche Leben der Seele haben, sind gleich viel bedeutende Ausdrücke? Eus. Sie zeigen einerley Sache an, so wie es das nämliche ist, wenn man sagt, jemand sey ungerecht, ein Sünder, im Stande der Todsünde, der Seele und dem übernatürlichen Leben nach Tod. — Gottl. So käme es demnach mit der Rechtfertigung und dem geistlichen Leben in der Hauptsache immer auf die Liebe Gottes an. Eus. Nur unsre Gleichförmigkeit mit Gott, zu der wir (wie ich abermal schon längst gezeiget

1) Ephes. II. 4. 5. 2) Kol. I. 12 — 14.

habe, §§. 40 — 46.) bloß durch die Nachahmung seiner moralischen Eigenschaften trachten können, und gelangen müssen, vermag uns gerecht zu machen. Nämlich diese ist es, die uns mit ihm vereiniget, und dadurch unsrer Seele jenes übernatürliche Leben giebt. Diese Vereinigung aber läßt sich bey vernünftigen Geschöpfen ohne Liebe soviel weniger denken, als sie es allein ist, welche die vollkommne Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Willen des Allerhöchsten zu wirken vermag. — Daher schreibt die Schrift der Liebe alle Eigenschaften und Wirkungen der Rechtfertigung zu; obschon übrigens die Liebe in dem gegenwärtigen Prüfungsstande auch den Glauben und die Hoffnung zu Gehilfen, oder vielmehr zu Grundpfeilern haben muß. Christ. Was sind das für Eigenschaften und Wirkungen? Euf. Die Liebe bedeckt alle Verbrechen; 1) sie verbannet die knechtliche Furcht, 2) und giebt für den Tag des Gerichtes ein vollkommenes Vertrauen; sie gewähret der Seele das geistliche Leben. — Nämlich wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben sind erwecket worden; 3) weil wir die Brüder (in Gott) lieben. Sie vereiniget uns mit Gott. Denn Gott ist die Liebe, 4) und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Das geschieht aber, da sie uns gegen den Willen des Allerhöchsten folgsam, und dadurch zum Gegenstande der göttlichen Wohlgewogenheit macht: Wer meine Gebothe hat, und sie hält, sagt Christus, 5) der liebet mich; wer mich aber liebet, wird von meinem Vater geliebet werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. Eben so verschafft uns die Liebe die Kindschaft Gottes. Sehet, was für eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und sind. 6) Sie macht,

daß,

1) I. Petr. IV. 8. 2) I. Joh. IV. 17. ꝛc. 3) I. Joh. III. 14.
4) I. Joh. IV. 16. 5) Joh. XIV. 21. 6) I. Joh. III. 1.

[illegible] [illegible] [illegible] [

richtigen Geist: sie tilget jenes unselige Voraewicht der herrschenden Sinnlichkeit, und stellet in dem Gemüthe die Neigung her, dem Willen und den Gebothen des Aerhöchsten zu gehorchen, in der eigentlich die Liebe Gottes besteht.

§. 244.

Christ. Die Rechtfertigung des Sünders ist demnach ein Werk der Allmacht, ein wahres Wunder. Gott! Ein Wunderwerk? — Das mag gelten, wenn die Rede von der Taufe neugebohrner Kinder ist, die ohne ihr Zuthun gerechtfertiget werden; oder wenn die Bekehrung eines Erwachsenen augenblicklich geschieht, wie bey dem einen Mörder, der mit Christo ist gekreutziget worden, oder beym heil. Paulus, der auf einmal aus einem Verfolger ein Apostel wurde: sonst und insgemein fordert unsre Rechtfertigung, wie wir schon bey dem Unterrichte von den Sakramenten gehöret haben, eine so genaue Vorbereitung, daß ich nicht weis, ob man sie so leichterdings unter die Wunderwerke rechnen dürfe. Eus. Die Rechtfertigung der neugebohrnen Kinder durch die Taufe, oder welche bey Erwachsnen die Wirkung einer fast augenblicklichen Bekehrung ist, hat freylich was so auffallendes, daß sich das Wunder nicht läugnen läßt; obschon im letztern Falle der Mensch seiner Freyheit halber noch immer die Macht behält, der Gnade zu widerstehen, und folglich zu der stärksten und schnellesten Wirkung dieser Gnade noch immer seine freywillige Mitwirkung kommen muß. — Unterdessen ist und bleibt auch eine jede andere Rechtfertigung des Sünders im Betrachte der moralischen Welt ein wahres Wunderwerk der göttlichen Gnade; und du darfst dich nur desjenigen erinnern, was ich schon einst §§. 150. ꝛc. 154. ꝛc. von der Natur, Nothwendigkeit und Wirkung dieser Gnade erkläret habe: so wirst du leicht begreifen, daß nicht nur die Rechtfertigung selbst, sondern auch die ganze

dazu

dazu nothwendige Vorbereitung weit über alle menschliche Kräfte gehe; ja ich habe euch noch darüber gezeigt, daß sogar diese Vorbereitung insgemein für sich selbst nicht hinlänglich ist, zur wirklichen Rechtfertigung zu gelangen; sondern daß der Abgang durch die Kraft der Sakramente ersetzet werde. Christ. Da nun Gott diese Vorbereitung insgemein von uns fordert; so saget, worinn sie eigentlich bestehe? Eus. Sie ist fast die nämliche, welche nach der Lehre der Kirche 1) die erwachsenen Täuflinge haben müssen. Nur muß noch jenes beygesetzt werden, was zum nützlichen Empfange des Bußsakramentes sonderheitlich nothwendig ist. Nämlich auch bey getauften Sündern muß a) die unverdiente Gnade Gottes ihren todten Glauben zu einer neuen Lebhaftigkeit erwecken; sie muß durch ihre Erleuchtung dem verirrten Menschen den schrecklichen Abgrund zeigen, in den er sich mit der äußersten Verwegenheit und schwärzesten Undankbarkeit gegen Gott und den Heiland gestürzet hat, so daß er nun nichts als die Sünde und Lüge ohne das geringste Vermögen, ohne den kleinsten Anspruch auf Gottes Gnade, hiemit nur eine soviel größere Unwürdigkeit hat, mittelst seiner Hilfe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurückzukehren, und daß es demnach eine ganz unverdiente Langmüthigkeit des Allerhöchsten ist, wenn er ihm die Verdienste seines Sohnes noch einmal angedeihen läßt. — Durch diese Betrachtungen muß b) die Gnade ferner bey dem Sünder eine heilsame Furcht der göttlichen Gerichte und der verwirkten ewigen Strafen erwecken, die ihn bewege, den Werken der Finsterniß ernstlich zu entsagen; aber sie muß zugleich den zaghaften und niedergeschlagenen Geist ermuntern, daß er sich c) zur Betrachtung der unerschöpflichen Erbarmnisse Gottes erhebe, daß er glaube, und vertraue, der Allgütige werde ihm des Heilandes halber gnädig seyn. Christ. Hier habe ich noch immer Anstand. Wie kann ich ein festes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit

1) Trid. Sess. VI. de Justif. C. 6.

Lange Weile, die; -, -n [mhd. lange wīle, ahd. lango wīla]: 1. (veraltet) längere Zeit: Es ist lange Weile, dass ich dich nicht gesehen habe. 2. (ugs.) Langeweile: Ich habe lange Weile.

Langeweile, die; -, -n [mhd. lange wīle, ahd. lango wīla]: 1. (ugs.) Zustand, in dem jemand sich langweilt: L. haben; L. bekommen; L. vertreiben; L. ist ein Fremdwort für Arbeitslose; Ich habe Langeweile. 2. (veraltet) längere Zeit: Es ist Langeweile, dass ich dich nicht gesehen habe.

langweilen, sich; -, -n [mhd. langewīlen, ahd. langowīlōn]: sich wegen Mangel an Beschäftigung, Abwechslung o. Ä. unbehaglich fühlen: sich entsetzlich, furchtbar, zu Tode l.; sich bei einem Vortrag l.; Ich habe mich gelangweilt.

langweilig, Adj. [mhd. langewīlec, ahd. langowīlīg]: 1. (ugs.) Langeweile verursachend: ein langweiliger Abend; Der Film war l. 2. (veraltet) lang andauernd: Es ist langweilig, dass ich dich nicht gesehen habe.

Langweiligkeit, die; -, -en [mhd. langewīlecheit, ahd. langowīlīgheit]: 1. (ugs.) Eigenschaft, Langeweile zu verursachen: die L. eines Vortrags. 2. (veraltet) lange Dauer: Es ist Langweiligkeit, dass ich dich nicht gesehen habe.

Ich bin ein Kind, ich weiß es wohl,
Und weiß auch, was ich will.
Ich will nicht Gold, ich will nicht Geld,
Ich will nicht Perlen, will nicht Welt,
Ich will nicht Schätze, will nicht Ehr',
Ich will nur meine Mutter mehr.

Ich will nicht Gold, ich will nicht Geld,
Ich will nicht Perlen, will nicht Welt,
Ich will nicht Schätze, will nicht Ehr',
Ich will nur meine Mutter mehr.

Ich will nicht Gold, ich will nicht Geld,
Ich will nicht Perlen, will nicht Welt,
Ich will nicht Schätze, will nicht Ehr',
Ich will nur meine Mutter mehr.

Ich will nicht Gold, ich will nicht Geld,
Ich will nicht Perlen, will nicht Welt,
Ich will nicht Schätze, will nicht Ehr',
Ich will nur meine Mutter mehr.

schon lange die Kette schwerer Laster und fast unbiegsamer böser Gewohnheiten herumschleppen, werden insgemein (wie es dem heil. Augustin geschehen ist) einen eben so hartnäckig- als beschwerlichen Streit mit ihren herrschenden Leidenschaften zu kämpfen haben, bis endlich die Liebe Gottes die Oberhand gewinnt, und ihr starrsinniger, oder feiger Willen den steifen Nacken kraft einer ernstlichen und thätigen Lossagung von allen verbothenen Gegenständen unter das Joch Christi beugt. — Ja ich getraue mir zu sagen, daß ohne einen solchen harten Kampf und mühesam erfochtenen Sieg kein sicheres Merkmaal einer wahren Bekehrung vorhanden sey.

§. 145.

Gottl. Ihr habet vollkommen recht, wertheſter Herr Pfarrer! Allein man möchte halt gern die ganze Aenderung des Herzens bloß der Kraft und Gnade des Sakramentes auf Rechnung geben; es wäre auch viel bequemer, wenn uns Gott der Mühe der Bekehrung überheben, und auf Kosten seiner Allmacht in neue Menschen umschaffen wollte. Eus. Das ist eine eben so falsche als vergebliche Hoffnung. Er sagt: 1) Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren; und der Heiland befiehlt uns Priestern zu verkündigen: 2) Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe: Der heilige Geist lehret uns durch den Mund der Kirche, daß die Rechtfertigung nicht anders, als auf die ersterklärte Gemüthsbeschaffenheit und Vorbereitung folge; und sogar die Vernunft kann jeden Nachdenkenden überzeugen, daß auch die natürliche Anlage des Menschen eine solche Ordnung, Folge nnd Entwicklung der verschiedenen Gemüthsregungen fordere, wenn man von den sündlichen Verirrungen ernstlich zu Gott, unserm höchsten, letzten und über-

1) Zachar. I. 3. 2) Matth. IV. 17.

Ursprung der Menschen. Wie Adam und Eva erschaffen worden. Wie Gott Adam in einen tiefen Schlaf gesetzt, ihm eine Rippe genommen und daraus Eva gebildet. Wie Adam Eva zum Weibe genommen. Wie Gott Adam und Eva im Paradies gesetzt. Wie Gott ihnen alle Früchte im Paradies zu essen erlaubt, nur nicht von dem Baum der Erkenntnis. Wie Gott Adam und Eva verboten, von dem Baum der Erkenntnis zu essen. Wie Gott Adam und Eva im Paradies gesetzt, damit sie es bauen und bewahren. Wie Gott Adam und Eva alle Tiere zu Namen gebracht. Wie Gott Adam und Eva Herrschaft über alle Tiere gegeben. Wie Gott Adam und Eva gesegnet und ihnen befohlen, sich zu mehren und zu vermehren. Wie Gott Adam und Eva alle Früchte zu essen gegeben, nur nicht von dem Baum der Erkenntnis. Wie Gott Adam und Eva verboten, von dem Baum der Erkenntnis zu essen. Wie Gott Adam und Eva im Paradies gesetzt, damit sie es bauen und bewahren. Wie Gott Adam und Eva alle Tiere zu Namen gebracht. Wie Gott Adam und Eva Herrschaft über alle Tiere gegeben. Wie Gott Adam und Eva gesegnet und ihnen befohlen, sich zu mehren und zu vermehren.

„stand versetzt) so daß der Mensch bey der Rechtfertigung „durch J. C. auf den er gleichsam eingepropfet wird, sammt „der Vergebung der Sünden zugleich die Eingießung des „Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erlange; weil „der Glaube, wenn nicht die Hoffnung und die Liebe „dazukommen, uns nicht vollkommen mit Christo vereini„gen, noch zu lebendigen Gliedern seines Leibes machen „kann." — Wer kann bey diesen beyderseitigen Lehren einen wesentlichen Unterschied finden? Kömmt da nicht der ganze dermalige Zwist auf ein leeres Wortklauben, auf eine unnothwendige Unterscheidung spitzfindiger Begriffe von der vorgehenden Sündenvergebung, und der darauf etwas später folgenden Heiligung, die doch nach der eignen Auslegung der Gegner bloß ein vollkommneres Wachsthum der christlichen Gerechtigkeit ist, an? Läuft nicht der ganze Zank auf Rechthaberey hinaus, die keinen begangenen Fehler auf sich nehmen will? Gottl. Das nimmt mich nicht Wunder. Die Menschen sind immer so geartet, daß sie niemals wollen gefehlet haben. — Allein jetzt habe ich einen neuen Anstand. — Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe sind doch geistige Seelenhandlungen; wie können sie dem Menschen eingegossen werden? Euf. Du mußt dieses Wort: Eingießen nicht so rohe nehmen. Wie der menschliche Verstand nicht hinreichend ist, übernatürliche göttliche Wirkungen deutlich zu begreifen: so hat auch die menschliche Sprache keine Ausdrücke, die von Gott nirgends geoffenbarte Art und Weise solcher Wirkungen genau zu bestimmen und zu erklären. Wo uns demnach der Allmächtige bloß die Wirkung kundgemacht hat: muß man sich begnügen, dieselbe mittelst der Bildersprache und durch solche Worte zu bezeichnen, die von bekannten Sachen entlehnet sind, und mit der Wirkung, welche soll bezeichnet werden, einige Aehnlichkeit haben. Besonders muß man bey jenen Ausdrücken bleiben, welche die göttliche Schrift selbst, wo von solchen Wirkungen die Rede ist, gebrauchet und gleichsam geheiliget

hat;

hat; denn der heilige Geist wußte es wohl am besten, was für Worte in der Bildersprache die tauglichsten sind, uns von dergleichen Geheimnissen anständige Bearisse beyzubringen. — Nun braucht die Schrift in sehr vielen Stellen des A. und N. Bundes, 1) wo von den Gaben des heiligen Geistes, von der heiligenden Liebe, von den Wirkungen der Taufe und unsrer Rechtfertigung ꝛc. gehandelt wird, den Ausdruck, Ergießung oder Eingießung: Folglich hat auch die Kirche, wie schon einst 2) also auch in dem tridentinischen Kirchenrathe 3) sehr weislich diese nämliche Redensart beybehalten, und gelehret, „bey der Rechtfertigung erlange der „Mensch nebst Vergebung der Sünden auch die Ein„gießung des Glaubens, der Hoffnung und der „Liebe.“ Gottl. Allein Ihr habet selbst den Glauben, die Hoffnung und wenigstens eine anfängliche Liebe unter die nothwendigen Vorbereitungen der Rechtfertigung gezählet: und nun sagt ihr, sie würden uns erst bey der Rechtfertigung eingegossen? Euf. Die Kirche lehret, daß die vorkommende Gnade Gottes den Sünder erwecken müsse, damit er unter ihrem anhaltenden Beystande durch einzelne vernünftige Gemüthshandlungen den geoffenbarten Wahrheiten Beyfall zolle, sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit setze, und ihn als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben anfange. — Gleichwie aber nach dem gemeinen Sprichworte einzeln erscheinende Schwalben keinen Sommer machen: so reichen auch dergleichen einzelne Tugendhandlungen noch lange nicht zu, die uns mit der Erbsünde angebohrne und vorwiegende Neigung zum sittlichen Bösen, und daraus abstammende ja noch darüber durch persönliche Sünden verstärkte Abneigung gegen den Willen Gottes zu tilgen; oder eine so verdorbne Gemüthsbeschaffenheit in einen vorwiegenden Hang zum übernatürlichen Guten umzuschaffen. Dieses muß

1) Isa. XLIV. 3. Joel. II. 28. ꝛc. Zachar. XII. 10. Ap. Gesch. II. 33. Röm. V. 5. Tit. III. 6. ꝛc. 2) Conc. Arauf. II. Can. VI. VII. 3) Trid. Sess. VII. Cap. 7. et Can. III. et XI.

muß also erst kraft der Rechtfertigung geschehen, welche darinn besteht, daß die Liebe Gottes (wohlgemerkt eine nicht bloß anfängliche, sondern der Wesenheit nach vollständige Liebe Gottes, die ihn aus ganzem Herzen liebt) sich über unsere Herzen mittelst des heiligen Geistes, der uns von Gott gegeben wird, ergieße. Nun diese heiligende Liebe ist die Grundlage eines übernatürlich-lebendigen und verdienstlichen Glaubens und einer solchen Hoffnung. Diese Haupttugenden werden also zugleich mit der Liebe eingegossen; weil eine solche Liebe die aufrichtige und vorwiegende Neigung zu allem übernatürlichen Guten herstellet, obschon übrigens der gerechtfertigte Mensch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe selbst, so wie eine jede andere Tugend unter dem Beystande der Gnade zur größern und immer wachsenden Vollkommenheit bringen, und sich durch oftmalige und eifrige Uebung eine größere Fertig- und Leichtigkeit zur Fortsetzung dieser übernatürlichen äußerst nothwendigen Seelenhandlungen erwerben muß. Gottl. Ey Glauben, Hoffen, Lieben kann doch ein jeder Mensch, auch ein Heyde, ein Türke, ein Jude, wenn er nur Gott und seine Eigenschaften kennen lernt. Hiezu aber braucht es keine Eingießung. Euf. Ganz was anders ist es, mein Lieber, um einen wahrhaft christlichen, und einen bloß menschlichen Glauben. Der christliche Glauben hat die Untrüglichkeit des göttlichen Zeugnißes zum eigentlichen Beweggrunde; er glaubet Gott. Eben darum muß er auch alles glauben, von dem er weis, oder wissen kann, daß es auf einer göttlichen Offenbarung beruhe. Hingegen bestimmt der bloß menschliche Glauben nach seinem stolzen Eigendünkel, was er unter den von Gott geoffenbarten Wahrheiten für wahr annehmen, oder als falsch verwerfen wolle. Die eigene Einsicht ist demnach der vorzüglichste Beweggrund seines Glaubens. Er glaubet nicht so fast Gott, als sich selbst. So und nicht anders ist der etwaige Glaube eines Heyden, Juden, Türken beschaffen:

sen: sonst wäre er eben darum kein Heyd, Jude, Türke mehr ꝛc. sondern er würde schon wenigstens einiger Massen zur innerlichen Kirche Christi gehören, wie ich euch das schon ein andersmal erkläret habe. — Nun ist es nach dem Ausspruche des Apostels unmöglich, 1) Gott ohne den Glauben zu gefallen: und die Rede ist unläugbar von einem wahrhaft göttlichen oder christlichen; ja so gar von einem kraft der Liebe lebendigen und wirksamen Glauben. Ohne einen solchen Glauben aber läßt sich eben so wenig eine Gott angenehme und gründliche Hoffnung, eine zum ewigen Heil nothwendige und hinlängliche Liebe denken; weil ein solcher Glauben die Grundlage von jenen beyden ist, wenn man sie auch nur als vorbeygehende Uebungen betrachtet. Da wir also nach der deutlich entschiedenen Glaubenslehre, 2) ohne die Einwirkung der wirklichen göttlichen Gnadenhilfe auf die geziemende Art weder glauben noch hoffen und Gott lieben können: so ist es falsch, daß wir dazu eine natürliche Anlage, oder ein angebohrnes Vermögen haben; und da der Glaube und die Hoffnung ihre heilbringende Lebhaft- und Wirksamkeit einzig von der heiligmachenden Liebe haben: muß auch ein lebendiger Glauben und eine lebendige Hoffnung sammt der Liebe Gottes erst bey der Rechtfertigung in unsere Herzen durch die Mittheilung des heiligen Geistes, dieses Geistes der göttlichen Kindschaft, die gewiß in keines Menschen Macht steht, ausgegossen werden. — Nun aber auf die Rechtfertigung der neugebohrnen Kinder zurückzukommen, sind Glauben, Hoffen, Lieben freylich geistige und vernünftige Seelenhandlungen, deren diese Kinder weder vor — noch bey — oder gleich nach der Taufe fähig sind, bis sie die Unterscheidungsjahre erreichen. Gleichwie sie aber kraft der Erbsünde schon die Anlage zu der vorwiegenden Sinnlichkeit und den Keim der Abneigung gegen den Willen Gottes mit sich

1) Hebr. XI. 6. 2) Conc. Araufic. II. Can. VI. et VII. Trid. Sess. VI. Can. III.

sich auf die Welt bringen: so wird kraft der Rechtfertigung, da sie nämlich von dem alten Adam gleichsam abgeschnitten, und auf den neuen und bessern Adam J. C. umgepfropfet werden, jener verderbliche Hang in ihnen getilget, und da sie aus dem Wasser und heiligen Geiste wiedergebohren werden, ergießt sich durch diesen in ihrer Seele die Liebe Gottes d. i. eine vorwiegende Neigung zu allem übernatürlichen Guten, also auch zum Glauben, zur Hoffnung ꝛc. welche Neigung sie aber ebenfalls bey erlangtem Gebrauche der Vernunft durch eigene Uebung zur Fertigkeit und größern Vollkommenheit bringen müssen. Unterdessen hat es Gottes erbarmende Güte billig befunden, daß, wie diesen Geschöpfen der Ungehorsam ihres fleischlichen Stammvaters Adams ohne ihr Zuthun geschadet hat, ihnen auch gleichermassen der Gehorsam des allgemeinen Erlösers ohne ihre persönliche Vorbereitung, oder frühere Mitwirkung nützlich werden könnte. Gottl. Wie sollen wir uns aber die Rechtfertigung der Erwachsenen vorstellen, deren Vorbereitung für sich selbst noch nicht hinlänglich ist, sie in den Gnadenstand zu übersetzen; sondern erst durch die Kraft des Sakramentes muß ergänzet werden? Euf. In diesem Falle müssen sie, wie ich schon öfter gezeiget habe, unter dem göttlichen Beystande wenigstens bis zur anfänglichen Liebe vorgeschritten seyn, die aber noch zu schwach ist, um den gefaßten guten Vorsätzen getreu zu bleiben, und noch durch die knechtliche Furcht der Strafe muß zurückgehalten werden, damit sie nicht sogleich wieder in die alten Sünden zurückfalle. §. 211. Nun ein solcher Gemüthszustand ist eine wahre Seelenkrankheit, und mit der heiligenden Gnade unvereinbarlich; denn diese besteht in der vollkommnen Liebe, 1) in welcher keine Furcht ist, weil sie die Furcht

1) I. Joh. IV. 18.

Furcht austreibt. Allein warum soll der Gottmensch, dessen allmächtige Gnade in den Sakramenten wirket, diese Krankheit auf eine obschon für uns unmerkbare, oder auch unbegreifliche Weise nicht heilen, die noch schwache Liebe nicht stärken, und durch seinen heiligen Geist, den er in das Herz eines solchen Menschen sendet, und der nicht der Geist der Knechtschaft, sondern der Kindschaft ist, jene knechtliche Furcht nicht so weit verringern können, daß sie nicht mehr eine immer nothwendige Stütze bleibt sich im Guten aufrecht zu erhalten? §. 211. Da würde nun zur Wesenheit einer für sich selbst vollkommenen Liebe, hiemit auch zur Rechtfertigung nichts mehr mangeln: und es würde nur darauf ankommen, daß sich der Mensch in dem erlangten Gesundheitsstande durch Anwendung der übrigen dargebothenen Heils- und Gnadenmitteln zu erhalten suche. — Eine solche Zurücksetzung in den Zustand der lieben Kinder Gottes, wenn sie auch ohne ferneres Zuthun des Menschen geschieht, hat erstlich nichts an sich, welches seine Freyheit verletzete; sondern sie fordert seine eigene Mitwirkung sowohl bey der ganzen Vorbereitung, als bey der künftigen Beharrlichkeit im neu erlangten Gnadenstande. — Zweytens ist dabey auch von Gottes Seite nichts widersprechendes oder sinnloses. Gott, der die Seele des Menschen gut erschaffen hat, muß doch auch ihren Kräften und Neigungen, wenn sie verderbt worden sind, eine neue und bessere Richtung geben können. Ich sage eine neue und bessere Richtung, nicht eine unausweichliche Bestimmung. Durch die Sünde geht die heiligende Gnade, mit dieser das Leben der Seele, und mit dem Leben das Vermögen eines lebendigen Glaubens ꝛc. verloren. Alles dieses muß demnach neu hergestellet werden: es geschieht aber ohne eine unvermeidliche Bestimmung des menschlichen Willens; es ist eine Hilfe und kein Zwang. Das heißt also eine neue und bessere Richtung geben. Uebrigens wenn wir schon nicht immer den Gang, den Gott dabey hält, eben

so

in einer Kapelle daselbst, wo man sie noch heute in Ehren hält. Im Jahre 1519 wurde sie nach Rom gebracht und in der Kirche S. Maria del Popolo beigesetzt. Ihr Grabmal ist ein Werk Andrea Sansovinos. Ihr Leben ist von Giovanni Pontano beschrieben worden. Sie war eine Freundin des Sannazaro, der ihr seine Arcadia widmete, und des Pontano, der ihr seine Urania widmete. Ihr Gatte, Ferrante Francesco d'Avalos, Marchese di Pescara, war der Sieger in der Schlacht bei Pavia, wo er den König Franz I. von Frankreich gefangen nahm. Er starb 1525 in Mailand.

3.

Ode an die Freiheit. Diese Ode ist in Italien entstanden, wo Klopstock sich von 1750 bis 1751 aufhielt. Sie ist zuerst in den Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes, 1753, 1. Bd., S. 1 ff. gedruckt worden. Sie ist in Hexametern geschrieben, die Klopstock zuerst in die deutsche Literatur eingeführt hat. Sie ist eine Ode, die sich an die Freiheit wendet, und ist ein Ausdruck der Begeisterung für die Freiheit, die Klopstock in Italien empfand. Sie ist ein Werk der Jugend, und ist ein Ausdruck der Begeisterung für die Freiheit, die Klopstock in Italien empfand. Sie ist ein Werk der Jugend, und ist ein Ausdruck der Begeisterung für die Freiheit, die Klopstock in Italien empfand.

ganzen Herzen erfreuen sollen? Christ. Sie ist ohne allen Zweifel eine ganz unschätzbare Gnade. Wer aber soll nicht kleinmüthig werden, wenn sogar jener auserwählte Apostel klagt: 1) Ob ich mir schon nichts bewußt bin: so bin ich darum nicht gerechtfertiget; sondern mein Richter ist der Herr. Eus. Ja, mein Kind, eine gänzliche Sicherheit können wir dießfalls nicht haben. — Wer kann sagen, frägt der Weise, 2) mein Herz ist untadelhaft, und ich bin von aller Sünde rein? Nur jener göttliche Richter ist es, der (wie Paulus 3) weiter redet) bey seiner zweyten Ankunft die finstersten Winkel unsers Gemüthes erleuchten, und die Gedanken der Herzen entdecken, der endlich einem jeden sein gebührendes Lob ertheilen wird. — Unterdessen sagt eben dieser Apostel von sich und seinen Gefährten: 4) Unsre Ehre besteht in dem Zeugnisse unsers Gewissens, daß wir mit einfältigem Herzen, und aufrichtig vor Gott gewandelt haben, und der geliebte Jünger schreibt: 5) Wer Gottes Gebothe hält, der bleibt in ihm, und er in demselben; daß er aber in uns bleibt, erkennen wir an dem Geiste, den er uns gegeben hat. — Sieh, mein Lieber, es giebt noch immer Anzeigen, die, wenn wir mit der Gnade ernstlich wirken, uns eine sehr gründliche Zuversicht gewähren können, daß wir seiner Rechtfertigung theilhaftig geworden sind. Christ. Aber eine unfehlbare Gewißheit geben sie doch nicht. Eus. Diese hat uns Gott sehr weislich versaget; weil sie leicht auf eine sehr schädliche Sicherheit ausarten könnte. — Wer noch zu fürchten hat, daß er sich nicht selbst mit einer bloß eingebildeten Rechtfertigung schmeichle, wird immer demüthig um Gnade flehen; er wird wachen, und auf sich selbst mistrauisch seyn; er wird seine ganze Hoffnung nur auf Gott und die Verdienste seines Erlösers bauen. Das ist aber

1) I. Kor. IV. 4. 2) Sprüchw. XX. 9. 3) V. 5. 4) II. Kor. I. 12. 5) I. Joh. III. 24.

aber eben jene Gemüthslage, welche die reichlichsten Erbarmnisse und kräftigsten Heilsmittel vom Himmel herabzieht, und macht, daß wir zur Rechtfertigung, wenn wir sie noch nicht haben, gelangen; oder wenn wir sie erlanget haben, in derselben gewißer verharren und wachsen. **Gottl.** Hier muß ich doch noch einmal dareinreden. Ich lese, gemäß eurer Aufforderung, sehr oft in der Bibel. Nun weis ich, daß Paulus in einer Stelle sage: 1) Gottes Geist (und der ist doch untrüglich) gebe unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. **Euf.** Die Rede ist von der ganzen christlichen Kirche, welche ohne allen Zweifel die Kinder Gottes in sich begreift: folgt aber hieraus, daß auch ein jeder Christ für seine eigene Person ein solches untrügliches Zeugniß habe? **Gottl.** Allein mir kam neulich eine andere Stelle in dem ersten Briefe des heiligen Johannes unter die Augen, wo es heißt: 2) Wer immer aus Gott gebohren ist, begeht keine Sünde; denn der göttliche Saame bleibt in ihm, und er kann nicht sündigen; denn er ist aus Gott gebohren. Aus diesem kann man die Kinder Gottes und des Teufels unterscheiden. **Euf.** Ja, so lange er ein Sohn Gottes ist, und als ein Kind Gottes kann er nicht sündigen; weil sich der Stand der Kinder Gottes mit dem Sündenstande niemals vereinigen läßt. Woher aber weis er es mit einer untrüglichen Gewißheit, daß er wirklich im Stande der Kinder Gottes ist? Dieses letztere sagt der heilige Johannes eben so wenig, als er durch diese Stelle jemanden eine Sicherheit gewähren wollte, daß er nach der Rechtfertigung den Stand der Kinder Gottes nicht mehr verlassen werde. Sonst würde der geliebte Jünger nicht seinen ganzen Brief mit so vielen Warnungen wider die Sünde angefüllet haben. **Christ.** Aber dieser Apostel redet doch nur von Todsünden? **Euf.** Freylich. Er selbst hatte in diesem Briefe,

den

1) Röm. VIII. 16. 2) I. Joh. III. 9, 10.

den er jenen zuschrieb, die im Lichte wandeln, und durch das Blut Jesu von ihren Verbrechen gereiniget sind, schon vorhin erinneret: 1) Dafern wir sagen, wir hätten keine Sünde auf uns, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns: so wir aber unsere Sünden bekennen, ist er getreu, und gerecht, daß er sie uns nachläßt, und uns von allem Unrechte reiniget. — Nämlich wir alle fallen in viele Mängel; und man muß sehr vollkommen seyn, wenn man sich nicht zuweilen im Reden verstoßt, sagt der heilige Jakob. 2) Gott aber kennet unsre Schwachheit; daher hat er nicht jede geringe, und für gebrechliche Menschen unvermeidliche Fehltritte, Unwissenheiten, oder Uebereilungen unter Verlurst seiner Gnade und unsrer Seligkeit verbothen. Hiemit können die Gerechtfertigten bey dergleichen Ausschweifungen noch immer den ernstlichen Willen haben, von ihm, als ihrem letzten Ziele in den wichtigern und strenger auferlegten Gebothen niemals abzuweichen. Folglich schleichen sie zwar durch dergleichen kleinere Sünden neben dem vorgesteckten Ziele vorbey: aber sie arbeiten demselben nicht entgegen, sie entsagen ihm nicht. Christ. Das ist tröstlich. Eus. Unterdessen muß man sich doch auch von den erläßlichen Sünden sorgfältig und möglichst hüten. Sie sind schon an sich selbst wahre Beleidigungen Gottes; der Eifer der Liebe wird durch sie kaltsinniger; folglich wird auch die heiligende Gnade sammt der Fertigkeit der christlichen Tugend dadurch geschwächet; so wie hingegen die unordentlichen Neigungen tiefere Wurzeln schlagen. Sehet, daß man große Gefahr laufe, wenn man dergleichen Sünden aus Geringschätzung fast ohne Zahl anhäufet! Es geht hier, wie bey einem Schiffe, das durch kleine Ritze Wasser faßt. Schnell wird es nicht zu Grunde gehen: verstopft man aber die Oeffnungen nicht; so wird es endlich wegen des

wach-

1) Ebenda I. 7 — 9. 2) Jak. III, 2.

wachsenden Uebergewichtes vom eindringenden Wasser versinken. — Nun lebet wohl. Nächstens wollen wir erwägen, wie man durch gute und verdienstliche Werke, welche die Früchte der Rechtfertigung sind, seinen Beruf sicher stellen müsse. 1)

II. Artikel.

Von den guten Werken, und ihren Verdiensten.

§. 247.

Christ. Die guten Werke, habt Ihr neulich gesagt, sind die Früchte der Rechtfertigung. Wie sollen wir das verstehen? **Eus.** Es heißt soviel als, Gott schenkt uns seine rechtfertigende Gnade in der Absicht, daß wir uns durch Werke, die vor seinen Augen einen wahrhaft übernatürlichen Werth haben, ihm gefällig, und uns selbst selig machen sollen. Er fordert sie also als die Erstlinge seiner unverdienten rechtfertigenden Gnade. — Daher sagt Christus seinen Jüngern: 2) Nicht ihr habet mich; sondern ich habe euch erwählet, und eingesetzet, daß ihr hingehet, und dauerhafte Früchte bringet. **Gottl.** Der Glaube, die Furcht Gottes, das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, und die Verdienste des Heilandes, die anfängliche Liebe Gottes und die Sündenreue sind, wie ihr uns gelehret habet, jene Vorbereitungen, die Gott zur Rechtfertigung von uns fordert: sollen sie keine Gott gefällige und auf unsre Seligkeit zweckende Werke seyn? — Nun aber sie müssen bey der Rechtfertigung vorausgehen: wie kann man demnach sagen, die guten Werke wären Früchte, die erst aus der erlangten Rechtfertigung hervorsprossen? **Eus.** Diese ganze Vorbereitung besteht allerdings in wirklich gu-

1) II. Petr. I. 10. 2) Joh. XV. 16.

guten und heilsamen Werken; sie sind auch Früchte, aber noch keine zeitige Früchte der gleichsam aufkeimenden Rechtfertigung; Früchte, welche mit der erweckenden Gnade zu blühen anfangen, mit der zunehmenden Gnade wachsen; aber erst mittelst der heiligenden Gnade zu ihrer Reife gelangen. — Uebrigens dürfen wir zwar die von Gott angebothene Gnade niemals vergeblich empfangen; 1) sondern müssen mit derselben stäts und gedeulich wirken. Dadurch aber können wir eben diese Gnade, und am allerwenigsten die rechtfertigende Gnade noch keineswegs verdienen; 2) sie bleibt durchaus ein barmherziges Geschenk Gottes. Gottl. Erst alsdann demnach, wann wir die Rechtfertigung erlanget haben, können und sollen wir Gott vollkommen gefällige und heiligende Werke üben? Eus. Ja, wenn wir einmal durch die Ergießung des heiligen Geistes und seiner Liebe auf Christus als den wahren Weinstock gleich Rebzweigen sind eingepfropfet worden, 3) kömmt es darauf an, daß wir durch seinen Einfluß Früchte; und zwar gute und viele Früchte bringen. — Denn einen jeden Rebzweig, sagt der Heiland, der in mir keine Frucht bringt, wird der himmlische Vater hinwegnehmen; alle fruchtbare aber wird er reinigen, damit sie noch mehr Früchte bringen. Nämlich in dem (so schließt Christus) wird mein Vater verherrlichet, wenn ihr häufige Frucht bringet, und euch als meine Jünger ausführet.

§. 248.

Gottl. Sind denn Leute, die vor Gott nicht gerechtfertiget sind, zu guten Werken und lobwürdigen Thaten schlechthin unfähig? Warum sollen sie, wenn sie schon Sünder, ja Heyden, Türken, Juden, Unoder Irrgläubige sind, nicht aus löblicher Absicht groß-

1) II. Kor. VI. 1. 2) Röm. III. 24. 3) Joh. XV. 1 — 8.

großmüthig, uneigennützig, wohlthätig handeln können? Das ist ja aber gut, sehr gut? Eus. Hier, mein Lieber, reden wir nicht von bloß natürlichen, nicht von solchen Werken, die nur schlechthin, den allgemeinen Sittenregeln gemäß sind; sondern von Werken, die übernatürlich gut, und zum ewigen Heil gedeihlich sind, von den Werken eines lebendigen Glaubens, zu deren einem jeden, wie ich euch schon ein andersmal gezeiget habe, die wirkliche Gnade Gottes nothwendig ist, ohne welche auch der gerechtfertigte und geheiligte Mensch keines derselben weder anfangen, noch fortsetzen oder vollenden kann. §. 154. ꝛc. Daher sagt Christus von eben diesen Werken in der nämlichen Stelle: 1) Ohne mich könnet ihr nichts thun. Denn diese Werke haben vor Gott nur so fern ihren Werth, als sie kraft ihres Gnadeneinflußes dieses unsers göttlichen Hauptes Werke der Glieder seines sittlichen Leibes, und Früchte der auf unsere Herzen mit dem heiligen Geiste ausgegossenen Liebe Gottes sind; d. h. so fern sie aus herrschender Liebe Gottes unternommen werden. Christ. Da braucht es also sehr viel zu einem wahrhaft heilsamen Werke. Eus. Nämlich wir müssen nicht bloß als vernünftige Menschen, bloß als Menschen dieser gegenwärtigen Zeit, als Weltbürger; sondern als Christen, als Gläubige, als auserwählte Glieder des sittlichen Leibes Christi, als Mitbürger der Heiligen und Miterben des geistlichen und ewigen göttlichen Reiches handeln. Nicht also nur das alleinige Schöne, Nützliche, oder Wohlanständige der Tugend, die eigene Wohlfart, der Vortheil der Unsrigen, das Beßte des Vaterlandes, oder der menschlichen Gesellschaft ꝛc. muß bey uns die Triebfeder edler Handlungen seyn. Denn das sind Beweggründe, die zwar ein Werk allerdings gut; aber nicht übernatürlich gut, und Gottes würdig machen können. Unsre Absicht, und

unser

1) V. 5.

unser Augenmerk muß demnach sich viel höher erschwingen, unser Haupt- und Endzweck muß stäts auf Gott geheftet seyn; ihm müssen wir in allen unsern Handlungen zu gehorchen, durch diesen Gehorsam zu gefallen, ihm dadurch die Aufrichtigkeit unsrer Liebe zu beweisen trachten. — Wir müssen also auch die gemeine Wohlfart nach Kräften befördern, dem Fürsten und jeder rechtmäßigen Obrigkeit bereitwillig und freudig gehorsamen, jedem Mitmenschen nach Vermögen dienen, und uns stäts gemeinnütziger Thaten befleißen: 1) unser vorzüglichste Beweggrund aber muß dabey immer seyn; weil wir wissen, daß Gott dieses alles von uns fordert. — Anders unternommene Handlungen haben zur Erreichung des ewigen Heils kein hinlängliches Verhältniß. Sie können lob- und sogar bewunderungswürdige Heldenschritte seyn: aber man macht sie außer dem rechten Wege. — Daher gilt von ihnen, was Paulus von der wärmsten und werkthätigsten Menschenliebe sagt, so bald sie nicht mit der göttlichen verbunden ist: 2) Wenn ich mein ganzes Vermögen zur Nahrung der Armen austheile; dabey aber ohne Liebe Gottes bin: so nützet es mir nichts. Gottl. Wo aber ist der Grund zu dieser wirklich weitaussehenden Pflicht? Eus. Wer gerecht und heilig ist, heißt es in der Schrift, 3) werde noch gerechter und heiliger. So muß dann also, nach dem Ausspruche des Apostels, 4) unser innerliche Mensch vom Tage zu Tage erneuert werden. Nun also, wenn die bisher beschriebenen guten und heilsamen Werke von der Gnade abstammen, wenn sie aus der Wurzel der auf unsere Herzen durch den heiligen Geist ausgegossenen Liebe hervorsprossen, und aus herrschender Liebe zu Gott unternommen werden; so sind sie schon für sich selbst eine praktische und stäte Uebung jener heiligenden Liebe, wodurch die christliche

1) Tit. III. 8. 2) I. Kor. XIII. 3. 3) Offenb. XXII. 11. 4) II. Kor. IV. 16.

che Gerechtigkeit ohne allen Anstand nicht nur erhalten, sondern auch vermehret wird, und immer wächst. — Da nun ferner die Wesenheit der Rechtfertigung in der Liebe besteht: ist die Vermehrung der Liebe nothwendig auch eine Vermehrung der Rechtfertigung. Hiemit sind die obgedachten guten Werke nicht bloß Früchte, sondern auch Zeichen der erlangten Rechtfertigung; sie sind die eigentliche Ursache ihres Wachsthumes. 1)

§. 249.

Christ. Die guten Werke sind demnach zur Erlangung des Heils schlechthin nothwendig. Eus Daran dürfet ihr, wenn von den Erwachsenen die Rede ist, gar nicht zweifeln. Nichts kann deutlicher seyn, als die Forderungen, welche der Heiland an uns machet, und die ich euch gleich Anfangs vorgetragen habe. Er sagt aber noch darüber und ausdrücklich, 2) daß er zum Gerichte kommen, und einem jeden nach seinen Werken vergelten werde; er versichert, 3) daß der Knecht, der sein Pfund vergräbt, und keinen Gewinn damit zu machen trachtet, wird verdammet werden; und wo er jenen Gerichtstag am umständlichsten beschreibt, 4) giebt er keine andere Ursache an, warum er die Frommen in das Reich seines Vaters rufet; die Bösen hingegen zum ewigen Feuer verweiset, als daß sich jene in guten Werken geübet, diese aber dieselbe zu üben unterlassen haben. Sehet ihr, frage ich hier billig mit dem heil. Jakob, 5) daß der Mensch aus den Werken gerechtfertiget werde, nicht aber aus dem Glauben, d. i. aus einem todten, unfruchtbaren, müßigen Glauben? Gottl. In welchen Werken sollen wir uns demnach üben? Eus. Hier muß ich euch (damit ihr nicht glaubet, ich wollte die Sache übertreiben) mit

den

1) Trid. Sess. VI. Cap. 10. et Can. XXIV. 2) Matth. XVI. 27. 3) XXV. 18. 26. 4) Ebenda V. 34. 46. 5) Jak. II. 24.

den eigenen Worten der Apostel des Herrn antworten. Seyd fruchtbar, sagt Paulus, 1) in allen guten Werken. Nämlich die Früchte des Geistes sind, wie er anderswo schreibt, 2) Liebe, Fröhlichkeit, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Eingezogenheit, Mäßigkeit, Keuschheit. Daher ermahnet uns auch der Apostelfürst, 3) alle Sorge dahin zu wenden, damit wir mit dem Glauben die Tugend, mit der Tugend die Wissenschaft, mit der Wissenschaft die Mäßigkeit, mit der Mäßigkeit die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit der Frömmigkeit die brüderliche Liebe, mit der brüderlichen Liebe aber die göttliche verbinden. Wenn ihr mit diesem versehen seyd, spricht er, und reichlich versehen seyd, wird hiedurch die Erkänntniß U. H. J. C. in euch nicht leer, noch ohne Frucht seyn. Gottl. Wie vermag die menschliche Schwachheit alles dieses zu leisten? Euf. Wir aus unsern eigenen Kräften vermögen es niemals. Nun aber sind wir kraft der Rechtfertigung nach den Worten des Apostels, 4) Gottes Werk, das er im Herrn Jesu zu guten Werken erschaffen hat, damit wir uns in denselben nach seiner Vorbestimmung üben. Wie aber darf uns die Mühe dieser Uebung, welche immer von seiner Gnade unterstützet wird, beschwerlich scheinen, da uns noch darüber bekannt ist, 5) daß unsre Arbeit im Herrn nicht leer ausgeht. Weit davon, daß er ungerecht wäre, 6) oder unsers mühesamen Werkes, unsrer Liebe vergessen könnte: ist auch für uns jene gerechte Krone hinterlegt, von welcher Paulus sagt, 7) daß sie auf ihn nach seinem Kampfe und Laufe warte, und von dem gerechtesten Richter nicht nur ihm; sondern allen, die sich nach seiner Ankunft sehnen, werde aufgesetzet

1) Kol. I. 10. 2) Gal. V. 22. 23. 3) II. Petr. I. 5 — 8. 4) Ephes. II. 10. 5) I. Kor. XV. 58. 6) Hebr. VI. 10. 7) II. Tim. IV. 8.

setzet werden. Da wird es zu unserm Erstaunen kundbar werden, was eben dieser Apostel sagt: 1) daß alle gegenwärtige Trübsal, welche immer augenblicklich und gering ist, für uns ein ewiges Uebergewicht einer über die Maßen großen Herrlichkeit wirke, die nämlich der Freygebigkeit desjenigen würdig ist, welcher versprochen hat, 2) daß sogar jener, der einem seiner mindesten Brüder einen Becher voll kaltes Wasser reichet, seinen Lohn nicht verlieren werde, um es zu bekräftigen, daß noch vielmehr der Lohn derjenigen, die seinetwegen den Haß und die Verfolgung böser Menschen dulden, im Himmel soviel häufiger seyn werde. 3)

§. 150.

Christ. Die ganze Vorbereitung zur Rechtfertigung, und noch mehr die Rechtfertigung selbst, wie Ihr neulich gesagt habet, ist ein bloß barmherziges, und unser Seits ganz unverdientes Gnadengeschenk Gottes. Was aber noch mehr ist, auch jene, die schon gerechtfertiget sind, können ohne die Gnadenhilfe kein gutes Werk weder anfangen, noch fortsetzen, oder vollbringen: wie läßt sich da eine gerechte Krone, ein Lohn der guten Werke hoffen? Ich dächte, eine Siegeskrone setzte die Verdienste eines tapfern Kampfes, ein Lohn die Verdienste einer ämsigen Arbeit voraus. Eus. Mich freuet, daß du wieder etwas tiefers nachzudenken anfängst. Auch Paulus setzt einen gut vollendeten Kampf und Lauf voraus; und Christus fordert allenthalben Geduld, 4) damit wir jene Früchte bringen, denen er einen so herrlichen Lohn verspricht. Wir können und dürfen uns also bey den guten Werken nicht bloß leidend und fast wie ein lebloses Werkzeug in den Händen Gottes verhalten: sondern wir müssen mit seiner Gnade wirken, ernstlich

1) II. Kor. IV. 17. 2) Matth. X. 42. 3) Matth. V. 12.
4) Luk. VIII. 15. XXI. 19. ꝛc.

lich getreu und standhaft wirken. Christ. Und wenn ihr alles gethan habet, was euch gebothen ist, sagt Christus, 1) so bekennet: Wir sind unnütze Knechte. — Wo bleibt da der Verdienst eines Lohnes? Eus. Wirklich könnte der höchste Herr und Schöpfer von uns jeden Dienst als Pflicht, und ohne allen Lohn fordern; wirklich ist alles, was wir dabey leisten, wenn es uns schon in der einseitigen Rücksicht auf unsren freyen Willen von andern unterscheidet, welche die Gabe Gottes vergeblich empfangen, so gering, und steuert sich in der gegenseitigen Rücksicht auf unsre Schwachheit so wesentlich auf dessen unverdiente Gnade; wirklich wächst ihm daraus sogar kein Vortheil zu, daß wir uns wahrhaft als unnütze Knechte bekennen müssen. — Kann aber der Allgütige nicht auch solchen Werken einen seiner unendlichen Größe angemessenen Lohn barmherzig verheißen? Kann er nicht in uns seine eigenen Gaben krönen und verherrlichen? — Nun das ist es eben, was uns die Kirche lehret: „Man muß, sagt sie, 2) „denen, die beharrlich bis ans Ende Gutes thun, und „auf Gott hoffen, das ewige Leben vorstellen, zugleich „als eine Gnade, die den Kindern Gottes durch J. C. „barmherzig ist versprochen worden; aber auch als einen „Lohn, den ihnen Gott kraft seiner eigenen Verheißung „für ihre gute Werke und Verdienste getreulich ertheilen wird." Christ. Das ist aber auch eben, was ich nicht begreifen kann. Gnade und Lohn, Barmherzigkeit und Treue, Pflicht und Verdienste weis ich nicht zusammzureimen; besonders da die Beharrlichkeit im Guten bis ans Lebensende abermal eine bloße Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit und eine Gnade ist, die sich, wie ihr selbst schon einst gesagt habet, nicht verdienen, sondern nur erbitten läßt. Eus. Was die endliche Beharrlichkeit betrifft, ist sie für sich allein kein Verdienst, sondern eine Bedingniß, den Lohn der übrigen Verdienste

1) Luk. XVII. 10. 2) Trid. Sess. VI. Cap. 16.

dienste von Gott wirklich zu erlangen. Nun aber, was die übrigen guten Werke belangt, kann uns Gott aus Barmherzigkeit, er kann uns der Verdienste Christi halber für die treue obschon unser Seits schuldigste Mitwirkung mit seiner sonst unverdienten Gnade eine Vergeltung, eine ewige Vergeltung versprechen. — Da ist nun unser Seits zugleich Pflicht und Verdienst, von Seite Gottes aber Gnade und Lohn, Barmherzigkeit und Treue beysammen, welche Treue aber Gott sich selbst, wie auch seinem göttlichen Sohne, und der unveränderlichen Wahrhaftigkeit seiner Verheißungen, nicht aber unsern an sich ganz unzulänglichen Werken schuldig ist. Gottl. Eben diese gänzliche Unzulänglichkeit unserer guten Werke hebt das nothwendige Verhältniß zwischen dem Verdienste und einem solchen Lohne auf. Eus. Unsere guten Werke sind unzulänglich und ohne das gehörige Verhältniß, wenn man sie bloß für sich selbst, und mit Rücksicht auf unser wirkliches Unvermögen betrachtet; nicht aber, wenn man sie schätzet, so weit sie nach dem Ausdrucke des Heilandes 1) in Gott geschehen. — Wir werden gerechtfertiget und geheiliget; indem die Liebe Gottes in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist, ausgegossen wird. 2) Das ist aber der Geist der Kindschaft, der uns Zeugniß giebt, 3) daß wir Kinder und Erben Gottes, hiemit auch Miterben Christi sind, auf den wir wie Oelzweige gleichsam eingepfropfet werden, 4) und der auf uns die Kraft seines Einflußes wie das Haupt auf seine Glieder, der Weinstock auf seine Rebzweige verbreitet. 5) — Die guten und übernatürlichen Werke der Gerechtfertigten sind folglich Werke des sittlichen Leibes Christi; sie sind Werke dieses göttlichen Hauptes. — Darf man läugnen, daß diese die Vermehrung der Gnade, und das ewige Leben verdienen?

1) Joh. III. 21. 2) Röm. V. 5. 3) VIII. 15. 16. 4) XI. 24. 5) Ephes. IV. 15. Joh. XV. 5.

Digitized by Google

nen? Oder gereicht es nicht unserm göttlichen Heilande zum größeren Ruhme, wenn Gott die Verdienste dieses seines Sohnes (denn unsere Verdienste sind wirklich Christi Gaben, und Werke seiner Gnade) auch in uns belohnet, und dadurch diesen seinen geliebten Sohn vor Himmel und Erde verherrlichet, als wenn er uns, nach der Angabe unsrer Glaubensgegner, seine Verdienste bloß zurechnet? — Wo bleibt dabey für einen vernünftigen Christen der geringste Vorwand über, sich seiner eigenen Verdienste halber hochmüthig, und nicht mit wahrer Demuth in Christo allein zu rühmen? Christ. Mit dieser Anmerkung kommet ihr der Frage bevor, die ich eben stellen wollte; nämlich ob es nicht unsers Seits einen sträflichen Stolz, und in Betrachte des Heilandes eine Geringschätzung verrathe, wenn wir uns mit eigenen Verdiensten schmeicheln? Allein ich sehe wohl, daß wir nur in, und durch Christus etwas verdienen. Es frägt sich also nur, was wir denn eigentlich auf die von euch erklärte Art verdienen können? Cus. „Der Gerechtfertigte, sagt die Kirche, 1) verdienet durch die guten „Werke, die er kraft Gottes Gnade, und mittelst des „Verdienstes J. C., dessen Glied derselbe ist, verrichtet, a) „die Vermehrung der Gnade, b) das ewige Leben, „und, c) wenn er anders in der Gnade dahinscheidet, „die wirkliche Erlangung des ewigen Lebens; hiemit „auch d) die Vermehrung der himmlischen Herrlichkeit." — Von anderen Sachen haben wir keine deutlichen Verheißungen Gottes, auf welche sich doch alle unsre Verdienste eben so nothwendig, als auf die Verdienste Jesu beziehen. Gottl. Können wir jene vier Sachen auch für andere unsere Nebenmenschen verdienen? Cus. Nein, nur bitten können wir für sie. Unterdessen ist es gewiß, daß der barmherzige Gott sich um seine übrigen Gnaden für uns und auch für andere öfters erbitten lasse. — Eines muß ich euch noch erinnern.

1) Trid. Sess. VI. Can. XXXII.

erinnern. Werdet, meine lieben Brüder, unter dem Vorwande, ihr hättet billige Ursache zu hoffen, daß ihr euch im Stande der Gnade als Gerechtfertigte befindet, niemals träge wahrhaft gute Werke zu häufen, und vollgültige Verdienste zu sammeln. Ich sage wahrhaft gute Werke, und vollgültige Verdienste. Dergleichen aber sind nur jene, die in Gott geschehen, d. i. auf welche Christus, und jener auf unsere Herzen ergossene Geist der Liebe ihren Einfluß haben; mit einem Worte, die auf Gott als unser übernatürliches Ziel durch die herrschende Liebe abzwecken. — Diese allein sind, welche Gottes, unsers so hohen Berufes, und des Himmels in dem Gewichte des Heiligthumes werth, und für vollgültig geachtet werden; diese allein sind jene gute Werke, durch welche wir, nach der Lehre des Apostelfürsten, 1) unsern Beruf, und unsere Wahl sicher machen müssen. Allein Gott fordert nicht bloß einzelne, sondern viele dergleichen Werke. Christus sagt, 2) Wer in mir bleibt, und ich in ihm, bringt viele Frucht. — Der Vater aber, spricht er weiter, wird alle in mir fruchtbringende Rebzweige reinigen, damit sie noch mehr Früchte bringen. Welcher schreckliche Mangel und Abgang dieser Früchte muß sich endlich am Lebensende solcher Leute zeigen, die insgemein ohne höhere Absicht, nur aus natürlichem Triebe, und bloß eines zeitlichen Vortheiles halber all ihr scheinbares Gute wirken? — Wenn ihr bloß die liebet (sagt der Heiland selbst und in der nämlichen Rücksicht) 3) welche euch lieben; wenn ihr nur eure Brüder grüßet, bloß euern Wohlthätern Gutes thut, nur denen Geld vorstrecket, von welchen ihr es wieder zu bekommen hoffet, ꝛc. Was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun das nicht auch die Heyden, die Zöllner, die La-

1) II. Petr. I. 10. 2) Joh. XV. 2. 5. 3) Matth. V. 46. 47. Luk. VI. 32 — 35.

Lasterhaften? — Wachet demnach, warnet der Heiland anderswo, 1) wachet, und bethet allzeit, damit ihr für würdig gehalten werdet — vor des Menschen Sohn zu stehen. Die sogenannten letzten Dinge des Menschen, die wir in dem theoretischen Theile meines Unterrichtes noch allein zu betrachten haben, d. i. die Glaubenslehren von der Ewigkeit, und welche mit dieser Ewigkeit zusammenhangen, werden euch, meine Lieben, von der Nothwendigkeit dieser christlichen Sorgfalt noch viel deutlicher überzeugen.

Zehntes Hauptstück.

Von der Ewigkeit.

Erster Artikel.

Von den im Betrachte der Ewigkeit vorläufigen Veränderungen.

§. 251.

Christian. Von den letzten Dingen des Menschen werdet ihr also heut anfangen zu reden? Der Unterricht ist heilsam und nothwendig: allein, liebster Vater! meinem Herzen wird er manche Bangigkeit kosten. Wie bitter ist nicht gleich das Angedenken des Todes! 2) **Eus.** Freylich haben wir vor dem Tode ein natürliches Abscheuen. Die angebohrne und nothwendige Selbstliebe macht uns von dieser Trennung des Leibes und der Seele, von diesem unvermeidlichen und unwiderruflichen Abschied von allem Irdischen soviel furchtsamer zurückbeben, als ungewisser die Zukunft ist. — Unterdessen

1) Luk. XXI. 36. 2) Sirach XLI. 1.

dessen bleibt auch hier noch immer ein groſser Unterschied zwischen den Gesinnungen eines tugendhaften Christen, und eines ungläubigen, oder lasterhaften Menschen. — Der Ungläubige kann an dem Tode nichts anders, als entweders seine gänzliche Zerstörung, oder doch das trauriae Ende seines ganzen Vergnügens sehen: was kann niederschlagenders seyn? — Dem Lasterhaften zeigt der Tod bloſs eine schreckliche Erwartung des Gerichtes, und jenes Rachfeuers, welches Gottes Widersacher verzehren wird. 1) — Den wahren Christen hingegen erhebet das Göttliche seiner Religion weit über die Betrübniß derjenigen, die nach diesem Zeitlichen nichts mehr zu hoffen, 2) und über die Angst der Sünder, die nach diesem Leben so vieles zu fürchten haben. Christ. O machet mir den Trost, daſs ihr dieses genauer erkläret! Eus. Er, der fromme Christ hat sich redlich bestrebet Gott zu dienen, und seine Uebertretungen oder Schwachheiten aufrichtig zu bereuen. Nun verläſst er sich ruhig auf die Barmherzigkeit und Treue des Allgütigen. Er weis es, daſs es für die Menschen festgesetzet ist, einmal zu sterben. 3) Diesem, obschon strengen Urtheile Gottes über unser sündiges Geschlecht, diesem heiligsten Willen des Herrn über Leben und Tod unterwirft er sich mit aufrichtiger Bereitwilligkeit, und macht sein eigenes Leben, er macht sich selbst zum Sünde- und Brandopfer; denn er weis ferner, das dieses gegenwärtige Leben nur ein Prüfungs- und Pilgerstand, voll der Drangsalen und Gefahren, eine Vorbereitung zum Künftigen; der Tod aber der Anfang eines bessern und ewigen Lebens ist. — Sey es demnach, daſs auch bey ihm, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, die zage Natur lieber möchte nicht (von dem Leibe) ausgezogen; sondern vielmehr (mit der Herrlichkeit des künftigen Lebens gleich jetzt) überkleidet werden, damit das Leben alles Sterbliche ver-

1) Hebr. X. 27. 2) I. Thess. IV. 12. 3) Hebr. IX. 27.

schlänge: 1) macht ihm doch der Glauben Muth und Begierde, lieber die Pilgerhütte des Leibes zu verlassen, und bey dem Herrn anwesend zu seyn. Darum bestrebt er sich stäts ihm zu gefallen, sowohl jetzt abwesend, als dermal einst anwesend, und wie er sich nicht selbst lebt: so stirbt er sich auch nicht selbst; denn er lebt und stirbt dem Herrn; 2) sein will er todt und lebendig seyn. Gottl. Das heißt gewiß vernünftiger gedacht, als wenn Leute, die mit ihrer Weisheit pralen, Mensch und Vieh beym Tode gleich machen wollen. Allein sie leben schon darnach, daß sie Ursache haben zu wünschen, es möchte von ihnen nichts überbleiben, damit sie die gerechte Vergeltung ihres viehischen Lebens nicht erfahren dürften. Euf. Alle ihre Spitzfindigkeiten laufen endlich auf thörichte Trugschlüße hinaus. Gottl. Macht euch keine Mühe, selbe zu widerlegen; sie mögen sie für sich behalten: ich möchte mir den Kopf nicht darüber zerbrechen. — Unausstehlich ist mir dieses tolle Geschwätz, wenn ich nur ungefähr was von solchen Leuten höre. Ja wenn sie mich auch von der Sterblichkeit meiner Seele wirklich überzeugen könnten: würde mir doch mein Irrthum noch viel lieber seyn, als ihre ganze vermeynte Weisheit. — Wäre ich nicht das elendeste Geschöpf, wenn meine Seele eben so verrauchte, wie der Leib in Staub zerfällt? — Dieses gegenwärtige Leben ist äußerst, und von allen Seiten müheselig; nichts kann mich auf dieser Welt vollkommen beruhigen und vergnügen. Mein Verstand trachtet immer nach einer hellern Erkänntniß der Wahrheit, und mein Wille nach einem vollkommnern und gesichertern Genuß des Guten. — Diese Triebe sind vernünftig, und Gott hat sie mir gegeben: er hätte sie mir aber vergeblich angeschaffen, wenn wir es nicht dahin bringen könnten, daß sie wenigstens nach diesem Leben erfüllet und ersättiget würden. Wie läßt sich das von einem unendlich weisen

1) II. Kor. V. 4 — 9. 2) Röm. XIV. 7. 8.

weisen und gütigen Gott denken? Euf. Du denkst, mein guter Gottlieb, eben so vernünftig, als christlich. Christ. Nun also gestorben muß es seyn: was geschieht sodann? Euf. Der Leib geht in die Verwesung, und wird Staub: der Geist aber kehret zu dem Herrn zurück, der ihn gegeben hat, und diesem ist es leicht am Ende des Lebens einem jeden nach seinen Werken zu vergelten. 1) Christ. So folget demnach das Gericht unverweilt auf den Tod? Euf. Ja das besondere Gericht, welches der abgeschiedenen Seele eines jeden Sterbenden ohne Verzug ihr bestimmtes Ort anweiset. Das ist eine Wahrheit, die von jeher allen Christen bekannt war. Darum sagt der Heiland jenem reumüthigen mit ihm gekreutzigten Mörder: 2) Heut wirst du bey mir im Paradeys seyn; Paulus aber versichert uns, 3) daß wir, nachdem diese irrdische Hütte unsrer Wohnung (der Leib) wird zerstöret werden, in dem Himmel eine ewige Behausung haben werden, welche nicht von Menschen-Händen, sondern von Gott gebauet ist; daß wir demnach gern die Pilgerhütte des Leibes verlassen sollen, um bey dem Herrn anwesend zu seyn, und daß wir Sterben für einen Gewinn halten sollen, weil es viel besser ist, aufgelöset zu werden, und mit Jesu zu leben. 4)

§. 252.

Christ. Das ließ sich freylich hören, wenn nur der Weg von der Pilgerhütte unsers Leibes so gerade zum Himmel hinführte. Nun aber liegt auch für die Frommen das Fegfeuer dazwischen; ein peinvoller, und vielleicht sehr langwieriger Aufenthalt. Gottl. Da giebt es Mittel früher loszukommen, und diese wissen wir ohnehin. — Ich aber möchte viel lieber hören, was wir denn

1) Sirach XI. 28. 2) Luk. XXIII. 43. 3) II. Kor. V. 1. ꝛc.
4) Philipp. I. 21. ꝛc.

denn eigentlich von dem Fegfeuer zu glauben haben. Man ſagt, man höret, und lieſt ſoviel davon, daß ich gar nicht unterſcheiden kann, was dießfalls für die wahre Lehre des Glaubens und der katholiſchen Kirche, oder bloß für menſchliche Muthmaſſungen, wo nicht gar für fabelhafte Träume zu halten iſt. Euſ. Deine Frage iſt bey den vielfältigen abergläubiſchen Meynungen und daraus entſtandenen Misbräuchen ſehr billig. — Höre alſo, die Kirche hat feyerlich entſchieden, 1) „daß „ein Fegfeuer ſey, und den allda angehaltenen Seelen „durch das Gebeth der Gläubigen; meiſtens aber durch „das Gott ſo angenehme Altarsopfer könne geholfen „werden.“ Hier haſt du die ganze Glaubenslehre beyſammen. Gottl. So iſt demnach ein wahres Feuer allda? Allein wo iſt dieſer Ort? Euſ. Von dem Orte wiſſen wir gar nichts; und auch das hat die Kirche nicht entſchieden, ob in dieſem Reinigungsorte ein wahres Feuer ſey? Unterdeſſen lehren die berühmteſten ſowohl griechiſch- als lateiniſchen Kirchenväter, daß die noch befleckten Seelen in dieſem Aufenthalte mit dem Feuer gereiniget werden. — Das darf uns auch nicht befremden. Hat Gott das Höllenfeuer zur Strafe der Teufel, die doch pure Geiſter ſind, bereiten können: ſo war es auch in ſeiner Macht ein Feuer zu erſchaffen, das auf eine wunderbare, aber allzeit wahrhafte Art auch Menſchenſeelen quälet, bis ſie durch ihr Leiden die bey der göttlichen Gerechtigkeit noch ausſtändigen Schulden bezahlet haben. Chriſt. Wie viel, und wie lange müſſen ſie alſo für jede Sündenſchuld leiden? Euſ. Auch von der Schwere oder Dauer dieſer Strafen können wir nichts beſtimmtes ſagen. Chriſt. Ich ſehe wohl, man will halt auch dieſe Glaubenslehre, ſo enge es nur möglich iſt, zuſchneiden: dabey aber macht man die Leute kaltſinnig, und ſchmälert den armen Seelen die ſo nothwendige Hilfe. Euſ. Um des Himmels willen! daß ihr Leute doch immer Arges den-

1) Seſſ. XXV. Decr. de Purgatorio.

denket, so bald man euch von euern Vorurtheilen zurückführen will, bey denen ihr unterdessen nichts, als unstatthafte Erzählungen und Legenden zum Grunde habet! — Meine theuerste Amtspflicht verbindet mich, daß ich euch Gottes Wort rein, so wie ich es von der Kirche empfangen habe, und ohne eigenmächtige Zusätze vortrage. Nun verbiethet überdas die Kirche ausdrücklich „die härtern und tiefsinnigern Fragen über diesen „gegenwärtigen Gegenstand, und was zur Auferbauung „und Beförderung der Frömmigkeit nicht dienet, oder „was ungewiß, was verdächtig ist, beym Volksunterrichte nicht auf die Bahn zu bringen und zu behandeln. „Ja die Väter des allgemeinen Kirchenrathes zu Trient „befehlen, daß die Bischöfe zwar emsige Sorge tragen „sollen, damit die Fürbitte der Gläubigen, nämlich das „Meßopfer, Gebeth, Almosen, und andere gottselige Werke, welche die Gläubigen für die Verstorbnen zu verrichten pflegen, nach den Regeln der Kirche gottselig, „andächtig, fleißig und genau geschehen: allein es wird „zugleich eben diesen Bischöfen vorgeschrieben, daß sie „strenge darauf halten sollen, alles, was nach Vorwitz, „Aberglauben, oder schändlichen Gewinn riechet, als „Aergernisse und Fallstricke der Gläubigen zu entfernen." — Wenn ich nun diese Vorschrift der Kirche befolge: wie darfst du mich, oder deine hohe geistliche Obrigkeit, wenn sie gemäß dieser Vorschrift heilsame, gute und ganz einstimmige Verordnungen macht, bezüchtigen, man wolle die Glaubenslehre vom Fegfeuer beschneiden, oder euch in der frommen Hilfleistung im Betracht der Verstorbnen irre, oder kaltsinnig machen? Könnte ich nicht Manchen aus euch mit viel besserm Rechte euren Starrsinn wider die Verordnung der Kirche mehrerer abergläubischer Misbräuche halber verweisen? Gottl. Diesesmal, mein lieber Nachbar, hat dich ein sehr unzeitiger Eifer dahingerissen. — Mein sage mir, was nützen denn solche Bilder, wo der Maler die Qualen, oder auch die Hilfe der armen Seelen bloß nach seinem oder anderer

Leute

Leute Eigendünkel vorstellet, als den Vorwitz, und die Gemüthszerstreuungen der Anschauenden in der Kirche zu nähren? — Die Kirche braucht zwar selbst bey den Todtenbesingnissen Lichter und Weihwasser: aber wo steht es geschrieben, man könne die armen Seelen schneller erlösen, wenn man recht viele, oder doch eine bestimmte Zahl Lichter aufsteckt, oder ganze Krüge voll Weihwasser auf die Gräber schüttet? wenn man diese mit Kränzen und Blumen zieret? — Diese und andere dergleichen Sachen, welche zuweilen bloß eine Ruhmsucht zum Grunde haben, schienen mir immer abergläubisch, oder doch nicht sehr erbaulich zu seyn; und soviel ich auf das heilige Meßopfer, und den kirchlichen Gottesdienst halte: glaube ich doch, es würde Gott gefälliger, und den Verstorbnen nützlicher seyn, wenn man zuweilen weniger Aemter und Messen halten ließ, und dafür den wahrhaft Dürftigen mehr Almosen gäbe. Denn auch das Almosen, sagt die Kirche, gereicht den Verstorbnen zur Hilfe, und auch die barmherzige Liebe des Nächsten ist ein Opfer, das Gott sehr angenehm ist. Christus sagt ja selbst: 1) Was ihr einem meiner geringsten Brüder werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan. Doch, Ehrwürdiger Herr, lassen wir es dabey beruhen. Saget uns vielmehr, woher es komme, daß unsere Nachbaren, die sich zu einer anderen Kirche bekennen, kein Fegfeuer glauben wollen?

§. 253.

Euf. Nämlich sie geben vor, daß die Schwachheitssünden uns von Gott gar nicht zugerechnet, die schweren aber denen, die sich ernstlich bekehren, allzeit nicht bloß der Schuld nach, sondern auch mit der ganzen Strafe vergeben werden. Allein ich habe euch schon gezeigt, daß eines, wie das andere irrig und wider die

1) Matth. XXV. 40.

die Lehre der Kirche ist. — In den Himmel kann nichts unreines eingehen. 1) Nun können nicht alle, welche sterben; wenn sie schon übrigens gerechtfertiget sind, sagen, daß sie vollkommen rein sind. Auch der Gerechte fällt öfter, und wenn er schon bloß in erlaßliche Schwachheitssünden fällt, sind sie doch strafwürdige Uebertretungen des göttlichen Gesetzes. Aber auch mit der Schuld schwerer Laster und mit der Nachsicht ewiger Strafen wird nicht immer die ganze zeitliche Strafe ohne hinlängliche Genugthuung nachgelassen. Viele können demnach sterben, welche von läßlichen Sünden noch nicht gänzlich gereiniget sind, oder jene schuldige Genugthuung noch nicht abgetragen haben. Diese aber können eben darum noch nicht in das Himmelreich eingehen, noch nicht zur Anschauung und zum Genuße, zur vollkommensten Vereinigung des heiligsten, des reinsten Gottes zugelassen werden. Allein da sie auch nicht verdienen von ihm ewig verstossen zu werden, und doch bey anbrechender Todesnacht niemand mehr wirken, d. i. eine nützliche Buße zu thun vermag: 2) muß es nothwendig einen Mittelstand geben, wo sie durch angemessene Strafen gleichsam geläutert und gereiniget, dadurch aber zum Eingange in den Himmel tüchtig gemacht werden. Das heißen wir Katholische das Fegfeuer. Gottl. Dieses alles begreife ich ganz wohl. Allein ich kann mich doch nicht erinnern, jemals aus der Schrift etwas gehöret zu haben, wo diese Lehre von dem Fegfeuer vorgetragen würde. Euf. Schon in den Schriften des alten Bundes lesen wir, 3) daß der tapfere Priester und Held Judas, der Machabäer, aus dem zusammengelegten Gelde zwölftausend Drachmen Silber nach Jerusalem geschickt habe, damit für die Verstorbenen ein Opfer gebracht würde; weil er vor der Auferstehung recht und gottselig dachte. Denn, wenn er nicht

1) Geh. Offenb. XXI. 27. 2) Joh. IX. 4. 3) II. Machab. XII. 43 — 46.

nicht gebofft hätte, daß die Todten wieder auferstehen, wäre das Gebeth für sie überflüßig und eitel: nun aber erachtete er, daß denen, welche gottselig entschlafen waren, eine sehr große Gnade bevorstund. Es ist demnach ein heiliger und heilsamer Gedanke, daß man für die Verstorbenen bethe, damit sie von den Sünden gelöset werden. — Hier haben wir den Glauben und die Lehre der alttestamentischen Kirche Gottes, der sich noch bey den heutigen Juden erhält. Christus und seine Apostel haben diese Lehre niemals getadelt; sondern der Heiland hat sie vielmehr bestättiget. Denn er versichert ausdrücklich, 1) es gebe eine Gattung der Sünde, die weder in diesem, noch im künftigen Leben vergeben wird. Gottl. Was kann aus diesen Worten für die Glaubenswahrheit vom Fegfeuer folgen? Euf. „Das ließ sich „(sagt der heilige Augustin 2) mit Wahrheit nicht sagen, „wenn es nicht Sünden gäbe, die obschon nicht in diesem, doch im künftigen Leben nachgelassen würden." — Uebrigens stehen wir hier bey einer Glaubenslehre, welche ihren vorzüglichen Grund in dem ungeschriebnen Wort Gottes, d. i. in der beständigen Uebergabe hat. Tertullian schreibt, 3) „daß man schon zu seiner „Zeit (d. i. beym Anfange des dritten Jahrhunderts) an „einem bestimmten Tage im Jahre das heiligste Opfer „für die Verstorbenen gebracht habe; und fragst du „nach dem Gesetze (spricht er) so hat das die Uebergabe „eingeführet, die Gewohnheit festgesetzt, der Glaube „allzeit beobachtet." Was Tertullian sagt, bezeugen forthin nicht nur die Väter und Concilien, sondern auch die ältesten Meß- und andere gottesdienstliche Bücher aller folgenden Zeiten, Orten und Kirchen; so daß es unläugbar ist, diese Glaubenslehre sey von allen, überall und allzeit anerkennet worden, welches das unwi-

der-

1) Matth. XII. 32. 2) S. Aug. L. XXI. de Civitat. Dei C. 24. N. 2. 3) Tert. de Coron. C. 3. et 4.

derſprechlichſte Merkmaal einer göttlichen Uebergabe iſt. Chriſt. Ehrwürdiger Herr! Ihr müſſet mir meine Uebereilung verzeihen. Saget mir aber noch, ich bitte, iſt es glaubwürdig, daß ein Erwachſener ohne Fegfeuer in Himmel komme? Euſ. Warum nicht? Die alte Kirche wollte nicht, daß man für die ewige Ruhe der Martyrer, ſondern ſie ſelbſt bitten ſolle, 1) damit ſie unſere Fürſprecher bey Gott ſeyn mögen. Das läßt ſich auch auf viele andere Heiligen gleich bey ihrem Ableiben anwenden, und auch von manchen guten Chriſten nicht ohne hinlänglichen Grund hoffen, wenn man wahrſcheinliche Anzeigen von ihrer recht brünſtigen Liebe gegen Gott, von einer vollkommnen Ergebung in ſeinen Willen, von einer heldenmäßigen Tugend und Geduld hat, ſo daß man billig vermuthen kann, ſie ſeyn gänzlich gereiniget zu ihm abgeſchieden. Man findet bey den heiligen Vätern mehrere Spuren eines ſolchen Vertrauens. — Unterdeſſen da Gottes Urtheile unerforſchlich ſind: iſt man insgemein bey dem allgemeinen Kirchengebrauche geblieben, für die Verſtorbnen, ſo gottſelig ſie auch gelebt hatten, den Allerhöchſten durch das heiligſte Meßopfer und das Gebeth der Gläubigen anzuflehen; wovon uns abermals der heilige Auguſtin im Betrachte ſeiner Mutter Monika ein auffallendes Beyſpiel giebt. 2) Für heut, meine Lieben, lebet wohl. Morgen wollen wir vom letzten Gerichte, und was darauf Bezug hat, reden.

II. Ar-

1) S. Aug. Tract. 84. in Joann. N. 1. 2) S. Aug. L. IX. Conf. C. 12.

II. Artikel.

Von dem letzten Gerichte, und den dahin sich beziehenden allgemeinen Aenderungen.

§. 254.

Eus. Ihr kommet heut ziemlich frühe. Gottl. Wir haben aber auch recht viel zu fragen. Darum bitten wir, daß ihr uns eine längere Zeit schenken wollet. Eus. Vom Herzen gern. Nun saget also, was habet ihr für Zweifel? Gottl. Ich habe von der Ankunft des jüngsten Tages schon so manches gehöret, und zum Theil auch gelesen, daß ich mich gar nicht darein zu finden weis. — Einige haben sich in ihren Muthmassungen freylich sehr betrogen; denn da müßte er schon wirklich vorbey seyn: andere aber glauben noch immer sichere Anzeigen zu haben, daß er nicht mehr lange ausbleiben kann. Christ. Es geht aber auch dermal auf der Welt so verkehrt zu, daß man billig glauben sollte, sie sey ihrem Untergange nahe. Gottl. Mit einem Worte: Was haltet ihr davor, Ehrwürdiger Herr! Wie lange hat etwa die Welt noch zu stehen? Läßt sich in der Bibel nichts davon finden? Eus. Da kann ich euch kurz, und mit untrüglichen Worten des Heilandes antworten: 1) Von diesem Tage und jener Stunde weis niemand etwas, auch die Engel im Himmel nicht, ja nicht einmal der Sohn, sondern bloß der Vater allein. Christ. Wie sollen wir das verstehen? Der Sohn ist Gott, hiemit allwissend. Eus. Indem er aber zugleich ein Gesandter Gottes auf Erden war: so durfte er nichts weiter reden, als wozu er vom Vater den Auftrag hatte. Was hingegen dieser wollte verschwiegen halten, von dem mußte und konnte er mit Wahrheit sagen, daß er es als Gesandter nicht wisse;

1) Matth. XXIV. 36. Mark. XIII. 32.

wiſſe; ſo wie ein jeder, der von jemand die Vollmacht erhält mit einem Dritten in Unterhandlung zu treten, aber mit dem Vorbehalte, daß er ſich nur auf was Beſtimmtes ein- und herauslaſſen ſolle, wahrhaft ſagen kann: er wiſſe nichts von den übrigen Geſinnungen deſſen, der ihn geſendet hat, wenn ſie ihm nämlich bloß als ein Geheimniß ſind anvertrauet worden. Chriſt Allein wir leſen doch im Evangelium, daß Chriſtus ſeinen Apoſteln manches auch vom letzten Gerichtstage vorgeſaget hat. Euſ. Das iſt eben jenes, was man ſehr genau auseinander ſetzen muß, wenn man nicht auf unſtatthafte Muthmaſſungen ausſchweifen will. — Der Heiland verkündete den Jüngern kurz vor ſeinem Leiden die gänzliche Zerſtörung jenes prächtigen Judentempels. 1) Die noch rohen Apoſtel träumten auch damals von einem irdiſchen Reiche Chriſti. Erſt wann dieſes würde ſein Ende erreichet haben, glaubten ſie, würde auch die Welt zu Grunde gehen. Daher warfen ſie alle dieſe Sachen durcheinander, und fragten: 2) Sage uns, wann wird dieſes alles geſchehen, und an was für einem Zeichen wird man deine bevorſtehende Ankunft, und das annahende Ende der Welt erkennen mögen? — Jeſus hingegen antwortete ihnen zwar ſehr pünktlich und genau im Betrachte der ſchrecklichen Strafgerichte, welche gar bald über das meyneidige Judenvolk ergehen ſollten; weil den erſten Gläubigen ſehr viel daran lag, dieſes umſtändlich voraus zu wiſſen, damit ſie ſich wider die Verführungen und Verfolgungen in die nothwendige Faßung ſetzen, und die Gefahr in den Untergang jenes treuloſen Volkes verwickelt zu werden vermeiden konnten. Hingegen, wie es den weiſeſten Abſichten Gottes nicht gemäß war, uns den Zeitpunkt des Weltendes und des letzten Gerichtes zu offenbaren: ſo ſchränkte ſich auch Chriſtus darauf ein, nur ſo viel von dieſen Sachen zu entdecken, als zur heilſamen Warnung der Frommen,

und

1) Matth. XXIV. Mark. XIII. Luk. XXI. 2) Matth. XXIV. 3.

und zum Schrecken der Sünder dienen sollte. — Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß die furchtbaren Strafgerichte, welche der verschmächte Meßias über Jerusalem und das meyneidige Judenvolk hat ergehen lassen, ein Vorbild sind, welches beym Anbruche des allgemeinen Weltgerichtes im Betrachte der Sünder gewisser Massen soll erneuert werden, und dadurch in die gänzliche Erfüllung übergehen wird: aber bey dem allen bleibt die Hauptsache noch größten Theils in einer undurchdringlichen Hülle verborgen. Gottl. Warum hält Gott eine so äußerst wichtige Sache so strenge verborgen? Euf Die tägliche Erfahrung überzeuget einen jeden Menschen, daß nichts ungewisser ist, als die Herannahung unsrer letzten Lebensstunde: und doch sind wir größten Theils so leichtsinnig, daß wir uns von dem Tode unbereitet überraschen lassen. — Nun versichert uns der Heiland gleichermassen, daß, ungeachtet aller seiner Betheurungen, von der unvermutheten Ankunft jenes furchtbaren Gerichtstages, derselbe nichts desto weniger viele eben so unerwartet übereilen würde, als einst die Sündfluth die Menschen in ihren sinnlichen Beschäftigungen vertiefet hinweggewühlet hat. 1) — Wohin also würde es die Sorglosigkeit der Menschen bringen, wenn sie die Zeit entweders ihres eignen Todes, oder jenes großen Zorntages genau voraus wüßten? — Würden sie nicht ihre Besserung bis auf den Anbruch desselben unbekümmert hinaussetzen? — Uns zum Besten hat demnach Gott jenen Tag verborgen, damit die Furcht eines eben so unvermutheten als furchtbaren Gerichtes die frechen Lüste zurück, uns aber wachbar erhalte. Darum betreibt Christus, so oft er nur vom Todes- oder Gerichtstage redet, diese Wachbarkeit, als das einzige Mittel einer hinlänglichen Sicherheit. Einen sonderheitlichen Nachdruck giebt er seinen Worten bey dem heiligen Markus, 2)

wo

1) Matth. XXIV. 37 — 39. Luk. XXI. 34 — 36. 2) Mark. XIII. 37.

wo er hievon ſpricht: Was ich euch (Apoſteln) ſage, das ſage ich allen: Wachet!

§. 255.

Gottl. Chriſtus, ſaget Ihr, hat doch etwas von jenen letzten Zeiten entdecket und vorgeſaget. Worinn beſteht das? **Euſ.** Er hat es theils ſelbſt, theils durch ſeine Apoſtel groſſenbaret, und dahin gehöret erſtlich eine ſehr merkwürdige Stelle aus dem zweyten Briefe des heiligen Paulus an die Theſſalonicher. 1) Leſet ſie. — **Chriſtian** lieſt: — Wir bitten euch aber, Brüder! durch die Ankunft U. H. J. C. und unſre Verbindung mit ihm, laſſet euch nicht leichtſinnig von eurer Geſinnung abführen, noch erſchrecken, oder verwirren, weder durch eine vorgebliche Weißagung, noch durch Zureden, oder unter dem Vorwande eines Briefes von uns, als wenn der Tag des Herrn ſich näherte. Laſſet euch keineswegs von jemanden hintergehen. Es muß vorher der Abfall erfolgen, und der gottloſe, der verlorne Menſch — **Euſ.** Im Grundtexte wird er noch deutlicher als eine einzelne Perſon beſtimmet. — **Chriſt.** lieſt fort. Zum Vorſcheine kommen. Dieſer wird ſich widerſetzen, und über alles erheben, was man Gott nennet, oder anbethet; alſo zwar, daß er ſich in den Tempel Gottes ſetzen, und ſich ſelbſt für einen Gott aufwerfen wird. Erinnert ihr euch nicht, daß ich euch dieſes in meiner Anweſenheit ſagte? Ihr wiſſet auch, was ihn aufhält, bis er zu ſeiner Zeit erſcheinen wird. Indeſſen wirket das Geheimnis der Bosheit ſchon jetzt. Halte nur ein jeder, was er hält, bis er weggenommen wird; und alsdann wird jener Gottloſe erſcheinen, welchen der Herr Jeſus mit einem Hauche ſeines Mundes tödten, und durch ſeine

1) K. II. V. 1 — 11.

ſeine hellleuchtende Ankunft zerſtören wird; wiewohl derſelbe durch Beyhilfe des Satans mit allerley Zeichen einer Kraft und falſcher Wunderwerke aufziehen wird. Alle Kunſtgriffe der Bosheit wird er anwenden, jene zu betrügen, welche dem Verderben zugehen; weil ſie die Liebe der Wahrheit, durch die ſie könnten ſelig werden, nicht annehmen. Darum wird Gott zulaſſen, daß ſie durch eine Wirkung des Irrthumes den Lügen glauben: ſo daß alle werden verurtheilet werden, die der Wahrheit den Glauben verſagt, und der Bosheit beygepflichtet haben. — — In dieſer ganzen Stelle iſt alſo von dem Antichriſt die Rede? Euſ. Und in derſelben habet ihr zugleich faſt alles, was die Schrift von ihm wenigſtens auf eine unzweifelbare und deutliche Art ſaget. Chriſt. Hier wird ſeine Ankunft noch als weit entfernet vorgeſtellet. Gottl. Du mußt aber dabey nicht vergeſſen, daß wir, ſeitdem der Apoſtel dieſes geſchrieben hat, ſchon faſt um zweytauſend Jahre dem Antichriſt näher gekommen ſind. Euſ. Unterdeſſen wiſſen wir jetzt eben ſo wenig, wie lange er noch ausbleiben wird. Gottl. Was iſt aber jenes Geheimniß der Bosheit, welches nach den Worten Pauli indeſſen wirket? Euſ. Der Apoſtel will meines Erachtens die unaufhörlichen Verſuchungen, die liſtigen, oder auch die gewaltſamen Verführungen der Gläubigen anzeigen, welche dem Antichriſt gleichſam den Weg bahnen, wo er aber doch ſo lange auf- und zurückgehalten wird, als würdige und eifrige Hirten ſich dem Strome des einreißenden Irrthumes und Verderbniſſes großmüthig widerſetzen. Wenn aber auch dieſe mit der Zeit weggenommen werden: alsdann wird jener Gottloſe von der ganzen Hölle unterſtützet auftreten. — Das iſt, was auch der heilige Johannes zwar geheimnißreicher, aber doch deutlich genug ſagt: 1) Nach verfloſſnen tauſend Jahren (heißt

1) Geh. Offenb. XX. 7 — 9.

es in der geheimen Offenbarung, 1) d. i. jener ganzen Zeit von Christi Tode her, als welcher dem besiegten Teufel seine Waffen genommen, und ihn gebunden hat) wird der Satan aus seinem Kerker losgelassen werden, und ausgehen, damit er die Völker auf allen vier Seiten der Welt verführe. — — Aber Gott hat Feuer vom Himmel geschickt, welches sie (die Anhänger des Satans und Verfolger der Gläubigen) verbrannte, und der Teufel, welcher sie verführet hatte, ward in den feurigen Schwefelteich gestürzet. **Christ.** O daß wir ja diese Zeiten nicht erleben! Da wird es blutig hergehen. **Eus.** Die Gefahr der Verführung wird nach den klaren Worten der Schrift groß, diese **letzte Prüfung** der Auserwählten furchtbar seyn: ob aber diese Verfolgung sehr blutig seyn werde, sagt die Schrift nicht, und läugnet es auch nicht. Vielmehr scheint es, sie werde bey dem heiligen Paulus sowohl, als in der geheimen Offenbarung durch die arglistigste **Verführung** ausgezeichnet; und eben darum lag nicht weniger daran, daß jene, die auf diese Zeiten vorbehalten wurden, kraft einer hinlänglichen göttlichen Offenbarung den Antichrist gleichsam zum voraus kennen lerneten, und wider seine Arglist gewarnet wurden, als es nothwendig war, den ersten Gläubigen eine unzeitige Furcht des ihrer Meynung nach schon bevorstehenden letzten Gerichtstages zu benehmen, damit sie nicht durch diese Bangigkeit verwirret, und außer aller Faßung gesetzt würden. **Christ.** Wird jene Verfolgung des Antichristes **lange anhalten?** **Eus.** Nein. Der heilige Johannes versichert, **der Satan werde nur auf eine kurze Zeit losgelassen werden.** — Nämlich Gott läßt seine Getreuen niemals über ihre Kräfte versuchen. Daher hatte auch Christus im Betrachte der schrecklichen Strafurtheile über Jerusalem, und das mey-

1) Luk. XI. 21. 22.

meyneidige Judenvolk versprochen, 1) daß die Tage der Afterpropheten, der falschen Zeichen, und der übrigen furchtbaren Drangsalen der Auserwählten halber, und weil sonst niemand würde überbleiben, sollen abgekürzet werden. — Ja der heilige Paulus öffnet uns nach diesem schrecklichen Auftritte eine andere und viel tröstlichere Aussicht, da er an die Römer schreibt: 2) Dieses Geheimniß will ich euch, meine Brüder, nicht verhalten, damit ihr euch nicht weise zu seyn dünket. Von dieser Blindheit (in Erkänntniß des Meßias) ist nur ein Theil Israels befallen worden, bis die Heyden sich von allen Seiten hereinbegeben; und alsdann wird auch ganz Israel das Heil erlangen. Christ. Was will das sagen? Eus. Daß sich auch die Juden am Ende der Welt zu Christo bekehren werden. Gottl. Sehet, ich habe schon öfter gehöret, daß damals Henoch und Elias wiederkommen sollen. Das, glaube ich, hat einen Bezug auf diese endliche Judenbekehrung. Eus. Es ist zwar keine entschiedene Glaubenslehre; aber doch eine uralte Uebergabe in der Kirche Gottes, welche in der Schrift und in den Vätern einen guten Grund hat, 3) daß diese zween Männer derenthalben sind lebendig übersetzet, und vorbehalten worden, damit sie um diese Zeit als Vorläufer der zweyten Ankunft des Herrn, und als vollgültige Zeugen, jener aus der Urwelt, dieser aus den Zeiten des alten Bundes auftreten sollen, daß der Glauben an den Heiland vom Anbeginne her der einzige Weg zur Vergebung der Sünden, und zur Erlangung des ewigen Heils gewesen sey; und daß sie überhaupt sowohl den Völkern und Heyden, als auch besonders den Juden Buße predigen, und sie zu Christus bekehren sollen. Gottl. Das soll aber nach den Worten des Apostels erst geschehen, wenn die Heyden sich von allen

1) Matth. XXIV. 22 — 25. 2) Röm. XI. 25. 26. 3) Sirach XLIV. 16. XLVIII. 10. Malach. IV. 5.

allen Seiten zur Kirche Christi gewendet haben: so werden sich also vor dem jüngsten Tage auch alle Völker der Welt zu Christo bekehren? Eus. Der Heiland sagt in der ausgedehntesten Rücksicht auf die alten Weißagungen, die ihn als den allgemeinen Welterlöser angekündet hatten: 1) Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden; aber am dritten Tage von den Todten auferstehen, und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredi-get werden, von Jerusalem angefangen durch alle Völker. Diese Worte sagen es ziemlich deutlich, daß beym anbrechenden Ende der Welt kein Volk mehr übrig seyn wird, dem nicht wäre das Evangelium verkündet worden. Christus scheint eben dieses schon vorhin bekräftiget zu haben, da er zu den Juden sprach: 2) Ich habe noch andere Schäafe, die nicht aus diesem Schaafstalle sind, und diese muß ich (durch meine Glaubensbothen) herbeyführen, und sie werden meine Stimme hören, und alsdann (wenn sich die Fülle der Heyden von allen Seiten wird hereinbegeben, und zuletzt auch Israel das Heil erlanget haben) wird ein Schaafstall und ein Hirt seyn.

§. 256.

Christ. Das ist also ein neuer Auftritt: und was wird sodann geschehen? Eus. Wenn die Zeiten der Völker werden erfüllet seyn, sagt Christs, 3) (d. h. wenn sie sich von allen Seiten, und zuletzt auch die Juden werden in den Schaafstall Christi begeben haben; denn bis dahin wird der Zorn Gottes über dieses Geschlecht, und ihre heilige Stadt bleiben) werden gleich nach der Drangsale jener Tagen (des Antichristes und seiner Strafe) Zeichen an Sonne,

1) Luk. XXIV. 46. 47. 2) Joh. X. 16. 3) Luk. XXI. 22 — 26. verglichen mit Matth. XXIV. 29.

Monde und Sternen erscheinen. Nämlich die Sonne wird verdunkelt werden, der Mond wird aufhören sein Licht zu verbreiten, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Himmelskörper und Achsen werden beweget werden. Aus diesen Worten des Heilandes läßt sich zuverläßig schließen, daß der Untergang der Welt nicht erst auf den Gerichtstag folgen, sondern, wenigstens zum Theile, vorausgehen werde. Gottl. Erlaubet hier zu fragen. Ich habe in unsern Kalendern gelesen, daß einige Planeten, hiemit auch andere Sterne, besonders wenn sie, wie ihr einsmal gesagt habet, Sonnen sind, viel größer als unsre Erde wären: wie können sie also vom Himmel auf die Erde herabfallen, ohne zugleich die ganze Erdkugel zu bedecken und zu versenken? Euf. Der Herr wollte uns nicht einen gelehrten, sondern einen moralischen, und für alle Menschengattungen faßlichen Unterricht geben. Darum redet er auch hier in der Volkssprache. Nichts aber ist gewöhnlicher, als daß der gemeine Mann feurige Luftdünste für fallende Sterne hält. Dergleichen feurige und verheerende Luftdünste nun lassen sich sammt der Verdunklung des Sonnen- und Mondenscheines bey so allgemeinen und gewaltsamen Erschütterungen der Natur ganz leicht begreifen und erklären; und nichts ist natürlicher, als die Folge, die Christus daraus zieht: Auf Erden wird eine ängstliche Quaal der Völker entstehen; indem auch die Wellen des Meers verwirrt brausen, und die Menschen vor Furcht, und Erwartung dessen, was über die ganze Welt kommen soll, verschmachten werden. Christ. Das ist eine schreckliche Beschreibung. Euf. Wenn also schon der Anbruch jenes Zorntages so schrecklich ist: wie werden die Gottlosen eine Ewigkeit der Strafen, wohin sie dieser Tag führet, ertragen können? Nämlich die Barmherzigkeit des Herrn 1) bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, wel-

1) Psal. CII. 17. 18.

welche ihn fürchten, — — und seiner Gebothe eingedenk sind, dieselben ins Werk zu setzen: hingegen wird endlich über die durch seine Langmuth nicht gebesserten Sünder, welche sich und diesen Erdenkreis mit ihren Lasterthaten angefüllet und angestecket haben, sein Urtheil, 1) wie eine überschwemmende Fluth, und seine Gerechtigkeit, wie ein reißender Bach einbrechen. — Der Apostelfürst sagt uns das Nämliche, da er schreibt: 2) Bey Gott ist keine Langsamkeit, wie einige meynen; denn vor seinen Augen ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein einziger Tag. Allein er handelt langmüthig; weil er nicht will, daß jemand verloren gehe: sondern alle sich durch die Buße zu ihm bekehren. Der Tag des Herrn aber wird unvermuthet kommen, wie ein Dieb. Wie nun die Welt ehemals durch die Sündfluth überschwemmet zu Grunde gegangen ist: so wird die jetzige Erde sammt dem Himmel für das Feuer auf den Tag des Gerichtes aufbehalten, an welchem die gottlosen Menschen verderben werden. Da werden die Himmel mit großer Gewaltthätigkeit zergehen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde sammt den Werken, die darauf sind, werden verbrennen. Gottl. Dieses Bild malet sich immer furchtbarer aus. — So wird demnach alles, Himmel und Erde zu Grund gehen? Euf. Merket, die jetzige Erde sammt dem Himmel, sagt der heilige Petrus; und er setzet in folgenden Worten bey: 3) Wir erwarten aber, seinem (Gottes) Versprechen gemäß, einen neuen Himmel, und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Hiemit werden Himmel und Erde nicht völlig zu Grund gehen; sondern durch diese schreckliche Brunst gereiniget, erneuert und vollkommer hergestellet werden. — Unterdessen wollen wir diese Aenderung, die für

1) Amos V. 24. 2) II. Petr. III. 6 — 10. 3) V. 11 — 14

für uns noch zu dunkel ist, der Zukunft, und den weisesten Rathschlägen Gottes heimstellen, und dafür zu unsrer gegenwärtigen Erbauung jene Sittenlehre zu Herzen nehmen, welche der Apostel aus dieser Weißagung zieht, da er spricht: Weil denn dieses alles zergehen muß: wie sollet ihr euch in heiligen Sitten und andächtigen Werken finden lassen? — — Derowegen befleißet euch, daß ihr unbefleckt und untadelhaft im Frieden vor Gott gefunden werdet. Denn eitel ist alle Hoffnung, die wir auf dieses Vergängliche setzen.

§. 257.

Christ. Diese Zerstörung Himmels und der Erde wird nun also die zweyte Ankunft des Herrn beschleunigen. **Eus.** Ja, aber zugleich werden die Todten aus ihren Gräbern auferstehen. Plötzlich, sagt der heilige Paulus, 1) in einem Augenblicke, bey jenem letzten ertönenden Posaunenschalle, auf den Befehl und die Stimme des Erzengels werden die Todten aus ihren Gräbern auferstehen, und zugleich wird der Herr, als höchster Richter vom Himmel herabsteigen. **Gottl.** Da haben wir also einen neuen und noch wunderbarlichern Auftritt. Wie ist es aber möglich Leiber zum neuen Leben zu erwecken, von denen größten Theils, und schon längst nichts mehr vorhanden ist? **Eus.** Du irrest. Es giebt keinen so kleinen Theil eines vom Anbeginne dieses Weltalles vermoderten, und am allerwenigsten eines menschlichen Körpers, welcher wäre vernichtet worden: sondern sie sind alle noch vorhanden. Nun giebt es auch in der Natur keinen so verborgnen Winkel, wo diese Theilchen dem Känntniße, oder der Macht ihres Schöpfers könnten entzogen werden. — Hat dieser dieselbe, da sie noch gar nicht vorhanden waren, erschaffen können: warum sollte er sie nicht wieder sammeln,

1) I. Kor. XV. 52. verglichen mit I. Thessal. IV. 15.

meln, und nach seinem Belieben aufs neue vereinigen können? Gottl. Allein diese Theile sind doch schon lange in ganz andere Sachen verwandelt worden; sie waren die Nahrung der Würmer, oder der Vögel und Thiere; sie dienten dem Kirchhofe oder anderen Feldern zum Dünger, wurden zu Kräutern und Pflanzen, und wurden abermal aufgezehret. Eus. Es werden aber auch nur Menschen, nicht Pflanzen und Thiere wieder auferstehen; folglich können diese Theile ihrem ehemaligen Leibe wieder zurückgestellet werden. Christ. Wie aber, wenn ein Mensch den anderen frißt, wie es schon oft geschehen ist, und noch bey wilden Völkern geschehen soll: da muß doch einer von beyden bey der Auferstehung zukurz kommen? Eus. Keineswegs. Menschenfleisch ist sogar bey den wildesten Völkern weder die tägliche, noch die einzige Nahrung; sie fressen auch nicht alle Theile der geschlachteten Menschen: sondern lassen manches, wenigstens die Beiner übrig. — Ferner wird von unsrer Nahrung kaum der fünfzigste Theil in die Wesenheit unsers Körpers verwandelt; alles übrige entweicht daraus durch die merklichen und noch mehr durch die unmerkbaren Ausleerungen und Ausdünstungen: so bleibt dann noch immer genug von unsern Leibern übrig, um sie ihrer Wesenheit nach wieder herzustellen. Nämlich nur die vorüglichern und festern, nicht eben so die geringern und weichern Theile unsers Körpers bleiben von ihrer Entstehung an immer die alten, so daß wir im Betrachte der letztern von Zeit zu Zeit ganz andere solche Bestandtheile haben. Gleichwie aber derenthalben niemand vernünftiger zweifelt, ob er z. B. in seinem vierzigsten Jahre der nämliche Mensch sey, welcher er in seinem dreyßigsten, zwanzigsten, zehnten Jahre gewesen war: so wird auch dermaleinst keine Ursache zu zweifeln übrig bleiben, ob wir mit unserm ehemaligen Leibe wieder auferstanden sind; wenn schon derselbe nicht mehr alle zufällige Partikeln und Theile in sich enthalten wird, die er nach und nach gehabt, und wieder verloren hatte; sonst müßten nicht ordentliche Menschen,

schen, sondern Ungeheuer auferstehen. Christ. So werden wir demnach ein jeder mit seinem eigenen, der Wesenheit und Hauptsache nach ehemaligen Leibe wieder aus dem Grabe auferstehen? — Ist das ein Glaubensartikel? Eus. Ein Glaubensartikel, mit dem, nach dem Zeugniß des Apostels, das ganze Gebäude der christlichen Religion steht, oder fällt. Denn wenn es keine Auferstehung der Todten giebt, sagt Paulus: 1) so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden: so ist unser Predigtamt eben so vergeblich, als euer Glauben. — Nämlich der Heiland selbst hat die Göttlichkeit seiner Person und Lehre auf den Grund nicht nur seiner eigenen, sondern auch unsrer Auferstehung gebauet. Darum sagte er unter anderen: 2) Der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist; (d. h. aus einer unendlich erbarmenden Liebe die menschliche Natur uns zu erlösen angenommen hat) Laßt euch das nicht wundern; denn es kömmt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohn-Gottes hören werden, und sie werden hervorgehen, jene, die Gutes gethan haben, werden zum Leben: die hingegen Böses gethan haben, zum Gerichte (der Verdammniß) auferstehen. Gottl. Nun Christus ist von den Todten auferstanden. Ich sehe also wohl, daß auch jenes, was er von unsrer Auferstehung vorgesagt hat, in Erfüllung gehen müsse: daß aber unsre Auferstehung so gerade hin aus der seinigen folge, dieses begreife ich noch nicht. Eus. Höre den Apostel: Christus, sagt er, 3) ist von den Todten auferstanden, der Erstling derer, die entschlafen sind. Denn von einem Menschen kömmt der Tod, und von einem die Auferstehung der Todten, und wie in Adam alle sterben: so werden

in

1) I. Kor. XV. 13. 14. 2) Joh. V. 27 — 29. 3) I. Kor. XV. 20 — 22.

in Christo alle zum Leben erwecket werden. Paulus will sagen: Christus war für uns der zweyte und bessere Adam: er mußte also durch die Verdienste seines Todes zugleich den Seelen- und leiblichen Tod zerstören; weil uns der Ungehorsam des ersten Adams in einen sowohl, als in den andern gestürzet hatte. — Hiemit war es nicht genug, unsere Seelen zu einem neuen Leben der Gnade zu erwecken: sondern er mußte auch unsern leiblichen Tod dadurch besiegen, daß, gleichwie er selbst wieder vom Tode zu einem unverweslichen Leben auferstanden ist, also auch wir durch ihn vom Tode zu einem neuen leiblichen, und solchen Leben auferwecket würden, wo dieses Verwerfliche die Unverwerflichkeit, und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen wird. — So, und nicht anders konnte er bey seiner Auferstehung der Erstling der Entschlafenen werden; so muß endlich jenes erfüllet werden, was dort geschrieben ist: 1) Verschlungen ist der Tod auf immer! Wo Tod ist dein Stachel? Wo Grab dein Sieg? Christ. Wäre es denn nicht genug, wenn Christus diejenige zu einem neuen Leben des Leibes erweckte, welche in seiner Gnade, hiemit beym Leben der Gnade, und als Glieder seines sittlichen Leibes sterben? Eus. Nein, er ist für alle Menschen gestorben; eben darum hat ihm der Vater, wie er selbst sagt, die Macht ertheilet alle aus den Gräbern hervor zu rufen, und über sie Gericht zu halten. 2) Ein jeder muß also vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit er die Vergeltung desjenigen empfange, was er in seinem eigenen Leibe gethan hat; es sey Gutes oder Böses. Denn, wenn es schon die Seele ist, welche bey dem Menschen hauptsächlich wirket; braucht sie doch den Leib, als ein innerst verbundenes Werkzeug, der also immer einen Einfluß auf die moralischen sowohl guten als bösen Handlungen hat.

Da-

1) V. 53 — 55. 2) II. Kor. V. 10.

Dabey ist es unläugbar, daß weder der Leib des Frommen den Lohn seines guten, noch der Leib des Lasterhaften die Strafe seines bösen Einflußes während dieses zeitlichen Lebens jedesmal genau empfängt: so fordert es also die Gerechtigkeit Gottes, daß dieses nach dem gegenwärtigen Leben geschehe, und folglich nach den Worten des Heilandes, die Gutes gethan haben, zum Leben; die aber Böses gethan haben, zum Gerichte der Verdammniß auferstehen. Gottl. Noch einen einzigen Anstand finde ich. Wenn alle Menschen vor Christi Richterstuhle erscheinen müssen, welche jemals gelebt haben, noch wirklich leben, und bis ans End der Welt leben werden: wo sollen so viele Millionen Leute Platz finden sich zu versammeln? Euf. Das ist eine eitle Sorge. Die Gelehrten haben es genau berechnet, daß, wenn der letzte Gerichtstag erst nach etlich zwanzig Millionen Jahren anbrechen würde, man noch kaum eine solche Frage würde aufwerfen können; und daß die Welt noch viele tausend Jahre lang bestehen müßte, bis die auferstandenen Leiber (sollten sie auch ihre ehemalige Masse behalten, und jeder zween Schuhe Raum bräuchen) nur unsern europäischen und kleinsten Welttheil ausfüllen würden. Gottl Das muß doch wenigstens eine unbegreiflich starke Posaunen- oder vielmehr Donnerstimme seyn, welche alle Verstorbene in ihren Gräbern hören sollen? Euf. Wie kindisch! — Wenn sie auch durch einen bevollmächtigten Engel erschallt, wird sie doch die Stimme des Sohn Gottes seyn, 1) die Stimme desjenigen, der die Todten lebendig macht, und das, was nicht ist, herbeyruft, wie jenes, was ist. 2) Hiemit eine Stimme, von der niemand Vernünftiger zweifeln kann, daß sie alle Verstorbne unwiderstehlich hören werden, darüber erwachen, und derselben gehorchen müssen.

§. 258.

1) Joh. V. 25. 2) Röm. IV. 17.

§. 258.

Christ. Gut geantwortet, Herr Pfarrer! Gottlieb muß doch immer seinen Witz zu Markt tragen. — Allein wie wird es bey dem Gerichte selbst hergehen? Das ist eine wichtigere Frage. Eus. Der Menschensohn, sagt das Evangelium, 1) wird in seiner Majestät und in Geleitschaft aller Engel kommen; oder wie es bey dem heiligen Apostel Judas der Patriarch Henoch ausdrücket: 2) Er wird mit den Tausenden seiner Heiligen kommen, Gericht zu halten wider alle Sünder, und die Gottlosen aller ihrer lasterhaften Thaten, aller harten Reden, welche diese Ruchlosen wider Gott ausgestossen haben, zu überzeugen. Zugleich wird auch das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. 3) Christ. Was ist das für ein Zeichen? Eus. Das Zeichen des Kreuzes, wie die Kirche diese Worte in ihren Tagzeiten aus den Vätern ausleget; damit nämlich die Menschen insgesammt, und sonderheitlich die ungebesserten Sünder sehen, daß bey dem Heilande häufige Erlösung, und es nur die eigene Schuld derjenigen war, welche sich nicht haben würdig machen wollen, derselben theilhaftig zu werden. — Daher werden sie auch, wie Christus sagt, voll der Verzweiflung und schrecklichsten Angst wehklagen. 4) — Allein zu spät. Der Gottmensch wird auf dem Throne seiner Majestät, und mit ganz unbegränzter Macht zu Gericht sitzen. 5) Denn ihm hat der Vater, 6) eben darum weil er ein Menschensohn ist (d. h. weil er durch diese Erniedrigung und seinen Kreuztod die Menschen erlöset, die Hölle entwaffnet, den Tod besieget hat) die ganze Macht des Gerichtes übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Va-

1) Matth. XXV. 31. 2) Judas V. 14. 15. 3) Matth. XXIV. 30. 4) Matth. XXIV. 30. 5) Ebenda XXV. 31. 6) Joh. V. 22 — 27.

Vater ehren. Er wird also seine Engel senden, damit sie nicht nur seine Auserwählten, sondern auch alle Menschen ohne Unterschied von allen Enden der Erde (und eben sowohl die gefallenen Engel) vor ihm versammeln. 1) Gottl. Auch die gefallenen Engel? Eus. Allerdings. Denn auch diese werden, nach dem Zeugnisse der Schrift, 2) auf das Gericht dieses großen Tages in den Finsternissen mit ewigen Fesseln gebunden aufbehalten. Damals wird also jenes erfüllet werden, was Paulus sagt: 3) daß sich alle Knie in dem Namen Jesus werden beugen müssen, sowohl derer, die im Himmel, als die auf Erden, und in der Hölle sind, und daß jede Zunge, auch der Ruchlosesten werde bekennen müssen, daß der Herr Jesus in der Herrlichkeit seines Vaters ist. Christ. Wir haben nun also Engel und Menschen vor dem Richterstuhle Christi versammelt. Was wird ferner geschehen? Eus. Der Herr wird sie von einander absondern, wie der Hirt die Schaafe von den Böcken scheidt, und die Schaafe zu seiner Rechten; die Böcke aber zu seiner Linken stellen 4) — Keine irdische Hochheit, kein Adel, kein Vorzug der zeitlichen Würde, oder Macht, kein Ruhm weltlicher Weisheit oder Thaten wird da in Anschlag kommen. Die einzige wahre Tugend wird das Schicksal eines jeden auf immer und unwiderruflich entscheiden. Nämlich da es die Weisheit des göttlichen Regierungsplanes nicht zuläßt, daß die Tugend oder das Laster schon in dem Prüfungsstande dieser Sterblichkeit den vollständigen Lohn empfange; hiemit beyde nur gar zu oft verkennet werden: müssen an diesem Gerichtstage auch die verborgnen oder verfolgten edeln Thaten, so wie die verlarvten oder triumphierenden Laster zur öffentlichen Lobpreisung, oder Schande aufgestellet; es muß ihnen nach Verdiensten vergolten werden. Darum

schreibt

1) Matth. XXIV. 31. XXV. 32. 2) Jud. V. 6. 3) Philipp. II. 10. 11. 4) Matth. XXV. 32. 33.

ſchreibt der Apoſtel zu den bedrangten Theſſalonichern: 1) Gottes Gerechtigkeit fordert es, denen Trübſal zu vergelten, die euch plagen; und hingegen euch, die ihr geplaget werdet, Ruhe zu verſchaffen, wenn der Herr Jeſus vom Himmel mit den Engeln ſeiner Macht wird verkläret werden. Gottl. Großer Gott! welche furchtbare Aenderung muß eine ſolche Abſönderung und ewige Trennung nach ſich ziehen! — Wenn ich mir vorſtelle, wie ſo manche mächtige Monarchen, ſo berühmte Kriegshelden, große und vornehme Herren, üppige und ſtolze Frauen, welche immer im Ueberfluße gelebt haben, die faſt angebethet wurden, und die von ſo vielen Leuten mußten bedienet werden, nun ganz verlaſſen, und äußerſt beſchämet auf die linke Seite, als Verworfene werden unwiderruflich hingewieſen; hingegen aber hier ein elender Bettler, dort eine arme Wittwe, hier ein verächtlicher Bauer oder Tagwerker, dort eine müheſelige Magd, und überhaupt viele ſtäts verlachte, verſpottete, verfolgte fromme Leute, ja ſogar bußfertige Mörder und Uebelthäter, die unter des Henkers Hand geſtorben waren, von dem göttlichen Richter werden hervorgerufen werden, um ihren Platz auf ſeiner Rechten unter den auserwählten Himmelsbürgern einzunehmen! — Wie viel anders werden wir da von aller irdiſchen Hochheit, und auch von den geduldig ertragnen Ungemächlichkeiten dieſes Lebens denken! Euſ. Schon früher ſollen wir, mein Lieber, dieſes; oft ſollen wir es, und ernſtlich bedenken. Denn was kann troſtvollers für eine obſchon gekränkte und unterdrückte Tugend; was abſchreckenders für jeden ſichern Sünder ſeyn, ſollte er auch ſich ſelbſt, oder in den Augen der Menſchen der glückſeligſte ſcheinen? Chriſt. Allein dieſe Trennung ſetzt doch eine genaue Unterſuchung aller Handlungen von einem jeden beſondern Menſchen voraus; da müßte nun aber ihre unzählige Schaar das Gericht ganz unglaublich verlängern. Euſ.

Dieſe

1) II. Theſſ. I. 6. 7.

Diese Untersuchung, mein guter Christian, wird bey der strengsten Genauigkeit gar keiner Weitläuftigkeit bedürfen. Wenn der Herr kommen wird, sagt Paulus, 1) wird er, was im Finstern verborgen ist, aufklären, und sogar die geheimsten Anschläge der Herzen offenbaren. Dieses göttliche Licht also wird das Gewissen eines jeden öffentlich darlegen, und genau entfalten, daß alles sowohl Gute als Böse bis auf die kleinsten Gedanken und verborgensten Begierden, ja wie Christus versichert, 2) bis auf ein jedes müßiges Wort sonnenklar und in einem einzigen Blick offenbar vor Augen liegen wird. — So werden demnach alle und jede zugleich gerichtet werden, ohne daß sich jemand der Macht dieses Richters entziehen, oder seine Weisheit hintergehen, seine Gerechtigkeit bestechen, seinem Urtheilsspruche wird ausweichen können, wo minder ihm vergolten werde, was er immer gethan hat, Gutes oder Böses.

§. 259.

Gotl. So fürchterlich habe ich mir dieses Gericht wirklich nicht vorgestellt; ich dachte, und ich habe das auch von einem anderen, den ich für gelehrt hielt, gehöret, es würde da so äußerst strenge nicht zugehen; indem ja Christus selbst im Evangelium 3) den Verworfnen bloß die Unterlassung der barmherzigen Liebeswerke zur Schuld legt; so wie er auch bey den Auserwählten nur diese allein rühmet. **Euf.** Da hast du denn mit sammt deinen Gelehrten die Schriftstellen nicht genau erwogen und verglichen. — Daß aber der Heiland im Evangelium bloß bey den Werken der Barmherzigkeit stehen bleibt, geschieht nicht darum, als würde auf andere gute oder böse Gedanken, Worte und Werke keine Rücksicht genommen werden; da er selbst warnet,

1) I. Kor. IV. 5. 2) Matth. XII. 36. 3) Matth. XXV. 34 — 45.

warnet, daß wir sogar von einem jeden müßigen Worte Rechenschaft geben werden: sondern uns zu erinnern, wie viel an den barmherzigen Liebeswerken liege. Jene nämlich, welche diese Werke einer wohlthätigen Menschenliebe vernachläßigen, machen sich schon durch ihre unmenschliche Hartherzigkeit der zur Erreichung des ewigen Heils nothwendigen göttlichen Gnaden, des Berufes zum heilbringenden Glauben, der wahren Buße, Besserung, Heiligung ꝛc. unwürdig und unfähig. Darum wird ihnen der Mangel solcher Werke als die erste Quelle ihres Verderbens billig vorgerücket. So wie hingegen eben diese Werke bey den Seligen darum hauptsächlich gerühmet werden; weil sie ihnen nicht nur die Quelle der göttlichen Gnadenhilfe eröffnet haben: sondern weil sie auch die Fülle des Gesetzes ausmachen, 1) und mittelst eines durch die Liebe Gottes wirkenden Glaubens Früchte und Werke des Lichtes sind, die in Gott sind vollbracht worden. 2) Gottl. Allein jener Ausspruch des göttlichen Richters scheint auf solche Menschen nicht zu passen, die in der Kindheit, oder doch vor dem Gebrauche der Vernunft getauft oder ungetauft sterben, indem sie immer unfähig bleiben, die Werke der Barmherzigkeit zu üben, oder sträflich zu unterlassen. — Werden sie vielleicht bey jenem Gerichte gar nicht erscheinen dürfen? Eus Allerdings müssen auch sie vor jenes Gericht kommen. — Denn so wie alle Menschen (folglich auch sie) des Adams halber sterben müssen, sagt der Apostel, 3) werden auch alle durch Christus zum Leben auferwecket werden. — Wer aber vom Tode erwecket wird, der wird zum Gerichte des Sohn-Gottes erwecket, als welchem der Vater alles Gericht und Macht alles Fleisches übergeben hat. 4) — Ja Gottes Weisheit muß in diesem Gerichte, wie in allen anderen Sachen, 5) also auch sonderheitlich dießfalls vor den

1) Röm. XIII. 10. 2) Joh. III. 21. 3) I. Kor. XV. 22. 4) Joh. V. 22. XVII. 2) 5) Pſal. L. 6.

den Menschen und Engeln gerechtfertiget werden, warum so vielen derley Kindern und Menschen die erste Gnade der Taufe und heiligenden Liebe Gottes ist versaget worden. — Uebrigens hat Christus jene Beschreibung des letzten Gerichtes zur Warnung seiner schon erwachsnen Jünger und künftigen Gläubigen gemacht; hiemit sich darauf eingeschränkt zu zeigen, wie es gemäß dem freyen Betragen eines jeden werde gehalten werden. Von Kindern und anderen Vernunftlosen war damals die Rede nicht. Dabey aber wisset ihr wohl, daß viele dergleichen Leute mittelst der Taufe von dem Stammenbaume des alten schuldigen Adams gleichsam abgeschnitten, und als Schößlinge auf Jesum Christum eingepfropfet, daß sie Glieder seines sittlichen Leibes, hiemit Kinder und Erben Gottes werden; und ihr wisset hingegen, daß die übrigen, so lange sie mit der Erbsünde beflecket bleiben, nicht in das Reich Gottes eingehen können, als wohin nichts Unreines den Zugang findet. — Unterdessen bin ich selbst der Meynung, daß eben darum, weil den letztern keine persönliche Sünde, und auch keine strafbare Vernachläßigung der barmherzigen Liebeswerke kann zur Schuld gelegt werden: auch jener Theil des göttlichen Urtheilspruches, der die Verworfenen ihrer Unbarmherzigkeit halber zum ewigen Feuer verweiset, auf dergleichen Kinder und vernunftlose Menschen, wie ich schon ein andersmal erinnert habe, nicht so leicht könne ausgedehnet werden. Christ. Lasset uns also vielmehr jenes bedenken, was uns selbst und eigentlich angeht. Unser Schicksal wird durch das unwiederrufliche Endurtheil des allerhöchsten Richters auf ewig entschieden werden. Eus. Ja das wird endlich den Schluß dieses Gerichtes ausmachen. Der unsterbliche König der Herrlichkeit wird zuletzt jene, die an seiner Rechten stehen, herbeyrufen, und sagen: 1) Kommet ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich

1) Matth. XXV. 34.

Reich, das für euch vom Anfange der Welt bereitet war. Beobachtet hier, meine Lieben, die barmherzige Gnadenwahl. — Gott wußte das menschliche Verderben, er sah die menschlichen Schwachheiten, und die persönlichen Fehltritte, die oft nur gar zu großen Abweichungen eines jeden voraus: und doch war das Himmelreich für die Auserwählten schon vom Anfange der Welt bereitet. — Christus aber wird sich sodann auch zu jenen wenden, die er auf die linke Hand verwiesen hatte, und ihnen mit einer Donnerstimme zurufen: 1) Weichet von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln (also nicht für euch, die ich wollte selig haben) bereitet war, dessen ihr euch aber freywillig schuldig gemacht habet, da ihr lieber die Werke des Teufels thun, als meine wohlthätigen Absichten habet befolgen, und euch nicht einmal durch Mildthätigkeit gegen Elende und Nothleidende meiner Erbarmnisse habet fähig machen wollen. — Sehet, daß wie von Gott allein unser Heil, also auch unser Verderben nur von uns selbst kömmt. Christ. O was kann schrecklichers und beschämenders, als dieses Verdammnißurtheil gedacht werden! Euf. So liegt demnach unendlich viel daran, sagt der Apostelfürst, 2) daß, gleichwie jener heilig ist, der euch berufen hat, auch ihr in allem euern Wandel heilig seyd. Denn es steht geschrieben; Heilig sollt ihr seyn, weil ich heilig bin. — Und wenn ihr jenen als Vater anrufet, der ohne Rücksicht auf die Personen jeden nach seinen Werken richtet; so müßt ihr während eurer Pilgerschaft in einer heiligen Furcht wandeln. Denn jener Urtheilspruch wird nicht nur unwiederruflich, sondern auch unaufhaltsam seyn. Die Sünder, sagt Christus selbst, 3) werden (ohne weiters) zur ewigen Strafe,

1) V. 41. 2) I. Petr. I. 14. ꝛc. 3) Matth. XXV. 46.

Strafe, die Gerechten aber ins ewige Leben eingehen.

III. Artikel.

Von den ewigen Strafen der Verworfenen.

§. 260.

Gottl. Die Sünder, sagt Christus, werden zur ewigen Strafe, die Gerechten aber ins ewige Leben eingehen. Nach dieser Ordnung der Rede sollten wir heut von der Hölle, und dem elenden Schicksale der Verdammten handeln. Eus. Das bin ich auch gesinnet. Mit dem Triebe zur Glückseligkeit habe ich den Unterricht von der Glaubenslehre angefangen, und mit Betrachtungen über die Eigenschaften einer wahren Glückseligkeit, vorzüglich aber über den wirklichen Besitz der höchsten Seligkeit will ich ihn enden. Christ. So viel trauriger wird die heutige Unterredung ausfallen. Die unvermeidliche Vollziehung jenes furchtbaren Urtheilspruches ist noch viel schrecklicher, als das Endurtheil selbst. Eus. Werde nicht zage. Ich gedenke mich kurz zu fassen; und das ist auch dem Geiste des Evangeliums gemäß. Christus selbst redet, nach der Beobachtung des heiligen Chrysostomus, 1) sehr oft und ausführlich vom Himmel; hingegen selten und kurz von der Hölle, weil er wußte, daß ein aufrichtig- und gelehriges Gemüth nur bey gewissen unbändigern oder gewaltsamern Versuchungen einen so scharfen Zügel nöthig habe, und wir Christen nicht den knechtlichen Geist der Furcht, 2) sondern den Geist der Liebe empfangen haben, die uns demnach zum Guten reitzen solle, ohne daß wir bloß von der Größe der bevorstehenden Strafe

1) Hom. LVI. in C. XVI. Matth. N. 1. 2) Röm. VIII. 15.

Strafe müßten vom Bösen zurückgeschreckt werden. Gottl. Das ist richtig. Wer nicht so gesinnet, sondern in seinem Lasterleben schon erhärtet ist, auf den macht auch die furchtbarste Beschreibung der Hölle wenig- oder gar keinen Eindruck. Worinn bestehen also die Höllenstrafen? Euf. Der Urtheilsspruch des göttlichen Richters wird uns bey dieser Erklärung zum besten Leitfaden dienen. Wie lautet dieser?

§. 261.

Gottl. Weichet von mir ihr Vermaledeyten. — Euf. Genug. — Hier haben wir schon die in den Schulen sogenannte Schadenstrafe, d. i. jene schreckvolle aber nothwendige, ewige und unwiederbringliche Trennung von Gott, und von allem, was dem Menschen gut ist, und was ihn selig machen kann. Christ. Das begreife ich noch nicht hinlänglich. Euf. Die Zeit der Prüfung, der Nachsicht, der Gnade und Barmherzigkeit ist vorbey. — Der Sünder wollte sich nicht bessern; es beliebte ihm nicht die dazu angebothene Gnade zu brauchen: nun ist diese einzige Hilfsquell gänzlich versieget. Er bleibt also ein Sünder, und wird es allzeit bleiben. Eben darum muß ihm der heiligste und unveränderliche Gott sagen: 1) Weichet von mir alle, die ihr Böses wirket; von mir also, euerm Schöpfer, und euerm Erlöser, eurer einzigen Hoffnung, und euerm höchsten und alleinig befriedigenden Guten, von euerm letzten Ziele und Ende, von mir der einzigen Quelle aller Glückseligkeit! — Niemals sollet ihr zu meiner Freundschaft, zu meinem Anblicke, zu meinem Liebesgenuße gelangen; niemals in das Reich und die Freude euers Herrn eingehen, niemals an meinen so herrlichen Verheißungen und Vergeltungen einigen Antheil haben. Mein Zorn, mein Fluch soll auf

1) Luk. XXIII. 27.

euch, als Vermaledeyten, immer und unvermeidlich ruhen. — Was läßt sich fürchterlichers denken, als diese Trennung? Christ. Schrecklich ist sie immerhin: aber wenn man damit die übrigen Höllepeinen vergleicht: sollen diese nicht noch schmerzlicher seyn? Eus. Wir sinnliche Menschen beben freylich vor der Strenge jener Peinen, von denen wir uns hienieden leichter einigen Begriff machen können, noch viel heftiger, als vor dieser Trennung, die mehr Geistiges hat, zurück: allein der Verlurst jener Herrlichkeit, sagt der heilige Chrysostomus, 1) wird den Verdammten viel unerträglicher seyn, als alle ihre übrigen Quaalen. Gottl. Da müssen sie also ganz anders denken lernen. — In diesem Leben trennet uns eine jede Todsünde von Gott; das aber achten die Meisten wenig oder gar nicht. Eus. So bald die Seele von dem gegenwärtigen gröbern Körper geschieden ist, wird sie auch nicht mehr von so vielen Gegenständen zerstreuet, noch von den Banden der Sinnlichkeit, wie ehemals zurückgehalten, wo minder sie mit unaufhaltsamem Triebe nach dem einzig ersättigenden Gegenstande ihrer eigentlichen Kräfte, also dem ächten Wahren und Guten, das sie nur in Gott finden kann, trachte. — Nun wird überdas jener feinere Leib, mit dem sie bey der Auferstehung wird vereiniget werden, sie daran so viel weniger hindern, als er eigentlich zur Vervollkommnung des Genußes der ewigen Freuden gemacht; aber eben darum auch zur gänzlichen Fühlung der verdienten Strafen tauglich ist. Da demnach die Seele eines Verdammten eben so heftig nach ihrem angeschaffnen Zwecke ringt, als sie von demselben immer und höchst gewaltsam durch die eigenen Sünden, und den unwiederruflichen Urtheilsspruch Gottes zurückgeprellet wird: wer kann die unaufhörliche Marter dieses Gemüthskampfes genugsam begreifen? Christ. Nun glaube ich es gern, daß diese Trennung die greulichste Quaal seyn müsse:

und

1) Hom. III. in C. III. et IV. ad Philipp. N. 3. etc.

und ſie wird noch dazu das ſtäte Angedenken der Sünden, wodurch ſich der Verdammte ſelbſt ſo äußerſt elend gemacht hat, verbittert. Euſ. So viel ärger verbittert, als ſich die Sünden nicht mehr in ihrer ehemaligen Schminke, ſondern in ihrer wahren und ganzen Abſcheulichkeit ſeinem Gedächtniße darſtellen. — Zu ſpät erkennet eine ſo unglückliche Seele, wie eitel und ſchimpflich die Lüſte waren, denen ſie ihre ganze Seligkeit auf eine ſo leichtſinnige Art, und doch unwiederbringlich aufgeopfert hat; zu ſpät überlegt ſie, mit wie viel geringerer Mühe ſie den Himmel hätte erlangen können, als ſie nun die Hölle verwirkt hat; und da ſie auch die Gerechtigkeit des göttlichen Urtheiles nicht miskennen kann: in welche Wuth muß ſie wider ſich ſelbſt gerathen? Gottl. Ja bey einer ſolchen Hilf- und Troſtloſigkeit muß die Verzweiflung aufs äußerſte kommen. Euſ. Hilf- und Troſtloſigkeit ſagt noch viel zu wenig. Sie findt ſogar niemand, der ſie bey ihrem Unglücke nur bedauerte, oder doch nur gleichgültig darüber wäre. Sie wird von den Heiligen als eine mit Gottes-Fluche belegte verabſcheuet, von den Teufeln verſpottet, von den Mitverdammten als eine neue Laſt ihrer Peinen geläſtert. Chriſt. O Gott! wenn ich mir nun vorſtelle, daß hier Aeltern und Kinder, Mann und Weib, Verwandten und ehemalige Freunde oder Vertrauten, Obrigkeiten und Unterthanen, Heyden und Chriſten zuſammentreffen werden: welche ſchreckliche Vorwürfe und Verwünſchungen werden ſie einander machen! welch raſender Unmuth, welche unheilbare Traurigkeit, welch wüthender Krieg der widrigſten Gemüthsneigungen muß unter ihnen entſtehen, und ſich eines jeden bemächtigen! Euſ. Genug von dieſem. Wenden wir uns zur Betrachtung der übrigen von Gott feſtgeſetzten Strafen. Wie heißt das Endurtheil ferner?

§. 262.

§. 262.

Gottl. Weichet von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer. — Ist das ein körperliches Feuer? Euf. Darüber haben wir noch keine untrügliche Glaubensentscheidung der Kirche. Möglich wäre es, daß gleichwie hier auf Erden das Feuer für die peinlichste Quaal gehalten wird, mit der man Uebelthäter bestrafen kann: also auch die Schrift durch den Ausdruck Feuer bloß die schreckliche Marter was immer für einer von Gott wider die Verdammten festgesetzten Pein habe bezeichnen wollen; 1) wie denn auch Christus die Hölle öfter unter den Bildern eines überaus finstern Kerkers, eines Ortes der Marter und Quaal, wo Weinen, Heulen und Zähnknirschen ist, und eines Wurms, der unaufhörlich an den Schuldigen naget, schildert. Gottl. Da habet Ihr mir auf einmal viele Zweifel abgeschnitten. Ich dachte immer, wie es denn möglich seyn könnte, daß ein körperliches Feuer auf Geister wirke, dergleichen die Teufel sind, für welche doch nach der Versicherung des Heilandes das sogenannte Höllenfeuer eigentlich ist bereitet worden. Es hat aber auch den nämlichen Anstand mit den menschlichen Seelen, wenigstens so lange sie nicht ihre ehemaligen Leiber bey der Auferstehung bekommen. Euf. Sachte, mein voreiliger Gottlieb, du wageſt dich zu weit. — Wenn etwas noch nicht als eine göttlich-geoffenbarte, allgemeine und durchaus untrügliche Glaubenslehre ist entschieden worden: darf man es darum schon für falsch angeben? kann es nicht noch immer einen hinlänglich sichern Grund in der heiligen Schrift haben, und wohl gar immer den Gränzen der vom Glauben erleuchteten Vernunft das Gewicht einer fast unläugbaren Wahrheit haben? — Damit du aber begreifen mögeſt, daß deine Einwendung, so witzig ſie scheint, keinen Stich hal-

ſe,

1) Matth. VIII. 12. Mark. IX. 43. Luk. XVI. 24 — 28.

te, ſage mir: Wenn man den Leichnam eines ſchon geſtorbenen Menſchen verbrennt, fühlet er Schmerzen? Gottl. Nein; ein ſolcher Leichnam iſt ja nicht mehr beſeelet. Euſ. Recht. So iſt es alſo die geiſtige Seele, welche die Schmerzen fühlet, und nur ſo lange fühlet, als und ſo weit ſie mit ihrem Leibe verbunden bleibt. Denn würde man dir einen Fuß abnehmen, und erſt ſodann unwiſſend deiner aufs neue darein ſchneiden, oder ihn verbrennen: ſo würdeſt du, d. i. deine Seele würde nicht das geringſte davon empfinden, oder fühlen. Hingegen ſo lange die Seele mit ihrem Leibe verbunden iſt, und auf deſſelben Theile den gehörigen Einfluß hat: wird ſie kraft dieſer Verbindung gezwungen, ihre Aufmerkſamkeit auf die Zerſtörung zu heften, welche z. B. das Feuer in den Theilen ihres Leibes anrichtet; und dieſe Aufmerkſamkeit erweckt und erhält in ihr die peinlichſten Begriffe. Gottl. Das muß ich Euch alles eingeſtehen und zugeben. Euſ. Warum alſo ſollte Gott nicht auch eine Gattung körperlichen Feuers haben erſchaffen können, von deſſen unvermeidlicher Gegenwart ſich die Denkenskraft der gefallenen Engel, und abgeſchiedenen verworfenen Seelen zu entfernen vergeblich beſtrebet, und welches eben darum, weil es die Freyheit ihrer natürlichen Kräfte bindet, in ihnen höchſtpeinliche Begriffe unaufhörlich erwecket? Gottl. Jetzt geht die Sache freylich noch viel leichter im Betracht der Körper. Euſ. Allerdings. Denn da auch die verdammten Menſchen mit wahren, obſchon unſterblichen und unzerſtörlichen Leibern auferſtehen werden: warum ſoll ein ſolches Feuer nicht zugleich auf ihre neuen Körper wirken, und ſie ohne Verzehrung auf eine äußerſt ſchmerzhafte Weiſe martern können? — Wir kennen Metalle, z. B. gereinigtes Gold, die in dem heftigſten Feuer zwar flüßig werden, aber ohne von ihrem körperlichen Gehalt das geringſte zu verlieren; ſondern unzerſtörbar unter den Flammen ausdauern: warum ſoll der Allmächtige nicht auch den auferweckten Körpern der Verworfnen eine ähnliche

Eigen-

Eigenschaft geben, und ein solches Höllenfeuer haben erschaffen können, welches ihre Leiber durchdringt, und doch bey ihrer damaligen Beschaffenheit nicht verzehret? — Seine erste Absicht hatte zwar bey der Schöpfung dieses Feuers nur die Strafe der meyneidigen Engel zum Zwecke: allein er wußte es von Ewigkeit her, daß sich viele Menschen des Verbrechens und Verderbens jener Engel theilhaftig machen würden; er konnte also schon damals demselben ein hinlängliches Verhältnis mit den künftigen Leibern der Gottlosen geben, und es auch zu ihrer gerechten Strafe bestimmen. Gottl. Welche sonderheitliche Beschaffenheit muß demnach dieses Feuer haben? Eus. Dieses zu offenbaren hat Gott nicht beliebet: für uns aber ist es nützlicher, daß wir ihm zu entkommen, als es auszuforschen trachten; oder wird all unser Klügeln dasselbe erlöschen? wird es ihm seine Kraft nehmen können? Gottl. Ihr sehet freylich diesen Sachen besser, als wir unstudierte Leute auf den Grund; unterdessen muß ich es selbst bekennen, die Möglichkeit eines körperlichen Höllenfeuers läßt sich so leicht nicht läugnen. Eus. Die Wirklichkeit also hängt vom Willen Gottes ab, und hievon giebt uns die Schrift ein so vielfaches Zeugniß, daß es verwegner Frevel seyn würde, wenn man sich dawider sträuben wollte. Christus selbst drohet fast allenthalben, wo von der Hölle die Rede ist, 1) mit dem Feuer, mit einem unauslöschlichen Feuer, und das nämliche findet man in den Schriften der Apostel. 2) — Ist es auch nur glaubwürdig, oder wahrscheinlich, daß eine so oft wiederholte, und mit dem größten Nachdrucke der Worte eingeschärfte Bedrohung dieses ewigen Feuers nur in einem uneigentlichen, bildlichen und unbestimmten Sinne zur Beschreibung der bevorstehenden Höllenstrafen sey gesetzt und gebrauchet worden?

1) Matth. V. 22. XIII. 42. XVIII. 8. XXV. 41. Mark. IX. 42 — 48. Luk. XVI. 24. Joh. XV. 6. 2) II. Thess. I. 8 Hebr. X. 27. Geh. Offenb. XIX. 20. XX. 9. 14. 15. 16.

den? — Wo zeigt die Schrift ein ähnliches Beyspiel von einem zugleich so oftmaligen, und so zweydeutigen Gebrauche der Worte in einer so wichtigen Sache? Würden nicht wenigstens die Apostel die Sache deutlicher erkläret, würde sich eine solche Uebergabe nicht bey den Gläubigen erhalten, und auf die Kirchenväter fortgepflanzet haben? — Nun sind es nicht nur die meisten, sondern auch die berühmtesten aus denselben, welche jene Schriftstellen von einem wahren Feuer verstehen und auslegen.

§. 263.

Christ. Das Schreckbarste bey diesen so fürchterlichen Höllenstrafen ist, daß sie noch darüber auf eine ganze und endlose Ewigkeit hinauszeigen. Saget mir, beßter Vater! ist diese Ewigkeit eine wirklich entschiedene Glaubenslehre? Eus. Nicht anders, mein liebes Kind! sie ist als eine solche schon im fünften allgemeinen Kirchenrathe erkläret worden. 1) Christ. Ihr kennet mich, ehrwürdiger Herr! Weit sey es von mir, daß ich dem Urtheile der Kirche widerspreche: unterdessen ist das doch eine Lehre, vor welcher das ganze Gemüth zurückbebet, und die mein schwacher Verstand mit der unendlichen Güte Gottes niemals auszugleichen weis. Eus. Was für ein Verfahren, glaubst du demnach, würde für den gütigsten, aber auch gerechtesten Gott anständiger seyn? Christ. Er könnte ja diesen unglückseligen Geschöpfen endlich verzeihen; oder sie wenigstens vernichten, damit sie nicht ewig jene äußerste Seelen- und Leibesmartern leiden dürften? Eus. Vernichten? — Dadurch würde sich Gottes Güte sogar bey diesen Verdammten schlecht empfehlen. — Setze, daß sie Jahrhunderte lang gemartert werden; endlich aber ihr ganzes Daseyn unter den greulichsten Schmerzen aufhörete: so würde es für diese Elen-

1) Ad Conc. Gen. V. sen Constantinop. II. Actione 7.

Elende noch immer besser seyn, wenn sie Gott niemals erschaffen hätte. Christ. Das ist aber gerade ein Vorwurf, welchen sie ihrem Schöpfer bey ewigen Strafen noch vielmehr machen können, und der mit Gottes Vater-Güte zu streiten scheint. Eus. Nein. Hier betrügst du dich. Christus fand bey deiner Einwendung so gar nichts anstößiges, daß er selbst von seinem verlornen Jünger sagte: 1) Wehe dem Menschen, durch den der Menschen-Sohn verrathen wird! Es wäre diesem Menschen gut wenn er nie gebohren wäre. Christ. Nun so könnte Gott ihnen wenigstens, nachdem sie lange genug gelitten hätten, Erbarmniß und Gnade angedeihen lassen. Eus. Das heißt soviel, als er sollte sie endlich mittelst der Bußgnade von Sünden reinigen, rechtfertigen, und ewig selig machen. — Wie läßt sich aber dieser Einfall mit seiner unverletzlichen Gerechtigkeit vereinbaren? — In der Ewigkeit sind tausend Jahre, wie der gestern verstrichene Tag. 2) Sollten also die Verdammten viele tausend Jahre lang leiden: so würden doch alle ihre Peinen für nichts zu rechnen seyn, wenn auf dieselbe eine ewige und vollkommne Glückseligkeit folgete. Hiemit würde auch, wie der heilige Hieronymus schon längst, und richtig beobachtet hat, 3) „in der Hauptsache und am Ende dieser Peinen „kein Unterschied mehr zwischen heiligen Jungfrauen und „öffentlichen Huren, zwischen Engeln und Teufeln, zwischen Propheten und Verführern seyn. Denn es kömmt „nicht darauf an, was wir einmal gewesen sind; sondern was wir allzeit seyn werden. — Ein bloß größerer Grad der Seligkeit also würde eben so wenig erklecken, einen so rechtmäßigen Unterschied hinlänglich auszuzeichnen. — Ferner, die Verdammten sterben als Sünder, sie bleiben auch Sünder, ja sie häufen ewig Sünden auf Sünden; denn ihre Verzweiflung [illegible] in

1) Matth. XXVI. 24. 2) Psal. LXXXIX. 4. 3) In Cap. III. Jonae.

in diese haben sie sich aus eigner Schuld gestürzet) wird zur rasenden Wuth, ihre Wuth bricht in den ruchlosesten Haß gegen Gott, ihr Haß in die greulichsten Gotteslästerungen aus. — Das wollte Christus anzeigen, da er sagte, 1) sie würden in die Finsternissen hinausgestossen werden, wo Heulen und Zähnknirschen seyn wird. — Wie läßt sich nun bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit eine wahre Buße, eine Besserung, eine Rechtfertigung, eine Vereinigung mit dem allerheiligsten Gott denken? — Endlich wo die Sünden ewig dauern: warum soll es ungerecht seyn, wenn gleichermassen die Strafen ewig anhalten? Gottl. Mit eurer Erlaubniß. Auf diese Weise müßten die Strafen immer geschärfet werden, und bis ins Unendliche wachsen. Kann denn aber ein Geschöpf unendliche Kräfte haben, was solches zu ertragen? Oder muß Gott auch diese Kräfte bis ins Unendliche vermehren? Eus. Jene neue Sünden sind bey den Verdammten zwar nicht schuldlos, theils weil sie bedachtsam darein verwilligten; theils weil sie sich, wie ich eben sagte, aus eigner Schuld in einen solchen Verzweiflungsstand gestürzet haben: dabey aber sind sie in dieser Lage wegen dem gänzlichen Mangel der Gnade unvermeidlich. Daher leiden sie einige Nachsicht; und folglich ist es genug, daß die von ihnen in dem Prüfungsstande und bey Vernachläßigung der angebothenen Gnade verdienten Strafen ewig dauern, ohne daß es nothwendig wäre, sie immerhin zu schärfen. Gottl. Da sehe ich aber nicht, warum ihnen Gott nicht die Bekehrungsgnade schenken könnte. Sie bleiben doch immer vernünftige Geschöpfe: so sind sie dann auch nicht unverbesserlich. — Jener gute Mörder häufte auch Sünden auf Sünden, und Christus gab ihm doch erst am Kreuze die Bekehrungsgnade, die ihn von dort ins Paradeys übersetzte. Eus. Dieser war zwar am Rande, aber doch noch im wirklichen Prüfungs-

1) Matth. VIII. 12.

sungsstande, für den Gott jedem sich bekehrenden Sünder die Gnade versprochen hat: wo ist aber eine solche göttliche Verheißung für die Verdammten, welche insgesammt schon über den Prüfungsstand hinaus sind? — Christus selbst läßt den Abraham zu jenem hartherzigen Prasser sagen, 1) der Ueber- und Zurückgang zwischen dem Wohnplatze der Seligen und der Hölle sey schlechthin unmöglich. — Nämlich schon hier ist die Bekehrung eines jeden Sünders ein wahres Wunder: um wie vielmehr die Umschaffung eines Verdammten zu ganz anderen Gesinnungen? Nun wie darf man auf nicht verheißene Wunder rechnen? Gottl. Allein Gott als der beßte Vater will seine vernünftige Geschöpfe selig — ewig selig machen. — Ein weiser und gütiger Vater muß zwar ausgeartete Kinder nach Verdiensten züchtigen: aber das thut er nur um sie zu bessern. — Unwiederbringlich unglückselig wird er sie niemals machen, so lange er noch Mittel in Händen hat, sie auf bessere Gesinnungen zurückzuleiten. Können Gott solche Mittel jemals fehlen? Kann seine allmächtige Gnade nicht auch über die erboßtesten Herzen siegen? Euf. Gott ist und bleibt unser beßtgesinnte Vater, und seine Züchtigungen haben bloß unsre Besserung zur Absicht, so lange wir im Prüfungsstande sind: haben wir uns aber während desselben niemals bessern lassen; da höret er auf unser Vater zu seyn, und erkennet uns nicht mehr für seine Kinder; sondern er wird unser Richter, und wir bleiben ein ewiger Gegenstand seines heiligsten und gerechtesten Abscheues. — Denn hier läßt sich kein Gleichniß zwischen ihm und einem menschlichen Vater machen. Dieser letztere hat allzeit seinen eigenen Kummer und Schaden dabey, wenn er sein ausgeartetes Kind gänzlich enterben, oder (sofern er zugleich die höchste Gewalt in Händen hat) wohl gar zum Tode verurtheilen muß: hingegen ist Got-

1) Luk. XVI. 26.

Gottes Seligkeit von seinen Geschöpfen vollkommen unabhängig, und seine Vollkommenheiten werden durch die gerechte Strafe der Sünder eben so gut, als durch seine unverdienten Erbarmnisse verherrlichet. — Der Fehler liegt bey allen diesen Klügeleyen darinn, daß man Gottes Güte (wie ich schon ein andersmal gezeiget habe §. 44.) nur einseitig betrachtet, und dadurch den Begriff von seiner Gerechtigkeit aus dem rechten Augenpunkte verschiebt. Ist denn aber seine Gerechtigkeit nicht eben so unendlich, als seine Güte und Barmherzigkeit? sind sie nicht beyde Gott selbst? Hat dabey nicht eine jede freywillige und schwere Beleidigung Gottes, ob sie schon ihrer Natur nach immer eine menschliche und eingeschränkte Handlung bleibt, einen unendlichen Gegenstand; so daß sie in dieser Rücksicht eben darum unendlich strafbar wird? — Gewiß die Sünden der ganzen Welt waren weder im Betrachte der Handlung, noch auch der Zahl nach etwas unendliches: und doch forderte Gott die Genugthuung eines Gottmenschen d. i. eine unendliche Genugthuung: hat er vielleicht auch da das gerechte Maaß nicht gehalten? — Endlich indem alles, was die christliche Religion lehret, aufs Unendliche und Ewige hinausgeht: warum stemmt man sich nur, wo es auf den Glauben ewiger Sündenstrafen ankömmt? — Nämlich das ist ein zu scharfer Zaum für unsere widerspänstigen bösen Lüste. Christ. Nur eines noch. Ewige Höllenstrafen sind gewiß für uns ein sehr großes Uebel. Nun ihr habt selbst gesagt, der weise und gütige Gott würde kein Uebel zulassen, wenn er nicht daraus Gutes und Nützliches zu schaffen gedächte. — Allein wem können die ewigen Höllenstrafen nützen? — Den Verdammten nicht, die noch darüber, wie ihr sagt, ewig zu sündigen fortfahren; aber auch den Heiligen nicht, die weder eines solchen von Sünden abschreckenden Beyspieles bedürfen, noch ein Vergnügen an der Marter dieser Geschöpfe haben können. Gottes Seeligkeit endlich ist von den Geschöpfen gänzlich

unab-

unabhängig; und sonst ist niemand mehr vorhanden. Eus. Mein, woher weißt du, daß es neben den verworfenen Engeln und verdammungswürdigen Menschen unsers Erdplanetens nicht noch anderswo in den unzähligen und ungeheuern Himmelskörpern viele Millionen moralischer Geschöpfe gebe, und künftig geben werde, denen die Offenbarung der ewigen über jene verhängten Höllenpeinen eben so nützlich, und sogar nothwendig seyn könnte, sie in der Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Schöpfers zu befestigen, als uns dazu die Offenbarung dieser Strafe im Betrachte der gefallenen Engel dienet? — Uebrigens weis ich es wohl, es giebt Menschen, welche, wenn sie auch die Ewigkeit der Höllenstrafen glauben, doch frech fortfahren zu sündigen. Allein ich frage dich, was würde geschehen, wenn wir wider die Ewigkeit dieser Sündenstrafen förmlich gesichert wären? — Dabey ist es unläugbar, daß diese Furcht für viele andere immer ein mächtiger und nothwendiger Zaum ist, sie von Lastern, und von der Hölle selbst; ja sogar manche verwegene Sünder wenigstens von gemeinschädlichern Verbrechen und ihrer eigen schwerern Verdammniß zurückzuhalten. Gottl. Mir fällt was bey. Ihr habet neulich aus der Schrift angemerkt, daß unser Himmel und Erde endlich durch das Feuer nicht werden verstöret, sondern nur gereiniget werden. Wenn nun Gott nach dem letzten Gerichtstage sie wieder mit neuerschaffenen vernünftigen Geschöpfen bevölkern wollte: so könnte die Offenbarung der aus unserm Geschlechte ewig verdammten Menschen auch diesen neuen Erdebewohnern wirklich jenen Nutzen gewähren, den wir aus der geoffenbarten und angedrohten Strafe der verworfenen Engel ziehen. Eus. Dein Einfall passet vollkommen zu meinem Zwecke; aber er zeiget zugleich, wie thöricht es ist, wenn wir blinde Maulwürfe, denen eine so weit aussehende Känntniß von dem Zwecke und Plane Gottes gänzlich mangelt, von der Billigkeit oder Unbilligkeit der göttlichen Rathschlüße schwätzen wollen.

len. — Das heißt wirklich wie der Blinde von der Farbe reden. — Was nun aber die Heiligen und guten Engel betrifft, werden sie an den ewigen Strafen der Verdammten, (aber freylich ohne niederträchtige oder grausame Schadenfreude) die unendliche Heiligkeit und unverletzliche Gerechtigkeit Gottes erkennen, anbethen, und ewig preisen. Daher sagt die Schrift ausdrücklich, 1) daß die Himmelsbürger für die Verdammung der großen Hure, welche die Erde verderbte, von welcher aber der Rauch ihrer Peinen die ganze Ewigkeit hindurch aufsteigen wird, dem höchsten Richter ein ewiges Alleluja singen werden; endlich wird auch Gott durch diese Offenbarung seiner Vollkommenheiten das Ziel der ganzen Schöpfung erreichen. — Allein ihr habet mich mit euren Fragen und Einwendungen viel länger aufgehalten, als ich anfänglich gesinnet war, bey der Lehre von den Höllenpeinen zu verweilen. Unterdessen lernet daraus, wie schwach alle die Einstreuungen sind, welche unsre Eigenliebe ausbecket, um die verhaßte Ewigkeit derselben in Verdacht zu bringen. Gottl. So viel muß ich bekennen, daß sie mit der Gütigkeit Gottes in keinem solchen Widerspruche stehen, daß man eine Unmöglichkeit unaufhörlicher Höllenstrafen behaupten könnte. — Wären sie aber auch nur wahrscheinlich: so würde es rasender Unsinn seyn, wenn man sich auf Gerathewohl der Gefahr eines unendlichen Uebels bloß setzen, und lieber ewige Strafen erfahren, als sie auf die möglichste Weise vermeiden wollte. Euf. Bloß wahrscheinlich, meynest du, wäre diese Ewigkeit der Höllenstrafen? — — Nein, sage ich dir, sie ist eine untrügliche in der Schrift deutlich geoffenbarte, und von dem Heilande selbst oft eingeschärfte Lehre. Christ. Sehet, auf die Schrift hätten wir bald gar vergessen!

§. 264.

1) Geh. Offenb. XIX. 2. ꝛc.

§. 264.

Eus. Saget mir noch einmal, wie lautet das Endurtheil des göttlichen Richters im Betrachte der Verdammten? Christ. Weichet von mir, ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer. — Eus. Da haben wir die Ewigkeit der Höllenstrafen schon wirklich aus Christi Munde. Christ. Wenn gar kein Grund vorhanden ist, eine künftige Milderung dieses Urtheils zu vermuthen: so läßt sich freylich nichts dawider einwenden. Eus. Eine solche künftige Milderung hängt nun ein für allemal nicht vom menschlichen Dünkel, sondern bloß allein vom freyesten Willen Gottes ab, von dem wir nichts anderswoher, als aus der Offenbarung wissen können. Nun aber haben wir in der Schrift nicht die geringste Spur von einer künftigen Milderung: sondern Christus beschließt die Beschreibung des letzten Gerichtes mit der Versicherung, daß sein ganzer Urtheilsspruch unverzüglich und unaufhaltsam in die genaueste Erfüllung gehen werde: Die Verdammten, sagt er, 1) werden zur ewigen Strafe, und die Gerechten zum ewigen Leben eingehen. Ich frage: Wird das Leben der Gerechten im eigentlichen Verstande ewig dauern? Gottl. Daran zweifelt niemand. Eus. Ist es aber auch nur wahrscheinlich, daß Christus in diesen wenigen Worten das Wort ewig anfänglich im uneigentlichen, und gleich darauf im eigentlichen Verstande solle genommen haben? Gottl. Das ist freylich nicht glaubwürdig. Unterdessen scheint Ihr selbst einzugestehen, daß das Wort Ewig zuweilen in der Schrift einen uneigentlichen Sinn habe. Eus. Ja, es bedeutet zuweilen eine Strecke von etwelchen Jahrhunderten, oder tausenden, wie z. B. wenn vom Besitze des Landes Chanaan, 2) von den gottesdienstlichen Vorschriften des A. B. die

Rede

1) Matth. XXV. 46. 2) I. B. Moys. XVII. 8. II. B. XII. 14. 24. XXVIII. 29. ꝛc.

Rede ist ꝛc. Allein wird es darum niemals, und besonders wo von den Höllenstrafen die Rede ist, im strengen und eigentlichen Verstande genommen? Dieser letztere läßt sich gewiß nicht läugnen, wo die Rede von Gott ist, und ein noch stärkerer Ausdruck mittelst der Worte: 1) von Ewigkeit zu Ewigkeit gebraucht wird. Nun aber sagt uns die geheime Offenbarung mit diesen nämlichen Worten, 2) ohne daß der Grundtext die geringste Aenderung anzeigte, daß der Teufel und de falsche Prophet in dem feurigen Schwefelpfuhle werden von Ewigkeit zu Ewigkeit gepeiniget werden, und daß der Rauch ihrer Quaalen von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigen werde. Christ. Warum nennet man also den Stand der Verdammten einen ewigen Tod, wenn er vielmehr ein ewiges obschon äußerst unglückseliges Leben ist? Eus. Die Schrift nennet diesen Stand den zweyten Tod; sie setzt aber bey, 3) daß der Antheil der Verdammten in dem von Feuer und Schwefel brennenden Pfuhle seyn werde, wo sie nämlich bey ihrem Untergange, nach Pauli Worten, 4) ewige Strafen in den Feuersflammen werden bezahlen müssen. Ist ein solcher Stand nicht vielmehr ein ewiger Tod, als ein Leben zu nennen? — Doch was braucht es noch mehr? Wir lesen bey dem heiligen Markus eine andere Rede des Heilandes, 5) die abermal voll Bedrohung ewiger Strafen ist. Allein Christus bindet sich hier nicht auf den Ausdruck Ewig: sondern damit uns kein Vorwand übrig bleiben könnte, an der Sache selbst zu zweifeln, sagt er sie mit andern gleich viel geltenden Worten. Es ist dir besser, spricht er, daß du verstümmelt in das Leben eingehest, als mit beyden Händen, Augen und Füßen ꝛc. in die Hölle,

1) Röm. XVI. 27. Gal. I. 5. Geh. Offenb. I. 18. XI. 15. ꝛc.
2) Geh. Offenb. XX. 9. 10. XIV. 11. 3) Geh. Off. XXI. 8.
4) II. Thess. I. 8. 9. 5) Mark. IX. 41 — 48.

Hölle, in das — wohlgemerkt — unauslöschliche Feuer gestürzet werdest. Und damit man nicht auf den Wahn verfallen möchte, es wäre das ein Feuer, das niemand zu löschen vermag, bis es alles verzehrt: setzt er bey, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlischt. — Diese Worte aber wiederholt er zum drittenmal, um es nur recht deutlich zu zeigen, und nachdrücklichst einzuschärfen, daß weder die durch den Wurm bezeichnete Gemüthsquaal, noch auch die Feuermarter der Verdammten jemals ein Ende haben, sondern unaufhörlich dauern werde. — Noch mehr, er bekräftiget dieses alles durch die beygefügten Worte: Denn (sagt er, und giebt gleichsam eine Erläuterung über diese Unaufhörlichkeit) der ganze Mensch wird zum Feuer eingesalzen; so wie jedes Opfer mit Salz gesalzen wird. Das heißt: gleichwie die Opfer, an denen im alten Bunde die Strafe der Sünde bildlich gezeiget wurde, auf göttlichen Befehl vorher mußten gesalzen werden: so wird derjenige, an dem die Strafe in jener Welt wirklich wird vollzogen werden, zum Feuer gesalzen; d. i. unvergänglich gemacht; denn das Salz war immer ein Bild der Erhaltung zur Unvergänglichkeit. Gottl. Ich sehe es wohl, die Ewigkeit der Höllenstrafen läßt sich weder aus der Schrift, noch aus der katholischen Glaubenslehre wegschieben. Christ. Dabey aber bleibt sie immer schrecklich. Ers. Aber zugleich nützlich und für unbändige oder gewaltthätige Sündenreitze nothwendig. — Unterdessen lasset uns das Herz der Liebe Gottes öffnen; diese wird uns von dem Peinlichen dieser Furcht auch hienieden befreyen, und in uns das Vertrauen schaffen, daß wir Kinder und Erben Gottes sind. Die Betrachtung dieser Erbschaft soll nächstens der freudenvolle Gegenstand unsrer Unterredung seyn.

IV. Ar-

IV. Artikel.

Von den ewigen Freuden der Auserwählten gemäß der Offenbarung, und nach den allgemeinen Grundsätzen der Glückseligkeitslehre.

§. 265.

Christ. Freudig, beßter Vater, kommen wir zum heutigen Unterrichte; er betrifft unsre höchste und ewige Seligkeit; und diese ist der Zweck der ganzen Religionslehre. Ihr habet uns wirklich den rechten Weg angegeben, dahin zu gelangen. Wer von der Religion die uns der Heiland geoffenbaret hat, nichts weis; oder ihre Vorschriften nicht befolget; verfehlet das ganze Ziel, und kann weder in diesem, noch im künftigen Leben glückseelig seyn. Das sind Wahrheiten, von deren Richtigkeit Ihr uns vollkommen überzeuget habet. Allein worinn unsre sowohl zeitliche, als ewige Glückseligkeit eigentlich bestehe, das wissen wir noch nicht. — Wir haben uns darüber besprochen: aber wir konnten nicht aufs Reine kommen. Gottl. Ihr habet uns, Ehrwürdiger Herr, schon manches davon gesagt: doch wir wünschten davon deutliche Begriffe zu haben, und ich erinnere mich, daß ihr versprochen habet §. 4. die Glückseligkeitslehre ein andersmal noch genauer zu erklären. E s. Ich habe diese Zusage keineswegs vergessen; aber schon damals beygesetzet, daß ich sie am gehörigen Orte erfüllen würde: und sehet, heut biethet sich dazu die bequemste Gelegenheit dar. Denn diese Erklärung dienet mir nicht nur, euch einen faßlichern Begriff von den ewigen Himmelsfreuden beyzubringen, sondern sie legt zugleich den Grund zur christlichen Sittenlehre, die nichts anders, als eine praktische Anweisung zur wahren und ächten Glückseligkeit auch dieses gegenwärtigen Lebens ist. Ich aber hoffe, daß ich keinen vergeblichen Antrag mache, wenn ich mich erbiethe, unsere Unterre-

dungen, so bald wir sie über die theoretischen Glaubenslehren werden geschlossen haben, noch länger mit euch fortzusetzen, und auch die noch übrigen moralischen Pflichten eines Christen, so viel es für euern Stand nothwendig ist, zu betrachten; denn von vielen derselben haben wir schon wirklich gehandelt. Christ. O wie dürften wir einen Antrag ausschlagen, welcher für uns die größte Wohlthat, und von eurer Seite eine wahrhaft väterliche Sorgfalt und Liebe ist! Eus. Wohlan, wir wollen also von der natürlichen Glückseligkeit unsers zeitlichen Lebens anfangen. Was heißt, überhaupt zu reden, glückselig seyn? Gottl. Ja, das ist eben, was wir nicht recht wissen: ich denke aber, vergnügt, zufrieden und glückselig leben, werden fast auf eines hinauslaufen. Eus. Nicht so ganz. Wir wollen es durch Beyspiele genauer auseinander setzen. Christian soll uns sagen, ob er nicht ein sehr großes Vergnügen genossen hat, da er seinen wackern geistlichen Sohn das erstemal als Priester beym Altar stehen sah. Christ. O ja, das war für mich der freudigste Tag, den ich erlebt habe. Eus. Ist deine Freude darüber noch immer so lebhaft, als sie damals war? Christ. Das freylich nicht. Ich erinnere mich aber dieses Tages niemals ohne Trost. Unterdessen kann ich doch nicht immer auf dieses allein denken. Eus. Aber zufrieden bist du wohl herzlich, daß du einen solchen geistlichen Sohn hast? Christ. Ohne allen Zweifel, und das um soviel mehr, als Ihr selbst mich versichert habet, er habe bey seiner guten priesterlichen Einsicht und Aufführung die nächste Hoffnung zu einer einträglichen Pfarre befördert zu werden. Eus. Sehet hier den Unterschied zwischen dem Vergnügen und der Zufriedenheit. Beyde haben ihren Grund in angenehmen Empfindungen: dabey aber ist das Vergnügen lebhafter; denn es entsteht aus der Vorstellung oder Erinnerung eines uns neuerdings zuwachsenden Guten: die Zufriedenheit hingegen erwächst aus dem Bewußtseyn des vorhin erhaltenen Guten; diese Fühlung

wird

wird zwar mit der Zeit matter: aber sie ist so viel dauerhafter; besonders wenn wir aus dem ehemaligen Zuwachse eines Guten noch mehrere ersprießliche Folgen zu hoffen Ursache haben. Gottl. Erlaubet mir: Bey einem so einzelnen Vergnügen und Zufriedenheitsgrunde könnte Christian noch viele Nebenursachen haben misvergnügt und unzufrieden zu leben: da wäre er also noch lange nicht glückselig. Euf. Ich habe ein Beyspiel von diesen Sachen gegeben: nicht aber gesagt, daß uns eine dergleichen einzelne Gattung des Vergnügens, oder der Zufriedenheit glückselig machen könne. — Unsrer Bedürfniße sind zu viele, daß wir nicht eines reicheren Zuwachses solcher Güter, oder welches eben soviel heißt, solcher Vollkommenheiten (denn sie machen uns wirklich vollkommner) bedürften, um in einen dauerhaften Zustand des Vergnügens, der Zufriedenheit, und der Glückseligkeit übersetzet zu werden. — Unterdessen berufe ich mich auf dich selbst, mein guter Gottlieb! du sagtest mir schon öfter, daß du mit deinem Bauernstande vergnügt und zufrieden lebest. — Warum das? Gottl. Ich nehme mein Wort nicht zurück. Freylich stehen wir mit alldem unsrigen unter Gottes Hande; giebt er aber seinen Segen: so sehe ich keine Ursach unzufrieden zu seyn. Ich bin mit den Meinigen gesund und noch bey guten Kräften; dabey habe ich mein hinlängliches Auskommen, und die Arbeit verdrießt mich nicht. — Zu Hause geht es ebenfalls friedlich und ordentlich zu. — Die Herrschaft mag mich gedulden, und auch bey der Gemeinde stehe ich nicht außer aller Achtung. — Werde ich aber mit der Zeit alt und schwach: so wächst mir ein wackerer Sohn daher, den habe ich so erzogen, und kann ihn auf eine Art versorgen, daß ich sicher darauf rechnen darf, er werde mich auch alsdann in Ehren halten. — Was soll ich im Betrachte des Zeitlichen mehr verlangen? Euf. Nun sich, dieser Zustand hat dir schon bey sehr vielen Gelegenheiten, und so oft du einen merklichen neuen Zuwachs solcher guten Sachen beobachtet hast, die ihn vollkomm-

kommner machten, d. i. die deine Bedürfnisse verringerten, und dir eine freudigere Aussicht eröffneten, ein lebhaftes Vergnügen gewähret; daraus aber entstund, und vermehrte sich zugleich deine Zufriedenheit. Christ. Allein auch diese Zufriedenheit wird doch immer durch verdrießliche Zufälle, die vielfältig dazwischen kommen, unterbrochen. Gottl. Das läßt sich im menschlichen Leben nicht anders machen. Genug, wenn man mehrere Ursachen hat, vergnügt, als misvergnügt, zufrieden, als unzufrieden zu seyn; und da ist ein gutes Mittel dafür, wenn man sich mit Wenigen, und mit der Nothdurft begnüget. — Ich habe Leute gesehen, die ohne Vergleich reicher und vornehmer waren, als ich; man hätte glauben sollen, sie säßen dem Glücke in der Schooße, und es mangle ihnen keine Gattung der Bequemlichkeit: und doch bemerkte ich, daß sie misvergnügt und unzufrieden wären. Eus. Du hast durchaus und vollkommen recht. Jetzt sind wir aber auch schon näher daran, einen deutlichen Begriff von der Glückseligkeit zu entdecken. Gottl. Wie da? Eus. Im menschlichen Leben kann man nicht allen Unannehmlichkeiten ausweichen. Genug, wenn man mehrere Ursachen hat vergnügt, als misvergnügt, zufrieden, als unzufrieden zu seyn, und dabey eine wahrscheinliche Hoffnung sieht, daß ein solcher Zustand fortdauern, und unsern Bedürfnissen gemäß fortwachsen werde. Hiemit giebt es entweders für unser gegenwärtiges Leben gar keine Glückseligkeit, welches schon dem wirklichen Gefühle unsers Vergnügens, und unsrer Zufriedenheit widerspricht: oder unsre Glückseligkeit entsteht aus verschiedenen mit allerley Bedürfnissen der menschlichen Natur zusammen passenden Arten des Vergnügens und der daraus folgenden Zufriedenheit, und folglich besteht sie gleichermassen in dem Bewußtseyn des Uebergewichtes der Vollkommenheiten unsers Zustandes über die Unvollkommenheiten, mit wahrscheinlicher Hoffnung der Fortdauer und des fernern Zuwachses derselben. — Dabey setzt

man

man freylich voraus, daß die Gründe vergnügt und zufrieden zu seyn keine bloße Scheingründe seyn, und daß wir hiemit nicht das Böse für Gut, das Schädliche für Nützlich, das Vorbeyrauschende für Dauerhaft halten, uns selbst nur Scheinvollkommenheiten andichten, oder mit eiteln Erwartungen für die Zukunft täuschen müssen; so wie es auch unläugbar ist, daß jede Art des Vergnügens sowohl, als der Zufriedenheit und der daraus entstehenden Glückseligkeit unzählige Stufen hat, und bey verschiedenen Leuten, so wie bey einem jeden größer oder kleiner schon wirklich seyn, oder künftig werden könne.

§. 266.

Christ. Das geht mir noch nicht ein. Alle die Beyspiele, die ihr gebraucht habet, reichen nicht weit über den Wohlstand des Leibes und dieses kurzen zeitlichen Lebens hinaus. Nun war es eine aus euren ersten Lehren, daß weder die sinnlichen, noch auch die äußerlichen, und nicht einmal die höhern Güter des Geistes, wenn sie nicht zugleich das Herz tugendhaft machen, uns eine dauerhafte Ruhe, und reine Freude, folglich auch keine wahre Glückseligkeit verschaffen können; sondern daß die Erlangung sowohl der gegenwärtigen Glückseligkeit, als auch der künftigen vollkommnen Seligkeit ganz auf dem beruhet, was wir Tugend, Frömmigkeit, oder Gottseligkeit nennen, und das mit der Religion einerley Sache ist. §. 4. — Wie passet nun dieses alles mit eurer heutigen Lehre zusammen? **Eus.** Sehr gut. Ich habe euch schon damals gesagt, daß auch die sinnlichen Freuden, die Glückes- und äußerlichen Güter und noch mehr die höhern Güter des vernünftigen Geistes unsrer Natur, und unsern Bedürfnissen genau angemessen, daß sie für sich selbst betrachtet sehr gute Gaben Gottes sind, wenn wir sie nur nach seinem Zwecke brauchen. Er hat sie uns aber einem jeden nach

seinen persönlichen Bedürfnissen mit dem weisesten Verhältniß als Mittel zugetheilet, die wir gehörig und nach seiner Vorschrift anwenden müssen, um uns zu einer immer höhern Glückseligkeit zu erschwingen, und endlich zur vollkommnen Seligkeit des künftigen Lebens zu gelangen. Wenn wir sie demnach auf die vorgeschriebene Art nicht brauchen: so werden wir freylich bey dem größten Ueberflusse der sinnlichen, oder äußerlichen Freuden oder Güter, und sogar bey den edlern Seelenfähigkeiten niemals ein reines Vergnügen fühlen, niemals eine wahre Zufriedenheit genießen, und hiemit auch niemals glückselig werden; weil bey einer solchen Vernachläßigung des von Gott festgesetzten Zweckes unsre Unvollkommenheiten nothwendig das Uebergewicht behalten, und uns alle günstige Aussichten für die Zukunft verschließen müssen. — Hingegen wenn wir in die Absichten Gottes eintreten, die sinnlichen Güter und Freuden mit vernünftiger Mäßigung genießen, die äußerlichen zu edlern Zwecken anwenden, und uns mittelst der erhabnern Seelenfähigkeiten bis zu einer immer klärern Erkänntniß des Schöpfers, und brünstigern Liebesvereinigung mit Gott, der allein unser letztes Ziel und höchstes Gut ist, hinan arbeiten: so kann uns eine jede Gattung jener Güter ihrer besonderen Beschaffenheit gemäß ein reines Vergnügen, eine wahre Zufriedenheit, und folglich auch eine Art der Glückseligkeit gewähren, welche der Natur dieser Güter eigen ist; und auch mit der unsrigen zusammenpasset; die aber unsrer höhern Bestimmung halber durch erhabnere Vollkommenheiten muß veredelt werden, damit wir endlich zu jenem Stande gelangen, der uns den Grad der für uns möglich-höchsten Glückseligkeit oder vielmehr Seligkeit verschaffe. — Mit einem Worte: Jener Zustand, den uns Gottlieb an sich selbst geschildert hat, und den man etwa den natürlichen oder äußerlichen nennen könnte, ist ein Beyspiel von der niedrigsten Stufe der menschlichen Glückseligkeit, welche aber nothwendig unter der Leitung der gesunden Vernunft

aunft stehen, und sich eben so nothwendig auf die zweyte Stufe einer innnerlichen moralischen oder sittlichen, und hiemit geistigen Glückseligkeit hinaufarbeiten muß; ja auch hier nicht stehen bleiben darf, weil uns unsre Bestimmung bis auf die dritte Stufe einer übernatürlichen Glückseligkeit hinweiset, die uns endlich die Aussicht zu einer ewigen Seligkeit, als die höchste Stufe eröffnet.

§. 267.

Gottl. Worinn besteht demnach unsre moralische Glückseligkeit? **Eus.** Den moralischen Zustand des Menschen machen seine freye Handlungen aus, in so fern sie seinen Pflichten und den Gesetzen, unter welchen er steht, gemäß sind, oder davon abweichen. Im ersten Falle sind sie moralisch gut, im zweyten sind sie moralisch böse. Jede einzelne moralisch gute Handlung aber ist eine Vollkommenheit, jede böse eine Unvollkommenheit. Nun sage mir: Wird das Bewußtseyn moralisch gut gehandelt, und dadurch einen Grad der Vollkommenheit errungen zu haben, in deiner Seele nicht eben sowohl eine angenehme Empfindung erzeugen, als es deinen Sinnen behaget, wenn man deinen Hunger mit einer schmackhaften Speise gestillet, deinen Durst mit einem frischen Trunke gelabet hat? **Gottl.** Das ist richtig. Wenn ich mich z. B. wo mich der Zorn reitzte, sanftmüthig betragen, wenn ich dem Elende meines Nebenmenschen durch Rath oder Trost, durch wohlthätige Hilfe oder meine Bemühung eine beßere Wendung gegeben, ja ihm nur eine merkliche Linderung verschaffet habe; jauchzet mir mein Gewissen allzeit einen freudigen Beyfall zu, der mir so viel angenehmer ist, als mich die Sache mehr Anstrengung, oder Ueberwindung gekostet hat. **Eus.** Da haben wir also schon ein sehr lebhaftes Vergnügen, welches eine moralisch gute Handlung, besonders wenn die Vorstellung davon noch neu ist, in der Seele erwecket.

Aber wenn du dich dieser Handlung auch künftig und öfter erinnerest; bist du bey dieser Rücksicht nicht mit dir selbst zufrieden? Gottl. Ohne allen Zweifel. So wie ich hingegen mit mir selbst misvergnügt und unzufrieden bin, wenn mir das Gewissen vorwirft, daß ich aus Uebereilung, aufwallender Hitze, eigennützigen, oder anderen schlechten Absichten meine Pflichten verletzet, thöricht gehandelt, jemanden einen Dienst, den ich wohl hätte erweisen können, versagt, andere beleidiget, oder an ihren Rechten verkürzet, dabey aber allzeit mich selbst am tiefsten herabgesetzt habe. Eus. Wenn man es nun aber durch Anstrengung der Seelenkräfte dahin brächte, daß die freyen Handlungen insgemein pflichtmäßig verrichtet würden, und mit den Gesetzen übereinstimmten: müßte das Vergnügen nicht noch viel lebhafter, die Selbstzufriedenheit noch viel dauerhafter, und die Erwartung guter Folgen noch viel sicherer werden; besonders wenn man zugleich bey sich selbst das Wachsthum einer größern Fertigkeit zum Guten, hiemit auch der innerlichen eigenen Würde, bey anderen aber die zu unserm Vortheile zunehmende Hochachtung jedes Rechtschaffenen beobachtete? Gottl. Da wäre man also schon wieder um einen Schritt weiter vorgerücket, und hätte die zweyte Stufe nämlich jene der moralischen Glückseligkeit erstiegen. Christ Ja, wenn es nur so leicht wäre, insgemein pflicht- und gesetzmäßig zu handeln. Wo aber ist der Mensch, welcher sich nicht Tag für Tag wenigstens kleinere Fehltritte vorzuwerfen hat? — Das sind nun gewiß keine Vollkommenheiten, die uns vergnügt und zufrieden machen könnten. Eus. Allerdings läßt sich bey der menschlichen Schwachheit eine vollständige Uebereinstimmung aller freyen Handlungen mit unsern Pflichten und Gesetzen so wenig erwarten, als man des äußerlichen Wohlstandes halber allen Unannehmlichkeiten auszuweichen vermag. Folglich muß wie zur natürlichen, also auch zur moralischen Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens ein solcher Zustand erklecklich seyn,

wo die ſittlichen Vollkommenheiten das Uebergewicht über die unvermeidlichen Unvollkommenheiten behaupten. Gottl. Nun alſo ein zweyfaches Vorgewicht der natürlichen und ſittlichen Vollkommenheiten! — Muß das den Zuſtand des Menſchen nicht um vieles beſſer und glücklicher machen? Chriſt. O mit dieſer Rechnung kömmſt du immer zu kurz. Wenn es auch in unſrer Macht ſteht (wie es denn wirklich unſre Schuldigkeit iſt) dahin zu trachten, daß wir, ſo weit die Kräfte reichen, allzeit pflicht- und geſetzmäßig handeln: iſt es darum auch, und eben ſo in unſrer Willkuhr ſtäts geſund, hinlänglich bemittelt, und von andern geachtet zu bleiben? Liegt es bloß an uns, ein Vorgewicht von allen jenen Dingen zu behaupten, welche das Vergnügen, die Zufriedenheit, die Vollkommenheit und Glückſeligkeit des natürlichen und äußerlichen Zuſtandes ausmachen? Kann nicht der rechtſchaffenſte Mann von den langwierigſten und ſchmerzlichſten Krankheiten gemartert, von einer unvermeidlichen Dürftigkeit gedrückt, wider ſeine Verdienſte geringgeſchätzet, ja auf die ungerechteſte Art verfolget werden? — Da fällt ſchon die Hälfte von deinem zweyfachen Vorgewicht, und deiner eingebildeten Glückſeligkeit weg; ja ein ſolcher müßte bey all ſeinen moraliſchen Vollkommenheiten unglücklicher ſeyn, als ein Schwelger, der den Ueberfluß ſeiner äußerlichen Güter bey geſundem Leibe und guten Kräften unter Schmeichlern im Sauſe und Brauſe verzehrt, und die Gewiſſensbiſſe wenig oder gar nicht achtet. Euſ. Dieſes letztere, mein Lieber, hat niemals eine Dauerhaftigkeit. Das Gewiſſen läßt ſich zwar durch Zerſtreuungen auf einige Zeit betäuben: allein es wachet immer wieder auf, und zerſtöret jene ganze falſche Zufriedenheit ſo viel leichter, als ohnehin (wie ich ſchon einſtens gezeiget habe) jedes unvernünftige ſinnliche oder äußerliche Vergnügen durch die Abnützung den Eckel erweckt, und noch vielmehr durch die traurigen Folgen des Misbrauches, oder der Unmäßigkeit vergallet wird. §. 4. Uebrigens müſſet ihr

es

es beyde wohl merken, daß die innerliche moralische Vollkommenheit und Glückseligkeit von jener äußerlich- und natürlichen nicht nur völlig unabhängig, sondern auch so viel edler ist, daß ihr Vorgewicht den Mangel jener sinnlichen und äußerlichen Vergnügungen reichlich ersetzen, und mit großem Gewinne einer erhabneren Zufriedenheit aufwiegen kann. Ich habe euch das schon, wo von der Vorsehung die Rede war §. 88. gezeiget.

§. 268.

Christ. Allein diese ganze moralische Vollkommenheit und Glückseligkeit, so fern sie nicht die christliche Religion und Tugend zum Grunde hat, scheint mir noch immer verdächtig, und, wenn ich es redlich sagen darf, ein leeres Hirngespinst zu seyn. — Verzeihet mir, Ehrwürdiger Herr, diese Einwendung, und erlaubet, daß ich meine Gedanken erklären dürfe. Eine solche moralische Vollkommenheit gründet sich, wie ihr selbst saget, auf dem Bewußtseyn, daß man, so viel es uns möglich ist, immer recht, d. i. pflicht- und gesetzmäßig gehandelt habe. Nun ist es ja hauptsächlich Gott, der uns alle unsre Pflichten, und Gesetze auferleget, und dessen Willen uns allzeit und vorzüglich bewegen soll, selbe getreulich zu erfüllen. Soll aber dieses geschehen, so muß man Gott kennen, richtig kennen, um vollkommen überzeugt zu seyn, daß man sogar aus dankbarer Liebe schuldig sey, sich nach seinem Willen, und seinen Befehlen in allen Stücken zu richten. — Da liegt aber schon die wahre christliche Religion zum Grunde, als welche uns allein Gott richtig erkennen, ihn geziemend verehren, und eben darum auch die wahre Tugend ausüben lehret. — Diese nun kann uns freylich durch ihre übernatürliche Trostgründe, durch ihre kraftvolle Hilf und Heilsmittel, durch ihre herrliche Verheißungen, Hoffnungen und Aussichten in eine freudenreiche Ewigkeit wider jeden Mangel des leiblichen,

oder äußerlichen Wohlstandes schadlos halten: aber ohne diese Stütze würde der schwache Mensch wohl niemals ausharren, daß er auch bey den schmerzlichsten Leibesgepressen, bey stäter Armuth und Dürftigkeit, im Stande der Verachtung und Verfolgung stäts, oder doch größten Theils pflicht- und gesetzmäßig leben sollte. Eus. Deine Einwendung, mein werther Christian, ist allerdings vernünftig. Nur mußt du nicht glauben, es gäbe nebst der christlich- und übernatürlichen keine wahre natürliche, oder, wie man sie zu nennen pflegt, philosophische Tugend. Jede Handlung, die mit den natürlichen Vernunftspflichten, und rechtmäßigen, obschon menschlichen Gesetzen übereinstimmt, ist an sich selbst löblich, und kann auch nach der Absicht des Handelnden löblich seyn, wenn er nur einen wahrhaft guten, obschon keinen übernatürlichen Beweggrund hat. — Eine solche Handlung also wird immer ein in seiner Art wahres Vergnügen, eine wahre Zufriedenheit, hiemit die Bestandtheile einer natürlichen Glückseligkeit nach sich ziehen. Davon haben wir in der Geschichte an dem weisen und oft sehr großmüthigen Betragen mancher Heyden und Ungläubigen unläugbare Beyspiele. — Allein so weit hast du recht, daß, indem man keine hinlängliche Sicherheit hat, ob nicht die meisten solcher Leute die Tugend bloß als ein Mittel der beßtmöglichen Beruhigung dieses zeitlichen Lebens, oder eines auffallenden weisen Betragens gebraucht haben, sich bey ihnen leicht schiefe Absichten einschleichen, und ihre vermeyntliche Tugend zum Opfer ihrer Eigennützigkeit oder Ruhmsucht haben machen können, wo es dann nothwendig auch mit dem Vorgewichte, und mit der unter widrigen Zufällen dauerhaften Standhaftigkeit wahrhaft guter moralischen Handlungen ein mißliches Aussehen gewinnt. — Immer aber fehlt bey einer bloß natürlichen Tugend die zu unsrer höhern Bestimmung nothwendige Richtung auf Gott, als unser letztes übernatürliches Ziel. — Nun ist es sicher und gewiß:

wiß: dieſe Richtung kann uns bloß die von Gott geoffenbarte übernatürliche, hiemit die wahre chriſtliche Religion geben; dieſe allein zeiget uns jene höhere Beſtimmung, ſie allein verſchafft uns die Kräfte und Mittel, daß wir uns über uns ſelbſt erſchwingen, alle Hinderniſſe überſteigen, und mit Gott ſtäts enger vereinigen können. Gottl. Ich begreife nun wohl, was Ihr ſagen wollet; es iſt das nämliche, was ihr uns bey eurem Unterrichte gleich Anfangs eingepräget habet. Vermöge dieſer höhern Beſtimmung bleibt, und ſchwanket unſer Gemüth ſo lange unſtät, unzufrieden, und unerſättlich hin und her, als die Seelenkräfte noch etwas Beſſeres zu erreichen, folglich noch mehr Wahrheit zu entdecken, ein noch größeres Gut zu genießen hoffen. — Da wir nun aber erſchaffen ſind, in Gott ſelbſt unſer höchſtes Gut, und letztes Ziel, weit über die Gränzen unſers natürlichen Vermögens hinaus, zu ſuchen: kann uns keine geringere Art der Glückſeligkeit eine vollſtändig dauerhafte Ruhe und Zufriedenheit verſchaffen, als welche uns zu einer ſtäts wachſenden Erkänntniß Gottes, der die erſte Wahrheit iſt, und folglich auch zu einer immer engern Liebesvereinigung mit dieſem höchſten Gut führet. — Allein das leiſtet bloß die von Gott geoffenbarte wahre Religion, ſie allein giebt uns die Früchte oder doch einen Vorgeſchmack davon (ſo weit wir deſſen bey der Schwachheit des gegenwärtigen Lebens fähig ſind) ſchon hier zu verkoſten; ſie eröffnet uns aber zugleich die hoffnungsvolle Ausſicht, dieſelben im künftigen Leben in ihrer Reife zu genießen. — So hängt denn alſo von der Religion und der chriſtlichen Tugend, in welcher die Ausübung der Religion beſteht, die unſerer Beſtimmung angemeſſene vollſtändige Glückſeligkeit ſowohl des gegenwärtigen, als des künftigen Lebens ab. Habe ich es recht gefaſſet? Euſ. Vollkommen. — Biſt nun auch du, mein lieber Chriſtian, einverſtändig? — Begreifſt du, wie ſehr das Vergnügen, die Zufriedenheit und die gute Ausſicht

des

des wahren Christen durch die Religion veredelt, um wie viel erhabner dadurch seine Glückseligkeit schon in diesem Leben werde? Christ. Das läßt sich leicht begreifen. Man darf den Zustand des wahren Christen nur gegen den Zustand eines Sünders halten. Schon sein natürliches Gewissen macht diesem die bittersten Vorwürfe, daß er unvernünftig, schlecht, niederträchtig gehandelt habe. Ist das öffentlich, oder doch vor anderen geschehen; so martert ihn die Ueberzeugung, daß er auch bey diesen Tadel und Verachtung verdienet habe: war aber die That heimlich; so quälet ihn nichts desto weniger die stäte Furcht, die Sache möchte entdeckt werden. Aengstlich muß er sich hüten, daß sie ja nicht auf einige Weise an Tag komme, oder daß er sich selbst verrathe. An seinem Gemüthe nagt zugleich der Kummer, daß er nicht etwa die bösen Folgen tragen müsse, die aus seinem thörichten Betragen leicht erwachsen dürften. Brechen sie aber wirklich eine nach der anderen herein: so ist er insgemein hilf- und trostlos; weil er doch den gewagten Schritt nicht mehr zurück machen kann. — Allein so misvergnügt und unzufrieden ihn alles dieses machen muß; wird doch sein Zustand noch viel kläglicher, wenn das Gewissen ihre ohne Vergleich beißendere Vorwürfe aus der Religionslehre hernimmt, und ihm zeiget, wie leichtsinnig er Gottes Gnade, Freundschaft und Vaterliebe verscherzet habe; wenn es ihm mit den göttlichen Strafgerichten drohet, und im Gemüthe die furchtbarsten Ahndungen einer bevorstehenden äußerst unglückseligen Ewigkeit rege macht. — Könnte sein Zustand elender seyn, wenn er nicht etwa zugleich den Glauben und alle vernünftige Ueberlegung verloren hat? — Hingegen genießt der wahre Christ nicht nur alle jene Vortheile des Vergnügens, der Zufriedenheit, der innerlichen Würde, und äußerlichen Achtung eines jeden Vernünftigen, die ihm die natürliche Rechtschaffenheit sammt der Erwartung noch besserer Folgen zusichert, sondern die göttliche Kraft der Religion hebt ihn weit über alles

Irdi-

Irdi-

Irdische und Vergängliche empor. Ich erinnere mich dessen, was ihr uns schon öfter aus der heiligen Schrift gesagt habet: 1) Der heilige Geist, der in die Herzen der Auserwählten die Liebe Gottes ausgegossen hat, giebt ihrem Geiste das tröstliche Zeugniß, daß sie Kinder Gottes sind, und also auf seine Vaterliebe und Fürsorge für die Zeit und für die Ewigkeit den vollen Anspruch haben, 2) daß ohne seinen Willen kein Haar von ihrem Haupte fallen wird; daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereiche; 3) daß, wenn sie auch aus Schwachheit in eine Sünde fallen, Christus ihr Fürsprecher beym Vater, 4) und sein Tod die vollgültige Aussöhnung ihrer und der ganzen Welt Sünden sey; daß, wie sie Kinder, also auch Erben Gottes und Miterben Jesu sind; daß alle Leiden des gegenwärtigen Lebens in Vergleichung der künftigen Seligkeit für nichts zu achten sind, und daß, wer mit Christo leidet, auch mit ihm wird verherrlichet werden. Kann es noch für uns Menschen hienieden ein reineres Vergnügen, eine gründlichere Zufriedenheit, eine dauerhaftere Herzensruhe, eine freudigere Aussicht in die Zukunft, und für die ganze Ewigkeit, hiemit eine erwünschtere Glückseligkeit geben, als diese ist? Euf. Gott sey gepriesen! Ich sehe, daß meine Bemühung bey euch, meine lieben Kinder, bisher nicht fruchtlos gewesen ist. Ihr seyd zu meinem größten Trost in Gottes Erkänntniß und in allem Guten sehr merklich gewachsen. 5) Gottl. Nun aber können wir, meines Erachtens, ohne weiters zum eigentlichen Gegenstande des heutigen Unterrichtes fortschreiten. Saget uns demnach, Ehrwürdiger Herr! Worinn besteht vorzüglich jene ewige Seligkeit im himmlischen Vaterlande?

§. 269.

1) Röm. VIII. 16. ꝛc. 2) Luk. XXI. 18. 3) Röm. VIII. 23. ꝛc. 4) I. Joh. II. 1. 2. 5) Kol. I. 10.

§. 269.

Eus. Wenn ich es für euch in einen kurzen Denkspruch fassen will; so muß ich sagen, sie bestehe in der klaren Anschauung Gottes. Gottl. Das habe ich schon öfter gehöret; aber, verzeihet, Herr Pfarrer! es hat mir allzeit widersinnig geschienen. Eus. Wie da? Gottl. Ewig eine und die nämliche Sache anschauen, muß ja nothwendig ermüden, und anstatt des Vergnügens verdrießliche lange Weile machen. — Das lehret die Erfahrung. Immer fortdauerndes Einerley sättiget, und verliert endlich allen Reitz, so daß es Eckel nach sich zieht. Eus. Ich sehe es dir an deinen Mienen ab, daß du dich dieses Einfalles halber sehr klug dünkest. — Allein, mein guter Gottlieb! verzeih es nun hingegen, wenn ich dich versichern muß, daß er deiner sonst gesunden Beurtheilungskraft wenig Ehre macht, und wirklich ein so dummer Gedanken ist, als ich ihn kaum von dem rohesten Bauer erwartet hätte. — Wie? glaubst du denn, es habe mit der klaren Anschauung Gottes keine höhere Bewandtniß, als wenn du etwa in der Kirche einen neu aufgesetzten, und zierlich gefaßten Altar angaffest? — Da kannst du freylich bald lange Weile bekommen: allein sollte dir mein ganzer bisheriger Unterricht nicht edlere Begriffe (ich will noch nicht sagen von den erhabensten Freuden der verklärten Himmelsbürger) aber doch von Gott selbst beygebracht haben? — Ist dieser ein vollkommen unbeschränktes und gänzlich unendliches, alle mögliche Vollkommenheiten in sich begreifendes Wesen: wie kann jener, dem es vergünstiget wird ihn, diese unerschöpfliche Quelle alles Guten mit aufgeklärtem Blicke der Vernunft anzusehen, d. h. mit heller Erkänntniß zu betrachten, und gleichsam auszustudieren, jemals an ein End kommen, daß er nicht unaufhörlich neue Vollkommenheiten beobachte, und

staunend

staunend bewundere? Wo bleibt da das Einerley? Wie kann da ermüdende und verdrießliche lange Weile eintreten, oder nur der geringste Mangel eines neuen Reitzes, ich will nicht sagen die Anwandlung eines Eckels, Platz haben? — Sieh, wie unvernünftig dein ganzer Gedanken ist. Gottl. Ja, wenn man die Sache so erkläret, gewinnt sie freylich einen lichtern Gesichtspunkt. Man soll demnach nicht bey den trocknen und wirklich finstern Worten stehen bleiben, und den Leuten bloß sagen, die ewige Seligkeit bestünde in der klaren Anschauung Gottes. Eus. Diese Ausflucht, mein Lieber, hält keinen Stich. Wie könntest du es beweisen, daß man diese Lehre irgends so trocken vorzutragen pflege? — Was mich betrifft, wird mir Christian das Zeugniß leisten, daß ich sie jedesmal sehr ausführlich erkläret habe. Wenn man sie aber auf einen kurzen Denkspruch (ich habe dieses Wort schon vorhin und bedachtsam gebrauchet) zurückführet: so geschieht es darum, damit ihr euch der angehörten Erklärung öfter und leichter erinnern möget. Christ. Ja, mein Bruder! laß es gut seyn. Hier müßte ich wider dich zur Zeugschaft aufstehen. Gottl. Ich habe ja nicht von euch geredet, Ehrwürdiger Herr! sondern ich wollte nur sagen, man soll dem gemeinen Volke die ewige Seligkeit, welche unser ganzer Trost, und unsre einzige Hoffnung ist, auf eine so deutliche, reitzende und anziehende Art vorstellen, daß man begreifen könne, worinn sie eigentlich bestehe, und dadurch aufgemuntert werde die mühseligen Pflichten dieses Lebens standhaft zu erfüllen. Eus. Einen obschon höchst unvollkommnen Schattenriß davon zu machen, so daß er mehr oder weniger reitzend auf das Gemüth wirke, hängt freylich wohl von dem tauglichern, oder unschicklichern Vortrage des Lehrers ab: aber einen vollständig zureichenden Begriff darüber zu verlangen, heißt etwas fordern, das über die Gränzen der menschlichen Möglichkeit gehet. Kein Aug hat es gesehen, sagt Paulus,

lus, 1) kein Ohr gehöret, und kein Menschenverstand hat es erreichet, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Gottl. Wenigstens sollte man faßlichere Bilder zur Erklärung dieser Sache brauchen. Das bloße Anschauen erweckt weder den deutlichsten, noch den schicklichsten Begriff. Eus. Wie? Willst du vielleicht die Apostel, oder vielmehr den heiligen Geist, der durch sie sprach; willst du den Heiland in die Schul führen, und sie lehren, wie sie von der ewigen Seligkeit hätten auf eine deutlichere und nützlichere Art reden sollen? Gottl. Gott behüte! — Wer denkt denn was solches? Eus. Nun aber eben diese sind es, welche betheuern, daß die Himmelsfreuden vorzüglichst in der klaren Anschauung Gottes bestehen. — Nur einige aus den vielen Schriftstellen auszuheben, welche auch die heil. Väter zur Bestättigung dieser Wahrheit gesammelt haben, sagt Christus von den guten Engeln ganz ausdrücklich, 2) daß sie allzeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen; er versichert uns aber zugleich, 3) daß wir im Himmel den Engeln Gottes gleich seyn werden, und sagt überhaupt, wo er von der endlichen Seligkeit redet: 4) Dieß ist aber das ewige Leben, daß sie dich den einigen wahren Gott, und Jesum Christum kennen, den du gesendet hast. — Nun ist zwar der Glauben der Grundstein, und gleichsam der Eingang zu jenem ewigen Leben: allein die noch allzudunkle Erkänntniß des Glaubens muß bis zur klaren Anschauung wachsen, damit wir die seligste Vollkommenheit dieses ewigen Lebens erreichen. Daher sagt der Liebesjünger: 5) Nun sind wir Kinder Gottes: was wir aber seyn werden, sieht man noch nicht. Doch wissen wir, daß wann er uns (im Himmel) geoffenbaret erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden. — Warum? — Weil wir ihn sehen werden, wie er ist; und wer

1) I. Kor. II. 9. 2) Matth. XVIII. 10. 3) Matth. XXII. 30. 4) Joh. XVII. 3. 5) I. Joh. III. 2. 3.

immer diese Hoffnung auf ihn setzet, heiliget sich, wie auch er heilig ist. Nämlich hier sind wir, nach der richtigen Anmerkung des heiligen Paulus, 1) mit Rücksicht auf das Ewige im Kinderstande, folglich sind auch unsre Begriffe, unsre Gedanken, unsre Reden davon noch immer kindisch, und wir sehen Gott nur wie in einem Spiegel, oder Räthsel: wann wir aber in den Stand der seligen Vollendeten werden aufgenommen und übersetzet werden: da werden wir gleich Männern alles Kindische fahren lassen, das Unvollkommne wird aufhören, wir werden Gott von Angesicht zu Angesicht d. h. gleichsam augenscheinlich sehen; wir werden nicht mehr stückweise, sondern so vollkommen erkennen, als wir erkennet werden. — Nun also Gott, diesen reinesten Geist freylich nicht mit leiblichen, sondern mit den Augen unsrer veredelten und verklärten Vernunft von Angesicht zu Angesicht sehen, ihn, diese reineste und unerschöpfliche Quelle aller Wahrheit, nach welcher unsre Seele unersättlich schmachtet, 2) aus reinem Herzen, in sich selbst, und wie er wirklich ist, das ist in seiner eigenen Wesenheit sehen, ihn nicht mehr stückweise, sondern vollkommen, wie wir selbst erkennet werden, erkennen: ist und heißt das nicht eine klare Anschauung Gottes? — Und wenn uns doch in dem gegenwärtigen Kinderstande nur die Bildersprache faßlich bleibt: wird nicht jene die faßlichste und schicklichste seyn, welche Gott selbst mit uns in der Bibel redet? Oder wußte er es vielleicht nicht, wie er uns auch für die spätern Jahrhunderte auf die nützlichste und deutlichste Art von diesen Sachen unterrichten sollte? Ist dieser biblische Ausdruck nicht für die ganze Zukunft der Zeiten bestimmet und angepasset? Stolz ist es demnach, nicht Witz, wenn man von dieser göttlichen Lehrart

1) 1. Kor. XIII. 10 — 12. 2) Matth. V. 8.

art abweichet, und sich schmeichelt, man könne die Sache besser geben.

§. 270.

Gottl. Verzeihet! Ich sehe es wohl, daß ich mich übereilt, und unbesonnen von einer Sache, die ich nur obenhin kannte, hiemit wie der Blinde von der Farbe geredet habe: aber so viel mehr wird es nothwendig seyn, daß ihr uns von dieser klaren Anschauung Gottes eine möglichst deutliche Erklärung nicht versaget. Christ. Auch mir scheint die Sache, aber aus einer andern Ursache noch dunkel zu seyn. Die Schrift sagt: Wir werden Gott von Angesicht zu Angesicht, und so, wie er ist, sehen. — Nun aber ist Gott ein unendlich vollkommnes Wesen, hiemit einer unerreichbar höhern Natur, als alle Geschöpfe sind, deren keines unendlich ist: wie können sie demnach zu einer klaren Anschauung Gottes kommen? Eus. Man muß die klare und anschauende Erkänntniß Gottes nicht mit einem erschöpfenden Begriffe aller seiner unendlichen Vollkommenheiten verwechseln. — Es wäre wirklich eine widersprechende Unmöglichkeit, wenn man behaupten wollte, ein seiner Endlichkeit halber begränzter Verstand könne dieses unendliche und unermeßliche Wesen mit seinen Begriffen gleichsam ausmessen, und gänzlich erschöpfen: allein das hindert nicht, wo minder Gott sich selbst seinen vernünftigen Geschöpfen auf eine Art offenbaren könne, kraft der sie zu einer klaren Erkänntniß seiner Natur und Wesenheit, obschon nur in einem solchen Maße gelangen, als es ihm beliebt sich ihnen zu zeigen. — Nämlich jene unerschaffne Natur ist zwar ohne allen Zweifel von einem unendlich höhern Range, als jede erschaffene, für welche sie demnach (so lange diese bloß ihren natürlichen Kräften überlassen bleibt) stäts unerreichbar und unerkennbar seyn wird. — Indem aber der Verstand eines jeden vernünftigen Geschöpfes nach

Got-

Gottes Ebenbild und mit einem unersättlichen Triebe zur Erkänntniß des Wahren geschaffen ist: steht es Gott immer frey, sich als die höchste, ewige und unendliche Wahrheit demselben ohne andere Dazwischenkunft mehr oder weniger; unterdessen doch für eines jeden Fähigkeit klar genug, und in einem solchen Lichte zu zeigen, und zu offenbaren, zu dem sich der erschaffene, aber sich selbst überlassene Verstand niemals würde nähern können. — Darum sagt David im Namen des begrabenen Heilandes: 1) Du wirst mir den Weg des Lebens bekannt machen, vor deinem Angesichte werde ich mit Freuden ersättiget werden; und anderswo singt er gemäß dem Grundtexte im prophetischen Geiste: 2) Ich aber werde meiner Gerechtigkeit wegen vor deinem Angesichte erscheinen. Alsdann werde ich durch die Anschauung Deiner ersättiget werden, da ich zu deiner Gleichheit aufwachen, und deine Herrlichkeit sehen werde. Wie genau stimmt diese Stelle mit den schon angezognen Worten des heiligen Johannes überein: Wann uns Gott geoffenbaret erscheint, werden wir ihm gleich seyn; weil wir ihn sehen werden, wie er ist. — Nämlich bey dir, spricht David abermal, 3) ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte werden wir das Licht sehen. Das ist aber auch die endliche Erfüllung jenes Versprechens, welches der Gottmensch den Seinigen gemacht hat, da er sagte: 4) Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. Christ. Mit dem allen weis ich noch nicht, was das sagen wolle: Gott in seiner Natur und Wesenheit vollkommen erkennen. Eus. Lieber! frage einmal deine fünfjährige Tochter, was das sagen wolle: Eine vollkommne Einsicht in das Hauswesen haben. Christ. O! die ist

ja

1) Psal. XV. 11. 2) Psal. XVI. 15. 3) Psal. XXXV. 10.
4) Joh. XIV. 21.

ja noch ein Kind. Wie könnte sie was solches wissen? Euf. Wohl. Ich und du, und wir alle sind mit Rücksicht auf das Ewige, wie der Apostel sagt, hienieden noch immer im Kinderstande; daher denken, vernünfteln, und schwätzen wir davon, wie wahre Kinder: und doch soll ich dir dasjenige mannbar erklären; du willst es mannbar verstehen, was bey jener ewigen Seligkeit eben das Vorzüglichste, das Höchste, und Unerreichbarste ist; was noch kein irdischer Menschenverstand hat begreifen können. Gottl. Wäre es aber unsrer Natur nicht angemeßner, wenn man sagte, wir würden Gott in- und aus seinen Geschöpfen und Werken heller sehen, und näher kennen lernen? — Ihr selbst habet uns gezeiget, daß schon hienieden und auf diesem Erdkreise alles, was uns unter die Sinne fällt, die Herrlichkeit Gottes verkünde, daß wir in der Menge, Mannigfältigkeit, Schönheit und Ordnung, in der Erhaltung, Leitung und Regierung dieser unzähligen Geschöpfe, und vorzüglich in uns selbst, in unsrer Anlage, in unsern leiblichen und geistigen Fähigkeiten, in unsern natürlichen und übernatürlichen Vorzügen und Bestimmungen die unläugbarsten Beweise der göttlichen Vollkommenheiten entdecken können. Euf. Das ist wahr; und doch sind alle solche Begriffe auch des Weisesten unter den Menschen (so wie Paulus von den Himmelsfreuden sagt) nur schwache und sehr unvollkommne Kinder-Begriffe. Denn tausend Sachen bleiben von uns gänzlich unbemerkt, oder sie sind uns kaum obenhin bekannt. Wir sehen selten auf den Grund, und am allerwenigsten können wir die Ursachen und Absichten des Allerhöchsten und seiner moralischen Regierung im Betrachte unsers menschlichen Geschlechtes, oder jener Führungen, die einen jeden unter uns betreffen, ergründen. Gottl. Nun also wenn uns Gott dermaleinst gleichsam die Binde von den Augen wegnimmt; wenn er uns alle diese seine Geschöpfe, Werke, Rathschläge, Anordnungen, Zulassungen, Gerichte haarklein in ihrer völligen Ordnung, allseitiger Bezie-

hung,

tung, Heiligkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit auf das deutlichſte und umſtändlichſte zu erkennen giebt; werden wir da Gottes Vollkommenheiten nicht ohne Vergleich klärer erkennen? — Noch mehr: Ihr ſelbſt habet euch ſchon öfters geäußert, dieſer unſer Erdkreis im Vergleich des ganzen erſchaffnen Weltalles mache kaum einen Punkt aus. Wenn demnach Gott unſere Känntniße bis dahin erweitert, daß wir ſeine allgemeine Regierung aller und glaubwürdig viel ſtärker bevölkerter Theile eben dieſes unermeßlichen Weltalles eben ſo klar und genau bis auf die geringſten Kleinigkeiten durchſehen könnten: werden wir da nicht ſeine Vollkommenheiten, und hiemit Gott ſelbſt viel näher und immerhin vollkommner, immerhin deutlicher erkennen lernen? — Soll dieſe Beſchäftigung nicht die ganze Ewigkeit und zwar auf die angenehmſte Weiſe auszufüllen vermögen, und uns zur unaufhörlichen Anbethung und Lobpreiſung des Allerhöchſten dahin reißen? Euſ. Du haſt zum Theile recht; nur daß du wieder auf die alte Leyer zu kommen ſcheinſt. Ich muß dir demnach ſagen: Alles dieſes werden wir, aber hauptſächlich in Gott ſelbſt, in ſeiner Weſenheit ſehen. — Nämlich was ſind alle dieſe Sachen anders, als Werke, und Aeußerungen ſeiner unendlichen Weisheit, und ſeines allmächtigen Willens, ſolcher Eigenſchaften, die mit dem einfachſten Gott eines, die Gott ſelbſt ſind, bey, und in dem nichts Vergangenes, nichts Zukünftiges, ſondern dem ſeiner Ewigkeit halber alle Sachen gegenwärtig ſind? Wie könnte man alſo die klare Anſchauung der Weſenheit Gottes genießen, ohne alles dieſes in ihm zu ſehen? — Dieſe Erkänntniß iſt demnach die Folge der Anſchauung Gottes; nicht aber die Urſache, welche in uns die hellere Känntniß des Allerhöchſten erſt wirken und hervorbringen müßte. — Sähen wir Gott nur mittelſt der Betrachtung ſeiner äußerlichen Werke und Wirkungen; mußten wir von dieſen die deutlichere Känntniß ſeiner Vollkommenheiten abborgen: ſo würde es niemals

mehr

wahr werden, was die Schrift sagt, daß wir ihn von Angesicht zu Angesicht, und so, wie er ist (welcher Ausdruck sich deutlich auf seine Wesenheit bezieht) sehen; niemals würde es wahr werden, daß wir ihn so erkennen sollen, wie wir erkennet werden, welches abermal eine unmittelbare Känntniß Gottes voraussetzet. — Hiemit folgt eines aus beyden: Entweders trügt Gottes Wort; oder diese Angabe ist falsch und schriftwidrig. — Allerdings passet eine solche mittelbare Känntniß genauer mit den Begriffen unsers dermaligen Kinderstandes zusammen, als die Lehre von der klaren Anschauung des göttlichen Wesens: allein folgt daraus, daß wir einst im mannbaren Stande der vollendeten Gerechten zu keiner höheren und unmittelbaren Känntniß desselben gelangen sollen? — Kinder, wie wir dermal sind, müssen, was sie noch nicht begreifen können, glauben, und nicht steifsinnig läugnen. Wenn sie Männer werden, werden sie jenes, was sie in dem Kinderstande nicht haben erreichen können, sehen.

§. 271.

Christ. Dieses Disputieren hat uns meines Erachtens von dem eigentlichen Gegenstande des heutigen Unterrichtes ziemlich weit abgeführet. Die Bestandtheile unsrer Glückseligkeit sind (wie Ihr uns, Ehrwürdiger Herr, gelehret habet) das Bewußtseyn unsrer vorwiegenden Vollkommenheiten, das lebhafte freudige Vergnügen, welches daraus entsteht, und jene ruhige Zufriedenheit, welche die angenehmste Frucht eines wahren Vergnügens ist. Von allen diesen Sachen ist im Betrachte der ewigen Seligkeit noch keine Meldung geschehen. Gottl. Mir scheint es, sie sind insgesammt nothwendige Folgen jener klaren Anschauung Gottes, die uns der Herr Pfarrer jetzt erkläret hat. Euf. Das ist sicher und gewiß. Müßten wir auch Gott und seine Vollkommenheiten bloß mittelst einer lichtvollen Betrachtung seiner

Werke,

Werke, Rathschlüße u. s. w. näher kennen lernen: so würde doch schon die hell vor Augen liegende Geschichte unsers ganzen Lebenslaufes, die entwickelten Führungen der göttlichen Vorsicht, die entdeckten weisesten, gerechtesten, heilsamsten, Liebe- und Erbarmnißreichen Absichten jener obschon bittern Prüfungen, Unfälle, und Widerwärtigkeiten, durch die wir uns haben durcharbeiten müssen, bey einem jeden das dankbarste und freudigste Gefühl eines wonnevollen Vergnügens erwecken, und uns auf einen sehr erhabenen Grad der herzlichsten Zufriedenheit erheben. — Wenn wir aber noch darüber die unendliche Weisheit, Allmacht, Güte, Barmherzigkeit, und Gerechtigkeit des Allvaters in der Ordnung, Verbindung und Regierung nicht nur dieses unsers Erdenkreises, sondern des ganzen Weltalles, und nicht bloß überhaupt, sondern im Betrachte eines jeden der sämmtlichen Geschöpfe deutlich erkennen; wenn wir sie nicht bloß in ihren Wirkungen, sondern in Gott selbst; wenn wir sogar diese unendliche Wesenheit mit allen ihren unbegränzten Schönheiten und Vollkommenheiten von Angesicht zu Angesicht, hiemit klar, und wie sie wirklich ist, sehen und anschauen werden: in welch süßes Erstaunen muß unsere Seele dahingerissen werden! Wird sich aus diesem unermeßlichen Meere alles Wahren und Guten nicht ein ganzer Bach des reinesten Vergnügens über sie ergießen? 1) Wir können zwar dieses noch nicht begreifen: allein es lehret uns doch die Erfahrung, daß unser Begehrungsvermögen von den erworbenen Känntnissen abhänget. Das deutlich erkannte Gut lieben wir nothwendig, und soviel brünstiger, als wir nachdrücklicher überzeugt sind, daß es ein wahres und großes Gut sey: daß wir aber unnütze oder schädliche Scheingüter verlangen, wählen und lieben, geschieht bloß darum, weil wir gar zu leicht in der Schätzung

des

1) Psal. XXXV. 9.

des wahren Guten irren, und aus Mangel der nothwendigen Einsichten uns selbst betriegen. Wenn uns nun also die klare Anschauung Gottes in ihm alles Wahre und Gute, ja ihn selbst die höchste und wesentliche Wahrheit, das höchste und unendliche Gut zeigen und darstellen wird: wie werden sich unsere Känntnisse erweitern? Wie weit uns von aller Gefahr des Irrthumes entfernen? Wie sicher den ächten Werth in jeder Sache bestimmen? Wie truglos unsre Wahl leiten? Wie sehr unsre Wünsche veredeln, und auf den beßten Zweck hinrichten? Wie unaufenthaltsam unsre ganze Neigung und Liebe in Gott, als dem Mittelpunkte aller Begierden vereinigen, so daß wir nichts so innbrünstig, nichts mit größerer Wonne lieben werden, als Gott; daß wir uns von ihm ferner zu trennen weder vermögen, noch wollen werden; daß folglich nicht der kleinste Schatten der Sünde in uns Platz finden wird; daß wir kraft der vollkommensten Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Willen Gottes nichts anders mehr wünschen, denken, oder thun werden, welches sich nicht auf Gottes Wohlgefallen bezieht; daß endlich Gott danken, preisen, loben, daß das unaufhörliche Bestreben seine Vollkommenheiten stäts noch näher zu betrachten und zu erkennen, ihn immer noch inbrünstiger zu lieben unser einziges Vergnügen, unsre ewige und seligste Beschäftigung seyn wird. — Das ist, was der Apostel sagt: 1) Die Liebe vergeht nimmermehr. — In jenem himmlischen Vaterlande werden wir, was wir jetzt glauben, sehen; was wir hoffen, wirklich besitzen; der Glauben also und die Hoffnung werden aufhören: die Liebe hingegen wird bleiben, und aus der stäts hellern Gotteskenntniß ewig wachsen. Gottl. Sehet, hier entwickelt sich auch jenes, was noch allein zum Begriffe der Seligkeit zu mangeln schien, das sichere Wachsthum unserer Vollkommenheiten. Eus. Aller-

1) I. Kor. XIII. 8.

Allerdings wird dieses selige Leben eine unaufhörlich und unaussprechlich wachsende Tugend und Heiligkeit, eine immer zunehmende Vervollkommnung und Gleichheit mit dem göttlichen Urbilde seyn. — Das ist es eben, was Johannes sagt: 1) Wir werden ihm gleich seyn, weil wir ihn sehen werden, wie er ist; Das, um was der Heiland den Vater, als um die reifeste Frucht seines Leidens bath, daß sie (die Auserwählten) alle eines seyn, wie du Vater in mir bist, und ich in dir, damit sie auch also in uns eines seyn. — Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen eines seyn. — Wer kann eine Seligkeit ausdenken, die Gott anständiger, die unsrer Seits gründlicher, in sich edler, inniger, größer, die würdiger wäre der Gegenstand unsrer beßten Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen zu seyn! Gottl. In der That muß hier das Gefühl der eignen Würde und Vollkommenheit den höchsten Gipfel erreichen. Sich des göttlichen Beyfalls und Wohlgefallens mit solcher Ueberzeugung bewußt seyn; es durch so herrliche Beweise erfahren, daß man von Gott selbst werth geschätzt, und auf die vertrauteste Art geliebt sey, alle Vorzüge der engsten Freundschaft des Allerhöchsten und der Kinder Gottes von diesem zärtlichst liebenden Vater unaufhörlich genießen, sich als ein Erb seines Reiches, als ein Bruder und Miterb seines eingebohrnen Sohnes nicht nur in das Heiligthum der ganzen Allheit, 2) sondern in das Allerheiligste, wo Jesus bey und mit seinem Vater ist, auf ewig eingeführet zu sehen, das ist eine neue und unerschöpfliche Quelle des reinesten Vergnügens, der innigsten und höchsten Zufriedenheit; beyde müssen unaufhörlich fortdauern und zunehmen.

§. 272.

1) 1. Joh. III. 2. 2) Hebr. XII. 22 — 24.

§. 272.

Christ. Wahrhaftig diese, obschon (wie Ihr, Ehrwürdiger Herr, selbst erinnert) noch sehr unzureichende Lehre ist herzschmelzend: was muß es erst um die wirklichen Himmelsfreuden seyn. — Unterdessen habe ich doch noch einen Anstand. Wenn die Seligen den unendlichen Gott klar sehen, wenn sie dadurch in seiner Känntniß und Liebe, in der Vollkommenheit und Heiligkeit unaufhörlich wachsen, und also auch ihr Vergnügen und ihre Zufriedenheit ewig zunimmt: so muß ja ihre Seligkeit durchaus gleich; sie muß entweders schon beym ersten Anfange unendlich seyn; oder doch bey einem jeden Heiligen bis dahin wachsen, wo sie keine Gränzen mehr hat, daß folglich ein anderer keine größere haben kann. — Allein ich habe immer gehöret, daß auch die Heiligen ihren Lohn nach eines jeglichen Verdiensten erlangen sollen; und wer kann es sich vorstellen, daß die Seligkeit eines Apostels, oder Martyrers nicht größer seyn solle, als eines Kindes, das etwa gleich nach der Taufe gestorben ist, oder eines ergraueten Sünders, der sich vielleicht erst auf dem Todbette bekehret hat?

Eus. Ohne allen Zweifel wird nach den Worten des Apostels 1) ein jeglicher seine eigene Belohnung gemäß seiner Arbeit empfangen. Daher ist in dem Evangelium 2) der Lohn desjenigen, der mit seinem Pfunde mehr gewonnen hatte, größer, als dessen, der nicht so viel eingebracht hatte. Darum sagt auch der Heiland anderswo: 3) In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; weil nämlich vielerley, und verschiedene Verdienste der Auserwählten sind. Wer demnach sparsam säet, der wird auch sparsam ärnten; und wer reichlich säet, wird reiche Aernte haben. 4)

Christ. Allein die Seligen sehen ja alle den nämlichen Gott

1) I. Kor. III. 8. 2) Luk. XIX. 16 — 19 3) Joh. XIV. 2. 4) II. Kor. IX. 6.

Gott in ſeiner unendlichen Weſenheit? Euſ. Sie ſehen ihn, ſo weit er ſich ihnen in ſeiner Weſenheit zeiget; er zeiget ſich aber einem jeden, ſo weit er dieſes göttlichen Lichtes empfänglich iſt, und dieſe größere oder kleinere Empfänglichkeit hängt von den größern oder kleinern Tugendverdienſten ab, durch welche man ſich im Prüfungsſtande zur künftigen Seligkeit mehr oder weniger fähig gemacht hat. Die Sache läßt ſich durch eine Gleichniß faßlicher machen. Die nämliche Sonne beſcheint zugleich einen künſtlich geſchliffenen Diamant, und eine feine polierte ſilberne, wie auch eine andere dergleichen Platte von Meßing. Warum wirft der Glanz des Diamantes die meiſten, jener des Silbers wenigere, und das Meßing die ſparſamſten Stralen zurück? Weil der erſte die größte, die übrigen zwey Körper hingegen immer eine geringere Empfänglichkeit haben die Sonnenſtralen aufzufangen. Chriſt. Wenn nun aber alle Heiligen in der Erkänntniß und Liebe Gottes ewig wachſen, und ohne alles Ende fortſchreiten: ſo müſſen ja auch die kleinern damit eben ſo weit kommen, als die größten; und endlich muß ihrer Erkänntniß durchaus und gleicher Maſſen nichts weiters zu entdecken, ihrem Liebeseifer nichts mehr beyzuſetzen übrig bleiben? Euſ. Wenn du mit einem anderen Manne den nämlichen Weg zurücklegen müßteſt, dieſer aber ſchon eine große Strecke weit voraus, und noch dazu ſtärkere Leibeskräfte hätte: würdeſt du ihn jemals einholen können? — Sieh, ſo verhält ſich die Sache mit den ſeligen Vollendeten, welche ſchon während ihrer zeitlichen Wanderſchaft große Vorſchritte in der Erkänntniß und thätigen Liebe Gottes gemacht haben. Uebrigens weis es Gott genau ſo einzurichten, daß ein jeder derſelben ſeinen Lohn reichlich, und doch in dem pünktlichſten Verhältniß mit denſelben perſönlichen Umſtänden erlange. Dabey aber wird es keinem jemals an neuen Entdeckungen, oder an der Nahrung ihres wachſenden Liebeseifers mangeln. — Um bey der erſt

ge-

gegebnen Gleichniß zu bleiben: Hättet ihr beyde zu einem unendlich weit von euch entferneten Ziele zu reisen; so würde keiner dahin gelangen, wenn ihr schon ewig fortgehen würdet, und so verhält sich auch die Sache zwischen der allzeit noch eingeschränkten Känntniß und Liebe eines Geschöpfes, und der von allen Seiten unendlichen Vollkommenheit und Liebwürdigkeit Gottes. Gottl. Aber wird nicht ein Seliger den anderen um dessen größere Gotteskänntniß und Heiligkeit beneiden? Eus. So wenig ein kleinerer Bruder den größern beneidet, daß dieser ein längeres Kleid hat. — Ein jeder der Heiligen hat alles Gute, dessen er fähig ist, und mehr verlangt er nicht; eben darum, weil er nichts anders wollen kann, als was Gott will. — Wahr ist es demnach, was der Apostel schreibt: 1) Es ist eine andere Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, und eine andere der Sterne; denn die Sterne (obschon ein jeder in seiner Art vollkommen ist) sind in der Klarheit von einander unterschieden. Also (schließt Paulus) wird es auch bey der Auferstehung der Todten seyn.

§. 273.

Gottl. Eben recht. Die Auferstehung von den Todten wird uns auch von Seite des Leibes eine neue Gattung der Seligkeit verschaffen. Was haben wir demnach dießfalls zu hoffen? Eus. So wie unsre Seele durch die vorhin erklärte Gleichheit mit dem göttlichen Urbilde wird vervollkommnet werden: erwarten wir auch (im Betrachte unsers Leibes) vom Himmel den Heiland U. H. J. C., 2) welcher unsern verächtlichen Leib durch die Wirkung, kraft der er sich alle Dinge unterwerfen kann, erneuern, und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird. — Die Allmacht des Gottmenschen ist es also, welche sich das

Werk

1) I. Kor. XV. 41. 42. 2) Philipp. III. 20. 21.

Werk jener prächtigen Erneuerung vorbehält, und der eigene so herrlich verklärte Leib Jesu Christi ist das Muster, von dem wir die Begriffe jener leiblichen Vorzüge, die uns als ein Theil der künftigen ewigen Seligkeit versprochen sind, ableiten müssen. Dabey aber muß man sich hüten, damit die geschäftigte Einbildungskraft nicht auf ungegründete und der Religion unwürdige Vermuthungen und Vorstellungen ausschweife. Gottl. Welche sind demnach die Begriffe, die wir uns davon machen können und sollen? Eus. Jene, die ihren Grund in der göttlichen Offenbarung haben, obschon auch diese die Sprache auf unsern dermaligen Kinderstand einschränkt, und herabstimmt; das übrige aber für das mannbare Alter jener Verklärung gleichsam zurückhält. — Nun also gleichwie wir wissen, 1) daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr sterbe, und daß der Tod forthin nicht mehr über ihn herrschen werde: also werden auch jene, 2) die sich der seligen Auferstehung würdig machen (sagt der Heiland) hinfür nicht mehr sterben; denn sie sind den Engeln gleich, und Kinder Gottes. — Nämlich das Verwesliche muß nach den Worten des Apostels 3) die Unverweslichkeit, und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber das Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat: alsdann wird das Wort erfüllet werden, welches geschrieben steht: Der Tod ist durch den Sieg verschlungen worden. — Nun mit dem Tode wird zugleich alles weichen, was unser dermalige Leib schwaches und müheseliges hat. 4) Dieser wird jetzt verächtlich gesäet: aber er wird prachtvoll auferstehen; er wird in der Schwachheit gesäet: hingegen stark und mächtig auferstehen; es wird ein thierischer Leib gesäet: und es wird ein geistlicher Leib auferstehen. — Wir sind nun irdene Menschen,

1) Röm. VI. 9. 2) Luk. XX. 35. 36. 3) I. Kor. XV. 53. 54. 4) Ebenda V. 42 — 49.

Menschen, wie der erste Mensch aus Erden war: gleichwie aber der letzte und bessere Adam ein belebender Geist, und aus dem Himmel ist; so werden wir auch dereinst himmlische Menschen werden. Denn gleichwie wir das Bild des Irdenen tragen: so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. Der Heiland selbst redet davon in einem so erhabenen Tone, daß er sagt: 1) Sie (die Auserwählten) werden in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne leuchten, und er hat an sich selbst dessen einen Vorgeschmack bey seiner Verklärung auf jenem Berge gegeben, wo sein Angesicht gleich der Sonne glänzte. 2) Christ. Auf diese Weise werden wir ja einen ganz andern Leib bekommen, als wir dermal haben? Eus. Keineswegs; sondern gleichwie Christus mit keinem anderen Leibe damals vom Berge herabgestiegen, und sodann vom Grabe auferstanden ist, als mit dem er am Kreutze gestorben war, 3) so wird dieser Erstling der Entschlafenen, durch die Kraft des nämlichen Geistes, 4) der ihn von Todten auferwecket hat, auch unsere sterbliche Leiber aus dem Staube auferwecken. Sie werden also der Wesenheit nach die nämlichen, aber mit ganz anderen Vorzügen geschmückte Leiber seyn, ein Gebäude von Gott, eine Seelenwohnung nicht mit Händen gemacht; 5) und in diesem Verstande himmlisch und ewig seyn. — Nicht mehr werden sie die Seele beschweren; nicht mehr das Gemüth niederdrücken, und in unzählige Gedanken zerstreuen; 6) keine unordentliche Lüste, keine widerspenstige Begierlichkeiten, keine vernunftwidrige Triebe werden sich ferner regen; denn der ganze Leib wird der Seelen-Herrschaft vollkommen unterworfen seyn; die Organen, d. i. die Empfindungs-Werkzeuge werden ver-

1) Matth. XIII. 43. 2) Matth. XVII. 2. 3) Ebenda V. 26. ꝛc. 4) Röm. VIII. 14. 5) II. Kor. V. 1. 6) Weish. IX. 15.

verfeinert werden, damit dadurch unsre Selbstthätigkeit erweitert werde, und der ganze Körper auch mit den übrigen Himmelskörpern im richtigen Verhältniß stehe, um auf sie zu wirken, und ihre Rückwirkungen aufzunehmen. So wird unser Leib, weit davon die Seligkeit des Geistes zu stören, dieselbe noch mehr veredeln. Christ. O da kann also kein Uebel mehr Platz haben. Eus. Gewiß kein moralisches, denn die Heiligen können nicht mehr sündigen: und auch kein anders; denn es steht geschrieben: 1) Kein Leidwesen, kein Klaggeschrey, kein Schmerz wird mehr seyn. — Nämlich sie sind von der Ewigkeit ihrer erhabenen Seligkeit vergwißt; ihr Aufenthalt selbst, jenes himmlische Jerusalem, wird zu jener Glückseligkeit unbegreiflich vieles beytragen. — Wie prächtig lautet die Beschreibung davon in der geheimen Offenbarung! 2) Die Bilder sind zwar für unsern Kinderverstand meistens sinnlich geschildert: allein eben darum zeigen sie uns etwas unvergleichbar schöneres und vortreflichers an, und es bleibt immer wahr, daß der Himmel der Seligen ein jener unendlichen Majestät würdiger Ort seyn wird, wo der Allerhöchste mit den Menschen wohnen, 3) wo er sie auf die vorzüglichste Art als sein auserlesenstes Volk auszeichnen, und sich als ihren Gott zeigen wird. Sieh, ich mach alles neu, spricht jener, der dort auf dem Throne sitzt. Schreib, sagt er zum Johannes; denn diese Worte sind höchst sicher und wahr.

§. 274.

Gottl. Schon wieder eine neue Quelle der von der Gesellschaft der seligen Himmelsbürger daherströmenden Freuden! Wir finden das innigste Vergnügen daran, wenn wir uns bewußt sind, daß wir die Achtung weiser und gutgesinnter Menschen verdienet haben. Nun da werden wir die Hochachtung aller verherrlichten

1) Geh. Off. XXI. 4. 2) Ebenda V. 9 — 27. 3) V. 3. 5.

ten Gottesfreunde genießen. Euf. Nicht nur die Hochachtung, sondern auch ihre aufrichtigste, werkthätigste und erhabenste Freundschaft, dieses seligste, aber leider hienieden so seltene und immer noch mangelhafte Gut vernünftiger Wesen! — Dort hingegen werden wir als Mitbürger der Heiligen, und Hausgenossen Gottes erwartet. 1) Unsre Pilgerschaft, sagt Paulus, 2) führet uns zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zur Menge vieler tausend Engel, zur Versammlung der Erstlinge, welche im himmlischen Buche des Lebens geschrieben sind, zu Gott dem allgemeinen Richter, zu den Geistern der vollkommnen Gerechten, und zu Jesu dem Mittler des neuen Bundes. — Welche Wonne! diesen Gottmenschen, diesen König der Herrlichkeit, diesen Urheber und Vollbringer unsers Heils in seiner ganzen Majestät, in seinem ewigen Triumphe nicht bloß zu sehen, sondern seine ganze Vaterliebe zu genießen, von ihm als Freund, ja als Bruder behandelt zu werden! Christ. Wenn wir nun auch die Herrlichkeit der allerheiligsten jungfräulichen Gottes-Mutter, das unzählige Heer so vieler tausend reinester Engel, die Chöre der Patriarchen und Propheten, der Apostel und Evangelisten, der Martyrer und Beichtiger, der Jungfrauen und der ganzen Schaar aller Auserwählten vor Augen haben werden: welch entzückendes Vergnügen muß uns dieser Anblick machen! Euf. „Unter diesen Auserwählten, sagt gar schön „der heilige Cyprian, 3) wartet auf unsre Ankunft schon „jetzt keine geringe Zahl unserer Vertrautesten, unserer „Aeltern, Kinder, Brüder, Schwestern, Gatten, „Verwandten und guten Freunde, die ihrer Selig„keit schon sicher und gewiß, für die unsrige aber noch „sorgfältig sind.“ Christ. O wer kann sich die Zärtlichkeit dieser Wiederfindung, dieses Empfanges, dieser Umarmungen, dieser erneuerten Freundschaft nach Würde

1) Ephes. II. 19. 2) Hebr. XII. 22 — 24. 3) L. de Immortalitate.

vorstellen! und erst das Dankgefühl, wenn wir endlich alles dasjenige erkennen werden, von dem wir jetzt meines Erachtens kaum das wenigste wissen: wie viel uns jener Schutz der heiligen Engel, jene Liebe, Sorgfalt und Fürbitte der Heiligen Gottes genützet, wie viele Gefahren der Seele und des Leibes dadurch von uns sind abgewendet worden! Eus. Aber was das vorzüglichste ist; Gott wird alle Bürger seines Reiches, alle jene erhabene Geister, alle diese edle Seelen unter einander, und uns mit ihnen kraft der vollkommensten und reinesten Liebe vereinigen; so daß unter ihnen, wie unter den beßten Kindern des beßten Vaters ewige Einhelligkeit, und Uebereinstimmung des Willens, Einigkeit der Gesinnungen, wechselseitige Gefälligkeit und aufrichtigste Aeußerung der uneigennützigsten und erhabensten Engelfreundschaft, dabey aber das gleiche Bestreben, und der einzige gemeinnützige Zweck aller und jeder seyn wird, sich unter einander in Gott auf das brünstigste, Gott aber gleichsam in die Wette auf das vollkommenste zu lieben, zu loben und zu preisen. — Diese Liebe, dieser Friede, diese Einigkeit, diese allerseligste Wonne wird ihr Antheil in alle Ewigkeit seyn. — So wird sich der Sohn Gottes auch im Himmel 1) alles, und endlich sich selbst, als das Haupt seines Leibes, der Kirche der Auserwählten, dem Vater unterwerfen, damit Gott alles in allen sey. — Sehet, meine Lieben (fasset nun aber alles, was wir bisher von der ewigen Seligkeit betrachtet haben, unter einem Augenpunkte zusammen) Sehet, das ist der Himmel, das ist die Hoffnung der Christen, der Lohn, der uns versprochen ist! — Und doch habe ich diese ganze Erklärung nur wie ein Kind herstammeln können! Christ. Wahr ist es, ewig wahr, was der Apostel sagt: alle Leiden dieser Zeitlichkeit, sollen sie auch unverdient seyn, und lebenslänglich anhalten, sind weiter nichts als eine augen-

1) I. Kor. XV. 28.

genblickliche und sehr leichte Trübsal, 1) so bald man bedenkt, wie groß die Seligkeit ist, die uns im Himmel versprochen wird. — Allerdings haben wir nach den Worten des Heilandes 2) die gründlichste Ursache, auch unter Lästerungen und den grausamsten Verfolgungen, die wir seinethalben dulden, zu frolocken, da er uns dafür das Himmelreich, und zwar einen großen und einen häufigen Lohn im Himmel verspricht. Gottl. So viel mehr müssen wir uns unsrer Trägheit schämen! Manchesmal wären wir zufrieden, wenn wir uns nur, so zu sagen, des letzten Winkels im Himmel könnten versichert halten; weil wir nämlich die ganze höhere Seligkeit gern preisgeben würden, sofern wir nur den Beschwerlichkeiten der christlichen Tugend ausweichen könnten, und nach unserm Eigensinne leben dürften. — Welcher Undank gegen einen so guten, großmüthigen und freygebigen Herrn, der uns in einem recht göttlichen Grade glückselig, ewig glückselig machen will! Eus. Das ist leider eine eben so gefährliche als undankbare Trägheit. Wer anstatt seine ganze Sehnsucht nach dieser unbegreiflichen Seligkeit zu richten, nur mit aller Bequemlichkeit, hiemit auf der breiten Straße, und bloß bis zur Himmelsthüre kommen will, hat wirklich nur gar zu viel Ursache zu fürchten, daß er völlig werde ausgeschlossen werden. — Denn der breite Weg, auf dem die Meisten einhergehen, führet zum Verderben: 3) hingegen ist die Pforte zum Leben enge, der Weg dahin schmal. Wenige sind, die ihn finden; und man muß sich bemühen hineinzukommen; denn das Himmelreich leidet Gewalt. 4) Gottl. Und es verdient, daß man sich Gewalt anthue. — Doch wir haben euch, Ehrwürdiger Herr, heut gar zu lang aufgehalten. Wirklich bricht die Nacht an. Habt also unsern herzlichsten Dank für alle diese höchst wichtigen Lehren. Eus. Verziehet nur noch einen Augenblick. Ich ende hiemit den theoretischen Religionsunter-

1) II. Kor. IV. 17. 2) Matth. V. 10. ꝛc. 3) Matth. VII. 13. ꝛc. Luk. XIII, 14. 4) Matth. XI. 12.

terricht. Lasset uns noch einmal alles ganz kurz ins Aug fassen. Nach einer allgemeinen Einleitung habe ich euch Gott nach seinen unendlichen Vollkommenheiten, so gut ich konnte, geschildert; und dieser ist es, der selbst unser Lohn im Himmel seyn will. Darum hat er uns auf eine so vortrefliche Art erschaffen, damit er uns durch sich selbst ewig glückselig machen könnte. Allein der unglückliche Fall der ersten Aeltern schien unsre ganze Hoffnung zu zernichten: dabey aber hat die weiseste Vorsehung Gottes auch aus diesem Uebel das größte Gut zu ziehen gewußt. Der heiligste und barmherzigste Gott hat unsere Sünden zu tilgen seinem eingebohrnen Sohne nicht verschonet, sondern ihn für uns alle zur häufigen Erlösung dargegeben. Dieser Gottmensch hat für uns das Reich seiner Kirche gestiftet, damit wir von diesem in das ewige Reich seines Vaters könnten übersetzet werden; er hat uns in seinem Blute die kräftigsten sowohl innerlichen als äußerlichen Heilsmittel bereitet und dargebothen, damit wir durch ihn gerechtfertiget werden, und mit ihm als unserm Haupte vereiniget Früchte solcher guten Werke bringen könnten, die des ewigen Lebens würdig sind. Auf diese kömmt es nun an, wenn uns der Tod ein glückseliger Uebergang zu jenem Leben werden solle, wenn wir uns bey dem Gerichte eines günstigen Urtheiles versichern, wenn wir den ewigen Strafen ausweichen, und in die Freude des Herrn eingehen wollen. Das ist also das fernere Praktische in der göttlich-geoffenbarten Religion; das aber gehöret zur Sittenlehre des Christenthumes, die ich euch gleichermassen, so weit es euer Stand heischet, vorzutragen bereitet bin. Der nahe Winter gönnet uns zu solchen Unterredungen eine ruhigere Zeit. Den nächsten Advent-Sonntag wollen wir anfangen. Nun also gute Nacht.

Zwey-

Zweyter Theil,

der die

christliche Sittenlehre

enthält.

Digitized by Google

Einleitung.

Wesen und Inhalt der christlichen Sittenlehre.

§. 275.

Eusebius. Wir fangen heut, meine Lieben, unsere Unterredungen von der christlichen Sittenlehre an. Vor allem muß ich euch demnach einen allgemeinen Begriff von diesem äußerst wichtigen Theile des nothwendigen Religionsunterrichtes beyzubringen trachten. Nun ist diese christliche Sittenlehre oder Moral, wie man sie zu nennen pflegt, nichts anders, als eine von Gott durch unsern Heiland gegebene Anweisung, mittelst unsers innerlichen und äußerlichen sittlichen Betragens die Absichten unsers Schöpfers an uns selbst zu erfüllen, und dadurch seines Wohlgefallens und seiner Vaterliebe für Zeit und Ewigkeit würdig zu werden. Gottl. Da wird nun also die Vernunft wenig darein zu reden haben. Alles muß aus dem geschriebnen oder ungeschriebnen Wort Gottes hergeleitet werden. Eus. Die Vernunft, mein guter Gottlieb, ist für uns eines der edelsten Geschenke des Schöpfers; sie macht zum Theile das uns eingeprägte Ebenbild Gottes aus, sie ist gleichsam der Herold, welcher uns jenes Gesetz verkündiget, das der Allerhöchste in das Herz eines jeden Menschen unaustilglich eingeschrieben hat. 1) So kann demnach die ächte Vernunftmoral, d. i. die natürliche Sittenlehre jener Anweisung, die uns Gott mittelst der geschriebnen oder ungeschriebnen Offenbarung gegeben hat, niemals, und soviel weniger zuwider seyn, als

1) Röm. II. 15.

als beyde den unveränderlichen Gott zum Urheber haben. — Die wahre Vernunftmoral ist also in der christlichen enthalten, und wir müssen eine sowohl, als die andere zur Richtschnur unserer Handlungen brauchen. **Christian.** Allein ihr habet schon oft gesagt, das Verderben, welches sich durch die Erbsünde, und sodann durch so viele wirkliche Sünden über das ganze menschliche Geschlecht verbreitet hat, habe die Vernunft zur höchstunsichern Führerinn für uns gemacht: wie darf man sie also zur Richtschnur unserer Handlungen brauchen? **Euf.** Es ist wahr, dieses Verderben hat die menschliche Vernunft bey vielen so schrecklich verfinstert, daß man immer Leute gefunden hat, und noch ganze wilde Völkerschaften antrifft, bey denen man kaum einige Spuren der Sittlichkeit entdecket. Sogar sind die alten heydnischen Gesetzgeber und Weltweisen, die wirklich viel Wahres und Schönes dießfalls gelehret hatten, so bald man das Ganze überschauet, nicht nur weit zurückgeblieben; sondern sie haben offenbare falsche und sittenverderbliche Sätze aufgestellet; sie haben z. B. die Gemeinschaft der Eheweiber, die Abtreibung der Leibesfrucht, die Aussetzung, oder Ermordung der ihnen lästigen Kinder, die Hurerey, die Blutschande, die Lügen, den Meyneid, Selbstmord und Diebstahl nicht bloß entschuldiget, sondern deutlich gutgeheißen, und empfohlen; und was noch mehr ist, auch diejenige, die schon einige Lichtstralen aus der christlichen Religion geborget hatten, reden noch manchesmal von solchen Wahrheiten, welche die Hauptpfeiler sowohl der wahren Religion, als der ächten Sittenlehre sind, von Gottes Vorsehung und Regierung, von der Unsterblichkeit und dem künftigen Schicksale der Seele ꝛc. so zweydeutig und unentschieden, daß dadurch das ganze Gebäude ihrer Moral untergraben, und vom Grunde aus erschüttert wird. **Gottl.** Nun so ist ja die ganze Vernunftmoral unbrauchbar? **Euf.** Nein, das folget nicht; sondern nur so viel folget, daß man der sich allein überlassnen Vernunft nicht trauen dürfe, und daß uns Gott auch im Betracht

der Sittenlehre durch die Offenbarung habe zu Hilfe kommen müssen, wenn er wollte, daß wir seine wohlthätigen Absichten erreichen sollten. — Er ist auch der menschlichen Schwachheit wirklich zu Hilfe gekommen; anfänglich zwar durch Erscheinungen und mündlichen Unterricht, wie wir es aus der biblischen Geschichte vom Adam her bis auf den Patriarchen Jakob wissen, sodann auch schriftlich, wie wir es in den Büchern Moyses, in den Propheten und übrigen Schriften des A. B. lesen, endlich aber durch seinen eignen Sohn, wie es die Evangelien, und fast der ganze Inhalt der Bücher des N. B. bezeuget. — Nirgends wird das Natur- und Vernunftgesetz aufgehoben; sondern bloß bestättiget, aufgekläret, und zur Gotteswürdigen Vollkommenheit erhöhet. Dieses letztere aber ist auf die vorzüglichste Art durch die christlich-evangelische Moral geschehen, und zeichnet zugleich den großen Unterschied und Abstand zwischen ihr und der geläutersten Sittenlehre der Vernunft aus. Christ. Diesen Unterschied wünschte ich noch deutlicher zu vernehmen. Eus. Der Inhalt der evangelischen Moral ist weit vollständiger, ihre Bewegungsgründe sind zahlreicher und kräftiger, die Glück- und Seligkeit, wohin sie uns leitet, ist unendlich erhabener, die Tugendmittel, welche sie vorschreibt, sind ohne Vergleich wirksamer, ihr Vortrag ist für jedermann faßlicher und angemeßner, als man es bey der ausgesuchtesten Vernunftmoral finden kann. Auch diese trägt zwar sehr weise Verhaltungsregeln vor: aber sie bleiben großen Theils nur für solche Menschen dienlich und thunlich, die gesunde und muntere Gemüthskräfte haben, welche bey dem Verderbniß unsrer Natur immer mangeln: die christliche Sittenlehre hingegen giebt uns den Unterricht, wie wir gesund werden können, und zugleich göttliche Kräfte zur Ausübung ihrer Vorschriften, welche sie auf ein Fundament gründet, das fester ist als Himmel und Erde.

§. 276.

§. 276.

Gottl. Der Vorzug der christlichen Sittenlehre ist vor einer jeden andern leicht zu begreifen. Da Ihr nun aber dieselbe, als einen besonderen Theil des christlichen Religionsunterrichtes zu betrachten scheinet, und doch bey der Glaubenslehre immer darauf Rücksicht genommen habet, wie man sich gemäß derselben betragen solle: so kann ich mir noch nicht recht vorstellen, was Ihr euch von der evangelischen Sittenlehre für unsere künftige Unterredungen besonders vorbehalten habet. Das möchte ich demnach, und dabey auch die Ordnung, wissen, wie Ihr es vorzutragen gedenket. Denn da könnten wir uns darauf vorbereiten, und aus eurem Unterrichte einen größern Nutzen schaffen. Eus. Gut, meine Brüder, vernehmet mich. Die richtige Verehrung Gottes ist jenes, was wir Religion nennen. §. 4. Gott aber richtig, d. i. auf die geziemende Weise verehren, heißt nicht bloß Gott kennen, sondern auch, und zwar hauptsächlich sich nach diesem Känntniße verhalten. Die Religion heischet also beydes: erstlich ein dem uns vorgesteckten Zwecke angemessenes und hinlängliches Känntniß von Gott, d. h. von seinen unendlichen Vollkommenheiten, und Eigenschaften, von den natürlich- und übernatürlichen Wohlthaten, die er uns nicht nur ohne, sondern wider unsere Verdienste erwiesen hat, und noch ferner zu erweisen gedenket, wie auch von den Vorschriften, die er uns gegeben hat, damit wir durch unser Betragen seiner Vaterliebe für Zeit und Ewigkeit fähig und würdig seyn mögen. Zweytens ein nach diesen Känntnissen eingerichtetes sowohl innerlich- als äußerliches Verhalten, kraft dessen wir jederzeit auf eine Art handeln, bey der man sich bewußt ist, rechtschaffen und eben darum genau nach seinen Vorschriften gethan zu haben. Ich habe euch schon oft und erst neulich gezeiget, daß hievon die ganze Glückseligkeit des gegenwärtigen, und die höchste Seligkeit des künftigen Lebens abhängt; und es ist

dem-

demnach wahr, was ich euch gleich beym Anfange dieses ganzen Unterrichtes sagte, daß die Religion der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, und hingegen eben diese Glückseligkeit, die uns endlich zur ewigen und vollständigsten Seligkeit führet, der eigentliche Zweck der Religion ist. §§. 4. 5. — Nun die göttlichen Vorschriften unsers Verhaltens entdecket uns die christliche Sittenlehre; denn sie ist, wie ich eben zuvor angemerkt habe, die Anleitung, welche uns Gott durch Christum gegeben hat, seine Absichten an uns zu erfüllen, und uns dadurch seines Wohlgefallens für Zeit und Ewigkeit würdig zu machen. Hiemit macht sie einen besondern und wesentlichen Theil der Religionslehre aus. Gottl. Auch dieses habe ich gut gefaßt. Aber ich sehe die Ursache noch nicht ein, warum Ihr so vieles von der Moral mit der Glaubenslehre verwebet habet. Eus. Darum, weil die ganze Religion praktisch, niemals träge, allzeit wirksam seyn muß. Ich habe euch abermal gleich Anfangs gezeiget, daß Tugend, Frömmigkeit und Gottseligkeit mit der Religion auf eines hinauslaufen; weil es hier immer auf die wirkliche Ausübung ankömmt, und der Glauben ohne die Werke ein todtes Gerippe seyn würde. Da nun aber die Glaubenslehre die kräftigsten Beweggründe entdeckt und darstellet, Gott aus ganzem Herzen, und allen Kräften d. i. durch den Beweis eines standhaften und wahrhaft-dankbaren Gehorsames zu lieben; da zugleich alle göttliche Sittenvorschriften auf diese Liebe als ihren gemeinschäftlichen Vereinigungs- und Mittelpunkt abzwecken: so habe ich diese Beweggründe nützen wollen, da sie noch lebhaft in eurem Gedächtniß waren, und eben darum so viel stärker auf das Gemüth wirken konnten, um aus den jedesmal abgehandelten Glaubenslehren die praktischen Folgen unausgesetzt abzuleiten, und euch die Pflicht derselben desto wärmer ans Herz zu legen. — Unterdessen reicht das noch lange nicht an einen in gehöriger Ordnung vorzutragenden Lehrplan der christlichen Sittenlehre;

und da ich nur solche Vorschriften einmengte, die mit den erklärten Glaubenswahrheiten in einer nähern Verbindung stunden: mußten nothwendig viele übrig bleiben, von denen zu reden sich keine Gelegenheit darboth. — Noch viel weniger habe ich den Zusammenhang der ganzen christlichen Moral (auch nur so weit sie euch für euren Stand bekannt seyn soll) vor Augen legen können. — Hiemit habe ich zwar schon Manches vorgearbeitet, das ich jezt nicht mehr wiederholen, oder bloß mittelst einer kurzen Erinnerung berühren darf; darum aber ist eine sonderheitliche, ordentliche und faßliche Erklärung der evangelischen Sittenlehre gar nicht überflüßig. Christ. Nicht nur nicht überflüßig, sondern äußerst wichtig. Ihr habet, Ehrwürdiger Herr, sehr weislich gethan, daß ihr so manche Christenpflichten gleich aus den vorgetragenen Glaubenslehren hergeleitet, und uns dadurch soviel nachdrücklicher eingeschärfet habet. Man muß, nach dem gemeinen Sprüchworte, das Eisen schmieden, weil es warm ist. Wie vieles von den kräftigsten Beweggründen zur getreuen Erfüllung unserer Pflichten würde verrauchet seyn, und wie viel kaltsinniger würden wir die moralischen Vorschriften der Religion angehöret haben, wenn ihr diese leztere von den erstern gänzlich hättet trennen, und sie erst nach vollendetem Glaubensunterrichte einzeln vortragen wollen?

§. 277.

Gottl. Es kömmt demnach nur noch auf den Plan an, nach dem ihr uns die evangelische Sittenlehre in einer faßlichen Ordnung vorzutragen gedenket. Euf. Höret den heiligen Paulus. Er schreibt an die Römer: 1) Ich bitte euch, meine Brüder, durch die Erbarmnisse Gottes, daß ihr dem Allerhöchsten eure Leiber mittelst eines vernünftigen Gottesdienstes als ein le-

ben-

1) Röm. XII. 1. 2.

bendiges, heiliges und ihm wohlgefälliges Opfer schenket, und weit davon euch dieser Welt gleichförmig zu machen, eine neue Gestalt durch neue Gesinnungen annehmet, damit ihr den guten, wohlgefälligen und vollkommnen Willen Gottes erforschen könnet. Ihr sehet, daß der Apostel neue Gesinnungen, d. i. einen vom Verderben gereinigten und gebeßerten Sinn zum Grunde lege, und als eine nothwendige Bedingniß voraussetze, um den guten, den wohlgefälligen, den vollkommnen Willen Gottes erforschen zu können. Erst sodann also, wenn wir in uns herrschende tugendhafte Gesinnungen werden hergestellt haben, können wir es dahin bringen, daß wir eine innerliche neue Gestalt gewinnen, und sodann auch die äußerlichen Handlungen zu einem wahrhaft vernünftigen Gottesdienste machen; so daß sie mit den göttlichen Willensvorschriften, und jenen innerlichen tugendhaften Gesinnungen übereinstimmen. Denn das ist, was der Apostel sagen will, wenn er fordert, wir sollen auch unsere Leiber Gott als ein lebendiges, heiliges und ihm gefälliges Opfer schenken. Christ. Warum nennet der Apostel dieses Letztere einen Gottesdienst? — Seine Forderung scheint sich viel weiter, als auf die eigentlichen gottesdienstlichen Handlungen zu erstrecken. Eus. Allerdings fordert der Apostel ungleich mehr, als was man in dem gemeinen Sprachgebrauche gottesdienstlich zu nennen, und bloß auf jenes einzuschränken pflegt, das unmittelbar auf die Verehrung des höchsten Wesens, besonders im Betrachte der äußerlichen Handlungen abzwecket. Nämlich Paulus will, das ganze Leben und Verhalten eines wahren Christen soll und müsse ein unaufhörlicher Gottesdienst seyn; auch ein innerlicher Gottesdienst vermöge der mit den innerlichen Gesinnungen übereinstimmenden äußerlichen Handlungen. Gottl. Nun wird das wohl auch der Plan seyn, nach dem Ihr die christliche Sittenlehre vorzutragen gedenket? Eus. Wirklich scheint mir diese Lehrordnung die natürlich-

ste

ste und faßlichste zu seyn. Man muß sich in rechtschaffenen, tugendhaften und gottseligen Gesinnungen festgesetzet haben, wenn man es dahin bringen will, daß man jedesmal, oder doch größten Theils pflichtmäßig nach den Absichten und Vorschriften Gottes handle; ja wenn man nur seinen heiligsten Willen ohne verkehrte Vorurtheile sicher erforschen und erkennen will. Derohalben werde ich euch am ersten zeigen, welche Anweisungen uns Gott durch den Heiland gegeben habe, unsern innerlichen Zustand auf eine solche Art einzurichten, oder vielmehr demselben durch neue Gesinnungen eine solche Gestalt zu geben, die, indem sie unsern innerlichen Pflichten gemäß ist, uns hingegen seines Wohlgefallens würdig, und zugleich zu übereinstimmenden äußerlichen Handlungen tüchtig machen kann. — Weil nun aber auch diese äußerliche Handlungen durchaus pflichtmäßig seyn müssen: so werde ich sodann die äußerlichen Pflichten sonderheitlich durchgehen, vorzüglich jene, die wir gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere, auch im Betrachte der verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen, in denen wir mit ihnen stehen, erfüllen müssen, damit unser ganzes Leben ein vernünftiger Gottesdienst, ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer seyn möge, dadurch uns seine Vaterliebe für Zeit und Ewigkeit zugesichert werde. Christ. Diese Ordnung leuchtet mir vollkommen ein. Ich freue mich auf die ausführliche Erklärung so wichtiger und nützlicher Wahrheiten. Gottl. Ein so vernünftiger Gottesdienst schließt freylich, wie ihr recht erinnert habet, die Sittenlehre der gesunden Vernunft nicht aus; denn sie ist in demselben wirklich enthalten, und erlangt auf diese Art eine sonst unerreichbare Vollkommenheit. Eus. Eben darum gewähret uns die evangelische Moral zugleich die wahre natürliche Glückseligkeit des gegenwärtigen, und führet uns noch darüber zur übernatürlichen vollkommenen und ewigen Seligkeit des künftigen Lebens. Christ. Das sind abermal herrliche Aussichten. Eus. Nämlich die Fröm-

mig-

migkeit, sagt der Apostel, 1) ist zu allem nützlich, als welcher ihr Lohn in diesem und künftigen Leben verheißen ist; denn das Reich Gottes 2) besteht schon hier auf Erden in der Gerechtigkeit, im Frieden, und in der Freude durch den heiligen Geist, weil jeder, der Jesu dienet, nicht nur Gott gefällt; sondern auch den Beyfall der Menschen erhält. Gottl. Da haben wir demnach die reichlichsten Quellen des innigsten Vergnügens, der dauerhaftesten Zufriedenheit, der edelsten Freude. Eus. Solche Quellen, die, wie der Heiland sagt, 3) immer reichlicher, immer reiner durch alle Ewigkeiten fließen. — Wohlan ihr wisset nun, was die christliche Sittenlehre ist, und in sich begreift; ich habe euch auch meinen Plan vor Augen gelegt, nach dem ich sie zu erklären gedenke: nächstens wollen wir mit der Betrachtung anfangen, was jene Erneuerung der innerlichen Gesinnungen, im Ganzen genommen, sagen wolle, und was wir dabey zu beobachten haben; alsdann aber die dazu nothwendigen Erfordernisse Theilweise zu erläutern trachten. — Heut muß ich euch noch etwas nach Hause mitgeben. Christ. Was ist das für ein Buch? Eus. Es sind meine Handschriften, in welchen ihr einen Auszug von all demjenigen finden werdet, was ich euch von den Glaubenslehren, und den damit verbundnen moralischen Anleitungen vorgetragen habe. Die Ordnung ist die nämliche, die ich bey unsern mündlichen Unterredungen gehalten habe. Dieser Auszug kann euch dienen, theils zu einer Vorbereitung für unsre künftige Unterredungen, theils auch jenes wieder ins Gedächtniß zu bringen, und nachzulesen, was ich schon damals von den evangelischen Sittenvorschriften vielfältig eingemenget habe, und jetzt die Zeit zu schonen, ganz kurz fassen werde. Gottl. Großen Dank, Ehrwürdiger Herr Pfarrer! Ihr meynet es doch recht herzlich und väterlich gut mit uns. Der

1) Philipp. IV. 8. 2) Röm. XIV. 17. 18. 3) Joh. VII. 38.

Der evangelischen Sittenlehre

Erste Abtheilung.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von den Pflichten des innerlichen Gottesdienstes.

Erstes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Verstandes.

Erster Artikel.

Bestimmung und Nothwendigkeit dieser ganzen Erneuerung.

§. 278.

Christian. Euer Plan, Ehrwürdiger Herr, zeiget dahin, uns am ersten zu unterrichten, wie wir unsern innerlichen sittlichen Zustand durch neue Gesinnungen den göttlichen Vorschriften, und unsern innerlichen Pflichten gemäß einrichten sollen, damit sodann auch unsere äußerlichen Handlungen ihren eigenen Pflichten gleichförmig, und Gott wohlgefällig werden mögen. — Nun wir haben uns bald erinneret, daß ihr den Grund zu diesem Plane schon lange geleget habet, wo nämlich die Rede von dem göttlichen Ebenbilde war, nach dem Adam ist geschaffen worden, und nach dem wir uns erneuern müssen. Darum haben wir eure Handschriften §§. 66 — 70. nachgeschlagen, und gefunden, daß ihr uns diese Sache schon damals vorgetragen und erkläret habet. **Eusebius.** Es ist sehr gut, und ganz nach

mei-

meiner Absicht geschehen, wenn ihr dieses bedachtsam nachgelesen habet; darum habe ich euch meine Handschriften gegeben. Ich kann mich also so viel kürzer fassen, als ihr schon vorläufig überzeuget seyd, alles komme darauf an, daß wir 1) den alten Menschen, der sich durch Lüste im Irrthume verderbt, mit seinen Werken ausziehen, und dafür den neuen Menschen, der nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist, im Geiste der Erkänntniß und des Gemüthes (folglich durch neue Gesinnungen und verbeßerte Neigungen) anziehen, als welche die nothwendigste Grundlage zu pflichtmäßigen sowohl innerlichen als äußerlichen Handlungen sind. Anders läßt sich jenes edlere Ebenbild, welches schon durch die Sünde der ersten Menschen ist verderbet worden, nicht herstellen. Gottlieb. Ich begreife es ganz leicht, daß Leute, welche das göttliche Ebenbild an sich selbst durch persönliche und freywillige schwere Sünden verunstalten, sich auf die vorgedachte Art kraft der Buße erneuern müssen: allein da wir Christen mittelst der Taufe zu jenem vollkommnern Ebenbild Gottes erneuert, geheiliget und gerechtfertiget werden; sehe ich nicht, wie man eben diese Erneuerung für eine so allgemein nothwendige Grundlage des christlich-sittlichen Betragens auch im Betracht derjenigen angeben könne, welche die Taufgnade durch keine tödtliche Uebertretungen verloren, sondern sich in dem erlangten Erneuerungszustande aufrecht erhalten haben. Eus. Ich habe euch eben damals, als ich die Vorzüge jenes edlern und dem ersten Menschen angeschaffenen göttlichen Ebenbildes erklärte, §. 67. gezeiget, daß unsere Stammältern von Seite der Seele mit einem viel aufgeklärtern Verstande zur Unterscheidung des Wahren, und geneigtern Willen zur Wahl des ächten Guten sind begabet worden; so daß bey einer ungestörten Herrschaft über die sinnlichen Lüste die Vernunft Gott, und die

1) Epheſ. IV. 22. 16.

Sinne der Vernunft mit groſser Leichtigkeit gehorchten. Ich habe euch aber ferner die Glaubenslehre von der Erbsünde vorgetragen, §. 81. und gezeiget, daſs Adam durch seinen Ungehorsam nebst der Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche die Grundlage jenes seligen Unschuldstandes ausmachten, alle Vorzüge des erstgedachten erhabnern göttlichen Ebenbildes für sich und seine Nachkommenschaft verloren hat; weil durch den Genuſs der verbothenen Frucht jene Zerrüttung angerichtet worden, kraft welcher die Sinnlichkeit das Uebergewicht erhielt, welche unsere Stammältern sammt uns dem Leibe und der Seele nach in einen viel schlechtern Stand versetzte, indem von nun der menschliche Verstand mit Finsternissen umnebelt, der Willen zum Bösen gekrümmet, und der ganze Mensch so träge zum wahren Guten wurde, als unbändig seine Lüste und Leidenschaften sich zu falschen Scheingütern hindrängten. Christ. Dieses alles habe ich aus eurer Lehre gut im Gedächtniſs behalten. Eus. Nun werdet ihr euch eben sowohl und drittens erinnern, was ich von den Wirkungen der Taufe gesagt habe, §§. 165. 166. daſs sie zwar eine vollkommne Sündenreinigung, und solche geistliche Wiedergeburt ist, kraft der nichts Verdammliches in uns bleibt; weil wir gleichsam von dem Stammenbaume des alten schuldigen Adams abgeschnitten, und als ganz neue Menschen auf Jesum Christum eingepfropfet werden; daſs es aber Gott nicht für gut befunden habe, uns in dem gegenwärtigen Prüfungsstande auch von den übrigen Wirkungen, Folgen und Strafen der Erbsünde zu befreyen. Nun kömmt hier hauptsächlich jener unbändige Trieb der Sinnlichkeit in Betrachtung, den Paulus den Stachel des Fleisches nennet, 1) welcher in uns allen zurückbleibt, und, so zu sagen, immer darauf lauert, unsern Verstand durch Scheingründe zu verführen; der auch unsren Willen zu Scheingütern so ungestümme

1) II. Kor. XII. 7.

stümme reitzet, und welcher, wenn er schon für die, welche nicht einwilligen, weder schädlich noch verdammlich ist, uns doch zwingt unaufhörlich wider ihn auf der Hut zu stehen; weil er uns als die Gelegenheit eines tapfern Kampfes und eines so viel herrlichern Sieges zurückgelassen ist. — Da wir also dieses angeerbte Verderbniß, welches von der Sünde kömmt, und zur Sünde neiget, alle in unserm Busen herumtragen: müssen wir auch alle ohne Ausnahme dahinstreben, daß wir uns davon durch die göttliche Gnadenhilfe immer mehr reinigen; folglich müssen wir uns auch stäts im Geiste des Gemüthes zu erneuern, und den neuen Menschen anzuziehen trachten, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit, damit wir endlich im himmlischen Vaterlande zur vollkommnen Herstellung des ersten göttlichen Ebenbildes, oder vielmehr zur gänzlichen und unaussprechlich-seligen Vollendung desselben gelangen mögen.

§. 279.

Christ. Nun das ist unläugbar: Alle Menschen bedürfen dieser Erneuerung: aber ein Unterschied soll doch unter denen seyn, welche die Tauferneuerung wenigstens der Hauptsache nach unversehrt erhalten, und jenen, welche sie aus eigner Schuld verloren haben. Eus. Ihr wisset es ohnehin, daß eine solche Erneuerung nicht anders, als mittelst einer besonderen Gnadenhilfe Gottes, und unsrer ernstlichsten Mitwirkung geschehen könne. §§. 150. ꝛc. Nun diese zwo Wahrheiten vorausgesetzt zeichnet sich der Unterschied von sich selbst aus, so bald man auf die größere oder kleinere Beschwerniß das Augenmerk häftet, welche verschiedene Klassen der Leute dabey fühlen. Unläugbar „können jene, 1) die, „nachdem sie schon einmal mittelst der Taufe von der „Dienst-

1) Trid. Sess. XIV. Cap. 2. et 8.

„Dienstbarkeit der Sünde und des Teufels sind befreyet, „und der Gabe des heiligen Geistes theilhaftig worden, „und nichts desto weniger sich nicht gescheuet haben in ih„rer Seele den Tempel Gottes wissentlich zu entheiligen, „und den heiligen Geist zu betrüben, ohne recht herzliche „und bittere Reue, ohne große Anstrengung nicht zu dieser „Erneuerung und Wiederherstellung des gedachten göttli„chen Ebenbildes gelangen; weil es die Gerechtigkeit Got„tes heischet, sie nicht so gleich zu Gnaden aufzunehmen, „damit sie nicht durch Geringschätzung der Sünden in „noch schwerere Laster fallen, und sich Zorn am Tage des „Zorns häufen." Diese haben also schon **von Seite der göttlichen Gnadenhilfe**, deren sie sich ganz **unwürdig** gemacht haben, und meisten Theils auch von **ihrer Seite**, der **bösen** und **herrschenden Neigungen** oder **Gewohnheiten** halber, die **gröste Beschwerniß** sich nach der Vorschrift des Apostels zu erneuern. — Aber auch diejenige, „welche **vor der Taufe freywillig gesün„diget haben**; 1) ob sie schon bey ihrer Unwissenheit der „Religions-Wahrheiten weniger schuldig sind, und darum „durch die Taufe leichter und vollständiger in Christo er„neueret werden:" müssen doch mit der erweckenden Gnade recht ernstlich wirken, um sich zur Taufe selbst, wie ich euch das bereits erkläret habe, §. 242. hinlänglich vorzubeiten; ja sie müssen auch nach der Taufe alle Mühe anwenden, „um ihrem gemachten Vorsatze getreu zu blei„ben, ein neues Leben anzufangen, und sich in dieser Er„neuerung durch die genaue Beobachtung der göttlichen Ge„bothe standhaft zu erhalten." Hier also wird die Beschwerniß durch einen reichlichern Zufluß der Gnade, und das was schon voraus ist gearbeitet worden, zwar **erleichtert**; aber in der Hauptsache noch **keines Wegs gehoben**. — Folglich kommen jene mit der geringsten Anstrengung zum Ziele, welche die in der ersten Kindheit **erlangte Taufgnade** auch in den **Unterscheidungsjahren** un-

1) Ibid.

unversehrt zu bewahren das Glück gehabt haben. Allein deren sind sehr wenige, und auch diesen kostet es große Mühe der Gnade getreu zu bleiben, und dem angebohrnen Verderbnisse der Natur zu widerstehen. Die Heiligsten bringen es niemals dahin, selbes vom Grunde aus, und sammt der Wurzel auszurotten; denn es ist unvertilglich. Immer fühlen sie in ihrem Innersten einen unbändigen durch tausend reitzende Gegenstände und Beyspiele nur gar zu sehr erhitzten Hang zum Bösen, der die Vernunft verfinstert, den Willen bestürmet, und stäts in neue Zweige der lüstern Begierlichkeit ausbricht, wider welche sie unaufhörlich kämpfen, und sich demnach stäts im Geiste der Erkänntniß und des Gemüthes erneuern müssen, wenn sie nicht unterliegen wollen; wie ich euch dieses schon bey Gelegenheit der Lehre von der Erbsünde erkläret habe. §. 80. Hiemit ist diese Erneuerung für jeden Erwachsenen ohne allen Unterschied nothwendig. Die Sorge dafür muß mit dem Gebrauche der Vernunft anfangen, und darf sich nicht früher als mit dem Leben endigen.

§. 280.

Gottl. Was ihr da saget, das ist einleuchtend wahr. Wir müssen uns im Geiste erneuern; wir müssen neue Gesinnungen annehmen. Allein solcher Gesinnungen, sowohl derjenigen, die wir mit dem alten Menschen ablegen, als derer, welche wir mit dem neuen Menschen uns eigen machen sollen, giebt es unzählige. Wo soll man da anfangen, oder ein Ende findrn? Eus. Es läßt sich, meine Lieben, alles auf wenige allgemeine praktische Grundsätze zurückführen, und wir dürfen auch hier bloß der Vorschrift des Apostels folgen. Christ. Erkläret uns diese Vorschrift. Eus. Der alte verderbte Mensch äußert sich nach seiner Lehre 1) durch die schändlich-

sten

1) Gal. V. 19. 16.

sten Werke der herrschenden Sinnlichkeit, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Feindschaft, Hader, Neid, Fraß und Füllerey ꝛc. diese aber sind die vergifteten Früchte jener bösen Lüste, wodurch er im Irrthum verderbet wird; 1) so wie dergleichen Werke und Lüste ihren ersten Grund in einer verkehrten innerlichen Gemüthsbeschaffenheit haben, welche Paulus fleischliche Gesinnung, und Klugheit des Fleisches nennet, 2) die dem Geiste zuwider, dem Gesetze Gottes nicht unterthan, Feindschaft wider Gott, und für den Menschen der Tod ist. — Sehet also, die Wurzel des Uebels steckt im Verderbnisse und in den Verirrungen des Verstandes, welcher das Böse für Gut, und das Gute für Bös halt, welcher demnach schiefe Gesinnungen hat, und eine falsche Klugheit zur Richtschnur nimmt. Aus diesem Irrthume aber entsteht, wie Paulus sagt, ein neues Verderbniß der unbändigsten bösen Lüste, die endlich bey gegebener Gelegenheit unaufhaltsam, in die schädlichsten und schimpflichsten Werke der herrschenden Sinnlichkeit und des Fleisches ausbrechen. §. 66. Gottl. Nun da haben wir den alten Menschen, den wir ausziehen sollen, zergliedert: wie aber sollen wir den neuen anziehen? Eus. Wandelt nach dem Geiste (sagt der Apostel 3) so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Uns aber nach dem Geiste des Gemüthes zu erneuern, 4) zeichnet er den nämlichen Weg aus: wir sollen mit Berichtigung des Verstandes anfangen, dadurch das Herz und den Willen zu bessern trachten, und so zu heiligen Gott gefälligen Werken gelangen. Nämlich dieser ist der von dem Schöpfer selbst für uns Menschen ausgezeichnete Weg; wir können nichts wollen oder verlangen, was wir nicht kennen, und mit Wahrheit, oder fälschlich für gut und zu-

1) Ephes. IV. 22. 2) Röm. VIII. 5. ꝛc. 3) Gal. VI. 16.
4) Ephes. IV. 23.

zuträglich halten; der Willen aber ist es, auf dessen Befehl die Handlungen und Werke folgen. Nun diese Ordnung der Natur hält auch die Gnade Gottes in ihren Wirkungen. Daher fordert Paulus am allererſten, 1) daß wir uns mittelst des Glaubens im Geiſte der Erkänntniß Gottes erneuern, und neue Geſinnungen annehmen ſollen, um den guten wohlgefälligen und vollkommnen Willen Gottes erforſchen zu können. 2) — Denn ſo lange nicht beſſere Erkänntniſſe an die Stelle des Irrthumes treten, um jene verderbliche Geſinnung und Klugheit des Fleiſches, die Gottes Geſetze widerſpänſtig, und für uns tödtlich iſt, zu verbannen, kann auch die Wahl und Neigung des Willens, die allzeit und nothwendig von den wahren oder falſchen Vorſtellungen abhängt, nicht gebeſſert werden. Folglich iſt es dieſe durch den Glauben bewirkte Erneuerung und Verbeſſerung des Verſtandes, welche der Gnade den Weg zu unſerm Herzen und Willen öffnet, damit er durch ihre kraftvolle Reitze ermuntert und geſtärket die verkehrten Lüſte verabſcheue, und hingegen das ächte Gute liebgewinne, aus welcher Liebe tugendhafte Neigungen hervorkeimen, und endlich auch gleiche äußerliche Handlungen entſtehen, deren ſtandhafte Uebung mit der Zeit zur Fertigkeit im Guten erſtarket. Gottl. Nun alſo ſehe ich wohl, kömmt es bey der Erneuerung unſers innerlichen ſittlichen Zuſtandes auf zween allgemeine praktiſche Grundſätze an, daß wir nach der Vorſchrift der evangeliſchen Lehre unſern Verſtand und unſern Willen zu berichtigen und zu heiligen trachten. Euſ. Ja, und ohne dieſe vorläufige innerlich verbeſſerte Berichtigung des Verſtandes und des Herzens läßt ſich an keine pflichtmäßige chriſtliche Erneuerung der äußerlichen Handlungen denken. Jene verbeſſerte Erkänntniſſe und Neigungen machen die Grundlage der Gerechtigkeit und Heiligkeit aus, die den neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt, aus-

zeich-

1) Epheſ. IV. 24. Kol. III. 10. 2) Röm. XII. 2.

zeichnen. Darum bethet der Apostel für die Gläubigen, 1) daß sie mit der Erkänntniß des göttlichen Willens sammt aller Weisheit, und geistlichem Verständniß mögen erfüllet werden; und dieses vorausgesetzt, zieht er daraus die fernere Folge auf das äußerliche Betragen, und sagt: Damit ihr lebet, wie es Gott verdienet, ihm in allem gefallet, und in allen guten Werken fruchtbar seyd. — Sehet, meine Brüder, den ächten Sinn jener Forderung, die Paulus bald darauf macht: 2) Ziehet den alten Menschen sammt seinen Werken aus, und leget den an, welcher zur Erkänntniß und zum Ebenbilde seines Schöpfers erneuert wird. — Nun also von der innerlichen Erneuerung erstlich des Verstandes, und sodann des Herzens wollen wir in den nächst folgenden Zusammenkünften handeln.

II. Artikel.

Von den sittlichen Verirrungen des Verstandes.

§. 281.

Christ. Ihr beginnet heut von der Erneuerung des Verstandes zu reden. Ehrwürdiger Herr! da führet ihr uns auf ein weites Feld, wohin wir unstudierte Leute kaum werden folgen können. Gottl. Ihr habet zwar erst letzthin angemerket, daß diese Erneuerung mittelst des Glaubens müsse bewirket werden; und dießfalls haben

1) Kol. I. 9. 10. 2) III. 9 — 15.

haben wir keine Entschuldigung. — Allein ihr habt selbst gesagt, daß man die Sittenlehre der Vernunft bey der geoffenbarten Sittenlehre keineswegs beyseits setzen dürfe. Nun aber wissen wir von dieser Vernunftmoral wenig oder gar nichts: und doch giebt es auch da sogar bey den Gelehrtesten (wie ihr es aus dem Beyspiele der heidnischen Weltweisen gezeiget habet §. 273.) sehr viele und sehr wichtige Verirrungen des menschlichen Verstandes. Wie sollen wir gemeine Leute uns wider alle dieselben verwahren, und zu einer hinreichenden Erneuerung des Verstandes gelangen können? Eus. Nur nicht zage, meine Brüder! Ich bin nichts weniger gesinnet, als euch mit einer tief ausgeholten, oder schulgerechten Vernunftmoral zu plagen. Nein, die Grundsätze einer geraden und gesunden Vernunft, die euch schon hinlänglich bekannt, oder doch leicht faßlich sind, vereinbaret mit den noch viel licht- und salbungsreichern Grundsätzen der evangelischen Sittenlehre (wovon wir abermals schon manches im theoretischen Unterrichte vorausgeschickt und benützet haben) erklecken überflüßig, jenen Verirrungen des Verstandes entgegen zu arbeiten, die für euren Stand die gefährlichsten zu seyn pflegen. Christ. Welche sind nun also diese Verirrungen? Eus. Bevor ich sie erkläre, muß ich dich fragen: Was nennest du Denken? Christ. Denken, glaube ich, heißt eben nichts anders, als wenn ich mir Vorstellungen von Sachen mache, welche entweders von Außen her auf mich einen Eindruck gewirket haben; oder die ich mir selbst bilde. — Wenigstens habe ich so etwas an mir selbst bemerket. Eus. Recht. In dem besteht die Wirksamkeit deiner Seele. Bleibt es aber bey diesen bloßen Vorstellungen? Gottl. Nein. Insgemein vergleicht man mehrere Vorstellungen, die sich zugesellen, und entweders ganz neu darstellen; oder deren man einige schon vorhin gehabt hat, unter einander, um zu sehen, ob sie zusammenpassen, oder nicht. Eus. Wenn du aber merkest, daß sie auf dich selbst, und auf deinen eigenen Zustand einen Be-

zug haben: begnügeſt du dich nur obenhin und kaltſinnig über ihr gegenſeitiges Verhältniß geurtheilet zu haben? Chriſt. Gewiß nicht; denn da geht mich die Sache ſchon näher an, als daß ich nicht nach Beſchaffenheit derſelben größern Antheil daran nehmen ſollte. Euſ. Nämlich es kömmt darauf an, ob dieſe Vorſtellungen für uns was Angenehmes, oder Unangenehmes enthalten? ob ſie es als gegenwärtig darſtellen, oder nur als zukünftig zeigen? — Ueber das gegenwärtige Angenehme empfindet die Seele ein Vergnügen; Misvergnügen hingegen, wenn die Sache zugleich unangenehm und gegenwärtig iſt; ſo wie ſie das Angenehme, welches nur vorgeſehen wird, begehret, oder eine bloß drohende Unannehmlichkeit verabſcheuet. — Da haben wir alſo ſchon ein zweyfaches Seelenvermögen; nämlich das Erkänntniß- und das Empfindungsvermögen. Gottl. Hieran aber ſchließen ſich unmittelbar gewiſſe Neigungen, Begierden, Triebe und andere dergleichen Aeußerungen des Willens, die daraus entſtehen. Euſ. Das iſt wahr. Allein wir reden jetzt noch nicht von der Verbeßerung der Willenskraft; ſondern wie wir den Gebrauch des Erkänntnißvermögens berichtigen ſollen. Iſt dieſes einmal geſchehen: ſo ſtehen auch die heftigſten Neigungen und Begierden, die unbändigſten Triebe noch immer, und wenigſtens ſo weit unter der Bothmäßigkeit der Vernunft, daß ſie auch dieſelbe mäßigen, ſie gleichſam am Zaume halten, und ihnen die nothwendige moraliſche Leitung geben könne, damit ſie für den ſittlichen Zuſtand unſchädlich bleiben, und den Willen nicht verführen. — Um alſo auf unſer Erkänntnißvermögen zurückzukommen, frägt ſich weiter: Wie wir uns bey den Vorſtellungen zu verhalten pflegen, welche die Seele von außen aufnimmt, oder ſich ſelbſt bildet? Ich will ſagen, ob wir jedesmal (wenigſtens, wenn wir wahrnehmen, daß dergleichen Vorſtellungen auf unſren eigenen Zuſtand einen merklichen Bezug haben) bedacht ſind, alles genau zu unterſuchen, und zu prüfen, damit wir kein voreiliges

liges und irriges Urtheil fällen; oder uns selbst durch ein falsches Vergnügen oder Misvergnügen täuschen? Denn das könnte schlimme Folgen nach sich ziehen. Oft würden wir begehren, was zu verabscheuen; oft verabscheuen, was vielmehr zu wünschen wäre. Gottl. Da läßt man sich freylich sehr oft und allzu schnell dahinreißen. Ich habe es selbst nicht selten erfahren: Etwas scheint bey dem ersten Anblicke viel Angenehmes zu versprechen, oder viel Unbequemliches zu drohen. Dabey bleibt man unbesonnen stehen, und betrachtet die vorgestellten Sachen nur einseitig, bloß nach dem äußerlichen Scheine, und wie fern sie der Sinnlichkeit theils gegenwärtig, theils künftig behäglich oder nachtheilig seyn dürften: so aber wird das wahre Verhältniß, welches sie für sich selbst, und oft mittelst wichtiger Folgen auf uns haben, leichtsinnig außer Acht gelassen. Euf. Da müssen demnach die Begriffe, die wir aus solchen Vorstellungen abziehen, und uns selbst von den vorgestellten Sachen machen, nothwendig sehr unvollkommen und mangelhaft bleiben. Gottl Das ist leider die unvermeidliche Folge einer solchen Uebereilung. Euf. Allein du hast eben zuvor, und recht bemerket, daß sich die Neigungen, Begierden und Triebe der Willenskraft nach solchen Vorstellungen, den davon abgeleiteten Begriffen, und dem darnach gestimmten Urtheile richten; weil sie sich unmittelbar an selbe anreihen. — Das kann noch viel schädlichere Folgen nach sich ziehen. — Giebt es demnach kein Mittel, dergleichen unvollkommne und mangelhafte Begriffe noch zur rechten Zeit auszubessern, und gehörig zu ergänzen? Gottl. Ohne allen Zweifel. Man darf sich ja nur Zeit lassen, und die Mühe geben, die vorgestellten Sachen ihrer Wichtigkeit gemäß genauer und nach ihrer innern Natur und Verbindung nach dem Verhältniße, das sie auf uns haben, und den künftigen Folgen zu betrachten: da werden die Vorstellungen deutlicher und vollständiger werden, und eben darum wird auch unser Vergnügen oder Misvergnügen, das,

was wir begehren, oder verabſcheuen, ungleich beſſer mit dem Vernunftslichte übereinſtimmen. Eu. So haben wir demnach auch ein zweyfaches Erkänntniß-vermögen, ein ſinnliches, und ein vernünftiges, nach deren einem ſich das Willensvermögen mit der ganzen Geleitſchaft ſeiner Neigungen, Begierden, Triebe richtet. — Nun aber ſehet ihr wohl ſelbſt ein, wie viel daran liege, daß man nicht bey einem ganz unvollkommnen und mangelhaften Erkänntnißvermögen, dergleichen das ſinnliche iſt, ſtehen bleibe; ſondern daſſelbe durch den bedachtſamen Gebrauch der Vernunft zu berichtigen ſuche. — Hiemit iſt die treue und ſtandhafte Befolgung dieſer Regel zur Berichtigung des Verſtandes eben ſo wichtig, als unvermeidlich nothwendig. Denn ohne dieſe Behutſamkeit kann es nicht anders geſchehen, als daß man ſich ſchon im Betracht der natürlichen Wahrheits- und Sittenregeln, ich will ſagen, auch derjenigen, welche die geſunde Vernunft ohne fremde Beyhilfe leicht entdecken könnte, in unzählige Fehlurtheile ſtürze. — Was muß erſt werden, wo es auf die höhern Sittenvorſchriften der göttlichen Offenbarung ankömmt? — Betrachtet einmal den unſeligen Adams Sohn Kain. Gott giebt auf eine ſinnliche Art ſein Wohlgefallen an den beſſt geſinnten Opfergaben des unſchuldigen Abels, hingegen auch ſein Misfallen über die kaltſinnige Verehrungsart des mürriſchen Kains zu erkennen. 1) Das erweckt in ihm unangenehme Vorſtellungen: er nimmt ſich aber nicht Zeit, die wahre Urſache, die er ſo leicht in ſich ſelbſt hätte finden können, zu entdecken. Er bleibt bey dem Misvergnügen ſtehen, das ihm der für den jüngern Bruder geäußerte göttliche Vorzug macht. So faßt der blinde Neid in ſeinem Herzen Wurzel; Kain grämt ſich über ſeine Zurückſetzung, und kann ſeinen Zorn wider den ſchuldloſen Bruder ſogar in den Geſichtszügen nicht mehr bergen. Vergeblich ſtellt ihm Gott ſelbſt das Thö-

richte,

1) I. B. Moyſ. IV.

richte, Unbillige und Schädliche seines übereilten Betragens vor; er höret nur die Stimme des gefaßten Verdrußes und Widerwillens an, den er wie nagendes Gift im Busen herumträgt; und das macht ihm endlich den Bruder so verhaßt und unerträglich, daß er, ohne die weitern Folgen zu überlegen, bloß auf Mittel sinnt, ihn aus dem Wege zu räumen, und die unmenschliche Grausamkeit mit der Freundschaftssprache verhüllet. Ungerührt von des Abels Unschuld und Treuherzigkeit, unbesorgt über das Leid und den Kummer seiner Aeltern, geht er sogar über die göttlichen Drohungen hinaus, und wird der erste Menschen- Meuchel- und Bruder-Mörder. Er sieht aber nun auch alle die traurigen Folgen über sich hereinbrechen, die er vorhin in Anschlag zu bringen vernachläßiget hatte. Gottl. Ihr habt recht, sie ist wirklich, diese Uebereilung die Quelle aller Verirrungen, und hiemit auch aller Laster. Eus. Darum habe ich diese allgemeine Regel, welche schon von der natürlichen Vernunft für jeden Menschen festgesetzet ist, zum Grunde gelegt; weil wir sie auch bey den geoffenbarten evangelischen Sittenregeln stäts beobachten und anwenden müssen.

§. 282.

Christ. Auch bey der geoffenbarten Sittenlehre soll diese allgemeine Regel so äußerst nothwendig seyn? Das ist mir noch nicht deutlich. So bald die göttliche Offenbarung eintritt, kömmt es unsrer Seits auf den Glauben an. Nun obschon der Glauben eine unverdiente Gnade und Gabe Gottes ist: sind wir es doch selbst, die wir dieselbe brauchen, und hiemit die von Gott geoffenbarten Wahrheiten glauben müssen. Das heißt, wie ich es verstehe, wir müssen allen den Wahrheiten, von denen wir überzeugt sind, daß sie Gott geoffenbaret habe, wenn wir sie auch nicht begreifen können, seiner Untrüglichkeit halber aus einer freywilligen und

gottseligen Neigung den festesten, uneingeschränktesten und unwankelbarsten Beyfall geben. Allein wissen muß man es immer voraus, was man für wahr halten und glauben solle. Was uns aber die göttliche Offenbarung zu glauben vorhält, das sind keine sinnliche, oder zeitliche Sachen, sondern meistens geistige, ewige, übernatürliche und göttliche Wahrheiten. Nun saget mir, wie kann man da bloß beym Sinnlichen stehen bleiben, oder in Gefahr gerathen, aus göttlichen Wahrheiten irrige und schädliche Urtheile herzuleiten? Eus. Die göttliche äußerliche Offenbarung, die unsrer Schwachheit und Unvermögenheit nicht nur zu Hilfe kömmt, sondern auch den Schwung zum Ziele einer so erhabnen Seligkeit giebt, diese äußerliche göttliche Offenbarung sowohl, sage ich, als auch jenes innerliche übernatürliche Licht, kraft dessen unser Willen bestimmet wird, dergleichen heilsame Wahrheiten als Gottes Worte, wie sie es auch wirklich sind, 1) mit vollkommnem Beyfalle anzunehmen, sind Zweifels ohne unverdiente und unschätzbare Gaben des Allerhöchsten; und man darf die Größe dieser Gnade zu erkennen nur die traurige Lage und die schrecklichen Verirrungen derjenigen betrachten, die zum Theile bey all ihrer Weltweisheit von jeher in den Finsternissen des Unglaubens wandelten, und sehr viele noch immer im Schatten des Todes sitzen. 2) Sie haben entweders noch gar nichts vom Glauben gehöret, ohne den es, wie Paulus sagt, 3) unmöglich ist Gott zu gefallen; oder der Gott dieser Welt hat ihr ungläubiges Gemüth verblendet, wo minder das preiswürdige Evangelium Jesu mit seinen Stralen ihren Verstand nicht erleuchten könnte, 4) und so mangeln ihnen die nothwendigsten und kräftigsten Heilsmittel. — Unterdessen kömmt es immer darauf an, daß wir, die er zum Glauben berufen hat, eine so große

Gnade

1) I. Thess. II. 13. 2) Luk. I. 79. 3) Hebr. XI. 6. 4) II. Kor. IV. 4.

Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. 1) Es sind demnach die Wahrheiten, welche uns die Offenbarung zu glauben vorhält, allerdings keine bloß sinnliche oder zeitliche; sondern geistige, ewige, übernatürliche und göttliche Gegenstände, Sätze und Lehren: und darum sagt der Apostel: 2) Der Glauben ist eine Grundfeste der Dinge, die man zu hoffen hat, und ein Beweisthum derer, die man nicht sieht, d. h. die Offenbarung, besonders jene der Lehre Jesu, ist es, die uns Gott, seine Vollkommenheiten, seine Rathschläge, die Absichten seiner Güte und Barmherzigkeit gegen uns, unsre so vortheilhaften Aussichten in die Ewigkeit, den Weg, den er für uns dahin geöffnet, die Heilsmittel, die er uns bereitet hat, und stäts anbiethet, aber auch die schrecklichen Strafen, die er den Widerspänstigen drohet (lauter Sachen, die man nicht sieht, sondern erst für die Zukunft zu hoffen und zu erwarten hat) in einem solchen Lichte zeigt, daß wir dadurch in Stand gesetzt werden, jenes, was uns für die Zeit und Ewigkeit wahrhaft nützlich und gedeihlich ist, zu erkennen, und zu unterscheiden. — Allein aus dem folget noch keineswegs, daß man dieses göttliche Licht, welches aufgestecket ist, alle Menschen, die auf Erden sind, zu erleuchten, 3) immer gehörig benutze. Christ. Das läßt sich freylich nicht behaupten. Allein woher kömmt der Fehler, daß man bey so geistigen Känntnissen noch immer äußerst sinnlich denket? bey einem göttlich hellen Lichte der Wahrheit nur gar zu oft fehlerhaft und irrig schließt? Eus. Der Ursachen sind viele. Einige Leute sind zu träge, als daß sie sich Mühe geben wollten, die Wahrheiten der Religion jemals pflichtmäßig zu lernen: andere so leichtsinnig, daß sie sich begnügen, selbe gleich einer jeden anderen Geschichte, ohne fernere Anwendung auf sich selbst, zu wissen.

---

1) Ebenda VI. 1. 2) Hebr. XI. 1. 3) Joh. I. 9.

wissen. Ist es Wunder, wenn dergleichen Leute sich von den erhabensten Wahrheiten bloß sinnliche, hiemit irrige Begriffe machen? oder nur mit der äußeren Schaale tändeln, ohne jemals auf den Kern zu kommen? — Ferner giebt es Leute, die zu stolz sind, als daß sie ihre kurzsichtige Vernunft zum Dienste des allmächtigen und untrüglichen Gottes unterjochen wollten. Sie wollen alles selbst beurtheilen, und sogar die Kirche, 1) jene von Christo aufgestellte Richterinn der Religionswahrheiten, und die Schrift für ihren Richterstuhl fordern; hingegen nichts von dem lesen, oder hören, was zur wahren Aufklärung des reinen Christenthumes dienen könnte; nichts, schlechthin nichts glauben, was sie nicht selbst begreifen können. Daher vereiteln sie in ihren Gedanken, 2) und lieben die Finsternisse mehr, als das Licht. 3) Viele endlich hassen sogar das Licht, denn ihre Werke sind böse, und die verderbten Lüste haben sich ihrer so tyrannisch bemächtiget, daß sie sich nicht wollen in ihren Lastern stören lassen; sondern alles fliehen, was die Gewissensbiße aufschrecken könnte. Mit einem Worte: Falsche oder sehr dunkle Religionsbegriffe sind es, wodurch so manche auf die Irrwege des Un- oder Aberglaubens kommen, und die wir demnach berichtigen müssen, wenn wir den Verstand mittelst des Glaubenslichtes erneuern wollen.

§. 283.

Gottl. Unwidersprechlich ist es, die Erneuerung und Berichtigung unsers Verstandes, die mittelst des Glaubenslichtes geschehen soll, kann mit dem Un- und Aberglauben niemals bestehen. Allein was wollen diese Worte Unglauben und Aberglauben eigentlich sagen? Man höret täglich über diese Verirrungen klagen und schmähen; und doch weis ich es noch nicht genau, durch was sie sich wesentlich auszeichnen, oder wie man sie

von

1) II. Kor. X. 5. 2) Röm. I. 21. 3) Joh. III. 19. 20.

von einander richtig unterscheiden soll. Eus. Alle die irrigen Begriffe, die man von Gott, von göttlichen Dingen, und von der Religion überhaupt hat, kommen darinn überein, daß man Gott eine, oder mehrere seiner Vollkommenheiten, ja wohl gar sein ganzes Daseyn abläugnet; oder aber daß man ihm eine oder mehrere Unvollkommenheiten andichtet. Das erste heißt Unglauben, das zweyte Aberglauben. Gottl. Daß jener ein Ungläubiger sey, der gar keinen Gott, oder nur an falsche Götter glaubet, wie auch der Christus gleich den Juden verläugnet; oder ihm einen falschen Propheten an die Seite setzet, ja wohl gar vorsetzet, wie die Türken, das begreife ich ganz wohl: allein es können auch die Ketzer, von denen ihr schon ein andersmal geredet habet, §. 148. sich weigern, eine oder mehrere der göttlichen Vollkommenheiten zu erkennen, und man pflegt sie doch nicht unter die Ungläubigen zu rechnen. Eus. Die meisten Ketzer weigern sich nur darum, diese oder jene göttliche Vollkommenheit zu bekennen, weil sie nicht glauben wollen, daß sie eine wirkliche Vollkommenheit, oder von Gott geoffenbarte Wahrheit ist: übrigens aber erkennen sie nur einen einzigen wahren Gott, sie geben Jesu Christo wenigstens den vorzüglichsten Rang eines göttlichen Gesandten und Lehrers, und nehmen, wo nicht alles, doch etwas von der Schrift und göttlichen Offenbarung an: so kann man sie demnach nicht schlechthin in die Klasse der Ungläubigen setzen. Unterdessen giebt es leider nicht nur unter fremden Religionsgenossen, sondern auch unter Leuten, die für Katholische möchten angesehen seyn, heut zu Tag viele, die gewiß nicht besser, ja wohl gar verkehrter, als öffentliche Ungläubigen sind. Christ. Ein solcher Unglauben muß freylich den Verstand auf tausend Irrwege führen, und zugleich für die Sittlichkeit äußerst schädlich seyn. Eus. Man darf nur bedenken, wie viele Hilfsmittel dadurch für das vernünftige Erkänntnißvermögen abgeschnitten werden, das ächte Gute und Böse sicher zu unterscheiden, und

welche kräftige Beweggründe das Gute zu thun, oder das Böse zu unterlassen hinwegfallen, wenn man auch nur einige aus den göttlichen Vollkommenheiten, besonders jene, die wir nachahmen sollen, läugnet. Ich habe euch dieses schon aus Gelegenheit des Glaubensunterrichtes oft genug gezeiget. Es liegt also unendlich viel daran, daß wir uns sowohl vom Stolze hüten, der den Hang zur Unabhängigkeit endlich bis auf den Glauben verbreitet, als auch daß wir lasterhafte Gewohnheiten niemals über Hand nehmen lassen, welche endlich die Verzweiflung an der Besserung nach sich ziehen, und alles wegräumen wollen, was uns von der Nothwendigkeit derselben überzeugen könnte. Aus diesen beyden vergifteten Quellen fließt insgemein der Unglauben, und artet ganz natürlich in Gottlosigkeit aus; weil man sich endlich daran gewöhnet, so zu handeln, als wenn wirklich kein so vollkommner, oder wohl gar kein Gott wäre. Gottl. Des Unglaubens halber hat es, meines Erachtens, unter uns schlechten Leuten so viel Gefahr nicht: aber, ihr geistliche Herren, beschuldiget uns so viel öfter des Aberglaubens. Soll nun, wie ihr saget, der Aberglauben sich dadurch auszeichnen, daß man Gott eine oder mehrere Unvollkommenheiten zuschreibt: wie könnet ihr sagen, daß wir dem Allerhöchsten dergleichen Ungereimtheiten andichten? Euf. Ihr werdet euch selbst davon überzeugen, wenn ihr das Betragen vieler Leute von euerm Stande (denn von euch selbst, meine Lieben, rede ich nicht) genauer beobachten wollet. Christ. Wie da? Euf. Stellet sie euch erstlich in solchen Umständen vor, wo sie den Trieb heftiger Begierden fühlen, die sie aber durch ordentliche und natürliche Mittel nicht so leicht, oder gar nicht zu befriedigen wissen. — Jemand z. B. möchte wissen, was ihm seiner künftigen Heurath, oder seiner Genesung, oder anderer Angelegenheiten halber Glückliches oder Unglückliches bevorstehe: er läßt sich, wie ihr es wohl selbst und nicht selten gehöret und bemerket habet, von den schlechtesten Leu-

ten

ten und offenbaren Betrügern wahrsagen; die natürlichsten und ungefährsten Ereigniſſe müſſen ihm für eben so viele göttliche Anzeigen, Ahndungen ꝛc. gelten; die unvernünftigſten, ja wohl gar die ausgelaſſenſten und ärgerlichſten Handlungen hält er für die kräftigſten Mittel das Verborgne der Zukunft, oder der Herzen zu entdecken. — Ein anderer braucht Geld, und da hat die Religion nichts so heiliges, das er nicht auf die gottloſeſte Art mishandelt. Warum? Er hat es ſich in Kopf geſetzt, Gott ſoll dadurch bewogen werden, den Teufel zu zwingen, damit dieſer vergrabne Schätze anzeigen, oder ſonſt Gold, Silber, oder Koſtbarkeiten herbeyſchaffen müſſe. — Ein Dritter wünſchet unverletzlich, oder, wie ihr es zu nennen pfleget, feſt zu ſeyn, und eine Vierte möchte einer anderen Perſon, welche ſie haſſet, unvermerkt ſchaden. Da giebt es ſchon wieder aberwitzige Gebether, oder wohl auch ruchloſe Flüche, und andere thörichte Vorkehrungen, welche bewährte Mittel ſeyn ſollten, das, was man verlangt, auszurichten. — Müßte nun Gott nicht ſehr unvollkommen ſeyn, wenn er dergleichen tolle Begierden zu vergnügen ſolche läppiſche, und zum Theil abſcheuliche und höchſt laſterhafte Mittel verordnet hätte, oder ſie wie immer gutheißen könnte? Chriſt. Hier läßt es ſich nicht läugnen, daß man Gott Unvollkommenheiten andichte; und der Irrthum wäre noch gröber, wenn man was ſolches von Seite Gottes für eine Vollkommenheit anſehen wollte. Euſ. Erwäget nun die zweyte und noch viel gewöhnlichere Quelle des Aberglaubens. — Die Ungeduld über ein gegenwärtiges, oder die Furcht eines bevorſtehenden Uebels, wovon man die natürlichen Urſachen zu entdecken zu blöde iſt; oder wogegen man keine natürlichen Mittel weis, wenigſtens nicht an Handen hat, verleitet eben ſo viele, oder noch mehrere ſchlecht unterrichtete Leute, daß ſie dergleichen Ereigniſſe übernatürlichen Triebfedern, einer feindſeligen Uebermacht böſer Geiſter, oder wohl gar unmittelbaren Einwirkungen Gottes zuſchreiben. Um

also das drückende, oder drohende solcher Uebel zu entfernen, verfällt man auf widersinnige und abgeschmackte Arten des Gottesdienstes, durch die man die Abwendung einer solchen Plage zu erhalten hoffet, man schreibt gewissen Zettelchen, Amuleten, Zeichen, Lichtern, Rauchwerken ꝛc. weis nicht was für eine Kraft zu, den Wirkungen des Satans und seiner Anhänger Einhalt zu thun; man hält Sachen, die von Gott niemals dazu bestimmt waren, für besondere Werkzeuge, kraft derer man ihn dahin bringen könnte, für unsre Sicherheit ganz außerordentliche Wirkungen seiner Vorsicht und Allmacht eintreten zu lassen; man will ihn, ohne die wahre Quelle unserer Trübsalen auszutrocknen, ich will sagen, eine ernstliche Besserung der sündhaften Ausschweifungen vorzukehren, bloß durch willkührliche Abbüßungen und eigensinnige Selbstpeinigungen versöhnen: oder wohl gar durch Geschenke und kindische Andächteleyen gewinnen; man will auf diese Art wenigstens seine Heiligen bestechen, daß sie uns bey ihm vertreten, und wider jede Gattung des Uebels in sonderbaren Schutz nehmen sollen. — Heißt das nicht abermal Gott Unvollkommenheiten andichten?

§. 284.

Gottl. Was Ihr uns da saget, dienet zu einer neuen Bestättigung jener Lehrsätze, die Ihr uns schon einst von den Teufelswerken und Zauberkünsten §§. 61. 62. wie auch von Misbräuchen bey Verehrung der Heiligen §§. 119. ꝛc. vorgetragen habet. Man braucht demnach allerdings helle Begriffe und Känntniße von den Religionswahrheiten, wenn man den eben so gefährlichen als vielfältigen Verirrungen des Verstandes ausweichen, oder abhelfen will. **Euf.** Ja, meine Lieben! wahre und gottselige Aufklärung ist, und bleibt immer das kräftigste und sicherste Mittel, nicht nur wider die Albernheiten des Aberglaubens (weil nämlich die Menschen allzeit einen so viel stärkern Hang haben, auch

das

das Ungereimteste zu glauben, als sie unwissender in göttlichen und natürlichen Sachen sind) sondern auch um einem gewissen Schwärmungsgeiste in Religionssachen auszuweichen, der unter gemeinen Leuten nicht seltsam ist, und ebenfalls auf gefährliche Irrwege zu führen pflegt. Gottl. Was versteht Ihr unter diesem Schwärmungsgeiste? Euf. Es giebt Leute, die sich auf ihre Religionskänntniße gar viel zu gut thun; und doch davon keine geläuterte, sondern sehr verworrene Begriffe haben: wenn nun überdas ihre natürliche Anlage vermöge einer starken Einbildungskraft geneigt ist, sich von Gegenständen der Religion allzu sinnliche Bilder und Vorstellungen zu machen, die abermal und nothwendig sehr lebhafte Empfindungen zu erwecken pflegen: kann es nicht leicht anders geschehen, als daß sie das Wesentliche der Religion mit dem Zufälligen vermengen, den vernünftigen Gottesdienst mit eingebildeten Zusätzen ihrer übertriebnen Andachtshandlungen entstalten, an diesen ihren Lieblingsübungen (so unbescheiden und irrig sie auch seyn mögen) starrsinnig hangen; daß sie denselben eine ganz besondere Kraft zuschreiben; daß sie wohl gar von göttlichen Eingebungen, Entzückungen und Erscheinungen träumen, und zuletzt in ihrer Schwärmerey über alle Zäune der Menschen- und Christenliebe ausspringen, und nicht nur jeden Glaubensgegner, sondern auch ihre Brüder, ja Väter in Christo, und wer sie immer zu recht weisen will, auf das feindseligste hassen, verabscheuen, verfolgen, und (wenn es nur in ihrer Macht stünde) aus vermeynter Liebe Gottes sogar sengen, brennen und morden würden; wie man denn schon öfter solche schreckliche Auftritte gesehen hat. — Hier zeigt es sich abermal, wie nothwendig die ächte Aufklärung auch im Betrachte der Religion ist, um nicht auf die gefährlichsten Abwege zu gerathen. Christ. Ihr habet freylich diese Aufklärung schon oft und sehr dringend empfohlen: allein dabey bleibt es unläugbar, daß man niemals soviel vom Unglauben, von Gottlosigkeit und Ausgelassenheit

heit der Sitten gehöret hat, als eben zur dermaligen Zeit, da man die Aufklärung am ungestümmsten betreibt.

Euf. Ich habe aber auch niemals im Betrachte der Religion von einer andern Aufklärung geredet, als welche bey ihren Vorschritten das geoffenbarte Wort Gottes als ihre Leuchte unverrückt vor Augen hat, und die sich unbeweglich an jene Grundfeste und Säule der Wahrheit hält, 1) welche uns der Heiland bey der Gemeinde der von ihm verordneten Hirten und Lehrer aufgestellet hat, damit wir nicht, wie unstäte Kinder nach jedem Winde menschlicher Meynungen durch schalkhafte und listige Irrthümer herumgetrieben werden. 2) Hiemit bin ich selbst einverstanden, daß es leider noch eine andere sogenannte Aufklärung gebe, die, wo es auf die Religion ankömmt, in der That das schädlichste und gefährlichste Irrlicht ist; weil sie unter scheinbaren Vorspieglungen und aus stolzer Neuerungssucht die immer unsichere, äußerst schwache, und mit sich selbst stäts uneinige menschliche Vernunft auf den Thron erheben, sich jedermann aufdringen, alles unter ihre angemaßte Herrschaft beugen, die Kirche Gottes hingegen, diese von Christo selbst bevollmächtigte und mit dem untrüglichen Beystande des heiligen Geistes ausgerüstete Lehrerinn der Wahrheit von ihrem angewiesnen Richterstuhle stürzen, ihre Entscheidungen aufs neue prüfen, und entweders schlechthin verwerfen, oder nach ihrem Eigensinn ummodeln, die Schrift nach eignem Geschmacke auslegen und verdrehen, von der Uebergabe, bloß was ihr beliebt, behalten, und kurz die ganze Religion nach ihrem Eigendünkel umstalten will. Diese trügliche Führerinn würde freylich, anstatt den Verstand in Religionswahrheiten zu berichtigen, euch in das Netz unzähliger und täglicher neuer Verirrungen sowohl im Betracht der theoretischen, als auch der praktischen, d. i. der sittlichen Glaubenslehren verwickeln. Denn dergleichen Aufklärer zeigen es durch ihr eigenes Betragen

1) I. Tim. III. 15. 2) Epheſ. IV. 11.

tragen ganz unläugbar, daß sie bey einer anscheinenden Strenge und Genauigkeit ihrer Lehrsätze offenbare Feinde der evangelischen Selbstverläugnung und Kreutzigung des Fleisches sind; sie widersprechen durch ihre eigenen lieblosen oder bloß ruhmsüchtigen Thaten der von ihnen so laut gepriesenen, aber von Christo viel anders gebothenen, reinen, allgemeinen und werkthätigen Menschenliebe; und so auch von anderen christlichen Sittenregeln zu reden. Man muß also diese unbezäumte Freydenkerey nicht für Aufklärung halten; sondern sie mit möglichster Behutsamkeit fliehen. Allein wir haben von den Verirrungen des Verstandes heut und schon öfter genugsam geredet, und werden noch künftig Gelegenheit finden, Manches darüber zu beobachten. Nächstens demnach wollen wir von den Mitteln zur Berichtigung des Verstandes mit Rücksicht auf die evangelische Sittenlehre handeln.

III. Artikel.

Von den Mitteln zur sittlich-evangelischen Berichtigung des Verstandes.

§. 285.

Christ. Heut, Ehrwürdiger Herr Pfarrer! da ihr von den Mitteln zur Berichtigung des Verstandes im Betrachte unsers sittlichen Betragens zu reden vorhabet, habe ich mir schon vieles aus dem bisherigen moralischen Unterrichte vorgemerket. — Wir müssen vor allem das natürliche Erkänntnißvermögen vernünftig brauchen, und nicht bloß bey sinnlichen Vorstellungen stehen bleiben; sondern so, wie eine jede Sache einen merklichern Bezug auf unsern Zustand hat, sie nach ihrer Natur, Verbindung, Verhältniß und den Folgen, welche sie nach sich ziehen kann, genau und ohne Uebereilung betrach-

trachten, damit wir nicht durch unvollkommne und mangelhafte Begriffe auf unzeitige und irrige Urtheile verleitet, zu einem falschen Vergnügen oder Misvergnügen, und die daraus entstehenden verkehrten Neigungen, Begierden und Triebe dahin gerissen werden, jenes, was für uns wirklich böse und nachtheilig ist, zu begehren, und hingegen, was gut und nützlich ist, zu verabscheuen. — Ferner muß man das Licht der göttlichen Offenbarung auf die nämliche Art benützen, und folglich sich Mühe geben, die Wahrheiten der Religion nicht nur pflichtmäßig zu lernen, sondern auch gehörig anzuwenden, und nicht bloß wie eine jede andere Geschichte zu glauben, oder zu wissen. Unser Glauben demnach muß zwar demüthig und bereitwillig seyn, alles anzunehmen, was der unfehlbare Gott geoffenbaret hat: aber er darf kein todter, unwirksamer, träger Glauben seyn. Wir müssen die Wichtigkeit, und die Folgen seiner Wahrheiten, sowohl im Betrachte der Geheimnisse, als auch der sittlichen Lehren und Vorschriften stäts tiefer und heller einzusehen trachten, und sie unaufhörlich als die Richtschnur unsrer Gesinnungen und Handlungen vor Augen haben. Denn von der Beobachtung dieser beyden Regeln hängt auch jene Berichtigung und Erneuerung des Verstandes ab, welche, wie Ihr gezeiget habet, der Apostel vorschreibt; in dem besteht das Mittel falsche und verworrene Religionsbegriffe, und sammt ihnen den Un- und Aberglauben zu verbannen, und sich sowohl wider die Schwärmerey, als wider die Verführung der falschen Aufklärung zu verwahren. — Hab ich es recht begriffen; oder ist noch was ferners nothwendig, uns im Geiste der Erkänntniß zu erneuern, und neue Gesinnungen anzunehmen? Euf. Ich erfreue mich, mein liebster Christian, über deine Gelehrigkeit, Gott sey dafür gepriesen! Das ist wirklich die Grundlage zu jenem Glauben, den die Schrift und sonderheitlich der Apostel so sehr empfiehlt, und darum öfter sagt: Der

Ge-

Gerechte lebt durch den Glauben. 1) Denn das heißt: Der Glauben, und die Känntniß der geoffenbarten göttlichen Wahrheiten ist bey dem Gerechten, die Seele, die Richtschnur, die unterscheidende Eigenschaft und Auszeichnung aller seiner Gesinnungen und Handlungen. Er lebt, wie er glaubt. — Allein ich habe euch von der Natur und Beschaffenheit des Glaubens während dieses ganzen Unterrichtes schon so viel gesagt, daß ich es nicht nothwendig finde, noch Mehrers beyzusetzen. Nur kann ich mich nicht entbrechen, euch mit dem Apostel 2) ein praktisches Beyspiel davon an dem Abraham, diesem Vater aller Gläubigen vor Augen zu stellen. Gott offenbaret sich ihm, 3) er macht ihm die prächtigsten Verheißungen; aber er setzt ihn in die Umstände der strengsten Prüfungen. Nun wie genau benützt Abraham die göttlichen Erleuchtungen? Wie erhaben sind die Begriffe und Gesinnungen, die er von dem Allvater der Menschen hat? Wie lebhaft ist sein Glauben? Wie unverrückt sein Vertrauen? Wie aufrichtig seine Frömmigkeit? Wie unverstellt seine Gottseligkeit? Wie standhaft sein Gehorsam? und das von seinem ersten Rufe an bis zum Ende seines Lebens? — Er wandert auf Gottes Befehl aus seinem Vaterlande und von seiner Verwandschaft weg, ohne zu wissen, wohin er gieng; er muß in unbekannten Gegenden als ein Fremdling hin und her ziehen, und sich sammt seinen Angehörigen von den Einwohnern des Landes durch eine schmerzhafte Beschneidung unterscheiden. — Ihm aber ist es genug zu wissen, daß Gott dieses wolle; daß er es gebiethe. Seine ganze Sorge geht nur dahin, seine Erben niemals mit Fremden auch durch die vortheilhaftesten Ehebindnisse zu vermischen; sondern die Seinigen bey der reinen Erkänntniß und Verehrung Gottes zu erhalten und zu verwahren. — Wo er nur neuer Erscheinungen, oder merkwürdigerer Wohlthaten

1) Habakuk. II. 4. Röm. I. 17. Gal III. 11. Hebr. X. 38.
2) Hebr. XI. 8 — 10. Röm. IV. 11. 3) I. Mos. XII. — XXIV.

thaten gewürdiget wird, stellt er auch neue Denkmaale seiner Dankbarkeit, seiner Gottesergebenheit auf. Dabey ist er gegen Hausgenossen und Nachbaren, gegen Fremdlinge und Bundsgenossen der verträglichste, der leutseligste, der sanftmüthigste, der billigste, der uneigennützigste, der lieb- und hilfreicheste, der gastfreyeste Mann. So genau stimmen seine Gesinnungen mit seinen Gotteskänntnissen überein. — Das vom Honig und Milch triefende Land seiner Wanderschaft wird ihm als eine stäte Erbschaft für seine Nachkommen von Gott angewiesen; diese sollen unzählig seyn, er selbst der Stammvater des Welterlösers werden, und in diesem seinen Saamen sollen alle Völker des Erdenkreises gesegnet werden. — Allein er ist noch kinderlos. — Sara muß ihm endlich ihre Magd, nach dem Brauche jener Zeiten, beylegen; Jsmael wird gebohren. Aber nicht dieser, sagt Gott abermal; sondern ein Sohn seiner Gattinn soll der Erbe jener Verheißungen seyn. Doch Sara bleibt noch immer unfruchtbar; sie ist schon neunzig Jahre alt, Abraham ein hundertjähriger Greis. Er aber glaubt Gott, und erzeuget den Jsaak. Doch nun muß er den Jsmael sogar auf göttlichen Geheiß von sich lassen, und jenen Sohn der Verheißung verlangt der Allerhöchste, da der Knab kaum heranwächst, zum Brandopfer. — Der Vater selbst soll ihn schlachten. — Welch schrecklicher Befehl! Was soll aus allen jenen Zusagen werden? — Doch welcher unerschütterlicher Glauben! — Abraham gehorchet, er hofft wider alle anscheinende Verzweiflungsgründe, Gott könne, Gott werde dieses Schlachtopfer auch vom Tode wieder aufwecken. Es ist ihm demnach theure Pflicht, dessen Willen, einen so unbegreiflichen Willen stracks, ohne Widerrede und ungesäumt zu erfüllen. Gleich mit Anbruche des Tages begiebt er sich auf den Weg; eine Reise von drey Tagen, der stäte Anblick dieses geliebten einzigen Sohnes macht ihn nicht wankend. Schon bestieg er den Berg, den ihm Gott zeiget, und Jsaak selbst muß

das

das Opferholz tragen; schon bereitet er den Altar, schon bindet er seinen Liebling, schon blitzt das gezückte Schlachtmesser in des Vatershande. — Erst jetzt befiehlt der Himmel einzuhalten; Abrahams treuer Glauben wird belohnet. — — Sehet, meine Lieben! das heißt durch den Glauben leben, das heißt Gott kennen, das heißt Gesinnungen haben, die einer göttlich-untrüglichen Offenbarung würdig sind. Gottl. Das ist freylich ein wunderbares Beyspiel des Glaubens, besonders bey einem Manne, und zu einer Zeit, wo die Offenbarung noch nicht so hell und so deutlich war, als wir sie in unserm Gnadenbunde haben. Eus. So darf es euch demnach nicht mehr Wunder nehmen, wenn Paulus auch von uns Christen einen solchen Glauben fordert, 1) der unser Seits ein wahres Opfer sowohl, durch Gefangennehmung des Verstandes, als auch des Willens ist; da man nämlich die geoffenbarten Wahrheiten im Betrachte der Geheimnisse zu Beweggründen, und im Betrachte der sittlichen Vorschriften zur Richtschnur seines ganzen Wandels und Lebens macht. O daß demnach Gott (ich flehe zu ihm mit den Worten des Apostels 2) O daß er, der preiswürdige Vater unsers Herrn Jesu Christi, euch den Geist der Weisheit und Offenbarung gebe, damit ihr ihn erkennet, und die Augen eures Gemüthes erleuchtet seyn mögen, um zu begreifen, was ihr in eurem Berufe von ihm zu hoffen habet, und was für ein reichliches Erbtheil in der Herrlichkeit auf seine Heiligen warte!

§. 286.

Christ. Hier kommet Ihr ja, liebster Vater, auf die christliche Hoffnung. Gehöret auch diese zur sittlichen Berichtigung unsers Verstandes? Eus. Allerdings, und sie ist nebst dem Glauben die wesentlichste Grundlage nicht

1) Philipp. II. 17. 2) Ephes. I. 17. 18.

nicht nur zur Erneuerung unsers Geistes, und Erkänntnißvermögens, sondern auch zur wahren Glückseligkeit unsers gegenwärtigen und künftigen Lebens. Nämlich der Glauben verschafft uns würdige Begriffe sowohl von Gott selbst, als auch von seinen wohlthätigsten Rathschlägen und Absichten gegen uns. Wir aber können so geläuterte und zugleich so erhabne Vorstellungen nicht haben, ohne zugleich mittelst sehr angenehmer Empfindungen ein innigstes Vergnügen darüber zu fühlen, welches schon für sich selbst eine so viel größere Zufriedenheit nach sich zieht, als uns die Hoffnung die freudigsten Aussichten für die Zeit und Ewigkeit eröffnet. So gehöret demnach die christliche Hoffnung allerdings und besonders im Betracht der Religion zur Erneuerung und Berichtigung unsers Verstandes; auch sie muß beytragen in uns solche Gesinnungen herzustellen, die unsrer hohen Bestimmungen würdig sind; sie hilft bey, um in uns jene Bestandtheile der wahren Glückseligkeit des gegenwärtigen, und der höchsten, der ewigen Seligkeit des künftigen Lebens zu erzeugen, und ihr könnet schon jetzt deutlich jene Verbindung der Glückseligkeitslehre mit der christlichen Sittenlehre merken, die mich bewogen hat, die erste unmittelbar vor der letzten zu erklären. Christ. Was ist demnach die Hoffnung? Eus. Ueberhaupt zu reden, nichts anders, als ein solcher Seelenzustand, kraft dessen wir aus der Betrachtung eines zukünftigen Gutes, das wir wahrscheinlicher Weise erringen können, eine Freude empfinden. Gottl. Geht also die Hoffnung nur auf ein zukünftiges Gut? Ist es genug, wenn es bloß wahrscheinlich ist, daß wir dasselbe erhalten werden? Eus. Ein Gegenwärtiges, oder nur von unsrer Willkühre abhangendes Gut hoffet man nicht; 1) weil man es entweders schon wirklich hat; oder doch leicht erlangen kann: so wie hingegen kein Vernünftiger nach unmöglichen

1) Röm. VIII. 24.

chen Sachen zu ſtreben pflegt. — Gleichermaſſen ſobald ich menſchlicher Weiſe verſichert bin, daß mir dieſes oder jenes Gut vermöge nothwendiger und unabänderlicher Urſachen ſeiner Zeit zu Theil werden muß: hoffe ich ſelbes, eigentlich zu reden nicht mehr, ſondern ich darf es nur erwarten. Hiemit iſt die Wahrſcheinlichkeit etwas Gutes erringen zu können zur Hoffnung zugleich nothwendig und hinlänglich. Gottl. Allein es kann uns zugleich wahrſcheinlich ſeyn, daß wir ein dergleichen Gut nicht erlangen werden; und dieſes Letztere erweckt in uns gewiß keine Freude, ſondern vielmehr macht es die Furcht rege. Euſ. Das iſt wahr; darum ſind Hoffnung und Furcht meiſtentheils unzertrennlich verbunden. — Unterdeſſen kömmt es darauf an, auf welcher Seite die Wahrſcheinlichkeitgründe ein ſtärkeres Gewicht haben. Neigen ſie ſich auf die Seite der Hoffnung, ſo werden die Gegengründe der Furcht ſo viel matter und unwirkſamer, als wir mehrere beruhigende Urſachen entdecken, die uns berechtigen der Erlangung eines ſolchen Gutes getroſt entgegen zu ſehen. Wir wenden endlich auf dergleichen Gegengründe kaum eine fernere, wenigſtens keine ſtrengere Aufmerkſamkeit, und die Hoffnung erſtarket zu einem zuverſichtlichen Vertrauen. — Hingegen kann auch die Wahrſcheinlichkeit der Gegengründe bis dahin anwachſen, daß bloß eine ſchwache Hoffnung übrig bleibt, oder wohl gar in Verzweiflung ausartet. Chriſt. Daß doch Gottlieb immer auf ſolche ſpitzfindige Fragen ausſchweifet! Wir ſollten ja lieber bey der chriſtlichen Hoffnung ſtehen bleiben, und lernen, was dieſe iſt, und wie wir uns zur ſelben erneueren ſollen. — Euſ. Lieber! Dieſe Fragen ſind nicht unnütz; ſondern ſie dienen vielmehr die Lehre von der chriſtlichen Hoffnung in ein helleres Licht zu ſetzen. Nun alſo dir ein Genügen zu leiſten: ſage ich: Die chriſtliche Hoffnung iſt eine von Gott dem Menſchen eingegoſſene Neigung des Gemüthes, aus deren Antriebe er ſeine ewige übernatürliche Seligkeit ſammt den dazu erforderlichen

Mit-

Mitteln durch Gottes Hilfe, und seiner Zusage halber mit voller Zuversicht erwartet. Christ. Das ist ganz was anders, als was ihr von der Hoffnung, überhaupt betrachtet, gesagt habet? Eus. Warum ganz was anders? Ist nicht auch diese von Gott uns mitgetheilte Neigung, die wir endlich unter seinem Gnadeneinfluß bis zur Fertigkeit und Leichtigkeit bringen können, ein solcher Seelenzustand, kraft dessen wir aus der Betrachtung einer höchst erhabnen und uns von Gott versprochnen Seligkeit, die wir vermöge der von ihm zugesagten Hilfsmittel nicht nur wahrscheinlich erlangen können; sondern mit größter Zuversicht (nur den getreuen Gebrauch dieser Hilfsmittel vorausgesetzt) erwarten dürfen und müssen, die reineste Freude empfinden sollen? Christ. Allein dieses alles braucht noch eine genauere Erklärung. Gottl. Wohl. Etwas aber haben schon meine vorläufigen Fragen aufgekläret: so müssen wir also auch den weitern Unterricht gelassen erwarten.

§. 287.

Eus. Ich habe erstlich gesagt, die christliche Hoffnung sey eine von Gott dem Menschen eingegossne Neigung des Gemüthes. Ihr werdet euch aber noch erinneren, daß ich diese Lehre der Kirche schon damals, als von der Rechtfertigung die Rede war, auch im Betracht der Hoffnung erkläret, und gezeiget habe, wie man diesen zwar bildlichen, aber sehr schicklichen biblischen Ausdruck verstehen müsse. §. 243. Gottl Ich habe meine Frage, und eure Antwort noch im frischen Angedenken. Christ. Auch meinetwegen dürfet Ihr nichts wiederholen. Was ich nicht mehr weis, kann ich in euren Schriften nachlesen. Die Hauptsache kömmt immer darauf an, daß die Hoffnung ein unverdientes Gnadengeschenke Gottes ist, welches wir bloß seiner Offenbarung zu verdanken haben. Eus. Nicht bloß seiner

Offen-

Offenbarung, die uns zwar allein die völlige Versicherung von der künftigen Seligkeit giebt, welche uns Gott auch jenseits des Grabes zugedacht hat; sondern auch jener innerlichen Gnadenerleuchtung müssen wir dieses Geschenk verdanken, ohne welche die bloß äußerliche Offenbarung niemals auf unsern Verstand einen solchen Eindruck machen würde, der auch den Willen bestimmte, nach einem so erhabnen Ziele freudig und ernstlich zu streben. Darum sagt der Apostel, 1) Gott, der Ursprung unsrer Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Gemüthsruhe im Glauben, damit ihr die Fülle der Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes habet. Nämlich die ewige Seligkeit, die Gott seinen Liebhabern bereitet hat, übersteigt, wie ich schon gezeiget habe, unerreichlich nicht nur alles, was in die Sinne fällt, sondern auch unsre ganze Denkenskraft; denn sie, dieser vorzügliche Gegenstand unsrer Hoffnung, ist, alles mit einem Wort zu sagen, Gott selbst; sie besteht in der anschauenden, aber allzeit unerschöpflichen Erkänntniß dieser alles in sich begreifenden Wahrheit, und in dem daraus entstehenden / eben durch seine Unersättlichkeit allerglückseligsten Liebesgenuße dieses unendlichen Gutes. Gottl. Die übernatürliche Seligkeit ist demnach der eigentliche Gegenstand der christlichen Hoffnung. Aber ihr habet auch die dazu erforderlichen Mittel dahin gerechnet. Christ. Nämlich, wie könnten wir eine solche Seligkeit hoffen, wenn wir nicht zum voraus den nothwendigen sowohl äußerlich- als innerlichen göttlichen Gnadenbeystand von oben herab zu erwarten hätten? Ohne diesen würde die sich selbst überlassene Natur immer unfähig bleiben, nach einem ihren ganzen Bezirk übersteigenden Zweck zu ringen. — Allein machen auch die zeitlichen Güter einen Nebengegenstand

1) Röm. XV. 13.

stand der christlichen Hoffnung aus? Euf. Christus selbst lehret uns, daß wir am ersten zwar um die Heiligung des göttlichen Namens und sodann um die Ankunft seines himmlischen Reiches flehen sollen: aber er setzt gleich die Bitten bey, 1) nicht nur um die genaueste Erfüllung des göttlichen Willens, wozu der äußerliche und innerliche Gnadenbeystand wesentlich nothwendig ist; sondern auch um das tägliche Brod, d. i. um die irdischen Güter, sofern wir derselben wahrhaft dürftig sind; ja er befiehlt mit Rücksicht auf diese bald darauf, und verspricht zugleich: Suchet am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: so wird euch alles dieses beygeleget werden. 2) So dürfen und müssen wir demnach auch die zeitlichen Güter, so weit sie uns nach dem Plane der göttlichen Vorsehung, und bey der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Natur zur Erlangung des himmlischen Reiches nothwendig, oder nützlich sind, hoffen und begehren. — Allein hieraus folget eine sehr wichtige Lehre, die ihr euch wohl merken müsset. — Nicht für sich selbst, oder nach unserm Eigendunkel, sondern mit vollkommner Ergebenheit in Gottes Willen, mit uneingeschränkter Bereitwilligkeit uns nach den Anordnungen seiner weisesten Vorsehung zu fügen, müssen wir von ihm dergleichen irdische Güter hoffen und begehren. Christ. Welches ist nun also der eigentliche Beweggrund der christlichen Hoffnung? Euf. Ich habe es schon gesagt: Die Zusage, die Verheißung Gottes. Allein diese ist bedingt: Willst du zum Leben eingehen, spricht Christus, 3) so halte die Gebothe. — Von Seite Gottes ist nichts, was unsere Hoffnung könnte wankend machen. Gott hat es versprochen, die Tugendhaften ewig selig zu machen: 4) Gott aber ist treu, und kann sich selbst nicht verläugnen. Wir können also auf ihn kein Mistrauen setzen. Seine Gnade ist allmäch-

1) Matth. VI. 10. ꝛc. 2) V. 33. 3) Matth. XIX. 17.
4) II. Tim. II. 13.

mächtig: unsre Schwachheit darf uns demnach nicht zage machen; seine Güte und Barmherzigkeit sind unendlich; hiemit hat auch unsre Unwürdigkeit nichts, was sie zurückschrecken sollte. — Der für uns seinen eigenen Sohn hat dargegeben: hat er uns nicht alles mit ihm geschenket? 1) Hat dieser nicht für unsere und der ganzen Welt Sünden überflüßig genug gethan? Hat er nicht einen überschwenglichen Werth für unsre Seligkeit erleget? Hat er nicht alles, dessen wir bedürfen, und noch unendlich mehr verdienet? Daher sagt der Apostelfürst: 2) Gott der Vater J. C. hat uns durch dessen Auferstehung nach seiner großen Barmherzigkeit zur lebendigen Hoffnung wieder erzeuget, auf daß wir zu jener Erbschaft gelangen, die weder verwesen, noch beflecket werden, oder verwelken kann, die für euch im Himmel bereitet ist. Wir müssen also eine vollkommne Hoffnung auf die Gnade setzen, die uns dargebothen wird. 3) — Doch ich habe euch dieses alles schon oft, besonders aber damals erkläret, als von den göttlichen Vollkommenheiten, von der Wahrhaftigkeit und Treue, §. 43. von der Barmherzigkeit §. 45. und Allgüte des Schöpfers, §. 46. von seinen Rathschlüssen dem Verderben der Erbsünde abzuhelfen, §. 83. und von dem Geheimnisse unsrer Erlösung §§. 112 — 118. die Rede war. Ch ist. Das sind freylich die sichersten und unläugbarsten Wahrheiten: aber die wirkliche Erlangung unsers ewigen Heils bleibt doch immer bloß wahrscheinlich; und wie oft hat man Gegengründe, die uns mehr fürchten, als hoffen lassen! Eus. Ja wenn man in Sünden unbesorgt fortleben, wenn man sich niemals zu einer ernstlichen Buße und redlichen Besserung bequemen, wenn man die Bemühung einer aufrichtigen Bekehrung auf eine unbestimmte Zeit, da sie uns weniger kosten möchte, oder da sie uns endlich die unvermeidliche Noth, der schon her-

1) Röm. VIII, 32. 2) I. Petr. I. 3. 4. 3) Ebenda V. 13.

einbrechende Tod abnöthigen wird, hinaussetzen will: da findet die Vernunft allerdings sehr viele und sehr wichtige Wahrscheinlichkeitsgründe alles Böse zu fürchten, und hingegen sehr schwache Gründe etwas Gutes zu hoffen. Denn bey einer so verkehrten Gemüthsbeschaffenheit von Verzeihung, Gnade und Seligkeit träumen, heißt Gottes heilige Barmherzigkeit und Christi Verdienste nicht ehren, sondern lästern; es heißt, Gott versuchen, und gleichsam auf die Probe stellen, was und wie viel Besonderes er für uns thun könne, oder wolle. — Weckt uns aber Gott zur Buße; er, der nicht will, daß jemand verloren gehe; sondern daß sich jedermann zur Buße bekehre: 1) so ist schon dieser Gnadenruf für uns ein göttliches Pfand, daß wir auf seine Erbarmnisse die vollkommenste Zuversicht setzen dürfen, und wandeln wir sodann, von seiner Gnade unterstützet, mit redlichen Herzen den Weg seiner heiligen Gebothe: so dürfen wir bey all unsrer Schwachheit unsre Zuflucht zu der vorgestellten Hoffnung haben, und uns daran halten; sie wird uns als der sicherste und unbeweglichste Seelenanker dienen. 2) Je mehr wir in der christlichen Tugend wachsen: so viel schwächer müssen, wie ich schon gesagt habe, die Gegengründe der zagen Furcht werden. Denn wir haben die göttliche Offenbarung dafür, daß eine solche Hoffnung nicht zu Schanden mache. 3) Sogar die noch zurückbleibende Furcht wird zur Befestigung derselben dienen; sie wird unser Betragen behutsamer, unser Gemüth demüthiger, unser Gebeth eifriger, und uns selbst des göttlichen Gnadenbeystandes fähiger und würdiger machen.

§. 288.

Gottl. Man darf aber doch weder zu viel, noch zu wenig hoffen. Eus. Ganz gewiß dürfen wir uns eben

1) II. Petr. III. 9. 2) Hebr. VI. 18. 19. 3) Röm. V. 5.

eben so wenig von einem stolzen Selbstvertrauen, oder einer trägen Sicherheit einschläfern, als zu einem feigen Mistrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, oder wohl gar zur gänzlichen Verzweiflung dahinreißen lassen. Ueberleset jenes, was ich euch schon einst von der Nothwendigkeit der Gnade aus dem heiligen Paulus §. 156. erkläret, und ein andersmal von der uns heilsam versagten Sicherheit unsrer wirklichen Rechtfertigung §. 244. gesagt habe: so wird das erste als ein kräftiges Mittel wider jenen Stolz, und das zweyte zur Verwahrung wider die gefahrvolle Trägheit dienen. — Nun aber müssen wir uns eben so sehr vor dem Mistrauen und jeder Gattung der Verzweiflung hüten. Lassen wir den Muth sinken, weil wir zu stark am Sinnlichen und Irdischen hangen; so daß uns alle Mühe für den Himmel verdrießt: so ist das die undankbarste Geringschätzung Gottes, seines Reiches, und der seligsten Wohlthaten, die er uns anbiethet. — Sagen wir aber mit dem Kain: 1) Meine Sünde ist größer, als daß ich Verzeihung hoffen dürfte; so ist das eine ruchlose Lästerung der unerschöpflichen göttlichen Erbarmnisse, eine Verläugnung der unendlichen Verdienste Jesu Christi. Christ. Allein für einen Sünder, der seine Bekehrung erst auf dem Todbette anfängt, bleibt nach dem, was Ihr eben zuvor gesagt habet, so wenig zu hoffen über, daß er fast nothwendig verzweifeln muß. Eus. Nein, weder er selbst darf, noch dürfen wir im Betracht seiner schlechthin verzweifeln. Sein Stand ist freylich sehr mißlich; er ist dahin gekommen, wo die Sünden vielmehr ihn zu verlassen scheinen, als daß er sie ernstlich verlassen wollte; und die so späte Buße eines Kranken und Todtschwachen ist insgemein selbst krank; man muß fürchten, sie möchte eher mit dem Menschen sterben, als sie zur Reife gelanget. — Unterdessen ist Gottes Gnade allmächtig; sie ist auf keine Zeit gebunden. Eben

darum

1) I. Moys. IV. 13.

darum muß man bekennen, daß eine wahre Buße und Bekehrung auch am letzten Lebensende nicht unmöglich ist. Ein Beyspiel davon giebt uns jener gute Mörder am Kreutze. 1) Aber das ist zugleich ein warnendes Beyspiel; denn es ist das einzige, das wir in der Schrift von einer wirklich heilsamen Bekehrung auf den Todesgränzen finden. Darum haben auch die meisten heiligen Väter dergleichen Sterbenden die Lossprechung zwar nicht versagt; aber sie haben die Kraft derselben immer für höchst unsicher gehalten. Gottl. Hier fällt mir ein Zweifel bey. Man darf freylich ohne die größte Unbild Gottes an seiner Güte und Barmherzigkeit niemals verzweifeln: aber dürfte man nicht der Hoffnung des Himmels aus großmüthiger Liebe entsagen? Paulus scheint mir diese Gesinnung gehabt zu haben; denn ich las neulich in seinem Sendschreiben an die Römer, 2) daß er gewunschen hat für die Juden, seine Brüder und Blutsverwandten nach dem Fleische von Christo verbannt zu seyn. Euf. Das hast du ganz unrecht verstanden. Der liebvolle Apostel wünschet nichts anders, als für diese seine Brüder, die ihn unversöhnlich hasseten und lästerten, nach dem Beyspiele Jesu Christi, welcher für uns vor den Augen dieses nämlichen ungläubigen Volkes am Kreutze hat wollen zum Fluche werden, sein Blut auch durch den schmächlichsten Tod zu vergießen, um ihnen von Gott Erleuchtung zu erlangen; so wie einstens Moyses um seinen Tod gefleheet hat, 3) um Gott zur Schonung gegen das sündige Volk Israel zu bewegen, da es der Allerhöchste wirklich vertilgen wollte. — Jene vorgebliche großmüthige Liebe aber, oder auch eine ähnliche uneigennützige Gleichgültigkeit im Betracht der eigenen ewigen Seligkeit ist nichts anders, als ein schwärmerischer Irrthum, welchen der apostolische Stuhl billig gebrandmarket, und verdammet hat.

Christ.

---

1) Luk. XXIII. 40 — 43. 2) Röm. IX. 3. 3) II. Moys. XXXII. 11 — 32.

Christ. Sieh! da hätte ich geglaubt, eine solche Gesinnung wäre ein hoher Grad der christlichen Vollkommenheit. **Eus.** Nein, meine Brüder! Christus war gewiß der sicherste Lehrer der evangelischen Vollkommenheit, und er hat auch seine Apostel für uns zu Mustern dieser Vollkommenheit gebildet. Nun wiederholet er nichts so oft, als daß er sie ermuntert, das ewige Leben zu hoffen, die Seligkeit des himmlischen Vaterlandes sehnlichst zu verlangen, und das Reich Gottes mit allem Ernste zu suchen. Auch dort, wo er von den Seligkeiten redet. (Wer aber kann vollkommner seyn, 1) als der sich die dort gepriesenen Gesinnungen eigen macht?) setzt er fast bey einer jeden die Verheißung eines ewigen Lebens, als den stärksten Bewegegrund bey, und sonderheitlich sagt er ihnen am Ende, wo es auf die Uebertragung der unmenschlichsten Verfolgungen ankömmt: Freuet euch und frolocket; denn euer Lohn ist im Himmel überaus groß. **Gottl.** Von der Hoffnung also dürfen wir uns niemals lassen. **Eus** So wenig, als vom Glauben, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen. 2) Nämlich der Glauben, sagt der Apostel, 3) ist die Grundfeste jener Dinge, die man zu hoffen hat. „Ein Mensch also, „4) der an die Zukunft und Ewigkeit nicht denket, und „nicht darum ein Christ ist, damit er das, was Gott am „Ende verspricht, erlange, der ist noch gar kein Christ." Denn „der Glauben und die Hoffnung stehen immer in „genauer Verbindung, 5) was also jener von den zu„künftigen ewigen Gütern als göttlich wahr annimmt, muß „diese ohne weiters zuversichtlich zu hoffen anfan„gen. Der Glauben sagt: Gott hat denen, die ihn „lieben, große und unbegreifliche Güter bereitet; die Hoff„nung antwortet: Diese Güter sind für mich bereitet." Folglich lebt der Gerechte, wie durch den Glauben, also

1) Matth. V. 3. 12. 2) Hebr. XI. 6. 3) Ebenda V. 1. 4) S. Aug. Serm. IX. de decem chordis Cap. 4. 5) S. Bern. Serm. X. in Psal. IX.

also auch durch die Hoffnung; auch diese muß gleichsam die Seele aller seiner Gesinnungen und Triebe, sein Sinn muß ein himmlischer Sinn seyn.

§. 289.

Christ. Ein solcher himmlischer Sinn wäre unläugbar eine vortrefliche Erneuerung des Verstandes: aber, liebster Vater! wie können wir schwache Erdwürmer uns bis dahin erschwingen? Eus. Nicht ich, sagt der heilige Paulus, 1) wohl aber die Gnade Gottes mit mir. Das heißt: Mit meiner redlichen Beywirkung, kann Gottes Gnade dieses leisten. Denn, merket es wohl, meine Lieben! dieser himmlische Sinn ist nicht nur die edelste Frucht; sondern sogar das auszeichnende Merkmaal einer wahren christlichen Hoffnung; und das darf euch nicht zu viel gefordert scheinen. Wenn noch vor der Offenbarung des A. B. jene Patriarchen, Abraham, Isaak, Jakob, ja sogar ihre Vorfahrer bis auf den Abel und die ersten Weltzeiten zurück, sich nach dem Zeugniße des Apostels 2) für Pilger und Gäste auf diesem Erdboden hielten; wenn sie sich immer nach jenem himmlischen Vaterlande, nach jener Stadt, die ihnen Gott bereitet hatte, sehnten; wenn sie einer noch so entferneten Erfüllung seiner Verheißungen sehnlichst entgegen sahen, und sie vom Weiten grüßten; wenn sie nichts höher schätzten, als die Gunst, den Beyfall, und die Freundschaft Gottes, und nichts mehr fürchteten, als diese zu verlieren; wenn es eben darum ihre größte Sorge war, allzeit tugendhaft, rechtschaffen, wohlthätig und gemeinnützig zu handeln, und alle schiefe Absichten zu verbannen: was geziemet sich für uns Christen, die wir nicht mehr Gäste, oder Ankömmlinge, 3) sondern Bürger der Heiligen, und Hausgenossen Gottes sind?

Muß

1) 1. Kor. XV. 10. 2) Hebr. XI. 10 — 16. 3) Ephes. II. 20.

Muß nicht unser Wandel im Himmel seyn, woher wir auch unsern Herrn und Heiland J. C. erwarten? 1) Unsere Gesinnungen und Begierden dürfen demnach niemals so niederträchtig auf der Erde herumkriechen, daß wir bloß bey dem Genuße der zeitlichen Güter das Ziel unserer Wünsche zu erhaschen trachten. Nein, Christen müssen sich als Kinder und Erben Gottes betragen; sie müssen sich dahin erschwingen, 2) daß sie jenes suchen, was oben im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt; daß sie nur jene oberirdische Güter hochschätzen, die uns allda hinterlegt sind; nicht aber auf das ihr Herz heften, was auf Erden ist. — Wo also die irdischen Güter den Weg zu den himmlischen verlegen: müssen wir allen irdischen Gewinn für Verlurst halten. 3) Christ. Herr Pfarrer! wo denket ihr hin? So müßten wir ja insgesammt Kapuziner werden? Eus. Warum das? Was ich fordere, heißt noch lange nicht die Güter dieses Lebens schlechthin verlassen, noch weniger selbe als ganz verwerflich verachten, und am wenigsten sie als böse und sündhafte Sachen verdammen. — Die Welt (so weit sie Gottes Werk ist) lästern, würde eine Gotteslästerung seyn; obschon Christus selbst versichert, 4) daß, so weit sie ganz ins Böse verliebt ist, der Teufel wirklich ihr Fürst ist. 5) — Was ich also nach den evangelischen Vorschriften verlange, besteht in deme, daß wir Gesinnungen annehmen, die eines erleuchteten Christen würdig sind; das heißt: wir sollen Gott, seine Gnade, seinen Beyfall, seinen Himmel als unser höchstes Gut betrachten, und allen andern Gütern vorziehen; wir sollen die Vortheile dieses Lebens nur so fern schätzen und brauchen, als sie uns zu diesem Zwecke verhilflich seyn können; wir sollen Reichthümer und andere irdische Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten nicht für ganz unentbehrlich halten,

noch

1) Philipp. III. 20. 2) Kol. III. 1. 2. 3) Philipp. III. 7. 4) I. Joh. V. 19. 5) Joh. XIII. 31.

noch ihnen die Herrschaft über uns einräumen; sondern uns derselben bloß als Fremdlinge bedienen; wir sollen überhaupt erhabner denken lernen, als jene Thiermenschen, deren Gott, nach dem Ausdrucke des Apostels, 1) ihr Bauch ist, und die sich sogar ihrer schändlichsten Thaten halber rühmen; wir sollen uns demnach der sinnlichen Begierden entschlagen, 2) welche wider das Seelenheil streiten; wir sollen endlich für besser halten, und wünschen von diesem verweslichen Körper aufgelöset zu werden, um mit Jesu zu leben; 3) und folglich den Genuß seiner vollkommensten Vaterliebe im Himmel für Leben, Sterben aber für einen großen Gewinn achten. Sehet, meine Lieben! dieses ist die Sittenlehre der Schrift über den himmlischen Sinn, eine allgemeine Lehre, die nicht bloß die Mönche, oder Geistliche, sondern einen jeden Christen angehet. Ist das aber nicht groß, nicht edel gedacht? ist es nicht wahre Klugheit? Gottl. Das läßt sich nicht läugnen. Bey allem deme aber ist das eine unter den Menschen nur gar zu seltene Gesinnung. Euf. Und doch ist sie eine wahre Pflicht für alle Christen. Christ. Aber eine sehr schwere Pflicht. Euf. Sie kostet; aber sie lohnet auch die Mühe. Einmal errungen, ist sie wahre Seelengröße, unser reinestes Licht, und zugleich die unüberwindliche Stärke in allen Widerwärtigkeiten, Drangsalen und Leiden dieses müheseligen Lebens.

§. 290.

Gottl. Das sagt viel. Euf. Nicht zu viel. Ihr sollet selbst urtheilen; denn auch dieses gehöret zur christlichen Erneuerung unserer Gesinnungen, und Erkänntnisse. — Ich habe euch schon gezeigt, daß die christliche Hoffnung der einzige Anker ist, welcher den Sünder von dem Schifbruche retten kann. §. 284. — Hier

1) Philipp. III. 19. 2) I. Petr. II. 11. 3) Philipp. I. 21 — 24.

Hier aber ist die Rede von denen, die durch Gottes Gnade gerecht und geheiliget sind, und deren lebendiger Glauben die Hoffnung erzeuget, die Hoffnung aber ihre edelste Frucht, diesen himmlischen Sinn, diese Sehnsucht nach jenem seligsten Vaterlande bringt; eine Sehnsucht, welche die Gesinnung eines jeden Christen seyn soll. Zu solchen Gläubigen redet der Apostel, 1) wenn er schreibt: Lasset euer Vertrauen nicht fahren, welchem ein großer Lohn bereitet ist. Denn es ist uns Geduld nothwendig, den Willen Gottes in das Werk zu setzen, und seines Versprechens theilhaftig zu werden. — Nur noch ein wenig, und eine gar kurze Zeit dürfen wir warten: so wird kommen, der kommen soll, und wird nicht säumen. Beobachtet hier die ächten Beweggründe, die uns das christliche Vertrauen, und der daraus abstammende himmlische Sinn darbiethet, die Geduld, die Gelassenheit und Zufriedenheit des Gemüthes (neue Früchte der Hoffnung) auch unter den Widerwärtigkeiten und Leiden standhaft zu üben und zu erhalten. Gottl. Dergleichen Beweggründe klingen sehr erbaulich in den Ohren; aber sie heben die Empfindlichkeit nicht auf; und diese verfinstert bey dem wirklichen Leiden das ganze Licht der Offenbarung, das uns in ruhigen Stunden so hell zu leuchten scheint. Eus Der Apostel sagt nicht: die Unempfindlichkeit, sondern die Geduld ist uns nothwendig. Nämlich die evangelische Sittenlehre pralet nicht mit einer dummen oder vielmehr verstellten Fühllosigkeit gewisser Afterweisen des heydnischen Alterthumes, die vorgaben, der vollkommen-Tugendhafte müßte sogar unter den unmenschlichsten Martern lachen und scherzen; da sie doch selbst nach Dolchen oder Giftbechern langten, um einem demüthigenden Misvergnügen durch feigen Selbstmord ein schnelleres Ende zu machen. Nicht also die christliche Gelassenheit. Sie bauet ihre Trostgründe weder auf heuchlerischen Stolz,

noch

1) Hebr. X. 35 — 37.

noch auf den Sand leichtsinniger Vorspieglungen oder wankelbarer Entschließungen, und noch weniger erbettelt sie eine allzu sinnliche Linderung von der Vermuthung, das Leiden werde doch bald ein Ende nehmen, oder von der lieblosen Erinnerung, daß man nicht allein, sondern mit vielen anderen gequälet werde. Nein; das Augenmerk der christlichen Geduld ist vorzüglich auf Gott geheftet, auf seine allergenaueste Vorsehung, auf seine niemals irrende Weisheit, alles vermögende Macht, unverbrüchliche Treue, und auf die allzeit beßtgesinnte und wohlthätigste Liebe dieses gütigsten Allvaters. Das ist jenes mehr als felsenfeste Fundament, auf welches sie ihr Vertrauen, ihre Gelassenheit, und ihren Heldenmuth gründet, mit dem sie sich Gottes Willen bey aller Empfindlichkeit unterwirft, und seine Verheißungen erwartet. Christ. Das heißt allerdings menschlicher gedacht, als wenn man verlangt, wir sollen wie von Stahl und Eisen seyn. Euf. Sicher. Die christliche Geduld gebiethet niemand die Natur, oder den Menschen auszuziehen. Empfindsamkeit ist also keine Sünde, und sie läßt sich auch nicht täuschen. Daher ist es eine lächerliche Thorheit, wenn unzeitige Witzlinge darüber ungehalten schmähen, daß man diese beßte Welt zuweilen ein Thränenthal nennet. — Sie erfahren es doch selbst, daß wir Sterbliche bey allen den Wohlthaten, mit denen uns Gott überhäufet, gemäß seiner weisesten Vorsicht, zwar ein Leben führen, wo angenehme und unangenehme Vorfälle meistens wechseln; dabey aber ohne Ausnahme und immerzu unzähligen Gefahren sowohl leiblicher Gebresten, als Gemüthsbeschwernissen bloß gesetzet sind, und uns dergleichen drückender äußerlicher und innerlicher Unfälle sehr oft nicht erwehren können. Ja sind dergleichen Afterweise nicht oft selbst diejenigen, welche durch ihr hämisches Betragen die Weißsagung des heiligen Paulus bekräftigen, 1) daß alle, die in J. C. fromm leben

a) II. Tim. III. 12.

leben wollen, Verfolgung leiden werden? — Hienieden sind also Schmerzen, Kümmernisse und Traurigkeit unvermeidliche Gefährten unsers Lebens. Warum sollen wir also unsre Wehemuth nicht auch durch Seufzer und Thränen ausleeren und erleichtern dürfen? — Christus selbst 1) weinte über das Unglück, welches Jerusalem und dem ungläubigen Judenvolke bevorstund; er selbst wollte 2) ab seinem eigenen nahen Leiden ängstig, zag, und bis zum Tode betrübt werden. Sein Apostel aber schreibt uns zur Regel vor, 3) wir sollen uns mit den Frohen erfreuen, und mit den Weinenden weinen. Die christliche Geduld untersagt demnach nicht die Empfindsamkeit, sondern das so gewöhnliche Murren wider die weisesten Anordnungen der göttlichen Vorsicht. Gottl. So kann es demnach noch weniger verbothen seyn, kluge und tüchtige Mittel theils zur Vermeidung, theils auch zur Hebung oder Milderung unserer Uebel anzuwenden. Euf. So lange diese Mittel rechtmäßig sind, dürfen und sollen wir sie brauchen, wie wir es vermögen. Der Heiland selbst hat es bey jener Versuchung des Satans durch Worte und Beyspiele gezeiget, 4) daß es Verwegenheit und Versuchung Gottes ist, wenn man in Dingen, die nicht über unsere Kräfte sind, und noch vielmehr zur Vollendung eines unbesonnenen Unternehmens auf einen außerordentlichen Beystand, ja wohl gar auf förmliche Wunder des Allmächtigen sorglos rechnet, oder einen stillen Antrag machet. — Nämlich das christliche Vertrauen fordert nicht unsre Unthätigkeit, sondern eine unbeschränkte Ergebung in den Willen Gottes für den endlichen Ausschlag aller unsrer zeitlichen Anliegenheiten. Nur jene Selbsthilfe bleibt verbothen, die keinen Unterschied unter rechtmäßigen und sündhaften Mitteln machet; sie mögen sodann des Aberglaubens halber, oder weil

1) Luk. XIX. 41. 2) Matth. XXVI. 37. 3) Röm. XII. 15.
4) Matth. IV. 5. ꝛc.

weil sie sonst wider die evangelische Sittenlehre streiten, unerlaubt seyn; z. B. Haß, oder Härte gegen die wahren oder vermeynten Störer unsers Wohlstandes, oder unserer Hoffnungen, Neid gegen die Glücklicheren, Ungeduld und verdrießliches Betragen in unsern Geschäften gegen diejenige, mit denen man zu thun hat. Das sind sündhafte, und insgemein solche Mittel, durch welche misliche Umstände nicht verbessert, sondern nur verschlimmert werden. Christ. Ihr habet Recht; aber das sind auch die Klippen, an welchen unsere Geduld nur gar zu oft scheitert. Eus. Mit der Geduld aber, und mit dem christlichen Vertrauen sowohl, als jenem himmlischen Sinne kömmt es, meine Brüder, bey unserm gemeinen täglichen Lebenslaufe vorzüglich darauf an, daß wir uns den Führungen Gottes mit der ruhigsten Bereitwilligkeit überlassen, d. h. die frohen Schickungen und seinen Segen, als dargebothene Mittel zur Beförderung seiner Ehre, zur möglichsten allgemeinen Wohlthätigkeit, zum Besten der nothleidenden Menschheit, zur Versicherung unsers ewigen Heils annehmen; sie nicht übermüthig, nicht mit einer stolzen Zuversicht auf das Ungewisse der Reichthümer an uns reißen: 1) sondern dankbar, mit Lobpreisung der göttlichen Güte; und zwar vergnügt, und freudig, aber auch mit Menschenfreundlichkeit und größerer Freygebigkeit gegen die Dürftigen, als einen für das zukünftige Leben zu hinterlegenden Schatz, mit einem Worte, Gott gefällig nützen und brauchen: hingegen auch bey einer müheseligeren Führung Gottes nicht zurückweichen, oder die Hoffnung sinken lasse; sondern Vertrauens voll, daß auch diese, wo nicht hier, doch jenseits des Grabes den erwünschtesten Ausschlag nehmen werde, mit dem großmüthigen Job sagen: 2) Wenn wir Gutes von Gottes Hande empfangen haben: warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen? — Was

wir

1) 1. Tim. VI. 17. 2) Job. II. 10.

wir Gutes hatten, war sein Geschenk: 1) nun hat ers genommen. Es ist geschehen, was dem Herrn gefiel; sein Namen sey gepriesen.

§. 291.

Gottl. Ich erinnere mich hier jener trostvollen Lehren, die Ihr uns über die Vorsicht Gottes gegeben habet; sie passen genau mit diesen zusammen, die ihr uns heut von der Hoffnung der künftigen Seligkeit, von dem himmlischen Sinne, und von der christlichen Geduld vortraget. Eus. Es ist mir angenehm, daß ihr auf jene Religionswahrheiten von der göttlichen Vorsicht zurückdenket; sie stehen mit den heutigen allerdings in der genauesten Verbindung, und ich wünsche, daß ihr dieselben noch einmal aufmerksam in meinen Schriften durchleset. Denn bey den vielen Drangsalen dieses Lebens können wir unsre Schwachheit niemals zu viel wider die Ungeduld waffnen. — Um euch aber nicht länger aufzuhalten, will ich nur noch einige kurze biblische Anmerkungen beysetzen. Unter Gottes Regierung und alles, auch das Kleinste leitenden Vorsicht kann uns nichts widriges begegnen, welches nicht, seiner weisesten Absicht gemäß, entweders auf die väterliche Züchtigung unsrer Fehltritte, oder auf die Prüfung unsrer Treue abzwecket, um sie so viel herrlicher zu krönen. — Nun, meine Brüder! wendet die Augen des Gemüthes noch einmal auf jenen Geduldspiegel, den Job. Er ist wirklich der von allen Seiten geplagteste Schmerzenmann. Sein Herz klagt ihn keines Lasters an; es giebt ihm vielmehr das Zeugniß einer redlichen Tugend, es stärket seinen Muth, sich wider den lieblosen Verdacht seiner lästigen Tröster standhaft zu vertheidigen. Unterdessen giebt er sich doch selbst kleinerer Verbrechen schuldig, und bittet um Vergebung. 2) Aber die demüthigste Unterwürfig-

1) Ebenda I. 21. 2) Job K. 7. 20. 21.

würfigkeit gegen Gott, die unbeweglichste Geduld und eine erhabnere Hoffnung verliert er bey all seinem Leiden, wenn es schon hilf- und endlos scheint, und bey all seinem Weheklagen niemals. — Warum? Er sagt es selbst: 1) Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ein anderer Ich wird einst aus dem Staube auferstehen. Meine Haut, vom Eiter verzehrt, wird eine andere seyn, und aus meinem Leibe werde ich Gott sehen. Mir werde ich ihn, mein Aug, und kein fremdes wird ihn sehen. Vor Sehnsucht wird mein Innerstes in meinem Leibe verzehret. — Sehet was eine lebendige Hoffnung mittelst des von ihr erzeugten himmlischen Sinnes vermag. Christ. Das ist freylich ein für uns Christen, denen das Glaubenslicht viel heller leuchtet, sehr beschämendes Beyspiel. Eus. Ja, meine Lieben, wir dürfen nur in unsern eigenen Busen greifen. Werden wir da nicht eben so viel, und noch viel mehr Strafwürdiges und der Besserung dürftiges finden? — Warum also (sage ich mit dem Apostel,) 2) vergessen wir der Trostrede, in der uns als Kindern zugesprochen wird: Mein Sohn! vernachläßige die Zucht des Herrn nicht, und wenn du von ihm gestraft wirst, laß dichs nicht verdrießen! Denn der Herr straft jenen, den er liebet: er geiselt jeden Sohn, den er aufnimmt. Harret also in der Züchtigung aus. Wenn ihr das thut, verhält sich Gott gegen euch als Kinder. Denn welches Kind ist ohne väterliche Zucht? Seyd ihr aber ohne Zucht: — so seyd ihr keine wahre Kinder. — Die Strafe bringt zwar, so lange sie dauert, keine Freude, sondern Traurigkeit: hernach aber trägt sie dem Geübten sehr glückliche Früchte der Gerechtigkeit. Derohalben stärket eure matten Hände und gebrochnen Knie. Gottl. Wahrlich, toller Unsinn ist es die liebvolle Züchtigung des beßten Vaters durch

Wider-

1) K. XIX. 25 ꝛc. 2) Hebr. XII. 5—12.

Widerspänstigkeit und Ungeduld nicht nur fruchtlos sondern zur eigentlich-richterlichen Strafe, und folglich das Leiden selbst unnütz und schwerer zu machen.

§. 292.

Christ. Wenn uns aber unser Gewissen keiner Sünde strafet? Eus. Das ist gewiß ein äußerst seltner Fall: dabey aber dürften wir ein soviel zuversichtlicheres Vertrauen fassen 1) — Nämlich die Leiden, welche Gott seinen auserlesenen Freunden zuschickt, sind der Schmelzofen, in dem ihre Tugend geprüfet, geläutert, und zu einer soviel herrlichern im Himmel hinterlegten Krone vorbereitet wird. — Ich könnte euch hier auf den leidenden Heiland zurückweisen, der, da er keine Sünde begangen, und seinen Mund niemals mit einer Unwahrheit beflecket hatte, *) uns sich selbst zum Beyspiele der vollkommensten Geduld aufgestellet hat. Allein der Einwendung vorzukommen, daß er ein Gottmensch war: soll euch ein gebrechlicher Mensch, und zwar aus dem A. B. nämlich der keusche Joseph hier zum Muster dienen. 2) Was war der kindlichen Gewissenspflicht gemäßer, als daß er jenes schändliche Verbrechen seiner Brüder dem gemeinen Vater zur Abstellung hinterbrachte? Was unschuldigers, als daß er von Gott veranlaßte Träume, deren Bedeutung er selbst noch nicht wußte, einfältig und treuherzig erzählte? Gott aber läßt zu, daß er derenthalben von seinen rachgierig- und neidigen Brüdern fast umgebracht, wenigstens als ein Sklav verkaufet wird. — Unterdessen bleibt Gott bey ihm, 3) segnet alles, was durch seine Hand geht, und macht ihn bey seinem neuen Herrn werth und beliebt.

Nur

1) I. Joh. III. 21. *) I. Petr. II. 21. 22. 2) I. B. Mos. XXXVII. 3) K. XXXIX.

Nur die Frau legt seiner Keuschheit die Fallstricke der gefährlichsten Reitze; dieses geile Weib will den schönen Sklaven schlechthin zum schändlichsten Laster zwingen. Allein seine Gottesfurcht bleibt unerschütterlich: Wie sollt ich, sagt er, ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen. Doch auch diese Gottesfurcht wird auf die boshafteste Art verleumdet; er muß in den Kerker wandern. Aber Gott ist auch hier bey ihm, er giebt ihm Gnade vor dem Kerkermeister, 1) und sogar die Gabe der Weißsagung. Die Hoffnung seiner Rechtfertigung und Befreyung gewinnt dadurch die schmeichelhaftesten Aussichten: doch eben diese verschwinden plötzlich bey der undankbaren Vergessenheit des königlichen Mundschenkes. — Nämlich seine Geduld sollte noch länger geprüfet werden, und erst alsdann sich die Gelegenheit darbiethen, daß sie soviel reichlicher belohnet wurde, und der göttlichen Vorsicht zur Erreichung viel höherer und gemeinnützigerer Absichten dienen könnte. — Pharao träumt; 2) und der Traum hat offenbare Merkmaale einer göttlichen Warnung: aber niemand weis ihm eine wahrscheinliche Deutung zu geben. Nun erinnert sich der leichtsinnige Höfling seines Wohlthäters. Joseph wird nach Hof gerufen. Auch hier vor dem Könige bekennet er Gott, und dieser Fremdling, dieser Sklav, der erst aus dem Kerker kömmt, entwickelt das Geheimniß mit so überzeugender Deutlichkeit, er legt, ohne sich zu besinnen, einen so tief durchgedachten Plan zur Rettung des Reiches dar, daß sich das Göttliche daran nicht miskennen läßt. — Nun wird aus dem Leibeignen ein Fürst, der erste Fürst des Reiches. Nicht nur ganz Aegypten, sondern auch die benachbarten Länder, auch sein eigner Vater, 3) seine grausamen Brüder und übrigen Anverwandten müssen ihm endlich ihre Erhaltung verdanken. — Weit davon seine Macht zur Rache gegen seine unmenschlichen Verkäufer zu misbrauchen, befriedigte er sich die Besserung ihrer

1) K. XL. 2) K. XLI. 3) K. XLII. — L.

ihrer Gesinnungen behutsam auszuforschen: sodann giebt er sich liebvoll zu erkennen, und übersetzt sie in Aegypten. Das ist aber die vorzüglichste Veranstaltung zur Erfüllung der dem Araham, dem Isaak, dem Jakob gemachten göttlichen Verheißungen, daß sie nämlich zu einem unzähligen Volke heranwachsen, daß sie das versprochne Palästina in Besitz nehmen, die wahre Gottes-Religion fortpflanzen, und in der Fülle der Zeit der ganzen Welt den Heiland aus ihrem Geschlechte darstellen sollten. — — Bey allen diesen so wunderbaren Führungen Gottes handelt Joseph nach jenem großen und allzeit wahren Grundsatze, den er endlich selbst offenbaret: Ihr dachtet Böses über mich (sagte er 1) zu seinen furchtsamen Brüdern nach dem Tode des Vaters) Gott aber wendete es zum Guten, mich zu erhöhen, und viele Völkerschaften zu erhalten. Gottl. Fürwahr ein rührendes Beyspiel. Unterdessen zielet doch noch alles bloß auf zeitlichen Wohlstand. Euf. Du irrest dich: Joseph verpflichtet seine Brüder am Lebensende mit einem Eide, 2) bey ihrer künftigen Auswanderung seine Gebeine mit in das Land der Verheißung zu nehmen. Das war nach dem Zeugniß des heil. Paulus 3) eine Wirkung seines lebhaften Glaubens, und vollen Vertrauens. Nämlich auch er hielt sich auf dieser Erde bloß für einen Fremdling, und seine Sehnsucht trachtete nach einem bessern, nach dem himmlischen Vaterlande, nach der Stadt, die Gott den Gerechten bereitet hat. Sieh da seinen wahrhaft himmlischen Sinn. — Unterdessen müssen wir, die wir Kinder des Lichtes und des Gnadenbundes sind, ohne Zweifel noch höher mit unsern Gesinnungen heransteigen. Christ. Und wie? Euf. Die wahre christliche Geduld, wenn sie sich wirklich auf Gesinnungen steuert, die unsrer göttlichen Religion und Hoffnung angemessen sind, giebt dem Allerhöchsten, unserm Heilande, seiner göttlichen Lehre, und

1) K. L. 20. 2) V. 24. 3) Hebr. XI. 14 — 16. 22.

der Heiligkeit seines Gesetzes das rühmlichste und erbaulichste Zeugniß; sie ist das Wachsthum der ächten Tugend, und der sicherste Weg zur christlichen Vollkommenheit. Darum sagt der heilige Jakob: 1) Meine Brüder! wenn ihr in verschiedene Widerwärtigkeiten fallet, haltet dieses für die größte aus allen Freuden, und wisset, daß diese Prüfung euers Glaubens Geduld hervorbringt. Durch die Geduld aber entsteht ein ausgemachtes Werk, daß ihr also vollkommen und ganz ausgearbeitet seyd, und euch nichts mangelt. — Gottes Weisheit forderte es demnach, 2) daß er uns zu bessern, und zu reinigen den Weg zu seinem Reiche durch viele Trübsalen auszeichnete. Christ. Aber rauh ist er doch dieser Weg. Eus. Rauh, aber kurz; so kurz als dieses gegenwärtige Leben; und dieses Leben was ist es im Vergleiche der Ewigkeit, und einer endlosen, höchst erhabnen, ja göttlichen Seligkeit? Wer diese hoffet, wie darf er noch über das bitterste Leiden der so schnell dahin eilenden Zeitlichkeit klagen? Dieses Augenblickliche, dieses Geringe der Trübsalen, schreibt Paulus, 3) bereitet uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit im Himmel, die über die Maßen hoch seyn wird. Stehen nun erstlich, nach den Worten des nämlichen Apostels, 4) die Leiden dieses zeitlichen Lebens überhaupt in gar keinem Verhältniße mit der Verherrlichung der Kinder Gottes, die uns nach diesem Leben hinterleget ist; und dürfen wir zweytens unsere Leiden, mit jenen der e sten Christen, von denen Paulus vorzüglich redet; ich will sagen, mit jenen stäten grausamsten und mörderischen Verfolgungs-Drangsalen auch von Weitem nicht vergleichen; 5) ist dabey drittens Gott allzeit getreu, und wird er uns niemals über unsere Kräfte versuchen lassen: sondern wird seine Vorsicht

1) Jak. I. 2 — 4 — 8 — 11. 2) Ap. Gesch. XIV. 21. 3) II. Kor. IV. 17. 4) Röm. VIII. 18. 19. 5) I. Kor. X. 13.

sicht und Erbarmniß mit der Versuchung eine Auskunft machen, damit wirs überstehen können; 1) ist endlich viertens unsre Arbeit und Mühe vor dem Herrn niemals leer; 2) sondern wird unterdessen, da der äußerliche Mensch verzehret wird, hingegen der innerliche erneuert; so daß auch das geringste Leiden geduldig übertragen für uns eine solche Aussaat für die Ewigkeit ist, die tausendfältige Frucht bringt, und daß es demnach wahre Wohlthat, baarer Gewinn ist, und erst alsdann zum Unglücke wird, wenn wir es nicht fromm nützen: so sollen fürwahr erleuchtete Christen nicht nur ganz andere Gesinnungen haben; sondern auch eine ganz andere Sprach führen, als die Menschen dieser Welt zu reden pflegen; niemals sollten sie Armuth, Krankheit, und andere Drangsalen Unglück nennen; denn sie sind das nur für die Lasterhaften, die keine Hoffnung haben. Wir aber, wir sollen uns auch in den Trübsalen rühmen; 3) weil uns bekannt ist, daß aus der Trübsal Geduld entsteht; die Geduld aber prüfet, die Prüfung Hoffnung machet, und die Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt. — Das sind wahrhaft evangelische Gesinnungen. — Doch von der christlich-sittlichen Berichtigung des Verstandes haben wir genug geredet. Künftig wollen wir von der Erneuerung des innerlichen Menschen im Betrachte des Willens handeln. **Gottl.** Sind wir nun also mit den neuen Gesinnungen, die wir der von Gott geoffenbarten Christusreligion gemäß annehmen sollen, schon wirklich ans Ende gekommen? **Eus.** Der Glaube, und die Hoffnung sind die Urquellen, aus welchen dergleichen Gesinnungen zur Berichtigung unsers Erkänntnißvermögens und unsrer Begriffe müssen abgeleitet werden; und dieses mußte ich euch dermal zeigen: die sonderheitlichen Wahrheiten aber, die daraus theils im Betracht der theoretischen, theils praktischen Religion fließen, habe ich

---

1) Ebenda XV. 58. 2) II. Kor. IV. 16. 3) Röm. V. 3 — 5.

ich euch bisher schon großen Theils vorgetragen, oder sie werden noch künftig bey diesem moralischen Unterrichte, so weit ihr sie zu kennen nothwendig habet, vorkommen. Heut kann ich demnach mit dem Apostel die Unterredung schließen und sagen: 1) Eifert nach noch bessern Gaben: so weise ich euch einen Weg, der noch vortrefflicher ist, den Weg der Liebe. Nämlich in diesem Leben sind jene drey Haupttugenden unsre Grundfeste, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe: aber die größte aus ihnen ist die Liebe. 2)

Zweytes Hauptstück.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes von Seite des Willens.

Erster Artikel.

Allgemeine Bemerkungen über die sittliche Beschaffenheit unsers Willens.

§. 293.

Christian. Eben so freudig als lehrbegierig komme ich heut zu euch, Ehrwürdiger Herr! Ihr wollet uns jenen höhern Weg der Liebe zeigen; und eben diese ist der Mittelpunkt der praktischen Religion, auf den sich alle evangelische Sittenvorschriften beziehen. Eusebius. Ich werde mir alle Mühe geben, deinem Verlangen, beßter Chri-

---

1) I. Kor. XII. 31. 2) Ebenda XIII. 13.

Christian! Genügen zu leisten. Für heut aber mußt du dich noch etwas gedulden. Die wohlgeordnete Liebe ist zwar allerdings das nothwendigste und einzige Mittel, welches uns der Heiland in seiner evangelichen Sittenlehre zur Erneuerung und Berichtigung unsers Willens vorschreibt: allein dieses Mittel richtig und heilsam anzuwenden, müssen wir zum voraus die Natur und Beschaffenheit unsers Willens, d. i. des uns von Gott angeschaffenen Begehrungsvermögens näher kennen lernen. Gottlieb. Sieh, Nachbar! Habe ichs dir nicht gesagt, daß wir von da werden anfangen müssen? Christ. Ich weis es wohl, daß du bey dergleichen Spitzfindigkeiten dein Vergnügen findest: aber für einfältige Leute, wie ich bin, sind solche Nebensachen zu hoch; daher glaubte ich, es wäre immer besser, wenn man ohne Umschweife geradezu auf die Hauptsache gehen möchte. Eus. Jene etwas nähere Känntniß von unserm Begehrungsvermögen ist hier, wo von der Ausübung einer wohlgeordneten Liebe, und der davon abhangenden christlichen Berichtigung unsers Willens die Rede ist, keine Nebensache; sie ist sogar unentbehrlich. — Uebrigens darfst du nicht sorgen, daß ich euch zu tief in solche Lehrsätze hineinführen werde, die bloß für Gelehrte oder scharfsinnigere Leute geeignet sind. Was euch zu wissen nothwendig ist, sind solche Sachen, die ihr leicht begreifen könnet, wenn ihr bloß auf jenes aufmerksam seyn wollet, was täglich in euch selbst und in eurem Gemüthe vorgeht. — Du selbst hast es erst neulich ganz leicht, und aus der Erfahrung begriffen, daß unsre Seele ein sowohl sinnliches als vernünftiges Erkänntnißvermögen habe, und Gottlieb hat die richtige Anmerkung gemacht, daß daraus unmittelbar gewisse Neigungen, Begierden und Triebe unsrer Willenskraft entstehen. Nun sage mir, ob du diese letztere nicht schon unzähligemale in dir selbst gefühlet; noch früher gefühlet habest, als du dich besinnen konntest, ob es vernunftmäßig sey, dergleichen Neigungen, Begierden und Trieben zu folgen, oder nicht? Z. B. an einem Kommunion-

tage wird eine deiner Lieblingsspeisen etwas zeitlicher gekocht. Du fühlst kaum den Geruch davon, so regt sich schon ein Trieb, dieselbe zu genießen; und erst die Erinnerung, daß du noch nicht kommuniciert habest, hält dich zurück, wo minder du sie gleich jetzt zu verkosten begehrest. — Ein andersmal kömmst du vom Acker nach Hause, und siehst, daß alles aus der Stube und Kamer hinaus geräumt in Unordnung stehe. Der erste Anblick reizt dich zur Ungeduld: aber gleich fällt dir bey: Uebermorgen ist Kirchweihe, und da muß bey den Weibern das ganze Haus geputzt und gefeget seyn; hiemit giebst du dich zufrieden. — Ist dem nicht also? **Christ.** Das kann ich nicht läugnen: aber was folgt daraus? **Eus.** Zwo Wahrheiten folgen, deren Bemerkung hier sehr wichtig ist. **Erstlich:** Indem die Seele, sobald sie nur das **Verhältniß** einer wie immer vorgestellten Sache mit ihrem **eigenen Zustande** beobachtet, **allzeit** und **unvermeidlich** der gehabten Vorstellung **angemessene**, hiemit bald **angenehme**, bald auch **unangenehme** Empfindungen fühlet: so folget, daß ihrer Willenskraft schon ursprünglich **gewisse Neigungen**, und **daraus entstehende Triebe angeschaffen** sind, das, was ihr behaglich scheint, zu **begehren**, und hingegen, was ihr unangenehm ist, zu **verabscheuen**; daß, sage ich, dergleichen Neigungen und Triebe in ihre innerste Wesenheit gleichsam eingewebet, und eben so unvermeidlich sind, als die aus unsrer körperlichen Anlage entstehenden Triebe eines Hungrigen zum Essen, eines Durstigen zum Trinken ꝛc. — Sofern also dergleichen Neigungen oder Abneigungen bloß durch **sinnliche**, und folglich noch immer **dunkle** Vorstellungen thätig werden: sind sie **blinde Triebe**, die noch nicht unter der Leitung der **Vernunft**, noch in unsrer **freyen Willkuhr** stehen. — Allein das eben gegebne und von dir selbst anerkannte Beyspiel zeigt zugleich die weitere und **zweyte** Folge, daß gleichwie bloß sinnliche und eben darum sehr dunkle und unvollkommne Vorstellungen mittelst **genauerer Ueberlegung** und **Vergleichung aufgehellet**, und bis zu klaren und deutlichen

Be-

Begriffen umgestaltet werden können; sobald wir nämlich ihr eigentliches Verhältniß mit unserm wirklichen Zustande wahrzunehmen anfangen: also auch unsre Begehrungskraft sich nicht den ersten beßten Neigungen oder Abneigungen, die aus jenen dunkeln Vorstellungen entstehen, schlechthin überlassen, und dergleichen blinden Trieben nothwendig folgen müsse, sondern sie mittelst der Vernunft leiten, und nach Gutbefinden selben entweders nachgeben, oder beystimmen könne. Ja wir können solche Neigungen ꝛc. sogar durch längere Betrachtung, oder öfter wiederholten Beyfall, und andere gleiche Handlungen stärken, wie auch im Gegenspiele durch Widerstand und entgegen gesetzte Richtungen unterdrücken, schwächen, und endlich fast gar austilgen. — Nun also folget drittens, daß wir nicht nur, wie ich schon neulich gezeiget habe, ein zweyfaches, nämlich ein sinnliches, und ein vernünftiges Erkänntnißvermögen haben: sondern auch daß aus diesem zweyfachen Erkänntnißvermögen ein gleiches doppeltes, sowohl sinnliches, als vernünftiges Begehrungsvermögen entstehe. Es liegt uns aber soviel mehr daran, beyde richtig unterscheiden zu können, als wir das sinnliche Erkänntniß- und Begehrungsvermögen (wenn schon dergleichen anfängliche Vorstellungen und Regungen nicht in unsrer Willkühre stehen) doch durch das beyderseitige höhere Vermögen leiten, im Zaume halten, und berichtigen müssen. — Nun wirst du es wohl begreifen, daß diese Erklärung nicht überflüßig ist. Christ. Das muß ich eingestehen, und wirklich scheint mir eure Erklärung ganz faßlich zu seyn.

§. 294.

Gottl. In der Hauptsache bin ich eben sowohl einverstanden. Allein es giebt Fälle, bey denen ich nicht weis, ob alles, was Ihr da saget, so genau eintreffe. Die sinnlichen Vorstellungen sind manchesmal bey aller ihrer Dunkelheit gleich anfänglich sehr lebhaft, und erzeugen

zeugen nicht minder **starke Empfindungen und Triebe.** Nichts von den ihrer Natur nach höchst ungestümm fleischlichen Versuchungen zu melden; wie heftig reitzet z. B. nothleidende Menschen die Gelegenheit, welche sich ihnen unvermuthet darbiethet, ein Stück Geld unbemerkt und ohne Gefahr entdeckt zu werden, zu entfremden, und dadurch ihren dringenden Dürftigkeiten abzuhelfen? Das ganze Misvergnügen, das sie bisher bey ihrem Mangel gefühlet haben, stellet sich dem Gemüthe aufs neue dar, und entzündet die Begierde sich das Vergnügen einer Erleichterung in dem bisherigen mübeseligen Zustande zu verschaffen. — Da ist es nun so leicht nicht, dergleichen fast gewaltsame Triebe im Zaume zu halten; bey solchen Vorstellungen, die, wenn sie schon sinnlich und dunkel, doch dabey sehr zudringlich sind, läßt sich das Herz nicht so leicht bereden, in dem erduldenden Ungemache noch länger auszuharren. Eus. Du hast zum Theile Recht, und es giebt noch viele andere Regungen z. B. der Liebe oder des Hasses, der Hoffnung oder der Furcht, der Freude oder der Traurigkeit, des Zorns oder des Mitleidens, welche das Gemüth durch eben so schnelle als mächtige Vorstellungen und Empfindungen, d. i. Begierden oder Verabscheuungen in einen sehr unruhigen Zustand versetzen können. Diesen Zustand mit kurzen Worten zu bezeichnen sagt man: die Seele ist im Affekte. Dergleichen Affekte aber erwecken zuweilen einen solchen Seelensturm, einen so ungestümmen Gemüthsdrang, daß die heftigen innerlichen Bewegungen nicht nur am Leibe durch starke Aufwallungen oder Zurücktrettung des Geblütes und die daraus entstehende Veränderung der Farbe, der Gesichtsmienen, des Zitterns an Gliedern ꝛc. merkbar werden: sondern sogar die Oberherrschaft des höhern Seelenvermögens auf einige Zeit gefangen nehmen, die Vernunft bloß auf einen einzigen Gegenstand hinziehen, und, ohne daß sie sich eine andere Richtung geben könnte, daran festhalten, hiemit zugleich das ganze Begehrungsvermögen übertäuben,

und mit sich fortreißen. — Da ist man nun freylich seiner nicht mehr mächtig; und wenn man auch zuweilen, wie z. B. in der ersten Raserey des Zorns auf Thätlichkeiten ausbricht: kann es geschehen, daß die Vernunft, und der wahrhaft freye Willen keinen Antheil daran haben. — Allein so weit kömmt es selten; und ein solcher Sturm dauert wenigstens nicht allzu lange. Insgemein behält die Vernunft soviel Kraft, daß sie noch immer den bedenklichern äußerlichen Ausbrüchen und Handlungen Einhalt zu thun, oder doch den entrissnen Zügel bald wieder zu ergreifen, Ueberlegungen anzustellen, und auf diese Art den unbändigen Trieben ein Gebiß anzulegen vermag. Gottl. Das weis ich eben nicht. Man sieht Leute, die, indem sie ganz leicht, und sehr oft in einen solchen Sturm gerathen, doch sich daraus weder selbst sobald zu erholen pflegen, noch von anderen wollen helfen oder rathen lassen. Erinneret euch, Herr Pfarrer, wie viele Mühe, wie viele Verdruße mir und Euch selbst mein ehemaliger Mündel gemacht hat. Kaum sah der Laffe ein geputztes Bauers-Mägdchen: so war er schon rasend verliebt, und wollte sie kurzum zum Weibe haben. Da war des Laufen, des Buhlen, des Schenken kein End. Ungeachtet, daß ihm einige Klügere beym ersten Antrage den verächtlichen Korb gaben, mußten wir es doch vermitteln, daß ihm bald ein wackerer Vater sein Haus verboth, bald ein anderer seine Tochter gar an ein entferntes Ort verdingte; und doch mußten wir ihm zuletzt, um öffentliche Schande und größeres Unheil zu verhüten, sein dermaliges Weib lassen. Alle Vorstellungen waren vergeblich, er allein sah nicht, was jedermann sah; sie war in seinen Augen ohne Tadel, Fehler und Mangel. Erst der Ehestand hat ihn aus seinem Taumel gebracht; aber leyder ein misvergnügter Ehestand, den wir ihm so oft prophezeyht hatten. — Das war doch ein lange anhaltender Sturm. Christ. O dergleichen Beyspiele giebt es noch viele. Unser Nachbar, der mit Recht sogenannte Spielhansel sieht ja kaum die Karte auf dem Tische, so

muß

muß es schon gespielt, den ganzen Tag fort, und in die späte Nacht hinein gespielet seyn. Er hat schon beynahe Haus und Hof verspielt, Weib und Kinder nagen am Hungertuch: und doch hofft er, er werde alles wieder gewinnen, und sich sogar zum reichesten Bauern hinanspielen. Eus. Mit dergleichen Leuten, meine Lieben, ist es, aber nicht ohne ihre eigene Schuld, schon viel zu weit gekommen. Ihr unruhiger Gemüthszustand ist nicht mehr ein bloßer Affekt, und unwillkührlicher Seelensturm, sondern sie haben es durch sträfliche Nachgiebigkeit bereits dahin gebracht, daß eine solche Neigung endlich zu einer förmlichen Leidenschaft, d. i. zu einer herrschenden Neigung erstarket ist, die bey jeder aufstossenden Gelegenheit in einen Seelendrang, oder wohl gar in einen ungestümmen Sturm ausbricht, und endlich zur tief eingewurzelten Gewohnheit und fast zur zweyten Natur geworden ist. Gottl. Das mag wohl seyn. Allein so lange der Sturm solcher Leidenschaften anhält, bleiben die Vorstellungen noch immer ziemlich dunkel, und die Triebe blind: so kann also der Verstand und der vernünftige Wille an den Handlungen, welche daraus entstehen, keinen großen Antheil haben. Eus. Das ist eben das Schlimmste, daß sie ihre höhere Seelenkräfte nicht ernstlich haben brauchen wollen, daß sie selbe nicht zeitlich haben eintretten lassen. Einen jeden aus uns überzeuget das innerste Selbstbewußtseyn, und die eigene Erfahrung, daß wir das Vermögen haben, auch dem heftigsten Seelendrange, sobald wir uns nur ein wenig besinnen können, aufs aller Mindeste so fern zu widerstehen, daß er nicht, wie ich kurz vorhin sagte, in gefährliche äußerliche Handlungen losbreche. So hält z. B. die Gegenwart und die Ehrfurcht eines großen und mächtigen Herrn den gereitztesten Zorn des Unterthans von seinen sonst gewöhnlichen Schimpfworten zurück, und der ausgeschämteste Mensch läßt beym Eintritte einer gesetzten Person von ausgelassnen Gebärden ab, die er sich noch eben gegen einen unziemlichen Gegenstand bey der Wuth seiner

Lüste

Lüste erlaubet hatte: Soll Gottesfurcht und seine Allgegenwart, Religion und Vernunft nicht eben soviel bey aufbrausenden Affekten wirken können? Da würden sie aber niemals bis auf bleibende Gesinnungen, herrschende Leidenschaften und unbiegsame Gewohnheitssünden ausarten. So geschieht es demnach nicht ohne eigene Schuld, wenn man bey sinnlichen Vorstellungen unachtsam stehen bleibt, und die angebohrne Kraft zu ihrer Berichtigung aus Trägheit nicht anstrenget. Da geschieht es durch eine ganz natürliche Folge, daß die sich einschleichende schiefe Nebenbegriffe die Vernunft einschläfern, oder ihr eine bloß einseitige Richtung geben, wo dann auch das Willensvermögen, durch das Uebergewicht der blinden Triebe nothwendig fortgerissen wird. — Denn bey der höchst einfachen Natur unsrer Seele wirken der Verstand und Wille wechselweis und mit so unbemerkbarer Schnelligkeit auf einander, daß der vernünftige Wille die oftgedachte genauere Entwicklung dunklern Vorstellungen und das Wachsthum der Affekte eben so leicht verhindern, als befördern kann.

§. 295.

Christ. Wenn ich dieses alles überlege: so wäre es für uns ohne Vergleich besser und sicherer, wenn wir gar keine Affekte hätten. Aus diesen entstehen alle diese Stürme; und wer kann sich gegen solche gewaltsame Ausbrüche genugsam verwahren? **Eus.** Nein doch, mein guter Christian! Die Affekte sind für sich selbst nichts Böses, sondern vielmehr ein höchst wohlthätiges Geschenk des Schöpfers. Ohne dieselben würden wir in unsren zeitlichen und ewigen Anliegenheiten viel zu unthätig bleiben; alle unsre Leibes- und Seelenkräfte würden gleichsam in eine Stockung gerathen. Fühlten wir niemals ein heftigeres Verlangen, oder Abscheuen, keine stärkere Triebe der Liebe, oder des Hasses, der Hoffnung, oder der Furcht, des Zorns, oder des Mitleidens ꝛc. so würden

wir

wir auch niemals was Großes, was Rühmliches unternehmen. Die Affekte sind also auch für die Tugend und Rechtschaffenheit, was der Wind einem Segelschiffe auf dem Meere ist; sie sind zu unserem gegenwärtigen Wohlstand, und zur künftigen Seligkeit unentbehrlich. Darum wollte Christus selbst in seiner menschlichen Natur, von welcher er doch alles Sündhafte ausgeschlossen hatte, solche Affekte beybehalten. Er frohlockte über die den Demüthigen erwiesenen Gnaden; 1) er weinte über die seinem Judenvolke bevorstehenden Strafgerichte; er eiferte wider die Entehrung des Tempels; er wollte ab seinem annahenden Leiden furchtsam, zage, und bis zum Tode betrübt werden ꝛc. 2) Eben so wird auch uns der gute Gebrauch solcher Affekte z. B. der Freude, der Traurigkeit, der Furcht des Zorns ꝛc. in der Schrift oft empfohlen. 3) — Nämlich wir können es dahin bringen, daß sie nicht bloß sinnliche und blinde, sondern von der Vernunft erleuchtete, von der göttlichen Religion geleitete Affekte werden, und eben darum nicht so brausend, wie jene, sondern ruhiger; nicht so vorüberrauschend, sondern da erhafter sind und bleiben. — Glückselig demnach sind, welche die Affekte nach der Absicht des Schöpfers als Hilfsmittel zum Guten anwenden, um sich dadurch eine Fertigkeit in der Ausübung christlicher Tugenden zu verschaffen; glückselig, denen sie dienen, ihre Gesinnungen zu heiligen, und ihr Gemüth über alles Irdische zu den ewigen Gütern zu erschwingen. — Das wollte Paulus sagen, da er schrieb: 4) Unser Wandel ist im Himmel. Gottl. Das läßt sich, mein liebster Herr Pfarrer, ganz erbaulich hören, aber nicht so leicht befolgen. Die Schrift sagt es selbst, 5) daß Fleisch und Geist immer einander zuwider sind, und gegen einander streiten. Bey unsrer so verderbten Natur also behält die Sinnlichkeit meistentheils

1) Luk. X. 21. XIX. 41. 2) Joh. II. 14 — 18. Matth. XXVI. 37. 38. 3) Psal. IV. 5. Matth. X. 28. II. Kor. VII. 10. Philipp. IV. 4. ꝛc. 4) Philipp. III. 20. 5) Gal. V. 17.

theils die Oberhand über die Vernunft; da ist es aber kein Wunder, wenn die Affekte nur gar zu oft ausschweifen, und uns mit sich fortreißen. Eus. Ja, wenn wir bey diesem Verderbnisse der Natur die Affekte nicht nach der Vorschrift der Vernunft und Religion recht ernstlich im Zaume zu halten und zu beherrschen trachten, werden sie sich endlich zu unsern Tyrannen aufwerfen. Allein eben die Größe der Gefahr, und des Uebels, das uns drohet, oder vielleicht zum Theile schon wirklich drücket, muß uns Muth machen, daß wir uns keine Mühe gereuen lassen, die Fessel einer so schimpflichen Dienstbarkeit zu zerbrechen, oder zu vermeiden, und uns selbst Gewalt anthun, um die Seele, und ihren vernünftigen Willen in ihre angebohrne Herrschaftsrechte wieder einzusetzen, oder dabey zu erhalten. Wer ist elender, als der als ein Sklav so unbändiger Affekte und Leidenschaften dahin lebt! Nur eine kleine, oft unschuldige Reitzung: so ist er seiner schon nicht mehr mächtig, und fast kein Mensch mehr. Wie ein von Ferne daher brausender Sturmwind die spiegelhelle See auf einmal trübe macht, und den Schlamm vom Grunde aufwühlet; so sind auch schon seine ersten Vorstellungen finster, verworren, und mit dem Schlamme der Sinnlichkeit vermenget. Dabey aber sind sie immer lebhaft, und so werden noch viele andere Vorstellungen wie gleichsam Nebenwinde rege, die sich zu den erstern gesellen, und es für die Vernunft soviel schwerer machen, das Schiff des Willens unter diesem von allen Seiten tobenden Wellen zu leiten; ich will sagen, alles deutlich zu unterscheiden, und zu beurtheilen; besonders da zugleich die Heftigkeit der Empfindung, und das Ungestümme der daraus entstehenden Begierden oder Verabscheuungen das Gemüth immer stärker reitzet, und endlich leicht beredet, jenes, das uns so lebhaft vorgestellet wird, sey auch schon eine vollständige Erkänntniß der ganzen Sache. — Betrachtet nur einmal einen Zornmüthigen oder Eifersüchtigen, wenn sich dergleichen Leute ihrer Wuth überlassen. Was nur ihre Raserey nähren kann, auch den

Eins

kleinsten Fehler desjenigen, der sie aufgebracht hat, sehen sie durch eine ungeheure Vergrößerung für die unverzeihlichste Beleidigung an. Hingegen von dem, was ihren wahren und vermeynten Gegner rechtfertigen oder entschuldigen könnte, sehen sie nichts, und sie wollen auch nichts davon hören. — Sogar die Gegenvorstellungen und Ermahnungen eines Dritten fruchten meistentheils nichts; sondern erhitzen oder verbittern das brausende Gemüth nur soviel mehr; sie glauben alles besser zu wissen, deutlicher zu sehen, und richtiger zu schätzen; rasch eilen sie zu den gefährlichsten Entschließungen fort, und gehen über alles hinaus, was Zweifel oder Bedenklichkeiten erwecken könnte; ja wenn sie auch die unvernünftigsten und unbilligsten Vorschritte gewagt haben, beharren sie mit soviel unbiegsamerem Starrsinne darauf, auch diese zu rechtfertigen, bis sich endlich der Sturm legt, und der wieder aufgeheiterten Vernunft nichts, als eine späte Reue, bittere Scham, unvermeidliche Schande, und nicht selten einen großen Schaden, sammt der kummervollen Aussicht auf noch elendere bevorstehende Folgen hinterläßt.

Christ. Wahrlich, viel liegt daran, daß die Vernunft ihre und des Willens Herrschaft über dergleichen Affekte zeitlich und standhaft zu behaupten trachte.

§. 296.

Gottl. Das sehe ich wohl selbst: allein die Affekte, und sogar die daraus entstehenden Leidenschaften scheinen mir noch immer in das Innerste unsers Wesens, und in die natürliche Anlage des Körpers und der Seele bey einem jeden so enge verwebet zu seyn, daß wir uns vergeblich bestreben eine hinlängliche Herrschaft darüber zu behaupten. **Euf.** Wie da? **Gottl.** Es ist meines Erachtens unläugbar, daß unsre Seele in sehr vielen Stücken von der Beschaffenheit und den Sinnen des Leibes abhange. Ihr selbst habt gesagt, daß die menschlichen Känntniße, wo nicht alle, doch die meisten

von diesen ursprünglich herkommen, oder veranlasset werden. Nun habt ihr ferner gesagt, daß die Seele weder etwas zu verlangen, noch zu verabscheuen vermöge, was sie nicht kennet, und daß sie jenes, was sie für gut hält, nothwendig verlange; wie sie hingegen jenes nothwendig verabscheuet, was sie für böse hält. Hiemit hängt auch das Wollen oder nicht Wollen, Lust und Abscheu, und unsre ganze Begehrungskraft von den Vorstellungen des Guten oder Bösen ab. Allein dieses alles hat seinen Grund in unsrer Natur und Wesenheit; wir sind nicht von uns selbst, sondern von Gott so gemacht und geschaffen. Eus. Und zwar sehr gut geschaffen. Gottl. Zugegeben. Allein dabey hat die Erbsünde ohne unsre persönliche Schuld über die menschliche Natur ein solches Verderben verbreitet, kraft dessen (wie Ihr selbst diese Glaubenslehre erkläret habet §. 79.) den sinnlichen Trieben ein sehr starkes Uebergewicht sowohl über die Vernunft, und ihre ehemalige ungestörte Herrschaft, als auch über die ursprüngliche Bereitwilligkeit gegen Gottes Befehle zugewachsen ist, und dieser Trieb der Sinnlichkeit bleibt auch nach der Taufe zurück; er überzieht den Verstand wie mit Nebeln, und führet ihn durch dunkle, unvollkommne bloß einseitige und sinnliche Vorstellungen irre; zugleich legt er dem Willen durch die starke Lebhaftigkeit der Empfindungen solche Schlingen, daß man sich gewiß nicht wundern darf, wenn sich die Meisten übereilen, und von einem stürmenden Affekte fortreißen lassen. Eus. Der Kampf, den wir mit diesem zurückbleibenden Stachel der Sünde stäts führen müssen, ist allerdings lästig und schwer; das hat der Apostel selbst empfunden, und geklagt: 1) darum aber ist der Sieg nicht unmöglich. Meine Gnade, antwortete Gott dem Paulus, ist dir genug; denn mei-

ne

1) II. Kor. XII. 1 — 9.

ne Macht zeiget sich vollkommner in deiner Schwachheit. Ich nehme dich also, mein guter Gottlieb, selbst beym Worte: Wir übereilen uns. — Warum aber überlegen wir die Sachen nicht reifer? — Das stünde in unsrer Willkuhr; da würden wir sie besser kennen, und das Gute vom Bösen unterscheiden lernen; die Nebel, mit welchen der Trieb der Sinnlichkeit die Vernunft verfinstert, würden endlich verschwinden, der Wille könnte aus jenen gefährlichen Schlingen noch zeitlich gerettet werden. Nämlich das Wesen des Menschen, welches Gottes Werk ist, konnte weder durch die Erbsünde, noch kann es durch unsre persönliche Sünden verderbet werden; sonst müßten wir keine Menschen mehr seyn: sondern nur das Verderbniß der Natur, das heißt, die wirkliche, aber zufällige schiefe Richtung, welche die Sünde unserer ersten Aeltern, und noch mehr unser eigener sündhafte Willen den an sich selbst guten Leibes- und Geisteskräften gegeben hat, hat dieses Unheil über uns gezogen. Aber eben diese verderbte Natur müssen wir zu berichtigen und zu erneuern trachten. Christ. Jedoch erlaubet. Fast ein jeder Mensch hat von Natur aus eine andere Laune, oder wie man es etwa zu nennen pflegt; vielleicht, wenn ich mich recht erinnere, ein anderes Temperament. — Ja ich habe es einmal gelesen, daß man dieses an ganzen Völkern bemerke, und daher z. B. der Franzose leichtsinnig, der Engelländer schwermüthig, der Wälsche rachsüchtig sey ꝛc. Nun werden so verschiedene natürliche Anlagen immer auch ganz verschiedene Affekte und Leidenschaften nach sich ziehen. Was kann also der Mensch dafür, daß er eine solche und keine andere Natur hat, daß er in diesem und in keinem anderen Lande gebohren ist? Euf. Der Temperamenten giebt es freylich so viele und verschiedene, daß sogar die Gelehrten sich noch nicht darüber haben vereinigen können. Für euch ist es genug, wenn ich überhaupt sage, es gebe körperliche Temperamente, welche in einem bestimmten Verhältniße der flüßigen und festen Theile des Körpers bestehen; es gebe daneben natürliche Seelen-

lentemperamente, wobey es auf die verschiedene Anlage der Seelenkräfte ankömmt, und es gebe endlich auch ein sittliches Temperamente. Von diesem letztern allein kann hier die Frage seyn. Denn so lange dieses gut ist: kann uns die schlechteste Beschaffenheit der erstern zwo Gattungen vor Gott nicht schaden. Nun aber zeichnet sich das sittliche Temperament allzeit durch die gute oder schlechte Beschaffenheit unserer Neigungen aus, und diesen Neigungen eine gute oder schlechte Bildung, Richtung und Fertigkeit zu geben, kann einem jeden die Vernunft und Religion erklecken. Das Vernunftlicht hat Gott einem jeden in seiner Seele aufgesteckt: aber auch die Religion hat er für jedermann geoffenbaret, sein übriges körperliches oder Seelentemperament mag übrigens beschaffen seyn, wie es will. Nämlich Gottes Weisheit erscheinet noch viel herrlicher in so vielerley körperlichen Anlagen, und verschiedenen Seelenkräften; weil sie alle, wenn wir sie nur recht brauchen, zu dem nämlichen Zwecke unsrer höchsten und ewigen Seligkeit führen.

§. 297.

Gottl. Ich sehe wohl, mit allen diesen Sachen läuft es immer auf den nämlichen Grundsatz hinaus, daß es bey aller Beschwerniß doch zuletzt in unsrer freyen Willkuhr stehe, den sinnlichen Vorstellungen und Trieben nicht blindhin zu folgen, die aufwallenden Affekte und Neigungen zu dämpfen, und dadurch zu verhüten, damit sie nicht zu herrschenden Leidenschaften und Gewohnheiten erwachsen; und so läßt sich auch dem eigenen natürlichen Leibs- oder Seelentemperamente eine unschädliche sittliche Wendung geben. — Allein warum gehet Ihr bey allen den Vorschriften, die Ihr uns darüber machet, stäts auf diese einzige zurück, daß man sich nicht übereilen, sondern alles bedächtsam durchforschen und überlegen solle? — Das gehöret meines Erachtens zur Berichtigung des Verstandes, und nicht des Wil-

lens; man pflegt aber insgemein zu sagen, daß wir einen freyen Willen, nicht aber, daß wir einen freyen Verstand haben. Euf. Verstand und Willen sind die wesentlichen Eigenschaften, Erkänntniß- und Begehrungsvermögen die Urkräfte unsrer einzigen und höchst einfachen Seele; eben darum haben sie auf die Handlungen dieses edelsten Geistes einen unzertrennlichen gegenseitigen Einfluß. Unser Willen kann nichts begehren als was ihm der Verstand, der gleichsam sein Aug und sein Licht ist, für gut und vortheilhaft vorstellet, nichts verabscheuen, wenn es ihm nicht der Verstand als böse und schädlich schildert. Allein der Willen kann den Verstand dahin anhalten, die ersten Vorstellungs-Eindrücke, die auf ihn geschehen, genauer zu prüfen; er kann, bis das geschehen ist, an sich halten, und die vorgestellte Sache weder begehren, noch verabscheuen; sondern seinen Entschluß bis zur bessern Aufklärung der ganzen Sache verschieben. Gottl. Das leuchtet mir ein, und giebt mir wirklich einen faßlichern Begriff von der Freyheit unsers Willens, als ich bisher hatte. Christ. Aber ich möchte ihn noch deutlicher entwickelt hören. Euf. Ein jeder aus uns ist sich selbst mittelst des innersten Gefühles bewußt, daß wir vor den Thieren, auch den gelehrigsten, ein Vermögen besitzen, uns selbst nicht nur nach deutlichen Vorstellungen vom Guten und Bösen zu Handlungen zu bestimmen, d. i. jenes, was uns gut scheint, zu wählen, was wir aber für böse halten, zu verwerfen: sondern auch und über das uns mit Unterdrückung sinnlicher Triebe nach den Aussprüchen der höhern Vernunft zu entschließen. Ich will sagen, wir haben ein Vermögen zu zweifeln, ob die bloß sinnliche Erkänntniß richtig, ob sie vollständig ist? Ob die Befolgung des sinnlichen Triebes nicht noch andere mittel- oder unmittelbare, gute oder böse Folgen der vorzunehmenden Handlung nach sich ziehen werde, als die sich uns beym ersten Anblicke darstellen? Hiemit haben wir auch das Vermögen, die Wahl so lange aufzuschieben, bis wir uns aus hinlänglich geprüften Begriffen

griffen vom Guten und Bösen nach dem Uebergewichte der Beweggründe zu einer Handlung recht bedachtsam und vernünftig bestimmet haben. Christ. Das soll also jene freye und ungebundene Willkuhr seyn, die unsere Handlungen lob- und tadelwürdig macht? Euf. Ja, meine Lieben, diese Beschreibung der menschlichen Willens-Freyheit, ohne welche wir weiter nichts, als aufrecht gehendes Vieh seyn würden, scheint mir die deutlichste zu seyn, um euch von dieser wichtigen Wahrheit nicht nur einen faßlichen Begriff, sondern auch einen überzeugenden Beweis beyzubringen. — Merket es also wohl: Die Bestandtheile dieser so edlen Kraft, die uns über die Thierseelen, und zum Range der Geister erhebt, sind a) ein Vermögen uns deutliche Vorstellungen zu machen, b) ein Vermögen dem Triebe der Sinnlichkeit zu widerstehen, c) ein Vermögen unsere Entschließungen und Handlungen so lange aufzuschieben, bis wir deutliche Vorstellungen von der Sache und ihren Folgen erlanget haben. Gottl. Nun begreife ich es wohl, warum ihr den rechten Gebrauch der freyen Willkühre stäts auf die unübereilte und reife Ueberlegung der Vorstellungen gebauet habet, die wir woher immer empfangen. Euf Daß muß dich aber auch, und aufs neue von jener Glaubenswahrheit überzeugen, die ich schon einst §§. 81. 82. vorgetragen habe, daß wir die Freyheit durch die Erbsünde nicht gänzlich verloren haben; ob sie schon bey einer immer traurigen Verdunklung der Erkänntnißkräfte und einem so vorwiegenden Hange zur Sinnlichkeit sehr ist geschwächet worden.

§. 298.

Christ. Allein eben das erweckt bey mir einen neuen Zweifel. Ihr habet gesagt, daß der Willen nichts begehren, oder verabscheuen kann, als was ihm der Verstand für gut, oder für böse vorstellet. Nun aber geschieht es in dem gegenwärtigen Zustande unsrer merklich verderbten

Ná-

Natur sehr oft, daß unsere Einsichten nicht bis dahin reichen, das wahrhaft Gute oder Böse richtig zu unterscheiden: da wär es also vergeblich, wenn auch der Willen den Verstand anhalten wollte, die wirkliche Beschaffenheit einer solchen Sache, oder ihre Folgen genauer zu erforschen und zu überlegen. Hiemit kann man auch nicht sagen, daß es in unsrer freyen Willkühre stehe in einem solchen Falle das wahrhaft Gute zu wählen, oder das wirklich Böse zu fliehen. Eus. Allerdings kann uns eine solche wahrhaft unvermeidliche, und zugleich irrige Wahl oder Handlung nicht zur Schuld gelegt werden. Ja haben wir nach unsrer beßtmöglichen Einsicht aufrichtig und mit guter Treue und Glauben gehandelt: so sind wir wenigstens vor Gott nicht tadel- sondern lobwürdig. Wir haben alles gethan, was wir vermögt haben. Christ. Es geschieht aber auch nicht selten, daß man sich z. B. bey unreinen, rachgierigen, hoffärtigen ꝛc. Gedanken verweilet, oder bey gähling aufwallenden Affekten in ungeziemende Worte, oder wohl gar bis auf erhitzte Handlungen ausbricht, wo man noch vom sittlichen Guten oder Bösen solcher Sachen bloß eine sehr dunkle Ahndung, ja nur eine solche Vorstellung hat, die nach eurer Erklärung einzig vom sinnlichen Erkänntnißvermögen entsteht. Eus. Auch solche Gedanken, Empfindungen, Begierden, Worte, Thaten, die der möglichen Achtsamkeit der Vernunft, und des vernünftigen Begehrungsvermögens bevorkommen, gehören nicht zur Klasse der freyen und sittlichen Handlungen; sie sind zwar Handlungen eines Menschen, aber keine menschliche Handlungen; weil die höhern Seelenkräfte keinen Einfluß darauf haben. — Sobald aber das höhere Erkänntnißvermögen anfängt daran theilzunehmen, d. h. einige Aufmerksamkeit auf solche Empfindungen, Begierden und noch mehr auf dergleichen Ausbrüche der Worte und äußerlicher Handlungen zu heften, fangen sie schon an in einem, obschon geringern Grade frey, moralisch, hiemit auch lob- oder tadelwürdig zu seyn. Gottl. Wann also ist ei-

ne

ne innerliche oder äußerliche Handlung für vollkommen frey und moralisch zu halten? Eus. Alsdann wird sie für sich selbst, gänzlich, und im strengsten Verstande frey, wann die Ueberlegung eintritt, so, daß nicht nur die Folgen, welche sich bloß den Sinnen, und gleich beym ersten Anblicke als verbunden darstellen, sondern auch die entfernetern wirklich erkennet werden. Christ. Allein man kann von einem Mächtigern zu einer Handlung gezwungen werden, die man in sich selbst, und in ihren Folgen wirklich für unerlaubt erkennet; man kann durch die Furcht eines drohenden Uebels dahin getrieben werden, etwas zu thun, von dem man noch zweifelt, ob es erlaubt, oder unerlaubt ist, und doch nicht mehr Zeit hat, oder in der Angst allzu verwirrt ist, um darüber reifer und ruhig nachzudenken. In solchen Fällen steht die von euch erklärte Freyheit auf schwachen Füßen. Eus. Hier mußt du die Begriffe genauer auseinander setzen. Eigentlicher Zwang ist eine bloß äußerliche Gewaltthätigkeit, die sich zwar auf den Körper, und seine Theile erstrecken, aber niemals bis aufs Gemüth reichen kann. So kann man z. B. eine schwache Weibsperson mit Gewalt misbrauchen, ohne daß sie hinlängliche Kräfte hätte, sich dessen zu erwehren. Allein daß sie in die Schandthat einwillige, kann sie der Stärkste niemals zwingen; sonst müßte sie die nämliche That zugleich nicht wollen; weil man voraussetzt, sie sey ganz wider ihren Willen dazu gezwungen worden; und sie müßte sie nichts desto weniger, ja zugleich wollen; weil sie sich durch eigene Nachgiebigkeit zur Einwilligung hätte zwingen lassen, welche zwo Sätze einen offenbaren Widerspruch darlegen. — Wo demnach von der Freyheit des Willens die Rede ist, kann kein unwiderstehlicher Zwang, sondern nur die Furcht in Anschlag kommen. Nun kann zwar die Furcht Leute, die von Natur aus zage sind, zuweilen in eine solche Gemüthsverwirrung versetzen, daß sie schlechthin unfähig werden, in diesem Zustand vernünftige Ueberlegungen, oder Entschließun-

schränkungen zu fassen; und da hat es mit der sittlichen Freyheit ein Ende. Allein das ist ein gar seltner Fall. Insgemein bleiben wir uns hinlänglich bewußt, und mächtig genug auch der Furcht zu widerstehen. — Nämlich man würde zwar in einer solchen Lage, die Handlung, die man für unerlaubt, oder sehr bedenklich hält, einer Seits lieber unterlassen; und dadurch entgehet der vollkommnen freyen Wahl des Willens etwas: allein auf der anderen Seite erwählet der Wille und zwar bedachtsam, obschon aus Furcht eines wahren, oder falsch vorgestellten Uebels die unerlaubte oder verdächtige Handlung; er erwählet sie unter zweyen ihm vorgestellten und seiner Meynung nach unausweichlichen Uebeln als das kleinere, um dem größern auszuweichen; er erwählet sie als das einzige übrige Mittel jenes Gute, das er vorzüglich liebet, zu erhalten: hiemit entschließt er sich noch immer frey genug zu einer Handlung, die, wenn sie tadelhaftig ist, in solchen Umständen auch ihn nothwendig tadelhaft machet. Um dieses faßlicher zu begreifen, stellet euch aus den Verfolgungszeiten einen Menschen vor, der sein Leben zu retten den Glauben verläugnet. Warum bequemt er sich zu einer so treulosen Handlung? Nämlich er hält den unersetzlichen Verlurst des Lebens für ein größeres Unglück, als die zeitliche Veränderung oder Verstellung in der Religion. Da er also sein Leben vorzüglich liebte, und kein anders Mittel hat selbes zu erhalten, als die Veränderung des Glaubens, wählt er dieses Mittel, um seinen Zweck, d. i. die Erhaltung des Lebens zu erreichen.

§. 299.

Gottl. Noch eine Frage habe ich zu stellen, Ehrwürdiger Herr! Wann die Ueberlegung eintritt, sagtet Ihr kurz zuvor, so wird die Handlung für sich selbst, vollkommen und im strengsten Verstande frey. — Was wollen diese Beysätze sagen? Giebt es noch eine andere Gattung der moralischen Freyheit? Eus. Ohne

ne allen Zweifel können wir manches nicht für sich selbst und geradezu, wohl aber in- und vermöge der Ursache, aus welcher es natürlich folgen muß, frey genug wollen, so daß uns der Erfolg billig zugerechnet wird. — Dieser Grundsatz der Sittenlehre ist zur Berichtigung und pflichtmäßigen Erneuerung unsrer Willenskraft von grosser und ausgebreiteter Wichtigkeit. — Merket es demnach wohl: Nicht die Wirklichkeit, sondern die den Umständen angemessene Möglichkeit einer vernünftigen Einsicht in die wahre Beschaffenheit, in die gute oder bösen Eigenschaften, und Folgen einer Handlung ist nothwendig, damit sie moralisch frey sey. War diese Einsicht möglich, und mangelte sie nur darum, weil man die Sache nicht hat reifer überdenken, und die Wahl bis dahin verschieben wollen; weil man aus Uebereilung, oder aus Bequemlichkeit ohne hinlängliche Ueberlegung (wie es sonderheitlich in Gewohnheitssünden zu geschehen pflegt) zu Werke gegangen ist; weil man sich selbst in einen Zustand z. B. der Trunkenheit versetzt, oder der Hitze seiner Leidenschaft so unbesonnen überlassen hat, daß man nichts mehr vernünftig überlegen konnte: so ist die Handlung freylich nicht in sich, wohl aber kraft dieser vermeidlichen Unwissenheit, Sorglosigkeit, oder Unfähigkeit, als ihrer sträflichen Ursache, frey und moralisch. Gottl. Ich muß es bekennen, diese Lehre scheint mir durchaus richtig zu seyn; aber sie ist sehr strenge. Da müßte man ja alles auf seine Rechnung nehmen, was man im Betracht seiner Handlungen hier und da hätte vorsehen, ja sogar was ein jeder mit Rücksicht auf seine eigene Standes- Amtes- Gewerbespflichten hätte wissen, oder lernen können und sollen. Wie viele Entschuldigungen müßten da wegfallen, mit denen man sein Gewissen in unzähligen Fällen zu beruhigen trachtet? Eus. Dergleichen Entschuldigungen sind freylich nicht seltsam; aber sie werden uns vor Gott niemals rechtfertigen können. Oder ist es nicht sogar vor Menschenaugen thöricht nach blinden Einfällen, und auf Gerathe-

rathewohl zu handeln? Nun das geschieht wirklich, wenn man den Erfolg hätte vorsehen können, und nicht hat überdenken wollen; wenn man sich solcher Amtes- Standes- oder Gewerbsgeschäfte anmaßet, die man nicht verstehet, noch von den damit verbundenen Pflichten eine zureichende Känntniß hat? Läuft man da nicht eben so augenscheinlich als freywillig in die Gefahr hinein, sich und anderen Nachtheil zuzuziehen? — Um euch aber die ganze Sache, und was ich vorhin von der Furcht gesagt habe, noch faßlicher zu machen, so saget mir: Hat wohl Pilatus gesündiget, da er Christus zum Tode verdammet hat? Christ. Ey, wer darf da zweifeln? Eus. Er war aber ein Heyd, kein Jude: 1) wie konnte er wissen, ob sich Christus nicht eines todeswürdigen Verbrechens wider das mosaische Gesetz schuldig gemacht hätte, wie es die hohen Priester vorgaben? Gottl. Soviel weniger hätte er sich in einen ihm unbekannten Handel mengen sollen. Eus. Allein der Heiland ward auch des Hochverrathes wider den Kaiser angeklagt. Christ. Christus hatte ihn hingegen schon belehret, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre, und er hätte die Wahrheit aus dessen eigenem Munde, und von unzähligen anderen Zeugen noch deutlicher hören können. Eus. Das ist wahr. Folglich hätte auch Pilatus nicht aus träger Bequemlichkeit, und zugleich aus politischen und eigennützigen Absichten die erste Gelegenheit ergreifen sollen, den ganzen Prozeß an den Herodes zu verweisen, um dadurch das gute Vernehmen zwischen sich und diesem Prinzen wieder herzustellen. — Das waren also schon die ersten Hinderniße, die er sich selbst in Weg legte, in einer so wichtigen Sache vernünftig, gerecht, und nach seinen Amtspflichten zu verfahren. — Jedoch Herodes schickte Jesus, und zwar verspottet zurück. Christ. Verspottet, weil er seiner Neugier durch keine Wunderwerke schmeicheln wollte: aber nicht überwiesen, nicht als des Todes-

schuldig

---

1) Matth. XXVII. Mark. XV. Luk. XVIII. Joh. XVIII. XIX.

schuldig erkläret. Euf. Unterdessen wollten die hohen Priester, und sogar das ganze von ihnen verhetzte Volk schrie mit der größten Ungestümme, daß er sollte gekreutziget werden. Pilatus gab sich alle Mühe ihn zu retten: allein er mußte zuletzt einen Aufstand des wüthenden Pöbels fürchten. Gottl. Er selbst war seiner niederträchtigen Nachgiebigkeit halber Schuld an allen diesen rasenden Grausamkeiten. Er sah es immer deutlicher ein, daß die hohen Priester Jesus bloß aus Neid verfolgten: wie durfte er demnach schon damals von gerichtlicher Züchtigung des unschuldigsten aus allen Menschen reden? Wie durfte er ihn mit einem verruchten Mörder zur Begnadigung in Vergleich setzen? — Hätte er es nicht vorsehen können, daß er dadurch den Todfeinden Jesu Muth machen würde, auf ihrer unmenschlichen Forderung soviel hartsinniger zu beharren, und auch den leichtsinnigen Pöbel aufzuwiegeln? — Er selbst hat sich in eine Lage versetzt, aus der er sich nicht mehr so leicht herauswinden konnte. Euf. Du hast recht. Pilatus hätte es wissen können, und überlegen sollen, wie geneigt dieses schwärmerische und unbändige Volk zu Aufruhren wäre. — Aber er hat auch feyerlich, zum öftern und öffentlich erkläret, er finde keine Schuld an Jesu; er wusch die Hände; er protestirte, er sey unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; er wolle keinen Theil an seinem Tode haben; er gebe alles auf das Gewissen der Juden. Christ. Und doch sprach er über Christus das Todesurtheil; doch übergab er ihn dem Willen seiner Mörder; doch gestattete er, daß man ihn nicht nur geiselte, sondern auch als einen Afterkönig eben so schimpflich als schmerzlich verspottete: wie kann er unschuldig seyn? Gottl. Denn Menschenfurcht vollendete zuletzt, was Unwissenheit, Bequemlichkeit, Eigennützigkeit, und sträfliche Nachgiebigkeit vorbereitet hatten. Wenn du diesen leben läßt, schrien die Juden: so bist du kein Freund des Kaisers. Das gab dem zaghaften Richter den letzten Stoß. Die Gunst des Kaisers war

ihm sein Abgott, diese nicht zu verlieren, bey ihm nicht etwa verschwärzt und verklagt zu werden, opferte er das Leben des beßten unter den Menschenkindern auf, ohne zu bedenken, wie leicht, wie rühmlich er sich wider jede Klage solcher Unmenschen auch bey dem Kaiser hätte vertheidigen können. Eus. Sehet, so wahr ist es, daß auch jenes, was wir nicht eben geradezu wollen, wozu wir aber sträfliche Ursach geben, uns könne und müße zur Schuld gelegt, und zugerechnet werden.

§. 300.

Christ. Ich wenigstens wüßte keine fernere Einwendung zu machen. Ohne die göttliche Gnadenhilfe vermögen wir freylich weder die Versuchungen zu überwinden, noch etwas, das zu einem übernatürlich guten und heilsamen Werke erklecken könnte, zustandzubringen: allein Ihr habt schon längst §. 185. gezeiget, daß der gütige Gott nichts Unmögliches von uns fordere, sondern uns durch seine Gebothe verpflichte zu thun, was wir vermögen, um das aber, was wir nicht können, zu bitten, und daß er unter dieser Bedingniß immer bereit ist, uns jene Gnadenhilfe zu ertheilen, kraft der wir das Vermögen erlangen, auch jenes zu leisten, was sonst nicht in unsrer Macht wäre. — Allein sollte das nicht zu hart lauten, wenn man uns auch jenes zur Schuld anrechnen wollte, was bloß darum Gesetzwidriges geschieht, weil wir im Gebethe sind saumselig gewesen? Eus. Warum soll das zu hart lauten? Hat etwa Gott kein Recht dazu, uns Mittel vorzuschreiben, durch welche unserm natürlichen Verderben gesteuert, und unsere Schwachheit unterstützet wird, und zu befehlen, daß wir ihn bitten sollen, damit er uns, was wir nicht vermögen, schenke? Ja ist das nicht eine unschätzbare Wirkung seiner erbarmenden Vaterliebe, wenn er uns seine Hilfe unter einer so leichten Bedingniß anbiethet? Sind wir nicht äußerst undankbar, und ganz entschuldi-

digunaklos, wenn wir dergleichen Mittel von ihm zu erflehen vernachläßigen, und zwar zu unserm größten Schaden vernachläßigen? — Gottl. Wer kann aber immer bethen, oder eine jede Gefahr vorsehen, wider welche er sich durch das Gebeth schon gleichsam zum voraus zum Kampfe rüsten sollte? Eus. Ich sage nicht, daß eine jede Saumseligkeit, eine jede Lauigkeit im Gebethe, oder auch in der christlichen Wachsamkeit (denn auch diese muß man zu den vorgeschriebnen Mitteln wider die Versuchungen rechnen) uns als eine moralische Ursache unsrer Sündenfälle zugerechnet werde. Allein wenn wir es aus der Erfahrung wissen, daß uns die Hitze der Leidenschaften nicht selten zu übereilten Entschließungen dahinreiße; daß uns eine frostige Trägheit nur gar zu oft zurückzuhalten pflege, die Sachen reifer zu überlegen; daß uns eine eingewurzelte Leichtsinnigkeit über alle Zäune der sich regenden Zweifel hinüber hüpfen mache; wenn uns in einer solchen Lage insgemein nichts von Gottes Gesetzen, nichts von jenen Religionswahrheiten beyfällt, die uns auf das Verkehrte unserer Handlungen würden aufmerksam gemacht, die wilde Heftigkeit der sinnlichen Triebe gebrochen, und das Gemüth in einen ruhigern Zustand zurückgesetzt haben: soll uns da nicht die Noth (wenn wir doch noch einen Glauben haben) bethen lehren? Sind wir zu entschuldigen, wenn wir dieses einzige Mittel, eine stärkere Kraft von obenherab zu erlangen, hintansetzen? — Muß es sich ein Kranker nicht selbst zuschreiben, wenn es ihm zu lästig wird, die von dem Arzte vorgeschriebnen niederschlagenden Kühlungsmittel zu brauchen, und er sodann in der tückkehrenden Fieberhitze Sachen begeht, die den Tod beschleunigen? — Ihr alle, sagte Christus den Aposteln vor seinem Leiden, 1) werdet in dieser Nacht an mir Aergerniß nehmen. — Sie glaubten es nicht, und erbothen sich, nach dem Beyspiele des Petrus, 2) sogar mit ihm zu sterben. — Allein es geschah, was der Heiland vor-

1) Matth. XXVI. 31. 2) Mark. XIV. 31.

vorgesagt hatte. Er wurde kaum gefangen genommen: flohen sie fast alle; Petrus verläugnete ihn, und auch die meisten Uebrigen vergassen bey ihrer Zagheit so sehr auf alle seine Zusagen, daß sie von der versprochnen und schon erfüllten Auferstehung nicht einmal den Augenzeugen glaubten; sondern selbst sehen wollten, und durch eigene Betastung mußten überführet werden. Waren sie aber dabey ohne Schuld? Keineswegs. — Und warum? Christus hatte sie ermahnet: 1) Sie sollen wachen und bethen, damit sie der Versuchung nicht unterlägen. Er hatte sie gewarnet: Der Geist ist zwar bereit, aber der Leib ist schwach: sie hingegen schlummerten fort, bis sie mitten ins Gedränge kamen, und hilflos fielen. — Lernet hieraus, wie bald ein Selbstbetrug unterlaufe, wenn wir uns schmeicheln, wir hätten keine hinlängliche moralische Freyheit behalten, kraft der uns dergleichen Fehltritte könnten zur Schuld angerechnet werden. Gottl. Unterdessen bleibt es halt doch wahr, daß unsre freye Willkühr besonders in den Anliegenheiten unsers ewigen Heils durch das angebohrne Verderbniß der Natur, durch die unvermeidliche Nothwendigkeit der göttlichen Gnadenhilfe, und sogar durch die vielen göttlichen Gesetzvorschriften enge beschränket wird. Eus. Von dem aus der Erbsünde entstehenden Naturverderbnisse habe ich kurz zuvor geredet. Eben so habe ich euch, da wir von der Gnade handelten, §. 151. ꝛc. gezeiget, daß ihre Erleuchtungen und kraftvollen Reitzungen in einem genauen Verhältnisse mit der natürlichen Anlage unsers vernünftigen und freyen Willens stehen. Nun zeigen auch weise Gesetze (weit davon, daß sie unsre Freyheit hemmen sollten) vielmehr die wahre Moralität, d. i. das ächte Gute und Böse der menschlichen Handlungen im vollen Lichte: folglich sind es eben diese Gesetze, die uns recht und wahrhaft frey machen. — Giebt es aber weisere Gesetze, als die uns Gott durch seinen eigenen

1) Matth. XXVI. 41.

ren Sohn verkündet hat, eben jene, die uns die christliche Moral vorleget und erkläret? Diese Gesetze sind es demnach, welche unsre ursprüngliche Freyheit zur ersten Vollkommenheit zurückführen, ja noch höher erheben. Darum sagt Christus: 1) Dafern ihr bey meinem Worte verharret, werdet ihr meine wahren Jünger seyn, und die Wahrheit erkennen. Die Wahrheit aber wird euch die Freyheit ertheilen. — Wenn euch also der Sohn mit der Freyheit begabt: werdet ihr wahrhaftig frey seyn. Christ. Mit einem Worte, die Hauptschulde der Verirrungen unsers Verstandes und unsers Willens liegt bey der Nachgiebigkeit gegen unsere sinnlichen Vorstellungen, Triebe und Lüste. Hiemit bin ich mit meiner Sehnsucht, einen genauern Unterricht von der Liebe Gottes zu hören, abermal zurückgesetzet. Denn ich sehe es wohl selbst, die Selbstverläugnung muß vorausgehen, wenn die Liebe aufrichtig und standhaft seyn solle. Ohne diese Eigenschaften läßt sich auf keine wahrhafte Liebe ein Antrag machen. Eus. Wohl! Diese Selbstverläugnung soll den Gegenstand unsrer nächsten Unterredung ausmachen.

II. Artikel.

Von der Selbstverläugnung.

§. 301.

Eus. Vollkommen richtig hast du, mein lieber Christian! angemerket, daß man ohne die vorläufige Selbstverläugnung keinen Antrag auf eine aufrichtige und standhafte Gottesliebe machen könne. Darum setzte sie Christus zur ersten Bedingniß für alle seine Gläu-

1) Joh. VIII. 31 — 36.

Gläubigen. — Jesus berief (erzählen die Evangelisten) 1) das Volk sammt seinen Jüngern, und sprach — wohlgemerkt — zu allen: Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, trage sein Kreutz täglich, und also folge er mir nach. Gottl. Hier, dächte ich, war die Rede von den grausamen Verfolgungen, mit denen die Jünger und die ersten Gläubigen so lange zu kämpfen hatten. Allein diese Verfolgungen haben aufgehöret; hiemit geht uns diese Bedingniß und Vorschrift nicht mehr an. Eus. Die Grausamkeit jener Verfolgungen wüthete nicht alle Tage; sie traff sogar nicht all. und jede der ersten Gläubigen. Da nun also Christus von allen ohne Ausnahme die Selbstverläugnung fordert; da er ausdrücklich sagt: Wir sollen — wohlgemerkt — ein jeder sein eignes Kreutz, und zwar täglich tragen, und also ihm nachfolgen: kann man seine Worte nicht auf die einzigen gewaltsamen und blutigen Verfolgungen der ersten Zeiten einschränken; sondern dieses Kreutz zeigt nothwendig eine solche Beschwernis an, welche uns alle ohne Unterschied, und noch immer drücket, die wir also täglich tragen müssen. Eine solche allgemeine Beschwernis aber läßt sich keine andere denken, als welche die verderbte Natur in einem jeden aus uns und täglich erreget, die wir also täglich tragen, aber also tragen müssen, daß wir sie auch täglich bekämpfen, und endlich überwinden müssen, wenn wir Christo folgen, und unter seiner Leitung unser ewiges Heil erlangen wollen. Christ. Dieses Kreutz wäre demnach jener lästige Kampf, den wir unaufhörlich mit der bösen Begierlichkeit zu kämpfen haben? Eus. Ja, der Kampf mit jener dreyfachen Begierlichkeit, von welcher der geliebte Jünger sagt: 2) Alles, was man in der Welt sieht, ist fleischliche (d. h. sinnliche) Begierde, und Begierde der Augen (d. i. Habsucht) und Hoffart des Lebens (die Ehrsucht) dieß aber ist nicht

1) Matth. XVI. 24. Mark. VIII. 34. Luk. IX. 23. 2) I. Joh. II. 16.

nicht vom Vater; sondern von der Welt, von der verkehrten Welt, aus der Christus die Seinigen erwählet, und geschieden hat. — Man darf sich nur in der Welt umsehen, um überzeugt zu werden, daß es das Verderbniß dieser dreyfachen Begierlichkeit ist, aus welcher alle herrschende Laster hervorkeimen. — Was ist allgemeiner, als der eben so unmäßige, als unersättliche Hang den Sinnen zu schmeicheln, und ihnen alles, was sie gelüstet, zu gestatten, oder zu verschaffen, welchen der heilige Johannes die Begierlichkeit des Fleisches nennet; und wie viele Ausschweifungen zieht er nach sich? — Welchen Aufwand macht z. B. der vornehme Weichling, und der schwelgerische Prasser? Jener, sich täglich neue Arten der Bequemlichkeiten oder Ergötzungen zu verschaffen; dieser, seine Tafel und seinen Körper mit Speis und Trank, so niedlich und kostbar es nur seyn mag, zu überladen? Dem geilen Venusknechte aber, welche Pflichten sind ihm so heilig, welche Rechte so verehrungswürdig, die er nicht seinen rasenden Lüsten möchte unterjochet wissen? Diesen immer neue Nahrung zu verschaffen, ist ihm keine Mühe zu groß; so wie hingegen den trägen Weichling und Schwelger jede Arbeit verdrießt. — Eben so würde man sich betrügen, wenn man die Begierlichkeit der Augen nur jenen zur Last legen wollte, welche ein schmutziger Geitz zwingt, Geld auf Geld durch Recht und Unrecht zu häufen, und dabey diesen Götzen, wie ein Kettenhund unter tausend kummervollen Sorgen ungenützt und darbend zu bewachen. Die Habsucht erstreckt sich viel weiter; auch der Verschwender und der Ueppige hat niemals genug. Hat aber die Begierde dieser irdischen Güter das Herz einmal geblendet, und gefesselt: was erlaubt man sich nicht, um selbe zu erlangen, zu behalten und zu vermehren? Und welcher Niedergeschlagenheit,

1) Joh. XV. 19.

helt, Ungeduld und Verzweiflung überläßt man sich, wenn uns ein Unfall dieselben entzieht? — Da kömmt nun auch die Ehrsucht dazu, ein viel gemeineres und schädlicheres Uebel, als man insgemein zu denken pflegt, welches der Apostel billig die Hoffart des Lebens nennet. Denn es beherrschet nicht nur jene, die sich ohne Bedenken durch krumme oder gerade Wege zu hohen Würden, oder einer größern Macht über andere zu erschwingen trachten; sondern auch solche, die sich einen hervorstechenden Werth mittelst ihrer Gemüthsgaben, Einsichten, Geschicklichkeit, Leibsstärke, Schönheit, und sogar ihres Putzes, und ihrer eiteln Kleiderpracht halber auf die lächerlichste Art zu verschaffen bemühet sind. Alle diese sind Anbether ihrer eigenen kostbaren Person, der sie unbedenklich alles aufopfern; alles, auch das Gewissen, und was sie Gott, anderen und sich selbst schuldig sind, besonders wenn es darauf ankömmt, den Beyfall der verderbten Welt zu erbetteln, oder dergleichen auch nur vermeynte Vorzüge wider wirkliche Angriffe, ja bloß eingebildete Beeinträchtigungen zu schützen und zu erhalten. Jede Achtung, die man einem andern erweiset, ist für sie eine Folter, auf welche sie der Neid spannet; der unbeträchtlichste Schein der Geringschätzung bringt sie schon aus der Faßung; die kleinste Verunglümpfung reitzet sie zum unbändigsten Zorn, und macht ihre Rachsucht rege, durch welche sie sich selbst noch tiefer herabsetzen; die geringste Furcht endlich verleitet sie nicht selten unerlaubte Mittel vorzukehren, um einen ganz übertrieben vorgestellten Nachtheil abzuwenden, oder zu ersetzen. — Ich weis es wohl, gemeine Leute können es mit der Unmäßigkeit aller dieser Begierlichkeiten in vielen Stücken nicht so weit treiben: allein, saget, meine Brüder, sieht man nicht auch unter ihnen unzählige, die es den vornehmeren Weichlingen, Hab- und Ehrsüchtigen wenigstens im Kleinen, und so gut sie nur können, nachzumachen trachten? Christ. Es ist unläugbar, der unmäßige Hang zum Sinnlichen, die Habsucht, und die Hoffart sind sogar unter den gemeinen

Leu-

Leuten die Triebfedern der meisten herrschenden Laster, wenn schon bey den Reichen und Vornehmen dieser dreyfachen Begierlichkeit ein noch viel weiteres Feld offen steht. — Allein in dem Catechismus zählt man nicht nur diese drey, sondern sieben Hauptsünden. Eus. Wohl; aber die vier übrigen, nämlich der Neid, die Füllerey, der Zorn und die Trägheit sind ebenfalls, und wie ich zum Theile schon gezeiget habe, solche Sprossen, welche aus der gedachten dreyfachen Begierlichkeit bey jeder dargebothnen Gelegenheit hervorkeimen; so wie es öfter geschieht, daß bey manchen zwar nur eine unter jenen dreyen Begierlichkeiten z. B. die Ehrsucht zur herrschenden Neigung wird, und daß sie doch die übrigen zwo als Mittel brauchen ihre Absichten zu erreichen; weil sie zuweilen eine bequeme, eine weichliche, eine schwelgerische, eine ausgelassene Lebensart für dienlich halten, bey andern Hochachtung zu erwerben, und eine solche Lebensart nicht führen, und fortsetzen könnten, wenn sie nicht immer ein ansehnliches Vermögen im Vorrathe hätten. Gottl. Wenn ich mich nicht irre, so vereinigen sich endlich alle lasterhafte Neigungen sammt ihrer dreyfachen Triebfeder oder Begierlichkeit in der einzigen und ursprünglichen Quelle der verkehrten Eigenliebe. — Einer ist ein Knecht seiner sinnlichen Lüste, der andere seines Geldes, und der dritte seines Stolzes: aber alle drey bilden sich ein, dadurch vergnügt, zufrieden und glückselig zu werden. Daher kömmt es, daß ein jeder seinen Neigungen und Handlungen, wenn sie auch noch so unvernünftig und verkehrt sind, einen scheinbaren Anstrich zu geben, und sie sogar als tugendhaft hervorzuputzen trachtet. Unterdessen finden sie sich doch zuletzt in ihrer Hoffnung betrogen. Eus. Eben darinn besteht der Irrthum, daß sie sich schmeicheln, in dergleichen Sachen ihre Glückseligkeit zu finden, und durch diesen Irrthum werden auch ihre Begierden stäts heftiger und unbändiger. Gottl. Könnte man also mit der Selbstverläugnung, kraft der wir, wie ihr saget, die ausschweifenden

Schößlinge jener dreyfachen Begierlichkeit ausreuten sollen, nicht kürzer zum Ziel kommen, wenn wir die Axt gleich an die Wurzel dieses schädlichen Baumes setzten und geradezu die verkehrte Eigenliebe zu überwinden trachteten? Euf. Du hast auch diesesmal der Sache eben so schnell, als richtig auf den Grund gesehen, und setzest mich dadurch in Stand, die von Christo geforderte Selbstverläugnung ohne weiters zu erklären.

§. 302.

Christ. Was ist denn also die christliche Selbstverläugnung? Euf. Sie ist jene Gemüthsverfaßung, oder feste Entschließung, kraft der wir bereit sind alles, was wir sind, und was wir haben, jeder Unannehmlichkeit oder Beschwerniß ungeachtet, aufzuopfern, sobald Gottes Wille und Ehre ein solches Opfer von uns fordert. Nämlich die Selbstverläugnung ist, wie Gottlieb richtig angemerket hat, das eigentliche Gegengift wider die verkehrte Eigenliebe. Um also die ganze Sache faßlicher zu machen, muß ich euch voraus den Unterschied zwischen der vernünftigen Selbstliebe und verderblichen Eigenliebe zeigen. Die erstere ist das pflichtmäßige Bestreben nach der eigenen Wohlfart und Glückseligkeit: die zweyte besteht in einer übertriebnen Achtung der eigenen Person und Handlungen, welche macht, daß wir unsern eigenen wahren, oder auch bloß erträumten Vorzügen einen viel zu hohen Werth zueignen; fremde Vorzüge aber kaum einer geringen, oder gar keiner Achtung würdig halten. Da wird man dann endlich sein eigener Götze, und beschäftiget sich nur mit sich selbst. So wie man auf andere nur mit Verachtung herabblickt: will man hingegen von ihnen hochgeachtet, gepriesen, geehret, und fast bedienet werden. Daher läßt man es einen jeden Schwächern stolz und schwer fühlen, wie weit man über ihn hervorrage, und was man auszurichten vermöge. Allein das ist noch

das

das wenigste: die thörichte Eigenliebe schweifet insgemein, und nur gar zu bald auf einen noch viel schädlichern Eigennutz, und endlich auf die schändlichste Selbstsucht aus, nämlich auf einen eben so unglücklichen als unbändigen Hang, sich selbst alles zu erlauben, und sogar über die göttlichen und menschlichen Gesetze, über alle Rechte und Ansprüche der Nebenmenschen hinauszusetzen, um nur die unersättlichen Begierden und blinden Triebe des verführten Gemüthes zu vergnügen, und dem kostbaren Ich nichts zu versagen; sollte es auch bis zu thierischen Lüsten herabsinken. Da habt ihr abermal jenes allgemeine Verderbniß der vom heiligen Johannes bemerkten dreyfachen Begierlichkeit vor Augen, welches die Quelle aller herrschenden Laster ist. Aus diesem aber könnet ihr leicht begreifen, daß die christliche Selbstverläugnung keine engere Gränzen haben dürfe, als die verkehrte Selbstliebe; sie muß also bereit seyn, Gott alles, was mit seinem heiligsten Willen, und seiner unverletzlichen Ehre unvereinbarlich ist, großmüthig aufzuopfern. — Das heißt demnach den alten Menschen mit Christo, der, ob er schon der heiligste war, sein ganzes Leben hindurch uns ein Beyspiel dieser Verläugnung hat geben wollen, 1) kreutzigen, damit wir der Sünde nicht mehr dienen, sondern absterben; sie nicht mehr in uns herrschen lassen, noch ihren Lüsten gehorchen: sondern in der wahren Erneuerung des Geistes nur für Gott in Christo leben. Hiemit dürfen wir uns auch durch keine Furcht und durch keine Liebe dieses Irdischen (sollte es auch das Leben kosten) von des Heilandes Nachfolge abwendig machen lassen. Darum sagt er, wie ich gleich anfangs bemerkte: Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, trage sein Kreutz täglich, und also folge er mir nach. — Erstreckte sich dieses dazumal, und während der Verfolgungszeiten bis auf Gut und Blut; mußte man sogar das Leben zum Opfer bringen:

so

1) Röm. VI. 6. 11. 12.

so dürfen wir gewiß der unseligen lasterhaften Neigungen soviel weniger schonen.

§. 303.

Gottl. Schwer, sehr schwer ist dieses tägliche Kreutz. Euf. Wir sind, meine Lieben (so schrieb schon einst der uralte Tertullian) 1) „als Soldaten des leben„digen Gottes berufen; wir haben uns als solche bey der „Taufe (und besonders bey der Firmung §. 175.) bekennet. „Niemand aber geht in Krieg, allda seiner Bequemlichkeit „zu pflegen. Zur Schlacht geht man nicht aus der Schlaf„kammer, sondern aus den flüchtig ausgespannten Zelten „hervor, wo alles hart, unbequem und unsanft ist." Christ Soldaten sind wir freylich: aber unaufhörlich kämpfen übersteigt die Kräfte der menschlichen Schwachheit. Euf. Lasset uns nicht zage werden, meine Brüder! Ich stelle es nicht in Abrede; dem bloß natürlichen Menschen ist das wirklich unmöglich: aber der geübte Christ sagt getrost mit dem Apostel: 2) Ich vermag alles durch den, der mich stärket. Nämlich er glaubt, daß, wenn es schon dem weisesten Gott nicht gefallen hat, in uns die Vollkommenheit und die Vorzüge seines ersten, aber zufälligen Ebenbildes, wie es der noch unschuldige Stammvater empfangen hatte, auf einmal wieder herzustellen, sondern den Stachel der Sünde, obschon nur als eine Gelegenheit des Kampfes in uns zu lassen: er uns doch mit der Gnade des Heilandes ausgerüstet, und bey dieser Einrichtung keine andere Absicht gehabt hat, als daß Christus in uns, und wir durch Christus über das Verderbniß der Natur soviel herrlicher siegen sollten. Nun sage ich euch: Wenn wir einmal von der Gnade des Heilandes unterstützet sind: ist es für uns ohne allen Vergleich leichter, das tägliche Kreutz der Selbstverläugnung,

als

1) Ad Martyres C. 3. 2) Philipp. IV. 13.

als das knechtische und niederdrückende Joch der herrschenden sündhaften Neigungen zu tragen. Christ. Das könnte uns allerdings Muth machen; ich bitte euch demnach, erkläret diesen Trostgrund etwas ausführlicher. Euf. Wohl, ihr sollet die Wahrheit dieses Satzes in biblischen Beyspielen sehen. Stellet euch erstlich den Salomon vor, wie dieser ehemalige Liebling Gottes von dem Gipfel der Weisheit und Tugend bis zur schimpflichsten Sklaverey der unmäßigsten Begierlichkeiten herabsinkt. Den Anfang macht eine ausschweifende Sinnlichkeit. Er treibt die Pracht an seinem Hofe aufs höchste: aber eben diese Schattenbilder von Größe, welche das Volk anstaunt, und der Fremdling bewundert, verzärteln sein Gemüth, und machen die Sehnsucht immer größer zu scheinen rege. Da gesellt sich schon die Ehr- und Habsucht dazu. Man will den Schritt nicht mehr zurück, sondern vorwärts machen. Daher werden stäts neue und kostspieligere Plane ausgedacht und ausgeführet; die gewöhnlichen Abgaben der Unterthanen reichen nicht mehr zu: sie werden also bis dahin erhöhet, daß es nach dem Tode des Salomons sogar sein eigner Sohn eingestehen muß, sein Vater hätte dem gedrückten Volk ein unerträgliches Joch aufgeladen, und es gleichsam mit blutigen Geiseln gepeitschet. 1) So ward der beßte Monarch gegen die Menschheit anfangs gleichgültig, bald darauf kalt, sodann hart, und endlich ein Tyrann. — Zugleich schlummerte die Vernunft unter den Zerstreuungen der Eitelkeiten, und unter diesem Zauber der Sinne ein. Der Geist ward immer leerer, seine ehemalige so vergnügende als rühmliche Bemühung in der Weisheit stäts vorzuschreiten ward ihm seinem eigenen Bekänntniße nach Plage, und endlich verdrießliche Arbeit; nämlich er war schon wirklich der Sklav seiner Lüste. 2) Was nur das Aug wünschet, das muß er ihm verschaffen, und er darf seinem üppigen Herzen keine

1) III. König. XII. 3 — 11. 2) Predig. I. 17. II. 1 — 11.

keine Freude mehr versagen. Paläste, Gärten, Lustwälder scheinen ihm viel zu einsam, wenn sie nicht mit einer Menge Sänger und Sängerinnen, und noch darüber mit siebenhundert Weibern, und dreyhundert Beyschläferinnen bevölkert werden. 1) Er hat kein Bedenken mehr, wider das ausdrückliche göttliche Geboth sich auch solche Gemahlinnen beyzulegen, die Töchter heidnischer Fürsten waren: aber eben diese stürzen ihn in den Abgrund des Verderbens. 2) Da er schon älter war, und soviel klüger hätte werden sollen, neigten sie sein Herz zu fremden Göttern. Der Stifter jenes weltberühmten Tempels wird endlich ein Götzendiener. — Wie gefällt euch dieses Bild? Gottl. Das ist ein schreckbarer Sturzfall von einer solchen Höhe bis in einen so tiefen Abgrund! Euf. Aber zugleich die elendeste Dienstbarkeit. Salomon soll es uns selbst sagen. Eitelkeit über Eitelkeit! ruft er auf, nicht nur da er schon am Rande des Grabes stehend aus dieser Schlafsucht erwacht; sondern schon oft zuvor, und mitten unter jenen Verirrungen, die ihn von einem sinnlichen Gegenstande zum andern unersättigt herumtreiben. Immer muß er klagen: 3) Was war alles dieses? Ein Traum, ein Schatten, ein Nichts! — Alle habe ich sie ausgekostet, diese vermeynten Freudenquellen; keiner hat sich vor mir an ihnen so sehr berauscht. — Allein ich bin so leer, so ungesättiget, so voll Mismuths, daß mir das Leben zur Last ist, daß ich die Todten beneide, die nichts mehr empfinden. Christ. Das ist unläugbar der müheseligste Zustand, wenn man bey allem äußerlichen Ueberfluß, und so zu sagen, beym lachenden Glücke von den unersättlichen Begierden immer wie im Sturm herumgetrieben wird, und doch nirgends ein wahres Vergnügen, oder dauerhafte Zufriedenheit findet: sondern sich stäts betrogen, und endlich alles, nach dem

man

1) III Kön. XII. 3. III. 1. 2) III. Kön. XI. 4. 3) Pred. I. 1. 2c. II. 17.

man sich so ungestümme gesehnet hatte, eckelhaft erfahret. Da es nun hier auf Erden zugleich niemals an widrigen Zufällen mangelt: was bleibt einem solchen übrig, als daß er ohne Trost und Hoffnung leide, und unter Ungeduld und Kleinmüthigkeit, mit Murren, Zorn und Rachsucht, einer noch viel elendern Zukunft und Ewigkeit verzweiflungsvoll entgegen seufze? — Allein aus dem, daß das Joch der herrschenden Begierlichkeiten so unerträglich ist, scheint mir noch nicht zu folgen, daß man bey der täglichen Selbstverläugnung viel leichter durchkomme. Euf. So wollen wir nun also an dem heiligen Paulus das Muster der vollkommensten Selbstverläugnung betrachten. Auch er war ein Adamssohn, wie andere; daher klagt er so bitter, 1) daß er ein anderes Gesetz in seinen Gliedmassen fühle, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebe, und ihn in dem Gesetze der Sünde, das in seinem Leibe wohnte, gefangen halte; daß ihn der Stachel des Fleisches, der Engel des Satans bey allen seinen Offenbarungen so tief demüthige: allein weit davon dieser schimpflichen Begierlichkeit die Herrschaft einzuräumen, bath er den Herrn, und auf die Kraft seiner Gnade, die in unsrer Schwachheit verherrlichet wird, vertrauend ergriff er die Waffen der Selbstverläugnung, und kasteyete seinen Leib, um ihn in die Dienstbarkeit zu bringen. 2) So bracht er es dahin, daß er bey aller Widerspänstigkeit des Fleisches dem Geiste nach dem Gesetze Gottes diente. — Eben so wenig war Paulus ein Sklav der übrigen sinnlichen Begierden, oder der Habsucht. Die Selbstverläugnung hatte ihn gelehret (wie er von sich selbst sagt) 3) mit dem zufrieden zu leben, was vorhanden ist; dürftig und begütert zu seyn, satt zu werden, und Hunger zu leiden, zu viel und zu wenig zu haben. Das alles konn-

1) Röm. VII 23. ꝛc. II. Kor. XII. 7. confer. in vltimum locum Patres a Calmeto in hunc eundem locum allegatos. 2) I. Kor. IX. 27. 3) Philipp. IV. 11 — 12.

konnte er in dem, der ihn stärkte. — Er selbst schärfte seinen Neubekehrten sehr ernsthaft das Geboth des Herrn, ein: jenen, die das Evangelium verkünden, ihren Unterhalt ohne karge Sparsamkeit zu reichen; und er selbst hatte dießfalls mehr als alle andere gearbeitet: nur mit sich wollte er es nicht also gehalten wissen, sondern arbeitete bey allen apostolischen Bemühungen mit seinen eignen Händen; arbeitete Tag und Nacht, um das Brod zu verdienen, und niemand beschwerlich zu fallen. Welche Uneigennützigkeit! aber auch welche Entfernung von aller Ehrsucht! — Unter den Korinthern entstehen Partheyen, deren sich jede ihres Lehrers rühmet. Auch Paulus 1) hat Anhänger, und wahrscheinlich die meisten. Er hatte das um sie verdienet, und es gereichte ihm zur Ehre: aber weil jene Ruhmsucht Gott die schuldige Ehre zu geben vergaß, war sie dem Apostel unausstehlich: Wie (schreibt er an diese Leute) ist Christus zertheilet? Ist Paulus für euch gekreutziget? Oder seyd ihr auf Paulus Namen getaufet worden? — Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. — Es stehen Leute auf, die nicht aufrichtig, sondern bloß darum das Evangelium predigen, um ihn eifersüchtig herunterzusetzen, und sogar die Bande, die er schon wirklich gefangen für Christus trägt, noch schwerer zu machen: allein: Was liegt daran? spricht er, 2) Christus wird doch geprediget, es mag, wie immer, zufälliger Weise, oder aus Liebe geschehen. Das ist meine Freude und wird es forthin seyn. 3) — Kurz, er ist gutes Muths, und rühmet sich sogar in Schwachheiten, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Leiden um Christus willen. So weit ist er über alle Eigenliebe hinaus. — Der Gedanke, Christus wird dadurch gepriesen, die Ungläubigen werden bekehrt, die Gläubigen in der Wahrheit und Tugend

1) I. Kor. 10 — 31. 2) Philipp. I. 17. 18. 3) II. Kor. XII. 10.

gend gestärket, ist es, der ihn über alles empor hebt. Seine Selbstverläugnung ist seine Stärke. Christ. Je nun, Paulus hat es ungezweifelt weit gebracht; aber er war auch damals schon ein großer Heiliger und Apostel: wir hingegen sind Sünder, und müssen den Kampf wider die verderbten Begierlichkeiten erst von einer ernstlichen Buße anfangen. Eus. Das ist wahr. Allein von der Buße habe ich euch über jenes, was ich euch schon mit Gelegenheit der Glaubenslehre von diesem Sakramente vorgetragen habe, nichts ferners zu sagen. Hiemit ist es genug, wenn ich dermal von der Selbstverläugnung rede. Diese ist allerdings eine so wesentliche Frucht und Wirkung der Buße, daß sie derselben nothwendig das Siegel der Wahrheit aufdrücken muß: sie ist aber dabey ein so allgemeines Geboth, welches nicht nur die Sünder, sondern auch die Frommen und Heiligen verpflichtet. Christus sagte es zu allen. Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst.

§. 304.

Gottl. Ey, mein Bruder! den Muth müssen wir nicht sinken lassen. Wir hoffen durch Gottes Gnade die Rechtfertigung erlangt zu haben. Eben darum wird er uns mit seiner Hilfe nicht verlassen, wenn nur wir ihn nicht am ersten verlassen. Dabey hat der Herr Pfarrer recht. Die christliche Selbstverläugnung ist lange nicht so schreckbar, als sie es beym ersten Anblick zu seyn scheint. Denn worauf kömmt es heut zu Tage, und sonderheitlich unter uns dabey an? Die unmäßigen Begierlichkeiten zu bezähmen? Diese sind es ja eben, die unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit vom Grund aus zerstören. — Uns selbst gewisse üppige Freuden zu versagen? Die Welt vergeht (wie es sehr wahr in der Bibel heißt 1) mit ihren Lüsten und Begierden.

1) I. Joh. II. 17.

den. — Zuweilen ein Opfer von der Achtung dieſes oder jenes Menſchen, von der Gunſt eines Mächtigern, vom zeitlichen Glücke, von unſern Habſchaften zu bringen, wenn wir dergleichen Vortheile nicht anders, als mit Uebertrettung eines göttlichen Gebothes und Verletzung unſrer Pflicht erwerben, oder erhalten können? Wie oft betrügen wir uns in unſrer Rechnung, und verlieren dergleichen Vortheile ungeachtet der Sünde, die wir einem ſolchen Nachtheile auszuweichen begehen? — Hiemit iſt für uns nichts beßers, als daß wir uns bloß nach dem Willen Gottes richten. Niemand verbiethet uns das, was er uns ſchenket, mit frohen und dankbaren Herzen zu genießen; und giebt er uns einen Ueberfluß, ſo können wir durch Wohlthätigkeit uns ſelbſt daraus ein noch viel reineres und größeres Vergnügen ſchaffen: nimmt er aber, was er gegeben hatte, wieder zurück: ſo nimmt er ja nur das Seinige. Warum ſollen wir alſo nicht mit dem Job ſagen: 1) Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, ſein Namen ſey gelobt? Verhängt er über uns manche Widerwärtigkeit und Verdemüthigung: ſo wiſſen wir doch, daß er es als der beßte Vater immer gut mit uns meynet; hiemit können wir auch in Kreutz und Trübſalen ſtäts ruhig und getroſt fortleben. Euſ. Das haſt du, mein lieber Gottlieb, vortrefflich gemacht. Lerne aber auch du, mein zager Chriſtian, hieraus, daß die Selbſtverläugnung der einzige Weg zur wahren Gemüthsruhe iſt. Der, welcher zu allen ſprach: Wer mir nachfolgen will, verläugne ſich ſelbſt, und trage ſein Kreutz täglich: hat auch geſagt: 2) Kommet alle zu mir, die ihr euch bemühet, und beladen ſeyd, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich ſanftmüthig und vom Herzen demüthig bin; und ihr werdet eure Herzensruhe finden. Wohlan demnach, faße Muth. Nun ſtehen wir auf dem rech-

1) Job. I. 21. 2) Matth. XI. 28. 29.

rechten Punkt künftig von der Liebe Gottes zu reden, derer genauere Känntniß dir so sehr am Herzen liegt. Die Liebe ist wirklich das wesentlichste Mittel zur Erneuerung und Berichtigung unsers vernünftigen Willens; diese Liebe Gottes ist der Mittelpunkt der ganzen praktischen Religion: allein die Selbstverläugnung ist zugleich, und so weit sie eine Gemüthsverfassung ist, alles den Vorschriften des göttlichen Willens aufzuopfern, die nothwendigste Vorbereitung, um Gott nach den Worten des Heilandes, 1) aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und Gemüth, und aus allen Kräften zu lieben; und so fern diese Gemüthsverfassung endlich zu jener Seelengröße erwächst, und zur Fertigkeit erstarket, vermöge welcher uns, wie Paulus redet, 2) weder Hunger noch Blöße, weder Leben noch Tod, weder das Gegenwärtige noch die Zukunft von der Liebe Gottes in Christo Jesu trennen kann, ist sie die herrlichste Frucht dieser höchsten aus allen Tugenden.

III. Artikel.

Von der Natur und den Eigenschaften einer vernünftigen Liebe, als dem allgemeinsten Mittel zur sittlichen Berichtigung unsers Willens.

§. 305.

Christ. Ich habe mich gefasset, Ehrwürdiger Herr! die christliche Selbstverläugnung ist in meinen Augen kein solches Schreckenbild mehr, für das ich es vorhin, ganz irrig hielt. Ich komme also ganz ruhig, euren fernern Unterricht von der Liebe Gottes zu vernehmen. Diese ist nicht nur der höhere, sondern auch der nächste

Weg

1) Matth. XXII. 37. 38. 2) Röm. VIII. 35.

Weg zu unsrer wahren und ewigen Seligkeit. Da wir nun Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften lieben müssen: sehe ich wohl selbst, daß wir dieses größte und erste Geboth nicht erfüllen können, es sey denn, daß wir ihm durch die Selbstverläugnung alles aufopfern, was seinem Willen und seiner Ehre widerstrebt. Eus. Wohlan demnach, wir wollen erstlich sehen, was Lieben für sich selbst heiße. Haben wir davon einmal richtige und deutliche Begriffe: so ist es ungleich leichter jenes beyzusetzen, und faßlicher zu erklären, was erfordert wird, damit unsre Liebe zur Würde und Kraft einer wahren Gottesliebe, dieser höchsten aus allen christlichen Tugenden erhöhet werde. Sage mir also: Was heißt Lieben? Christ. Ja das läßt sich leichter empfinden, als sagen. — Wenn man hält etwas bemerket, das in seiner Art schön, gut, vollkommen ist, so hat man daran ein Wohlgefallen, eine Freude, ein Vergnügen, man denkt forthin oft und gern daran, man wünscht, und ist es möglich, so trachtet man auch selbes zu besitzen. Eus. Sehr wohl. Allein das ist meines Erachtens noch kein hinlänglich genauer, oder doch ein viel zu allgemeiner Begriff von der Liebe. Auf diese Art könnten wir auch leblose Sachen z. B. ein bequemes Haus, eine richtig zeigende Uhr ꝛc. lieben, welches man doch, wie ich glaube, eigentlich zu reden, nicht sagen kann. Unterdessen ist dermal von der Liebe lebloser Sachen die Rede nicht: sondern es kömmt hier bloß darauf an, die Liebe gegen andere vernünftige Wesen genauer zu bestimmen. Gottl. Da, scheint mir, heiße Lieben ebensoviel, als daß man ein Wohlgefallen an den guten Eigenschaften und an der Wohlfart eines solchen Wesens habe, und eben darum auch geneigt sey, dasselbe zu befördern. Eus. Lasset mich eure Einfälle etwas näher prüfen. — Phidias ist ein großer Meister in der Bildhauerkunst; seine Arbeiten sind wahre Kunststücke, sie gefallen jedermann; auch sein neidi-

scher Mitmeister Zoilus kann sich nicht erwehren, heimlich ihre Vollkommenheit zu bewundern: allein der größere Ruhm und der reichlichere Gewinn, den sich Phidias durch seine Geschicklichkeit erwirbt, sind ein Dorn in dem Herzen des Zoilus. Daher rafft er alle Scheingründe zusammen, die Werke des anderen zu tadeln, und braucht die niederträchtigsten Kniffe desselben Gewerbe von ihm ab, und an sich zu ziehen. — Kann man sagen, daß Zoilus den Phidias liebe? Gottl. Auf keine Weise. Nur der unläugbare Augenschein ist es, der dem Zoilus seine heimliche Bewunderung und Hochachtung abnöthiget: der Phidias selbst aber ist ihm eben wegen den guten Eigenschaften seiner Kunst und Geschicklichkeit ein Gegenstand des Neides und Hasses; daher ist er auch sogar nicht geneigt, die daraus entstehende Wohlfart des Phidias zu befördern, daß er sie vielmehr zu untergraben trachtet. Euf. Noch ein anderes Beyspiel. Veronika eine reiche aber überaus geitzige Bauerswittwe war vorhin in ihre Obermagd Monika, wie sie oft sagte, so verliebt, daß sie selbe um vieles nicht aus dem Dienste würde entlassen haben; und wirklich hatte sie bey einer langen Krankheit der Treue und der Geschicklichkeit dieser Magd den gesegneten Fortgang ihres Hauswesens fast allein zu verdanken. Dieses Lob und Wohlgefallen der Bäurinn war demnach nicht verstellet; sondern durch das Zeugniß der ganzen Gemeinde bestättiget. Aber niemals war Veronika zu bewegen, dieser so lieben Magd nur eine kleine Ausstattung auch damals zu geben, da diese geitzige Bäurinn ihre eigene Tochter wirklich auf das Haus heurathen ließ, und sich für die Monika zugleich eine andere Gelegenheit darboth, kraft der sie mit einer geringen Beyhilfe ebenfalls hätte können versorget werden. Nein, sie mußte noch im Hause bleiben, bis sie endlich selbst krank, schwach, und zum fernern Dienste unfähig wurde. — Da hatte nun die ganze Liebe ihr Ende erreichet. Die undankbare Mutter war die erste, welche bey ihrer Tochter und ihrem Schwie-

gersohne nicht aussetzte, bis sie diese unnütze und allzukostbare Müßiggängerinn (so mußte sie nun heißen) fortschaften, und ihrem hilflosen Schicksale überließen. — Was haltet ihr von jener ehemals so ernstlich betheurten Liebe? Christ. Je, das ist ja keine Nächsten- sondern die schändlichste Eigenliebe! Die Treue und Aemsigkeit einer so guten Magd war diesem grausamen Weibe weder weiter, noch länger schätzbar, als ihre Eigennützigkeit dabey die sichere Rechnung fand. Daher konnte die arme Haut keinen Beytrag zur Ausstattung und Versorgung erbitten, und wurde endlich in dem kummervollesten Zustande unbarmherzig verstossen. Euf. Gut. So sehet ihr demnach, daß das bloße Wohlgefallen, welches man an den guten Eigenschaften eines andern hat, noch keine Liebe sey, wenn sie nicht auch die Wohlgewogenheit gegen ihn nach sich zieht. — Was uns wohl gefällt, das schätzen und halten wir zwar allzeit für etwas Gutes: allein ein anders ist etwas schätzen, und etwas anderes geneigt seyn, die Wohlfart desjenigen, dessen gute Eigenschaft man schätzt, zu befördern. Nämlich etwas schätzen ist ein Urtheil und eine Handlung des Verstandes: eine solche wohlthätige Neigung hingegen und Wohlgewogenheit jemanden absichtlich zuwenden, schenken, und im Busen nähren, ist ein Werk, und eine Wirkung des freyen Willens; und das allein heißt meines Erachtens einen andern eigentlich lieben. — Nun ist es zwar allerdings unmöglich, daß sich unser Wille zur Beförderung der Wohlfart eines anderen neige, oder bestimme, wenn er nicht zuvor an demselben solche Eigenschaften entdeckt, die der Verstand als gute und des Wohlgefallens würdige vorstellet; weil wir, wie ich schon oft gesagt habe, nichts wollen, und folglich auch nichts lieben können, es sey denn, daß wir es für gut erkennen. Hiemit muß das Wohlgefallen bey der Liebe immer und nothwendig vorausgehen: aber nicht eben so nothwendig folgt der Wille dem Verstande mit der Liebe nach,

wenn

wenn dieser an jemand anderen wohlgefällige Eigenschaften vorstellet. Christ. Das kann ich noch nicht ganz fassen. Ab dem, was mir wohlgefällt, empfinde ich in meinem Innersten eine Freude und ein Vergnügen; daher denke ich oft und gern daran; ich wünsche, und wenn es möglich ist, so bestrebe ich mich auch dasselbe zu besitzen, oder Theil daran zu haben. Das sind ja nun aber lauter Regungen und Handlungen meines Willens? Eus. Aber eines solchen Willens, der mit dieser Freude diesem Vergnügen, Angedenken, Wunsche, und Bestrebung nicht außer sich selbst hinausgeht; sondern nur sein eignes Ich damit weidet, und noch keine Neigung verräth die Wohlfart des andern, dessen gute Eigenschaften ihm gefallen, zu befördern, der folglich sich selbst; aber noch nicht diesen anderen liebt. — Sieh, darum habe ich gesagt, man könne leblose Sachen nicht eigentlich lieben. Nämlich sie sind erstlich für sich selbst, und ihrer Leblosigkeit halber ganz unempfindlich. Ein Haus z. B. eine Uhr weis nichts davon, wenn man sie noch schöner, bequemer, künstlicher und vollkommner macht, als sie anfangs waren; und sie fühlen es eben so wenig, wenn man sie verderbt oder gar zerstöret. Sie sind demnach weder einer eigentlichen Wohlfart, noch auch unsrer Zuneigung und Liebe empfänglich. Zweytens und mit Rücksicht auf uns selbst, kann mir zwar ein schönes Haus, eine gute Uhr gefallen; ich kann eine Freude daran haben, ich kann sie mir wünschen, und endlich auch kaufen, ich kann sie noch schöner, oder bequemer einrichten lassen. Allein bey diesem allen bin ich es immer nur selbst, dem ich dadurch wohl will; nur mein Vortheil, meine Bequemlichkeit, meine Wohlfart ist das Ziel meiner Neigung gegen eine solche Sache; ich allein bin der wahre und einzige Gegenstand jener vorgeblichen Liebe dergleichen lebloser Sachen. — Ja auch die Liebe, die wir gegen vernunftlose Geschöpfe

zu

zu tragen scheinen, verhält sich insgemein auf die nämliche Art. Unser Nutzen, oder unsre Ergötzung ist es meistentheils, was unsre Neigung gegen sie alleinig erweckt; aber auch sehr enge begränzt. Wird das Pferd, oder der Haushund, die Nachtigall, oder ein anderes Thier, das wir so sehr geschätzt haben, alt und unnütz: so machen wir uns davon, so vortheilhaft es noch möglich ist, los, man tödtet sie, oder sie müssen wohl gar noch vor der Zeit ihre Haut hergeben, da sie nämlich noch einen Werth hat, noch gut und brauchbar ist. — Ich habe aber bedachtsam gesagt, das geschehe meistentheils; denn dergleichen Thiere, besonders die vollkommnern gewinnen sich durch ihre Schönheit, Geschicklichkeit, und lange oder treue Dienste zuweilen eine wahre Wohlgewogenheit ihres Besitzers, daß man ihnen ihren Unterhalt, auch wenn sie alt, krank und schwach werden, fortreichet. Da sie nun zugleich, was ihnen bey ihren sinnlich- und leiblichen Bedürfnissen zum Guten kömmt, oder mangelt, wirklich empfinden, und folglich auch einer solchen Wohlfart empfänglich sind: hat bey uns eine für sie günstige Neigung zur Beförderung derselben, hiemit auch eine Gattung der Liebe gegen sie Platz. Ja man hat Beyspiele, daß manche Leute eine solche Liebe bis aufs Unvernünftige und Lächerliche übertrieben haben.

§. 306.

Gottl. Diese Erklärung macht bey mir einen alten Zweifel rege, dem ich schon oft nachgedacht habe, und den ich doch niemals auflösen konnte. Wenn ich mein Herz aufmerksamer durchforsche, so finde ich, daß ich allemal selbst der erste und vorzügliche Gegenstand meiner Liebe bin. Schon jenes ist nur gar zu wahr, was ihr eben bemerket habet: Die Freude, und das Vergnügen, welches wir bey der ersten Vorstellung, oder dem erneuerten Angedenken einer Sache, die uns gefällt, empfinden, ist eine Weide, daran wir uns selbst ergötzen,

götzen, und der Wunsch, das Bestreben zum Besitze, oder wenigstens zu einer Theilnehmung derselben zu gelangen kehret eben sowohl auf uns selbst zurück. — Nun wenn wir es auch bis zu einer Wohlgewogenheit und Neigung bringen, die Wohlfart desjenigen zu befördern, dessen gute Eigenschaften unser Wohlgefallen gereitzet haben: scheint mir doch, daß wir uns selbst dabey niemals aus den Augen verlieren. Nämlich es ist für uns schmeichelhaft, rühmlich und vergnügend, wenn uns andere ihren Wohlstand ganz oder zum Theile zu verdanken haben; es ist nützlich und sogar nothwendig, daß man sich durch Dienstfertigkeit gute Freunde zu erwerben und zu erhalten trachte; es bringt Ehre und Vortheil, wenn man sich durch geschmeidige Willfährigkeit bis zur Gunst und Wohlgewogenheit der Vornehmern und Mächtigern zu erschwingen und darinn festzusetzen weis. Da kömmt man also immer auf die Selbstliebe zurück; und man könnte fast zweifeln, ob wir nebst uns andere vernünftige Wesen eigentlich, ob wir sie wenigstens uneigennützig zu lieben vermögen. — Ja das ist vielleicht der wahre Grund davon, warum sich alle die verderblichen Begierlichkeiten in der Eigen- oder verkehrten Selbstliebe als in ihrem Mittelpunkte vereinigen, wie Ihr das erst neulich selbst bekräftiget habet. Dieser Zweifel aber hat mich überdas schon öfter im Betracht der Liebe Gottes geängstiget; nämlich ob und wie man bey diesem unvermeidlichen Triebe der Selbstliebe, die so leicht in schädliche Eigenliebe und Eigennützigkeit ausartet, Gott über alles lieben könne, und solle? Eus. Dein Zweifel, mein beßter Gottlieb, ist ein neuer Beweis von deiner tiefdringenden Denkensfähigkeit. Nur kannst du die Sachen nicht deutlich genug aus einander setzen. Wirklich ist der Trieb der Selbstliebe bey uns eben so unvermeidlich, und sogar unwiderstehlich, als der Trieb zur Selbsterhaltung, zur Thätigkeit, zur Veränderung, Neuheit ꝛc. Nämlich das sind lauter angebohrne oder vielmehr aner-

schaffne Triebe und Neigungen; vorzüglich aber ist die Selbstliebe ein Grundtrieb, d. h. ein solcher, aus dem wo nicht alle, doch die meisten andere entstehen. Denn in der That, so oft wir nur etwas wollen und begehren, oder auch verabscheuen, geschieht es bloß darum; weil wir im ersten Falle eine solche Sache für uns behaglich, d. i. gut und vergnügend zu seyn glauben; und im zweyten Falle sie als eine Hinderniß dieses Vergnügens ansehen. Das Bestreben nach unsrer eigenen Wohlfart, nämlich die Selbstliebe ist demnach die erste Triebfeder, welche die Thätigkeit unsers ganzen Willens, und folglich auch unsre Liebe in Bewegung setzet. Allein ist dieser Grundtrieb der Selbstliebe unvermeidlich und unwiderstehlich: so folgt daraus noch keineswegs, daß er auch unlenkbar sey, oder daß er nicht von der Vernunft könne und müsse geleitet werden. — Eben darum weil er uns anerschaffen ist, gehöret er, wenn ich so sagen darf, zum Kunstbau unsrer Natur; er ist und handelt demnach für sich selbst nicht frey: aber er ist dabey eine Neigung, die noch immer unter der Herrschafft des vernünftigen Willens steht; so unveränderlich demnach die nächste Richtung dieser Neigung auf uns selbst geht: geschieht es doch nur aus unsrer Schuld, wenn sie dabey weder ihr eigenes, und noch viel weniger das allgemeine letzte Ziel erreichet; denn das geschieht bloß darum, weil wir ein anderes unterstellen, wegen dem uns diese Neigung von Gott nicht ist anerschaffen und gegeben worden. Christ. O das sind abermal Sachen, die für mich viel zu hoch sind! Könnet Ihr sie nicht deutlicher erklären? Euf. Ich weis euch kein faßlicheres Beyspiel darüber zu geben, als an einer guten Mühle, die jemand bauen läßt, um täglich eine bestimmte Menge Getreid mahlen zu können. Das Triebrad wird da durch den hinlänglichen und zugleich verhältnißmäßigen Stoß des Wassers; von dem Triebrade aber das ganze Werk in eine solche Bewegung gesetzt, daß, wenn alles ordentlich fortgeht, man

auf

auf drey bis vier Gängen die beabsichtigte Menge des Getreides täglich mahlen kann. Dieser Kunstbau ist demnach eben so gut angelegt, als eine solche Einrichtung desselben nothwendig, und in seiner Gattung unabänderlich ist, um den festgesetzten Zweck zu erreichen. Wenn nun aber der Mühlherr von diesem Zwecke abweicher, und aus Gewinnsucht einen anderen unterstellt; ich will sagen, wenn er, um mehr Getreid täglich mahlen zu können, noch einmal soviel Wasser auf das Triebrad leitet, dieses durch die Heftigkeit des Stosses noch einmal so stark umläuft, und dadurch auch die übrigen eingreifenden Räder sammt dem ganzen Werke in eine so gewaltsam schnelle Bewegung setzt, daß endlich die ganze Mühle Schaden nimmt, und er fürs Künftige wenig, oder gar nichts mehr mahlen kann: bey wem liegt die Schuld? Beym Baumeister? — Keineswegs. Er hat die Mühle weder für soviel Wasser, noch um soviel Getreid zu mahlen eingerichtet; bey den Rädern? Eben so wenig. Das Triebrad kann dem größern Stoß des Wassers, und das übrige Werk der Gewalt des Triebrades nicht widerstehen. Also bloß bey der unvernünftigen Habsucht des eigennützigen Mühlherrn. — Verstehst du das? Christ. Das begreife ich noch immer, und es ist mir faßlich genug. Eus. Wohl. Dieser Mühlherr seyd ihr, wenn ihr mit dem sanftwirkenden Einfluß der uns von Gott angeschaffenen vernünftigen Wohlfartsbegierde nicht zufrieden, dem vollen Stromme der ungestümmen Begierlichkeiten die Schleußen öffnet, und dadurch das erste Triebrad unsrer Neigungen, folglich auch alle andere Räder der nach den Umständen eingreifenden Affekte in eine so unmäßige Bewegung setzet, welche dem angeschaffenen Grundtriebe der vernünftigen Selbstliebe nicht nur seinen eigentlichen Gegenstand unsrer wahren Wohlfart verrückt, sondern wider Gottes Absicht einen ganz anderen, nämlich jenen der verderblichen Eigenliebe, der allzeit schädlichen Eigennützigkeit.

keit und der Selbstsucht unterstellet; so daß der angeschaffene Grundtrieb nicht einmal sein nächstes Ziel unsrer zeitlichen Wohlfart erreichen, und noch viel weniger auf Gott, und unsre ewige Seligkeit, als das letzte Ziel kann hingeleitet werden; weil die Gewalt der herrschenden Leidenschaft alles mit sich fortreißt, und verderbt; weil sie sich weder durch eine reifere Ueberlegung, noch durch eine bedachtsamere Willens-Bestimmung zurückhalten läßt.

§. 307.

Gottl. Kann aber die Selbstliebe sich von aller Eigennützigkeit lossagen? Eus. Warum soll sie es nicht können? Gottl. Sie scheint eben darum, weil sie Selbstliebe, und eine angebohrne Neigung ist, immer sich selbst, ihre eigene Wohlfart, ihren besonderen Vortheil zu suchen, und zum letzten Zwecke zu haben. Eus. Auch die Selbsterhaltung ist eine angebohrne Neigung: und doch hat es Religions- und Staatshelden gegeben, die ihr Leben für Gott oder für das Vaterland aufgeopfert haben. Diese haben also nicht ihr Leben, sondern Gottes Ehre, oder das Heil des Staates für ihren letzten Zweck gehalten. — Daß nun aber vernünftige Selbstliebe und selbstsüchtige Eigennützigkeit keine gegenseitige unzertrennliche Verbindung haben, läßt sich durch unläugbare Beyspiele erweisen. — Stelle dir ein Kind vor, ein übrigens dir ganz unbekanntes Kind, welches aber, wenn man ihm nicht geschwind zu Hilfe kömmt, in der unvermeidlichen Gefahr ist, bey einer unvermuthet ausbrechenden Feuersbrunst in den Flammen, oder bey einer gählingen Ueberschwemmung im Wasser umzukommen. — Was würdest du in einem solchen Falle thun? Würdest du bloß einen müßigen Zuschauer dabey machen? Gottl. Behüte Gott! Ich würde mir alle mögliche Mühe geben, und sogar die Gefahr nicht achten, um demselben das Leben

zu retten. Euf. Das glaube ich gern, und daß ließ ſich auch von einem jeden gutherzigen Menſchen vermuthen. — Allein ich ſage dir: In einem ſolchen Falle würdeſt du mit deinem Wiſſen, Wollen und Handeln ganz außer dir ſeyn; ich will ſagen, du würdeſt zwar bedachtſam und frey handeln: aber nicht an dich denken, nicht dir einen Vortheil verſchaffen, ſondern nur einem ſolchen Kinde helfen wollen. Chriſt. Das iſt buchſtäblich wahr, ich ſelbſt bin einmal in einer ähnlichen Gelegenheit geweſen, und habe es gerade ſo erfahren. Euf. So iſt es demnach falſch, daß der uns angeſchaffene Grundtrieb der Selbſtliebe den Menſchen zwinge, ſich ſelbſt zum einzigen Zwecke aller ſeiner Handlungen zu machen. Gottl. Jedoch erlaubet: Jene Kriegshelden, die ihr vorhin zum Beyſpiele angeführet habet, wußten, daß ihnen ihr tapferer Tod großen Ruhm, die Martyrer, daß ihnen der Verluſt des zeitlichen Lebens die Krone des ewigen bringen würde: ich ſelbſt aber würde mich nicht leicht für ein Vieh in eben die Gefahr, wie für das Leben eines Kindes, wagen. Es ſcheint alſo, die menſchliche Natur, die wir mit einem ſolchen Kinde gemein haben, und hiemit abermal eine Rückſicht auf uns ſelbſt, ſey es, die uns beſtimmet, demſelben ohne weiters zur Hilfe zu eilen. Euf. Aus dieſem folgt nichts weiter, als daß die Selbſtliebe, weil ſie ein in unſre vernünftige Natur gleichſam eingewebtes Beſtreben nach der eigenen Wohlfart iſt, immer das erſte Triebrad unſrer Neigungen und Handlungen ſey: daß wir aber dieſe eigene Wohlfart ſtäts vor Augen haben müßten, oder daß ſie uns allein zu wohlthätigen Handlungen gegen andere beſtimmen könnte, folget ſogar nicht, daß die Erfahrung, und das innerſte Gefühl geradezu das Widerſpiel zeigen. In dem letzten Falle denken wir wirklich gar nicht auf uns, ſondern bloß auf die Rettung und Wohlfart des Kindes; und warum ſoll der Kriegsheld, wenn ihn auch die Ruhmſucht aufs Schlachtfeld führet, der Martyrer, wenn ihn ſchon anfangs die

Him-

Himmelskrone reitzet, und zum Richterstuhl des Verfolgers begleitet, dem Tode nicht unerschrocken unter die Augen treten können, wenn schon dem ersten in der Hitze des Kampfes bloß die Befreyung des Vaterlandes, und dem Zweyten unter seinen Qualen nur die Vertheidigung der göttlichen Religion und die Stärkung seiner wankenden Glaubensbrüder vor Augen schwebt, ohne daß sie sich auf ihre ehemaligen Bewegründe ferner erinnern? — Doch wir dürfen mit dergleichen Beyspielen nicht so weit ausholen. Sie sind so wenig seltsam, daß man sie unter Liebenden allenthalben beobachten kann. Wie oft geschieht es, daß die wahre, oder auch nur vermeynte Vollkommenheit einer geliebten Person das Wohlgefallen und Wohlwollen des Liebhabers bis dahin spannet, daß er völlig auf sich vergißt; ja daß er geflissen nicht mehr auf seinen Privatnutzen denken will? daß er die Wohlfart des Geliebten, und alles Gute, das ihm wiederfährt, als sein eigenes Gut betrachtet? daß er es wirklich mit Aufopferung seiner eigenen Vortheile zu schützen, oder wiederherzustellen, oder auch vollständiger zu machen trachtet? — Saget einmal, kann man das eine eigennützige Liebe nennen? — Wenn sich aber die Menschenliebe, die oft eben so blind, als thöricht ist, auf einen so hohen Grad der Uneigennützigkeit treiben läßt: soll das die Liebe des allerhöchsten, des unendlich guten, des vollkommensten Gottes nicht vermögen? Gottl. Je nun, das muß ich eingestehen, die Selbstliebe, so verdächtig sie mir war, kann doch mit einer uneigennützigen Liebe und Wohlgewogenheit gegen andere noch wohl bestehen. Eus. Das ist zu wenig gesagt. Ich behaupte, daß eine wahrhaft vernünftige Selbstliebe sogar für sich selbst die edelsten Triebe einer uneigennützigen und großmüthig wohlthätigen Liebe erzeuge. Denn die aufgeklärte Vernunft kann uns deutlich überzeugen, daß unser größtes Glück, unser reinestes Vergnügen, unsre seligste Vollkommenheit darinn bestehe, wenn wir Gott

nach-

nachahmen, das Wohl unserer Mitmenschen befördern, ja alles, was um uns ist, auch mit Daranstreckung unserer eigenen Kräfte und Privatvortheile vollkommner zu machen trachten. — Wohl dem, der sich solche Gesinnungen eigen gemacht hat! Wer darf ihn eines niederträchtigen Eigennutzes, einer bloß in sich selbst eingehüllten Eigenliebe und Selbstsucht beschuldigen? — Doch ich sage dieses, um zugleich jenen überaus wichtigen Lehrsatz zu bestättigen, den ich euch heut gleich anfänglich vorgetragen habe, daß, wenn unsere Liebe gegen andere vernünftige Wesen wahrhaft seyn solle, sie nicht bey einem trägen Wohlgefallen stehen bleiben dürfe; sondern in uns eine ernstliche und nach Möglichkeit thätige Wirksamkeit erwecken müsse, das Beßte dessen, den wir lieben, zu befördern.

§. 308.

Christ. Allein es ist abermal eine große Verschiedenheit sogar unter jenen vernünftigen Wesen, die wir lieben können, oder müssen; und da braucht es besondere Regeln, wie man sich verhalten solle, eines jeden Wohlfart zu befördern. Eus. Wir werden bey der Fortsetzung der christlichen Sittenlehre ohnehin auf diejenigen kommen, denen wir eine allgemeine, oder auch eine vorzügliche Liebe zu beweisen schuldig sind; da werden sich dann auch dergleichen besondere Regeln nebst den gemeinen Vorschriften der evangelischen Menschenliebe bequemer erklären lassen. Für heut kann es erklecken, wenn wir überhaupt jenen Unterschied unsers Liebesverhältnisses bemerken, kraft dessen uns manche in der Vollkommenheit nachstehen, andere gleich sind, und einige übertreffen. Christ. Die erste Klasse also bedarf unsrer Hilfe; da läßt sich demnach das Liebesverhältniß leicht bestimmen. Eus. Recht. Nämlich die Liebe eines unvollkommneren Wesens ist eine Liebe der Wohlthätigkeit. Denn wir haben da einen zwar guten,

ten, aber unsers Beystandes und einer grösern Vollkommenheit dürftigen Gegenstand vor uns. Die Liebe muß uns also geneigt machen, die Wohlfart desselben theils zu erhalten, theils auch nach unserm Vermögen zu verbessern. Gottl. Was können wir aber zum Beßten eines Gegenstandes leisten, der uns in der Vollkommenheit ohnehin schon gleich ist? Eus. Die Gleichheit der Natur und der wesentlichen Vollkommenheiten ist der Grund zur freundschaftlichen Liebe. Wir bedürfen immer der gegenseitigen gutwilligen Dienstfertigkeit und Hilfe unsrer Mitmenschen. Hiemit ist es für uns schon ungemein wichtig, daß ein jeder dem anderen erweise, was er vernünftig wünschen kann, das ihm von einem jeden Mitmenschen soll erwiesen werden, und hingegen uns hüten, anderen etwas Böses zu thun, das wir uns nicht wollten gethan wissen. Nun ist das freylich der niedrigste Grad der allgemeinen Geselligkeit: allein die freundschaftliche Liebe läßt sich noch ungemein höher treiben und veredeln. Darum werde ich davon am gehörigen Orte das Mehrere sagen. Christ. Das ist abermal ein Verhältniß, welches sich leicht begreifen läßt. Hingegen wie können wir im Betrachte derjenigen eine wirksame Liebe haben, denen wir in der Vollkommenheit so weit nachstehen, daß wir vielmehr von ihnen Wohlthaten erwärten müssen, als daß wir ihre Wohlfart zu befördern vermöchten? Eus. Eine so erhabne Vollkommenheit kann und muß in uns eine Gattung des Wohlgefallens erwecken, welches die geziemende Hochachtung nach sich zieht; ja sie heischet eine dankbare und gehorsame Verehrung, wenn wir von einem dergleichen vollkommnern Wesen der empfangenen Wohlthaten halber abhängig sind. Hier also tritt eine gehorsame und Ergebenheitsvolle Liebe ein; und da stehen wir eben auf dem rechten Punkte, geläuterte und richtige Begriffe von dem ersten und größten Geboth der Liebe Gottes zu erlangen. Da nun aber diese Liebe gegen Gott sowohl, als die unter der Leitung derselben

von

von dem Allerhöchsten nicht minder gebothene christliche Selbst- und Nächstenliebe das einzige Mittel ist, unsern Willen gemäß der geoffenbarten Sittenlehre zu erneuern und zu berichtigen; müsset ihr, meine Brüder, die heut erklärten allgemeinen Grundsätze tief in euer Gemüth senken, damit wir sie forthin ohne weiteren Aufenthalt bey unsern Unterredungen anwenden können, und sowohl mein fernerer Unterricht für euch soviel faßlicher und überzeugender, als auch eure Liebe soviel sicherer zur wahrhaft christlichen Gottesliebe erhöhet werden möge.

IV. Artikel.

Von der evangelischen Liebe gegen Gott, als dem ersten und vorzüglichsten Mittel zur christlich-sittlichen Erneuerung des Willens.

§. 309.

Christ. Nun werden wir doch endlich geradezu auf die Liebe Gottes zu sprechen kommen? Eus. Ja, mein guter Christian! Was wir bisher abgehandelt haben, mußte vorausgehen, um euch geläuterte und richtige Begriffe von dieser Hauptpflicht unsrer göttlichen Religion beyzubringen. Nun aber stehen wir auf dem Punkte, den eigentlichen Sinn und Nachdruck jener Worte Christi zu fassen, da er sprach: 1) Du sollst den Herrn deinen Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften lieben. — Dieß ist, setzte er bey, das größte und erste Geboth. — Das größte, weil es der Grund aller anderen Gebothe ist; das erste, weil es

1) Matth. XXII, 37. 38. Mark. XII. 30. Luk. X. 27.

es Gott gleich beym Anbeginne der Schöpfung in das Herz der Menschen geschrieben, durch den Moyses erneuert, 1) durch seinen eingebohrnen Sohn aber zum auszeichnenden Merkmaale des neuen Gnadenbundes gemacht hat. — Allein wir müssen auf die neulich erklärten allgemeinen Grundsätze von der Natur und den Eigenschaften einer vernünftigen Liebe zurückgehen. Ich sagte, das Wohlgefallen ab den Vollkommenheiten und die daraus entstehende Hochachtung eines vorgestellten Gegenstandes müsse immer vorausgehen, damit wir ihn liebgewinnen können. Bemerket ihr in dem erstgedachten Gebothe nicht die nämliche Grundlage der Gott schuldigen Liebe? Christ. Welcher Vernünftige kann daran zweifeln, daß Gott eine Hochachtung ohne alle Gränzen verdiene? Eus. Nämlich wer richtige Begriffe von diesem unendlichen, unabhängigen, allervollkommensten Wesen, dieser unerschöpflichen Urquelle alles Guten hat, und der sich noch darüber erinnert, daß wir, wie alle andere Geschöpfe, durch ihn, und in ihm leben, uns bewegen und sind; 2) daß hiemit alles, was wir haben, und haben können, alles das unzählige und unbegreifliche Gute, welches er uns schon wirklich geschenket hat, und das noch viel Unermeßlichere und Unaufhörliche, welches er uns noch hoffen läßt, ein Geschenk, ein unverdientes Geschenk dieses allmächtigen, weisesten und gütigsten Allvaters ist: kann sich der noch der unbeschränktesten Hochachtung erwehren? Gottl. Ein Scheusal der Natur wäre der Mensch, der für diese einmal erkannten und alle Begriffe unendlich übersteigenden Vollkommenheiten keine Achtung, keine Empfindung hätte. Eus Allein, meine Brüder! Hochachtung ist, wie wir schon gesehen haben, noch lange keine Liebe. Hiemit kömmt es bey jenem größten und ersten Gebothe nicht auf ein unfruchtbares Wohlgefallen, auf eine bloß beschauliche Verehrung, auf ein müßiges Anstaunen der unendlichen Vollkommenhei-

ten

1) V. Moys. VI. 5. 2) Ap. Gesch. XVII. 28.

ten Gottes, sondern auf eine im höchsten Grade dankbare und durchaus gehorsamste Ergebenheit an, die sich nach allen Kräften bestreben muß, Gottes Willen immer und aufs genaueste zu erfüllen. Darum betheuert Christus: 1) Nicht ein jeder, der mir sagt: Herr, Herr! wird zum Himmelreich eingehen, sondern nur jener, der den Willen meines himmlischen Vaters thut; und anderswo: 2) Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebothe; denn wer meine Gebothe hat, und hält, der ist es, der mich liebet. Gottl. Ich begreife es wohl, das ist jenes Liebesverhältniß, das wir, wie ihr schon neulich angemerket habet, beobachten müssen, wenn uns der Gegenstand an Vollkommenheit weit übertrifft. Allein wenn von Gott die Rede ist, scheint mir der Abstand gar zu groß zu seyn, als daß hier eine eigentliche Liebe Platz haben könnte. — Zu dieser ist es nach eurer Lehre nothwendig, daß man geneigt sey, die Wohlfart desjenigen zu befördern, dessen Vollkommenheiten man mit Wohlgefallen hochschätzet. Was können wir aber zur Wohlfart Gottes beytragen? Seine Vollkommenheit ist unendlich, seine Glückseligkeit hat den höchsten Gipfel erreichet; wir können ihr nichts beysetzen, noch etwas entziehen. Eus. Das ist wahr. Allein warum hat uns Gott und zwar als vernünftige, und mit einem freyen Willen begabte Wesen erschaffen? Gottl. Daß wir ihn und seine Vollkommenheiten erkennen, loben und preisen, ihm dienen, und dadurch ewig selig werden sollen. Eus. Warum läßt du das vorzüglichste, nämlich das Lieben aus? Gottl. Hievon ist ja eben die Frage. Eus. Nichts zu sagen, daß die vollkommenste Liebesvereinigung mit Gott, wie ich schon §. 271. gezeigt habe, die Summe unsrer ewigen Seligkeit ausmachet: was heißt es, Gott seiner erkannten Vollkommenheiten halber loben, seine Güte preisen, und ihm durch redlichen und standhaften Gehorsam dienen, als ihn lieben?

1) Matth. VII. 21. 2) Joh. XIV. 15. 21.

lieben? — Lieben wir unsre Monarchen und Fürsten anders? Gottl. Da ist noch immer ein großer Unterschied. Wollte den Fürsten und Monarchen niemand gehorchen, und dienen: so würde es mit ihrer ganzen Macht bald ein End haben. Folglich wird durch unsern Gehorsam, und besonders wenn wir ihnen aus Hochachtung und Neigung dienen und gehorchen, ihre Wohlfart wirklich befördert: Gott aber kann unser Ungehorsam eben so wenig schaden, als er von unserm Gehorsame einen Nutzen hat. Eu. Das ist wahr. Gott bedarf seiner Geschöpfe in keiner einzigen Rücksicht; er konnte auch bey der Schöpfung keine bessere Endabsicht, die seiner Weisheit würdig gewesen wäre, haben, als die Kundmachung seiner Vollkommenheiten; eben darum hat er vernünftige und freye Wesen geschaffen, damit sie diese seine Vollkommenheiten erkennen, ihn aus eigener Wahl und Willkuhr durch ihren Gehorsam preisen, verherrlichen, und selbst zugleich vollkommen und glückselig werden sollten. — Diese ihre Freyheit mußte also nicht gestöret werden; aber eben so wenig durfte die Absicht des Schöpfers durch ihre Widerspänstigkeit vereitelt werden. In diesem Falle sollte ihre Strafe Gottes Gerechtigkeit verherrlichen; weil sie nämlich seine wohlthätige Güte nicht haben verherrlichen wollen. Hier zeigt es sich demnach schon, daß ihm unser Gehorsam angenehm ist, und seinen gütigsten Absichten freylich ganz anders, als unser Ungehorsam entspricht. Was immer ist (sagt der Weise zu Gott 1) das liebest du, und verabscheuest keines aus deinen Werken. Denn du hast nichts gemacht, es zu hassen. Besonders 2) will Gott den Tod des Sünders nicht; sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat sogar seinen eingebohrnen Sohn gesendet, 3) damit keiner, der an ihn glaubt, zu Grund gehe; sondern das ewige Leben habe, und dieser ist gekommen, das Verlorne zu suchen, und

1) Weish. XI. 25. 2) Ezech. XVIII. 11. 3) Joh. IV. 16.

und selig zu machen. 1) Nun also wenn wir in diese Absichten Gottes freywillig, obschon von seiner Gnade unterstützet, eintreten, so sind wir versichert, daß es ihm gefällig ist: folglich ist das auch unsrer Seits eine dankbare Neigung und Wohlgewogenheit gegen ihn, hiemit eine wahre Liebe; aber nämlich eine solche Liebe, die dem Verhältniße gemäß ist, in dem wir mit diesem unendlich vollkommnen Wesen aller Wesen stehen, zu dessen Wohlfart wir freylich nichts beyzutragen vermögen; wo aber die Tiefe der Ehrerbiethung und Unterthänigkeit, der Eifer der Dankbarkeit, die Ergebenheit des Gehorsames jene Neigung, die wir bey geringern Gegenständen der Liebe zur Beförderung ihrer Wohlfart fühlen, auf eine viel edlere und würdigere Art ersetzet. Gottl. Welche sind also die Gesinnungen, durch welche sich diese Liebe auszeichnet? Eus. Sie schätzet nichts so hoch als Gott, und eben darum sieht sie seine Huld als das einzige und größte Glück an; nichts wünschet und suchet sie sehnlicher, als ihm zu gefallen. — Mit Lust erinnert sie sich seiner, und seine Vollkommenheiten, seine Liebwürdigkeit täglich näher zu erkennen, seine Allmacht und Güte in seinen Werken zu betrachten, seine unzählige unaufhörliche unschätzbare Wohlthaten oft zu überdenken, ist ihre angenehmste Beschäftigung. Sie freuet sich darüber, daß ein Gott, daß er unser Gott, der Aufseher aller unserer Handlungen, der Herr aller unserer Schicksale ist. Sie begehret nichts brünstiger, und betreibt nichts ernstlicher, als seine Gesetze, seinen Willen und sein Wohlgefallen immer genauer zu erkennen, und getreuer zu erfüllen. Daher haßt sie jede Sünde, weil sie Gott haßt, liebt alles, was er liebt, befleißt sich jeder Tugend, die er schätzt oder empfiehlt. — Mit einem Worte ihr sehnlichster Wunsch, und ihr ganzes Bestreben ist, sich nach der Vollkommenheit dieses liebwürdigsten Gegenstandes, so weit nur die menschlichen Kräfte reichen, immer gleich-

1) Luk. XIX. 10.

gleichförmiger zu bilden, sich mit ihm täglich enger zu vereinigen, und dadurch nach seiner Verheißung zu verdienen, daß sie ihn ewig, ohne alle Hinderniß und unzertrennlich besitzen, ihn ohne Ende immer vollkommner erkennen, lieben und genießen möge. Diese sind also die ächten Gesinnungen und Kennzeichen einer wahren Liebe gegen das allerhöchste Gut, die nicht eine flüchtige Empfindung seyn darf; sondern in uns zur herrschenden Neigung werden muß. — Das heißt also, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften lieben; und in dem bestehet auch die ächte innerliche Verehrung des allerhöchsten Wesens, die wahre Anbethung im Geiste und in der Wahrheit. 1.

§. 310.

Christ. Innigst bin ich von dieser Lehre gerühret; so viel natürlich wahres und auch Gott geziemendes hält sie in sich: und doch kann ich sie mit meinen bisherigen Begriffen von dem größten und ersten Gebothe nicht ausgleichen. Ich muß euch demnach, Ehrwürdiger Herr, ernstlich bitten, daß Ihr, nachdem mein Nachbar zu Frieden gestellet ist, auch mir ein Ohr gönnet. Euf. Vom Herzen gern, mein beßter Christian! Was hast du einzuwenden? Christ. Wir müssen Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben. Unsere Liebe muß demnach ungetheilt seyn. Gott allein muß der einzige Gegenstand und Zweck derselben seyn; ihn müssen wir über alles und über uns selbst lieben: folglich darf diese Liebe nicht auf uns selbst zurückkehren; und so habe ich es auch immer gehöret, das Geboth einer vollkommnen Liebe Gottes fordere, daß wir ihn bloß derenthalben lieben, weil er in sich selbst unendlich gut ist, nicht aber auch jenes zu Hilfe nehme, daß er eben sowohl

1) Joh. IV. 24.

sowohl gegen uns unendlich gut ist, und uns durch sich selbst ewig glückselig machen will. Das, sagte man uns, sey wenigstens eine unvollkommne Liebe, die schon etwas von Eigennützigkeit an sich hat. Nun aber sind die Gesinnungen und Merkmaale, nach denen Ihr uns die Liebe Gottes schildert, von einer solchen Rücksicht auf uns selbst nicht ganz rein. Eus. Ich weis es wohl, mein Lieber, daß man die Lehre von der Erfüllung des größten und ersten Gebothes auf diese nämliche Art vielfältig, und sowohl schriftlich als mündlich vorgetragen hat: allein sie scheint nicht bloß mir, sondern auch den erleuchtesten Gottesgelehrten weder die gründlichste, noch die nützlichste zu seyn; und ich glaube, es solle nicht schwer fallen, euch selbst davon zu überzeugen. — Nämlich die unendlichen Vollkommenheiten Gottes sollen nach deiner Einsicht der einzige Beweggrund einer vollkommnen Liebe seyn. — Wie aber? Gehöret es nicht auch zu den göttlichen Vollkommenheiten, daß er unser höchstes Gut, unsre einzige wahre und ewige Glückseligkeit ist? Christ. Das läßt sich nicht läugnen. Eus. Sollen uns nun Gottes Vollkommenheiten zum Beweggrunde der Liebe gegen ihn dienen: so müssen wir sie ohne Zweifel zum voraus kennen lernen. — Allein woher wissen wir, daß er gut, unendlich gut ist, als aus den Wohlthaten, die er uns erweiset? Christ. Natürlicher Weise können wir es freylich anderswoher nicht wissen: aber wir haben zugleich die göttliche Offenbarung der heiligen Schrift. Eus. Gesetzt nun aber, die Schrift sagte uns zwar sehr vieles von den Vollkommenheiten Gottes; aber gar nichts von einem wohlthätigen Einfluß, den sie auf uns hätten: könnte das erklecken, um für uns als ein Beweggrund zu einer wahren Liebe gegen Gott zu dienen? Gottl. Da zweifle ich sehr, ob wir es weiter, als bis zur Hochachtung würden bringen können, die noch lange nicht bis zur Liebe reichet. Eus. Du urtheilest recht. Das

Näm-

Nämliche haben die gründlichsten Geistlehrer schon längst, und noch dabey bemerket, daß die Liebe völlig unmöglich werden würde, wenn wir wüßten, oder auch nur vermuthen könnten, Gottes Vollkommenheiten hätten auf uns bloß einen elendmachenden Einfluß. — Allein die Schrift stellt uns die göttlichen Vollkommenheiten von der für uns vortheilhaftesten Seite vor Augen; ja sie redet sogar von der Gott schuldigen Liebe fast niemals, ohne zugleich, und nebst den unendlichen Vollkommenheiten auch die unzähligen Wohlthaten des gütigsten Allvaters zu rühmen, sie als einen Beweggrund der Liebe anzuführen; besonders aber die feurigste Sehnsucht nach jener ewigen und unzertrennlichen Vereinigung mit ihm zu reitzen, die wir im himmlischen Vaterlande zu hoffen haben. — Höret (damit ich unter unzähligen Stellen wenigstens einige auswähle) den heil. Paulus. 1) Nachdem er die Wohlthaten und Gnaden, die Gott ihm und anderen Aposteln erwiesen hatte, mit der feurigsten Beredsamkeit gepriesen, und jene freudige Aussichten in die selige Ewigkeit erkläret hatte: schließt er in seinem und seiner Mitapostel Namen die Rede mit folgenden merkwürdigen Worten: 2) Wir seufzen aus Begierde von dieser himmlischen Wohnung umgeben zu werden. — — Zu dieser aber bereitet uns Gott, und giebt uns dessen Unterpfand seinen Geist (nämlich den Geist der Liebe) damit stärken wir allzeit unsern Muth, wohl wissend, daß wir in diesem Leibe als Pilgrimme von dem Herrn entfernt wandern; denn jetzt wandern wir nur im Glauben, und genießen der Anschauung noch nicht. Wir haben aber frischen Muth, und gute Begierden, lieber die Pilgerhütte des Leibes zu verlassen, und bey dem Herrn anwesend zu seyn. Dessentwegen (Merket wohl auf diese Worte) bestreben wir uns ihm zu gefallen sowohl jetzt abwesend, als dermal einst anwesend.

Gottl.

1) II. Kor. IV. 2) Ebenda V. 2 — 9.

Gottl. Das dächte ich, wäre sehr deutlich gesagt, daß sich die Apostel nebst den übrigen Vollkommenheiten Gottes auch seine gegenwärtige und zukünftige Güte gegen uns zum Beweggrunde ihrer Liebe gemacht haben. Euf. Paulus redet noch deutlicher in seinem Briefe an die Philipper, wo die Großmüthigkeit seiner Liebe eben im hellesten Licht erscheint. Christus, sagt er, 1) wird wie allzeit, also auch jetzt in meiner Gefangenschaft durch mich verherrlichet werden, ich mag leben, oder sterben. Denn Christus ist mein Leben, und für ihn sterben ist mein Gewinn. Wenn das zeitliche Leben Früchte meiner Arbeit bringt, so weis ich nicht, was ich eher wünschen sollte. — Warum? — Ihr habt, spricht er, mein längeres Leben vonnöthen (damit ihr nämlich in Christo vollkommner werden möget) anderseits aber sehne ich mich von dem Körper dieses Leibes aufgelöset zu werden, und mit Jesu zu leben, weil dieses viel besser ist. — So wenig hielt er die Begierde des himmlischen Vaterlandes für eine Hinderniß der vollkommnen Liebe. — Allein höret auch den Liebesjünger: 2) Lasset uns Gott lieben, ruft er, 3) weil er uns zuerst geliebt hat. — Sehet, was für eine Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und sind. — Nun sind wir Kinder Gottes; was wir aber seyn werden, sieht man noch nicht. Doch wissen wir, daß, wann er uns (im Himmel) geoffenbaret erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden; weil wir ihn sehen werden, wie er ist; und wer immer diese Hoffnung auf ihn setzet, der reiniget, und heiliget sich, gleichwie auch er rein und heilig ist. Höret endlich die eigenen Worte des Heilandes: Niemand ist gut, sagte er zu jenem Jünglinge, 4) dann Gott allein. Willst du aber zum Leben ein-

1) Philipp. I. 20 — 24. 2) I. Joh. IV. 19. 3) Ebenda III. 1 — 3. 4) Matth. XIX. 17.

gehen, so halte die Gebothe. Offenbar macht er hier die Güte Gottes nebst der Hoffnung des Himmels zum Reitze die Gebothe zu halten; wer aber weis es nicht, daß das Geboth Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben, nach seiner eigenen Versicherung das größte und erste ist? Aber noch öfter macht Christus selbst eben das, in dem unsere ganze Seligkeit hier und dort besteht, zum Beweggrunde der Liebe: Wer meine Gebothe hat, spricht er, 1) und sie hält, der liebet mich; und wer mich liebet, wird von meinem Vater geliebet werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. — Wirklich, mein guter Christian! müßte nicht den Heiland seine göttliche Weisheit verlassen haben, wenn er eine Liebe ohne allen Bezug auf seine Wohlthaten zum allgemeinsten Hauptgebothe gemacht, und doch solche Beweggründe der Liebe empfohlen hätte, die sich immer zugleich auf seine Güte, und unsre Seligkeit beziehen? Christ. Dawider weis ich freylich wohl nichts einzuwenden, als daß ich es noch immer nicht begreife, wie man mit einem Herzen, das auf sich selbst Rücksicht nimmt, Gott ungetheilt, und uneigennützig lieben könne? Eus. Warum nicht? Eigennützigkeit ist der Hang sich Vortheile auch durch fremden Nachtheil zu verschaffen; getheilt aber ist unsre Neigung, wenn sie zween oder mehrere verschiedene Zwecke zu erreichen trachtet. Nun sage mir: ist es denn unvermeidlich nothwendig, daß wir Gott bloß darum lieben, damit es uns wohl ergehe? daß wir unsere eigene Wohlfart zum vorzüglichsten und endlichen, die Liebe Gottes aber nur zu einem untergeordneten Zweck machen, oder deutlicher zu reden, bloß als ein Mittel brauchen, um uns seiner Wohlthaten für dieses und das künftige Leben zu versichern? — Das würde freylich die ganze vernünftige Ordnung verkehren, und Gottes Ehre soviel nach-

1) Joh. XIV. 21.

nachtheiliger seyn, als wir uns Gott mit selzen Wohlthaten gleichsam dienstbar machen wollten. Allein warum soll jener, der eine richtige Känntniß von den göttlichen Vollkommenheiten hat, nicht hingegen die gegenwärtigen und künftigen Wohlthaten des Allergütigsten als das kräftigste, ja als das einzige Mittel ansehen und anwenden können, Gott immer vollkommner und reiner, hier zeitlich und dort ewig zu lieben? — Du mußt dich hier desjenigen erinnern, was ich euch erst neulich erkläret habe. Die Selbstliebe ist zwar in uns Menschen allerdings ein angeschaffner Grundtrieb: aber sie steht unter der Herrschaft der Vernunft, sie ist das erste, aber nicht das einzige Triebrad unserer Handlungen, als welches durch die Vernunft kann gemäßiget, hiemit auch muß geleitet werden. Nun befiehlt die durch den Glauben erleuchtete Vernunft, diesen Grundtrieb der Selbstliebe also zu leiten, daß wir nicht uns selbst, sondern Gott zum letzten Ziele setzen; folglich ihn über alles, und über uns selbst nichts wider ihn, das heißt, was ihm misfällt, ja sogar nichts neben ihm, als wegen seiner lieben.

§. 311.

Christ. Noch eine kleine Einwendung müsset Ihr mir zu gut halten, Ehrwürdiger Herr! Die Heiligen, dächte ich, wären die sichersten Lehrer, wo es auf die praktische Liebe Gottes ankömmt; denn sie haben sich am meisten darinn geübet; und dadurch den Himmel wirklich verdienet. Nun haben wir in unseren Gebethbüchern dergleichen Liebesübungen von einigen aus ihnen aufgezeichnet, in welchen die ausdrückliche Erklärung enthalten ist, „daß sie Gott nicht darum liebten, damit sie „von ihm hingegen möchten geliebet werden; sondern „daß sie ihn immer würden über alles geliebet haben, „wenn sie nicht den geringsten Vortheil davon gehabt hät„ten; ja wenn sie sogar keine Hölle zu fürchten, und

„kei-

„keinen Himmel zu hoffen gehabt hätten.“ Diese scheint also eine wahrhaft vollkommne und uneigennützige Liebe zu seyn. Gottl. Schon lange habe ich diese Einwendung erwartet. Wir haben bereits öfter darüber gestritten, aber uns niemals aus einander setzen können. Euf. Was hast du also deinem Nachbar auf diesen Einwurf geantwortet? Gottl. Ich habe ihm kurz und gut gesagt: So lange uns keine Flügel wachsen, sollen wir unsern Weg auf der gebahnten Straße hüpsch zu Fuß machen. — Warum sollen wir uns Fälle dichten, die mit den wirklichen Absichten und Einrichtungen Gottes nicht übereinstimmen? Er hat uns zuvor geliebt, damit wir ihn hingegen lieben sollen, und thun wir das: so wird er uns noch mehr lieben. Niemals wird er jene verdammen wollen, die ihn lieben, und seine Gebothe halten: sondern er wird sie ewig selig machen. Hingegen wird er jener, die seine Gebothe übertreten, niemals schonen; er wird ihrethalben die Hölle niemals auslöschen. Alles das lehret mich der Glaube: warum soll ich diese wirklich liebenswürdige Wahrheiten nicht zur Hilfe nehmen, damit sie mich nebst der Betrachtung der übrigen göttlichen Vollkommenheiten soviel nachdrücklicher bewegen mögen, Gott aufrichtig und getreu zu lieben. Unmöglich kann ich es glauben, daß er es jemanden gebiethe, wir sollen uns Sachen einbilden, die weder wirklich wahr sind, noch jemals wahr seyn werden. — Uebrigens habe ich für die Heiligen Gottes und ihre Gesinnungen die größte Hochachtung. Sie mögen von einer besondern Gnade getrieben mit ihrer Liebe sich sehr hoh erschwungen haben: ich hingegen fühle wohl, daß ich noch kein solcher Adler bin; sondern daß ich zuweilen sogar die Furcht der Hölle, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit zur Hilfe nehmen muß, um den heftigern Versuchungen, oder auch der trägen Lauigkeit zu widerstehen, und mich auf dem Wege der göttlichen Gebothe aufrecht zu erhalten, ohne deren Beobachtung es keine wahre Liebe Gottes giebt. Euf. Du hast vollkommen recht, und ich

selbst

selbst habe nichts weiteres beyzusetzen, als daß die heiligen Kirchenväter das große Liebesgeboth einstimmig auf die nämliche Art auslegen, wie ich es euch erkläret habe, und daß folglich dergleichen Affekte, die man an einigen Heiligen zu rühmen pflegt, höchstens vorbeyrauschende Liebesaufwallungen gewesen sind, die man zwar als heldenmäßige Gemüthshandlungen bewundern, aber zur allgemeinen Regel soviel weniger vorschreiben kann, oder darf, als eine solche zugemuthete standhafte und herrschende Gesinnung eine wahre Irrlehre seyn würde, welche von der Kirche wirklich und billig ist verdammet worden. Denn ist es nicht ein aufgelegter Widerspruch, daß Gott die Hoffnung der Seligkeit zum unveränderlichen Gebothe auch für die Heiligsten solle gemacht, und noch darüber die Vollkommenheit der Liebe, ich will sagen, die klare Erkänntniß seiner Vollkommenheiten, sammt der davon abhangenden ungehinderten Herzensvereinigung mit ihm für das himmlische Vaterland solle vorbehalten, nichts desto weniger aber befohlen haben, daß wir jener Hoffnung, folglich auch der einzigen Möglichkeit dermaleinst zur wahren Vollkommenheit der Liebe zu gelangen, ausdrücklich entsagen sollen, um eben diesem größten und ersten Gebothe ein hinlängliches Genügen zu leisten? Christ. Da wäre man also mit einer solchen Liebe eben nicht am sichersten daran? Eus. Ich halte es wirklich für bedenklich, der Jugend von Kindesbeinen an solche Gebethformeln zur Erweckung einer vollkommnen Liebe gegen Gott vorzulegen. Hergesagt sind sie bald; und bey gewissen Leuten ist die Einbildungskraft so lebhaft, das Herz so weich, daß sie auch dabey in Zärtlichkeit dahinschmelzen. Da schmeicheln sie sich nun, jenes große Geboth überflüßig erfüllet zu haben: aber kaum rauscht jene flüchtige Empfindung vorbey; da kann sie weder Hölle noch Himmel zurückhalten, wo minder sie ihren verkehrten Begierlichkeiten alles gestatten, was Gott verbothen hat. Soll das ihn aus ganzem Herzen lieben heißen? —

Viele

Viele andere hingegen sind ernsthafter, oder wohl gar zur Melancholey geneigt. Sie stellen sich jene erdichtete Fälle als möglich vor, denken darüber nach, und können sich kaum erwehren, daß sie nicht zag, mistrauisch auf Gott, und ganz verwirrt werden, ja manchesmal Anwandlungen zur Verzweiflung leiden.

§. 312.

Gottl. Nun also, mein lieber Nachbar! wir haben einen guten Gott; laß uns ihn lieben, wie er es selbst vorgeschrieben hat. Eus. Ja, meine Brüder, wir haben einen unendlich guten Gott, der, indem er von uns nothwendig eine dankbare und gehorsame Liebe fordert, sich so weit herabläßt, daß er, diese vorausgesetzt, uns sogar einer vertrauten freundschaftlichen Liebe würdiget. Christ. Ey doch, Herr Pfarrer! das, scheint mir, gehet zu weit. Vertraute Freundschaft läßt sich nur unter solchen stiften, die einander dem Stande nach nicht gar zu ungleich sind. Kein großer Herr wird sich so weit erniedrigen, daß er mit einem seiner geringsten Unterthanen eine Freundschaft knüpfet: nun aber sind wir im Betrachte Gottes nicht unendlich geringer? Eus. Es ist wahr, so handeln Menschen gegen ihre Mitmenschen: Gott hingegen (sagte der Weise schon in den Zeiten des alten Bundes 1) machet jene, welche seine Gnade annehmen, seiner Freundschaft theilhaftig. — Christus aber hat er sich nicht selbst erniedriget, und sich uns gleich gemacht, 2) damit er diese gegenseitige Freundschaft noch mehr befestigen und veredeln könnte? Ihr seyd meine Freunde, spricht er, 3) wenn ihr thut, was ich euch befehle. Ich will euch nicht mehr Knechte heißen; denn ein Knecht weis nicht, was sein Herr unternimmt: sondern ich habe euch Freunde genennet, weil ich euch alles kundgemacht hat, was ich vom Vater hörete.

Gottl.

---

1) Weish. VII. 14. 2) Philipp. II. 7. 8. 3) Joh. XV. 14. 15.

Gottl. Ihr habet neulich versprochen, gelegenheitlich etwas mehrers von der freundschaftlichen Liebe zu sagen. Hier, glaube ich, wäre es gut angebracht, um uns zugleich diese überschwengliche Güte Gottes gegen uns, und auch unsre gegenseitige Pflicht faßlicher vor Augen zu stellen.

Eus. Die freundschaftliche Liebe zeichnet sich, überhaupt zu reden, durch eine mit Wohlgefallen verknüpfte vorzügliche und werkthätige Wohlgewogenheit gegen jemand aus, dessen Gegenliebe wir gewonnen haben, und noch mehr anzufeuern trachten. Dieser Begriff heischet demnach erstens eine den Liebenden gegenseitig bekannte Liebe, die auf die Gemeinschaft einiger Güter gegründet ist, und zweytens wird dadurch die Begierde erzeugt, sich mit dem Geliebten stäts näher zu vereinigen. Nun würdiget sich Gott denen, die ihn aufrichtig lieben, dieses alles zuzusichern. Wer mich liebt, spricht abermal der Heiland, 1) wird von meinem Vater geliebet werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. — Sehet hier eine gegenseitige, bekannte und auf die Gemeinschaft der uns von Gott mitgetheilten Güter gegründete, aber zugleich eine auf die gegenseitige Vereinigung abzweckende Liebe. Christus offenbaret sich dem, der ihn liebet; sowohl der Vater, als der Sohn lieben uns dadurch, daß sie uns den heiligen Geist geben, durch den sich die Liebe Gottes in unsere Herzen ergießt, 2) die man also freylich nur von Gott haben und erlangen kann. Wir empfangen aber diesen Geist, damit wir wissen, was uns Gott geschenket hat, 3) als welcher uns allen geistlichen und himmlischen Segen mittheilet. 4) Christ. Die Liebe Gottes gegen uns hat ohne Zweifel alle Eigenschaften einer freundschaftlichen, oder vielmehr unendlich wohlthätigen Liebe: allein ob wir ihn hingegen wahrhaft lieben, haben wir niemals

eine

1) Joh. XIV. 21. 2) Röm. V. 5. 3) I. Kor. II. 12. 4) Ephes. I. 3.

eine Gewißheit, und was können wir ihm geben, das wir nicht von ihm selbst empfangen hätten? Eus. Es ist wahr, wir können ohne eine sonderbare Offenbarung keine untrügliche Gewißheit haben, daß wir gegen Gott eine ächte und rechtfertigende Liebe im Herzen nähren, wie ich euch schon längst §. 246. gelehret habe: allein ich habe euch zugleich gezeiget, daß für uns dießfalls eine moralische Sicherheit hinlänglich, ja viel nützlicher, als eine unfehlbare Gewißheit ist. -- Nun ist auch Gott so gnädig, daß er das, was wir von seiner Hand empfangen haben, huldreich annimmt; und derentwegen hat er uns die Freyheit gelassen, damit wir es ihm ungezwungen und mit frohen Herzen bringen können. Hiemit mangelt nichts zur wahren freundschaftlichen Liebe zwischen Gott und den Menschen. Nur hat sie unser Seits immer jene dankbare und gehorsame Liebe zum Grunde. Dessen ungeachtet verlangt Gott, daß wir uns nach der engesten Vereinigung recht herzlich sehnen sollen. Darum gebiethet Christus durch sich selbst, 1) daß wir täglich um die Ankunft seines Reiches flehen, dieses Reich vor allen andern Sachen suchen, und durch seinen Apostel befiehlt er uns, 2) daß unser Lebenswandel im Himmel seyn, daß wir mit unsern Begierden nicht auf der Erde kriechen, sondern zum Ueberirdischen uns dahin erschwingen sollen, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt. 3) Nämlich Freunde haben kein größeres Vergnügen, als die Gegenwart, und den Umgang mit einander recht oft, ja stäts zu genießen: aber das ist abermal nicht der Zweck der Freundschaft, sondern das Mittel die gegenseitige Liebe stäts mehr zu befestigen und zu verstärken.

§. 313.

1) Matth. VI. 10. 33. 2) Philipp. III. 20. 3) Kol. III. 1. 2.

§. 313.

Gottl. Nun glaube ich, hätten wir genug gehöret, um geläuterte Begriffe von der wahren Gottesliebe zu haben. Euf. Nur noch ein Beyspiel will ich euch gleichsam auf den Weg mitgeben, das euch dienen kann, die praktische Ausübung aller dieser Grundsätze wie in einem Spiegel zu betrachten. Jener Liebesjünger Johannes soll euch das lehren. Gott ist die Liebe, sagt er, 1) und wer in der Liebe verharret, bleibt in Gott, und Gott in ihm. Hier zeigt er schon den göttlichen Ursprung dieser höchsten aus allen Tugenden; nämlich sie muß in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wird, ausgegossen werden; 2) sein innerliches Licht muß in unserm Verstande dem äußerlichen Worte der Offenbarung die Kraft geben, welche den Willen auf die angenehmste Art reitzet, beweget und bestimmet, Gott als das höchste und unendliche Gut über alles andere, und vom ganzen Herzen und aus allen Kräften zu lieben. Die Liebe ist also wirklich ein von Gott uns eingegossene Tugend. Gottl. Nun Ihr habet die richtige Wahl dieses biblischen Ausdruckes schon ein anders-mal gezeiget. Welche sind aber die Beweggründe, mit welchen Johannes uns die Liebe Gottes empfiehlt? Euf. Erstlich die unendlichen Vollkommenheiten Gottes für sich selbst. Die heiligen Väter haben es schon längst und mit Recht bemerket, daß Johannes unter den göttlich-erleuchteten Verfassern der Bibel gleich einem Adler den höchsten Schwung nehme, und wo von Gott die Rede ist, alle andere weit überfliegt. Gleich beym Anfange seines Evangeliums dringt er bis in das Innerste der Gottheit hinein; er geht da von der ewigen Zeugung des allmächtigen Wortes aus, und macht von den Eigenschaften des höchsten Wesens die Gotteswürdigste Schilderung. — Allein auch diese Begriffe scheinen ihm noch nicht

1) I. Joh. IV. 16. 2) Röm. V. 5.

nicht erhaben genug zu seyn; er erinnert gleich darauf seine Leser: 1) Gott sey von keinem Menschen jemals gesehen worden; nur der eingebohrne Sohn, der in der Schooße des Vaters ist, habe ihn geoffenbaret; diesen müsse man allein hören, um ihn recht kennen zu lernen. Daher ist auch sein ganzes Evangelium eine fortlaufende Probe von der Gottheit Jesu, dessen göttliche Natur und Eigenschaften er aus seinen Worten, Handlungen, und Wunderwerken erweiset. Christ. Allein hat dieser Apostel auch die Güte Gottes gegen uns, als einen Beweggrund der Liebe aufgestellet? Eus. Ohne allen Zweifel. Darinn besteht die Liebe, schreibt er abermal: 2) nicht als hätten wir zuerst Gott geliebt: sondern daß er uns zuvor geliebt, und seinen Sohn als die Aussöhnung unserer Sünden gesendet hat. Da uns demnach Gott also geliebet hat: so müssen auch wir einander (und noch vielmehr Gott) lieben. — Und anderswo: 3) Wir verkündigen euch das ewige Leben, welches bey dem Vater war, jetzt aber uns geoffenbaret worden, und erschienen ist, welches wir gesehen — und gehöret haben, damit auch ihr in unsre Gesellschaft tretet, und unsre Gesellschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesu sey. Ferner schreibt er: 4) Sehet, was für eine Liebe uns der Vater erzeigt hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und sind. — Was wir aber künftig seyn werden, sieht man noch nicht: doch wissen wir, wenn er erscheinen wird, werden wir ihm gleich seyn; weil wir ihn sehen werden, wie er ist. Gottl. Unläugbar ist es, daß der heilige Johannes sowohl die längst erwiesenen, als auch die gegenwärtigen und zukünftigen Wohlthaten Gottes für eben so viele Beweggründe unsrer Liebe gegen den Allerhöchsten ansieht. Eus. Darum aber ist seine Liebe nicht minder herz-

1) Joh. I. 18. 2) I. Joh. IV. 10. 11. 3) Ebenda I. 2. 3. 4) K. III. 1. 2.

herzlich, thätig, uneigennützig und großmüthig. Wer Gottes Worte gehorchet, spricht er, 1) in dem ist wahrhaftig seine vollkommne Liebe, und aus dem wissen wir, daß wir in ihm sind. Wer saat, er bleibe in Jesu, muß auch einen Wandel führen, wie er geführet hat; denn das heißt Gott lieben, 2) wenn man seine Gebothe hält, welche nicht schwer zu halten sind. Wer immer in ihm bleibt, der sündiget nicht: 3) und wer immer sündiget, sieht ihn nicht an, und erkennet ihn nicht. Wer sündiget, ist aus dem Teufel. — Der Sohn Gottes aber ist aus dieser Ursache erschienen, damit er die Werke des Teufels zerstöre. 4) Uns ist bekannt, daß wir aus Gott sind. — Aber die Welt ist ganz ins Böse verliebt. 5) Derohalben liebet die Welt nicht, noch was der Welt zugehöret. Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Alles, was aus Gott gebohren ist, überwindet die Welt; 6) und dieß ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube. 7) Alsdann ist die Liebe Gottes in uns vollkommen, wenn wir auf dieser Welt uns also aufführen, wie Christus lebte; dieses wird uns am Gerichtstage ein Vertrauen machen. Die vollkommne Liebe leidet keine Furcht, sondern verjaget sie. Denn die Furcht bringt Peine, die Liebe hingegen Freude und Ruhe. Wer eine solche Furcht hat, ist in der Liebe nicht vollkommen. Lasset uns demnach Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet hat. Christ. Das sind herrliche Lehrsätze! Eus. Johannes aber hat nicht nur so gelehret; sondern auch gelebet. Keiner aus allen Jüngern harmonierte und sympathisierte so genau mit dem vermenschten Sohn Gottes, als er; ich will sagen, keiner bestrebte sich so sehr, die Grundsätze, jede Lehre, und den gan-

1) K. II. 5. 6. 2) K. V. 3. 3) K. III. 6. 8. 4) K. V. 19. 5) K. II. 15. 6) K. V. 4. 7) K. IV. 17 — 19.

ganzen Geist J. C. gleichsam einzuathmen, sich selbst eigen zu machen, und ihm sein ganzes Herz zu öffnen, aus ganzer Seele an ihm zu hangen, und sich durchaus nach seinem Willen zu richten, oder vielmehr in dem Willen Jesu, wie das Kind in der Mutter Schooße, zu ruhen, als Johannes. Sogar, was der Herr an ihm tadelt, ist Wirkung seiner anfangs nicht genug geläuterten Liebe. Er will Feuer vom Himmel herabrufen, 1) um ein Städtchen Samariens zu strafen, welches Jesu die Herberge versagt hatte: er sieht nämlich die Ehre seines Herrn gekränket. — Er bemerkt einen Mann, der im Namen Jesu Teufel austreibt; 2) aber sich übrigens nicht an ihn hält: Johannes wehret es ihm. Der Eifer ist blind, aber er denkt: Schämet der Mensch sich ein Nachfolger des Meßias zu seyn: so ist er auch nicht werth seine Gewalt über die Teufel zu haben. 3) — Vielleicht hatte er selbst in die Bitte seiner Mutter wegen dem ersten Platze in dem Reiche der Herrlichkeit Jesu gestimmet: doch er wollte halt immer bey ihm der nächste seyn, und erboth sich ohne Anstand auch den Leidens-Kelch mit ihm zu trinken. — Der Gottmensch sah in diese Herzenstiefen, er sah diese unschuldige, weise, reinempfindende Jünglings-Seele mit heißer Lehrbegierde auf jeden seiner Winke achten, und mit allen Kräften nach seiner Liebe ringen, und er machte ihn auch vor allen anderen Jüngern zu seinem Vertrauten; er zeichnete ihn mit einer so auffallenden Gegenliebe aus, daß Johann ohne Neide seiner Mitapostel sich den Jünger nennen durfte, 4) den Christus liebte, und dem es vergönnet war bey jenem letzten Liebesmahle an seiner Brust zu liegen, wo er nun die Fülle der Liebe aus der Urquelle schöpfte: aber er ist auch der einzige, der sich an seiner Gefangennehmung nicht ärgert, mit ihm in des hohen Priesters Palast hineindringt, und ohne Furcht sich

1) Luk. IX. 52 — 56. 2) Ebenda V. 49. 50. 3) Matth. XX. 20 — 23. 4) Joh. XXI. 20.

sich sogar unter seinem Kreutze einfindet, 1) von ihm den letzten Segen empfängt, und in die Sohnsrechte mit Rücksicht auf die Mutter des Herrn eingesetzt wird; weil Jesus keinen würdigern Nachfolger weis, seine Stelle zu vertreten. Eben so lauft er der erste zum Grabe voraus, da er höret, Jesu Leichnam sey nicht mehr vorhanden, und erkennet der erste den auferstandenen Meister, da er sich am Ufer der See Tiberias zeigt. Mit einem Worte das ganze Herz des Johannes war Liebe, und diese ergießt sich auch in allen seinen Schriften, wo der ganze Inhalt und fast jedes Wort eine lautere Liebe ist. — Doch genug. Betrachtet, meine Brüder, dieses herrliche Muster, erwäget diese Wirkungen einer wahrhaften Gottesliebe. Das wird euch vielleicht Gelegenheit geben, über diesen so wichtigen Punkt der Liebeswirkungen bey unsrer nächsten Zusammenkunft noch manche Rückfrage zu machen.

V. Artikel.

Von den Wirkungen der ächten christlichen Liebe gegen Gott auf unsere innerliche Gesinnungen und Handlungen.

§. 314.

Gottl. Ihr habet es richtig vorgesehen, Herr Pfarrer! daß eure neuliche Erklärung von der Liebe Gottes zu manchen Rückfragen über die Wirkungen, welche sie in uns hervorbringen soll, Gelegenheit geben werde. Mein guter Nachbar besonders ist voll der Skrupel, und wir haben uns eben jetzt auf dem Wege ein bischen gezanket. Eus. Wie da? Gottl. Er hat die alten Aengstigkeiten, solche, wie einstens, da von der Reu und Leide die Rede war.

1) Joh. XVIII — XX. 2) Joh. XX — XXI.

war. Er kann seine Liebe nicht genug empfinden: ich aber bin ein trockner Mann, und kann mich in dergleichen weibische Zärtlichkeiten und Seufzer nicht finden. — Die Liebe soll sich meines Erachtens durch Thaten zeigen. Christus sagt ja selbst: 1) Wer meine Gebothe hat, und hält, der ists, der mich liebet. Christ. Er sagt aber auch: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus allen deinen Kräften lieben. Wie kann das ohne Anspannung der innerlichen Seelenkräfte geschehen? Welche wunderbare Beyspiele lesen wir dießfalls von so vielen Heiligen? Und wir selbst, empfinden wir nichts von der Liebe, die wir gegen unsere Weiber, Kinder, Freunde im Herzen haben? Euf. Ich kann keinem aus euch beyden gänzlich beystimmen. Christian hat in so weit recht, daß es sehr erwünschlich wäre, wenn das heilige Feuer der Liebe in unserm Gemüthe in so helle Flammen auflöderte, die uns nach dem Beyspiele vieler Heiligen auch auf eine fühlbare Weise erhitzeten, und in die zärtlichsten Anmuthungen zerfließen machten. Wir sollen uns demnach allerdings bemühen, die schwachen Funken, die sich in unserm Gemüthe regen, durch heilige Betrachtungen der unerschöpflichen Liebwürdigkeit Gottes immer stärker anzufachen; und wir haben Ursachen genug, uns vor Gott unsers schwachen Glaubens, unsrer Fühllosigkeit und Frostigkeit halber zu verdemüthigen; besonders wenn wir von sinnlichen Gegenständen so schnell zur wärmsten Liebe dahingerissen werden: gegen ihn aber immer ohne Rührung und unempfindlich bleiben. Hiemit verhält sich hier die Sache fast eben so, wie ich es euch im Betracht der wahren Sündenreue §. 208. erkläret habe. Gottl. Nun das habe ich ja gewußt. Besser mag es immer seyn, wenn die Liebe recht hell aufbrinnt: aber kein Gebeth muß man daraus machen. Euf. So weit hast du recht. Zur möglichsten Anspannung des Verstandes und des Willens

1) Joh. XIV. 21.

Willens sind wir kraft jenes ersten und größten Gebothes bey den innerlichen Liebesübungen nicht gehalten. — Wirklich mangelt vielen Menschen, die eine gesetztere und ernsthaftere Gemüthsbeschaffenheit haben, die Anlage zu dergleichen zärtlichen Empfindungen und Aeußerungen der Liebe. Ja sogar jene, derer natürlicher Hang sich dahin neiget, haben dergleichen Regungen nicht allzeit in ihrer Willkühre. Sie werden von ihrem eigenen und innersten Gefühle überzeugt, daß sie nicht bey jeder Gemüthsverfassung und in allen Umständen dazu aufgelegt bleiben. — Nämlich wir Menschen hangen hienieden überhaupt allzu sehr vom Sinnlichen ab. Daher macht das Gegenwärtige immer einen viel stärkern Eindruck auf uns, als das Zukünftige; besonders wenn es geistig und hiemit nicht vollkommen bekannt ist. — Allein eben darum geschieht es auch, daß Leute, die eine lebhaftere Einbildungskraft, und folglich eine Fertigkeit haben, sich jeden Gegenstand durch sinnliche Bilder zu vergegenwärtigen, bey ihrem weichen Herzen sehr leicht in süße Liebesregungen dahinschmelzen: aber diese flatterhafte Fühl- und Reitzbarkeit des Herzens hat insgemein eben so wenig Dauerhaftigkeit, als reife Ueberlegung; sie ist sehr oft ein betrügliches Spiel der wandelbaren Phantasie: nicht aber die Wirkung einer vernünftigen, und am allerwenigsten ein sicheres Anzeigen der erhabenen Gottesliebe. — Aus diesen unläugbaren Grundsätzen folget, daß die möglichste Anspannung der Seelenkräfte sammt der dadurch zu erzielenden Empfindsamkeit bey den Uebungen der Liebe gegen Gott eine Forderung ist, die, wenigstens überhaupt zu reden, nicht in eines jeden Macht, und sogar nicht in eines jeden natürlicher Anlage steht. — Wer vermöchte es auch sicher zu bestimmen, ob er dabey den höchsten Grad schon wirklich erreichet, oder wie weit er zurückgeblieben; ja ob er nicht von seiner weichlichen Gemüthsbeschaffenheit gänzlich getäuschet wor-

den

den sey? Zu dem nun, was unmöglich ist, kann uns Gott niemals, und noch viel weniger durch ein so allgemeines Geboth, welches noch darüber das erste und größte, d. h. die Grundfeste aller anderen ist, verbinden. — Hiemit kömmt es in der Hauptsache darauf an, daß unser Verstand mittelst der göttlichen Gnade von der unendlichen Liebwürdigkeit Gottes überzeugt, und zugleich der Wille zum ernstlichen Entschluße bestimmet werde, sich von der praktischen, ich will sagen, dankbaren, gehorsamen, freundschäftlichen Liebe dieses höchsten Gutes durch nichts mehr trennen zu lassen, gemäß jenem Ausspruche des Apostels: 1) Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, — — und kein Geschöpf unter allen uns von der Liebe Gottes trennen wird, die in unserm Herrn J. C. gegründet ist Eben das wollte der Heiland sagen, da er es nicht nur als eine allgemeine Regel festsetzte: 2) Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebothe: sondern auch ganz ausdrücklich erklärte: 3) Wer Vater oder Mutter, Weib, Sohn oder Tochter, Brüder oder Schwester, und sogar sein eigenes Leben mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth, und kann mein Jünger nicht seyn. Gottl. Das ist aber das nämliche, was ich gleich anfangs sagte. Euf. Allein, mein guter Gottlieb! eben darum weil das Gegenwärtige und das Sinnliche immer einen viel stärkern Eindruck auf uns macht, als das Abwesende, das bloß Geistige, und alles dasjenige, welches keinen so fühlbaren Einfluß auf das gegenwärtige Zeitliche hat; zu dieser Klasse aber auch die stärksten Beweise gehören, welche uns die Offenbarung zur Erkänntniß der Liebwürdigkeit Gottes darbiethet: werden wir zur standhaften Beharrlichkeit in der erstgedachten praktischen Gottesliebe niemals gelangen, es sey dann, daß wir dergleichen Religionswahrheiten oft aufmerksam be-

1) Röm. VIII. 38. 39. 2) Joh. XIV. 15. 3) Matth. X. 37. Luk. XIV. 26. 27.

betrachten. Denn durch dergleichen Betrachtungen müssen wir uns nicht nur von den immerwährenden Gemüthszerstreuungen erholen: sondern auch das Herz von der Liebe des Irdischen zu wahren und werkthätigen Liebesneigungen gegen Gott erschwingen, und in dieser Gesinnung befestigen. Folglich darf man dergleichen förmliche und ausdrückliche innerliche Liebesübungen gegen Gott nicht geringschätzen, oder leichtsinnig unterlassen.

§. 315.

Christ. Ey so habe auch ich nicht so gar unrecht gehabt. Nur frägt sich jetzt weiter, wie oft wir schuldig sind Glaube, Hoffnung und Liebe zu erwecken? Denn meines Erachtens hat es mit allen drey Haupttugenden ein fast gleiches Bewandtniß. — Ist es genug, wenn das wochentlich, oder doch monatlich geschieht? Eus. Wenn dich dein geistlicher Sohn, als du ihn zum erstenmal in die Stadt schicktest, um allda auf deine Kosten zu studieren, gefragt hätte, ob es genug wäre, wenn er sich deiner Person, und Wohlthaten jede Woche einmal, oder doch monatlich mit dankbarem Liebesgefühle erinnerte: was würdest du ihm geantwortet haben? — Christ. Hier sehe ich nun freylich das Unschickliche meiner Frage. Allein ich habe es doch schon oft in Predigten gehöret: man solle besonders an Sonn- und Feyertagen Glaube, Hoffnung und Liebe erwecken; und man pflegt ja auch an vielen Orten diese Tugendsübungen an den gedachten Tagen öffentlich in der Kirche vorzusprechen? Eus. Allerdings sollte man dergleichen Tage des Herrn sonderheitlich durch Erweckung dieser Haupttugenden heiligen: allein folget daraus, daß man sich damit bloß auf diese Tage binden solle, oder dürfe? — Als Moyses 1) das erste und größte Geboth Gott zu lieben gerade so, wie es auch Christus bestättiget hat, dem Volke

1) V. Moys. VI. 5 — 9.

Israels verkündete, sagte er: Diese Worte, die ich dir heut vortrage, sollen in deinem Herzen verbleiben; erzähle sie deinen Kindern, denke daran, und rede davon zu Hause und auf der Straße, frühe und spät. Bind sie als einen Denkzedel an deine Hand, und als ein Stirnband zwischen deinen Augen; schreib sie auf die Schwellen und Pfosten und an die Thüren deines Hauses. — Läßt sich diese ganze Vorschrift ohne oftmalige innerliche Liebesübungen, ich will nicht sagen, erfüllen, sondern nur denken? Oder kann man immerhin an Gott denken, und von ihm reden, ohne ihn zu lieben? — Wurde aber den Juden dieses Geboth so nachdrücklich und umständlich eingeschärfet; weil es nämlich ein in der Natur gegründetes und unnachläßliches Gesetz ist: wie dürften sich Christen weniger dazu verbunden zu seyn glauben; sie, die zu jenem neuen Bunde gehören, der sich von dem alten eben durch den Geist der Liebe, welcher zugleich der Geist J. C. ist, auszeichnet? Wer nun den Geist Christi nicht hat, spricht der Apostel, 1) kann ihm auch nicht angehören. Gottl. Jedoch das ganze Abbethen jener Glaubens- Hoffnungs- und Liebesformeln geschieht oft ohne Geist und Eifer: da ist es ja nun viel besser, alle diese Tugenden thätig durch getreue Beobachtung der göttlichen Gebothe zu zeigen? Eus. Das ist wahr; dergleichen bloße Maulfreunde, deren Herz keinen, oder den geringsten Antheil an ihrer Zunge nimmt, haben sich der Gnade und Gegenliebe Gottes nicht zu vertrösten: unterdessen muß die Hochachtung der göttlichen Vollkommenheiten in unserm Verstande durch oftmalige und überzeugende Betrachtung seiner Liebwürdigkeit immer tiefere Wurzeln schlagen, das Herz muß durch lebhafte Ergießungen einer wahrhaften Wohlgewogenheit, und eines unbeschränkt-dankbaren Gefühles immer mehr erwärmet, ja angeflammet werden, damit wir durch den Liebesgeist J. C. stäts leben, und aus Antrieb

desse-

1) Röm. VIII. 9.

desselben handeln können; eine Sache, die sich ohne öftere innerliche Liebesübungen niemals vernünftig denken läßt. — Das ist nun aber, was auch der Heiland von uns deutlich fordert, da er spricht: 1) Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebothe. Die Beobachtung der Gebothe muß also von dem Triebe der Liebe abstammen; die Liebe muß uns dahin bringen, daß wir vermöge einer wahrhaft kindlichen Furcht Gottes das Böse, weil es ihm misfällt, meiden, und hingegen aus kindlicher Neigung das Gute, weil es ihm wohlgefällt, stäts zu wählen und zu wirken trachten, in welchen zween Stücken die ganze Summe der göttlichen Gebothe und der christlichen Gerechtigkeit besteht. 2)

§. 316.

Gottl. Hier kommen wir abermal auf die Furcht Gottes. Ich habe mir den Unterschied zwischen der knechtlichen und kindlichen Furcht, den Ihr uns bey der Lehre über die vollkommne und unvollkommne Sündenreue erkläret habet, §§. 210. 211. gut gemerket: aber daß die kindliche Furcht aus der Liebe Gottes entstehen solle, wie Ihr jetzt zu behaupten scheinet, kann ich noch nicht einsehen. Eus. Ich habe erst neulich angemerket, daß auch unsre freundschaftliche Liebe gegen Gott voll der tiefsten und unbegränztesten Ergebenheit seyn müsse. Diese aber fordert vor allen die genaueste Sorgfalt und möglichste Behutsamkeit nichts zu unternehmen, was dem Allerhöchsten misfallen, und seinem heiligsten Willen zuwider seyn könnte. Da nun also die kindliche Furcht Gottes nichts anders, als eben diese Sorgfalt und Behutsamkeit ist, die sich aus dem nämlichen Beweggrunde, nicht aber wie die knechtliche Furcht bloß vermöge des Abscheuens ab der zu verhängenden Strafe vom Bösen enthält: so folgt, daß sie eine ächte,

ja

1) Joh. XIV. 15. 2) I. Petr. III. 11.

ja die erste Wirkung ist, welche die Liebe Gottes auf unsere innerlichen Gesinnungen machen muß. Allein eben darum möchte ich sie lieber eine Ehrfurcht, als schlechthin eine Furcht nennen. Gottl. Nun begreife ich es leicht, daß sie mit der Liebe Gottes gar wohl bestehen kann. Eus. Daher sagt die Schrift: 1) Die Furcht des Herrn ist heilig, und bleibt ewiglich; ja unser Heiland selbst ward nach dem Zeugnisse des Propheten 2) mit dem Geiste der Furcht Gottes erfüllet. Noch mehr, sie muß im nämlichen Verhältnisse mit der Liebe wachsen. 3) Denn „je aufrichtiger wir jemand lieben: „soviel mehr hüten wir uns ihn zu beleidigen, und fürch„ten von ihm getrennet zu werden. — Derowegen nimmt „auch die knechtliche Furcht in eben diesem Maße ab; „weil eines Theils, je stärker die Liebe wächst, desto we„niger sieht sie auf ihren eigenen Nutzen, dem die Strafe „im Wege steht. Andern Theils aber je enger der Mensch „mit Gott durch die Liebe vereiniget wird, mit einer desto „stärkern Zuversicht erwartet er den Lohn der ewigen Se„ligkeit; folglich fürchtet er auch desto weniger, daß er „solle gestrafet werden." Nämlich wahre und erleuchtete Christen müssen Gott nicht als einen harten Herrn, sondern als einen unendlich vollkommnen, liebvollen und wohlthätigen Vater betrachten. Das wollte Paulus sagen, da er an die Römer schrieb: 4) Ihr habet nicht abermal einen Geist der furchtsamen Knechtschaft (welcher weder der göttlichen verklärten Vatergüte, noch des neuen gnadenvollen Liebesbundes würdig wäre) sondern den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir Gott, da wir zu ihm rufen, unsern Vater nennen. — Sind wir aber seine Kinder; so sind wir auch seine Erben, und Miterben Christi. Christ. Nun das wäre Eines: wie kommen wir aber zum Anderen? Denn zur christlichen Gerechtigkeit ist es

nicht

1) Psal. XVIII. 10. 2) Isa. XI. 3. 3) S. Thom. 1. 2. Q. 19. et 19. 4) Röm. VIII. 15 — 17.

nicht genug das Böse zu vermeiden; sondern man muß auch das Gute thun. Eus. Auch diese Beflissenheit, Gottes Wohlgefallen in allen Dingen zu suchen, ist die Wirkung einer aufrichtigen Liebe. Wessen durch den Glauben erleuchtete Vernunft, mittelst der göttlichen Gnaden-Einwirkung (welche bey der höchsten aus allen christlichen Tugenden vorzüglich nothwendig ist) Wessen Vernunft, sage ich, lebhaft überzeugt ist, daß Gott unendlich daß er allein gut, d. h. die einzige Quelle alles Guten ist, der kann es nicht mehr miskennen, daß er eben darum auch das letzte Ziel aller Dinge ist, auf welches sich demnach alles beziehen muß; das man also zu keinem weitern Zwecke richten, dem man nichts vorziehen darf. Folglich muß er, durch die himmlische Salbung der Gnade gerühret, gegen Gott nicht nur die unbegränzteste Hochachtung, sondern auch die ergebenste, die dankbarste, die gehorsamste Liebesneigung fühlen. Daher wird er es auch für seine unzweifelbare und theuerste Pflicht halten, jede vernünftige und bedachtsame Gesinnung oder Handlung mit der unveränderlichen Hauptabsicht zu unternehmen, damit er Gott dadurch ehren, und ihm gefallen möge. Kein zeitlicher Schaden, kein eigener oder fremder Eigendünkel wird bey ihm dagegen für eine hinlängliche Entschuldigung oder Einwendung gelten; denn er weis, daß Gott allzeit und nothwendig das Beste erkenne und wolle. Seine Liebe wird demnach in ihm die herrschende Begierde wirken, die sich nach nichts heftiger sehnet, als die Gesetze eines so liebwürdigen Herrn und Vaters mit möglichstem Fleiße immer genauer kennen zu lernen, und seinen eben so heiligen als wohlthätigen Willen, so gut er nur kann, mit unverbrüchlicher Folgsamkeit zu vollziehen. Christ. Das ist Zweifels ohne eine prächtige Aussicht. Schade, daß wir sie auf einem Berge erblicken, welcher für den größten Haufen der Menschen unersteiglich ist. Wer darf sich rühmen, immer den möglichsten Fleiß zur genauesten Känntniß, und eine niemals abweichende Folgsamkeit zur

Voll-

Vollziehung des göttlichen Willens vorgekehret zu haben? oder daß alle seine Gesinnungen die unveränderliche Absicht gehabt haben, Gottes Ehre und Wohlgefallen zu suchen? Müßte sich demnach die wahre Liebe durch diese Wirkung auszeichnen: so dürften sich die wenigsten schmeicheln, dieses erste und größte Geboth erfüllet zu haben; die Heiligsten müßten unter ewigen Aengstigkeiten verschmachten. Euf. Sieh! da kömmst du, mein Lieber! schon wieder auf deine gewöhnlichen Skrupel. Ich sagte eben zuvor, daß wir an Gott keinen harten, sondern einen allgütigen Herrn, einen lieb- und erbarmnißvollen Vater haben: wie kannst du glauben, daß er uns unaufhörlich auf die Folter einer eben so ungegründeten, als fruchtlosen Aengstigkeit spannen wolle? — Ja, die prächtige Aussicht, wohin uns der Weg der Liebe zeigt, liegt auf einem steilen Berge, 1) der Weg selbst führet hoch hinan, und ist noch darüber enge und rauh; das alles sagt uns die Schrift ausdrücklich, und die Natur der Sache bringt es mit sich; weil uns die Liebe mit Gott vereinigen muß, und wir die Glückseligkeit nicht anders erlangen können, zu der wir erschaffen und bestimmet sind: allein eben darum ist es uns nicht gebothen auf diesen Berg zu fliegen, sondern zu steigen; wo man also den Gipfel nicht auf einen Sprung erreichet, sondern mit beharrlicher Geduld mühesam und allmählig unter vielem Schnauben und Schwitzen hinanklimmen muß. — Das wußte Gott; darum hat er uns dazu die Stärkung seiner Gnade bereitet, und dargebothen; er hat in der Heilsordnung sowohl, als in unsrer vernünftigen Natur eine solche Einrichtung gemacht, daß, wenn wir mit seiner Gnade ernstlich wirken, eben unsre Standhaftigkeit und Anstrengung die Seelenkräfte nicht erschöpft, sondern vermehret, und ihnen eine immer wachsende Fertigkeit und Leichtigkeit verschaffet, auf diesem Wege fortzuschreiten, und endlich zur Seligkeit des vorgesteckten Zieles

1) Matth. V. 14. VII. 14. I. Kor. XII. 31.

Zieles zu gelangen. Hiemit fordert Gott allerdings und mit größtem Recht unsern menschenmöglichen Fleiß, und eine getreue Folgsamkeit gegen seine Gnadentriebe; aber einen solchen Fleiß, eine solche Folgsamkeit, die sich von jener zweifelsüchtigen, unruhigen, und meistens unentschlossenen und unthätigen Skrupulosität weit entfernet.

§. 317.

Gottl. Ich bin meines Theils eben kein Skrupulant: allein soll das nicht bloß eine Wirkung, sondern auch eine in dem Liebesgebothe wesentlich enthaltene Pflicht seyn, bey einer jeden bedachtsamen Gesinnung oder Handlung Gottes Ehre und Wohlgefallen zu suchen: so scheint mir das eine so strenge Lehre zu seyn, daß sich dabey kein seines Heils beflissener Mensch der Skrupeln würde erwehren können. Euf. Du wirst doch den heiligen Paulus keiner übertriebnen Strenge beschuldigen wollen? Nun hätte er dieses nämliche Geboth deutlicher und dringender empfehlen können, als da er allen Christen die Vorschrift hinterlassen hat: 1) Ihr möget essen, trinken, oder irgend was anders verrichten: so thut alles zur Ehre Gottes. — In allen Reden und Werken, was ihr immer vornehmet, thut alles im Namen J. C. und danket dem Vater durch ihn. 2) — Gilt dieses Geboth für die äußerlichen, und sogar für die geringsten Handlungen; warum nicht auch für die wichtigern? warum nicht noch vielmehr für die edlern und innerlichen? Fordert das nicht die wahre Anbethung im Geiste und in der Wahrheit? die Liebe aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften? Können wir Gott für unser letztes Ziel halten, wenn wir nicht seine Ehre und sein Wohlgefallen bey allen bedachtsamen Handlungen

1) I. Kor. X. 31. 2) Kol. III. 17.

lungen und Gemüthsregungen zum endlichen Zwecke haben? — Der Gerechte, sagt der nämliche Apostel: 1) lebt aus dem Glauben, d. h. aus einem wirksamen Glauben, der niemals ohne Liebe seyn kann: so muß demnach dieser Glaube auf alle seine Gemüthsbewegungen und Handlungen einen nicht geringern Einfluß in der Heilsordnung haben, als die Seele alle unsere natürliche, sowohl innerliche als äußerliche Handlungen belebt. Denn die leben, spricht abermal Paulus, müssen nicht für sich, sondern bloß für Christus leben, der für sie gestorben, und auferstanden ist. Gottl. Auf diese Art müßten ja alle Gesinnungen und Handlungen nicht nur der Ungläubigen, welche den wahren Gott nicht kennen; sondern auch der Irr- ja sogar der Rechtgläubigen, wenn sie einen so erhabnen Zweck, Gottes Ehre und Wohlgefallen zu suchen, nicht vor Augen haben, sondern aus einem niedrigern, obschon löblichen Beweggrunde handeln, eben so viele Uebertretungen des ersten und größten Gebothes seyn? Das scheint aber wirklich sehr hart zu lauten. Eus. Du verwirrest die Begriffe. Eine Handlung kann für sich selbst, und auch nach der Absicht dessen, der sie unternimmt, pflichtmäßig und löblich seyn, ohne daß er einen übernatürlichen Beweggrund hat. Daher giebt es nebst den christlichen, auch bloß natürliche, oder sogenannte philosophische gute Handlungen. — Zum Beyspiel: wenn jemand keusch, oder nüchtern lebt, weil er einsieht, wie sehr Geilheit oder Trunkenheit die Vernunft und den ganzen Menschen entehren, ja zu Grund richten. — Allein haben wir Menschen, und besonders wir Christen kein anderes Gesetz, keine höhere Pflichten, als welche uns die natürliche Vernunft auflegt? — Die Handlung also, oder die Gesinnung, so weit sie den natürlichen Pflichten der Vernunft entspricht, ist in ihrer Art ohne allen Zweifel gut und löblich: aber der Handelnde, der noch

höhere

1) Röm. I. 17. 2) II. Kor. V. 15.

höhere Pflichten hat, sie weis, wenigstens sie wissen könnte, und sollte, und sie doch vernachläßiget: bleibt dieser ohne Schuld? Wird er nicht soviel strafbarer, als größer und nachtheiliger die Verabsäumung derselben wird? — Nun sind wir im Betrachte unserer Mitmenschen keine Herzenskündige: allein unläugbar ist es, daß z. B. die ehrlichsten Heyden in ihren Schriften und in ihrem Betragen solche Grundsätze geäußert haben, welche verrathen, daß sie nur gar zu oft (wollte Gott, man hätte nicht manchesmal wichtige Ursachen ein gleiches von vielen Christen zu vermuthen) die Tugend bloß als ein Mittel theils der bestmöglichen Beruhigung dieses zeitlichen Lebens, theils eines auffallenden weisen Verhaltens gebraucht, hiemit zum Opfer ihrer Ruhmsucht, oder Eigennützigkeit gemacht haben. Konnte es da, besonders bey mislichen Umständen und Aussichten an schiefen Absichten, und sogar am wetterlaunichten Unbestande mangeln? — Soll aber nicht auch eine natürliche Tugend den Schöpfer zum letzten Zwecke, muß sie nicht männliche Dauerhaftigkeit haben? — Doch hier ist die Rede nicht von einer heydnischen, oder bloß natürlichen, sondern von der christlichen Tugend, die uns nicht schlechthin zu einer zeitlichen, sondern zur ewigen Vereinigung mit unserm übernatürlichen letzten Ziele führen muß, und sich ohne die Absicht Gott zu gefallen nicht einmal denken läßt.

§. 318.

Christ. Ich verlange niemand zu beurtheilen: aber für mein eigenes Heil muß ich besorgt seyn. Wie kann uns das erste und größte Geboth dazu verbinden, daß wir aus einer jeden bedachtsamen Gesinnung und Handlung, so zu sagen, eine neue Liebesübung machen? — Der Sünder ist außer dem Stande der Gnade und Liebe, in den er erst durch die Rechtfertigung zurückgesetzet wird. Da wären denn sogar seine Vorbereitungen zur

Recht-

Rechtfertigung aus Mangel der gehörigen Absicht strafbar. Ja wer aus den Gerechten bleibt immer so versammelt, daß er bey jeder Gesinnung oder Handlung darauf zu denken vermöchte, sich bloß die Ehre und das Wohlgefallen Gottes zum Ziele vorzustecken? Eus. Auch du übertreibst die Sache, und frägst zuviel auf einmal. Wo von der Pflicht alle Gesinungen und Handlungen auf Gott zu richten die Rede ist, muß man die Liebe nach der Lehre der Väter nicht im strengsten Verstande nehmen, oder betreiben; sondern die Forderung nach dem Verhältniß des menschlichen Vermögens mäßigen. Daher ist jede ernstliche Absicht Gott zu gefallen schon ein Anfang der Liebe. „Wenn man dem„nach ein Geschöpf liebet" (sagt nebst anderen der heilige Augustin 1) „dabey aber die endliche Absicht auf den „Schöpfer hat: ist das keine verkehrte Begierlichkeit; „sondern eine wohlgeordnete Liebe; so daß man von der „wahren Tugend keine kürzere und bessere Beschreibung ge„ben kann, als wenn man sie eine wohlgeordnete Liebe „nennet." Nun ist es unläugbar, daß der Sünder, von dem du die erstere Einwendung hernimmst, wenn er sich redlich zu Gott bekehren will, und derenthalben zur Rechtfertigung gehöriger Massen vorbereitet, seine Absiche schon wirklich auf Gott und sein Wohlgefallen gerichtet hat. Hiemit bleibt an dieser nichts mehr zu tadeln übrig, und noch weniger an den von Gott selbst geforderten Vorbereitungen zur Rechtfertigung, ich will sagen an dem Glauben, an der Furcht der göttlichen Gerichte, an dem Vertrauen auf Gottes Erbarmnisse ꝛc. §. 244. Sie sind der Weg, den uns Gott ausgezeichnet hat, und auf dem uns seine Gnade gleichsam an der Hand zur Vollkommenheit der Liebe zurückführet. Nur muß der Mensch nicht bey der Furcht der Strafe, als wenn er schon am Ende des Weges wäre, stehen bleiben; nicht

bey

1) S. Aug. IV. contra Iul. C. 3. N. 21. Epist. 167. N. 15. IX. de Trinit. N. 13.

bey der Hoffnung seine eigene Wohlfart zum Hauptzwecke setzen ꝛc. sondern alle diese Mittel in der Absicht brauchen, zu Gott seinem letzten Ziele zurückzukehren, und ihm aufs neue gefällig zu werden. Gottl. Es giebt aber Leute, die in ihrem Sündenstande sorgenlos und lange Zeit fortleben, ohne an eine ernstliche Bekehrung zu denken: wie steht es mit diesen? Eus. Sage mir: Läßt sich das Betragen eines Menschen, der vorsätzlich, oder doch gleichgültig und träge in dem Sündenstande, hiemit im Stande der Abneigung gegen Gottes Willen und Gebothe beharret, mit dem Begriffe jenes ersten und größten Gebothes vereinbaren? — Wir sollen Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben: sind wir nicht eben darum zur Sorgfalt verbunden, uns im Stande der heiligenden und rechtfertigenden Gnade zu erhalten, oder in denselben bald möglichst zurückzukehren? — Nämlich nur jene Ergießung der heiligenden Gnade kann in uns die vorwiegende und herrschende Neigung gegen Gott und die Vorschriften seines Willens hervorbringen, ohne welche wir es niemals dahin bringen werden, daß wir seine Ehre und sein Wohlgefallen zur dauerhaften Absicht unsrer Gesinnungen und Handlungen haben. — Der freywillige Mangel dieser Richtung bleibt also bey uns nach Maaß der Nachläßigkeit immer strafbar; wenn schon übrigens viele Handlungen eines solchen Menschen an sich selbst, und auch kraft einer natürlich guten Absicht, gut und löblich sind; denn wäre die Gesinnung oder Handlung schon kraft ihres Gegenstandes, oder vermöge einer schiefen Absicht böse: so würde ohnehin alle Frage wegen der sittlichen Güte derselben aufhören. Christ. Allein auch bey jenen, die sich von schweren Sünden hüten, schleichen sich immerhin solche Gesinnungen und Handlungen ein, von denen man nicht so leicht sagen könnte, daß sie auf Gott gerichtet wären. Eus. Auch hier muß man die Mittelstraße halten, um nicht auf Irrwege zu gerathen. Es giebt leider Christen, die sich bey der bedenklichsten Lauigkeit noch imme ge-

recht

recht zu seyn dünken. Sie sind kraft einer natürlichen Anlage zu ehrbar, und bisweilen auch zu bequem, als daß sie sich gröbere Ausschweifungen erlauben möchten: aber sie sind auch Gott so gleichgültig, daß man ihre Frostigkeit unmöglich mit einer wahren Liebe vereinbaren kann. Nämlich ihre meisten Gesinnungen und Handlungen sind höchstens mit Rücksicht auf die natürliche Moral gut und lobenswürdig: allein die Absicht auf Gott, als unser übernatürliches Ziel zu erhöhen scheint ihnen viel zu mühesam. Folglich erreichen dergleichen Gesinnungen und Handlungen selten oder niemals den Adel einer ächten christlichen Tugend; weil sie sich zu diesem Range nicht von sich selbst erheben können; sondern durch eine aufs Uebernatürliche abzweckende gute Meynung müssen erhöhet werden. Nun dazu sind wir kraft der allgemeinen Absicht der göttlichen Gebothe wirklich verpflichtet. Denn das Ziel der göttlichen Gebothe ist die Liebe, und zwar aus einem reinen Herzen, guten Gewissen, und ungeheuchelten Glauben. 1) Gottl. Das ist demnach ein sehr mislicher Seelenstand. Allein man darf nicht so lau und frostig seyn, um bey sich selbst nur gar zu oft zu bemerken, daß unsre Absichten nicht ganz redlich auf Gott, sondern vielmehr auf uns selbst gekehret sind. Fus. Da weichen wir freylich wohl von einer unnachläßlichen Pflicht ab: aber darum kann man noch keineswegs behaupten, daß ein jeder Mangel, den wir uns auch im Gnadenstande wider die gesetzmäßige Richtung unserer Gesinnungen und Handlungen bald aus Saumseligkeit oder eitler Ehrsucht, und ein andersmal aus Sinnlichkeit oder Eigenliebe ꝛc. zur Schuld kommen lassen, vor Gott ein schweres Verbrechen sey. Nein, das sind menschliche Schwachheiten, und hiemit erläßliche Sünden. — Ferners würde man die Christenpflicht auch sodann über das menschliche Vermögen spannen, wenn man fordern wollte, daß eine jede auch kleinste innerliche oder äußerliche

1) I. Tim. I. 6.

che Handlung kraft einer ausdrücklichen übernatürlich-guten Meynung ihre deutliche und beharrliche Beziehung auf Gottes Ehre und Wohlgefallen haben, ja erhalten müßte, so daß der Mensch sein Augenmerk fast niemals von Gott abwenden dürfte. Nämlich das ist ein Vorzug für das himmlische Vaterland, wo wir als Kinder der Auferstehung den Engeln gleich seyn werden, die allzeit das Angesicht des Vaters sehen. 1) Unsre Seele hingegen wird, so lange sie im Kerker dieses verweslichen Leibes gleichsam gefangen liegt, von den sinnlichen Gegenständen auch wider ihren Willen allzustark gefesselt, und viel zu oft zerstreuet als daß sie sich bey einem solchen Schwunge über das Irdische lange erhalten könnte. Hiemit ist es genug, wenn die wirkliche Richtung, Gott durch unsere Gesinnungen und Handlungen zu gefallen vorausgeschickt wird, um sodann, als die einmal gespannte Triebfeder ihre Wirkung, und ihren obschon unmerkbaren Einfluß auf die folgenden Handlungen zu behaupten. Wobey es aber freylich nothwendig ist, daß diese Triebfeder nicht durch eine neu eintretende schiefe Absicht wieder abgespannet, und dadurch unwirksam werde. Daher muß ich euch, meine Brüder, die öftere Erneuerung der guten Meynung, welche ihr etwa beym Anfange des Tages, oder eines länger anhaltenden Geschäftes machet, angelegenst empfehlen und rathen.

§. 319.

Christ. Auf diese Art ließ sich nun freylich dem ersten und größten Gebothe ungleich leichter ein Genügen leisten. Allein ich begreife es noch nicht vollkommen, wie die vorausgeschickte gute Meynung gleich einer gespannten Triebfeder ihre Wirkung auf die folgenden Handlungen sogar auf eine unmerkbare Weise behaupten könne? Eu-

Wenn

1) Luk. XX. 36. Matth. XVIII. 10.

Wenn jemand aus einer bestimmten Absicht eine Reise antritt: ist es nothwendig, daß er unaufhörlich, bis er an End und Ort kömmt, auf die Bewegursache denkt, die ihn veranlasset hat, diese Reise zu unternehmen? Christ. Das eben nicht: genug wenn er kraft des ersten Entschlußes seinen angetretnen Weg fortsetzet. Eus. So ist also seine einmal gefaßte Absicht gleichsam die Triebfeder, welche auf die ganze Reise ihre Wirkung verbreitet. — Ich will mich aber hierüber, weil die Sache wichtig ist, noch deutlicher und auf eine praktische Art durch anwendbare Beyspiele erklären. — Du gehst z. B. am Sonntage in die Kirche mit der bestimmten und ausdrücklichen Absicht Gott deine Liebe und Ehrerbiethung durch Beobachtung des Kirchengebothes zu erweisen, durch die Predigt neues Licht in der Erkänntniß seiner Güte und seines Willens zu erlangen, im Gebethe ihn zu loben und zu preisen, durch Anhörung der heiligen Messe ihm das angenehmste und würdigste Opfer zu bringen. Diese vorgehende Meynung hat ihren Einfluß auf alle die gemeldeten folgenden Handlungen, wenn du schon nicht immer z. B. unter der Predigt darauf gedenkest. Gottl. Allein das sind Gesinnungen und Handlungen, die sich ohnehin fast alle unmittelbar auf Gottes Wohlgefallen beziehen. Eus. Das nämliche kann auch bey anderen Handlungen geschehen, die nicht gerade zu gottesdienstlich sind. — Wir wollen setzen, du hättest einen sonst geschickten und fleißigen Knecht eines heimlichen Verbrechens halber des Dienstes entlassen; dieser hingegen um sich bey anderen verdachtfrey zu erhalten, dich bey jeder Gelegenheit verläumdet. Nun aber käme ein dritter, der, weil er Lust hätte seine Tochter sammt dem Gut diesem Menschen zu geben, sich bey dir Raths erkundigte. Wenn dich bey dieser Gelegenheit die Rachgier reitzen würde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und durch Herabsetzung deines Verläumders sein anscheinendes Glück zu hintertreiben; du aber des göttlichen Gebothes ingedenk, welches uns befiehlt

fehlt die Feinde zu lieben, und denen, die uns hassen, Gutes zu thun, 1) die Rachsucht unterdrückteſt, und die übrigen guten Eigenschaften dieſes Menſchen ſoviel mehr lobteſt, als es dir bereits bekannt wäre, daß er ſein erſtes Verbrechen wirklich gebeſſert hätte; wenn du durch dieſe Großmüthigkeit deinem Feinde ein gutes Unterkommen verſchaffeteſt: ſo hätte deine Geſinnung und Handlung die wahre und pflichtmäßige chriſtliche Richtung, wenn ſie ſich ſchon nicht ausdrücklich auf Gottes unendliche Vollkommenheit und Liebwürdigkeit bezöge. Nämlich deine wirkliche Hauptabſicht bey einem ſolchen Betragen wäre doch immer dieſe, dich auf eine Gott angenehme und wohlgefällige Weiſe zu verhalten. — Noch ein anders Beyſpiel. Urban ein Handwerksmann, der viel Frömmigkeit, aber wenig zeitliches Vermögen hat, ermuntert ſich bey ſeiner ſchweren und ſauern Handarbeit, mit der er ſich und die Seinigen nähren muß, zur Genauigkeit, Geduld und Standhaftigkeit. Denn, denkt er bey ſich, Gottes Vorſicht hat mich aus weiſeſter Vaterliebe und den beßten Abſichten in dieſen Stand verſetzt, deſſen Pflichten demnach für mich die Vorſchrift ſeines heiligſten Willens ſind. — Allein dieſer unermüdete Mann erlaubt ſich auch zur rechten Zeit eine ſeinem Stande und Vermögen angemeſſene Erholung und Ergötzung. Gott, denkt er dabey, iſt auch dieſes angenehm, wenn wir ſeine Gaben mäßig, dankbar und freudig brauchen, um uns fähiger zu ſeinem Dienſte und unſern Pflichten zu machen. — Auch Urban handelt als ein wahrer Chriſt, die Triebfeder ſeines ganzen Betragens iſt die ächte Liebe Gottes, wenn ſie ſchon nicht ſo deutlich aus ſeiner Geſinnung hervorleuchtet, und er während ſeiner Arbeit, oder Ergötzung nicht ſo oft auf Gott gedenket. Gottl. Das muß ich bekennen. Man ſieht es auch hier, daß die Bürde, die

1) Matth. V. 44.

die uns Gott durch seine Gebothe auflegt, nicht schwer, sondern leicht und sogar angenehm ist. 1) Eus. Noch mehr. Wie können wir mit einem aufrichtigen und aufmerksamen Gemüthe auch nur die erste Bitte in dem alltäglichen Gebethe des Herrn: Geheiliget werde dein Namen, sprechen, ohne schon eben dadurch eine Liebesübung gegen Gott zu erwecken, und zugleich, da wir es so oft wiederholen, den Vorsatz zu erneueren, alles, was wir denken, reden und thun, zur Ehre, zur Heiligung und Verherrlichung seines Namens zu unternehmen?

§. 320.

Christ. Das kann aber allein nicht erklecken. Ihr habet es ja selbst gesagt, daß man oftmalige, förmliche und bedachtsame Liebesübungen erwecken müße? §. 315. Eus. Ich nehme mein Wort nicht zurück. Denn dieses fordert die Natur der Liebe, und besonders der freundschaftlichen Liebe, 2) deren uns Gott würdiget, §. 312. als welche sich „durch ihre Sehnsucht auszeichnet, „den Freund zu sehen, und ihr vorzügliches Vergnügen „daran findet, sich mit ihm oft zu unterhalten und zu „beschäftigen, welche sich unaufhörlich bestrebt dem Geliebten ähnlich, und mittelst dieser Aehnlichkeit gefälliger zu „werden." — Lasset uns diese unläugbare Naturwahrheiten auf Gott anwenden; so ist es eben so begreiflich, als unwidersprechlich, daß die herrschende Neigung uns mit ihm zu beschäftigen eine nothwendige Wirkung der wahren Gottesliebe sey. — Allein wir müssen uns mit ihm in der Absicht beschäftigen, damit wir dadurch weiser, d. h. immer tugendhafter werden, uns genauer nach der Vorschrift seiner Gesetze bilden, und folglich Gott ähnlicher werden mögen. In dem besteht nun eigentlich die ächte christliche Andacht.

Gottl.

---

1) Matth. XI. 30. 2) S. Thom. in III. Dist. 27. A. I. ad 11.

Gottl. Das wäre also eine neue Frucht, aus der man die Wahrheit unsrer Liebe gegen Gott prüfen und erkennen müßte? Eus. Ja, und dieser Geist der Andacht macht zugleich die Gränzlinie zwischen der wahren Andacht, und der abergläubischen oder dummen Andächteley aus. Nämlich oft zur Beichte, oder zum heiligen Abendmahle gehen, viele Messen und Predigten hören, fleißig in der Bibel, oder anderen Andachtsbüchern lesen, zahlreiche und lange mündliche Gebethe hersprechen (wenn sie nicht die obgedachte Absicht zum Stempel, und noch mehr, wenn sie bloß die Gewohnheit und den Eigensinn zum Triebrade haben) sind noch lange nicht Früchte eines wahren Andachtsgeistes. Darum habe ich euch schon so oft das innerliche Gebeth mittelst heiliger Betrachtungen empfohlen. Das ist, wo nicht das einzige, doch das sicherste Mittel den wahren Andachtsgeist in uns anzufachen. Christ. Allein eben diese Betrachtungen sind es, zu denen wir gemeine und einfältige Leute, wie ich noch immer glaube, am wenigsten fähig sind. Eus. Und eben dieser Vorwand ist meines Erachtens auch bey den meisten gemeinen Leuten (wenn sie nicht völlig blödsinnig sind) ein eben so falsches, als schädliches Vorurtheil. Einmal, ihr Bauern wisset bey eurem Pfluge, eure Weiber, so einfältig sie scheinen, wissen bey ihrem Spinnrocken sehr ernstliche Betrachtungen anzustellen, sobald es auf die häuslichen Angelegenheiten ankömmt. Genau wisset ihr aus dem Vergangenen, aus dem, was euch genützet, oder geschadet hat, euren künftigen Vortheil oder Nachtheil zu berechnen; und das erwecket bey euch eben so passende, als lebhafte Empfindungen bald der Freude, oder hingegen der Reue und Traurigkeit, ein andersmal der Hoffnung, oder der Furcht, der Liebe oder des Haßes; diese Empfindungen aber bestimmen euch, euer gegenwärtiges und künftiges Betragen darnach einzurichten. — Ist das nicht wahr? Christ. Ich kann es nicht läugnen. Eus. Wohlan. Warum sollet ihr also bloß zu gottseligen und christlichen Betrachtungen

schlechthin unfähig seyn? — Ihr höret von Gott, von seinen Vollkommenheiten und Wohlthaten, von dem Heilande, von seiner Liebe gegen uns, von den Früchten seiner Erlösung, von seinen herzerhebenden Lehren, und heilbringenden Gesetzen so vieles in den Predigten und Christenlehren; ihr könnet auch die Meisten in der Bibel und in anderen frommen Büchern lesen: das Buch der Natur steht ebenfalls vor euren Augen offen; auf euren Aeckern, Bäumen, Wiesen ꝛc. sehet ihr überall die Spuren seiner Allmacht, Güte, Vaterliebe, Weisheit ꝛc. Was hindert nun, wo minder ihr darüber nachdenken, und ein jeder sich selbst fragen könnte: Wie sollte ich seyn, um einem so liebreichen Vater und guten Gott zu gefallen? — Bin ich so: wie vieles habe ich zu hoffen? — Bin ich es aber nicht: wie elend bin ich; und was habe ich noch zu fürchten? — Nun läßt sich eine solche Betrachtung nicht mit anpassenden innerlichen Anmuthungen begleiten? O ihr dürftet nur den dadurch rege gemachten Neigungen des Herzens folgen; so würde sich euer Gemüth ganz leicht in Anbethungen, in Danksagungen, in Reue und Seufzer, in flehentliche Bitten ꝛc. ergießen; ihr würdet auf gute und praktische Vorsätze einer Besserung in eurem Betragen geleitet werden. — Das sind nun aber euer Seits die wesentlichen Bestandtheile einer frommen Betrachtung, und der wahren Andacht. Von Seite Gottes hingegen wird sein Gnadenbeystand eurem ernstlichen Bestreben eben so wenig mangeln. Christus selbst versichert, 1) daß sich sein himmlischer Vater den Kleinen und Demüthigen viel eher, als den stolzen Weisen offenbare. — Nämlich er ertheilet die Salbung seiner Gnade ohne Rücksicht auf die Personen: 2) sondern ein jeder, der ihn fürchtet, und recht thut, ist ihm angenehm. Gottl. Die Möglichkeit solcher Betrachtungen ist unläugbar: aber daß ihr sie zu einer allgemeinen Vorschrift macht, das

1) Matth. XI. 25. 2) Ap. Gesch. X. 34. 35.

das ist etwas Neues. Euf. Neu, glaubst du, wäre diese Vorschrift? Allein der Apostel sagt von dem Geiste der wahren Andacht, 1) er sey ein Geist der Weisheit und der Offenbarung, Gott zu erkennen; ein Geist, der unsere innerlichen Augen erleuchtet, zu begreifen, was wir in unserm Berufe von ihm zu hoffen haben; ein Geist, 2) welcher unsre Liebe mehr und mehr wachsen macht in der Erkänntniß und in aller Einsicht, um zu wissen, was besser ist (den ächten Werth der Dinge zu lernen) und aufrichtig ohne Aergerniß bis zur Ankunft des Herrn zu leben, durch den wir mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet werden zur Ehre und zum Lobe Gottes. Denn 3) die Frucht des Lichtes und dieses Geistes ist alle Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, Ueberlegung, was Gott gefällt, und Verscheuung der fruchtlosen Werke der Finsterniße. Wie, sage mir, läßt sich alles dieses ohne heilige Betrachtungen denken?

§. 321.

Gottl. O Ihr treibt doch die Sache gar zu weit. Auf diese Weise müßte ja ein jeder Christ vollkommen seyn? Euf. Nicht eben vollkommen seyn, wohl aber ernstlich nach dem einem jeden zugetheilten Maaße des Glaubens und der Gnade zur Vollkommenheit trachten. 4) Den im Betrachte eines jeden möglichsten, oder doch einen bestimmten Grad der christlichen Vollkommenheit zu erreichen, wäre ein Geboth, das wirklich über unsere Kräfte hinausreichen würde. — Wir sind zu schwach, daß wir nicht auf dem Tugendwege nur gar zu oft straucheln, und zurückbleiben sollten; und es ist für uns überhaupt unerforschlich, wie weit wir darauf wirklich gekommen sind, oder hätten fortschreiten

4) Ephes. I. 17. 18. 2) Philipp. I. 9 — 11. 3) Ephes. V. 9 — 11. 4) Ephes. IV. 7.

ten können. Ueberdas ist das einem jeden zugetheilte Maaß der unentbehrlichen Gnade, so wie die innerliche Beschaffenheit, und die äußerliche Gnade der Menschen bis ins Unabsehliche verschieden; hiemit sind wir auch nicht alle zum nämlichen Grade der Vollkommenheit fähig: allein daraus folget noch keineswegs, daß wir nicht alle ohne Ausnahme sollten gehalten seyn, ernstlich zur Vollkommenheit zu trachten; obschon abermal nicht eine jede Vernachläßigung unserer möglichen größern Vollkommenheit für eine schwere Sünde kann verschrien werden: sondern Leute, die es aufrichtig mit Gott meynen, ihr Gewissen darüber so viel leichter beruhigen können, als unsre Gebrechlichkeit Gott vollkommen bekannt ist, und er als ein liebreicher Vater nicht mehr von uns fordert, als wir bey unsrer schwachen Natur zu leisten vermögen. Gottl. Nach der Vollkommenheit zu trachen kann meinetwegen wohl eine Pflicht für euch Geistliche seyn: aber für uns Layen, dächte ich, wäre es immer genug, wenn wir Gottes Gebothe hielten. Eus. Allerdings sind wir Geistliche unseres Standes halber noch strenger verpflichtet nach der Vollkommenheit und Heiligkeit zu trachten; und darum hat Gott mit unseren schwerern Amtspflichten auch kräftigere Mittel zur Heiligung unser selbst, und anderer, für die wir sorgen müssen, verbunden: allein darum seyd ihr von der allgemeinen Pflicht nach der christlichen Vollkommenheit zu streben nicht losgezählet. Christ Was ist denn also, und worinn besteht die christliche Vollkommenheit? Eus. Sie ist nichts anders, als der für einen jeden, gemäß dem ihm zugetheilten Maaße des Glaubens und der Gnade erreichbare Grad der wahren und werkthätigen Liebe gegen Gott; d. h. jener Grad der christlichen Tugend und Gerechtigkeit, zu dem wir mittelst der Veredlung unserer Gesinnungen und Handlungen gelangen können, und folglich auch denselben zu erreichen trachten müssen. Gottl. Soll denn diese Bestrebung nicht vielmehr ein evangelischer Rath,

als ein strenges Geboth heißen? Eus. Du sollst Gott aus ganzem deinen Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften lieben, ist doch kein bloßer Rath, es ist das allgemeinste, das erste und größte Geboth. Heißen aber die Ausdrücke dieses Gebothes was anders, als du sollst Gott lieben, soviel du kannst? — Sind demnach alle Christen schuldig Gottes Gebothe zu halten: so sind sie auch eben darum und schon kraft des ersten und vornehmsten Gebothes verbunden nach der Vollkommenheit der Liebe zu streben. Oder liebet jener Gott, soviel er kann, der es vermöchte, aber zu träg ist, durch Veredlung seiner Gesinnungen und Handlungen zu einer größern Vollkommenheit der Liebe zu trachten? Christ. Ich kann mich aber doch nicht erinnern, einmal eine Schriftstelle gehöret, oder gelesen zu haben, die allen Christen ohne Unterschied die Pflicht auflegte, nach dieser Vollkommenheit zu trachten? Eus. Derley Stellen haben wir viele, die auch wirklich zu allgemein, und zu deutlich sind, als daß sie eine Ausnahme gestatteten. Seyd vollkommen (spricht der Heiland 1) nicht zu den einzigen Aposteln, sondern zu der ganzen Volksschaare in jener Bergpredigt) gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Gottl. O das weis ich wohl. Dort ist aber von der Barmherzigkeit, oder von der Liebe der Feinde die Rede. Eus. Kann wohl die Barmherzigkeit, oder die christliche Liebe gegen Feinde vollkommen werden, wenn sie nicht von einer vollkommnen Liebe Gottes abstammet? Können wir die Vollkommenheit unsers himmlischen Vaters auch nur vom weiten nachahmen, ohne uns ernstlich zu bestreben, damit wir uns immer besser vervollkommnen? — Das wußte der Apostel: 2) darum glaubte er niemals am Ziele zu seyn; sondern vergaß, was er hinter sich gelegt hatte, und bemühete sich um das noch übrige; er strebte

1) Matth. V. 48. Luk. VI. 36. 2) Philipp. III. 13 — 15.

strebte nach dem Ziele das himmlische Kleinod des göttlichen Berufes durch Christum Jesum zu erwerben. Christ. Das sagt aber halt ein Apostel. Eus. Ja, allein er schließt die Rede mit diesen merkwürdigen Worten: So lasset uns denken, die wir immer der Vollkommenheit zugethan sind, das heißt, die wir immer Christen sind. Denn, sagt er anderswo: 1) Wir ermahnen jedermann ernstlich, wir lehren jedermann in aller Weisheit, damit wir jedermann im C. J. zur Vollkommenheit bringen: und eben so will der heilige Jakob, 2) daß wir insgesammt dahin trachten, damit wir vollkommen, und ganz ausgearbeitet seyn, und uns nichts mangeln möge. Wahr ist es demnach, was der heilige Augustin schreibt: 3) „Wahrhaft glauben heißt nichts anders, als Gott lieben, und „sich ihm stäts mehr nähern. — Auf diesem Wege „darf niemand faul seyn. Wer sich davon verirret hat, „muß zurückkehren, und wer sich darauf befindt, muß immer fortschreiten, damit er zum Ziel gelange.“ Nämlich wer nicht trachtet besser zu werden, höret eben darum auf gut zu seyn; denn wie könnte das vernünftig, oder mangelfrey heißen, wenn man vermöchte besser zu werden, und aus Trägheit unvollkommner bleibt? Christ. Wahr ist as freylich, aber sehr hart und beschwerlich. Eus. We, mein Liebster! ist die größere Vollkommenheit de Liebe nicht auch unsre eigene Vollkommenheit, nicht der höhere Grad unsrer Glückseligkeit? Soll uns aber unsre größre Vollkommenheit und Glückseligkeit beschwerlich und zur Last seyn? — Soll ein Christ dem reinesten und edelsten Vergnügen, mit Gott seinem einzigen und höchsten Gut oft und vertraut umzugehen, als einer unerträglichen Bürde auszuweichen trachten? Gottl. Ich sehe es wohl, Ihr werdet noch alle Tugenden zu Wirkungen der Liebe machen. Eus.

Und

1) Kol. I. 28. 2) Jak. I. 4. 3) Tract. 29. in Ioan. N. 6. et Enarrat. in Psal. 31. N. 1. ad finem.

Und das sollen sie auch seyn, das werde ich in der Folge zeigen. Doch müssen wir zuvor von der christlichen Selbst- und Menschenliebe als den nächsten Früchten einer wahren Gottesliebe handeln. — Für heut hat diese Unteredung ohnehin schon zu lange gedauert. Hiemit gute Nacht!

VI. Artikel.

Von den Regeln der christlichen Selbstliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 322.

Eus. Ich habe euch, meine Brüder, schon gezeiget, daß die Selbstliebe ein dem Menschen angeschaffener Grundtrieb seiner Seele ist, und daß diese vernünftige Selbstliebe allerdings mit einer wohlgewogenen Liebe gegen andere, uno sogar mit der Liebe, die wir Gott kraft des ersten und größten Gebothes schuldig sind, bestehen könne: §§. 306. 307. 310. 311. heut aber muß ich euch noch deutlicher und ausführlicher erklären, wie wir diese angebohrne Selbstliebe nach der Vorschrift des Evangeliums und der göttlichen Religion leiten müssen, damit sie als ein Mittel zur christlichen Erneuerung und Berichtigung unsers Willens, hiemit unserer innerlichen Gesinnungen und Handlungen dienen möge. Christ. Ich bin soviel begieriger dieses zu vernehmen, als weniger ich bisher diese Selbstliebe mit den Pflichten der Selbstverläugnung in meinen Begriffen vereinbaren kann. — Ihr selbst, Ehrwürdiger Herr, habet die Selbstverläugnung als ein nothwendiges Mittel zur christlichen Erneuerung und Berichtigung unsers Willens vorgestellet: wie können aber Selbstliebe und Selbstverläugnung neben einander bestehen? Wie können

nen sie beyde, die einander gerade entgegen zu stehen scheinen, als Mittel zur nämlichen Erneuerung dienen? Wie kann die Selbstliebe (wie ihr neulich die Unterredung beschlossen habet) sogar die nächste Frucht einer wahren Gottesliebe werden? Eus. Vor allem mußt du dich des Unterschiedes erinnern, den ich schon neulich zwischen der wohlgeordneten Selbstliebe, und der ausartenden Eigenliebe angezeigt habe, welche letztere endlich auf die schändlichste Eigennützigkeit auszuschweifen, und die verkehrteste Selbstsucht zu erzeugen pflegt. Von diesen schädlichen Auswüchsen muß die uns von Gott angeschaffene Selbstliebe mittelst der Selbstverläugnung allerdings und nothwendig gereiniget werden; alsdann kann sie ganz wohl als ein Mittel zur christlichen Berichtigung und Erneuerung unsers Willens dienen, und eine würdige Frucht der wahren Gottesliebe werden. Gottl. Das habe ich wohl gedacht, auf diesen Unterschied werde alles hinauslaufen. Eus. Nun also leset in dem theoretischen Unterrichte §. 80. und erwäget noch einmal, was ich dort von den natürlichen Vorzügen des Menschen gesagt habe; erhöhet sodann das Augenmerk auf jenes übernatürliche Ziel, zu dem wir gleich anfangs sind erschaffen worden; bedenket, wie kostbar wir in den Augen des weisesten Gottes waren, der seinem Eingebohrnen nicht verschonet; sondern ihn für uns alle dargegeben hat, 1) damit wir von dem Verderben der Erbschuld und der persönlichen Sünden errettet, und durch ihn, als einen zweyten und bessern Adam nach seinem ersten Ebenbilde, zu dem er uns geschaffen hatte, wieder umgestaltet, 1) hiemit neue Geschöpfe, liebe Kinder Gottes, Erben seines Reiches, ein auserwähltes heiliges Geschlecht, ein Volk seines Eigenthumes würden; berechnet, ob uns Gott nicht mit seinem Sohne alles, ich will sagen die sämmtlichen durch Ihn erworbenen Heilsgüter, geschenket

1) Joh. III. 16. 2) Röm. VIII. 17. I. Petr. II. 9.

ket hat? Denn alles ist euer, sagt der Apostel, 1) es sey das Gegenwärtige, oder das Zukünftige; ihr aber seyd Christi, und Christus ist Gottes; überleget endlich, daß uns der Allgütige in eben dieser Absicht seinen Sohn in der Gleichförmigkeit unsers Fleisches gesendet hat, 2) damit er uns zu Gliedern seines sittlichen Leibes, zu Tempeln des heiligen Geistes 3) und der ganzen göttlichen Dreyeinigkeit einweihen, und heiligen könnte: und saget, ob wir diesen alles übertreffenden göttlichen Wohlthaten (unsrer natürlichen und moralischen Dürftigkeit ungeachtet) die ausgezeichneteste Hochachtung versagen dürfen? ob wir folglich nicht uns in Gott und dem Heilande, oder vielmehr Gott in uns und seinen so unverdienten Wohlthaten lieben müssen? Gottl. Nun sehe ich wohl, daß die christliche Selbstliebe in der engsten Verbindung mit der ächten Gottesliebe stehe. Eben diese Wohlthaten verpflichten uns unnachläßlich, alle Sorgfalt dahin zu richten, damit wir uns gegen Gott dankbar und gefällig erweisen, daß wir seine Gnaden getreu nach seiner Absicht brauchen, daß wir sie zum stäten Wachsthum unsrer eigenen Vollkommenheit, einer größern Aehnlichkeit mit ihm, und zur Erreichung der ewigseligen Vereinigung mit dieser unerschöpflichen Quelle alles Guten anwenden. Eus. Dein Schluß ist vollkommen richtig. Ohne diese Sorge für die eigene Vervollkommnung, die eine unläugbare Wirkung der Selbstliebe ist, würden wir nicht einmal die Anlage, noch minder aber die hinlängliche Fähigkeit haben, das höchste Wesen geziemend zu verehren; oder nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, und noch viel weniger den Pflichten der geoffenbarten Religion ein Genügen zu leisten; weil ja diese Religion einen jeden aus uns insbesondere, und alle gemeinschäftlich zur erhabensten Seligkeit, zum ewigen Liebesgenuße des höchsten und unendlichen Gottes, zur engsten

Ver-

1) I. Kor. III. 22. 23. 2) Röm. VIII. 3. 3) I. Kor. VI. 15. 19

Verbindung mit ihm und unter uns selbst bestimmet und führet. — Darum hat der Allerhöchste die Selbstliebe ausdrücklich und sogar recht vorzüglich gebothen. Denn das zweyte Geboth (sagt der Heiland selbst 1) ist dem ersten und größten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Beobachet hier, meine Brüder! daß die Selbstliebe als die Richtschnur bestimmet werde, nach der wir die Liebespflicht gegen andere bestimmen müssen. Folglich gilt von der Selbstliebe eben das, was Christus von der Liebe Gottes und des Nächsten sagt: 2) Kein anders Geboth ist größer, denn dieses; hiemit ist auch die vernünftige und christlich-erleuchtete Selbstliebe ein wahrer Gottesdienst, eine wesentliche und höchst nothwendige Religionspflicht. — Ihr müsset aber noch ferner bemerken, daß gemäß diesem göttlichen Gebothe die Selbstliebe das Muster, nicht aber das Maaß ist, nach dem die Liebe gegen andere muß eingerichtet werden. Denn wir müssen am ersten und vorzüglichsten uns selbst lieben; weil wir sonst andere niemals recht zu lieben wüßten. Daher warnet der Erlöser: 3) Was nützet es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt; sich aber selbst verliert, und an seiner Seele Schaden leidet? Oder was kann der Mensch geben, seine Seele wieder einzulösen?

§. 323.

Christ. Ich muß es bekennen, eine solche Selbstliebe hat gewiß nichts tadelhaftes, und kann wirklich eine Frucht der Liebe Gottes seyn. Allein da wir so wichtige Beweggründe haben, uns auf eine heilige Weise zu lieben: wie kömmt es, daß wir so leicht und so oft auf die schädliche Eigenliebe ausschweifen? Eus. Weil wir jene weise

1) Matth. XXII. 30. 2) Mark. XII. 31. 3) Matth. XVI. 26. Luk. IX. 25.

weise Beweggründe so selten ernstlich zu Gemüth fassen, oder sie doch so oft und so leichtsinnig aus den Augen verlieren. Wir vergessen, daß die ganze wahre Ursache uns selbst zu lieben auf barmherzigen Geschenken Gottes beruhe; auf Geschenken, die wir meistentheils mit unsern Mitmenschen gemein, oder wenn wir auch daran im Vergleiche anderer etwas voraus haben, sie unverdient empfangen haben. Daher geschieht es, daß wir unsere kleinsten Vorzüge bis dahin vergrößern, wo wir die viel größern Vorzüge und besseren Eigenschaften unserer Nebenmenschen nicht mehr achten und sehen, ja wohl gar auf Sachen stolz sind, die wir uns selbst bloß andichten, oder die nichts weiter, als alberne Träume sind, und ihren vermeynten Bestand nur allein in unsrer thörichten Einbildung haben. So artet die Selbstliebe in die Eigenliebe, d. i. in eine grundlose und übertriebne Achtung der eigenen Person und Handlungen aus, die sich nicht mehr in Gott dankbar rühmet: sondern nur mit sich selbst beschäftiget, und alles der eigenen Fähigkeit, und Geschicklichkeit zuschreibt. Diese Eigenliebe nun zieht insgemein auch die Eigennützigkeit nach sich. Ich will sagen, sie erzeugt den Hang sich selbst vermeynte Vortheile wie immer, obschon mit fremden Nachtheile zu verschaffen, und aus dieser Vermischung der Eigenliebe und Eigennützigkeit entsteht endlich die unerträglichste Selbstsucht, da man nämlich sich selbst gleichsam zu seinem eigenen Götzen aufwirft, dem man alles aufopfert, den man auf alle mögliche Art zärtelt: hingegen auf andere, besonders auf geringere nicht ohne Verachtung stolz herabblickt; folglich von einem jeden Hochachtung fordert, Lob erwartet, ja zuweilen recht förmlich will bedienet, und fast angebethet werden; so daß man es die Schwächeren stäts fühlen läßt, wie weit man über sie hervorrage, und was man auszurichten vermöge; wo man endlich sich selbst alles erlaubet, und um seine blinden Einfälle und unbändigen Triebe, die manchesmal bis zu thierischen Lüsten herabsinken, zu sättigen, alle

Rechte

Rechte des Nebenmenschen mit Füßen tritt, damit man nur dem eigenen kostbaren Ich nichts versagen dürfe. Gottl. Das ist ein äußerst häßliches, aber doch sehr wahrhaftes Bild von der verkehrten Eigenliebe und ihren schädlichen Früchten. — Wir schlechte Leute müssen dieses alles nur gar zu oft von den Mächtigern erfahren: und doch giebt es auch unter uns nicht wenige, die es nach ihrer Art, und soviel sie können, um kein Haar besser machen. Eus. Es liegt demnach ungemein viel daran, daß wir dießfalls unsere Gesinnungen zu berichtigen, und nach eines jeden Bedürfniß zu erneuern trachten. Christ. Allein wie muß man das angehen? Eus Die dankbare Liebe gegen Gott muß unsere Selbstliebe leiten und mäßigen. Jene überzeuget uns, wie ich schon angemerkt habe, daß der ächte Grund uns selbst zu lieben auf unverdienten Wohlthaten Gottes beruhet, und so wird sie zur Mutter der wahren Demuth, welche macht, daß wir uns nur in Gott rühmen und lieben. Sehet da die ächte Leitung der christlichen Selbstliebe. Jene Gottesliebe entdeckt uns aber zugleich das Thörichte, das Schändliche, das Ungerechte, das Schädliche der Eigenliebe, der Eigennützigkeit und Selbstsucht, wodurch wir beweget werden mittelst der Selbstverläugnung alle diese äußerst verderbliche Auswüchse abzuschneiden, und sodann kraft einer christlich-vernünftigen Selbstbeherrschung ihren Nachwuchs zu verhüten. Von der Selbstverläugnung haben wir bereits gehandelt: hiemit ist nur noch übrig, daß ich zeige, was die wahre Demuth, diese höchst nothwendige Wächterinn einer gottgefälligen Selbstliebe, sey und sagen wolle, wie auch welche Gesinnungen sie in uns hervorbringen müsse.

§. 324.

Christ. Was ist demnach die Demuth? Eus. Um diese so nothwendige Tugend gründlich kennen zu lernen, müssen wir auf ihren Gegensatz, nämlich auf die Hoffart,

oder

oder den Hochmuth, und die Zweige dieses Lasters zurückgehen. Es ist aber dieser Hochmuth nichts anders, als eine unordentliche Neigung, die den Menschen verleitet, wegen wahren oder eingebildeten Vorzügen sich selbst zu schmeicheln, andere aber zu verachten, oder gering zu schätzen. Gottl. Hier sieht man schon, daß die Hoffart von der Eigenliebe ihren Ursprung habe. Euf. Sie ist die Tochter der Eigenliebe. Gleichwie aber diese auf die Eigennützigkeit und endlich in die Selbstsucht ausartet; eben so pflegt aus dem Hochmuthe die Ruhmsucht, die hungerig nach Menschenlobe geitzet, der Stolz, welcher auf andere mit beleidigender Geringachtung herabsieht, der Ehrgeitz, der sich immer bemühet anderen den Rang abzulaufen, oder die Hochachtung streitig zu machen, und das unmäßige, ja oft ungerechte Bestreben nach verschiedenen Vorzügen, oder Ehrenstellen und Würden zu entstehen. Gottl. Das ist alles nur gar zu wahr, und wird durch die tägliche Erfahrung bestättiget. Euf. Nun das Gegengift und das sicherste Mittel wider alle diese Laster und die Folgen sowohl der Eigenliebe, als der Hoffart ist die Demuth, welche hiemit nichts anders seyn kann, als eine tugendhafte Gesinnung, kraft der wir das Gute, das wir haben, als ein unverdientes Geschenk Gottes dankbar erkennen, welches uns demnach keinen hinlänglichen Grund giebt, uns über andere hochmüthig zu erheben, oder sie stolz zu verachten. — Auch hier müsset ihr den Hochmuth, und die Demuth genau gegen einander halten. Der Hochmuth besteht keineswegs in der Erkänntniß seiner eigenen natürlichen, oder auch übernatürlichen Gaben, als welche vielmehr nothwendig ist, Gott darum zu danken. Wir sollen es wissen, sagt der Apostel, 1) was uns Gott geschenket hat: sondern der Grund dieses Lasters liegt in der thörichten Einbildung, als hätten wir unsere wahren oder vermeynten Vorzüge aus eigenen Kräf-

1) I. Kor. II. 12.

Kräften erlangt, oder doch vor anderen bey Gott verdienet; woraus wir sodann Anlaß nehmen, voll von uns selbst und aufgeblasen zu seyn, und sowohl uns selbst, als andere, wie durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten, das kleine Dinge übermäßig groß macht; die wahrhaft großen aber nicht fasset. Ich will sagen, wir lassen uns dahin verleiten, daß wir die eigene Schätzung stäts übertreiben; bey andern aber das Augenmerk fast nur auf ihre Mängel häften; hingegen ihre guten Eigenschaften gar nicht, oder kaum flüchtig in Anschlag bringen, und sie demnach unter diesem Vorwande gering schätzen, oder wohl gar stolz verachten. — Eben so besteht das wesentliche Merkmaal der Demuth in dem, daß sie alles Gute, welches wir haben, oder haben können, als ein unverdientes Geschenk Gottes betrachtet; folglich findet sie in sich selbst nichts, als eine Quelle unzähliger Schwachheiten und Mängel, und eben darum eignet sie allen Ruhm Gott zu, ohne sich selbst davon etwas vorzubehalten, oder vielmehr Gott zu entziehen; abermal gemäß jenem Ausspruche des Apostels: 1) Wer giebt dir einen Vorzug? Oder was hast du, das du nicht empfangen hättest? — Das heißt also sich unter der mächtigen Hand Gottes verdemüthigen, 2) wenn man ihn als den einzigen Geber und Ausspender alles Guten dankbar erkennet und preiset: die ächten Gründe aber zu diesen Gesinnungen einer wahren christlichen Demuth, besonders mit Rücksicht auf Gott habe ich euch schon damals vorgetragen, als von seiner Allgüte gegen uns §. 46. und von der Nothwendigkeit seiner Gnade §. 156. die Rede war.

§. 325.

Christ. Noch kann ich mich in diesem Begriffe der christlichen Demuth nicht ganz finden. Ich hätte geglaubt, man

1) I. Kor. IV. 7. 2) I. Petr. V. 6.

man müße, um wahrhaft demüthig zu seyn, das Gute, das man auch wirklich hat, geringschätzen; man müße es nicht nur vor anderen, sondern vor sich selbst verbergen; ja man müße, um vollkommen demüthig zu werden, sich selbst für den größten Sünder halten; und so habe ich es auch in einigen geistlichen Büchern gelesen. — Ihr aber saget, wir sollen wissen, was uns Gott geschenket hat. Eus. Ich weis es wohl, daß manche unerfahrne und unbescheidene Geistlehrer die Begriffe von der Demuth eben so Schrift- als Vernunftwidrig überspannet haben: allein du wirst doch dem heiligen Paulus, dessen Worte ich angeführet habe, noch lieber, als ihnen trauen? Was nicht wahr ist, kann auch nicht wahrhaft tugendhaft heißen. Nun aber wer sich selbst, oder andere fälschlich und wider sein eigenes Bewußtseyn bereden will, er hätte von Gott keine vorzügliche Gaben empfangen, der widerstrebt offenbar der Wahrheit, und zugleich der Gott schuldigen Dankbarkeit; ja das führet noch darüber zu einer trägen Niedergeschlagenheit, die sich öfters nicht getrauet, oder gänzlich weigert, das von dem Geber alles Guten bey uns hinterlegte Pfund, wo sich die Gelegenheit darbiethet, zu seiner Ehre, und anderer Mitmenschen Beßten nützlich zu brauchen. Gottl. Allein wenn man dießfalls so pünktlich bey der Wahrheit bleiben wollte: so müßte man ja die eigenen und fremden guten Eigenschaften stäts gegen einander abwägen, um nicht sich selbst, oder einem anderen zu viel, oder zu wenig beyzulegen? Eine solche Wage aber, fürchte ich, möchte sehr verdächtig seyn; die Eigenliebe würde derselben gar oft den Vorschlag geben. Eus. Allerdings würde eine solche Vergleichung sehr betrüglich und verführerisch seyn: sie ist aber auch nicht nothwendig, und größten Theils unmöglich; weil wir weder uns selbst, und noch weniger andere, besonders mit Hinsicht auf das innerliche genugsam kennen. Daher weiset uns der Apo-

stel,

fiel, wenn er verlangt, daß wir wissen sollen, was uns Gott geschenket hat, im Betrachte unserer Nebenmenschen auf keine vorwitzige Bestimmung ihrer größern oder kleinern Vorzüge, sondern dahin an, daß je einer den andern in Demuth höher, als sich selbst schätzen solle; 1) und das fordert auch die christliche Bescheidenheit, eine mit der Demuth nächst verwandte Tugend, die uns in Beurtheilung der eigenen und fremden Vorzüge behutsam und geneigt macht, andere ohne dergleichen verdächtige Forschungen uns selbst vorzuziehen, so weit das die christlich-vernünftige Liebe leidet. Christ. Wohl. Aber die eigenen guten Eigenschaften, wenn sie auch wahr, und wirklich groß sind, soll man doch nicht selbst zu Markt tragen. Eus. Ganz richtig. Niemals wird ein Demüthiger das, was er von Gott empfangen hat, ruhmsüchtig zur Schau und Bewunderung ausstellen; sondern diesen Schatz, wenn die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten nicht das Gegentheil fordert, behutsam verbergen; weil er weis, daß die eitle Ehrsucht, und das Wohlgefallen an Menschenliebe sich unvermerkt in das Gemüth einzuschleichen pflegt, und den guten Gebrauch der göttlichen Gaben wie mit einem giftigen Hauche verderbet. Unterdessen wird er auch kein Bedenken tragen das ihm mitgetheilte Pfund herzhaft und nach Kräften anzuwenden, so bald er sieht, daß er dadurch Gottes Ehre beförderen, desselben Rechte wider verwegene Leute verfechten, und seinen Mitmenschen wahrhaft nützlich werden könne. Doch wird er sich dabey nur in dem Herrn rühmen. So hat es der heilige Paulus gemacht. 2) Christ. Eines kann ich noch nicht begreifen. Wir lesen von dem heiligen Franciscus, daß er sich für geringer, als die größten Bösewichte gehalten habe; dem aber war nicht also: und doch war er gewiß ein wahrhaft demüthiger Heiliger. Eus. Dieser und andere Heiligen glaubten niemals, daß sie wirklich mehrere,

oder

1) Philipp. II. 3. 2) II. Kor. XI. XII.

oder gröſsere Sünden, als dieſer oder jener öffentliche Böſewichte begangen hätten; ſondern indem ſie das Augenmerk bloß auf ihre eigenen tägliche, obſchon geringere Fehltritte hefteten: ſchien es ihnen wahrſcheinlich, ein ſehr ruchloſer Menſch würde Gottes Gnade, wenn ſie ihm eben ſo reichlich wäre zugemeſſen worden, viel getreuer benützet haben. Nur in dieſer Rückſicht, nicht aber wider das Zeugniß ihres eigenen Gewiſſens ſetzten ſie ſich anderen unläugbar ſchlimmern Menſchen nach. — Nämlich die Demuth kann, wie ich ſchon geſagt habe, der Wahrheit nicht zuwider ſeyn; folglich iſt es falſch, daß man, um demüthig zu ſeyn, ſich wider das eigene Bewußtſeyn für den gröſsten Sünder halten müße. 2) Paulus ſagte von ſich ſelbſt 2) und anderen ſeinen Gehilfen ohne allen Nachtheil der Demuth: Wir ſind gebohrne Juden, und nicht aus der ſündigen Heydenſchaft. Er ſetzte ſich alſo den Heyden vor. — Bey dem allen aber kann man noch immer wähnen, der Nächſte habe was Gutes, das uns mangelt, und wir können hingegen an uns ſelbſt etwas Böſes bemerken, davon der Nebenmenſch frey iſt. Man kann und ſoll alſo nach dem Beyſpiele des Apoſtels 3) vergeſſen, was man hinter ſich gelegt hat, um ſo viel ernſtlicher nach dem, was noch übrig iſt, zu ſtreben; und da wird man immer tüchtigen Grund finden, andere, wie Paulus vorſchreibt, höher als ſich ſelbſt zu ſchätzen. Denn durch jene Vergeſſenheit verliert man den Werth ſeiner zurückgelegten guten Werke aus den Augen; deckt nun zugleich die Liebe 4) den Mantel über die Mängel des Nächſten: ſo ſieht man an ihm noch immer manches Gute, an ſich ſelbſt aber noch vieles Mangelhaftes und Gebrechliches; und findet demnach genug Urſachen ſich demſelben deſto aufrichtiger nachzuſetzen, als man nicht gehalten iſt, die vorgedachte vorwitzige und gefährliche Vergleichung nach ſtrenger Genauigkeit zu

1) Vid. S. Thom. 2. 2. Q. 161. A. 3. 2) Gal. II. 15. 3) Philipp. III. 13. 4) I. Petr. IV. 8. verglichen mit Sprichw. X. 12.

machen. **Gottl.** Das ist nun gewiß viel vernünftiger gedacht, als wenn man sich selbst vorlügt, oder wohl gar geflissen vor anderen **lächerlich** zu machen sucht, um von ihnen **beschimpft** und **verspottet** zu werden. Ich habe einige Leute beobachtet, die sich, wie ich glaube, durch ein solches Betragen in der Demuth zuweilen üben, und besonders auszeichnen wollten: aber ich habe ein andersmal bemerkt: daß sie sich nicht einmal geduldig darein zu schicken wußten, wenn man ihnen unvermuthet widersprach, oder sonst durch den Sinn fuhr. **Euf.** Das ist in meinen Augen eine **Afterdemuth.** Sich selbst geflissen **hinwegwerfen**, widerstrebt nicht nur der **vernünftigen Selbstliebe**; sondern es ist auch mit Rücksicht auf Gott eine **Undankbarkeit**, wenn man nämlich seine Wohlthaten, und zugleich die Tugend und Frömmigkeit vor schwachen und gottlosen Leuten lächerlich und verächtlich machet. Ja thun das Leute, thun sie es vor solchen, welche ihnen als Vorgesetzten Gehorsam, oder doch Ehrfurcht schuldig wären: so wird noch darüber die **von Gott festgesetzte Ordnung** gestöret. 1) Ueberhaupt aber wenn man Unbesonnene wider sich selbst zu beißenden Beschimpfungen oder anderen aibernen Mißhandlungen reitzet, heißt das was anders, als ihnen **Gelegenheit zum Sündigen** verschaffen? Lasset uns demnach bey den evangelischen Vorschriften bleiben: so werden wir Gelegenheit genug finden, uns in der wahren Demuth zu üben; ich will sagen: 2) **Lasset uns einander in aller Demuth und Sanftmuth liebreich übertragen.** Dazu haben wir täglichen Anlaß. Wenn wir uns nun auch des Evangeliums niemals schämen, und solche Pflichten, die dem herrschenden, aber verderbten Geschmacke der Welt zuwider sind, standhaft beobachten: wird es abermal niemals an Leuten fehlen, die uns lästern, oder doch verhöhnen. Da lasset uns im Werke zeigen, daß wir dem Heilande glauben, wenn er sagt: 3) **Selig seyd ihr, so euch die Menschen**

(1 Röm. XIII. 1 — 7. 2) Ephes. IV. 2. 3) Luk. VI. 22. 23.

schen hassen, und von sich absöndern, Vorwürfe machen, und sogar euren Namen nicht mehr hören wollen wegen des Menschen Sohnes. Erfreuet euch an jenem Tage, und frohlocket; denn sehet, euer Lohn ist häufig im Himmel. Das ist also die ächte Demuthsübung, wenn man sich in solchen Umständen mit den Aposteln 1) freuet, daß man würdig geachtet werde, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.

§. 326.

Christ. Eine solche Demuth kann nun freylich mit der christlichen Selbstliebe bestehen. Da es aber immer wahr bleibt, daß die Hoffart allgemein verhaßt ist, und der Stolz durchaus an einem jeden Menschen unerträglich scheint, so daß uns schon die vernünftige Selbstliebe demüthig machen sollte: wie kömmt es, daß man fast keinen Menschen findt, der ganz frey vom Hochmuth wäre?

Eus. Die bey uns Menschen so tief eingewurzelte Eigenliebe ist es, welche die meisten Menschen zu einem so thörichten Uebermuthe nur allzu geneigt machet. Ich nenne ihn einen thörichten Uebermuth; er mag sodann auf bloß erträumte, oder wirkliche Vorzüge stolz seyn. Im ersten Falle hat man eben soviel Grund aufgeblasen zu seyn, als ein verrückter Mensch im Tollhause, der sich etwa einbildet, er sey ein regierender Herr. Gleichwie sich die Leute mit einem solchen Thoren spaßen, wenn er zuweilen im vollen Ernste Befehle giebt: eben so machen es mit einem dergleichen stolzen Narren jene, die ihm zuweilen aus eigennützigen Absichten schmeicheln. Sie loben ihn ins Gesicht, ohne etwas von dem, was sie sagen, selbst zu glauben: und hinterrücks spotten sie seiner Eitelkeit und Leichtgläubigkeit. — Die wirklichen Vorzüge aber, wegen denen man sich zu erheben pflegt, sind insgemein gewisse natürliche Gaben, die eben so wenig ei-

nen

1) Apg. Gesch. V. 41.

nen vernünftigen Grund darreichen, auf andere hochmüthig herabzublicken. — Oder was hat z. B. jener Adeliche, der auf gemeine Leute, gleich als wären sie Geschöpfe einer ganz anderen und niedrigern Classe, herabblickt, beygetragen, daß er von vornehmern Aeltern, und nicht von Taglöhnern in einer elenden Hütte erzeuget wurde? Hieng es von jenen reichen und stolzen Müßiggänger ab, keinen dürftigen, sondern einen solchen Vater zu wählen, der ihm Millionen hinterließ? Jener berühmte Gelehrte, oder Künstler, jener erfindsame Handwerks- oder Landmann, der alle andere seines Gleichen nach der Queere anschaut, stund es bey ihm, sich nicht einen dummen und blödsinnigen, sondern einen helldenkenden und durchdringenden Kopf aufzusetzen? und jenes ihrer Gestalt halber so hochmüthige Mägdchen, lag es an ihr, vielmehr eine schöne als häßliche Leibesbildung zu haben? Haben sie nicht alles dieses Gott, und zwar als ein unverdientes Geschenk zu verdanken? Hat der Allerhöchste nicht die Macht in Handen, das, was er ihnen gegeben hatte, jeden Augenblick wieder zu nehmen, und ihre Vorzüge durch tausenderley Zufälle augenblicklich zu zerstören? Gottl. Es ist wahr, jene Vorzüge nähren den Stolz der meisten Leute. Auch bey dem gemeinen Volke sieht der Vermögliche den Aermern, der Geschicktere den minder Fähigen, die Schönere eine schlechter Gebildete über die Achsel an. Unterdessen darf man doch dergleichen Geschenke Gottes nicht verachten. Euf. Ich sage nicht, daß man sie verachten, sondern daß man erstlich ihren Werth nicht bis zur Geringschätzung des Nebenmenschen übertreiben solle. — Wollten wir nur unpartheyisch herumsehen: so würden wir gar oft an eben denjenigen, denen wir so verächtlich begegnen, viel edlere und vortrefflichere Gemüthsgaben und Fähigkeiten, ja solche Tugenden entdecken, die uns gänzlich, oder größten Theils fehlen, und zugleich unsere bloß zufällige, höchst unbeständige Vorzüge zentnerweise überwiegen. Ich sage zweytens, daß man sich des Todes erinneren

solle,

solle, der uns alle jene Vorzüge vielleicht gar bald entziehen wird. Sodann aber wird Gott für die Zukunft keinen fernern Unterschied zwischen uns Menschen machen (wir mögen Fürsten oder Bettler, Herren oder Knechte gewesen seyn) als nach dem Verdienste der **ächten Tugend** und **Frömmigkeit**. Diese allein wird unsern Rang und unser **unveränderlich-seliges**, oder **unglückseliges Schicksal** auf ewig entscheiden. Ich sage **drittens**, man solle alle dergleichen **irdische**, oder **natürliche Vorzüge**, und freylich noch vielmehr die **übernatürlichen Gnaden** und **Gaben**, als **unverdiente Geschenke** Gottes betrachten. — Wirklich was sind wir Menschen insgesammt vor Gott, als eine Schaar der **dürftigsten**, und sogar **strafbaren Bettler**? — Hat ein solcher Bettler, wenn er vor anderen mit einem reichern Almosen eben so unverdient, als sie alle waren, ist bedacht worden, Ursache sich hochmüthig herumzusehen? Kann er von den übrigen fordern, daß sie seine Verdienste bewundern sollen? Darf er sich brüsten, und seiner Mitbettler Dürftigkeit verhöhnen? Und wie! Wenn diese noch dazu ihr obschon geringeres Almosen viel dankbarer und nützlicher verwenden? Wird da sein Stolz nicht abscheulich? nicht unerträglich? — Endlich muß ich mit dem Propheten fragen: 1) **Haben wir nicht alle einen gemeinschaftlichen himmlischen Vater? Ist nicht der nämliche Gott unser allgemeine Schöpfer? Warum verachtet denn ein jeder seinen Bruder?** Ist er nicht auch ein Ebenbild, und Kind Gottes? Ein vom Christus Erlöster? Ein Erbe, vielleicht ein **sicherer** Erbe jenes Reiches, zu dem wir alle berufen sind? — Heißt demnach ein solches übermüthiges Betragen nicht eben so viel, als auf eine stille Art Gott selbst in seinem **Ebenbilde** verachten? — Wie thöricht ist also unser Stolz? Oder wo können wir eine vernünftige Ursache aufbringen, uns über andere **Mitmenschen**, gleich als wären wir Geschöpfe einer

edlern

1) Malach. II. 10.

edlern Gattung, hoffärtig zu erheben? Gottl. Es muß aber doch ein Unterschied zwischen den vielerley Ständen unsrer Welt bleiben? Eus. Die christliche Demuth im Herzen, und eine leutselige sanfte Herablassung im äußerlichen Betragen hebt den Unterschied der Stände sogar nicht auf, daß der mächtigste Monarch in eben dem Maaße größer und verehrungswürdiger in aller Vernünftigen Augen wird, als er sich menschenfreundlicher gegen die Geringsten beträgt; und hingegen der vornehmste Hochmüthige soviel tiefer in der Achtung der Menschen herabsinkt, als er andern stolzer begegnet. Christ. Das ist alles wahr. Unerträglich ist sie, die Thorheit dieses Lasters an einem jeden Menschen: aber dabey wollen wir uns nur gar zu selten zur Demuth, die Gott und den Menschen wohlgefällig, die uns selbst so vortheilhaft ist, standhaft bequemen. Wie läßt sich da helfen?

§. 327.

Eus. Von der Hoffart, sagt die Schrift, 1) hat alles Verderben angefangen. Die Hoffart aber ist, wie ich schon angemerkt habe, eine Tochter der Eigenliebe. Eben darum schreibt uns die Offenbarung die Demuth dieses einzige Gegenmittel vor, um der verderbten Selbstliebe die gehörige Richtung zu geben. — Die Demuth ist demnach eines der nothwendigsten Mittel zur christlichen Erneuerung unsers Willens, und folglich auch zur Erlangung unsers ewigen Heils. Denn bey Gott ist es festgesetzt, 2) den Hoffärtigen zu widerstehen, und hingegen den Demüthigen Gnade angedeihen zu lassen. Daher hat es auch Christus in seinem Reiche gleichsam zu einem allgemeinen Regierungs-Grundsatze gemacht, 3) daß, wer sich erhöhet, gedemüthiget, wer sich aber demüthiget,

1) Tob. IV. 14. 2) Jak. IV. 6. I. Petr. V. 5. 3) Luk XIV. 11.

get, erhöhet werden soll. Ja der Heiland drohet seinen Jüngern: 1) Wahrlich sage ich euch, wenn ihr euch nicht ändert, und Kindern gleich werdet, sollt ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer also bey sich so demüthig seyn wird, als dieses Kind (welches er damals unter sie stellte) der ist im Himmelreiche der größere. Nämlich das erste, was er von einem jeden, der sich zu seinem Gesetze bekennet, fordert, ist die wahre Demuth des Herzens und auch des äußerlichen Betragens. — Nehmet mein Joch auf euch, sagt er, 2) und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig (auch im äußerlichen Betragen) und vom Herzen (d. i. nach der innersten Gesinnung) demüthig. Gottl. Christus stellt uns demnach sich selbst als das Muster der wahren Demuth vor. Eus. Ja, und darum befiehlt uns der Apostel, 3) daß ein jeder eben des Sinnes seyn soll, dessen Christus war, welcher, ob er schon in göttlicher Gestalt (zugleich wahrer Gott) war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn; d. i. diesen Vorzug nicht als eine aus eigenen Kräften für seine Menschheit erworbene Beute ansah: sondern sich selbst ausleerte, indem er die ganze Vereinigung seiner Menschheit mit der Gottheit dem Vater als eine freygebige Gnade verdankte. Da haben wir schon die demüthigen Gesinnungen des Gottmenschen gegen seinen himmlischen Vater. Aber auch uns gab er das vollkommenste Muster und Beyspiel von den übrigen Wirkungen der ächten Demuth. A) Er nahm die Gestalt eines Knechtes an. Denn wer alles Gott verdanket, der weis auch, daß er es von ihm bloß zum eigenen und anderer Mitmenschen Nutzen empfangen hat; und eben darum ist er bereit, es nach der göttlichen Absicht getreu, auch zum Dienste anderer anzuwenden. So machten es die Apostel, die sich als Knechte der Gläubigen wegen Christus betrachteten.

B)

1) Matth. XVIII. 3. 4. 2) Matth. XI. 29. 3) Philip. II. 5 — 8

B) Der Heiland (fährt Paulus 1) zu reden fort) machte sich den Menschen gleich. — Denn wer erkennet, daß alles, was wir Geschöpfe sind, und haben, nur unverdiente Geschenke Gottes sind, erhebt sich nicht über seine Mitgeschöpfe, in denen er die vortrefflichen Gaben des Allgütigen verehret; und weil er überzeuget ist, daß er sich selbst nichts zuschreiben kann, als was bey seiner beschränkten Natur mangelhaft und unvollkommen ist: setzt er das, was sein ist, immer dem nach, was in dem Nebenmenschen Gottes Gabe ist. C) Christus ließ sich auch an dem äußerlichen Betragen den Menschen gleich finden. — Wer wahrhaft demüthig ist, verlangt nicht pralerisch über andere hervorzuragen, von ihnen bewundert, und angestaunet zu werden: er rühmet sich nur in Gott, und strebt nicht nach eitler Ehre; noch weniger pflegt er seine Mitmenschen zu reitzen, zu beneiden, oder zu entrüsten; 2) er macht keinen Sonderling: sondern richtet sich nach dem gemeinen Gebrauche, so lange dieser unschuldig ist, und Gottes Gesetzen nicht widerspricht. Christus endlich D) erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreutze. — Nämlich wer alles, was er ist, und hat, Gott als ein unverdientes Geschenk, oder vielmehr zum vorgeschriebnen Gebrauche anvertrautes Gut verdanket, der muß auch bereit seyn, was er empfangen hat, nach dessen Wink und Willen zu verwenden, und sogar zurückzugeben. Daher gehöret zu einer wahren Demuth die Bereitwilligkeit, Gott nach dem Beyspiele des Erlösers in allen Stücken zu gehorchen, wenn schon seine Anordnungen für uns hart und bitter sind, und wenn er auch zur Ausführung derselben uns den verderblichen Anschlägen unserer Feinde überläßt, oder der Macht anderer Menschen untergiebt. — Sehet, so verdemüthigte sich der Gottmensch: kann uns

1) II. Kor. IV. 5. 2) Gal. V. 26.

uns noch eine Entschuldigung überbleiben, seinem Beyspiele zu folgen?

§. 328.

Christ. Ohne allen Zweifel haben wir elende und sündige Menschen unendlich mehr Ursachen uns zu verdemüthigen: aber haben wir auch die Kräfte, dem Beyspiele eines Gottmenschen zu folgen? **Eus.** Niemals würde es der Heiland so ernstlich gefordert haben, daß wir von ihm **sanftmüthig** und **vom Herzen demüthig** zu seyn lernen sollen, wenn er nicht unser Bestreben mit seiner kraftvollen Gnade unterstützen wollte. Nun aber, gleichwie er gekommen war, unsere Gebrechen vom **Grunde** aus zu heben: so fieng er auch die Kur von der **Demuth** an; weil **der Hochmuth der Anfang aller Sünde unter den Menschen gewesen ist.** 1) Darum lehrete er uns diese Demuth nicht nur mit Worten: sondern auch mit seinen eigenen Werken und Thaten, und zwar vom ersten Augenblicke seiner zeitlichen Geburt, bis auf seinen letzten Hauch am Kreutze; so daß er uns zum Muster aller **Bestandtheile** jener Demuth des **Herzens** und des **Betragens** wurde, die er will, daß wir von ihm lernen sollen. **Gottl.** Wenn ich diese Bestandtheile, wie ihr sie uns aus dem Beyspiele Christi erkläret habt, genauer betrachte: so vereinigen sie sich alle auf den Mittelpunkt einer **dankbar- gehorsamen Liebe gegen Gott.** Ich sehe es demnach wohl, daß wir ohne die Demuth niemals zur **wahren Gottesliebe gelangen,** und hingegen diese Liebe unsere **Demuth immer vollkommner machen müße.** **Eus.** Eben darum hängt unser ewiges Heil, wie von der Liebe, also auch, nach den schon angezognen Worten des Heilandes von der **Demuth** ab. Wollen wir also zur Zahl der **Auserwählten** gehören: so müssen wir **dem Urbilde des demüthigen Sohn- Gottes ähnlich wer-**

1) Sirach. X. 15.

werden; 1) wir müssen folglich ein jeder eben des Sinnes seyn, dessen Christus war, der durch seine Verdemüthigung verdienet hat, daß er erhöhet wurde. 2) Denn wie könnten seine Glieder eine andere Hoffnung haben mit ihrem Haupte erhöhet zu werden? — Hier giebt es keine Ausnahme. Je höher du bist, sagt der heilige Geist, 3) so vielmehr verdemüthige dich; so wird dir der Herr hold seyn, denn der Herr ist der Allerhöchste, und thut doch große Dinge durch die Demüthigen. Christ. Die Mutter des Herrn ist ihrer Würde und Gnade halber gewiß die höchste nach Gott und ihrem göttlichen Sohne, war sie auch die demüthigste? Eus. Allerdings haben wir auch an ihr das alle vortrefflichste Beyspiel einer wahren Demuth. So wenig die Evangelisten von der Mutter Jesu sagen, schildern sie uns doch auch in diesen so sparsamen Zügen das vollkommenste Bild dieser Tugend. Maria wird vom Engel als die auserlesene Mutter des Gottmenschen begrüßet, 4) und zwar als eine Mutter, die kraft des unerhörtesten Wunders zugleich eine unversehrte Jungfrau bleiben soll: allein weder diese Würde (die erhabenste aus allen) noch ein so außerordentlicher Vorzug ist fähig sie aus der Faßung oder Lage der tiefsten und gelassensten Selbstkänntniß zu bringen. Sieh (ist ihre endliche Aeußerung gegen den Himmelsbothen) Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast. Sie weis zwar, und fühlet genau die Größe der göttlichen Gnade; darum frohlocket ihr Geist in Gott ihrem Heilande. — Großes, sagt sie, hat Gott an mir gethan, so daß sie mich selig preisen werden alle künftige Geschlechter und Kindskinder; allein so hoch diese Wonne ist: so lebhaft empfindet sie ihre Niedrigkeit. Darum macht ihre Seele den Herrn groß, der diese Niedrigkeit seiner Magd

so

1) Röm. VIII. 29. 2) Philipp. II. 9. 3) Sirach. III. 20.
4) Luk. I. 26. ꝛc.

so gnädig angesehen hat; ihn den Mächtigen preiset sie, dessen Namen heilig ist, der aber auch die Hoffärtigen erniedriget, die Stolzen herabstoßt, und die Verachteten emporhebt. Sie ist zwar allerdings von dem Glücke entzücket die Mutter ihres Schöpfers zu werden. Aber ihre Freude strömmt auf ihre Mitmenschen über. Nicht ihre eigene Hochheit, sondern, daß sie den Retter ihres Volkes, den Heiland der ganzen Welt gebähren, daß nun, und durch sie die dem Abraham und seinen Nachkommen gegebenen Verheißungen erfüllet, daß durch ihre göttliche Leibesfrucht alle Völker des Erdenkreises sollen gesegnet werden, 1) das ist die Fülle ihres Vergnügens. Darum hält sie es für Pflicht eine so erhabne Würde zum Heil der Menschen nach Gottes Absicht und auf alle mögliche Art dienstbar zu machen, nicht aber damit zu glänzen. Sie eilet ohne Verzug über das Gebirge, ihrer schwangern Baase Elisabeth Hilfe zu leisten, und beschleuniget dadurch die Heiligung des noch nicht gebohrnen Vorläufers; 2) wie sie auch nach der Zeit für jene dürftige Brautleute zu Kana in Galiläen von ihrem Sohne das erste öffentliche Wunder erbittet; dabey aber für sich immer im Verborgnen lebt. Sorgfältig bemerkt sie alles, was die Hirten von ihrem Sohne erzählen, was Zacharias, Simeon, Anna prophezeyen; tief denkt sie über die Reden nach, die sie von diesem Sohne höret, 3) den sie mit dem himmlischen Vater gemein hat, den sie seine göttliche Weisheit unter ihren Augen mit den zunehmenden Jahren stäts merkbarer äußern sieht: da er nun aber öffentlich auftritt; da ihm tausende vom Volke zueilen seine Lehre zu hören; da der Ruhm seiner Wunderthaten im ganzen Lande und über dessen Gränzen sogar unter den Heyden erschallt; 4) da man den Leib, der ihn trug, und die Brüste, die ihn

1) I. Moys. XXII. 18. verglichen mit Gal. III. 16. 2) Joh. II. 3. ꝛc. 3) Luk. II. 19. ꝛc. 4) Luk. XI. 27.

ihn säugten, selig spricht; da man ihn öffentlich für den so lange erwarteten Heiland und König Israels ausrufet: findt man nicht die kleinste Spur, daß es Maria nur mit einiger hochmüthigen Gemüthserhebung gefühlet hätte, die Mutter des Welterlösers zu seyn; daß sie derenthalben einige Vorrechte verlangt, sich hervorgedrängt, daß sie zu schimmern getrachtet, oder aus dem Kreise ihres Berufes herausgetreten wäre. — Erst bey der tiefesten Verdemüthigung Jesu erscheint sie öffentlich nächst seinem schmachvollen Kreutze, 1) um an seinem harten Gehorsame Theil zu nehmen, und nach der göttlichen Fügung sich dem Schwerte darzubiethen, welches das Innerste ihrer Seele durchschneidet, 2) um für jenen Sohn der Freude einen neuen, einen vor anderen zwar sehr würdigen, aber unendlich niedrigern Sohn den Johannes angewiesen zu erlangen, und bey ihm, oder vielmehr in seiner Person bey den Gläubigen Jesu die Mutterstelle anzutreten. — Sehet hier abermal ein Muster, ein bloß menschliches Muster der Demuth, jener seligsten Tugend, deren Gesinnungen die Mutter des Herrn bis an den höchsten Gipfel erschaffener Hochheit emporheben. So wahr ist es, daß unter der Leitung derselben die Selbstliebe geheiliget, und zur Wirkung der wahren Gottesliebe erhoben werde. Allein eine solche Selbstliebe ist auch die Regel einer christlichen Nächstenliebe; von dieser aber wollen wir künftig reden.

VII. An-

1) Joh. XIX. 25. 26. 2) Luk. II. 35.

VII. Artikel.

Von der christlichen Nächstenliebe im Betrachte unserer innerlichen Gesinnungen.

§. 329.

Gottl. Heut, glaubt mein guter Nachbar Christian, würden wir mit unsrer Unterredung kurz durchkommen, weil man von den Kanzeln, und unter den Leuten nichts so oft preisen und empfehlen höret, als die Menschenliebe, und wir demnach keines langen Unterrichtes bedürften. — Allein ich muß es bekennen, wenn ich diese so gepriesene Menschenliebe unserer dermaligen Zeiten was genauer betrachte, so bleibt sie mir noch immer, und aus vielen Ursachen verdächtig. **Euf.** Warum denn? **Gottl.** Darum, weil sie von den Grundsätzen und Eigenschaften der Liebe Gottes, wie Ihr sie uns bisher erkläret habet, vielfältig abzuweichen scheint. Nun aber sollen wir den Nächsten wegen Gott lieben: so muß denn die Menschenliebe nicht nur Gott selbst zum endlichen Zwecke haben; sondern sie darf sich auch von den Grundsätzen der Gott schuldigen Liebe nicht entfernen, und die Eigenschaften dieser letztern müssen sich auch bey der Nächstenliebe zeigen. **Euf.** Da kann ich dir nicht unrecht geben. Es ist wirklich ein großer Unterschied zwischen der Menschenliebe, zu der uns die Triebe der Natur, oder zeitliche Absichten bestimmen, und zwischen der so erhabenen Nächstenliebe, welche uns Christus gebiethet, und die allerdings ein Ausfluß jener Gottesliebe ist, die nach den Worten des Apostels durch den heiligen Geist in unseren Herzen ausgegossen wird. **Gottl.** Es giebt aber nur gar zu viele Leute, die von ihrer Menschenliebe großsprechen; in der That hingegen nichts weiter, als ein weiches und zartes, oder wie sie es zu nennen pflegen,

ein gutes Herz haben. — Es ist wahr, wenn es bey ihnen läge, müßte überall Freude und Vergnügen herrschen; Traurigkeit und Schmerz würden sie von jedem Orte verbannen; da soll aber alles nach ihrem Eigendünkel gehen. Daher braucht es oft nicht mehr, als daß man ihnen durch den Sinn fährt, oder mit ihren Absichten nicht könne, nicht wolle übereinstimmen: so fassen sie schon bald aus Eigensinn, und ein andersmal auch aus Eigennützigkeit wider jene, die ihrem Plane im Wege stehen, einen **Widerwillen**, welcher ihre ganze Freundlichkeit nicht selten bis zum Haße, zur Erbitterung und Rachgierigkeit umstimmt, und sich alle Gattungen der Verleumdungen und hinterlistigen Verfolgungen erlaubt. — Wie könnte man das eine **christliche Nächstenliebe** nennen? Euf. Ein zärtliches und reitzbares Herz ist zwar immer eine **glückliche** Gemüthsanlage, um ein tugendhafter Menschenfreund zu werden: aber noch lange keine Tugend, und nicht einmal eine **vernünftige**, will nicht sagen, christliche Menschenliebe; sondern bloß ein feinerer Nervenbau, oder ein **sanfterer Kreislauf des Blutes**; und daher geschieht es, daß diese ganze angebohrne Freundlichkeit gar leicht ausartet, und nicht nur eines aufstossenden Widerstandes halber auf Feindseligkeit umgestimmet wird; sondern auch unter einstimmig gesinnten Leuten eine schiefe Wendung nimmt. Denn ein dergleichen weiches Herz macht den Menschen insgemein gegen seine eigenen Lüste, und fremde Zudringlichkeiten viel zu nachgiebig. Darum sieht man nicht selten Leute, die aus lauter Gutherzigkeit sich und ihre Familien zu Grunde richten, ihre Gläubiger in Schaden bringen, und betrügen, oder anderen auszuhelfen Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit zu verletzen, ja zuweilen Ehre und Schamhaftigkeit ihren Schmeichlern aufzuopfern wenig Bedenken tragen. Das ist nun aber gewiß keine christliche Menschenliebe. **Christ.** Doch von einer solchen Liebe ist die Rede nicht. Man verlangt eine **vernünftige**, eine **werkthätige**, gegen jedermann **hilfbereite**, und besonders gegen Dürftige möglichst

mild-

mildreiche, eine allgemeine Menschenliebe, welche niemand ausschließt; er mag Jude, Türk, oder Heyd seyn. — Was hat man an einer solchen Liebe auszustellen? Gottl. Ich weis es wohl, das ist das Bild der Menschenliebe, wie man es heut zu Tag allenthalben zur Schaue ausstellellet; ich möchte es aber lieber durch Thaten, als durch Worte bewähret und ausgezeichnet finden. Christliche Vernunft, denke ich, sollte auch bey der Liebe des Nächsten das endliche Augenmerk immer auf Gott heften, und nicht bey sich seibst stehen bleiben, folglich auch nicht soviel Eigenliebe und Eigennützigkeit verrathen, als man bey der vorgeblichen Menschenliebe insgemein bemerket. Man befleißt sich freylich gegen jedermann dienstfertig zu scheinen: aber man vergißt auch niemals seinen eigenen Vortheil dabey in Anschlag zu bringen; man berechnet sorgfältig, was für einen Nutzen man daraus jetzt oder künftig ziehen könne; man hilft einigen Dürftigen: allein man giebt sehr sparsam; weil man seine eigenen Dürfnisse viel zu hoch ansetzet; und doch hält man sich auch bey kleinen Gaben durch Ruhmsuch schadlos, und sieht es gern, wenn die Armen die empfangene Wohlthat statt unser ausposaunen. — Nichts aber scheint mir widersinniger zu seyn, als die so gepriesne Allgemeinheit der Menschenliebe. Ich glaube es gern, daß wir auch Juden, Heyden und Irrgläubigen als unsere Brüder lieben müssen; warum aber erlaubt man sich wider Glaubensgenossen, die sich nicht nach eines jeden Eigensinn bequemen wollen — — Eus. Stille. Das führet auf Persönlichkeiten, die von dem Religionsunterrichte weit entfernet bleiben müssen. — Lasset uns demnach bey allgemeinen Grundsätzen stehen bleiben. Die christliche Nächstenliebe fordert allerdings was Erhabeners, als die natürliche Menschenliebe. — Auch die Heyden glaubten, daß wir insgesammt eine Fami-

Familie Gottes sind, 1) und daß folglich unter den Menschen eine freundschäftliche Verbindung statt haben müsse; sie sahen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Gegenliebe, die sich nur durch Menschenfreundlichkeit gewinnen läßt; sie suchten demnach Freunde auch mit Aufwande der eigenen Vortheile zu machen und zu erhalten; und zugleich lehrte sie der Trieb der Natur, Gatten, Kinder, Verwandte, Wohlthäter, Leute von ausgezeichneten Gaben, von gleichen Gesinnungen ꝛc. zu lieben. — Allein das heißt im Grunde eben nicht viel mehr, als seine eigene Natur, sein eigenes Wesen, seinen eigenen Nutzen, das, was man selbst ist, oder seyn möchte; mit einem Worte sich selbst in anderen lieben. Mit dem aber ist unser göttliche Gesetzgeber nicht zufrieden. Daher warnet er uns: 2) Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun das nicht auch die Lasterhaften? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr vor anderen? Thun das nicht auch die Heyden? — Wirklich erstreckte sich die Liebe dieser Ungläubigen nicht einmal auf die Unbekannten, und noch viel weniger auf ihre Widersacher und Feinde. Bloß die Klugheit oder die Furcht eines Mächtigern mußte sie zur Verstellung zwingen; die Ruhmsucht mußte sie unter dem Scheine einer Großmuth schadlos halten, der Stolz durch Verachtung des Schwächern sicher stellen, wenn sie sich zur Schonung entschließen sollten: sonst ließen sie dem Haße, den Feindschaften und der Rachsucht den freyesten Zügel. Gotl. Nun saget mir aber, Ehrwürdiger Herr, ist das Betragen mancher Christen, die immer von Menschenliebe schwätzen, besser, als bey dergleichen Heyden? Müßten sie nicht vielleicht manchen aus ihnen mit ihrem Betragen noch weit nachstehen?

§. 330.

1) Ap. Gesch. XVII. 28. 2) Matth. V. 46. 47. Luk. VI. 32.

§. 330.

Christ. Laß es gut seyn. Wir sind ja nicht hieher gekommen, anderen Leuten eine Strafpredigt zu halten, sondern für uns selbst Unterricht zu holen. — Saget demnach, Herr Pfarrer! was wird zur christlichen Menschenliebe erfordert? Euf. Sie muß nach der deutlichen Vorschrift des Heilandes 1) eine Nachahmung des allgütigen und allgemeinen Menschenvaters seyn. Christ. Wie sollen wir das verstehen? Euf. Höret mich. Gott giebt uns Menschen die Güter dieses Lebens als Mittel, durch deren gemeinschäftlichen guten Gebrauch wir alle nach der Absicht seiner unerschöpflichen Güte nicht nur hier vollkommen, sondern auch der ewigen Güter, d. i. Seiner selbst, und hiemit der höchsten Glückseligkeit theilhaftig werden sollen. — Eben so muß auch unsre gegenseitige Menschenliebe, Wohlgewogen- und Wohlthätigkeit auf Ihn, auf das Ewige und auf die hiezu nothwendige Vervollkommnung abzwecken; und darf keineswegs auf sich selbst, oder bloß auf dieses Zeitliche und Irdische eingeschränket seyn. Darum sagt Christus, wo er dieses Liebesgeboth erkläret: Seyd vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Betraget euch sogar gegen eure Feinde und Verfolger liebreich, damit ihr euch als Kinder eures himmlischen Vaters zeiget, der gegen Gute und Böse, Gerechte und Sünder wohlthätig ist. Gottl. So ist nun also die Liebe Gottes gegen uns, und nicht unsre Selbstliebe das Muster der Nächstenliebe. Allein das göttliche Geboth sagt ausdrücklich: 2) Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Euf. Recht. „Du liebst aber den Nächsten nicht, wie dich selbst (sagt „der heilige Augustin) wenn du nicht trachtest ihn zu jenem Guten zu führen, zu dem du selbst trachtest. Hiemit muß die endliche Absicht deiner Liebe seyn, daß auch

1) Matth. V. 45. 48. 2) Matth. XXII. 39.

„der Nächste Gott vollkommen liebe. 1) Das ist das „einzige Gut, das für alle, die mit dir dahin trachten, „erkleckt.“ Christ. Da kommen wir ja mit der christlichen Nächstenliebe abermal auf die Gott schuldige Liebe zurück? Eus. Freylich. Denn wir müssen Gott als unser letztes Ziel; hiemit über alles, und was wir neben ihm lieben, bloß wegen ihm lieben: folglich ist die wahre Menschenliebe kraft des ersten und größten Gebothes eine nothwendige Würkung, und ein wesentlicher Ausfluß der ächten Gottesliebe. — Nämlich wer den Nächsten nur seines eigenen Vergnügens, oder Nutzens halber liebet, der liebt, eigentlich zu reden, vielmehr sich selbst, als den Nächsten: wer ihm aber, obschon uneigennützig, nur den Wohlstand dieses Lebens wünschet, und zu verschaffen trachtet, der hat eine bloß natürliche Liebe gegen ihn. — „Wahrhaft christlich-erhaben ist also nur jene „Menschenliebe, 2) welche den Nächsten wegen Gott, „und Gott in dem Nächsten liebt; weil sie nämlich „Gott in ihm wirklich findet, oder dahin trachtet, damit „er in ihm gefunden werde.“ — Das heißt nun die moralischen Eigenschaften Gottes, und sonderheitlich seine Allgüte, seine unendlich heilige, seine unerschöpflich wohlthätige Menschenliebe nachahmen, eine Pflicht, die ich euch schon längst erkläret habe, und die wesentlich zu unserer Erneuerung gehöret; §§. 40 — 46. die uns aber Christus vorzüglich im Betrachte dieser nämlichen Liebe, auflegt, da er allen seinen Gläubigen sagt: 3) Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, — wohlgemerkt — wie ich euch geliebet habe. Seiner Liebe also müssen wir nachahmen; die Liebe dieses Gottmenschen gegen uns muß das Muster unsrer gegenseitigen Liebe seyn; und kraft dieser Aehnlichkeit mit der Liebe des Heilandes muß sich die christliche Nächstenliebe vor aller anderer niedrigern Liebe auszeichnen. Denn (sagt abermal der heilige

1) I. L. de moribus Eccl. C. XXII. N. 49. 2) S. Aug. Serm. 336. in Dedic. Eccl. I. C. II. N. 2. 3) Joh. XV. 12.

lige Augustin 1) „diesen Unterschied anzumerken, hat der „Herr die Worte beygesetzet: Wie ich euch geliebet habe. „Was hat er aber in uns anders, als Gott geliebet? — „Nicht weil wir ihn schon hatten; sondern damit wir ihn „haben sollten, und uns dahin zu bringen, wo Gott „alles in allen ist." Gottl. Ihr redet von der Nächstenliebe immer, als wäre sie ein Geboth, durch welches sich die christliche Religion ganz sonderheitlich auszeichnete: allein Gott und den Nächsten zu lieben war ja schon im alten Gesetze gebothen? Ja eines sowohl, als das andere war eine Pflicht, von welcher die Vernunft alle vernünftige Menschen vom Anbeginne der Welt überzeugen mußte. Eus. Ohne allen Zweifel ist diese ganze Pflicht ein wahres Naturgesetz, welches Gott durch den Moyses dem auserwählten Volke nur darum aufs neue eingeschärfet hat; weil es (wie Christus redet 2) kein größeres Geboth giebt, als diese zwey von der Liebe Gottes und des Nächsten, von welchen auch die ganze Sittenlehre des alten Gesetzes und seiner Propheten abhängt. Allein Christo war es vorbehalten, das menschliche Geschlecht, dessen allgemeiner Erlöser und Heiland er war, zur Vollkommenheit des ersten göttlichen Ebenbildes zurückzuführen. Er mußte demnach jenen alten Bund abstellen, der, wie er nur ein einziges Volk begriff, also auch dieses, seinem knechtlichen Hartsinne gemäß, durch die Furcht immer den Gränzen jener zweyfachen Liebe einzuzäunen bestimmet war; er mußte dafür einen neuen Gnadenbund einsetzen, der sich auf alle Völker und Geschlechter verbreiten, und sie in eine einzige Familie der Kinder seines himmlischen Vaters versammeln sollte, einen Gnadenbund, wo sie in der Erkänntniß und Liebe des Schöpfers stäts wachsen, und zugleich durch eine vollkommene und allgemein gegenseitige, durch eine wahrhaft in Gott gegründete

Liebe

1) Tract. LXV. in Ioann. N. 2. 2) Matth. XXII. 40. Mark. XII. 31.

Liebe sich fähig machen sollten, mit dem allgemeinen Erlöser als Glieder seines sittlichen Leibes, dessen Haupt er seyn wollte, durch ihn aber mit Gott selbst innigst und seligst vereiniget zu werden. Darum hat Christus diese Liebe als ein neues, als sein eigenes und besonderes Geboth erkläret; 1) darum hat er sie als das unterscheidende Merkmaal seiner wahren Jünger festgesetzet: An dem werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet; darum hat er endlich sich selbst zum Muster dieser Liebe vorgestellet. Das ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe; darum endlich hat er den Vater vor seinem Tode so flehentlich gebethen, daß wir unter einander eines seyn möchten, und zwar nach dem Muster seiner göttlichen Einigkeit mit dem Vater. 2) Christ. Hier zeigt sich immer deutlicher, was Christus gesagt hat: Das zweyte Geboth ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Eus. Nämlich die wahre christliche Liebe, sagt Johannes, 3) ist aus Gott; folglich ist ein jeder, der (den Nächsten nach Christi Vorschrift) liebet, ein Kind Gottes, und kennet Gott: wer aber nicht liebet, kennet Gott nicht; weil Gott die Liebe ist. Aus dem aber ist die Liebe Gottes gegen uns kundgeworden, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet hat, damit wir durch ihn leben. — — Da uns demnach Gott also geliebet hat: müssen auch wir einander lieben. Kein Mensch hat Gott jemals gesehen: wenn wir aber einander lieben, wohnet Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. — Hingegen wenn jemand sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder: ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht (Nämlich die Liebe muß bey der gegenwärtigen Beschaffenheit

1 Joh. XIII. 34. 35. XV. 12. 2) Joh. XVII. 11. 3) I. Joh. IIV. 7 — 21.

heit unsrer Natur immer von sinnlichen Gegenständen anfangen, um sich zu unsichtbaren und geistigen zu erschwingen) wie kann der Gott lieben, welchen er nicht sieht? Dieses Geboth haben wir also von Gott, daß, wer ihn liebet, auch seinen Bruder lieben soll; und eine solche Menschenliebe erfüllet, nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, 1) das Gesetz; weil den Nächsten wegen Gott, und wie Gott, d. h. ihn nach dem Beyspiele Christi lieben das vornehmste Stück unsrer sittlichen Aehnlichkeit mit dem Allgütigen ist.

§. 331.

Gottl. Das ist nun allerdings eine ganz andere Menschenliebe, als jene, mit der man heut zu Tage so hoch aufhebt. Aber sie muß auch ganz andere Eigenschaften, als eine dergleichen bloß natürliche Liebe haben. Diese also müsset ihr uns, Ehrwürdiger Herr! genau erklären. Eus. Die natürlichen Eigenschaften der Liebe bleiben (so wie das Wesen dieses Gemüthszustandes) immer die nämlichen; hiemit liegen sie auch bey der christlichen Menschenliebe zum Grunde. Diese Eigenschaften aber habe ich euch gleich anfangs, als von der Liebe die Rede war, §§. 305. ꝛc. erkläret. Folglich kömmt es hier nur darauf an, daß ich zeige, wie die natürliche Menschenliebe unter dem göttlichen Gnadenbeystande müsse veredelt und erhöhet werden, damit man sie für einen wahren Ausfluß der durch den heiligen Geist auf unsere Herzen ergossenen Gottesliebe halten könne, und durch sie einem so wichtigen Hauptgebothe der christlichen Religion ein Genügen geschehen möge. — Nun habe ich euch eben gezeigt, daß unsre Nächstenliebe eine Nachahmung der Liebe Gottes und des Heilandes gegen uns seyn müsse; dabey haben wir zugleich den ächten Beweggrund derselben entdecket. Näm-

1) Röm. XIII. 8. 10.

Nämlich wir müssen jeden Nebenmenschen in und wegen Gott, folglich, und zwar vorzüglich Gott in ihm lieben. — Aus diesem Grundsatze aber folgen weiter die übrigen nothwendigen Eigenschaften einer wahrhaft christlichen Menschenliebe, welche darinn bestehen, daß sie erstens heilig, zweytens allgemein seyn, hiemit auch drittens die ganze Anlage der übrigen zu ihrer Allgemeinheit nothwendigen tugendhaften Gesinnungen haben müsse. Christ. Heilig also muß unsre Nächstenliebe seyn? Eus. Heilig in ihrer Absicht, eben darum, weil sie eine Nachahmung der Liebe Gottes und Christi gegen uns seyn muß. Gott aber hat uns geliebet, und sogar seinen eingebohrnen Sohn für uns dargegeben, 1) um uns aus dem Verderben zum ewigen Leben zurückzurufen; Christus hat uns geliebet, und sich selbst für uns dargegeben, um uns zu heiligen, und zu reinigen. 2) Hiemit müssen auch wir Gott wie liebe Kinder nachahmen, und einander lieben, 3) wie auch Christus uns geliebet, und ausdrücklich gebothen hat, diese seine Liebe zum Beyspiele und zur Richtschnur zu nehmen: Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. „Nicht also (schreibt über diese Stelle der heilige „Augustin) wie sich jene lieben, die einander zu Lasterthaten verführen; nicht wie Menschen, als Menschen „einander zu lieben pflegen: sondern wie sie sich alle gegenseitig als Kinder des Allerhöchsten lieben sollen, „damit sie sich als Brüder seines eingebohrnen Sohnes „zeigen mögen; wie dieser sie geliebet hat, um sie zum „Ziele ihrer Seligkeit zu führen." Gottl. Diese Eigenschaft der christlichen Nächstenliebe läßt sich nicht miskennen. Nur ist leider eine so heilige Absicht derselben überaus seltsam. Was fordert nun die Allgemeinheit? Eus. Daß wir auch diesfalls die Liebe Gottes und des Heilandes gegen uns nachahmen. Seyd Kinder des Höchsten,

1) Joh. III. 16. 2) Ephes. V. 25. 3) Ebenda. I. 2.

sten, sagt Christus, 1) der auch gegen die Undankbaren und Bösen gütig ist. Er selbst, dieser allgemeine Retter, empfahl den Menschen seine Liebe, da er für sie zur Zeit starb, da sie noch Sünder waren, 2) und sich als das Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt darstellte. 3) Er, dieser einzige Mittler zwischen Gott seinem Vater, und unserm Menschengeschlechte mußte für uns alle kraft seiner Bürgschaft jenes schon in der Ferne bereiten, und einem jeden geben, was er an ihm lieben könnte; und so finden auch wir in einem jeden Menschen etwas Liebenswürdiges, das nicht unsre, sondern Gottes Wohlthat ist: wie dürften wir demnach jemand von unsrer Liebe ausschließen? — Nein, hier giebt es keine Ausnahme, keinen Unterschied: Der Taglöhner, wie der Monarch, der Dümmste, wie der Gelehrteste, der Wilde und Barbar, wie der beßterzogene Weltbürger, der Bösewicht, der unter des Henkers Händen stirbt, wie der Tugendhafteste, der Un- und Irrgläubige, wie der Christ und Katholik, der Gleißner, wie der Heiligste, der Religionsspötter und ruchlose Gotteslängner, wie der Andächtige ist ein Ebenbild seines Schöpfers, ein Erlöster Christi, bestimmt ein Freund, ein Kind, ein Erb Gottes, und unser ewiger Freund und Miterb im Himmel zu werden. Das ist die Würde und das Empfehlungsschreiben, welches der Allgütige einem jeden an alle seine Nebenmenschen giebt. — Darum ist im Evangelium nicht bloß der Priester, 4) oder der Levit, sondern auch der irrgläubige Samarit, der Nächste jenes Juden, der unter die Mörder fiel. Alle Menschen müssen wir demnach in Gott lieben, wie Christus alle geliebet hat. — Betrachtet ihn diesen allgemeinen Menschenfreund, auf Erden wandelnd: weder die rohen Sitten seiner Jünger, noch die Ungelehrigkeit und Steifsinnigkeit des Volkes, nicht

1) Luk. VI. 35. 2) Röm. V. 8. 9. 3) 1. Joh. II. 2. 4) Luk. X. 37.

nicht die Verleumdungen und Nachstellungen der Pharisäer und Schriftgelehrten, noch die Mordwuth seiner Todtfeinde konnten seine Liebe erkalten machen. — Er hatte kein Bedenken sich als einen Freund der Sünder und Zöllner zu zeigen; auch die Samariten, und sogar die Heyden, wie z. B. jenes chananitische Weib schloß er von seinen Wohlthaten nicht aus, und bereits mit dem Tode ringend bath er noch für seine Kreutziger und die Spötter seiner Gottheit. — Sehet, das ist sein Beyspiel, auf welches er zielet, wenn er sagt: **Das ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.** **Christ.** Ich muß es bekennen, liebster Vater, diese **Allgemeinheit** der Liebe folget nothwendig aus dem Grundsatze, daß wir die Liebe Gottes und des Heilandes gegen uns nachahmen müssen; und ich sehe dabey, daß ein solches Geboth eine recht göttliche **Wohlthat** ist. — Wehe uns, wenn wir zu nichts Weiterem gehalten wären, als jene zu lieben, die wir selbst der Liebe würdig achteten. Wie oft würden wir nach eines jeden persönlichen Eigensinne andere hassen, und hingegen von ihnen gehasset werden! — Wie viel haben wir demnach einer Religion zu verdanken, welche eine völlig allgemeine Liebe zum Grunde legt! **Eus.** Eben darum aber muß die ächte christliche Menschenliebe die **ganze Anlage der übrigen zu ihrer Allgemeinheit nothwendigen tugendhaften Gesinnungen**, als ihre dritte Eigenschaft haben, die ich nicht besser, als mit den Worten des Apostels ausdrücken kann, welcher von dieser Liebe sagt: 1) **Sie ist langmüthig und wohlthätig, sie ist nicht neidisch, sie beträgt sich nicht unanständig, sie ist weder prahlerisch und aufgeblasen, noch eigennützig; sie läßt sich nicht erbittern, und behält die Beleidigungen nicht im rachsüchtigen Angedenken; sie hat kein Wohlgefallen an der Falschheit oder Ungerechtigkeit; denn ihre Lust ist Aufrichtigkeit und Wahrheit; sie glaubt** und

---

1. Kor. XIII. 4 — 7.

und hoffet von einem jeden das Beßte, sie duldet alles. Gottl. Das geht aber schon weit über die innerlichen Gemüthsgesinnungen hinaus, und fordert eine immer anhaltende Wirksamkeit der Liebe. Eus. Genug, wenn wir einmal wissen, welche Gesinnungen, und zwar herrschende Gesinnungen es sind, durch welche sich die christliche Menschenliebe auszeichnen muß. Von den Werken selbst wollen wir am gehörigen Orte reden. Christ. Noch um eine kleine Erklärung muß ich Euch bitten. Die Beweggründe der allgemeinen Liebe passen wirklich und gleichermassen auf einen jeden Menschen: allein es giebt doch viele Leute, die wir mehr, als andere lieben sollen, als Aeltern, Kinder, Verwandte u. s. w. Wie muß sich also die christliche Liebe gegen diese betragen? Eus. Die besondere Liebe gegen jene, mit denen uns Gott genauer verknüpfet hat, kann mit der allgemeinen Liebe, welche Christus für alle Menschen fordert, allerdings bestehen. Denn der Heiland hat dergleichen genauere Verbindungen nicht aufgehoben, oder verbothen: sondern sie sammt den daraus entstehenden Pflichten gutgeheißen und bestättiget. Wir sind demnach ohne allen Zweifel z. B. Wohlthätern und Vorgesetzten die Liebe der Ergebenheit jenen, die uns ihr Vertrauen schenken, und sich unsrer gegenseitigen Verträulichkeit würdig zeigen, die freundschaftliche Liebe, unseren Untergebenen, so wie den Dürftigen eine wohlthatige, den Aeltern, Gatten, Kindern, Geschwistert und Verwandten eine zärtliche, Mitbürgern und Glaubensgenossen eine vorzügliche Liebe schuldig, und nach diesen und anderen ähnlichen Pflichten müssen auch unsere Gesinnungen gestimmet, hauptsächlich aber unsere Handlungen eingerichtet seyn. Doch von diesen letztern werden wir, wie ich schon sagte, künftig und bey Erklärung der äußerlichen Pflichten handeln.

§. 332.

Gottl. Ich meines Theils habe noch einen viel wichtigern Zweifel. Ihr habet gesagt, die natürliche Liebe sammt ihren wesentlichen Eigenschaften liege bey der christlichen Menschenliebe zum Grunde. Nun aber befiehlt uns das christliche Gesetz auch die Feinde zu lieben: allein wider eine solche Liebe empöret sich ja unsre ganze Natur? **Eus.** Lies es hier aus jener Bergpredigt des Heilandes, dieses göttliche Geboth. **Gottl.** liest. 1) Ihr habt gehöret, daß gesagt ist worden: Du sollst deinen Nächsten lieben: deinen Feind aber hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch hassen, und bethet für eure Verfolger und Verleumder. — Nun da haben wir es schon. Dem alten Volke Gottes war es gebothen, wenigstens erlaubt die Feinde zu hassen. So kann also bey der uns Christen gebothenen Liebe kein Naturgeboth zum Grunde liegen, welches jedermann zur Liebe verbände, und von dem auch die Juden nicht hätten können losgezählet werden. **Eus.** Sachte, mein Freund! Christus sagt nicht: Ihr habet vom Moyses, oder aus euern heiligen Büchern; sondern schlechthin: Ihr habet gehöret (nämlich von den neuern Schriftgelehrten) Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen. Denn wirklich haben die Schriften des A. B. kein Wort von diesem Hasse, sondern geradezu das Widerspiel; 2) und nur die jüngern jüdischen Schriftgelehrten haben die wahre Vorschrift des Gesetzes nach ihren verdorbenen Erblehren gedrehet, und es zuletzt bis dahin gekrümmet, 3) daß sie es für ein göttliches Geboth ausgaben, kraft dessen die Juden gehalten wären, niemand anderen, als ihre eigenen Religionsgenossen für ihre Nächsten zu halten; alle übrige Menschen

und

1) Matth. V. 43. 44. 2) II. Moys. XXIII. 5. III. Moys. XIX. 18. Sprüchw. XXIV. 17. XXV. 21. 3) Matth. XV. 6.

und Völker hingegen für ihre Feinde zu achten, sie als solche zu hassen, und ihnen allen möglichen Schaden zuzufügen. Christ. Allein Christus spricht: Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde ꝛc. Das war also ein neues Geboth, wodurch er seine Jünger und Gläubigen von und vor anderen unterscheiden und auszeichnen wollte. Hiemit waren die Juden und andere Völker zu einer solchen Liebe vorhin niemals verbunden gewesen. Euf. Christus erkläret die Liebe der Feinde als ein neues Geboth nicht der Wesenheit; sondern der Vollkommenheit nach, die er dabey vorschrieb: die Allgemeinheit der Liebe aber war jederzeit auch mit Rücksicht auf die Feinde ein durchaus verbindliches, ein solches Geboth, welches sogar die Natur in unsere Herzen geschrieben hat. Gottl. Die Natur? — Natürlich, habt Ihr selbst gesagt, können wir nichts lieben, als was uns gut zu seyn scheint. Mein Feind aber will, oder thut mir Böses; in dieser Rücksicht also ist er selbst für mich was Böses. Wie kann mich demnach das Naturgesetz verbinden ihn zu lieben? Euf. Weder das Naturgesetz, noch Christus befiehlt die Feinde zu lieben, weil; sondern ungeachtet sie unsere Feinde sind. Das Böse, das sie uns zufügen, ist freylich kein Gegenstand der Liebe: allein der Heiland, da er dieses Naturgesetz erkläret, und zur Vollkommenheit erhöhet, die seines neuen Gnaden- und Liebesbundes würdig war, nimmt den Beweggrund nicht von der Unbilligkeit unserer Feinde, sondern von Gottes erbarmenden Betragen gegen Gute und Böse, wenn sie schon undankbar sind, her; 1) und die Absicht ist, daß wir uns durch Nachahmung seiner Allgüte als ächte Kinder unsers himmlischen Vaters zeigen, und vollkommen seyn sollen, wie dieser vollkommen ist. 2) — Doch damit ich dir die Heiligkeit und Billigkeit dieses Gebothes noch faßlicher mache, so sage mir: Sind wir nicht schon kraft des Naturgesetzes schuldig, Gott wahrhaft

und

1) Luk. VI. 35. ꝛc. 2) Matth. V. 45. 48.

und über alles zu lieben? Das kannst du nicht läugnen. — Allein daraus folgt, daß wir auch alles lieben müssen, was er liebt; er, der nichts lieben kann, als was wirklich gut ist. Fand er nun an seinen eigenen Feinden, ich will sagen an uns, da wir einstens im Sünderstande waren, noch immer was Liebwürdiges; daß wir nämlich seine Geschöpfe, seine Ebenbilder, die Erlösten seines Sohnes wären: warum sollen wir überhoben seyn, seine nämlichen Gaben an unsern Feinden, d. h. Gott in ihnen, sie aber in Gott, und Gottes halber zu lieben? Was kann uns von dieser Pflicht entschuldigen, nachdem uns Gott selbst seine Liebe dadurch empfohlen hat, daß zur bestimmten Zeit, da wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist, und wir mit Gott als Feinde durch den Tod seines Sohnes sind ausgesöhnet worden, 1) und er noch immer bereitwillig ist, uns auch die schwersten Laster und Sünden, in die wir so oft zurückfallen, seines Sohnes halber zu vergeben? — Hat er, der uns an sich selbst, und durch diesen seinen göttlichen Sohn ein so herrliches Beyspiel giebt, und, gemäß jener evangelischen Gleichniß zu reden, 2) zehntausend Talente, d. i. eine unermeßliche Sündenschuld vollkommen nachläßt, kein Recht es als ein Bedingniß zu fordern, daß auch wir unserm Mitknechte hundert Zehner nachsehen, und mit unserm Bruder mitleidig handeln sollen? Kann man es unbillig finden, wenn er widrigen Falles eben so unerbittlich zur Erlassung unserer Schulden ist, und uns durch seinen Sohn sagen läßt: Eben so wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder vom Herzen seine Schulden nachlasset? Wenn er durch den Apostel 3) ein Gericht ohne Barmherzigkeit allen denen drohet, die selbst unbarmherzig sind?

§. 333.

1) Röm. V. 8 — 10. 2) Matth. XVIII. 23 — 35. 3) Jak. II. 13.

§. 333.

Christ. Unläugbar ist sie billig, diese Forderung; wir bethen demnach wider uns selbst, wenn wir zu Gott sagen: Vergieb uns unsere Schulden, so wie wir unsern Schuldigern vergeben, und dabey Haß und Rachsucht wider unsere Feinde im Herzen zurückbehalten. Aber dieses Vergeben, glaube ich, macht zugleich die ganze Liebe aus, die wir unsern Beleidigern schuldig sind. **Euf.** Nein du irrest. Wer seinem Bruder die Beleidigungen vom Herzen, wie es der Heiland ausdrückt, nachlasset, räumet aus seinem Gemüthe die verkehrten Reitze zum Haße, und Rachenehmen weg; folglich bleiben die ächten Bewegründe zur Bruderliebe ungehindert stehen. Hiemit darf er sich auch nicht mehr weigern, ihn aufrichtig zu lieben. — Dieses befiehlt Christus ausdrücklich: Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch hassen, und bethet für eure Verfolger und Verleumder. Deutlicher hätte er es nicht erklären können, daß er die Allgemeinheit unsrer Menschenliebe auch mit Hinsicht auf unsere Feinde, sogar, wenn sie nicht bloß unbillig, sondern auch grausam wider uns verfahren, gebiethe; daß er diese Liebe auf dieselben nicht weniger in den Gesinnungen, als in den Wirkungen wolle verbreitet wissen. **Gottl.** Wie können wir jenen, die uns hassen, Gutes thun? Sie werden unsere Wohlthaten verschmähen. **Euf** Göttlich ist sie, diese Vorschrift des Heilandes, und alle Worte sind auf das genaueste gewählt und den Umständen angepasset. Nämlich es giebt Feinde, bey denen der Gramm noch gleichsam unter der Asche glimmt, und sich nur zuweilen durch kleine Fünkgen verräth. Diese stille Glut läßt sich noch insgemein durch ein liebvolles und sanftmüthiges Betragen gegen solche Leute ersticken; so daß man ihre Freunschaft aufs neue und mit Vortheile gewinnt. Da kann nun die erste Vorschrift des Erlösers erklecken: Liebet eure Feinde. — Bricht aber

die Feindschaft in helle Flammen aus; so daß sie ihre Abneigung und ihren Huß schon öffentlich zeigt: da braucht es schon was mehrers, dergleichen Feinde zu entwaffnen. Unterdessen so lange sie nicht aufs äußerste vorschreiten, noch nicht ganz von ihren Leidenschaften geblendet, und dahin gerissen sind; sondern noch menschlich denken: können unerwartete Wohlthaten, besonders wenn sie von dem beleidigten Theile kommen, sehr viel auf ein empfindsames Gemüth wirken, daß es sein Unrecht erkenne, sich dessen schäme, und selbst die Hand zur Herstellung der ehemaligen Freundschaft oder Liebe biethe. Dahin scheint mir der Heiland zu zielen, da er ferner sagt: Thut Gutes jenen, die euch hassen. — Hingegen läßt sich ein schon erklärter Feind von seiner rasenden Wuth bis dahin reißen, daß er nur Rache schnaubt, und diese abzukühlen alle mögliche Mittel zur Hilfe nimmt; hiemit auch falsche Inzichten und Verleumdungen hervorsucht, und uns durch Verfolgungen den empfindlichsten Schaden zuzufügen trachtet: da reichen die erstgedachten Mittel nicht mehr zu. Denn ein solcher Feind wird allerdings das liebvolleste und sanftmüthigste Betragen dessen, den er hasset, keiner Achtung würdig halten; er wird von ihm keine Wohlthaten annehmen; er wird sie verschmähen, und stolz zurückweisen, oder mit erboßtem Gemüthe als Beweise der Zagheit seines Gegners wider ihn selbst misbrauchen. In diesen Umständen also bleibt nichts anders übrig, als was Christus befiehlt: Bethet für eure Verfolger und Verleumder. Christ. Solche Leute brauchen es freylich sehr nothwendig, daß man für sie bethe. Sie schaden sich selbst durch ihre Sünde viel nachtheiliger, als dem, welchen sie hassen und verfolgen. Euf. Das ist so viel gewisser, als Gott immer die Sache derjenigen führet, die seinen Gebothen folgen, und die argen Anschläge deren, die wider ihre Brüder Böses denken, jederzeit zum Guten seiner gehorsamen Kinder wendet, so daß für sie alle dergleichen auch wirklich erduldeten Feindseligkeiten endlich zu einer

wahren

wahren Wohlthat werden. Allein auch darum müssen wir für unsere Verfolger bethen, damit wir sie und alle unsere Feinde entweder durch Sanftmuth und Wohlthaten, oder doch durch unsre Fürbitte bessern, und Gott wieder gewinnen mögen. Nämlich auch die Liebe der Feinde muß sich auf Gott concentrieren, so wie er selbst in der nämlichen Absicht seine Feinde langmüthig duldet, und mit Gnaden überhäufet. Gottl. Das wäre alles sehr gut gesagt, wenn nur die Welt durch stäts aufbrausende und immer anhaltende Feindschaften nicht so schrecklich verwirret, und feindselige Leute eben durch eine allzu große Nachgiebigkeit täglich verwegener, und unerträglicher würden. Euf. Ey so wollen wir einmal jedermanne die Selbstrache freystellen: wird da eine bürgerliche, ja bloß eine häusliche Gesellschaft noch bestehen? Wird nicht die ganze Welt noch viel schädlicher verwirret werden? — Wirklich macht sie nichts elender, als die Unversöhnlichkeit der Feindschaften, und die Unersättlichkeit der Rachgierigkeit. Einer rächet sich an seinem Feinde, und dieser hingegen an jenem; mehrere werden beyderseits eingeflochten, und selbst gegen einander erbittert; diese suchen sich abermal beyderseits zu rächen, und so geht es bis ins Unabsehliche oft auf Kinder und Kindeskinder fort; ein jeder aber trachtet bey der Rache seinem Gegentheile ein größeres Uebel zu vergelten, als ihm selbst zugefüget würde. Was müßte aus diesem mehr als viehischen Betragen endlich werden? — Um wie viel weniger aber könnte dabey die Kirche bestehen, welche das Reich J. C. auf Erden ist, und die genaueste Einigkeit aller Glieder zur Grundlage und zum Hauptzwecke hat? Hier muß demnach aller Haß, Gram und Groll des Herzens schlechthin verbothen, und durch ein Grundgesetz daraus verbannet seyn. — Setzen wir hingegen, daß alle Menschen dieser heilsamen Vorschrift folgen wollten; daß sie mit aufrichtiger

ger Liebe einer des anderen Bürde zu tragen, 1) und so das Gesetz des Heilandes zu erfüllen trachteten; daß sie mit einander als friedfertige, und eben darum glückselige Kinder Gottes lebten; 2) daß sie wenigstens versöhnlich wären, und die Sonne über ihren Zorn nicht untergehen ließen: 3) würde die Welt für uns nicht eine Gattung des Himmels werden? — Wie werth und willkommen soll uns demnach ein Geboth des Heilandes seyn, welches allein das allen menschlichen Gesetzen unzugängliche Herz bändigen und bessern; hiemit das fürchterlichste Uebel vom Grunde aus heben und heilen kann? Gottl. Leider! das geschieht nicht: und doch soll man alle Unbilden und Bosheiten ungestraft hingehen lassen? Euf. Nicht ungestraft; dafür muß die menschlich-obrigkeitliche, und wird wenigstens die göttliche Gerechtigkeit sorgen: aber der Selbstrache sollen wir uns niemals anmaßen. Darum sagt der Apostel: 4) Liebste! rächet euch nicht, sondern überlasset die Sache dem göttlichen Zorne. Denn es ist geschrieben: Mein ist die Rache, und der Herr spricht: Ich will es vergelten. Christ. Warum aber behält sich Gott die Rache bevor? Euf. Weil er sie allein zur rechten Zeit, im gehörigen Maaße, ohne alle Partheylichkeit und Leidenschaft zu bestimmen und zu nehmen weis. Wir hingegen, wie oft machen wir aus den kleinsten Vergehungen, aus menschlichen Schwachheiten und Uebereilungen große Verbrechen und wichtige Beleidigungen, aus Mucken Elephanten? Wie oft bläst unsre voreilige Empfindlichkeit und Zanksucht aus kleinen Fünkgen, die von sich selbst gar leicht erlöschen würden, ein Feuer an, bey dem wir uns selbst am meisten verbrennen? Ja wenn auch das zugefügte Unrecht wirklich groß und schwer ist: warum machen wir unsere Leiden durch den Zorn, Gram, und die folternde Rachgierig-

1) Gal. VI. 2. 2) Matth. V. 9. 3) Ephes. IV. 26. 4) Röm. XII. 19.

gierigkeit noch unerträglicher? Warum trachten wir nicht wenigstens die Ruhe und den Trost eines guten Gewissens zu erhalten? Warum springen wir in eben die Grube, in welche sich unser Feind gestürzet hat? Warum machen wir unsere eigenen Sünden nicht minder unversöhnlich, unser Gebeth eben so unerhörbar, als desjenigen, der uns hasset und verfolget? Der Heiland selbst ist es, der uns gebiethet, 1) daß wir das Opfer vor dem Altare liegen lassen, hingehen, und uns zuvor mit dem gereitzten Bruder versöhnen sollen, ehe wir uns erfrechen, oder Hoffnung machen, eine angenehme Gabe, ja nur eine erhörungswürdige Bitte vor die Augen seines himmlischen Vaters zu bringen.

§. 334.

Christ. Nun ihr habt vollkommen recht, Herr Pfarrer, das Geboth der allgemeinen Menschenliebe ist für uns, auch so weit es sich auf unsere Feinde erstreckt, die größte Wohlthat. Gottl. Aber du siehst nun wohl selbst, welcher großer Unterschied zwischen der wahren christlichen Nächstenliebe, und jener Menschenliebe ist, von der man dermal so groß zu sprechen pflegt. Christ. Nun so wollen wir also daran seyn, daß wir uns durch eine wahrhaft-christliche Liebe als Jünger des Heilandes auszeichnen. — Allein die von Christo gebothene Feindesliebe kostet unsrer verderbten Natur unter so vielen Gelegenheiten stäts große Ueberwindung, und man muß sorgfältig auf der Hut stehen, daß man sich nicht durch die verkehrte Eigenliebe hintergehen lasse. Daher wäre eine praktische Anleitung, wie wir uns dießfalls zu verhalten haben, gewiß nicht überflüßig. — Gottl. Nicht nur nicht überflüßig, sondern höchst nothwendig scheint mir eine solche Anleitung zu seyn. Ich will es immer eingestehen, heilig und heilsam ist sie, diese christliche Liebe

1) Matth. V. 23. ꝛc.

der Feinde: aber ein Naturzwang bleibt sie immer; davon überzeugt mich das innerste Gefühl. Eus. Ein Zwang der verderbten Natur ist sie, das gebe ich zu; aber nicht der vernünftigen Natur, wie wir sie von Gott empfangen haben. Ich sehe wohl, du setzest die hier zusammenlaufenden Sachen nicht genug aus einander. Hiemit noch faßlicher und praktisch zu reden, ist erstlich die von Christo gebothene Liebe der Feinde zwar allerdings eine Liebe des Wohlwollens, der Geduld, des Mitleidens, und der Wohlthätigkeit: aber nicht eben darum (wie du zu glauben scheinst) muß sie auch eine Liebe der Zärtlichkeit, oder des freundschäftlichen Vertrauens seyn; wenigstens so lange sie sich als Feinde gegen uns betragen. Denn da uns in dieser Lage ihre lieblose Unbilligkeit, oder schadenfrohe Falschheit viel zu deutlich vor Augen liegt: haben wir gar keinen vernünftigen Grund, ihnen unser Herz offen entgegen zu tragen, und das gebiethet auch der Heiland nicht; sondern er selbst warnet uns, 1) daß wir unter tückischen oder wüthenden Wölfen zwar ohne Falschheit und Arglist, wie die Tauben; aber zugleich klug wie die Schlangen seyn, und uns vor den Menschen hüten, d. h. für die möglichste Selbsterhaltung wachbar seyn sollen. Nämlich Gottes Gebothe sind einander niemals zuwider, und jede Liebe des Nächsten hat die vernünftige und christliche Selbstliebe zum Grunde. Christ. Allein Christus will, 2) daß wir dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die andere reichen; dem, der uns das Kleid nimmt, auch den Mantel lassen sollen. Eus. Christus gab diese Vorschrift für die ersten Zeiten seiner so grausam verfolgten Kirche, wo sich die Standhaftigkeit der Gläubigen durch die großmüthigste Verachtung alles Irdischen auszeichnen mußte: für die künftigen Friedenszeiten hingegen hat er es niemanden verbothen, sein Recht gehöriger Orten mit geziemender

Mäßi-

1) Matth. X. 16. 17. 2) Matth. V. 39. 40.

Mäßigung zu suchen; obschon (wie sein Apostel richtig bemerket hat 1) diese Mäßigung auch bey den billigsten Streithändeln selten genau gehalten, und hiemit die Nachgiebigkeit nicht leicht zu weit getrieben wird. — Unterdessen dürfen wir bey allen Vertheidigungsmitteln niemanden, der uns auch ohne unser Verschulden (um wie viel mehr, wenn wir selbst dazu durch sträfliche Unvorsichtigkeit, oder übereilte Hitze Anlaß gegeben haben) anfeindet, jene Liebes- und Freundlichkeitszeichen weder öffentlich noch heimlich entziehen, die wir andern, welche des nämlichen Standes oder Ranges sind, oder sonst mit uns in engerer Verbindung stehen, zu erweisen pflegen. Christ. Was sind das für Zeichen? Euf. Z. B. Wir pflegen uns bey dargebothener Gelegenheit mit andern ihres Gleichen zu unterhalten, oder, wenn sie uns begegnen, so gehen wir ihnen nicht aus dem Wege; sondern grüßen sie, oder danken auf ihren Gruß; wir antworten, wenn sie uns fragen. Das sind gemeine Freundlichkeitszeichen: folglich ist es keineswegs erlaubt, dergleichen Leuten, wenn wir Zwiste mit ihnen haben, geflissentlich, oder schon von Weitem auszuweichen, ihnen den Gruß, den Dank, die Antwort zu versagen, oder manche Tage, ja Wochen hindurch gegen sie sogar unter einem und dem nämlichen Dache ein hartnäckiges, feindseliges Stillschweigen zu halten ꝛc. Gottl. O das geschieht nur gar zu oft, und macht insgemein die Feindschaften noch erboßter und unversöhnlicher. Euf. Allein eben eine unermüdete Versöhnlichkeit ist jene fernere Pflicht, die auch bey den ungerechtesten Beleidigungen von dem Gebothe des Heilandes unzertrennlich ist. Gottl. Das läßt sich nicht läugnen. — Unterdessen ist doch auch der beleidigende Theil schuldig, den schwerlich Beleidigten um Vergebung zu bitten; bis dahin kann man also mit der Aussöhnung wohl zurückhalten; sonst würde man sich gar zu tief herabsetzen, und dergleichen Leute

1) I. Kor. VI. 1 = 8.

te immer verwegener machen. Eus. Daß jener, der seinen Nächsten schwerlich beleidiget, schuldig sey um Vergebung zu bitten, ist sicher und gewiß. Wenn er es aber unterläßt: so kann sein Stolz oder Hartsinn noch keine hinreichende Entschuldigung für unsre Unversöhnlichkeit abgeben. Wir fürchten, wir möchten uns durch Nachgiebigkeit zu tief herabsetzen: allein sind wir vornehmer, denn der Sohn Gottes? — Gewisse Samariten versagten ihm aus Feindseligkeit die Herberge. 1) Gleich wollten einige Apostel Feuer vom Himmel rufen, diese Unbild zu rächen: allein, ihr wisset nicht, antwortete Christus, welches Geistes ihr seyd. — Wir wenden die Größe der Beleidigung vor: Christus hingegen gebiethet ohne Unterschied sogar alle Verfolger und Verleumder zu lieben; er selbst bethet für seine Kreuziger, und entschuldiget ihre Ruchlosigkeit. 2) Kann es eine schwerere Beleidigung geben, als dieser Gottesmord war? Christ. Einige Leute machen es doch wirklich gar zu arg; sie misbrauchen alle Geduld und Nachsicht, häufen Beleidigungen auf Beleidigungen; eine Sache, die man zuweilen sogar von bösartigen Kindern, Dienstbothen und anderen Untergebenen erfahren muß. Eus. Was Auswärtige betrifft, muß ich dir eben das antworten, was Christus dem Petrus gesagt hat, als er in der nämlichen Rücksicht fragte, 3) ob es genug wäre, wenn er seinem Bruder siebenmal verzeihen würde? Christus hingegen sprach: Ich sage dir nicht siebenmal; sondern siebenzigmal sieben, d. h. ins Unendliche mußt du ihm die Beleidigungen vergeben. Nun aber im Betrachte der Untergebnen fordert es freylich die Klugheit, daß man zuweilen mit den Versöhnungszeichen, aber bloß mit äußerlichen, und nur zur Beschleunigung, oder Sicherheit der Besserung zurückhalte: unterdessen muß man auch hier behutsam seyn, um dergleichen Leute nicht

zum

1) Luk IX. 51 — 66. 2) Luk. XXIII. 34. 3) Matth. XVIII. 21. 22.

zum Unmuthe und zur Verzweiflung zu reitzen. 1) — Mit einem Worte, wir müssen als Auserwählte Gottes, 2) als Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld anziehen, einer den andern vertragen, und unter einander vergeben, so jemand eine Klage wider den andern hat; gleichwie Christus vergeben hat, also auch wir. Gottl. Da, sehe ich wohl, wäre das Beßte, wenn man es dahin bringen könnte, daß man sich gar niemals zörnete. Euf. Wirklich liegt bey unserm verderblichen Hange zur so unmäßig empfindsamen Eigenliebe alles daran, daß man gleich die ersten Aufwallungen des Zorns sorgfältig zu dämpfen trachte, und sie besonders nicht gleich bey der gähling aufbrausenden Hitze auf Worte und Thaten ausbrechen lasse. In einem solchen Falle soll man demnach wenig, oder doch nichts weiter reden, als was reiflich überlegt ist; man soll sich vor Ohrenbläsern hüten, die aus Schmeicheley, Bosheit oder Eigennützigkeit eine sündliche Freude über die Uneinigkeit anderer Leute haben; man soll das Augenmerk auf Gottes Langmuth, und die sanftmüthigen Beyspiele Jesu heften; so wird man bald in die Verfassung kommen, daß man auf bloß vermeynt lichen Rechten nicht zu eigensinnig bestehe, und auch in den wirklichen eine kluge Bescheidenheit brauche. Kann man es ferner dahin bringen, seinem Bruder selbst, nach der Anweisung des Heilandes, 3) unter vier Augen, oder wo das nicht zureichet, mit Beyziehung zweener oder dreyer Zeugen christliche Vorstellungen zu machen: so wird man sehr oft auch wichtige Zwiste ungleich leichter beylegen, als wenn man die Sache zu Weitläuftigkeiten kommen läßt, wodurch die Gemüther nur soviel starker erbittert werden.

§. 335.

1) II. Kor. II. 7. Epheſ. VI. 4. 2) Kol. III. 12. 13. 3) Matth. XVIII, 15. 2c.

§. 335.

Gottl. Nun alſo, unläugbar iſt es, daß die heut zu Tage ſo ſehr geprieſene Menſchenliebe noch lange nicht an die von Chriſto gebothene Nächſtenliebe reiche. So mangel- und fehlerhaft die erſtere iſt, ſo vollkommen weiſe, heilig und wohlthätig iſt die zweyte in ihrem ganzen Umfange. Allein wenn ich überlege, daß unſere gegenſeitige Liebe ſich genau nach dem göttlichen Muſter J. C. bilden, und daß man an dieſer Liebe die wahren Jünger des Heilandes kennen müße, gemäß ſeinem Ausſpruche: 1) Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, und alſo einander liebet, wie ich euch geliebet habe. An dem wird demnach jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr einander lieb haben werdet: ſo wird mir wirklich bange. Denn ich ſehe es allenthalben, und erfahre es an mir ſelbſt, wie äußerſt ſeltſam in der Welt eine ſolche Liebe iſt. Euſ. Darum, mein Beßter, handeln wir hier von der chriſtlich-ſittlichen Berichtigung unſrer Geſinnungen, damit, wie der Apoſtel redet, 2) unſer innerlicher Menſch vom Tage zu Tage erneuert werde. Wir müſſen alſo den Muth nicht ſinken laſſen; ſondern ernſtlich nach dem vorgeſteckten Ziele ſtreben: ſo wird uns die allmächtige Gnade Gottes nicht verlaſſen, und unſre Mühe wird bey ſeiner erbarmenden Vaterliebe hinlängliche Unterſtützung und einen häufigen Lohn finden. Chriſt. Allein da ſollten wir vorzüglich ermunternde Beyſpiele vor Augen haben. Ihr habet uns bisher bey dieſem Sittenunterrichte immer einige aus der Bibel vorgeſtellet. Euſ. Wohl. Auch hier will ich aus hundert eines, und zwar ein ſolches wählen, das alle Vorſchriften dieſes göttlichen Liebesgebothes in das helleſte Licht ſetzet; das Beyſpiel des nämlichen Apoſtels Paulus. Sage mir, welchen hauptſächlichen Endzweck muß

1) Joh. XIII. 34. 35. 2) II. Kor. IV. 16.

muß die chriſtliche Menſchenliebe haben? Chriſt. Sie muß eine Nachahmung der Liebe Gottes und des Heilandes gegen uns ſeyn. Euſ. Recht. Ahmet Gott nach, ſchreibt Paulus an ſeine Epheſier, 1) wie liebe Kinder, liebet einander, wie auch Chriſtus uns geliebet hat: und an die Korinther: 2) Ich bitte euch, ſeyd meine Nachfolger, wie auch ich Jeſu nachfolge. Gottl. Da zeigt ſich ſchon die heilige Abſicht ſeiner Liebe. Euſ. Sein ganzes Augenmerk war ſtäts und einzig dahin gerichtet, ſo viele Menſchen er nur könnte, Gott und Chriſto zu gewinnen; darum ward er allen alles, um alle ſelig zu machen. 3) Mit weinenden Augen erinnerte er ſich jener, 4) die als Feinde des Kreutzes Jeſu lebten, und von denen er vorſah, daß ihr Ende der Untergang ſeyn würde; die irrenden hielt er für ſeine hilfbedürftigſten Kinder, 5) und ängſtigte ſich für ſie, wie eine Mutter für ihre Frucht, damit nur Chriſtus wieder in ihnen gebildet würde. Chriſt. Da läßt ſich nun freylich auch an der Allgemeinheit dieſer Liebe nicht zweifeln. Euſ. Er glaubte ſeinem Amte und ſeiner Pflicht kein Genügen leiſten zu können, wenn er auch nur einen ſeiner Nächſten, für den Chriſtus geſtorben war, verſäumte; ſo ſchwer lag ihm die Seligkeit ſeiner Mitmenſchen auf dem Herzen. Darum bezeugt er unter den höchſten Betheurungen, daß er große Traurigkeit und den tiefſten Schmerzen unaufhörlich in ſeinem Herzen über die Hartſinnigkeit ſeiner Brüder, der ihrem eigenen Heil entgegen kämpfenden Juden fühle; darum flehete er ſo heiß zu Gott, 6) daß Iſrael ſelig werden möchte; darum wünſchte er ſogar ſelbſt aus der Gemeinde der Chriſten durch den ſchmählichſten Tod, und als ein Fluchwürdiger verbannet zu werden, wenn er nur dadurch dieſe Kin-

1) Epheſ. V. 1. 2) I. Kor. IV. 17. 3) I. Kor. IX. 22. 4) Philipp. III. 18. 19. 5) Gal. IV. 19. 6) Röm. IX. 1 — 3 X. 1.

Kinder des Verderbens retten könnte. Aber auch den Griechen, sagt er, 1) und den übrigen Ausländern, den Weisen und Unweisen bin ich meine Hilfe schuldig; und das waren nicht unfruchtbare Gesinnungen; sondern sie erzeugten erstaunungswürdige Unternehmungen. Paulus hat wirklich mehr, als alle andere Apostel für das Heil der Welt gearbeitet: 2) ohne alle Ruhmwürdigkeit durfte er es von sich selbst, als eine allgemeine bekannte Sache schreiben: Ich habe mehr Schläge erlitten, 3) bin öfter in Gefangenschaft, und Todesgefahren gewesen, als alle. Von den Juden habe ich fünfmal neun und dreyßig Geiselstreiche empfangen, dreymal bin ich gestäupet, einmal mit Steinen verfolgt worden, dreymal habe ich Schifbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich auf dem wüthenden Meere zugebracht. Ich bin bey meinen vielen Reisen in Gefahr gewesen zu Wasser, unter den Mördern, unter den Juden, unter den Heyden, in den Städten, in den Wüsten, auf dem Meere, unter treulosen Freunden. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, da ich täglich angelaufen werde, und für alle Gemeinden Sorge trage. Wer ist schwach, und ich werde nicht mit ihm schwach? Wer wird geärgert, und mich verzehrt nicht zugleich der Kummer? — Unterdessen (schreibt er weiter 4) will ich vom Herzen gern für eure Seelen nicht nur alles aufwenden, sondern auch mich selbst aufzehren; wiewohl ich euch mehr liebe, als ich von euch geliebet werde. — Auf eine solche Stuffe des Wohlwollens erhöhete der Apostel seine Menschenliebe, die höchste vielleicht, die ein Mensch erreichen kann. Gottl. Nun da liegt ja on auch die dritte Eigenschaft

einer

1) Ebenda. I. 14. 2) I. Kor. XV. 10. 3) II. Kor. XI. 23—29. 4) Ebenda. XII. 15.

einer wahrhaft-christlichen Menschenliebe, und nicht bloß die Anlage, sondern der wirkliche Zusammenfluß aller übrigen zur Allgemeinheit nothwendigen Tugenden vor Augen. Exempl. Er selbst, der Apostel war das lebendige Muster aller jener Tugenden, die er der Liebe als sonderheitliche Eigenschaften §. 331. zuschreibt. 1) Wer war langmüthiger, menschenfreundlicher, schonender und wohlthätiger als Paulus? Er betrug sich wie eine Amme, welche ihre Kinder pflegt; 2) er flößte seinen Neulingen in Christo das Evangelium, wie die Milch ein. Weit davon über die Gläubigen zu herrschen, entfernte er sich von ihnen, da sie strafwürdig waren, um ihnen die Beschämung, und sich die Traurigkeit zu erringern. 3) Eben so weit war er von jedem niederträchtigen Neide und unanständiger Eifersucht entfernet. Einige, sagt er, 4) predigen den Herrn aus Neide und Eifersucht: andere aber aus guter Absicht; die aus Liebe, weil sie wissen, daß ich verordnet bin, das Evangelium zu beschirmen: jene hingegen ohne Lauterkeit und aus Zanksucht, mir dadurch meine Gefangenschaft noch schwerer zu machen. Allein was liegt daran? Wie immer, zufälliger Weise, oder aus Liebe. Christus wird doch geprediget, das ist meine Freude, und wird es forthin seyn. — Will er, daß die Liebe nicht prahlerisch, nicht aufgeblasen, nicht eigennützig sey: so brüstet er sich eben so wenig mit weltlicher Wohlredenheit, oder Weisheit, 5) und setzt seine ganze Wissenschaft in der Verkündung Jesus des Gekreuzigten; 6) für sich aber rühmet er sich nur seiner menschlichen Schwachheiten, die er öffentlich bekennet. Er weis es zwar gar wohl, was, und wie viel er von Gott empfangen hat: allein ohne Noth davon zu reden, hält

er

1) I. Kor. XIII. 4. ic. 2) I. Thess. II. 7. 8. 3) II. Kor. I. 23. II. 1 — 3. 4) Philipp. I. 15 — 18. 5) I. Kor. II. 1 — 4. 6) II. Kor. XII. 5 — 10.

er für Thorheit. Lieber will er für die Ehre Christi und das Seelenheil groß in Wohlthaten seyn; 1) und da er das Recht und die Macht hatte, auf Kosten seiner gestifteten christlichen Gemeinden gleich anderen Aposteln zu leben: streckt er auch die nothwendigen Ruhestunden daran, um bey einem so mühesamen Predigtamte das Brod durch Handarbeit zu verdienen, damit er nur niemanden beschwerlich fallen dürfte. — Bey dem allen mußte Paulus sogar von diesen Gemeinden Undank und Kaltsinn für soviele seiner Verdienste erfahren; und sein Herz fühlte das Bittere, von ihnen verkannt zu seyn, nur gar zu wohl: aber erbittern ließ es sich niemals; noch vermochte seine mehr als väterliche Liebe dergleichen Beleidigungen im rachsüchtigen Angedenken zu behalten. Sehet, schreibt er an die Korinther in solchen Umständen, 2) ich bin nun das drittemal bereit zu euch zu kommen, ohne euch zu beschweren; weil ich nicht das Eurige, sondern euch suche; indem nicht die Kinder den Aeltern, sondern hingegen die Aeltern ihren Kindern Schätze sammeln müssen. Zwar macht er ihnen Vorwürfe; 3) er drohet ausschweifenden und unbußfertigen Sündern, daß er ihrer nicht mehr schonen werde; er warnet wider falsche Apostel, die betrügerische Arbeiter und Heuchler sind; denn die Liebe hat kein Wohlgefallen an der Falschheit und Ungerechtigkeit: aber er zeigt zugleich, daß er seine ganze Lust an der Aufrichtigkeit und Wahrheit habe. Untersuchet euch selbst, spricht er, 4) ob ihr im Glauben bestehet; prüfet euch selbst. — — Wir bitten Gott, daß er euch nichts böses begehen lasse; nicht damit wir bey Ehren bleiben: sondern damit ihr Gutes wirket; obschon wir als Verworfene angesehen werden.

1) I. Kor. IX. 3 — 18. II. Brief XI. 7 — 11. 2) II. Kor. XII 14. 3) Ebenda. 20. 21. XIII. 1. 2. 10. verglichen mit XI. 13 4) XIII. 5 — 9.

den. Denn wir vermögen nichts wider die Wahrheit. Darum erfreuen wir uns über unsre Schwachheit, und eure Kraft. Dieses wünschen wir auch, daß ihr vollkommen werdet. Nun endlich sie, und alle seine Neubekehrten dahin zu bringen, zeigt sich seine Liebe im höchsten Grade duldsam. — Irrlehrer, Verführer, Aergernißstifter kann er freylich als ein Apostel in der Gemeinde der Gläubigen nicht leiden; daher übergiebt er den Hymenäus, 1) den Alexander, und den Blutschänder zu Korinth 2) der Gewalt des Satans, und befiehlt dergleichen Leute zu meiden: aber auch diese will er mit Bescheidenheit behandelt wissen, 3) weil sie Gott zur Buße und Erkänntniß der Wahrheit leiten, und aus den Fallstricken des Teufels zurückziehen kann. — So glaubt und hoffet seine Liebe von einem jeden das Beßte, so verstärket sie sich gegen jene, die sich bekehren; 4) und schonet noch vielmehr der Schwachen, um sie vor jedem Falle zu verwahren. Nehmet den Schwachen im Glauben auf (so lautet seine Vorschrift 5) ohne Zänkerey und Beurtheilung der Meynungen. — Verachte deinen Bruder nicht; ein jeder aus uns wird Gott für sich selbst Rechenschaft geben, — Aergert durch eure Freyheit, 6) wenn ihr auch die Sache besser verstehet, die Schwachen nicht, und gebet keinen Anlaß, daß euer Bruder, für welchen Christus gestorben ist, eurer Wissenschaft halber zu Grunde gehe. — Ueberhaupt aber, so viel es möglich, und an euch gelegen ist, lebet friedlich mit allen Leuten. 7) — Ich schrieb euch zwar, ihr solltet mit Lasterhaften keine Gemeinschaft haben: 8) ich redete aber nicht von solchen, die unter den Ungläubigen in der Welt lasterhaft leben; denn sonst müßtet ihr aus

1) I. Tim. I. 20. II. Br. III. 5. IV. 15. Tit. III. 10. 2) I. Kor. V. 5. 3) II. Tim. II. 25. 26. 4) II. Kor. II. 8. 5) Röm. XIV. 1. 10. 6) I. Kor. VIII. 9 — 11. 7) Röm. XII. 18. 8) I. Kor. V. 9. 10.

aus der Welt gehen. — Sehet, auch auf diese erstreckte sich im bürgerlichen Umgange die duldsame Liebe dieses Apostels. Christ. Nun läßt sich leicht abnehmen, wie er gegen seine Feinde gesinnet war. Eus. Er ward von Juden und Heyden auf das grausamste gehasset. Jene wütheten wider ihn als einen Abtrinnigen von ihrem Gesetze: diese verfolgten ihn als einen Zerstörer ihres Götzendienstes. Allein niemals zeigte sich an ihm eine Spur der Rachsucht, oder auch nur der Härte. Er blieb seinem Berufe und Amte getreu, und zeigte zwar beyden Theilen ihre gräulichen Verirrungen: allein darum verachtete er keinen aus allen seinen Gegnern. Er selbst gab den Juden das Zeugniß, 1) daß sie um die Ehre Gottes, obschon mit Unverstande eifern; er betheuert seine Liebe und sein trauervolles Mitleiden gegen sie mit Rücksicht auf ihre ehemalige Erwählung; er sagt ihnen vor, daß auch sie (freylich spät) nachdem die Fülle der Heyden in den Schafstall Christi wird eingegangen seyn, Barmherzigkeit und Heil erlangen werden. — Eben so rühmet er von den Heyden, 2) daß sie auch ohne geschriebenes Gesetz, der Vernunft gemäß gelebet und gewissenhaft gehandelt haben; aber er beugt zugleich ihrem Stolze vor, damit sich auch jene, die zur Erkänntniß des Glaubens aus Gnaden sind berufen worden, nicht über die Juden erheben sollen. — Unterdessen läßt er sich von keinem Theil seiner Todfeinde durch das Böse, das sie ihm zufügen, überwinden, sondern vergilt ihnen alle Unbilden, wo er nur kann, und ganz unermüdet durch neue Wohlthaten; und wo nichts anderes mehr fruchtet, flehet er zu Gott, und biethet sein eigenes Leben sowohl zur Aussöhnung seines Geschlechtes dar, als er es stäts für die Bekehrung der Heyden aufsetzet. Diese aber von Gott zu erhalten, empfiehlt er allen Christen 3) Fürbitte und Danksagung für die gesammte

Mensch-

1) Röm. IX. X. XI. 2) Röm. II. 14. 16. 3) I. Tim. II. 1—3.

Menschheit, sonderheitlich für Monarchen und Obrigkeiten, welche seine und ihre grausamsten Verfolger waren, Gott darzubringen nicht bloß, damit die Gläubigen ein friedliches und ruhiges Leben führen könnten; sondern weil das gut und angenehm vor Gott unserm Heilande ist, welcher will, daß alle Menschen zur Seligkeit, und zum Erkänntniße der Wahrheit gelangen. Gottl. Wirklich edler und großmüthiger kann man den Nächsten, er mag Freund, oder Feind, bekannt oder unbekannt, ein Glaubensgenoß oder ein Glaubensgegner seyn, nicht lieben, als es das Beyspiel dieses großen Apostels zeiget. Möchten wir ihm doch folgen! Fus. Vergeblich', meine Brüder, ehren wir die Apostel des Herrn, wenn wir uns nicht ihre Lehren und Beyspiele zur Richtschnur unsers Betragens machen. Nehmet diese Erinnerung mit euch nach Hause, und kommet morgen, da ohnehin ein Feyertag einfällt, wieder. Bedenket es aber wohl und ernstlich, daß es die heut erklärte Menschenliebe ist, an der man die wahren Jünger Christi erkennet.

Drittes Hauptstück.

Allgemeine und sich sowohl auf innerliche, als äußerliche Erneuerung beziehende Grund- und Sittenlehren vom Gesetze, Pflicht, Tugend, Sünde und Gewissen.

Erster Artikel.

Vom Gesetze.

§. 336.

Gottlieb. Wir haben gestern vergessen zu fragen, was ihr heut abzuhandeln gedenket. — Was zur Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen Zustandes von Seite des Verstandes und Willens gehöret, haben wir, wie ich glaube, bereits vollendet: ist noch etwas anders übrig? oder werden wir ohne weiters zur Berichtigung der äußerlichen Handlungen schreiten? Eusebius. Auch die Erneuerung des äußerlichen Zustandes und die Berichtigung unserer äußerlichen Handlungen muß, wie ich euch bereits gezeiget habe, nach jenen Vorschriften geschehen, die uns Gott theils mittelst der angeschaffenen Vernunft, theils durch die besondere Offenbarung seines Willens gegeben hat. Jene heißt man Natur- diese aber geoffenbarte Gesetze. Nun sind alle diese Vorschriften für uns nicht bloß eine unverbindliche Anweisung, sondern ein wahres verpflichtendes Gesetz, nach dem wir unser innerliches und äußerliches sittliches

Betra-

Betragen einrichten müssen, um die Absichten des Schöpfers an uns selbst zu erfüllen, und dadurch seines Wohlgefallens und seiner Vaterliebe für Zeit und Ewigkeit würdig zu werden. §. 275. Aus dieser gesetzlichen Anweisung entsteht demnach unsre Verbindlichkeit, alle darunter begriffene Vorschriften genau und standhaft zu befolgen; und das heißt Pflicht. Eine solche Befolgung aber mißt den eigentlichen Begriff der wahren und besonders der christlichen Tugend aus; so wie die freywillige Verletzung oder Vernachläßigung der gedachten Pflichten Sünde genennet wird, und das innerste Bewußtseyn jener Befolgung, oder dieser Uebertretung unserer Pflichten den Grund zu dem legt, was man durch das Wörtchen Gewissen andeuten will. — Da nun also alle diese Sachen uns zur Richtschnur sowohl bey Erneuerung der uns angeschaffnen Seelenkräfte, nämlich des Verstandes und Willens, folglich unserer innerlichen Gesinnungen, als auch zur Berichtigung der äußerlichen Handlungen dienen müssen, damit sie mit den innerlich-verbesserten Gesinnungen übereinstimmen mögen; ist es nothwendig, daß ich euch, da wir nun eben zwischen den innerlichen und äußerlichen Pflichten unsers christlich-sittlichen Verhaltens in der Mitte stehen, von dem Gesetze, von der Pflicht, Tugend, Sünde, und dem Gewissen allgemeine Begriffe und Grundsätze beybringe, wodurch theils jenes, was ich bisher von der Berichtigung der innerlichen Gesinnungen erkläret habe, bestättiget, theils das übrige, was ich noch von den äußerlichen Pflichten zu sagen habe, faßlicher gemachet werde.

§. 337.

Christian. Was ist denn also überhaupt zu reden ein Gesetz? Eus. Es ist, wie ich euch schon einmal sagte,

sagte, da wir von der Kirche, als dem Reiche J. C. handelten §. 136. eine Vorschrift, oder Regel, wodurch der, welcher die Macht zu befehlen hat, die freyen Handlungen seiner Unterthanen zu einem gewissen Zwecke bestimmet. Christ. Daß Gott die uneingeschränkte Macht habe mit uns, die wir seine Geschöpfe sind, zu befehlen, und Regeln vorzuschreiben, nach denen wir bey einer jeden freyen sowohl innerlich- als äußerlichen Handlung unser ganzes Betragen seiner Absicht gemäß einrichten müssen, ist eine unläugbare Wahrheit, die Ihr schon oft erkläret habet. — Allein ihr habt eben zuvor gesagt, Gott habe uns dergleichen Vorschriften auch mittelst der angeschaffenen Vernunft gegeben. — Was ist das für ein Vernunft- oder wie Ihr es genennet habet, Naturgesetz? — Es ist freylich eine der größten göttlichen Wohlthaten, daß uns der Allerhöchste zu vernünftigen Geschöpfen gemacht hat: dabey sind wir es doch immer selbst, die wir unsere natürliche und sittliche Verhältniße mittelst der Vernunft erkennen, und es für uns als eine Regel bestimmen, was wir thun, oder unterlassen sollen. Wie kann aber jemand sein eigener Unterthan seyn, und bey seiner angebohrnen Freyheit eigentlich über sich selbst befehlen? Eus. Hier, mein Lieber, mußt du den Zweck Gottes, den er bey unsrer Schöpfung gehabt, und die Einrichtung unsrer Natur, welche er als das Mittel zur Erreichung seines Zweckes festgesetzet hat, vor Augen haben. — Der Schöpfer wollte uns wahrhaft vollkommen und glücklich haben: doch sollten wir durch die uns mitgetheilte Vernunft und Freyheit des Willens auch selbst an unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit arbeiten; dadurch aber zur Kundmachung und Verherrlichung seiner unendlichen Vollkommenheiten, besonders seiner weisesten Allgüte beytragen. Das war der Zweck Gottes. — Nun diesen Zweck zu erreichen hat der Schöpfer in unser Gemüth nicht nur jenen unaustilglichen Trieb gelegt, immer glückseliger, oder welches gemäß der schon erklärten

Glück-

Glückseligkeitlehre §. 265. eben soviel ist, immer vollkommner zu werden; sondern er hat auch alles so eingerichtet, daß unsere freye Handlungen stäts gewisse unvermeidliche Folgen nach sich ziehen, welche theils aus unsrer eignen Natur, theils aus dem Verhältnße, das wir zu andern Wesen haben, entstehen, und unsern Zustand nothwendig vollkommner oder unvollkommner, glücklicher oder unglücklicher machen. Wir haben dabey und ferner das Vermögen diese Folgen kraft des Vernunftlichtes und der Beobachtung, Erfahrung, Vergleichung ꝛc. hinlänglich ein- und vorzusehen, wenn wir uns nur nicht übereilen, und von einem Scheingut täuschen, oder durch aufbrausende Lüste dahin reißen lassen eine solche Handlung zu unternehmen, die uns unvollkommner oder unglücklicher machet. Wenn wir also bey der Leitung der Vernunft bleiben: so werden die Folgen unserer Handlungen unsern sittlichen Zustand niemals verschlimmern, sondern verbessern: hingegen wird uns die Vernunft allzeit Vorwürfe machen, wenn wir ihren Ausspruch nicht erwartet, oder demselben zuwider gehandelt, und uns selbst in schädliche Folgen unsrer unbesonnenen oder vorschriftwidrigen Handlungen verwickelt haben. — Worauf gründet sich aber ein jeder solcher Vorwurf? Das wir nämlich die von dem Schöpfer festgesetzte Ordnung, Regel, Vorschrift nicht beobachtet haben. Hiemit sind wir auch hier nicht selbst unsere Gesetzgeber, oder Unterthanen: sondern die Vernunft ist bloß der Herold jenes göttlichen Gesetzgebers, welcher dergleichen Regeln und Vorschriften, wenn ich so sagen darf, in unsre Natur gleichsam eingewebet, und dieses ganze Vernunft- oder Naturgesetz, wie man es zu nennen pflegt, in unsere Herzen eingeschrieben hat, gemäß dem Ausdrucke des Apostels, der von den Heyden an die Römer schreibt: 1) Wenn die Völker, welche kein Gesetz haben (nämlich das mosaische ward

1) Röm. II. 14. 15.

bloß für die Israeliten gegeben) aus Antriebe der Natur verrichten, was gesetzmäßig ist: so sind sie ohne ein (geschriebenes) Gesetz sich selbst ihr Gesetz. Sie zeigen das Werk des Gesetzes in ihrem Herzen eingeschrieben. Gottl. Wenn wir die zum sittlichen Betragen nothwendigen göttlichen Vorschriften schon vermöge der Vernunft wissen können: was brauchte es noch darüber besonders geoffenbarte göttliche Gesetze? Oder wenn die Vernunft nicht hinreichet, jene göttliche Sittenvorschriften zu erkennen: warum hat Gott erst durch den Moyses, und bloß für die Israeliten noch andere Gesetze kundgemacht und vorgeschrieben? Eus. Das Vernunft- oder Naturgesetz konnte für sich selbst unter der Leitung der göttlichen Gnade zur Erreichung der wohlthätigen Absichten des gütigsten Schöpfers allerdings erklecken, und das nicht nur im ersten Zustande der noch unverderbten Natur und Unschuld; sondern auch nach dem Falle der Stammältern. Denn wenn schon die Vernunft bey ihnen selbst, und so auch bey ihrer Nachkommenschaft durch den vorwiegenden Hang zur Sinnlichkeit, diese unselige Folge der ersten Sünde, in der Erkänntniß des wahren Guten sehr merklich gehindert wurde: erlosch doch ihr Licht dadurch nicht; sie blieb noch allen Menschen gemein, und Gott kam zugleich unserm Geschlechte durch eine stärkere Gnade, nämlich jene des Erlösers, den er gleich damals versprach, 1) und die er im gehörigen Maaße jedermanne anerboth, zu Hilfe. §. 150. Allein die meisten Menschen liebten mehr die Finsternisse, als das Licht: 2) so ward die Vernunft und die Erkänntniß des Vernunftgesetzes immer mehr, aber bloß aus ihrer eigenen Schuld, durch ihre Nachgiebigkeit gegen die sinnlichen Lüste, durch ihre persönlichen den Vorschriften der angeschaffnen Vernunft widerstrebende Sünden verfinstert. Ich sage aus eigener Schuld. Daher war 3) Noah in der Mitte eines äußerst verdorbenen und erboßten Menschen-

1) I. Moys. III. 15. 2) Joh. III. 19. 3) I. Moys. VI. 5. 11.

schengeschlechtes, bey dem alle Gedanken des Herzens aufs Böse gerichtet waren, ein gerechter und vollkommner Mann. Nämlich er brauchte die Vernunft, er benützte Gottes Gnade; und so fand er sammt seiner Familie Erbarmniß vor den Augen des Herrn, der ihn und die Seinigen aus der allgemeinen Sündfluth rettete. — Auch Noahs Abstämmlinge, diese neue Erdbewohner, ließen sich durch das Angedenken einer so furchtbaren Strafe nicht zurückschrecken, wo minder sie ihres Retters und Schöpfers nur gar zu bald aufs neue vergassen, und auf die unsinnigste Abgötterey ausschweiften: allein sie hatten eben so wenig die Vernunft verloren, sondern verläugnet, sie hatten die Gnade verschmähet; und wir haben bereits einige Männer aus jenem Alter, §. 90. und vermöge dem von mir kurz zuvor angezognen Zeugniße des Apostels 1) sogar aus den spätern Zeiten gesehen, denen der wahre Gott, und das von ihm in ihr Herz eingeschriebene Vernunft- und Naturgesetz nicht unbekannt war. Deren waren nun freylich, doch abermal aus eigner Schuld, immer sehr wenige: darum ließ der Allerhöchste aus gerechtem Urtheile alle übrige Völker ihre Wege, Wege des Verderbens gehen, und wählte sich aus Abrahams Nachkommenschaft ein besonderes Volk, welches er endlich durch eigene und geschriebene Gesetze gleichsam einzäunte, damit es nicht eben so leichtsinnig über alle Gränzen des Vernunft- und Naturgesetzes ausschweifen, und sich hinaussetzen könnte. — Nicht also die Unzulänglichkeit des Natur- und Vernunftgesetzes, sondern das immer tiefer sinkende Verderbniß des menschlichen Geschlechtes bewog den Allgütigen, unsrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, und jenes Gesetz, das für alle Menschen und Zeiten unveränderlich gegeben war, mittelst neu-geoffenbarter Vorschriften erstlich zwar durch den Moyses zu befestigen und zu erklären, sodann aber in der

1) Ap. Gesch. XIV. 15.

der Fülle der Zeiten durch seinen eigenen Sohn zur ersten Vollkommenheit zurückzuführen und zu erheben.

§. 338.

Christ. So stehen demnach auch wir Christen unter dem Vernunft- oder Naturgesetze? Eus. Daran läßt sich soviel weniger zweifeln, als es im Betrachte der sittlichen Vorschriften sowohl beym mosaischen, als beym christlichen Gesetze zum Grunde liegt. Daher sagte der Heiland: 1) Glaubet nicht, ich sey angekommen das Gesetz und die Propheten abzuthun. Ich bin nicht gekommen sie aufzuheben; sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Er wußte aber, daß durch die Zerstreuung des gesammten jüdischen Volkes auch die ganze bürgerliche Verfassung desselben sammt den dahin abzielenden mosaischen Gesetzen aufhören und erlöschen würden, als welche ohnehin den Zeiten, Sitten, und sogar der Landesbeschaffenheit dieses einzelnen Volkes angepasset war; er wußte nebenbey, daß auch die diesem Geschlechte vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gesetze, eben darum, weil sie bloße Schattenbilder des Zukünftigen waren, 2) dem anbrechenden Lichte würden weichen müssen; daß sie durch ihn selbst abgethan, und zu ihrer Vollkommenheit sollten gebracht werden: hiemit konnte er bloß von den sittlichen Gesetzen sagen, daß er nicht angekommen wäre, sie aufzuheben; weil sie nämlich ihre Grundlage in dem unveränderlichen Vernunft- und Naturgesetze hatten. Wie er denn auch wirklich in der Fortsetzung der nämlichen Bergpredigt, und so auch bey anderen Gelegenheiten 3) viele von den Schriftgelehrten misgedeutete Natugesetze auf ihren ächten Sinn, oder zur ursprünglichen Vollkommenheit zurückführet, und folglich das Naturgesetz, ohne jemand davon loszusprechen, deutlich bestättiget. Gottl. Woher können wir nun —

1) Matth. V. 17. ꝛc. 2) Hebr. X. 1. ꝛc. 3) Matth. XV. 3—10.

nun aber wissen, ob das Vernunft- oder Naturgesetz etwas verbiethe, oder gebiethe? Eus. Ich habe es euch bereits gesagt, daß der Schöpfer das allgemeine Naturgesetz durch das Licht der Vernunft kundmache, ein Licht, das er eben so allgemein in eines jeden Gemüth angezündet hat; und daß die Vernunft die Vorschriften dieses Gesetzes aus den für unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit entweders gedeihlichen, oder nachtheiligen Folgen erkenne, von denen sie weis, daß sie kraft der göttlichen Einrichtung aus jeder freyen Handlung theils ihrer eigenen Natur halber, theils wegen dem Verhältniße, das wir zu andern Wesen haben, unvermeidlich entstehen werden. Sehen wir demnach voraus, daß eine Handlung vermöge ihrer eigenen Natur und Wesenheit, wie z. B. die Verläugnung des einzigen Gottes, oder mit Rücksicht auf das Verhältniß, das wir zu andern Wesen haben, wie z. B. der Ehebruch, unsern Zustand nothwendig unvollkommner und unglücklicher machen werde: so können wir nicht mehr vernünftig zweifeln, daß Gott eine solche Handlung kraft des Naturgesetzes verbiethe, ja daß er sie unnachsichtlich, und für allzeit verbiethen müße; eben darum, weil sie kraft der Einrichtung, die er unsrer Natur bey der gegenwärtigen Verbindung derselben mit den übrigen Geschöpfen gegeben hat, seinem wohlthätigsten Zwecke, und seiner weisesten Absicht, uns vollkommen und glückselig zu machen geradezu widerstreben. Gottl. Leiden dergleichen Gesetze gar keine Ausnahme? Eus. Nein. Was seiner Natur und Wesenheit halber böse ist, bleibt allzeit und unveränderlich böse: sonst müßte es eine andere Natur und Wesenheit erlangen, und da würde sie nicht mehr die nämliche Sache seyn. — Dabey steht es nicht in unsrer Macht, die von Gott festgesetzte und verhältnißmäßige Einrichtung, oder Verbindung zu ändern, in der wir mit anderen Geschöpfen stehen; so lange also dieser Plan der göttlichen Vorsicht bleibt: widerstrebt auch eine jede Handlung, die diesem Plane entgegen arbeitet, den

Ab-

Absichten Gottes; folglich leidet jenes, was Gott durch das Naturgesetz verbiethet, keine Ausnahme, und kann durch keinen Vorwand eines dazwischen kommenden Nothfalles entschuldiget werden? Christ. Aus welchen Merkmaalen aber soll und kann man erkennen, ob das Naturgesetz dieses oder jenes gebiethe? Eus. Diese Gattung der Naturgesetze hat jene Handlungen zum Gegenstande, die aus ihrer eigenen Wesenheit, oder kraft des Verhältnißes, welches ein jeglicher aus uns mit anderen Mitgeschöpfen hat, solche Folgen nach sich ziehen, wodurch unser Zustand nach der Einrichtung und Absicht des Schöpfers vollkommner und glücklicher wird; weil er nämlich dergleichen Handlungen als Mittel bestimmet hat, die Menschen zum Hauptzwecke, den er mit ihnen vorhatte, zu führen. Da man nun nicht zweifeln kann, daß alle diese von dem Weisesten und Allgütigen gewählte und festgesetzte Mittel gut, zweckmäßig, hiemit für unser Menschengeschlecht, wenigstens im Ganzen genommen, nothwendig sind: so ist das abermal hinlänglich, die Vernunft zu überzeugen, daß sie von Gott in dieser Rücksicht vorgeschrieben und gebothen sind. Ein Beyspiel davon giebt uns das natürliche Geboth: Gott über alles, sich selbst vernünftig, und den Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben. Gottl. Giebt es hier abermal, wie bey den verbiethenden Naturgesetzen, keine Ausnahme, oder Beschränkung? Eus. Wenn von der Vorschrift solcher Handlungen die Rede ist, die für alle Menschen passen, und deren natürliche Folgen allzeit und schlechthin zur Vollkommenheit und wahren Glückseligkeit eines jeden als unumgängliche Mittel nothwendig sind: so läßt sich kein vernünftiger Vorwand zu irgend einer Ausnahme denken. Allein Gott wollte dem Menschengeschlechte zur Erreichung seiner Absichten durch eine unbegreifliche Menge noch anderer Mittel zu Hilfe kommen; und er hat damit eine so reichliche Einrichtung getroffen, daß vom Anbeginne der Welt bis ans End derselben niemand daran auch unter

den

den unzähligen Veränderungen der verschiedensten Umstände einen Mangel leiden wird. Ja dieser weiseste Allvater wollte eben dadurch seine Allmacht verherrlichen, daß die seinen Vorschriften gehorsamen Kinder durch äußerst verschiedene Wege zum nämlichen Zwecke ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit geführet werden, und es ihnen noch darüber freystehen sollte, sich selbst nach eigenem Gutbefinden in gewisse nicht für jedermann wesentliche, sondern bloß zufällige, und veränderliche Verhältniße mit anderen zu setzen, außer denen für sie manche Handlungen weder nothwendig seyn, noch die nämlichen Folgen nach sich ziehen würden. — Da zeigt es sich demnach sonnenklar, daß es vernunftwidrig seyn würde, wenn man behaupten wollte, kein Mensch könnte den Absichten Gottes entsprechen, ohne alle jene Nebenmittel, die sich zur nämlichen Zeit, oder bey der nämlichen Person oft gar nicht vereinbaren lassen, zu brauchen. Hiemit können für einen jeglichen Menschen kraft des Naturgesetzes nur solche Mittel gebothen seyn, von denen er bey dem getreuen Gebrauche seiner Vernunft erkennet, daß sie mit Rücksicht auf alle die Umstände, in denen er sich befindet, nothwendig sind, seinen Zustand wahrhaft vollkommner und glücklicher zu machen. Gottl. Mit einem Worte, die Klugheit muß es entscheiden, welche natürliche Gebothe für einen jeden Menschen gehören. Denn es ist unwidersprechlich: ganz anders muß sich ein Mann, als ein Jüngling, oder Weibsbild, eine verheurathete, als eine ledige Person, ein Gelehrter, als ein Handwerks- oder Ackersmann, ein Reicher, als ein Dürftiger, ein Geistlicher, als ein Weltlicher, und abermal ganz anders ein jeder aus diesen betragen, wenn sich die Umstände der Zeit, des Ortes oder des Verhältnißes solcher Personen, mit denen er umzugehen hat, ändern. Sonst würde er mittelst seiner Handlungen seinen Zustand niemals vollkommner und glückseliger machen. Eus. Diese allgemeine Regel ist für euch hinreichend. Ich könnte zwar manche Beyspiele anführen, wo

es

es nicht so leicht ist diese Grundsätze schicklich anzuwenden: allein dergleichen Fälle kommen selten, und forderen eine tiefere Einsicht in die höhere Vernunftmoral, und andere Wissenschaften, um sie gehörig zu entscheiden. Ich habe aber versprochen, daß ich euch mit solchen schulgerechten Fragen, oder Erklärungen nicht ermüden werde. Wir wollen und können sie demnach den Gelehrten soviel unbedenklicher überlassen, als für euren Stand, überhaupt zu reden, das in der heiligen Schrift, oder mittelst der Uebergabe geoffenbarte göttliche Gesetz, vorzüglich das Gesetz unsers neuen Gnadenbundes erklecket, auch die übrigen nothwendigen Vorschriften des Vernunft- oder Naturgesetzes zu erkennen: in außerordentlichen Vorfallenheiten hingegen, deren richtige Entscheidung eure Einsichten zu übersteigen scheint, die Klugheit ohnehin befiehlt, daß ihr euch bey Gelehrteren oder euren Seelsorgern Raths erholet.

§. 339.

Christ. Ihr saget, das in der Schrift, oder durch die Uebergabe geoffenbarte göttliche Gesetz, vorzüglich das Gesetz unsers neuen Gnadenbundes erklecke auch für uns, um die nothwendigen Vorschriften des Naturgesetzes zu erkennen: aus diesem aber scheint zu folgen, daß wir uns um die göttlichen Bücher des alten Bundes wenig, oder gar nichts zu bekümmern haben. **Eus.** Du mußt die Sachen genauer aus einander setzen. Gott hat den Menschen, den er zum Ziele einer übernatürlichen Seligkeit bestimmet hatte, niemals dem einzigen durch die natürliche Vernunft kundgemachten Gesetze überlassen. Schon im Paradeys, und noch vielmehr nach dem Sündenfalle offenbarte er manches, was zum Zwecke der Religion gehörte, und durch die natürlichen Vernunftskräfte nicht konnte erreichet werden; ja er gab auch nach Erforderniß der Umstände andere Gesetze, wodurch die Menschen inner den Schranken seiner Naturgesetze sicherer

sollten geleitet, verwahret oder eingezäunet werden. Dergleichen waren das Geboth der Sabbatfeyer, 1) der Enthaltung vom Todschlage und Blutessen, und der dem Abraham für ihn und seine ganze Familie befohlenen Beschneidung. — Doch wurden dergleichen Gesetze wenigstens auf Gottes Geheiß noch nicht schriftlich verfaßt; sondern bloß durch die mündliche Uebergabe von den Vätern auf Kinder und Enkel gebracht, bis der Herr die Nachkommenschaft des Abrahams zu seinem besondern Volk gestaltete, dem er auch durch den Moyses unter seiner eigenen Regierung ein Gesetzbuch gab, welches neben der Geschichte ihrer Vorältern die genauesten Vorschriften sowohl im Betrachte der Religion und des Gottesdienstes, als auch der bürgerlichen Verfaßung in sich begriff; solche Vorschriften, wodurch die Israeliten von allen Erdevölkern gleichsam abgeschieden und ausgezeichnet wurden. Gottl. Nun also, Ihr habet selbst gesagt, daß die gottesdienstlichen Gesetze des A. B. weil sie bloße Schattenbilder waren, durch Christus, als das anbrechende Licht der Welt; die bürgerlichen Gesetze aber, die ohnehin den besonderen Umständen jenes vorhin auserwählten Volkes sind angemessen worden, durch seine Zerstreuung ihre Verbindlichkeit verloren haben; so können sie demnach uns Christen nicht mehr angehen. Eus. Allerdings waren diese zwo Gattungen der Gesetze so besonders für dieses einzige Volk geeignet, daß es sich weder Moyses noch ein anderer Prophet hat beykommen lassen, selbe den übrigen Erdvölkern aufzudringen: uns Christen aber können sie soviel weniger aufgebürdet werden, als wir von diesem knechtlichen Joche, welches einem äußerst hartsinnigen Geschlechte nothwendig mußte erschweret werden, feyerlich losgesprochen sind. 2) — Allein ich habe euch schon erinneret, daß eben dieses Gesetz auch viele Vorschriften enthalte, die aus dem Naturgesetze geborget sind.

1) I. Moys. II. 3. IX. 4. 6. XVII. 10. 12. ꝛc. 2) Ap. Gesch. XV. 10. Gal. III. 25. IV. 5 — 10. ꝛc.

sind. Nun also nichts davon zu sagen, daß die in den Büchern des A. B. vorgetragene Geschichte auch für uns Christen die herrlichsten Tugendbeyspiele aufstellet; wie sie hingegen die heilsamsten Warnungen wider die ausschweifenden Laster vor Augen legt, und zugleich die christliche Glaubenslehre von den im A. B. vorkommenden Weißagungen das Zeugniß ihrer Göttlichkeit hat: können wir uns von den allda vorgetragnen und erklärten Naturgesetzen soviel weniger ausnehmen, als diese für alle Menschen und Zeiten unveränderlich und verbindlich sind; nicht zwar vermöge des mosaischen Gesetzes, wohl aber kraft der durch die Vernunft kundgemachten Vorschrift des göttlichen Willens. — Noch mehr: Christus hat in dieser nämlichen Rücksicht die Schriften des A. B. sowohl durch sich selbst, als durch seine Apostel für göttlich erkläret. Wo sie also keine solche Gesetze vortragen, von denen man ohnehin weis, daß sie bloß für das Volk Israel bestimmt gewesen; folglich mit der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung desselben erloschen sind; sondern allgemeine Sittenvorschriften enthalten: ist es auch für uns genug, wenn Gott einmal deutlich erkläret hat, daß er kraft eines allgemeinen Grundsatzes dieses oder jenes wolle, um eine solche Erklärung seines höchsten Willens, (sobald gleiche Umstände eintreten) für uns insgesammt zur verbindlichen Richtschnur zu machen. Hiemit läßt sich die Verbindlichkeit dieses alten Gesetzes für uns Christen nicht auf jene einzige Gesetze einschränken, die (wie z. B. die zehn Gebothe) in den Schriften des N. B. ausdrücklich bestättiget werden: 1) sondern sie muß auf alle dergleichen allgemeinen Sittenregeln ausgedehnet werden. — Denn was sind diese in den moralischen Büchern des A. B. vorgetragene Sittenlehren anders, als Aufklärungen und praktische Anweisungen, wie man die Vernunftmoral gemäß den höhern Känntnissen und Grundsätzen der geof-

fen-

1) Matth. XIX. 18. 19. Röm. XIII. 8. 9. Jak. II. 10. 11.

fenbarten Religion anwenden und ausüben müsse? Allein die Religion ist ihrer Wesenheit nach unabänderlich, und bleibt immer die alte. Daher sagt der Apostel, 1) und er sagt es von den Schriften des A. B. Jede von Gott inspirirte Schrift ist nützlich; und das nicht nur zur Lehre, d. i. zum Beweise der erfüllten Weißagungen: sondern auch zur praktischen Sittenleitung, zur Bestrafung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit ein Mensch Gottes vollkommen, und zu allen guten Werken geschickt werde.

§. 340.

Gottl. Wenn das alte Gesetz schon so reich an Sittenlehren ist, so wäre es ja nicht mehr nothwendig gewesen, dieselben in den Büchern des N. B. abermal vorzutragen? Sie hätten bloß einer Bestättigung bedürfet. Auf Jenes ganze alte Gesetz war bey all seiner eigenen Vortrefflichkeit doch nach der weisesten Absicht und Einrichtung Gottes nur ein den damaligen Umständen angemessenes Elementarbuch, oder wenn ich mich, um faßlicher zu werden, so ausdrücken darf, gleichsam ein Namenbüchlein für noch unmündige Kinder, 2) die dadurch, wie von einem Vormunde oder Zuchtmeister unter strengen äußerlichen Satzungen eingekerkert, wider die Ausschweifungen ihrer Sinnlichkeit mußten verwahret werden, bis die Zeit erfüllet wurde, da Gott seinen Sohn zu senden, und durch ihn den Glauben aufzuklären beschlossen hatte. — Eben darum konnte das alte Gesetz nach der Beobachtung des Apostels 3) nicht zur Vollkommenheit führen; ob es schon dazu bereitete: sondern das war dem neuen Bunde und dem Gesetze J. C. vorbehalten. — Das ist also jene Vorschrift,

1) II. Tim. III. 16. 2) Gal. III. 23. IV. 1 — 4. 3) Hebr. VII. 19. 28. X. 16.

schrift, welche den vorzüglichsten und nächsten Erkänntniß-Grund der ganzen Sittenlehre sowohl mit Rücksicht auf die natürlichen, als die sonst geoffenbarten (oder wie man sie gewöhnlich zu nennen pflegt positiven) göttlichen, und sogar die rechtmäßigen menschlichen Gesetze darreichet; ein Gesetz, das uns nicht mehr den Zaum einer knechtlichen Furcht anwirft; sondern durch die Liebe den Verstand erleuchtet, und den Willen eben so sanft, als kraftvoll an sich zieht; ein Gesetz, das nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf eine viel erhabnere Art, als das Naturgesetz ins menschliche Herz geschrieben und tief eingedrücket ist; 1) da es uns nämlich den Geist der Kinder Gottes, 2) d. i. heilige Gesinnungen und himmlische Krafttriebe mittheilet, daß wir auf den Wegen Gottes mit Lust wandeln, seine Vorschriften bewahren, und gemäß denselben wirken; 3) hiemit ein vollkommenes Gesetz der Freyheit 4) für die Kinder Gottes, weil es bey einer solchen Gemüthsverfassung die Freyheit derselben nicht hemmet; sondern sie wahrhaft von aller Knechtschaft der Sünde befreyet. — Wie glückselig sind wir, meine Brüder! daß wir auf die Zeiten eines so göttlich-weisen, so vollkommnen, so wohlthätigen Gesetzes sind aufbehalten worden! Christ. Ihr habet uns die Glaubens- und gottesdienstliche Gesetze unsers Gnadenbundes schon beym theoretischen Unterrichte vorgetragen: welche sind nun aber die evangelischen Sittengesetze? Denn von diesen ist hier eigentlich die Rede. Eus. Eben jene, die ich euch bey diesem moralischen Unterrichte so weit sie unsre innerliche Erneuerung zum Gegenstande haben, schon wirklich erkläret habe; und im Betrachte des äußerlichen Betragens in der Folge zu erklären gedenke; wenigstens so fern ihre Känntniß euren Fähigkeiten, und euerm Stande angemessen ist. Gottl. Wir sollen aber doch die Bibel, besonders die Schriften

des

1) Jerem. XXXI. 33. 2) Röm. VIII. 14. ꝛc. 3) Ezech. XXXVI. 26. 27. 4) Jak. I. 25.

des N. B. lesen; da wäre es demnach gut, wenn wir wenigstens einige allgemeine Regeln hätten, um die eigentlichen Gesetze des Heilandes von solchen Vorschriften zu unterscheiden, die nur als ein Mittel zur größern Vollkommenheit angerathen werden. Eus. Das kann keine Beschwerniß haben, wo Christus selbst im Evangelium, oder durch den Mund seiner Apostel befehlsweise spricht: z. B. 1) Das ist mein Geboth, daß ihr ein ander liebet: und bey dem heiligen Paulus: 2) Den Eheleuten gebiethe nicht ich, sondern der Herr, das Weib soll nicht vom Manne gehen ꝛc. oder aber die Ernsthaftigkeit seines Willens in einem gleich viel geltenden Tone der Worte, z. B. durch Bedrohung erkläret, wovon wir Beyspiele haben, 3) da er uns eine Gebethvorschrift lehret, aber zugleich zeigt, nach welchen Gütern wir trachten sollen, und daß wir sie bloß durch das Gebeth erlangen können; wie auch da er warnet, 4) daß er uns, so wie wir ihn vor den Menschen bekennen oder verläugnen, auch hingegen vor seinem Vater bekennen oder verläugnen werde; oder da er spricht: 5) Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt. — Unterdessen werden in dergleichen Gebothen zuweilen die Handlungen näher bestimmet: z. B. 6) Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bethet für eure Verfolger ꝛc. oder bloß allgemeine Vorschriften gegeben, die man den Umständen gemäß anwenden muß; als wenn es heißt: 7) Suchet am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit ꝛc. Traget einer des andern Bürde; 8) so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen ꝛc. Was ihr wollet, 9) daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihr ihnen. Gottl. Ihr habet neulich gesagt, §. 334. Christus habe einige Vorschriften

bloß

---

1) Joh. XV. 12. 2) I. Kor. VII. 10. 3) Matth. VI. 5. 4) X. 32. 5) XVIII. 7. 6) V. 44. ꝛc. 7) VI. 33. 8) Gal. VI. 2. 9) Matth. VII. 12.

bloß für die Verfolgungszeiten gemacht, wie jenes, daß wir dem, welcher uns auf die rechte Wange schlägt, auch die linke reichen sollen: giebt es noch mehr dergleichen Gebothe? Euf. Ja. 3. B. Da der Heiland seinen Jüngern befahl, 1) weder Beutel, noch einen Speisesack, keinen Stecken, und keine Schuhe zu tragen, gieng das bloß ihre Personen an, und der Herr hatte bey dieser Entäußerung von aller Bequemlichkeit die Absicht, daß der göttliche Glanz der evangelischen Lehre, welche sie verkünden sollten, gleich anfangs den sinnlichen Juden soviel merkbarer werden möchte. — Ueberhaupt aber muß man aus der Grund- und Bewegursache, aus der Absicht eines jeweiligen vorkommenden Gebothes, oder aus dem Zusammenhange der vor und nachgehenden Worte erkennen, ob es für alle Christen, und die ganze Zukunft; oder nur für gewisse Umstände der Personen oder Zeiten festgesetzt ist; in welchem letztern Falle es für die übrigen Gläubigen, und spätere Jahrhundert höchstens die Eigenschaft eines evangelischen Rathes haben kann. Christ. Ist dieses das einzige Merkmaal, die Gebothe des Heilandes von den evangelischen Räthen zu unterscheiden? Euf. Nein. Christus selbst, und überhaupt die heilige Schrift des N. B. macht insgemein einen sehr merkbaren Unterschied zwischen den Gebothen und Räthen. So weiset Jesus jenen reichen Jüngling am ersten zur Haltung der Gebothe hin; 2) und nicht früher, als auf die Anfrage, was ihm, da er diese von Kindheit auf beobachtet hätte, noch ferner abgehe, ladet ihn der Heiland an: Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, verkaufe das Deinige, und giebs den Armen, alsdann komm, und folge mir nach. Eben so sagt Paulus 3) von dem jungfräulichen Stande: Ich habe kein Geboth Gottes zu verkünden; doch gebe ich einen Rath;

und

1) Matth. X. 10. 16. Luk. X. 4. 2) Matth. XIX. 16 — 21. 3) 1. Kor. VII. 25. 40.

und von einer Wittwe: Glückseliger wird sie seyn, wenn sie bleibt, wie sie ist, nach meinem Rathe.

§. 341.

Gottl. Neben den Gebothen des Heilandes giebt es noch Gebothe der Apostel, Kirchengebothe und Gesetze der weltlichen Macht. Nun habt ihr gesagt, das Gesetz des N. B. reiche uns den nächsten Erkänntnißgrund auch zu den rechtmäßigen menschlichen Gesetzen, in welche Klasse alle dergleichen Gebothe zu gehören scheinen. Wie sollen wir das verstehen? **Ens.** Die apostolischen Gebothe sind die meisten ohnehin in der Sammlung der Schriften unsers neuen Gnadenbundes enthalten. Nichts desto weniger muß man auch da den Unterschied beobachten, welchen die Apostel selbst insgemein und genau anzumerken pflegen, ob sie nämlich eine Sache als Zeugen der Worte Christi, oder als Kirchenvorsteher, wie auch im letztern Falle, ob sie dieselbe im Namen Christi, oder mit Beziehung auf den sonderheitlichen Beystand des heiligen Geistes vorschreiben; oder endlich nur in ihrem eigenen Namen befehlen. Wo sie als Zeugen J. C. reden, und etwas gebiethen: muß man das nothwendig als ein Geboth oder Verboth des Heilandes ansehen; denn sie waren seine bevollmächtigten Herolden, 1) und betheuern sehr oft, daß sie nichts anders predigen, und lehren, als was sie von ihm gehöret, und durch göttliche Offenbarung empfangen haben. — Machen sie aber als Vorsteher der allgemeinen, und nicht einer besondern Kirche, folglich abermal im Namen und Beystande des heiligen Geistes Glaubens- oder Sittenvorschriften, 2) wie es in jenem

1) Ap. Gesch. IV. 20. I. Kor. II. 2. ꝛc. II. Brief IV. 2. ꝛc. Gal. I. 8 — 12. u. s. w. 2) Ap. Gesch. XV. 28. 29.

nem Concilium zu Jerusalem geschehen ist: so haben auch diese Vorschriften vermöge der nämlichen Ursache die Kraft eines göttlichen Gebothes, welches der heilige Geist durch sie verkündet. Betreffen hingegen dergleichen Verordnungen bloß die veränderliche Kirchenzucht, wie eben da die vorgeschriebene Enthaltung vom Blute und erstickten Thieren; oder sind sie von einem Apostel nur zum Nutzen einer besonderen Kirchengemeinde gemacht, die unter seiner persönlichen Obsicht stund; als z. B. wenn Paulus sich vorbehält bey seiner Rückkunft zu Korinth eine bessere Einrichtung der Liebesmahle halber zu veranstalten: so üben sie jene gesetzgebende Macht aus, welche Christus allen Hirten seiner Kirche verliehen hat, und die ich euch schon beym Glaubensunterrichte hinlänglich §. 131. erkläret habe. Gotti. Das ist wahr: allein nicht eben so leicht ist es, meines Erachtens, allzeit sicher zu unterscheiden, ob die Apostel etwas, als Herolden Christi, oder bloß als Kirchenvorsteher verordnen. Eus. Das müssen die Hirten entscheiden, bey denen ihr demnach euch anfragen müsset. Denn, wenn ein Zweifel entsteht, ob diese oder jene Schriftstelle ein allgemeines oder eigentliches Geboth Christi enthalte: muß die Uebergabe, die den Schlüßel zum ächten Verstand der Bibel darreichet, und für sich selbst das ungeschriebne Wort Gottes ist, zu Rath gezogen werden. Bleibt aber in Glaubens- und Sittenlehren die Frage verschiedener Urtheilen oder Meynungen halber noch immer dunkel: so kömmt es der in einem allgemeinen Concilium versammelten Kirche zu, den endlichen Ausspruch zu machen; weil das oberste und untrügliche Richteramt über dergleichen Streitigkeiten von dem göttlichen Stifter dieser Kirche ist aufgetragen worden. — Doch ich habe euch alles dieses schon in der ersten Einleitung zur Glaubenslehre erkläret. Christ. So ist demnach nichts mehr übrig, als daß ihr zeiget, welcher Massen auch die Gesetze der weltlichen Macht ihren Erkänntnißgrund in den Vorschriften des N. B. haben.

Eus.

Eus. Im Betrachte solcher menschlichen Gesetze liegt der Erkänntnißgrund so fern in den Vorschriften des N. B. als diese ganz ausdrücklich befehlen, und jedermann verbinden, dergleichen Gesetzen den geziemenden Gehorsam zu leisten. Von den Gesetzen der Kirchenvorsteher haben wir eben geredet. Wie nun aber das Reich Christi nicht von dieser Welt war: so hat er auch die bürgerlichen Gesetze den Fürsten dieser Welt überlassen; und ernstlich gebothen, die Verordnungen jeder rechtmäßigen Obrigkeit genau und gutwillig zu halten; wie ich dieses eben sowohl und schon längst erinnert habe. §. 132. Hiemit haben kraft einer solchen allgemeinen Erklärung des göttlichen Willens, sowohl die Kirchen- als auch die bürgerlichen Gesetze (wenn sie nur dem göttlichen Gesetze nicht offenbar widerstreben) für uns eine wahre Verbindlichkeit Hier also kommen wir auf die Pflicht; doch diese soll sammt der christlichen Tugend, mit der sie wesentlich verbunden ist, den Gegenstand unsrer nächsten Unterredung ausmachen.

II. Artikel.

Von Pflicht, Tugend und Sünde.

§. 342.

Eus. Wer einmal einen richtigen Begriff von Gott hat; wer überzeugt ist, daß er unser Schöpfer und Erhalter ist, von dem wir also wesentlich, ganz und ewig abhangen; wer ihn als den weisesten Regenten des gesammten Weltalles erkennet, welcher seine vernünftigen und freyen Geschöpfe nicht ohne Leitung zu dem vorgesteckten Ziele lassen konnte: der bedarf keines weitern Beweises, daß es göttliche Gesetze geben müsse, und daß sie ihm die Verbindlichkeit auflegen, denselben den uneingeschränktesten Gehorsam zu leisten. Die Ver-

nunft, und das innerste Gefühl sagen ihm das. — Aber auch in der Schrift zeigen sich Tausendmal tausend jener edelsten Geister, 1) die Gott dort in dem ewigseligen Aufenthalte seiner Heiligen bedienen; tausend Millionen derselben warten auf seinen Wink; die Höchsten unter ihnen, und welche die nächsten an seinem Throne stehen, sind immer bereit seine Befehle zu vollziehen. 2) Wie dürfte sich demnach der hienieden nächst an die Thiere gränzende Mensch in seinem dermaligen Prüfungsstande von der Verbindlichkeit des pünktlichsten Gehorsames gegen die Vorschriften des Allherrschers ausnehmen? Christ. Das ist unläugbar. Gott gehorchen, ohne Ausnahme, pünktlich gehorchen, ist und bleibt unnachläßliche Schuldigkeit nicht nur für uns geringe Erdwürmer, sondern auch für den höchsten Engel. Eus. Nun also da habet ihr den Begriff von unsrer Pflicht mit Rücksicht auf die göttlichen Gebothe; sie mögen uns durch die Vernunft, oder durch eine besondere Offenbarung kundwerden; sie mögen innerliche oder äußerliche Handlungen vorschreiben; sie mögen das, was wir zu thun oder zu lassen haben, selbst und unmittelbar bestimmen: oder uns auf die Vorschriften derjenigen zurückweisen, welchen Gott die Macht anvertrauet hat, daß sie uns etwas gebiethen, oder verbiethen können. — Nämlich Pflicht ist (überhaupt zu reden, und dem längst angenommenen Wortverstand gemäß) nichts anders, als eine freye Handlung, wozu uns das Gesetz verbindet. Nur muß man unter dem Namen Handlung auch die Unterlassung dessen verstehen, was entweders geradehin verbothen ist, oder mit der geforderten Handlung nicht bestehen kann. Diesen Begriff müssen wir demnach hier sonderheitlich auf unsre Verbindlichkeit gegen die göttlichen Gesetze einschränken und anwenden. Gottl. Diese Anwendung, sehe ich schon jetzt, hat wichtige Folgen; denn sie zeigt, daß Pflicht und Verbindlichkeit den gött-

1) Dan. VII. 10. 2) Tob. XII. 15. Geh. Offenb. IV. 5.

göttlichen Gesetzen genau zu gehorchen für uns keine beschwerliche Bürde, sondern das größte Glück ist. Eus. Du redest gründlich und mit tiefer Einsicht: aber ich möchte, daß du deinen Gedanken deutlicher erklärtest. Gottl. Ihr habet es erstlich schon öfter gezeiget, daß Gottes Gesetze keine willkührliche Machtsprüche eines stolzen Herrschers, sondern die weisesten und wohlthätigsten Vorschriften eines liebvollen Vaters sind, der uns auf den schlüpfrigen Wegen unsrer zeitlichen Pilgerschaft den rechten und sichersten Steig auszeichnet, zum Ziele unsrer Vollkommenheit, hiemit der wahren Glückseligkeit, und endlich auch der vollendeten und ewigen Seligkeit zu gelangen. Zweytens lehret der Glaube, daß uns Gott zum Gehorsame, den er fordert, die Kräfte seiner stärkenden Gnade giebt, 1) welche nicht nur die ganze Bürde unsrer Pflicht erleichtert; sondern auch das von ihm aufgelegte Joch süß und angenehm macht: so ist es demnach unläugbar, daß diese Pflicht, Gott zu gehorchen, für uns das größte Glück, und für jeden Menschen die einzige wahre, die rühmlichste, die vortheilhafteste Ehre ist.

§. 343.

Eus. Nun also haben wir bereits den Weg zum ächten Begriffe der christlichen Tugend gebahnet. Christ. Die Christenpflicht hat, wie Ihr eben erinnert habet, alle göttliche unmittel- und mittelbare Gebothe zum Gegenstande: das scheint aber bey der christlichen Tugend nicht einzutreffen. Mancher hat es z. B. in der Keuschheit weit gebracht, ohne daß er deßwegen eben so sanftmüthig wäre; und so könnte man noch viele Beyspiele anderer einzelner Tugenden anführen. Eus. Nein, mein Lieber! Ein jeder solcher Mensch hat zwar etwas, das der Tugend zum Theile ähnlich sieht; aber noch keine

1) Maeth. XI. 29 30.

keine wahre und vollkommene Tugend ist, nicht einmal eine solche, die in der Vernunftmoral diesen Namen verdiente; und noch viel weniger, die den Begriff einer wahrhaft christlichen Tugend ausmessen könnte. Christ. Diese Lehre ist mir eben so fremd, als unbegreiflich. Euf. Du wirst sie leicht fassen, wenn du dich dessen erinnerst, was ich eben sagte, daß jede freye Handlung, oder auch freye Unterlassung, wozu uns das Gesetz verbindet, für uns Pflicht ist. Nun ist gleichermassen die wahre Tugend nichts anders, als eine Fertigkeit, oder ein Streben der Seele, alle diese Pflichten, wenn es auch schwer fällt, gesetzmäßig zu erfüllen. Hiemit ist im engern Verstande die christliche Tugend nichts anders, als die herrschende Bestrebung alle von Gott durch Christus befohlene Pflichten auf die von ihm anbefohlene Art zu erfüllen. Gottl. Was will das sagen: Auf die von Gott durch Christus anbefohlene Art? Euf. Nämlich es wird nicht bloß die vorgeschriebene Handlung erfordert; sondern sie muß mit der möglichsten Genauigkeit geschehen; folglich muß man nicht mehr, und nicht weniger, noch was anders thun, als was und wie es Gott durch seinen Sohn unmittel- oder mittelbar befohlen hat. — Auch jener z. B. übertritt die Pflicht, der sich durch überspannte Selbstverläugnung zu seinen übrigen Standesobliegenheiten unfähig macht. Vorzüglich aber kömmt es dabey auf die reine Absicht unsers Gehorsames an. Wer Gottes Gebothen nur aus Furcht vor der Strafe, bloß aus eigennützigen Beweggründen, oder bloß aus einem blinden Triebe der angebohrnen Gutherzigkeit ꝛc. gehorchet, der ist noch lange nicht tugendhaft; eben so wenig, als ein Mensch, der seine Pflichten nur zuweilen erfüllet, bisweilen aber unterläßt, oder überschreitet. Denn wir sind Gott einen allgemeinen und standhaften Gehorsam ohne alle Ausnahme schuldig: eben darum fordert die wahre christliche Tugend eine herrschende Neigung Gottes Gebothen durchaus und in allen Fällen zu gehorchen.

chen. Christ. O Ihr macht mich zage, Ehrwürdiger Herr! Wer ist so heilig, daß er auf dem engen Steige der göttlichen Gebothe niemals strauchle? Eus. Die Rede ist nicht von erläßlichen Schwachheitssünden. Diese können noch immer (wie ich schon ein andersmal gezeiget habe §. 246.) mit der heiligenden Gnade, folglich auch mit der christlichen Gerechtigkeit, oder was eben soviel heißt, mit der christlichen Tugend bestehen: aber bedachtsame, oder vorsätzliche schwere Uebertretungen des Gesetzes kann sie neben sich nicht leiden. — Nämlich da hat es mit dem Gnadenstande, mit der christlichen Gerechtigkeit und Tugend, so wie mit der herrschenden Neigung des Herzens zu dem, was pflicht- und gesetzmäßig ist, ein Ende. Diese Neigung also ist untheilbar; Gott fordert von uns, daß wir in allen Stücken gehorchen; darum sagt der Heiland ohne Einschränkung: 1) Wenn ihr mich liebet: so haltet meine Gebothe, folglich leidet auch unsre Pflicht keine Ausnahme. Denn niemand kann zugleich zween Herrn (Gott und seinen verkehrten Begierden) dienen. 2) Darum habe ich euch schon öfter gesagt, daß Religion, Frömmigkeit, Gottesfurcht, Gottseligkeit, christliche Gerechtigkeit, wahres Christenthum (lauter allgemeine Begriffe) in der Schrift gleichviel bedeutende Nämen der christlichen Tugend sind. Gottl. Jedoch die Sache hat noch von einer andern Seite viel Dunkles. Die wahre Tugend ist nach eurer Lehre eine Fertigkeit, alle Pflichten gesetzmäßig zu erfüllen. Nun giebt es sehr viele Gattungen solcher Pflichten, welche zu erfüllen mancher Mensch äußerst selten, oder gar niemals eine Gelegenheit hat. Ich dächte aber, zu einer Fertigkeit könne man nur durch oft wiederholte Uebung kommen. Allein so würden Leute, denen die Gelegenheit sich in allen Pflichten zu üben mangelt, sich niemals zu einer wahren christlichen Tugend erschwingen können. Eus. Der Hauptbeweggrund unsere

1) Joh. XIV. 15. 2) Matth. VI. 24.

sere Christenpflichten genau zu erfüllen ist bey einer jeden derselben der nämliche, und kein anderer, als Gott unsre aufrichtige Liebe durch den werkthätigen Gehorsam gegen seine Gebothe zu bezeugen. Wer demnach diesen allgemeinen Entschluß bey sich selbst zur herrschenden Neigung erhöhet hat, so daß er bey den gewöhnlich aufstossenden Gelegenheiten eine Fertigkeit besitzt, immer, was gesetzmäßig ist, zu thun: der hat schon die Grundlage zu einer gleichen Fertigkeit im Betracht der selten vorkommenden Pflichten; und diese Seelenstärke wird sich nach Beschaffenheit der dargebothenen Gelegenheiten immer mehr entwickeln, und auf mannigfältige Art äußern; obschon auch dergleichen einzelne Fertigkeiten durch getreue Uebung, so oft es nur möglich ist, müssen und können besser ausgebildet werden. — Nämlich die Tugend selbst hat noch immer verschiedene Grade der Vollkommenheit, auf welche wir uns durch eigenes Bestreben hinaufarbeiten müssen. Christ. Hiemit bleibt es doch immer wahr, daß die Tugendübung viele nicht geringe Schwierigkeiten hat. Eus. Der Grund davon liegt in dem angebohrnen, und großen Theils durch persönliche Sünden noch mehr verstärkten Verderbnisse unsrer Natur. Allein Gott überläßt uns nicht dieser viel zu schwachen Natur: sondern bietbet uns den kraftvollen Beystand der uns von dem Heilande verdienten Gnade an. Wirken wir mit dieser ernstlich und standhaft: so gewähret uns die Tugend selbst ihre eigenthümlichen Früchte nicht nur einer stäts wachsenden Seelenstärke, sondern auch der reinesten Freude, und seligsten Wonne; Früchte, welche, wenn sie auch dem Anfänger noch herbe zu seyn scheinen, immer reifer und schmackhafter werden. — Oder kann es eine gründlichere Zufriedenheit und Seelenruhe hienieden geben, als das Bewußtseyn, Gott, wo es uns auch schwer fiel, getreulich gehorchet, dadurch seinen soviel geneigteren Beyfall, und seine vorzügliche Vaterliebe durch Jesum gewonnen, folglich auch die entzückenden Aussichten in die glückselige Ewigkeit errungen

zu

zu haben? — Das verschaffte dem Apostel einen Ueberfluß der Freude bey allen seinen Trübsalen; 1) Das ist jenes himmlische Geheimniß, von dem der Heiland spricht: 2) Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen wegen meiner hassen, lästern und verfolgen, wenn sie alles Böse von euch fälschlich ausposaunen, und sogar euern Namen als Fluchwerth verabscheuen. Erfreuet euch darüber, sagt der Sohn Gottes, und frohlocket; denn sehet, euer Lohn im Himmel ist häufig. — Findet nun die christliche Tugend auch in dem, was für die Menschheit das Schrecklichste ist, Trost, Glück und Seligkeit: wie kann was immer für eine Freude der Welt reiner, inniger, ausgebreiteter und beständiger seyn, als die aus dieser göttlichen Quelle fließt! Hier habet ihr demnach die wahre christliche Tugend in einem, so zu sagen, allgemeinen Grundrisse entworfen.

§. 344.

Gottl. Ihr habet sie schön genug geschildert: soviel häßlicher muß hingegen das Bild der Sünde ausfallen. Eus. Allerdings. Denn die Sünde ist geradezu das Gegentheil der Pflicht. Nämlich man versteht unter dem Namen Sünde eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes; man mag sodann thun, was verbothen; oder unterlassen, was gebothen ist. Nun wird durch eine jede solche Uebertretung der Gehorsam, den wir Gott schuldig sind, verletzet: folglich widerstrebt auch eine jede Sünde unsrer Verbindlichkeit und Pflicht. Was ich demnach bisher von Pflicht und Tugend gesagt habe, das läßt sich im Gegensatze auch und größten Theils auf die Sünde, und noch mehr auf das Laster anwenden. Christ. Ist das Laster was anders, als die Sünde? Eus. Man betrachtet die Sünde als eine einzelne pflichtwidrige Handlung oder Unterlassung. Wie nun

1) II. Kor. VII, 4. 2) Matth. V. 11. ꝛc. Luk. VI. 22.

nun aber aus oft wiederholten einzelnen und pflichtmäßigen Handlungen eine Fertigkeit entstehet, sich jederzeit nach Gottes Gebothen zu richten, und diese Fertigkeit die wahre christliche Tugend ausmachet: eben so erwächst aus dem oftmaligen Wiederfalle in einzelne Sünden, wenn sie endlich zu einer unseligen Fertigkeit oder Gewohnheit Gottes Gesetzen entgegen zu handeln erstarken, das Laster, oder die Lasterhaftigkeit. Gottl. Ihr habet gesagt, die christliche Tugend bringe, kraft einer herrschenden Neigung dem göttlichen Willen immer gemäß zu handeln, auch die Grundlage zu einer gleichen Fertigkeit im Betracht der selten vorkommenden Pflichten mit sich: verhält sich das eben so bey der Sünde mit Rücksicht auf das Laster? Euf. Eine jede Sünde ist eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und wenn sie eine Todsünde ist, eine solche Uebertretung, wo man Gottes Freundschaft und Gnade, aller seiner Drohungen ungeachtet, einem zeitlichen Vergnügen preisgiebt. Bey einer so verkehrten Gemüthslage aber ist es unläugbar, daß man den vorzüglichsten und allgemeinen Beweggrund des Gott schuldigen Gehorsames, welcher die ganze Seelenstärke und die herrschende Neigung der christlichen Tugend ausmachet, verlassen habe. Wenn man sich also auch von anderen Sündengattungen enthält: so ist es, eigentlich zu reden, nicht mehr das Ansehen des göttlichen Gesetzgebers, sondern nur der Ueberrest von anderen Nebengründen, die etwa ein schwacher Glauben hinterläßt; oder es ist bloß Mangel der Reitzungen, Furcht der unangenehmen Folgen, Anlage von der natürlichen Gemüths- oder Leibsbeschaffenheit, wodurch ein solcher Mensch von anderen Ausschweifungen zurückgehalten wird; und das kann man deutlich genug bey solchen Leuten bemerken, die es schon bis zur Fertigkeit in Lastern und Uebertretungen der göttlichen Gebothe gebracht haben, welche, wo sie nicht durch andere Bedenklichkeiten zurückgeschrecket werden, jedem Reitze zu neuen Sünden auf die leichtsinnigste Art zu frohnen pflegen.

gen. — Wirklich macht demnach eine jede Todsünde die Grundlage für alle andere Sünden aus, und in diesem Sinne schreibt der heilige Jakob: 1) Der das ganze übrige Gesetz hält; aber ein Geboth übertritt, macht sich des ganzen schuldig. Christ. O so würde ja der Mensch, welcher eine einzige Todsünde begeht, eben so strafbar seyn, als wenn er alle mögliche begangen hätte. Euf. Nein, mein guter Christian! die einzige nähere Grundlage zum Guten oder zum Bösen, oder wenn ich so sagen darf, der erste treibende Keim der Tugend oder des Lasters bringt nicht auf einmal alle mögliche Zweige lobwürdiger Pflichtsübungen, noch alle erdenkliche Auswüchse verkehrter Thaten ꝛc. hervor. Gleichwie nun nur wirkliche, nicht aber bloß mögliche tugendhafte Handlungen, an die mancher Mensch vielleicht niemals gedacht, oder doch keine Gelegenheit dazu gehabt hat, von Gott belohnet werden: so wird auch die Strafe immer dem Unterschiede von Seite der Gattung und der Zahl der wirklichen, nicht der nur möglichen Sünden genau angemessen werden. Christ. Eben recht. Wir sollen bey der Beichte die Gattung und Zahl der schweren Sünden bestimmen: wie kann man diesen Unterschied hinlänglich erkennen? Euf. Die Verschiedenheit der Gesetze ändert auch die Gattung der Sünden, in soweit jedes von dergleichen Gesetzen auf einen besondern Zweck zielet. So hat z. B. das Geboth Gott allein anzubethen, und ihm zu dienen einen anderen nächsten Zweck zur Absicht, als jenes, daß wir den Allerhöchsten nicht durch einen falschen Eid zum Zeugen einer Unwahrheit aufrufen sollen, und gleichermassen zielet das Geboth: Du sollst nicht stehlen, auf was anders, als jenes: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Dieser Unterschied wird sich auch bey dem fernern Sittenunterrichte von sich selbst, und großen Theils deutlicher aufklären. Was nun aber die Zahl betrifft: wächst sie

in

1) Jak. II. 10.

in der nämlichen Gattung mit der Zahl der **Handlungen**, oder **Unterlassungen**, die dem göttlichen Gesetze entgegen gesetzt sind, oder auch mit der Zahl der **Personen**, auf welche sich die **schädlichen** und **zurechnungsmäßigen Folgen** einer jeden solchen Sünde verbreiten, z. B. bey einem **mehrern** Leuten gegebnen **Aergernisse**, oder einer auf **vieler** Ehre sich erstreckenden **Verleumdung** ꝛc. — So viel kann euch von dieser Sache zu wissen genügen. Ein vernünftiger Beichtvater wird das Uebrige, wenn ihr ihm nur euer Herz aufrichtig öffnet, durch bescheidene Fragen leicht zu ergänzen wissen. **Gottl.** Noch eine Frage habe ich zu stellen: Zur **christlichen Tugend** wird erfordert, daß man jede Pflicht nicht nur **schlechthin**, sondern auch auf die **vorgeschriebne Art** erfülle: läßt sich dieses auch im Gegensatze auf die **Sünde** anwenden? **Eus.** Allerdings. Auch hier muß man nicht bloß die **Handlung**, sondern auch die **Absicht des Handelnden**, und die **Art**, wie er zu Werke geht, in Anschlag bringen. Denn es kann geschehen, daß die Handlung für sich selbst **gesetzmäßig** ist: hingegen die Absicht, oder die Art sich **wider ein anderes Gesetz verstoßet**, z. B. wenn man einem Nothleidenden aus **eitler Ehrsucht**, oder durch **gestohlnes Gut** hilft. **Christ.** Da möchte man ja schon abermal verzweifeln. Wie oft schleicht sich bey den tugendhaftesten Handlungen eine schiefe **Absicht** ein? Wie oft thut man ein bißgen **zu viel**, oder **zu wenig**? **Eus.** Ich habe dir schon gesagt: Die christliche Tugend leidet in dem gegenwärtigen Prüfungsstande **Schwachheiten**, aber nicht **schwere Sünden** und **Laster** neben sich. Wenn sich also erst nach einer **vorausgehenden reinen Absicht ein kleines eitels Wohlgefallen** ab der eigenen Handlung, oder dem Beyfalle der Menschen einschleicht, oder z. B. nach der ernstlichsten Aufmerksamkeit im Gebethe eine **kleine vorwitzige Zerstreuung** unterläuft: sind zwar diese Sachen allerdings **fehlerhaft**, aber noch kein solches Gift, wodurch ein sonst gutes Werk **vom Grunde aus verderbet würde**; sondern man kann

und muß dergleichen Ueberraschungen vielmehr als besondere Nebenhandlungen betrachten. — Doch genug von diesen Sachen. Nächstens wollen wir von der Zurechnung und dem Gewissen reden.

III. Artikel.

Von der Zurechnung, und dem Gewissen.

§. 345.

Eus. Zurechnen heißt im allgemeinsten Verstande nichts anders, als den Werth einer freyen Handlung bestimmen, und nachdem sie gut oder böse ist, derselben das geziemende Lob, oder den verdienten Tadel, ja wohl auch die festgesetzte Belohnung, oder die verwirkte Strafe zueignen. Diese letztere Wirkung der Zurechnung, nämlich der Lohn, oder die Strafe kann sich zuweilen auch auf die Angehörigen des Handelnden (wenn sie schon an desselben Thaten keinen persönlichen Antheil gehabt haben) erstrecken. Wie oft hat nicht die späte Nachkommenschaft der Tapferkeit eines längst verblichenen Helden die Vorzüge ihres Adels zu verdanken; da hingegen das ganze Geschlecht eines Verräthers die Treulosigkeit dieses einzigen durch den Verlurst aller ehemaligen Würden Jahrhunderte hindurch büßen muß? — Gott selbst warnet das Volk Israel, 1) und versichert zugleich, daß er die Bosheit der Väter bis ins dritte und vierte Glied strafen, und bis ins tausendste Glied denen, die ihn lieben, Barmherzigkeit erweisen werde. Nun das ist, und heißt bey allen Vernünftigen, jemanden fremde Verdienste oder Misverdienste zurechnen; und ein jeder aus uns erfährt das nämliche kraft der unseligen Fol-

1) II. Moys. XX. 5. 16.

Folgen der Erbsünde. — Unterdessen reden wir heut von der Zurechnung nicht in einem so allgemeinen, sondern in einem viel engern Verstande, so weit dadurch bloß persönliche freye Handlungen gemäß ihrer Natur, ihrer Umstände und Folgen, mit Rücksicht auf die Gesetze und unsre daraus entstehende Verbindlichkeit und Pflicht beurtheilet, d. i. für moralisch gut oder böse, theils mehr, theils weniger lob- oder tadel-lohn- oder strafwürdig erkläret werden. Chr. st. Es ist leicht zu begreifen, daß jede pflichtmäßige Handlung gut und lobwürdig, hingegen jede Uebertretung oder Vernachläßigung unserer Pflichten böse und tadelhaft ist: aber wie läßt sich dabey das Mehrere oder Wenigere sicher bestimmen? Enf. Da muß man auf alle Umstände sowohl der Handlung, als des Handelnden Rücksicht nehmen. Ueberhaupt kömmt es dabey vorzüglich auf die klärere oder dünklere Erkänntniß der göttlichen Gesetze, und auf die größere Bereitwilligkeit, oder Widerspänstigkeit in Befolgung derselben an. Je aufgeklärter man das Heilsame und Wohlthätige der göttlichen Vorschriften eingesehen und geschätzet hat; je reiner die Absicht einer guten Handlung gewesen ist; je mehr innern und der Welt unbekannten Kampf sie gekostet hat; je größere Beschwernisse mit ihrer Ausübung verbunden waren; je mehr man dabey wagen, oder wirklich verlieren mußte; je heilsamer endlich und ausgebreiteter die Folgen derselben für die menschliche Gesellschaft sind, besonders wenn man auch diese zur bedachtsamen Absicht gehabt hat: soviel edler ist eine tugendhafte That. — Aber gleichwie die bessere Gelegenheit zur Känntniß der göttlichen Gesetze zu gelangen, oder die wirklich deutlichere und merklich erweiterte Erkänntniß von der Wichtigkeit und Wohlthätigkeit seiner Gebothe, eine größere Fähigkeit und mit wenigern Hindernissen verknüpfte Bequemlichkeit, oder nicht ohne stärkern Antriebe sich darbiethende Gelegenheit dieselbe auszuüben unsre Verbindlichkeit vergrößert: so wird dadurch auch die Uebertretung oder Vernachläßigung der-

ſelben deſto tadel- und ſtrafwürdiger. — Dabey geſchieht es nicht ſelten, daß dergleichen pflichtmäßige oder pflichtwidrige Handlungen entweders den Adel von mehrern gleichſam in Geſellſchaft tretenden Tugenden erlangen; oder im Gegenſpiele dem Menſchen das Brandmaal von verſchiedenen Sünden zugleich aufdrücken; je nachdem ſie auf einmal dem Zwecke mehrerer Geſetze entſprechen, oder widerſtreben. Göttl. Wenn man aber ſeine Pflicht aus Unwiſſenheit nicht erfüllet: da kann man doch die Strafbarkeit der Sünde nicht ſo hoch anſetzen? Euſ. Wenn die Unwiſſenheit gänzlich unverſchuldet iſt: kann die dadurch veranlaßte Handlung ſoviel weniger ſündhaft ſeyn, als auch eine verſchuldete Unwiſſenheit, für ſich allein betrachtet, den Grad ihrer Strafbarkeit wirklich verringert; weil man ja jede Sache nur in ſo weit wollen, und wählen kann, als man ſie kennet. — Unterdeſſen ſoviel eine verſchuldete Unwiſſenheit auf einer Wagſchaale von dem Gewichte der Strafbarkeit hinwegnimmt: eben ſoviel, und zuweilen ungleich mehr legt die geringſinnige Nachläßigkeit in Erlernung, oder die weiche Sorgloſigkeit in genauer Erforſchung ſeiner Pflichten in die andere Schaale. Denn iſt die flatterhafte Unbeſonnenheit und Uebereilung vieler Leute, welche ſich ſo ſelten die Mühe nehmen, über die innerliche Moralität ihrer Handlungen, und die daraus entſtehenden Folgen ernſtlich nachzudenken, nicht wider alle Vernunft- Klugheit- und Sittenregeln; beſonders wenn man es ſich ſchon faſt zur Gewohnheit gemacht hat, nichts reiflich zu überlegen, oder bey gewiſſen Leidenſchaften den blinden Trieben ohne weiters zu folgen, und ſich von der erſten aufwallenden Hitze hinreißen zu laſſen? Gottl. Allein man kann nicht immer alle Folgen vorſehen, und am allerwenigſten ſind wir in der erſten Hitze einer aufwallenden Leidenſchaft im Stande ſelben reiflich nachzudenken. Euſ. Aus dieſem folgt nicht mehr, als daß man jener Folgen halber könne entſchuldiget werden, die ein Vernünftiger nicht leicht hätte vermuthen können;

oder die aus einer übereilten Handlung entstehen, zu der man von dem gähling aufbrausenden Sturme eines unvorgesehenen Affektes überrascher, ist dahin gerissen worden, ohne daß man in einer solchen Verwirrung die Fähigkeit zum Nachdenken beybehalten hätte. Allein man ist nicht immer im Affekte, und die bösen Folgen der gewöhnlichsten Sünden sind viel zu bekannt, als daß man eine schuldlose Unwissenheit dagegen vorwenden dürfte. Wer weis es nicht, daß z. B. die Rach- oder Verleumdungssucht nur gar zu oft ganze Familien unglückselig mache? daß bey der Nachgiebigkeit gegen die geile Lüste das Verderbniß der Sinnlichkeit immer unbändiger werde? daß durch die schimpfvollen Ausschweifungen der Unzucht die vernünftigen Seelenkräfte entnervet, die Gesundheit des Körpers vom Grunde aus zerstöret, die menschliche Gesellschaft mit schwachen und schlecht erzogenen Kindern überladen, und dadurch ein gräuliches Verderben auf viele Geschlechter, und unabsehliche Zeiten fortgepflanzet werde? Daß endlich, gleichwie Gerechtigkeit (Tugend und Rechtschaffenheit) ganze Völker erhöhet; also die Sünde nur Schande und Elend bringt: 1) zeitliches und ewiges Elend; Elend für uns und andere, ja für die ganze menschliche Gesellschaft? — Alles dieses weis doch ein jeder Christ, und wenn er bloß aus Trägheit, aus Leichtsinnigkeit, oder wohl gar seinen viehischen Lüsten einen freyern Zügel zu lassen, dergleichen Wahrheiten und Folgen nicht überdenken mag; wenn er sich blindhin ins Laster stürzet, und es endlich damit bis zur unseligen Fertigkeit, und zur unbiegsamen Gewohnheit bringt: bleibt ihm da noch eine Entschuldigung über?

§. 346.

1) Sprüchw. XIV. 34.

§. 346.

Christ. So läßt sich freylich von den meisten Leuten nicht viel Gutes denken. Eus. Gott verhüte, daß du diese Zurechnungsregeln lieblos und verwegen zur Beurtheilung und Verdammung deiner Brüder und Mitmenschen misbrauchest! — Urtheilet nicht (das ist die Vorschrift unsers Heilandes 1) damit ihr nicht geurtheilet werdet; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden. Denn nach dem Urtheile, welches ihr fället, werdet ihr gerichtet werden. Und in der That, woher sollten wir die Befugniß haben, unsere Brüder so zuversichtlich und unbarmherzig zu richten und zu verdammen? — Sind wir Herzenskündiger, daß wir den innerlichen Zustand des Handelnden so genau auszuspühren, und richtig zu entscheiden vermögen, es könne weder eine Unwissenheit, noch ein Irrthum, oder ein betäubender Affekt seinen Fehltritt entschuldigen, oder doch um vieles verringern? — Haben wir ein so scharfes und trugloses Aug, um fremde Handlungen von jeder Seite, und nach allen ihren Umständen, Beziehungen und Folgen zu übersehen? — O! es wird unsrer Eigenliebe oft so schwer, die Sittlichkeit der selbsteigenen Gesinnungen und Thaten in der Wage des Heiligthumes unpartheyisch zu bestimmen: und wir erfrechen uns ein fremdes Gewissen ohne alle hinlängliche Känntniß zu richten? — Wer bist du (ruft hier der Apostel, 2) da er wider eben diese Verwegenheit eifert) der du einen fremden Knecht verurtheilest? Er steht, und fällt seinem Herrn. — — Weil demnach ein jeder aus uns Gott für sich selbst Rechenschaft geben wird: so lasset uns nicht mehr einander richten: sondern befleißet euch vielmehr, daß ihr

1) Matth. VII. 1. 2. Luk. VI. 37. 2) Röm. XIV. 4. 12. 13.

ihr eurem Bruder nicht Anlaß zum Falle, oder Aergerniß gebet. Christ. So müßten ja auch alle bürgerliche Gerichte aufhören? Eus. Keineswegs. Sie sind zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit unentbehrlich: allein sie können sich bloß mit der Zurechnung der äußerlichen Handlungen beschäftigen, und auch unter diesen gehören nur diejenigen vor ihren Richterstuhl, die in dem Umfange gleicher äußerlicher Gesetze begriffen sind. Daher sieht man bey diesen Gerichten nur auf die That, und die wirklichen Folgen derselben, nicht aber auf die bloß möglichen Folgen, noch auf die innerlichen Beweggründe einer Handlung, als so fern es die äußerlichen Umstände vertrathen, wie stark der Hang des Handelnden zum Bösen oder Guten gewesen seyn möge. — Nun das kann auch euch gewisser Massen bey der Kinderzucht, bey der Obsicht auf die Hausgenossen, bey der Leitung jener, die eurer Sorge anvertraut sind, zur Richtschnur dienen. Ihre äußerliche Handlungen nach allen Umständen betrachtet können euch manche Klugheitsregeln an die Hand geben, um ihre Gemüthsbeschaffenheit, und ihren wie immer vorwiegenden Hang wahrscheinlich zu entdecken; ihr könnet eine solche Muthmassung, oder auch wirkliche Entdeckung mit der Absicht benützen, um bey dergleichen Leuten manches Gute zur größern Reife zu bringen, und vieles Böse zu verhüten, oder doch zu verbessern: aber sie schlechthin auch im Betrachte des innerlichen Zustandes zu verdammen, das seyd ihr nicht befugt. Denn alle Regeln, die bey einer solchen Zurechnung fremder Handlungen in Anschlag kommen müssen, genau anzuwenden, ist nicht das Werk eines menschlichen, sondern nur jenes göttlichen Richters. Gottl. Warum habt Ihr uns also diese Regeln vorgetragen und erkläret? Eus. Erstlich euch zu zeigen, wie streng und genau die Zurechnung vor Gottes Gericht geschehe. Dieses zu wissen gehöret eigentlich und allein zur Absicht des gegenwärtigen christlichen Sittenunterrichtes. Nämlich vor Gottes Gerichte

ist

ist vieles Sünde, schwere Sünde, das bey einem menschlichen Richterstuhle, der bis auf die geheimsten Falten des Gemüthes durchzudringen niemals vermag, entschuldiget, oder wohl gar gutgeheißen wird; da hingegen bey jenem allwissenden Richter auch die innerlichen Gedanken und Begierden, die heimlichsten Absichten und Anschläge, die verborgensten Neigungen und Bestrebungen des Herzens, und nicht nur die wirklichen Uebertretungen, sondern auch die Vernachläßigungen, ja sogar ein jedes müßiges Wort auf unsre Rechnung kömmt; 1) wo dann kein anders Aushilfmittel überbleibt, als das uns der Heiland empfiehlt, da er warnend spricht: 2) Wachet, und bethet allzeit, damit ihr für würdig gehalten werdet, — vor dem Menschensohne zu stehen. Nun aber besteht zweytens diese Wachsamkeit darinn, daß wir ernstlich beflissen sind nach diesen Zurechnungsregeln unser eigenes Gewissen zu berichtigen, als welches nach der wohlthätigen Absicht des Allerhöchsten nicht nur der in unserm Innersten aufgestellte Herold und Wächter seiner Gesetze, sondern auch der nächste, der unmittelbarste und unbestechliche Richter aller unserer Gesinnungen und Handlungen seyn soll, damit, wenn wir uns selbst, gemäß dem Ausspruch des Apostels, 3) richten, nicht von Gott bestrafet werden.

§. 347.

Gottl. Wir kommen demnach auf die Lehre vom Gewissen. Welcher ist der wahre und eigentliche Begriff davon? Eus. Das Wort Gewissen hat zwar verschiedene Bedeutungen; hier aber zeigt es Seelenvermögen an, unsere moralischen Känntniße von dem, was pflichtmäßig, oder pflichtwidrig ist, auf unser eigenes sowohl innerlich- als äußerliches Betragen anzuwenden. — Nämlich wie wir ein angebohrnes Ver-

1) Matth. XII. 36. 2) Luk. XXI. 36. 3) 1. Kor. XI. 31.

mögen haben den guten oder schlimmen Geschmack und Geruch zu unterscheiden; und ein nicht ganz verwöhntes Aug das Schöne, oder Häßliche an den Werken der Kunst wenigstens in einem gewissen Grade bemerket: eben so äußert sich auch in der Seele, sobald sich nur die Vernunft zu entwickeln anfängt, ein gewisses unvermeidliches Wohlgefallen gegen edle, wohlthätige, rechtschaffene und gemeinnützige, hingegen aber ein nothwendiges Misfallen ab niederträchtigen, ungerechten, eigennützigen, oder schädlichen Handlungen. Das Vermögen hierzu heißt das moralische Gefühl, welches zwar bey unerfahrnen Kindern und rohen Leuten insgemein noch sehr stumpf, hiemit auch sehr trüglich ist: aber durch Aufheiterung und Uebung des Verstandes stäts heller wird, und immer eine bessere Richtigkeit und Fertigkeit erlanget. — Wenn nun der Mensch dieses Vermögen mit Rücksicht auf das göttliche Gesetz und auf sich selbst anwendet, um die Sittlichkeit, d. h. die entweders moralisch-gute oder böse Beschaffenheit seiner vorhabenden, oder schon vollbrachten eigenen Handlungen nach der Vorschrift dieses Gesetzes und der Zurechnungsregeln zu beurtheilen: so heißt eine solche Anwendung in der christlichen Sittenlehre das Gewissen. Gottl. Gottes Gesetz ist demnach der eigentliche Erkänntnißgrund die Sittlichkeit unsers ganzen Betragens zu prüfen? Eus. Allerdings. Die Vernunft aber vergleicht jede einzelne Gesinnung und Handlung ꝛc. mit diesem Gesetze, und urtheilet, ob sie mit demselben im gehörigen Verhältnisse stehe, oder nicht? Und so billiget endlich das Gewissen die pflichtmäßigen; verbiethet hingegen und misbilliget die pflichtwidrigen vorhabenden Handlungen. Sind sie aber schon vollbracht: so krönet sie die Guten mit fühlbar-freudigem Beyfalle und Zufriedenheit; und verfolget die Bösen mit unausweichlichen Vorwürfen. — Das ist, was Paulus von den Heyden mit Rücksicht auf das Vernunft-

kunftgesetz schreibt: 1) Sie zeigen das Werk des Gesetzes in ihren Herzen eingeschrieben, und ihr Gewissen giebt durch ihre eigenen Gedanken Zeugniß theils wider sie, theils auch für sie. Von dem christlichen Gesetze aber sagt er: 2) Unsre Ehre besteht in dem Zeugnisse unsers Gewissens, daß wir mit einfältigen Herzen und aufrichtig vor Gott — mit jedermanne, und sonderbar mit euch umgegangen sind. Christ. Das wäre wohl zu spät, wenn uns das Gewissen erst nach der Hand ein günstiges oder widriges Zeugniß geben wollte. Geschehene Sachen lassen sich nicht mehr ändern. Eus. Darum habe ich schon vorläufig gesagt, das Gewissen sey zugleich der von dem Allerhöchsten aufgestellte Herold, oder Verkündiger, und auch der Wächter seiner Gesetze, noch darüber aber der Richter, welcher über uns nach derselben Vorschrift das Urtheil spricht. — Es ist der Herold, wenn es uns entweders das Gute, dem wir folgen, oder das Böse, welches wir meiden sollen, zeigt; und ein solcher vorläufiger Ausspruch heißt das vorgehende Gewissen. — Es ist der Wächter, wenn es uns, wie man öfter erfährt, noch während der Handlung gleichsam Fuß für Fuß folget, erinnert und antreibt, gemäß Gottes Gesetzen zu handeln, und keinen Schritt weit davon abzuweichen; und in dieser Rücksicht heißt es das begleitende Gewissen. — Es ist endlich der Richter der schon vollbrachten Handlungen ꝛc. ein Richter, welcher seinen Richterstuhl im Innersten unsers Herzens aufschlägt; einen unvermeidlichen Richterstuhl, dessen Beyfall und Gutheißung einem jeden unendlich wichtiger ist, als alle menschliche Lobeserhebungen; aber auch einen unbestechlichen und unerbittlichen Richterstuhl, vor dem wir uns eine jede sündhafte Handlung auf das bitterste vorrücken lassen, und unser verdientes Urtheil anhören müssen; und das ist eigentlich das auf unsere innerliche und äußerliche Handlungen nach-

1) Röm. II. 15. 2) II. Kor. I, 12.

nachfolgende Gewissen. Christ. Allein erboßte Menschen leben in ihren Lastern so sicher und sorglos dahin, daß es scheint, sie haben diesen Richter gänzlich eingeschläfert. Eus. Nein, mein guter Christian! Man kann zwar sich selbst durch stürmische Leidenschaften, oder auch lärmende Lustbarkeiten auf einige Zeit übertäuben; man kann sich durch träge Sorglosigkeit eine solche Schlafsucht des Gemüthes zuziehen, daß man die Stimme dieses Richters nicht immer höret; allein dergleichen flüchtige Zerstreuungen rauschen vorbey, und werden nicht selten durch unangenehme Zufälle unterbrochen. Da ertönet gleich wieder das verdammende Urtheil dieses Anklägers und Richters in den Ohren des Schuldigen, und verfolgt ihn auf allen Schritten bis ins schlaflose Ruhebette. Das begangene Laster zeigt sich dem Gemüthe nicht mehr geschminkt: sondern es stellt sich in seiner eigenen, d. i. in der scheußlichsten Gestalt vor Augen; oder vielmehr, es hängt sich wie ein blutgieriger Geyer an das Herz, um es durch die empfindlichsten Bisse zu zerfleischen, und für das sündhaft genossene Vergnügen zu bestrafen. — Hier ist kein anders Mittel, als die Buße zu ergreifen, welche dieser Richter fordert und gebiethet. Wehe dem, der es nicht zeitlich thut! Denn diese schreckliche Marter erreicht bey einer annahenden Todesgefahr den höchsten Grad. Der mit noch nicht ausgesöhntem Gewissen schon allgemach sterbende Sünder findet nirgends Rast und Linderung; Furcht, Unruhe, Schrecken, Traurigkeit und Verzweiflung lagern sich um ihn herum; 1) daß er aber so verzagt ist, macht seine eigene Bosheit, die ihn überzeuget und verdammet. — Ein erschrockenes Gewissen versieht sich immer des Aergsten.

§. 348.

1) Weish. XVII. 10.

§. 348.

Gottl. Wenn das Gewissen der von Gott aufgestellte Herold und Wächter seiner Gesetze, und der Richter ist, welcher nach derselben Vorschrift das Urtheil fällt: so sind wir schlechthin gehalten, uns nach dessen Aussprüchen immerhin zu fügen. Wie kann demnach dieses Gewissen einer noch fernern Berichtigung bedürfen? oder wie läßt sich behaupten, was man sehr oft höret, daß man hier und da nach einem falschen und irrigen Gewissen gehandelt habe? **Euf.** So lange sich das Gewissen wirklich an das göttliche Gesetz hält, und nach demselben die Moralität unserer Gesinnungen und Handlungen genau bestimmet, ist es ohne alle Wiederrede eine verbindliche Vorschrift für uns. Allein wir Menschen selbst, wir fehlbare, kurzsichtige, oft sehr träge und von Leidenschaften verblendete Menschen: machen hier den Richter; darum geschieht es leider nicht selten, daß wir manche Gesetze Gottes, und noch dazu aus eigener Schuld entweders gar nicht, oder nicht recht wissen; oder doch bey der Vergleichung unsrer Handlungen mit einem sonst bekannten Gesetze, und bey der Anwendung eines solchen Gesetzes auf die eigene Handlung einen falschen und irrigen Schluß machen, in welcher Schlußableitung das Gewissen eigentlich besteht. — Folglich liegt uns unendlich viel daran, daß wir unser Gewissen, das einem jeden zur Regel seiner Handlungen dienen muß, genau zu berichtigen trachten, damit wir nicht durch eben die Richtschnur, die uns leiten sollte, verführet werden. **Gottl.** So giebt es also wirklich auch ein falsches und irriges Gewissen? **Euf.** Ja. Man muß aber diese beyde Gattungen unterscheiden. Das falsche Gewissen kömmt von der Unwissenheit des göttlichen Gesetzes; das irrige von der fehlerhaften Anwendung desselben auf unsere jeweilige Handlungen her. Wir müssen demnach wider diese beyde Abweichungen auf der Hut stehen. **Christ.** Wie soll man sich demnach davor verwah-

wahren? **Eus.** Lasset uns zuerst vom **falschen Gewissen** reden. Das göttliche Gesetz ist, wie ich schon gesagt habe, der eigentliche **Erkänntnißgrund** für die Moralität menschlicher Handlungen, nach dem sich also auch der **Ausspruch**, oder das **Urtheil des Gewissens richten muß.** Es kann sich aber nicht weiter darnach richten, als bey einem jeden die Käuntniß des göttlichen Gesetzes reichet: hiemit kann das Gewissen auch nur so fern und alsdann für uns eine **sichere Regel** seyn, wenn es sich auf **richtige** und **deutliche Känntniße** des göttlichen Gesetzes gründet; nicht aber, wenn es sich, wie es nur gar zu oft geschieht, um die Vorschriften des göttlichen Willens **wenig bekümmert**, blos nach **Vorurtheilen**, nach der **Mode**, oder nach den **Beyspielen des großen Haufen**, nach der bisherigen **Erfahrung eines vortheilhaften oder nachtheiligen zeitlichen Erfolges** ꝛc. richtet. Da muß der Ausspruch des Gewissens nur gar zu oft und nothwendig falsch ausfallen. Folglich ist ein jeder verbunden, nach richtigen und deutlichen Käuntnissen des göttlichen Gesetzes sowohl im Betrachte der **allgemeinen menschlichen** und **christlichen**, als auch **seiner persönlichen Standes- und Berufspflichten** zu streben. **Gottl.** Wenn nun also das Gewissen falsch ist, so kann auch seine Vorschrift nicht **verbindlich** seyn. **Eus.** So lange man noch eine, obschon **falsche Gewissensvorschrift** für eine **wirkliche Erklärung des göttlichen Willens** hält, würde es ein **aufgelegter Ungehorsam**, und eben darum kann es **niemals erlaubt** seyn **dawider zu handeln.** Darum sagt der heilige Paulus: 1) **Alles ist Sünde, was wider das Gewissen geschieht.** **Christ.** Allein es kann jenes, was ein falsches Gewissen für **gut** und **gebothen** hält, böse und **verbothen** seyn. Da könnte man nun die Sünde auf keiner Seite vermeiden. **Eus.** Warum nicht? Wenn in einem solchen Falle die **Unwissenheit** des göttlichen Gesetzes bey einem solchen

Men-

1) Röm. XIV. 23.

Menschen unüberwindlich, unvermeidlich, und hiemit schuldlos ist: so sündiget er nicht, wenn er auch einer an sich selbst falschen Vorschrift seines Gewissens folget, und die Handlung wirklich böse und verbothen ist. — Hingegen ist seine Unwissenheit sträflich: so kann und muß er entweders noch jetzt sein falsches Gewissen durch reiferes Nachfragen oder Nachdenken berichtigen; oder er hätte sich wenigstens schon längst um genauere Känntniße des göttlichen Gesetzes und seiner Pflichten bewerben können und sollen. Folglich ist seine Nachläßigkeit eine sehr strafbare Ursache seiner dermaligen falschen Begriffe, so daß ihm auch die gesetzwidrigen Wirkungen davon billig zugerechnet werden; und zur Schuld heimfallen. Daher spricht der Heiland eine nachläßige Unwissenheit seines Gesetzes nirgends von aller Strafe los: sondern, nachdem er versichert hat, 1) der Knecht, welcher seines Herrn Willen erkannt, und doch nicht erfüllet hat, werde dafür mit vielen Schlägen hergenommen werden; setzt er gleich hinzu: hat er aber ohne Erkänntniß streichwürdige Dinge begangen, wird er zwar wenigere (aber doch) Schläge zu leiden haben.

§. 349.

Gottl. Das wäre nun freylich eine eben so wichtige, als erwünschliche Sache für uns, wenn wir immer richtige und deutliche Känntniße von den göttlichen Gesetzen, und kraft derselben in jedem Falle ganz sichere und zuverläßliche Vorschriften des Gewissens haben könnten: allein ist das auch möglich? sonderbar unter uns gemeinen und unstudierten Leuten möglich? **Euf.** Nein, mein Lieber! Die Gränzen unsers Erkänntnißvermögens sind überhaupt so enge gestecket, daß auch die Gelehrtesten sehr oft in Verlegenheit gerathen, genau zu bestimmen, was

Got-

1) Luk. XII. 47. 48.

Gottes Gesetze und unsere gegenseitigen Pflichten hier oder dort heischen; weil sie auch bey einer sehr ausgebreiteten Känntniß der allgemeinern Gesetze noch immer auf unzählbare Schwierigkeiten stossen, wie eben diese Gesetze in einzeln Fällen sollen verstanden, und müssen angewendet werden. — Nämlich die Schwäche der menschlichen Einsichten erreget so viele Zweifel, daß dadurch der Anblick der an sich selbst gewissen und unläugbaren Wahrheit nicht selten wie mit einem unburchdringlichen Nebel umhüllet wird. Gottl. Was ist also in einem solchen Falle zu thun? Eus. Gott, als der weiseste und gütigste Vater und Herr kann und will uns seine Kinder nicht weiter zur Beybachtung seiner Gesetze verbinden, als wir die Fähigkeit und das Vermögen haben, selbe zu erkennen und zu befolgen: hiemit reichet auch unsre Pflicht nicht weiter, als daß wir unsern sittlichen Zustand bis zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen trachten. Ist demnach in einzelnen Fällen eine gänzliche Ueberzeugung wegen der gesetzlichen Rechtmäßigkeit einer vorzunehmenden Handlung für uns unerreichbar; und sind wir doch dabey von dieser Rechtmäßigkeit aus solchen Gründen überzeugt, die nahe an die nicht zu erreichende gänzliche Wahrheit und Gewißheit zu gränzen scheinen: so dürfen wir jenes wählen, was nach unsern Einsichten, und auf die erstgedachte Weise wahrscheinlich gut ist. — Denn da bey solchen gewiß nicht seltenen Vorfallenheiten eine standhafte Entschließung im Betrachte unsrer Wohlfart sehr oft eben so wichtig, als nothwendig ist: wäre es wirklich über die menschlichen Kräfte, wenn wir eine Handlung, von deren moralischen Güte die Gewißheit unerreichbar, und doch eine sehr wahrscheinliche Ueberzeugung wirklich vorhanden ist, nur darum unterlassen müßten, weil die Unterlassung eine noch größere Sicherheit wider die Uebertretung eines göttlichen Gesetzes gewähret, das sehr glaubwürdig gar nicht vorhanden ist. — Wir können uns also mit einem wahrscheinlichen Gewissen beruhigen, wenn wir erstlich nach

mög-

möglichreifer Ueberlegung dawider keine erhebliche Bedenklichkeiten, oder doch zweytens dafür merklich vorwiegende Gründe haben, und drittens die Handlung nicht etwa mit nachtheiligen Folgen von solcher Art verbunden ist, die nicht von der Wahrscheinlichkeit, sondern von der wirklichen Natur und Beschaffenheit der Sachen abhangen. Christ. Diese Bedingniße bedürfen einer nähern Erklärung. Was wird zur möglichst reifen Ueberlegung erfordert? Euf. Wenn ich die Antwort für euch, meine Freunde, und eurem Stande recht anpassend geben soll: so muß ich die Fälle unterscheiden, die entweders eure eigene Einsichten nicht so weit überschreiten, wo minder ihr von der moralischen Güte der vorzunehmenden Handlung ein wahrscheinliches Urtheil fällen, und durch ernstliches Nachdenken jenes selbst entdecken könntet, was dawider dürfte eingewendet werden: oder aber die so geartet sind, daß sie über eure Känntniße hinausreichen. — Im ersten Falle könnet ihr euch nach ernstlicher Ueberlegung aller Umstände mit einer wahrscheinlichen Ueberzeugung von der Güte der Handlung beruhigen, wenn ihr schon nicht bis zur augenscheinlichen Gewißheit durchzudringen vermöget. Denn zeigen sich keine erhebliche Bedenklichkeiten wider die pflichtmäßige Moralität einer solchen Handlung: so habt ihr alles gethan, was euch möglich war, und was von euch vernünftig kann gefordert werden. — Ergiebt sich hingegen ein Fall, dessen Moralität gehörig zu beurtheilen, euch die nothwendigen Känntniße göttlicher und menschlicher Gesetze mangeln; so dürfet ihr eurem Eigendünkel nicht trauen; sondern ihr seyd, wenigstens wenn kein unvermeidlicher Nothfall einen längern Aufschub unmöglich machet, ihr seyd, sage ich, schlechthin schuldig, einen gelehrten, oder derley Sachen kundigen, nicht unbescheiden-strengen, aber doch gewissenhaften Mann, ja wohl auch, nachdem es die Wichtigkeit der Sache heischet, und die Gelegenheit erlaubt, mehrere solche Männer um Rath zu fragen, und euch nach ihrem

übereinstimmenden Gutachten zu richten; oder so fern auch diese unter einander uneins sind, das Zuverläßigste und Sicherste zu wählen. Gottl. Ihr fordert sehr viel von einem solchen Rathgeber. Eus. Nicht mehr, als zur gründlichen Beruhigung eures Gewissens nothwendig ist. — Wie darf sich jener für sicher halten, der Rathgebern folgt, oder wohl gar geflissen solche aufsucht, von denen er leicht wissen könnte, daß sie in der ächten christlichen Sittenlehre unerfahren, in Rücksicht auf die Anfragenden feige oder feil, in ihren Entscheidungen gerinnsinnig, oder doch allzu frey und gelinde sind? — Aber man frägt solche Propheten, weil man sich fürchtet die Wahrheit zu entdecken; weil man nichts anders hören *will*, als was der Sinnlichkeit, der Eigennützigkeit, den verderbten Neigungen schmeichelt. Gottl. O! eine solche Heucheley kann vor Gott niemals entschuldigen. Allein ihr habt noch weiter gefordert, daß die Wahrscheinlichkeit merklich vorwiegende Gründe für die pflichtmäßige Güte der Handlung haben müsse. Warum das? Eus. Hat man keine merklich vorwiegende Gründe für die moralische Güte einer vorzunehmenden Handlung: so geschieht das, weil sich wider die gesetzliche Rechtschaffenheit derselben entweders gleich starke, oder wohl noch stärkere Gründe der nachdenkenden Vernunft darstellen. Sind die entgegen gesetzte Gründe von gleicher, oder fast gleicher Wichtigkeit: so wäre es wider alle gesunde Vernunft, mittelst einer bloß einseitigen Anwendung der unsrer Absicht günstig scheinenden Gründe über die Gegengründe blindhin hinüber zu hüpfen, und für die Rechtmäßigkeit der Handlung eine äußerst partheyliche Folgerung zu wagen. Die Vernunft gebiethet uns in dieser Gemüthslage zu zweifeln, und verbiethet eben darum ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Denn das heißt nichts anders, als mit einer völligen Ungewißheit, und auf gerathewohl handeln; es heißt, sich nicht nur der augenscheinlichen Gefahr bloß setzen, Gottes Geboth zu übertreten; sondern im Werk selbst zeigen, daß uns nicht

viel

viel daran liege, ob wir ihm durch unsre Handlung gehorchen, oder wider seine Gesetze handeln, welches eine aufgelegte Sünde ist. — Werden nun aber die Gründe, welche wir für die Rechtmäßigkeit einer vorzunehmenden Handlung haben, von den Gegengründen, welche sie als unerlaubt vorstellen, wirklich überwogen: so ist es noch viel weniger zulässig sich nach dergleichen seichten Scheingründen zu richten. Denn da ist man mehr als zweifelhaft. — Ist es demnach thöricht und unerlaubt mit einem noch zweifelnden Gewissen zu handeln; weil gleich starke Gründe und Gegengründe einander aufheben, und keine vernünftige Bewegursache überlassen, die Handlung vielmehr für gut, als für sittlich-böse zu achten: so kann man noch viel weniger für die Güte der Handlung ein kluges Urtheil fällen, wenn man selbst gezwungen ist einzugestehen, daß die Pflichtwidrigkeit derselben der Wahrheit viel näher komme, und folglich die ungleich schwächern Gründe für die Rechtmäßigkeit der Handlung von den stärkern entkräftet werden.

Gottl. Auch diese Gewissensregeln scheinen mir ganz unläugbar zu seyn. Kein kluger Mann wählet in seinen eigenen Angelegenheiten jenes, von dem er noch zweifelt, oder wohl gar stärkere Gründe hat zu vermuthen, daß es ihm vielmehr schädlich, als nützlich seyn würde. Euf. Nun das ist die nämliche Vorschrift, die uns der Apostel für das sittliche Betragen giebt: Prüfet alles, sagt er, 1) und bleibt bey dem, was gut ist. Wie dürfte man aber jenes für gut halten; von dem man noch zweifelt, ob es nicht, oder fast überzeuget ist, daß es wirklich böse sey? — Gewiß eben so wenig, als man eine Handlung vornehmen, z. B. jemanden Kranken eine Arzney darreichen darf, von der man bey aller Wahrscheinlichkeit, daß sie heilsam seyn könnte, doch nicht hinlänglich versichert ist, ob sie nicht ihrer Natur halber, oder wegen der Beschaffenheit des Kranken eine schädliche,

viel-

1) I. Thess. V. 21.

vielleicht auch tödtliche Wirkung nach sich ziehen werde. Nämlich hier hängt die gute oder schlimme Folge nicht von unsrer Meynung (wenn sie auch die stärkste Wahrscheinlichkeit für sich hat) sondern von der wirklichen Beschaffenheit der Arzney, oder des Kranken ab: hiemit läßt sich der Zweifel auf keine vernünftige Art heben, und die Klugheit gebiethet, daß wir bloß sichere Mittel wählen sollen.

§. 350.

Christ. Allein der Zweifeln regen, und der Gründe und Gegengründe stellen sich immer so viele dar, daß man gar nicht weis, wie man sein Gewissen beruhigen soll. Eus. Ich kenne dein Anliegen, mein lieber Mann! Du bist mit Skrupeln geplagt. — Skrupeln sind keine vernünftige Zweifel, sondern blinde Einfälle, die dich und deines Gleichen ohne alle hinreichende Ursache zaghaft, schüchtern, verwirrt, unentschlossen, unberathen und unbeholfen machen. — Nicht wichtige Gründe oder Gegengründe, sondern leere Gespenster sind es, die deine Bedachtsamkeit übertreiben, so daß du überall Sünden auf dich losstürmen siehst; weil du nämlich bey dieser Herzensangst selbst nach Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten haschest, und eine aus der anderen herausspinnest. Daher kömmt es, daß du dich niemals beruhigen kannst, sondern immer fürchtest, du hättest nicht genug nachgedacht, oder dich nicht deutlich genug erkläret, oder man habe dich doch nicht hinlänglich angehöret und verstanden ꝛc. Allein, mein Beßter, glaube mir, ein solches Gewissen ist nicht nur keine Vollkommenheit, sondern ein wahres Hinderniß in der christlichen Tugend fortzuschreiten. — Man überlegt immer, und entschließt sich niemals; man schwankt stäts, wie ein vom Winde bewegtes Rohr; man will weiter kommen: aber aus Furcht irre zu gehen bleibt man doch wieder stehen. — Und so wird durch mistrauische Zagheit zugleich die kindliche Zuversicht und werkthätige

thige Liebe gegen Gott täglich ſchwächer. — Ja dieſe ſo vergebliche Marter macht uns endlich für uns und andere unnütz und unerträglich. Man ſchweifet auf lächerliche Mienen und Gebärden aus, und kann zuweilen durch unmäßige Anſtrengung der Seelenkräfte bis zur Gefahr der Tollheit dahin geriſſen werden. **Chriſt.** Ich fühle es genug, wie bitter dieſe Skrupelplage iſt: allein wie kann ich mir helfen? **Euſ.** Ich habe es dir ſchon hundertmal geſagt: das einzige Mittel davon los zu werden iſt, **daß du dich der Leitung eines frommen und beſcheidenen Seelenarztes, aber mit vollkommner Gelehrigkeit, ja mit einem blinden Gehorſam überläſſeſt.** Denn wer ſich ſelbſt nicht leiten kann (und das trifft bey ſolchen Skrupulanten gewiß ein) der muß ſich von einem klugen Führer leiten laſſen. **Gottl.** Jedoch, Herr Pfarrer! man kann in Umſtände gerathen, wo man nicht durch **Skrupel, ſondern durch wirkliche göttliche Geſetze,** die man aber nicht zugleich beobachten kann, in die äußerſte Verlegenheit geſetzt wird. Z. B. Man wird vor Gerichte zu einer eidlichen Ausſage aufgefordert; die Lage der Sachen verhält ſich aber ſo, daß, wenn ich die Wahrheit ſage, mein Nächſter mit Weib und Kindern an Bettelſtab kömmt: und wenn ich die Wahrheit verhehle, ich mich ſelbſt eines falſchen Eides ſchuldig mache. **Euſ.** Man heißt das gemeiniglich einen **Streit**, oder **Widerſpruch** der uns obliegenden Pflichten. Allein wie Gott ſich ſelbſt in keiner Sache zuwider ſeyn kann: ſo iſt es auch nicht möglich, daß er uns ſolche **widerſprechende Pflichten** auferlege, die wir **niemals zugleich erfüllen** könnten, und wodurch wir folglich **unvermeidlich ſündigen** müßten. Hiemit iſt ein ſolches **verwirrtes Gewiſſen**, kraft deſſen wir der Sünde nirgends ausweichen könnten, allzeit ein **falſches** oder **irriges** Gewiſſen, weil es entweders **ein falſches oder nirgends beſtehendes Geſetz für wahr** annimmt, oder **ein wahres falſch anwendet.** Hier kömmt es alſo auf die gehörige Berichtigung eines ſolchen Gewiſſens an; und da treten faſt die nämlichen Re-

geln

geln ein, die ich euch kurz vorhin §. 349. zur Beruhigung eines wahrscheinlichen Gewissens gegeben habe. Nämlich seyd ihr selbst im Stande zu entdecken, welches Gesetz ihr euch fälschlich eingebildet, oder fehlerhaft ausgelegt und angewendet habet: so ist der Sache ohnehin abgeholfen. — Reichen hingegen eure Einsichten nicht so weit: so müsset ihr andere gottesfürchtige, kluge und bescheidene Leute um Rath fragen. — Gestattet aber die Sache keinen Aufschub, so haltet euch an folgende Grundsätze. a) Die wichtigern und stärkern Pflichten (z. B. in dem von dir angeführten Falle die Pflicht Gott nicht zum Zeugen einer Unwahrheit anzurufen) gehen immer den schwächern Pflichten z. B. in dem gegebenen Falle der sonst zwar verbindlichen, aber hier entkräfteten Pflicht vor, ein dermal ohnehin nicht ungerechtes Unheil von unsern Nebenmenschen abzuwenden. Eben so müssen die eigenen Standes- oder Berufspflichten, zu denen wir besonders verbunden sind, andern allgemeinern Verbindlichkeiten, die auch von anderen können gefordert werden, vorgezogen werden. b) So lange sich ein durchaus gleich wichtiger Vortheil oder Nachtheil auf meiner und des Nächsten Seite zeigt, berechtiget mich die vernünftige Selbstliebe, daß ich eher auf mich, als auf andere bedacht seyn kann. c) Was nur einem oder dem anderen helfen und nützen kann, muß immer dem Gemeinnützigen, und dem öffentlichen und allgemeinen Besten nachstehen. d) Läßt sich unter zwo scheinbar streitenden Pflichten keiner Seits ein vernünftiger Vorzug, aber doch ein Mittelweg finden, um beyden einiges Genügen zu leisten: so schlaget diesen ein, und theilet z. B. eure Hilfe zwischen zween Elenden, um sie wenigstens zu erquicken, wenn ihr sie beyde nicht aus der Noth reißen könnet. Endlich e) wählet unter zwey moralischen Uebeln, deren beyde völlig unvermeidlich scheinen, allzeit das kleinere, das ungewissere, das eingeschränktere. — Die Beobachtung dieser Regeln wird auch im Nothfalle, und wo ihr euch nicht anders auszuhelfen wisset, eurem Gewissen

das

das Zeugniß geben, daß ihr es mit Gott redlich meynet; und das ist das sicherste Mittel ein irriges Gewissen, wo man auch sonst ganz unbeholfen ist, vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten schuldlos zu machen.

§. 351.

Christ. Eben recht. Ihr habet noch nichts Ausführliches von der Berichtigung eines irrigen Gewissens gesagt: was haben wir dießfalls zu merken? **Eus.** Das irrige Gewissen zeichnet sich von dem falschen durch den Unterschied aus, daß es nicht, wie dieses, die Unwissenheit des göttlichen Gesetzes, sondern eine fehlerhafte Anwendung desselben auf unsere jeweilige Handlungen zum Grunde hat. Nun kann eine solche schiefe oder irrige Anwendung aus verschiedenen Ursachen entstehen: z. B. wenn das Gesetz, welches man anwendet, auf den gegenwärtigen Fall nicht passet, wie auch wenn man entweders die Absicht, die Ausdehnung, oder Einschränkung desselben, oder die Natur, die Umstände, und die Folgen der Handlung, auf welche das Gesetz soll angewendet werden, nicht mit gehöriger Genauigkeit durchforschet und erweget ꝛc. Da kömmt es demnach abermal darauf an, ob ein solcher Irrtham für uns in den gegenwärtigen Umständen unüberwindlich, oder überwindlich, und folglich in der Sorglosigkeit ernstlicher und reifer nachzudenken, als seiner moralischen Ursache frey, hiemit zurechnungsfähig und strafmäßig sey. Nur im ersten Falle sind wir schuldfrey: im zweyten fällt der Irrthum auf unsre Rechnung. **Gottl.** Da kommen wir nun abermal auf den so oft erwähnten Grundsatz zurück, allzeit möglichst bedachtsam, und niemals übereilt zu handeln. **Eus.** Allein wir können bey der bedachtsamsten Ueberlegung noch immer wichtige Ursachen entdecken, über die Richtigkeit unsrer selbst eigenen Anwendung zu zweifeln, oder doch so

ſo weit zurückbleiben, daß wir, ohne bis zur gänzlichen Gewißheit durchzudringen, bloß bey einer Wahrſcheinlichkeit ſtehen bleiben müſſen: folglich muß man auch hier die nämlichen Regeln zur Hilfe nehmen, die ich für dergleichen Fälle ſchon vorhin feſtgeſetzet habe. Wer dieſe verſäumt, es geſchehe ſodann durch ſträfliche Unwiſſenheit der göttlichen Geſetze, und ſeiner eigenen Pflichten, oder durch leichtſinnige Trägheit in Anwendung derſelben: muß nothwendig in den elendeſten Gewiſſensſtand verfallen. Ein ſo vernachläßigtes Gewiſſen muß endlich verwildern, d. i. immer ſorgloſer, weiter und fühlloſer werden; es wird zuletzt in die ſogenannte Gewiſſensloſigkeit ausarten, d. h. in die unſelige Gewohnheit, nicht nur das moraliſche Gefühl auf ſeine Handlungen ſelten ernſtlich anzuwenden; ſondern es vielmehr gefliſſen zu unterdrücken; ja deſſen Einſichten erboßt entgegen zu handeln. — Ein Zuſtand, der nach dem Ausſpruche des Apoſtels dahin führet, 1) daß das Gemüth ſolcher Unglückſeligen durch Finſterniß immer mehr verdunkelt, und durch die Unwiſſenheit, in welcher ſie wegen der Blindheit des Herzens ſtecken, unempfindlich wird; ſo daß ſie zuletzt verzweifeln, und ſich allen Sinnlichkeiten und den ſchändlichſten Laſtern überlaſſen; ja allmählig in ihrem Verderbniße noch unter den thieriſchen Zuſtand herabſinken. Chriſt. Da liegt nun freylich unendlich viel daran, daß man ſich um eine genaue Gewiſſenhaftigkeit beſtrebe. Möchte nur unſre Unwiſſenheit, und kurze Einſicht nicht ſo viele Zweifel und Schwierigkeiten veranlaſſen, das Gewiſſen gehörig zu berichtigen! Euſ. Eben dieſe Gewiſſenhaftigkeit, d. i. die redliche Beſtrebung in allen Stücken nach dem möglich beßten Gewiſſen zu handeln iſt das ſicherſte Mittel ſich durch alle dergleichen Zweifel und Schwierigkeiten durchzuarbeiten, und ſich ſelbſt auch mit Rückſicht auf Gott ein tröſtliches Gewiſſenszeugniß geben zu können.

1) Epheſ. IV. 18. 19.

nen. — Nämlich man wird gewissenhaft, wenn man die Sittlichkeit aller seiner Gesinnungen und Handlungen mit zureichender und standhafter Sorgfalt prüfet. Dadurch aber erlangen wir nicht nur in der Känntniß unsers moralischen Zustandes, und zugleich in der Bereitwilligkeit zu der nämlichen Prüfung täglich eine größere Fertigkeit: sondern es wird auch der moralische Sinn, wie ihn Paulus nennet, 1) durch diese Uebung gewöhnet, das Gute und Böse (kraft eines, wenn ich so sagen darf, sehr richtigen Augenmaaßes) zu unterscheiden. Denn der Verstand wird dadurch geschärfet und aufgekläret, um das pflichtmäßige Verhältniß zwischen Gott, uns selbst und anderen Menschen deutlicher zu erkennen; man bemerket zugleich und benutzet die tugendhaften Eigenschaften und Handlungen der Nebenmenschen, um auch die unsrigen darnach zu beurtheilen und zu bilden; man gewinnt die Wahrheit lieb, und strebet soviel aufrichtiger nach dem wahren Guten. Hiemit wird zugleich der Wille von schiefen Richtungen, Lieblingsleidenschaften, und jenem wilden Hange zum Bösen immer mehr gereiniget; er wird mit Eifer für die ächte Tugend eingenommen; er hält im Betrachte der göttlichen Gesetze nichts mehr für Kleinigkeit, sondern jeden Ausspruch des Gewissens für verdächtig, der mit Heftigkeit und Rechthaberey verkettet ist. Bey dieser Behutsamkeit aber wählet er stäts sicher; denn er ist überzeugt, daß der Allgütige unwillkührliche Fehler nicht zur Schuld rechnet, sondern auf das redliche Herz des Handelnden sieht. — Hier, meine Lieben! schließe ich diesen Unterricht vom Gesetze, Pflicht, Tugend, Sünde und Gewissen. Was ich euch schon vorhin von der Erneuerung und Berichtigung unsers innerlichen sittlichen Zustandes vorgetragen hatte, hat eine genauere Erklärung dieser moralischen Grundsätze als eine nothwendige Folge nach sich gezogen. Es sind aber die nämlichen Känntniße eben so unentbehrlich,

1) Hebr. V. 14.

unsere äußerliche Handlungen pflichtmäßig einzurichten, und sie mit den innerlichen Gesinnungen nach der Vorschrift unsers Heilandes übereinstimmend zu machen. Das wird also der Gegenstand unserer fernern Unterredungen seyn; und ich hoffe, daß die erstgedachten Grundsätze sowohl auf die vorhin erklärte, als auch die künftig vorzutragende Lehre ein merklich-helleres Licht verbreiten werden.

§. 352.

Christ. Das ist alles gut. Allein, Ehrwürdiger Herr! während dieser ganzen Abhandlung von den Gesetzen bis zum Gewissen habet Ihr wider euren bisherigen Brauch gar keine Erzählungen aus der Bibel eingemenget; und wir hören sie doch so gern: ja es scheint, daß dergleichen Beyspiele die christliche Sittenlehre anschaulicher darstellen, als alle andere Regeln und Erklärungen. Eus. Ich hatte euch, meine Brüder, Sachen vorzutragen, die, weil sie etwas tiefsinniger sind, auch genauer mußten entwickelt werden; dadurch haben unsere Unterredungen meisten Theils länger gedauert; ich wollte euch demnach mit dergleichen Erzählungen nicht noch mehr ermüden, oder länger aufhalten. Da ihr es aber selbst verlanget, will ich euch dieses kürzlich ersetzen. Erinnert euch demnach der schon öfter angeführten Bergpredigt unsers Heilandes; 1) oder vielmehr leset sie zu Hause mit Muße nach. Da werdet ihr finden, was ich gleich beym Anfange dieser Abhandlung bemerket habe §. 338. mit welcher Genauigkeit Christus die Verbindlichkeit aller göttlichen Gesetze, und die Pflicht selben pünktlich zu gehorchen einschärfe. Glaubet nicht, sagt er, 2) ich sey gekommen, das Gesetz des Moyses und die Propheten, in wie fern sie auf sittliche Pflichten des Naturgesetzes dringen, aufzuheben, oder zu enkräften. — Nein, ich will sie erst durch meine eigenen Ge-

1) Matth. V. VI. VII. 2) V. 17. ꝛc.

Gebothe recht vollständig machen. Denn dieses ganze Gesetz ist in der gedachten Rücksicht so unveränderlich, daß eher Himmel und Erden in nichts zurückfallen würden, als nur die kleinste Forderung davon ihre verpflichtende Kraft verlieren könnte. Wer sich demnach anmaßet, auch nur einen Buchstaben oder Zug davon aufzuheben, und die Leute unter dem Scheine der meßianischen Freyheit zu bereden, als ob sie nicht mehr verpflichteten, der ist nicht werth ein Glied meines neuen Reiches zu seyn. Nun hatte der Erlöser bey dieser feyerlichen Erklärung keine andere Absicht, als die Einpflanzung der wahren Tugend, und zwar der vollkommensten, der allgemeinsten Tugend. Darum warnet er: 1) Wenn eure Gerechtigkeit, euer gesetzmäßiges Verhalten nicht vollständiger seyn wird, als bey den Schriftgelehrten und Pharisäern, werdet ihr niemals ins Himmelreich eingehen; darum zeigt er die Unvereinbarlichkeit der wahren Tugend 2) mit einer jeden auch misskannten Sünde; und daß nicht nur der Todschlag, sondern schon der unmäßige Zorn, und die Schimpf- und Verdammungssucht, nicht nur der Ehebruch, sondern auch die geilen Begierden ꝛc. 3) ein wahres Verbrechen vor Gott sind; darum fordert er 4) nicht bloß Versöhnlichkeit, sondern warme Liebe und großmüthige Wohlthätigkeit gegen Feinde und Verfolger; darum will er alle Ruhmsucht von den Liebeswerken, von den Religionsübungen und Abtödtungen entfernet wissen; 5) darum verbannet er alle ängstige Sorge für den zeitlichen Unterhalt; 6) darum verlangt er, daß wir Gott selbst als seinen und unsern himmlischen Vater zum Muster der Nachahmung und Vollkommenheit nehmen sollen. 7) — Aber auch zur Berichtigung des Gewissens giebt uns Jesus in dieser Predigt soviel wichtigere Vorschriften, als auffallender die Weise ist, mit welcher er die von

den

1) V. 20. 2) V. 21. ꝛc. 3) V. 27. 4) V. 38. ꝛc. 5) VI. 1. ꝛc. 6) V. 24. 7) V. 48. ꝛc.

den Schriftgelehrten und Pharisäern angemaßten Verdrehungen des göttlichen Gesetzes durch seine eigenen Erklärungen öffentlich widerleget, und beschämet. Immer heißt es da: 1) Ihr habt gehöret, den Alten sey gesagt worden ꝛc. — — Ich aber sage euch ꝛc. und was wollte er dadurch anders anzeigen, als was er von ihnen ein anders-mal mit jenen viel bedeutenden Worten gesagt hat: 2) Sie sind blinde Lehrer; und doch dringen sie sich anderen Blinden als Führer auf: aber mit dem unseligen Erfolge, daß sie endlich alle mit einander in die Grube fallen werden; blinde, unwissende Lehrer sind sie, denen der wahre Geist des Gesetzes ganz unbekannt ist, so daß sie eben so beschwerliche, als falsche u. vergebliche Gewissensvorschriften auflegen; blinde Führer, welche den wahren Sin und die eigentliche Absicht auch bey jenen Gesetzen, welche sie wissen, durch irrige Anwendung, durch eigenmächtige Einschränkung, oder Ausdehnung derselben für sich, und für andere, die ihnen folgen, verrücken und verfehlen. — Lernet hieraus, meine Brüder! wie viel daran liege, daß wir Sorge tragen, Gottes Gesetze und unsere Pflichten genau zu kennen und zu befolgen, damit wir auf dem Steige dieser heilbringenden Vorschriften bleiben, zur wahren christlichen Tugend gelangen, die Abwege der Sünde und des Lasters vermeiden, und sowohl unser innerliches als äußerliches Betragen auf eine solche Art erneuern und berichtigen mögen, die uns das Zeugniß eines guten Gewissens verschaffen kann, und wir dieses immer erhalten, und unverfälscht vor Gottes Richterstuhl bringen können.

Der

---

1) L. 21. 27. 31. 16. Matth. XV. 14.

Der evangelischen Sittenlehre

Zweyte Abtheilung.

Von der Erneuerung und Berichtigung unsers äußerlichen sittlichen Zustandes, d. i. von der gesetzmäßigen Ausübung der von Gott befohlenen äußerlichen Pflichten, die den äußerlichen Gottesdienst ausmachen.

Erstes Hauptstück.

Von den allgemeinen sich auf Gott unmittelbar beziehenden äußerlichen Pflichten.

Erster Artikel.

Von dem Gebethe.

§. 353.

Gottlieb. Da Ihr, Ehrwürdiger Herr! heut den christlichen Unterricht von den äußerlichen Pflichten anfanget, kömmt es nach dem gleich anfangs ausgesteckten Plane §. 277. vorzüglich darauf an, daß wir unser ganzes äußerliches Betragen auf eine solche Weise zu erneuern und zu berichtigen lernen, damit es mit den göttlichen Willensvorschriften und unsern innerlichen wahrhaft-tugendhaften Gesinnungen genau übereinstimme,

stimme, und dadurch unser ganzes Leben und Verhalten ein unaufhörlicher und vernünftiger, d. i. ein der vom Glauben erleuchteten Vernunft gemäßer Gottesdienst werde. 1) Eusebius. Nicht anders, meine Brüder! das ist der Zweck dieses Unterrichtes, und der Nutzen, den wir daraus ziehen müssen. Christian. Wenn sich nun aber alle diese äußerliche Pflichten auf einen vernünftigen Gottesdienst zurückführen lassen: warum habt Ihr sie gleich anfangs in verschiedene Classen, in die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere, ja noch ferner in die Pflichten, die aus besonderen gesellschaftlichen Verbindungen entstehen, eingetheilet? Eus. Um eine leichtere, faßliche Ordnung zu halten, und einer größern Deutlichkeit halber. Auch die innerlichen tugendhaften Gesinnungen vereinigen sich alle auf Gott als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, und müssen ihn zu ihrem endlichen Zwecke, und letzten Ziele haben: und doch haben viele derselben theils uns selbst, theils den Nebenmenschen zum nächsten und unmittelbaren Gegenstande. Eben so verhält sich die Sache mit den äußerlichen Pflichten: obschon die Endabsicht bey ihnen durchaus die nämliche seyn muß, Gott durch unsern Gehorsam und genaue Erfüllung seiner Vorschriften gefällig und seiner Vaterliebe würdig zu werden. Hiemit ist es faßlicher, und zugleich ein großer Behuf für das Gedächtniß, wenn man den Unterricht in einer abgemessenen und wirklich natürlichen Ordnung vorträgt, d. i. die gedachten Pflichten nach ihren nächsten und unmittelbaren Gegenständen eintheilet; wie auch die allgemeinen Pflichten, von denen sich niemand ausnehmen kann, voraus schicket, und sodann erst jene besonderen Pflichten erkläret, welche nicht jedermanne, sondern nur solchen Leuten zu erfüllen obliegen, die sich in verschiedene zufällige gesellschaftliche Verbindlichkeiten eingelassen haben, oder sonst darein sind versetzet worden, und noch wirklich da-

1) Röm. XII. 1.

darinnstehen. — Lasset uns demnach am ersten von den allgemeinen sich unmittelbar auf die äußerliche Verehrung Gottes beziehenden Pflichten handeln, und vor allem erforschen, was zur äußerlichen Anbethung des höchsten Wesens gehöre, damit sie nach der Vorschrift des Heilandes eine wahre Anbethung im Geiste und in der Wahrheit seyn möge. Gottl. Allein hier zeigt sich gleich beym Anfange eine Beschwerniß. Christus sagt: 1) Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbethen. Mit diesen Worten scheint er die ganze äußerliche Anbethungspflicht wenigstens für seinen neuen Gnadenbund aufgehoben, ja wohl gar alle äußerliche Verehrungsgebräuche, als viel zu sinnliche Religionsübungen abgestellet zu haben. Euf. Das ist eine eben so grundlose, als vernunftwidrige Verdrehung der Worte des Heilandes. Es ist wahr: er hat die Menge jener wirklich lästigen und bloß dem sinnlichen Hange seines ehemaligen knechtlichen Volkes angemessnen, ja noch darüber bloß vorbildlichen Opfervorschriften und anderer gottesdienstlichen Gebräuche sammt dem ganzen alten Bunde abgestellet: dabey aber ist es unläugbar, daß er für seinen neuen Gnadenbund andere auch äußerliche Religionsübungen z. B. die Sakramente, und das heilige Meßopfer verordnet und eingesetzet habe. Das waren nun allerdings wenigere, leichtere und erhabnere gottesdienstliche Vorschriften, wie es sich auf den Freyheitsstand der Kinder Gottes geziemte; aber doch solche, von denen wir schon gesehen haben, daß sie ihrer Natur nach eben sowohl wahre äußerliche Verehrungspflichten gegen Gott in sich begreifen. — Falsch ist es demnach, daß Gott durch Christus alle äußerliche Verehrung für den neuen Gnadenbund misbilliget habe. Nämlich dieses Vorgeben ist eben so vernunft- als schriftwidrig. Wir Menschen bestehen ja nicht bloß aus einer gei-

1) Joh. IV. 24.

geistigen Seele, sondern auch aus einem sinnlichen Leibe: folglich müssen wir beyde Gaben des Schöpfers zur Bezeugung unsrer Unterthänigkeit und Dankbarkeit seiner Absicht gemäß, d. i. zur Verherrlichung seines Namens anwenden, und das um soviel mehr, weil es die Beschaffenheit unsrer Natur mit sich bringt, daß die wärmern Gemüthsaffekte gleichsam aus der Fülle der Seele in äußerliche Handlungen ausbrechen, und in denselben ihre unentbehrliche Nahrung finden, ohne welche sie nur gar zu bald matt werden, und endlich völlig ersterben. Christ. Da habt Ihr wohl recht, Herr Pfarrer! Ich hatte von meinen jungen Jahren her viele wirklich aufrichtige und innigst vertraute Freunde, und liebte sie innigst. Einige raubte mir der Tod; andere führte ein Zufall, oder ihr Glück in entfernte Orte; und auch da traff das Sprüchwort ein: Aus den Augen, aus dem Sinne. Ich dachte anfangs, ich könnte ohne sie nicht leben, und würde ihrer niemals vergessen: allein die lange Zeit und der Mangel jeder Gelegenheit mit ihnen umzugehen, machte mich endlich stäts gleichgültiger, und die ehemals so feurige Liebe fast gänzlich erkalten. — Geschieht nun das bey sinnlichen Gegenständen; wie viel schneller würde der Affekt bey bloß geistigen verrauchen, wenn dergleichen Begriffe nicht durch äußerliche Zeichen versinnlichet würden, und uns dadurch die Gelegenheit darböthen, ihr Angedenken stäts zu erneuern, und für unsre Natursbeschaffenheit wirksamer zu machen. Gottl. Mit einem Worte: Wir verehren Gott auch durch äußerliche Unterwürfigkeitsbezeugungen, nicht als ob ihm unsere innerliche Gesinnungen, oder Dürftigkeiten ohne dergleichen Erinnerungen unbekannt wären, oder als wenn er derselben bedürfte; er, welcher ewig glückselig seyn würde, wenn er uns gar niemals erschaffen hätte: sondern weil wir ganz, auch dem Leibe und den Sinnen nach, von ihm abhangen, und eine sinnliche Verehrung vieles beyträgt; ja schlechthin nothwendig ist, auch jene Anbethung im Geiste dauer- und lebhafter zu machen. Euf. So kön-

können also jene Worte des Heilandes keinen andern Sinn haben, als die ganze äußerliche Verehrung könne Gott niemals angenehm seyn, wenn sie nicht von dem innerlichen Anbethungs- und Andachtsgeiste abstammet und beseelet wird. Christ. Worinn besteht denn also jene äußerliche Anbethung im Geiste und in der Wahrheit?

§. 354.

Eus. Anbethen heißt eigentlich nichts anders, als vor dem allerhöchsten Wesen vermöge einer lebhaften Vorstellung und Ueberzeugung von seinen unendlichen Vollkommenheiten die uneingeschränkteste Abhängigkeit bezeugen. — Geschieht nun dieses zugleich durch taugliche äußerliche Merkmaale unsrer gänzlichen Unterwürfigkeit: so nennt man es in dieser Rücksicht eine äußerliche Anbethung, die aber, wie ihr schon aus dieser Beschreibung sehet, die innerliche Anbethung wesentlich voraussetzet, und dadurch eine ächte Anbethung im Geiste und in der Wahrheit wird. Christ. Ich hätte gedacht, Anbethen und Bethen wären Worte, die vom Bitten herkommen: folglich könnten sie keine andere eigentliche Bedeutung haben, als Gott um jenes, wessen wir an Leibe und Seele bedürfen, demüthig anflehen. Eus. Nein. Denn wenn es auch mit dieser Ableitung gedachter Worte seine Richtigkeit hat: so ist doch wenigstens der Sinn von dem Worte Bethen durch den allgemeinen Gebrauch um vieles und nicht ohne hinreichenden Grund erweitert worden. — Die Wahrheit, daß wir alles Gute nur von Gott haben können, und erlangen müssen, hat ihren Grund in der Erkänntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten, und unsrer gegenseitigen gänzlichen Abhängigkeit von diesem allerhöchsten und alles beherrschenden Wesen. — Nun diese Ueberzeugung muß uns schon dahin führen, daß wir ihm als unserm und der ganzen Allheit Schöpfer durch

die

die tiefste und uneingeschränkteste Unterwürfigkeit huldigen; da haben wir also das Gebeth der schuldigsten Anbethung. — Nebenbey zeigt uns die nämliche lebhafte Vorstellung seiner unendlichen Vollkommenheiten ihn zugleich als den liebreichesten, beßten und willfährigsten Allvater, der immer bereit ist, seinen flehenden Kindern das, was ihnen wahrhaft nützlich und gut ist, im weisesten Maaße zu geben: und dadurch wird in uns ein kindliches Vertrauen erweckt, ihn mit getröster Zuversicht sowohl in eigenen Bedürfnissen, als auch für unsere andere Nebenmenschen um Hilfe anzurufen; das ist also das eigentliche Bitt, oder auch Fürbittgebeth. — Allein gleichwie die Erinnerung der unzähligen Wohlthaten, die seine unerschöpfliche Güte von jeher auf uns, und die ganze Schöpfung ausgegossen hat, und noch immer ausgießt, unser Vertrauen nothwendig stärken muß: so würde unser Bitten nicht einmal erhörungswürdig seyn, wenn das Angedenken so vieler unnennbarer Gnaden nicht auch das Gefühl der Dankbarkeit in uns rege machen sollte, wovon uns Christus selbst ein so merkwürdiges Beyspiel bey der Erweckung des Lazarus gegeben hat. — Er erhob die Augen zum Himmel, und sprach: 1). Vater ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Ich wußte, daß du mich allzeit erhöreſt: aber wegen des umstehenden Volkes sage ich das, damit es glaube, daß du mich gesendet hast. Da haben wir also auch ein Dankgebeth. — Wie können wir aber uns so vieler Wohlthaten erinnern, ohne daß uns die Betrachtung der unendlichen Vollkommenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit Gottes die Größe und Schwere unsrer Sünden vor Augen stellte, und folglich unsre äußerste Undankbarkeit verwiese? Da sie aber zugleich einer wahrhaft kindlichen Abbitte und Besserung die Hoffnung der Vergebung gewähret: entsteht daraus eine neue Gattung eines aufrichtigen Reu- und

Buße-

1) Joh. XI. 41.

Bußgebethes. — Endlich weiſet uns dieſe nämliche Erinnerung der ſo wohlthätigen Vatergüte Gottes auch zur Betrachtung ſeiner übrigen unendlichen Vollkommenheiten hin. Können wir ſie aber betrachten, ohne eine lebhafte Freude darüber zu empfinden? Fordert uns das nicht zu ſeinem Lobe auf, von dem wir ſo viele Beyſpiele in der Schrift, beſonders in den Pſalmen haben? Folglich kommen wir auch auf das Gebeth der Lobpreiſung. — Alle dieſe Gattungen haben einen ganzen natürlichen Bezug auf einander. Hiemit ſagt man billig, das Gebeth ſey im allgemeinſten Sinne eine Belebung der Vorſtellungen von Gott zur Erweckung guter Empfindungen und Entſchließungen. Gottl. Nun begreife ich es wohl, warum ihr das innerliche Gebeth, d. i. die heiligen Betrachtungen ſo oft und ſo dringend empfohlen habet. §. 320. Sein Gemüth zu Gott aufſchwingen, die ſo vielfältigen wechſelweiſen Verhältniße zwiſchen Gott und uns, ja auch auf alle andere Geſchöpfe reiflich überdenken, um dadurch ſo mancherley Geſinnungen, Empfindungen und Entſchließungen der Anbethung, des Vertrauens und Flehens, der Dankbarkeit und Lobpreiſung bey ſich ſelbſt mit gehörigen Eifer zu erwecken, braucht freylich eine ſehr ernſtliche Anſtrengung unſerer Seelenkräfte, und iſt eine Sache, die ſich mit oberflächlicher Herſagung mündlicher Gebethsformeln nicht läßt ausrichten. Euſ. Ja, mein Lieber! eben darum halte ich dergleichen fromme Betrachtungen für ſchlechthin nothwendig; weil ohne reifes Nachdenken niemals zeitige Früchte einer wahren und gründlichen Andacht zu hoffen ſind, und bey dem immerwährenden mündlichen Gebethe (beſonders wenn man ſchon gewohnt iſt, faſt täglich das nämliche aus dem Gedächtniße, oder aus einem Buche herzuſprechen) die Zerſtreuungen faſt unvermeidlich ſind, und den ganzen Geiſt der Andacht austrocknen. — Unterdeſſen will ich auch dem mündlichen Gebethe ſeinen Werth keineswegs abläugnen. Allerdings müſſen wir auch von dem ſo edlen Sprachgebrauche

Gott

Gott den Zins unsrer Dienstbarkeit, und, wie der Apostel spricht, 1) mit reinem Herzen das Lobopfer, das ist, die Früchte der Lippen, die seinen Namen preisen, bringen; besonders aber beym öffentlichen mündlichen Gebethe keine Sonderlinge machen, oder selbes in solchen Umständen unterlassen, wo uns eine Pflicht, oder der christliche Wohlstand dazu wie immer (sollte es auch nur um andern ein gutes Beyspiel zu geben seyn) verbindet. Bey der Privatandacht hingegen soll sich ein jeder nach seiner eigenen Bedürfniß richten; und da braucht es Bescheidenheit. „Es giebt Leute (sagt der heilige Thomas „von Aquin 2) deren ernsthaftes Gemüth, weil es zu Betrachtungen eine natürliche Anlage hat, durch äußerliche „Worte daran gehindert, und zu Zerstreuungen hingerissen „wird: diese sollen sich demnach des mündlichen Gebethes, „soviel es möglich ist, enthalten." Ist aber bey jemanden die Einbildungskraft so unstät und ausschweifend, daß er die Aufmerksamkeit nicht leicht fest halten kann, wenn er nicht auch äußerliche Worte zu Hilfe nimmt: soll er sich derselben mit Mäßigkeit und so bedienen, daß er es immer für einen Grundsatz halte, ein kurzes bedachtsames Gebeth sey Gott ohne Vergleich angenehmer, und für ihn selbst nützlicher, als wenn er stundenlang unter tausend Zerstreuungen sinnlose Gebethe daher murmelt, und doch am Ende kaum selbst weis, was er gebethet hat.

§. 355.

Christ. Wenn ich diese ganze Lehre bedachtsam überlege: so muß ich das Gebeth für eine der nothwendigsten und wesentlichsten Religionspflichten halten. Eus. Und das um soviel mehr, als die vorzüglichsten Religionspflichten eben durch das Gebeth auf die anständigste Art ausgeübet werden. Was nun aber die Nothwendigkeit des Gebeths eigentlich betrifft: schärfet uns die Schrift son-

1) Hebr. XIII. 15. 2) S. Thom. 2. II. Q. 83. A. 12.

sonderheitlich jene Gattung des Bittgebethes fast auf allen Blättern sowohl mit deutlichen Worten, als merkwürdigen Beyspielen ein. Nämlich alles Gute, dessen wir fähig sind, leibliches und geistiges, irdisches und himmlisches, zeitliches und ewiges, natürlich- und übernatürliches ist ein freygebiges Geschenk Gottes, an das wir für uns selbst gar keinen rechtlichen Anspruch machen können. Ein jeder aus uns muß demnach mit dem Propheten bekennen: 1) Du bist mein Gott, weil du meiner Güter nicht bedarfst: ich aber bin dürftig und arm; o Gott hilf mir. — Nun kömmt zwar der Allgütige unsrer Schwachheit mit vielen natürlichen und übernatürlichen Wohlthaten auch ungebethen bevor: allein ordentlicher Weise will er darum gebethen seyn. Daher setzt uns der Heiland diese nämliche Bedingniß: 2) Begehret, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet, so wird euch eröffnet werden. Denn ein jeder, der begehret, erlanget, und der suchet, findet, und der klopfet, dem macht man auf. — Ja Christus verlangt nicht bloß, 3) daß wir bethen: sondern daß wir vorzüglich im Betrachte unserer geistlichen Dürftigkeiten beständig und unermüdet bethen sollen. Denn da wir aus uns nichts vermögen, weil all unser Vermögen aus Gott ist: 4) begleiten uns doch die Versuchungen allenthalben; folglich müssen wir wachen und bethen, damit wir nicht uns selbst in diese Schlingen verstricken. 5) Wir haben zugleich wider die Hölle zu kämpfen: so müssen wir denn die Waffen Gottes anziehen, unter welche abermal jenes von dem Apostel gerechnet wird, 6) daß wir in unserm Flehen mit allem Nachdrucke wachen. Dabey widerstrebt das Gesetz der sündlichen Sinnlichkeit in uns selbst unaufhörlich dem Gesetze Gottes: darum aber „befiehlt er, nach der Lehre

„der

1) Psal. XV. 2. LXIX. 6. 2) Matth. VII. 7. 8. 3) Luk. XVIII. 1. 4) II. Kor. III. 5. 5) Matth. XXVI. 41. 6) Ephes. VI. 11. 18.

„der Kirche; 1) nichts **Unmögliches**; sondern sein Geboth „ist für uns eine Erinnerung, zu thun, was wir **können**, „und um das, was wir **nicht vermögen**, zu bitten.“ Hiemit dringt uns die **Nothwendigkeit** zu bethen von allen Seiten; oder wir sind **entschuldigungslos**. — Denn **ihr habet nicht**, sagt der heilige Jakob, 2) **was ihr brauchet; weil ihr es nicht begehret.** **Gottl.** Das ist alles wahr: wer kann aber immer bethen? **Eus.** Die Absicht des Heilandes ist nicht, daß wir unsere übrigen Standes- und Berufsgeschäften über das Gebeth versäumen, oder ihnen entsagen, sondern, wie es diese zulassen, das Gemüth durch ein längeres oder kürzeres Gebeth (sollte es auch nur ein frommer Gedanken, eine augenblickliche Erhebung des Gemüths, ein andächtiger Seufzer seyn) oft zu Gott erschwingen sollen, damit wir in einer so wichtigen Pflicht niemals lau, kaltsinnig und frostig werden. — Christus hat sich darüber in dem Gleichnisse der **ungestümmen Witwe** erkläret, 3) die oft genug zum Richter kam; aber derentwegen ihren Handel nicht immer mit **wortreichen** Erklärungen empfohl. **Christ.** Allein schon die **Anstrengung**, die Ihr zu den mannigfältigen Eigenschaften eines wahren Gebethes fordert, ist, wenn man so oft bethen soll, eine sehr schwere und ermüdende Pflicht. **Eus.** O die Rede ist gar nicht von einer **unbescheidenen**, und gleichsam **maschinmäßigen Anstrengung**; sondern von einer zwar **ernsthaften**, aber **gelassenen Anwendung** unsrer Seelenkräfte, welche weit davon das Gemüth maaßleidig zu machen selbes vielmehr ermuntert und erquicket. **Christ.** Das kann ich mir so leicht nicht vorstellen. **Eus.** Lasset uns noch einmal das Gebeth, und zwar erstlich im allgemeinsten Sinne, **als eine Belebung der Vorstellungen von Gott zur Erweckung guter Gesinnungen und Entschließungen** betrachten, aber praktisch betrachten. Ist es wohl möglich,

---

1) Trid. Sess. VI. de Iustif. C. 11. 2) Jak. IV. 2. 3) Luk. XVIII. 2. ꝛc.

möglich, sich mit den Gedanken an Gott, an seine Vollkommenheiten, seine Allmacht, unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, wohlthätige Güte und Vaterliebe, auf alles ausgebreitete Vorsicht ꝛc. bekannt und vertraut zu machen, ohne zugleich Ruhe und Zufriedenheit, edle und sanfte Freuden, mannbare Stärke, und eine unerschöpfliche Quelle des Trostes in die Seele zu bringen? — Der Glauben muß dadurch nothwendig befestiget werden, die Beweggründe zur wahren Tugend werden entwickelt, vermehret, deutlicher und lebhafter gemacht, die guten Entschlüße erhalten Nahrung, Wärme und Dauer. Man lernet den Werth seines christlichen Berufes, die Erhabenheit seines letzten Zieles, und hingegen den wahren innerlichen Gehalt der Sachen, sowohl der himmlisch- und ewigen, als auch der irdischen und vergänglichen richtiger zu beurtheilen. Das giebt uns Muth und Kraft zu guten Entschließungen, und zur Besiegung der ungestümmsten Versuchungen und bedenklichsten Schwierigkeiten. — Wir werden es dabey freylich nicht jedesmal vermeiden können, daß uns nicht ein Sturm der Leidenschaften überraschet, oder daß nicht die Regungen einer strafbaren Begierde die reifern Aussichten der Vernunft verdunkeln. Allein lasset uns zu Gott durch das Gebeth fliehen: schon das Angedenken des Allgegenwärtigen wird diese Nebel aufhellen, und die Scheingründe der Sinnlichkeit entkräften. — Ein andersmal wird vielleicht eine zugefügte Unbild das Gemüth empören; die Empfindlichkeit wird alles vergrößern, und von keiner Entschuldigung, von keiner Verzeihung hören wollen. Nur Rache wird sie schnauben, die Liebe der Feinde hingegen in dem gereitzten Herzen nirgends einen Zugang finden. — Allein stellen wir uns vor Gott hin, der uns alle Hoffnung zur Vergebung der eigenen Schulden benimmt, wenn wir nicht gleich ihm unsern Schuldnern vom Herzen vergeben; werfen wir einen Blick auf unser eigenes Gewissen zurück:

wer-

werden wir uns getrauen ihn um Verzeihung anzuflehen, und dabey ihm bedachtsam vorzulügen, daß wir auch unsern Feinden verzeihen? Wird der Anblick des für seine Feinde gekreuzigten und bethenden Gottmenschen nicht unsern rachsüchtigen Zorn entwaffnen? Wird die Erbitterung des Gemüthes nicht einer sanftern Stimmung weichen, und endlich der christlichen Großmuth, der erneuerten Bruderliebe Platz machen müssen? — Eben so wenn uns Noth und Dürftigkeit drückt, wen Sorgen, Gefahren und Kümmernisse von allen Seiten einbrechen, welches Labsal muß uns das Gebeth gewähren, wenn es uns Gott als den beßten Vater vorstellet, der auch in der Trübsal immer bey uns ist, 1) ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupt fallen kann, 2) dessen weiseste Vorsicht alles zu unserm Beßten leitet, dessen Macht uns allzeit zu retten und zu erhalten weis und dessen Güte niemals zugiebt, daß wir über unser Vermögen versuchet werden? 3) Gottl. Alles dieses ist ganz richtig und sehr gut: allein wir bedürfen nebst diesen Beweggründen, die keinem Christen ganz unbekannt sind, noch ferner einer sehr nachdrücklichen göttlichen Hilfe, damit wir uns wirklich entschließen, solchen Wahrheiten gemäß zu handeln. Euf. Wohl. Wir kommen denn abermal und zweytens auf das eigentliche Bittgebeth. Wir dürfen also nur die erstgedachten, oder andere mit unsern Umständen passende Betrachtungen in eine dieser Lage angemessene Bitte für uns selbst, oder Fürbitte für andere z. B. unsere Feinde oder Verfolger einkleiden: so werden sie eines Theils soviel stärker auf die Entschließungen unsers Willens wirken, und anderer Seits unser Gebeth soviel erhörungswürdiger machen, wenn es von dergleichen Gesinnungen entzündet, gleich einem angenehmen Rauchopfer zum Throne Gottes hinaufsteigt. — Ja muß uns nicht die untrügliche Zusage des Heilandes mit der freudigsten Zuversicht erfüllen? Wahrlich, wahrlich

1) Psal. XC. 15. 2) Luk. XXI. 18. 3) I. Ko. X. 13.

lich ſage ich euch, ſpricht er: 1) Was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird er euch geben. Bisher habet ihr nichts in meinem Namen begehret. Bittet, ſo werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen werde. Was kann uns noch zag, verdroſſen, oder mistrauiſch machen? — Er iſt unſer Mittler, 2) unſer vollgültiger Fürſprecher, 3) der allzeit erhöret wird, der alles für uns verdienet hat; er iſt auch nicht gekommen, Gerechte (wo hätte er ſie finden ſollen?) ſondern Sünder, wenn ſie nur nicht hartſinnig widerſtreben, zu ſuchen, und zu berufen: und da wir ſelbſt, die wir doch böſe ſind, unſern Kindern nicht einen Stein für Brod, nicht eine Schlange für einen Fiſch, nicht einen Skorpion für ein Ey reichen: 4) wird unſer beßter Vater im Himmel denen, die ihn darum bitten, nicht Gutes, und beſonders einen guten bußfertigen Geiſt geben?

§. 256.

Chriſt. Das ſind ohne allen Zweifel ſehr tröſtliche Verheißungen: allein deren ungeachtet gehen wir bey unſerm Gebethe nur gar zu oft mit leeren Händen aus. Euſ. Dieſe Klage hat ſchon längſt der heil. Jakob beantwortet: Ihr bittet, ſagt er, 5) und erhaltet nichts, weil ihr übel bittet, d. h. weil bey eurem vermeynten Gebethe die weſentlichſten Eigenſchaften fehlen, oder doch die nothwendige Gemüthsverfaſſung mangelt. Wenn ihr das, was ich bisher von der Beſchaffenheit eines wahren Gebethes vorgetragen habe, ernſtlich erwäget: ſo urtheilet ſelbſt, ob das ein Gebeth heißen könne, wenn ſo mancher vorſätzlicher Sünder ohne allen bußfertigen Beſſerungsgedanken ſeine ſchalkhaften Augen und befleckten

1) Joh. XVI. 23. 24. 2) Hebr. IX. 24. 3) Matth. IX. 13. 4) Matth. VII. 9 — 11. Luk. XI. 13. 5) Jak. IV. 3.

Hände zu Gott erhebt? Des Allerhöchsten Augen, sagt der Prophet, 1) sind auf die Gerechten gerichtet, und seine Ohren stehen ihrem Gebethe offen: sein drohender Blick hingegen geht auf die, welche Böses thun. Zum Frommen, spricht der Herr, 2) ruf mich an zur Zeit der Trübsal; ich will dich erlösen, und du wirst mich ehren: dem Gottlosen aber ruft er entgegen: Was hast du mit der Verkündigung meiner Rechte zu thun? und wie kömmt mein Bündniß in deinen Mund? — Du aber hassest die Zucht, und verwirfst meine Worte. — Wenn nun über das die Hauptabsicht eines solchen Gebethes, wie der heilige Jakob beysetzet, bloß dahin geht, damit man das, was man verlanget, nach den eignen verkehrten Begierden verzehren könne? Wenn man etwa um einen vortheilhaften Urtheilsspruch in seinem ungerechten Handel, um Glück bey seiner wucherischen Gewinnsucht, um Reichthum bittet, damit man ihn verprassen könne? — Gottl. O das ist ein Gräul vor den Augen Gottes! das heißt ihn zur Uebertretung seiner Gebothe zinsbar, seine Gaben zu Werkzeugen unsers Verderbens machen wollen! Euf. Allein auch bey jenen, die nicht eben unter die Sünder möchten gezählet werden, sondern sich auf ihr Gebeth vieles zu gut thun, ist es leider sehr oft, ja größten Theils eher eine Versuchung, als Verehrung Gottes. Christ. Wie da? Euf. Bereite deinen Geist vor dem Gebethe, spricht der Weise, 3) und sey nicht wie ein Mensch, welcher den Herrn versuchet. — Nichts ist wahrer und billiger als diese Vorschrift. Wer getrauet sich vor einem Großen dieser Welt zu erscheinen, ohne sich vorher in Verfaßung gesetzt, und seinen Vortrag wohl überdacht zu haben? Er würde fürchten, durch diesen Mangel der Ehrerbiethung desselben Güte und Gnade auf die Probe zu setzen: allein vor den Herrn der Heerschaaren kommen wir

1) Psal. XXXIII. 16. 17. 2) Psal. XLIX. 16. 17. 3) Sir. XVIII. 23.

wir mit einem Geiſte, der voll von den Bildern ſeiner zeitlichen Geſchäfte, ja wohl auch ſeiner Eitelkeiten, und nichts weniger, als verſammelt und ſeiner mächtig iſt. — Daher geſchieht es, daß wir meiſtentheils wirklich unfähig ſind, auf den Sinn der Worte, die wir herſagen, ja ſogar auf Gott, mit dem wir reden, oder auf das, was wir von ihm begehren, die Aufmerkſamkeit zu heften. — Noch mehr, wir verweilen uns bey dergleichen Zerſtreuungen eben ſo lange, als freywillig; wir ſelbſt geben dazu durch unbezäumte Freyheit der Augen, der Zunge, der Leibesſtellung, der übrigen Sinne Anlaß, und verſchaffen ihnen ſtäts eine neue Nahrung. Mit einem Worte, wir ehren Gott, wie einſtens jenes knechtliche Volk, mit den Lippen; unſer Herz aber iſt weit von ihm. — Allein geſchieht das ohne unſre eigene Schuld? und wo bleibt da jene Erhebung des Gemüthes zu Gott, welche die Weſenheit des Gebethes ausmachet? Gottl. Das iſt freylich gefehlt: wer kann aber alle Zerſtreuungen vermeiden? Eus. Du haſt recht. Bey der natürlichen Flüchtigkeit unſers Gemüthes, kann ſich niemand eine länger anhaltende Aufmerkſamkeit gebiethen: aber ſich vor dem Gebethe in die gehörige Gemüthsverfaſſung ſetzen; und hiemit das Gebeth mit andächtiger Aufmerkſamkeit anfangen; ſodann, wenn wir die Ausſchweifungen merken, dahin trachten, damit man das Herz aufs neue verſammle, das iſt ſogar bey dem öffentlichen Gebethe, das man nicht ſo leicht unterbrechen, hiemit bey einem jeden anderen, wo man nach Belieben ausſetzen kann, ohne Widerrede möglich, und folglich auch nothwendig. Nur in dieſer Vorausſetzung ſind die Zerſtreuungen wahrhaft unwillkührlich, und ſchuldlos. Nun was kann uns hindern dieſe Mittel zu gebrauchen? — Woher aber ſoll die wahre Andacht kommen, wenn unſere Frömmigkeit bloß darinn beſteht, ganze Stunden lange Roſenkränze abzuklauben, Bruderſchaft- oder andere Gebethformeln, an die man ſich längſt gewöhnet hat, Gott oder ſeinen Heiligen vorzuſchwätzen? — Der Heiland lehret uns geradezu

das

das Gegentheil: 1) Redet nicht viel in eurem Gebethe, wie die Gleißner und Heyden, welche sich einbilden durch vieles Geplauder erhöret zu werden. — Euer Vater weis eure Nothdurft, ehe ihr ihn bittet. Warum also sollen wir nicht auch bey dem mündlichen Gebethe Pausen machen dürfen, um den Andachtsgeist aufs neue anzufachen? Warum nicht bey dem, was unser Gemüth näher rühret, mit frommen Anmuthungen stehen bleiben, und mit dem innerlichen und äußerlichen Gebethe öfters abwechseln dürfen? — Aber nämlich zu dergleichen Betrachtungen, bey denen man niemals so vielen Zerstreuungen bloß gesetzet ist, wollen sich die wenigsten bequemen. Christ. Mit eurer ewigen Zudringlichkeit! Ich habe es schon wirklich versuchet, dieses Betrachten. Allein ich kann meine Gedanken nicht entwickeln, und weis zuletzt kaum selbst, was ich alles gedacht habe. Was kann das nützen? — Eus. Mein Lieber! Ein Betrachtungsgebeth ist keine studierte Rede, die viel Zeit und Nachdenken kostet. — Oder pflegen deine Kinder sich den Kopf darüber zu zerbrechen, um dir, als Vater das zu sagen, was ihr Herz empfindet? Nein, nur dieses Herz ergießet sich gegen dich; ihre kunstlose Sprache ist die Fülle ihrer redlichen Gesinnungen. So dürfen und können auch wir zu unserm beßten himmlischen Vater in der Einfalt unsers Herzens bethen. Unterdessen kann ich es leicht glauben, daß dir die ersten Betrachtungsversuche mislungen sind. Du bist noch ungeübt: aber darum darfst du nicht verzagen. Gute Gebethbücher, unter denen ich schon einst das schon wieder verbesserte und neu aufgelegte Salzburgische gerühmet habe, und dergleichen auch das Seybtische und Seilerische sind, können dir als eine vortreffliche Nachhilfe zu heiligen Betrachtungen für jede Gelegenheit dienen, um den Geist zu wecken; sie werden dir auch als ein solcher Leitfaden Anlaß geben, über wichtige Religionswahrheiten

1) Matth. VI. 7. 8.

ordentlich nachzudenken. Dergleichen Hilfsmittel wirst du in ältern Büchern nicht leicht finden. — Ich nenne aber geflissentlich mehrere dergleichen Bücher; denn man muß sich niemals an ein einziges so lang gewöhnen, bis man alles auswendig weis: sonst werden uns auch solche Gebethformeln endlich so geläufig werden, daß man sie abermal hersagt, ohne daran zu denken, was man spricht. Gottl. Ihr saget recht, Herr Pfarrer! Ich habe dieses nämliche Mittel gebraucht, und nun finde ich bey dem innerlichen Gebethe nicht nur nichts unmögliches, oder eckelhaftes: sondern ich fühle einen viel größern Nutzen davon, als bey dem ewigen mündlichen Gebethe, welches ohne diese Würze immer trocken, und nur gar zu oft sinnlos bleibt. Jedoch ihr habet nicht nur von dem Mangel der wesentlichen Eigenschaften eines wahren Gebethes, sondern auch von dem Abgange der nothwendigen Gemüthsverfassung Meldung gemacht? Worinn besteht diese letztere?

§. 357.

Eus. Sie betrifft vorzüglich das Bittgebeth; und da Gott ordentlicher Weise um seine Gaben, sonderheitlich um seine besten Gaben, von denen unser ewiges Heil abhängt, will gebethen seyn: liegt uns unendlich viel daran, daß wir nicht bloß wissen, sondern auch ernstlich beflissen sind, uns in die von ihm selbst vorgeschriebne Gemüthsverfassung zu setzen. Hiezu gehöret erstlich ein unwankelbares Vertrauen auf die Vatergüte, und die untrügliche Zusage des Allerhöchsten, von welcher Christus spricht: Ich sage euch, was ihr immer im Gebethe begehret, das glaubet zu erhalten; und es wird euch zu Theil werden. Auf uns selbst können wir uns freylich nicht verlassen. Wir sind so schwach, so gebrechlich, so unbeständig; und was wir unternehmen, fällt stäts so mangelhaft und unvollkommen aus, daß wir auch bey unserm Gebethe immer Ursache finden würden,

mis-

mistraulsch zu bleiben: allein Gott kennt das Werk seiner Hände; seine alles übersteigende Güte soll eben durch unsre Schwachheit und Unwürdigkeit verherrlichet werden. Er biethet uns gleichsam die Hand: aber er fordert, daß wir sie mit aufrichtiger Demuth, und unbeweglicher Zuversicht auf seine Verheißungen ergreifen sollen. Dieses demüthige Vertrauen verlangte Christus schon einst von jenen, 1) welche um seine Wohlthaten flehten. Daher muß man, nach dem Ausspruche des heiligen Jakobs, 2) mit Vertrauen begehren, und nicht wanken; denn ein Wankender gleicht einer Meerswelle, die vom Winde bewegt, und herumgetrieben wird. Ein solcher bilde sich nicht ein, daß er etwas von dem Herrn erhalten werde. Gottl. Ein solches Vertrauen läßt sich noch endlich bey bloßen Schwachheitssünden denken; aber ein von schweren Uebertretungen verwundetes Gewissen wird sich wohl niemals darinn befestigen können. Eus. Ohne bußfertige Gesinnungen mangelt freylich der Hauptgrund einer solchen Zuversicht; denn nur alsdann, sagt der Lieblingsjünger, 3) wenn uns unser Herz nicht bestrafet, können wir zu Gott mit Vertrauen bethen; und wir werden von ihm empfangen, was wir immer begehren: — Bekennen wir aber (mit reumüthiger Besserungsbegierde) unsere Sünden: 4) so ist Gott (gegen die Verdienste unsers Heilandes) getreu und gerecht, unsere Sünden nachzulassen, uns von allem Unrechte zu reinigen. Da können wir also neuerdings ein felsenfestes Vertrauen auf die Verdienste unsers göttlichen Mittlers bauen, als welche immerzu und durchaus den eigentlichen Erhörungs- und Sicherheitsgrund für alle unsere Bitten ausmachen. — Darum fordert Christus ferner und zweytens, daß wir alles in seinem Namen begehren sollen: 5) Was ihr immer in meinem Namen vom Vater begehret, wird er euch

1) Matth. IX. 2. 21 — 29. Mark. IX. 22. 1c. 2) Jak. I. 6. 7. 3) 1. Joh. III. 21. 22. 4) Ebend. I. 9. 5) Joh. XVI. 23.

euch geben. Christ. O wir beschließen fast jedes Gebeth nach dem Brauche der Kirche mit den Worten: durch Christum unsern Herrn: und doch werden wir nicht allzeit erhöret. Eus. Das macht nebst anderen schon angeführten, oder noch zu erklärenden Ursachen; „daß man „jenes nicht im Namen des Heilandes begehret, was „man wider die Heilsordnung verlangt.“ 1) Nach dieser Heilsordnung zu bethen hat uns Christus selbst kraft jener Vorschrift gelehret, die, wie die Väter reden, der Auszug des ganzen Evangeliums und seiner himmlischen Lehre ist. Die ersten Bitten sind hier auf unser letztes Ziel gerichtet, a) auf die Heiligung des göttlichen Namens; weil wir Gott über alles, und seiner selbst wegen — b) auf die Ankunft seines Reiches; weil wir uns ein jeder selbst, und wechselweise in Gott lieben müssen. Die zwo nächsten zielen auf die Mittel, welche zur Erlangung dieses Zieles unentbehrlich sind, c) auf die genaue Erfüllung des göttlichens Willens und seiner Gebothe, und d) die Nothwendigkeiten des gegenwärtigen Lebens, ohne welche wir Gottes Absichten niemals erreichen könnten. Kraft der drey letzten Bitten endlich flehen wir um die Befreyung von den Hindernissen zu dem gedachten Ziele zu kommen, welche hauptsäch e) die Sünd- und Strafschulden, f) die gefährlichen Versuchungen, und g) die Uebel oder Trübsalen dieses Lebens sind, welche unsrer Schwachheit zum Fallstricke werden. — Nach dieser Vorschrift und Ordnung muß unser Gebeth eingerichtet werden. Denn wir haben das Vertrauen auf Gott, sagt abermal der heilige Johannes, 2) er werde uns in allem erhören, was wir immer seinem Willen gemäß von ihm begehren werden. Gottl. Allein diese Bitten lauten sehr allgemein: wir aber haben oft ganz sonderheitliche und bestimmte, sowohl geistliche, als zeitliche Bedürfnisse. Eus. Der Willen Gottes ist unsre Heiligung.

1) S. Aug. Tr. CII. in Ioann. N. 1. 2) I. Joh. V. 14.

gung. 1) Hier kömmt es demnach darauf an, ob jenes, um das wir unter dem Vorwande unsrer sonderheitlichen Bedürfniß flehen, ein wirkliches und unzweifelbar nothwendiges Mittel zu unsrer Heiligung ist, oder nicht? Im ersten Falle dürfen wir unbedingt darum bitten; aber nicht im zweyten Falle. Denn nicht alles, was uns ein unentbehrliches Heilsmittel scheint, ist es auch in den Augen Gottes, der allein den ganzen Zusammenhang unsrer Heilsordnung übersieht. Paulus z. B. bath den Herrn öfters, 2) er möchte ihn doch von dem ungestümmen Stachel des Fleisches, und gewissen Versuchungen des Satans befreyen: allein es ward ihm geantwortet: Meine Gnade ist dir genug. Nämlich bey aller dieser Beschwerniß ward einer Seits Gottes Macht in der Schwachheit des Apostels noch vollkommner verherrlichet: anderer Seits aber vorgebeuget, damit sich Paulus bey der Vortrefflichkeit seiner Offenbarungen nicht stolz erheben möchte. — Wir wissen demnach nicht (wie der Heydenlehrer in einem spätern Briefe schreibt 3) was wir (in dergleichen Sachen) begehren sollen, wie sichs geziemet. Aber der heilige Geist steht unsrer Schwachheit bey: er begehret in- und für uns mit unaussprechlichem Seufzen; und Gott, der die Herzen durchgründet, weis, was der Geist in uns verlange; weil sein Begehren für die Heiligen dem Willen Gottes gleichförmig ist. — Dürfen wir uns widersetzen, wenn der heilige Geist unsere Bittschriften gleichsam verbessert, und anstatt dessen, was uns schädlich seyn würde, jenes setzt, was uns wahrhaft nützlich ist? — Unser Vertrauen bestehet folglich in der festen Ueberzeugung, daß Gottes Güte alles zu unserm Besten lenken werde. Christ. Darf man demnach auch um jenes nicht unbedingt bitten, was mit unserm ewigen Heil viel näher verbunden zu seyn scheint: so kann es noch

viel

---

1) I. Thess. IV. 3. 2) II. Kor. XII. 7 — 9. 3) Röm. VIII. 26. 27.

viel weniger vernünftig seyn, auf Bitten, welche bloß unsern zeitlichen Wohlstand bezielen, eigensinnig zu beharren. **Eus.** Und doch flehen wir um die **nothwendigsten Heilsgaben**, z. B. um eine klärere Erkänntniß und eifrigere Liebe Gottes, um eine wahre Demuth oder Selbstverläugnung ꝛc. größten Theils sehr **kaltsinnig** und **frostig**. Wo hingegen ein **zeitlicher Verlurst** drohet, oder **Schaden drückt**, und die **menschlichen Mittel**, auf welche man die **Erstlinge der Hoffnung** verschwendet, erschöpfet sind: da **kömmt man endlich zu Gott**, und wendet sich zum **Gebethe**. Dieses wird nicht so fast **eifrig**, als **ungestümm**, und weis von keiner **kindlichen Ergebung** in den weisesten Willen des Allbeherrschers: daher **klaget** man und **murret**, wenn er uns nicht **eilig** erhöret. — Allein wehe uns, wenn er uns **erhörete**! er, welcher weis, daß wir dergleichen Vortheile **misbrauchen**, daß sie uns bloß zum **Fallstricke des Verderbens** dienen würden. Es würde das vielleicht eine nicht unbillige Strafe unsers verkehrten Betragens seyn: „allein er ist unser „Heiland, 1) und zeigt sich als diesen, nicht nur wenn „er thut, was wir begehren; sondern auch wenn er das „nicht thut, was er sieht, daß wir wider unser eigenes „Heil begehren. Denn der Arzt weis, was dem Kranken nützlich oder schädlich ist, und versagt ihm das Schädliche, damit er ihn gesund mache." — Allein hier muß ich euch noch erinnern, daß die vollkommne Ergebenheit in den Willen Gottes der **Beharrlichkeit** des Gebethes nicht nachtheilig seyn dürfe.

§. 358.

Christ. Gehöret auch diese zur nothwendigen Gemüthsbeschaffenheit des Bethenden? **Eus.** Ja sie ist die dritte Erhörungsbedingniß, die der Heiland sowohl in dem Gleichnisse von dem Manne, **der seinen Freund um**

1) S. Aug. Tract. LXXIII. in Ioann. N. 3.

um Mitternacht aufzustehen, und ihm das nothwendige Brod zu reichen, als auch von der Wittwe, die den Richter durch anhaltendes Flehen zwang ihr beyzustehen, deutlich fordert. 1) Gottl. Wäre es für Gottes Güte nicht anständiger, wenn er geschwind erhörete? Er weis es ja ohnehin, wessen wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten. Euf. Nein. Er will eben so billig, als weislich, daß wir seine Wohlthaten schätzen lernen: wir würden sie aber wider die ihm schuldige Ehre und Dankpflicht, und auch zu unserm eigenen Schaden gering achten, wenn sie uns keine Mühe kosteten. Die Leichtigkeit selbe zu erlangen würde nebenbey unsern während des Wohlstandes so gewöhnlichen Stolz, und die Kaltsinnigkeit im Gebethe nähren, und selbes zur Erhörung gänzlich unwürdig und unfähig machen. Folglich liegt es uns selbst daran, daß wir unsre Unvermögenheit erfahren, und öfters durch die Verzögerung des Begehrten in die heilsame Nothwendigkeit versetzt werden, uns enger an Gott anzuschließen, und in einen vertrautern Umgang mit ihm durch anhaltendes, eifriges und inständiges Gebeth zu kommen. Christ. Wie lange soll man also mit dem Bethen anhalten? Euf. Wenn wir um Sachen bitten, die wenigstens ihrer Wesenheit nach zu unserm ewigen Heil unentbehrlich sind, besonders wenn sie erst am Ende des Lebens zu ihrer Reife gelangen können, als z. B. eine immer wachsende Känntniß und Liebe Gottes, ein seliges Hinscheiden, Verwahrung vor schweren Sünden ꝛc. so müssen wir darum stäts und unermüdet flehen. Denn so lange der Kampf und die Gefahr dauert, bedürfen wir unaufhörlich der Hilfe Gottes. — Begehren wir aber etwas Zeitliches mit Rücksicht auf das ewige Heil, und mit geziemender Ergebung in Gottes Willen: so sollen wir dem weisesten Geber alles Guten weder Zeit noch Maaß vorschreiben; sondern langmüthig erwarten, bis der Ausschlag sein

Wohl-

1) Luk. XI. 5. ꝛc. XVIII. 2. ꝛc.

Wohlgefallen aufkläret. Hat er uns des Wunsches gewähret; so muß unser Bitten in Danksagungen übergehen: hat er es aber anders, als wir hofften, geschehen lassen; so müssen wir seinen Namen auch bey dieser Anordnung, die immer unser wahres Beßte zum Zwecke hat, mit dem Job preisen, und nach dem Beyspiele des Davids 1) die Heiterkeit des Gemüthes wieder herzustellen trachten. Gottl. Was ihr bisher gesagt habet, bezieht sich meines Erachtens immer auf das Gebeth, wodurch wir Gott unsere eigene Bedürfnisse vortragen. Hat aber unsre Fürbitte für andere eine gleiche göttliche Erhörungszusage? und ist auch diese unter den nämlichen Bedingnissen vollkommen gesichert? Eus. Es ist außer allem Zweifel, daß wir schuldig sind auch für unsere Mitmenschen, besonders mit Rücksicht auf ihr ewiges Heil zu bethen. Die Liebe verpflichtet uns hiezu, und die Schrift gebiethet das nämliche in unzähligen Stellen. Unter anderen befiehlt der Heiland ausdrücklich, 2) daß wir sogar für unsere Verfolger bethen sollen. Dergleichen waren in den ersten Verfolgungszeiten die ungläubigen Monarchen und bürgerlichen Obrigkeiten: Paulus aber macht die Vorschrift, 3) daß man für sie und für alle Menschen bethen solle; denn Gott, unser Heiland will, daß sie alle zur Seligkeit gelangen. — Eben darum ist die Christengemeinde soviel enger an jenes gebunden, was ihr der heilige Jakob vorschreibt: 4) Bethet für einander, damit ihr das Heil erlanget. Denn, sagt er, das anhaltende Gebeth des Gerechten hat einen großen Nachdruck. — Allein beobachtet hier, meine Brüder! daß einem solchen Gebethe keine gleiche Erhörungsgewißheit (denn soviel sagt das Wort: Ein großer Nachdruck nicht) zugesichert werde, wie sie uns der Heiland verspricht, wenn wir für uns selbst nach seiner Vorschrift bethen. — Nämlich hier

tritt

1) II. König. XII. 20. 2) Matth. V. 44. 3) I. Tim. II. 1 — 4. 4) Jak. V. 16.

tritt noch eine fernere Bedingniß ein, daß sich der Nächste, für den wir bethen, nicht unfähig gemacht habe, die Gnade Gottes zu erlangen. Darum redet auch der heilige Johannes von der Wirkung einer solchen Fürbitte nicht ohne Einschränkung. Er sagt: 1) Wer einer Sünde seines Bruders gewahr wird, die nicht zum Tode ist; bethe für ihn: so wird jenem, der nicht zum Tode gesündiget hat, das Leben geschenkt werden. Es ist aber eine Sünde zum Tode (wahrscheinlich das durch erboßten Unglauben oder verstockte Beharrlichkeit im Bösen bereits erfüllte Sündenmaaß) für einen solchen Sünder sage ich nicht, daß man bethen soll, d. h. ich kann nicht versprechen, daß ein solches Gebeth werde erhöret werden. — Jedoch wir können weder die Herzen, und noch minder die göttlichen Rathschlüße durchforschen: folglich haben wir auch dießfalls so leicht keine hinlängliche Ursache von der allgemeinen Liebespflicht eine Ausnahme zu wagen. — — Allein ich habe euch heut schon abermal sehr lange aufgehalten. Nämlich die Sache war wichtig. Denn wer recht zu bethen weis, der weis auch recht zu leben. Nun also wollen wir schließen, und von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste, welcher auf das Gebeth ebenfalls einen wesentlichen Bezug hat, nächstens reden; da will ich euch zugleich ein vortreffliches Beyspiel aufstellen, das diesen ganzen Gegenstand umfasset.

II. Ar-

1) I. Joh. V. 16.

II. Artikel.

Von dem gemeinschäftlichen Gottesdienste.

§. 359.

Christ. Ehrwürdiger Herr! Ihr gedenket heut von dem gemeinschäftlichen Gottesdienste zu reden. Allein stimmt dieser mit den Absichten des Heilandes zusammen? — Er will, 1) wir sollen ein jeder in seine Kammer gehen zu bethen, und den Vater bey verschloßner Thüre bitten, so werde es uns der, welcher im Verborgnen sieht, vergelten. Eus. Christus warnet wider die Gleißnerey der Pharisäer, welche nicht nur in den Synagogen, sondern auch an den Ecken der Gassen öffentlich betheten, bloß damit sie von den Leuten möchten gesehen, und für fromme gehalten werden. Darum sagt der Heiland, daß sie dadurch ihren bezielten Lohn schon wirklich empfangen hätten. Dadurch aber hat er den gemeinschäftlichen Gottesdienst keineswegs misbilliget: sondern zu einer Hauptpflicht seines neuen Gnadenbundes gemacht, als welcher das einzige und zugleich das wirksamste Mittel ist, die wahre Religion, und damit auch Glück in der Welt zu erhalten und zu verbreiten. **Christ.** Wie sollen wir das verstehen? Eus. Christus hat das Reich seiner Kirche gestiftet, welches eine Versammlung der Menschen ist, die durch das Band des gemeinschäftlichen Glaubensbekänntnißes und der nämlichen Sakramente unter der Regierung der rechtmäßigen Hirten ꝛc. vereiniget sind; so daß die Kirche nothwendig sichtbar seyn muß. §. 21. Nun aber, gleichwie die Verwaltung und Ausspendung der Sakramente, die unentbehrliche Verkündigung, die stäte Einschärfung des ewi-

1) Matth. VI. 6.

ewigen Religionswahrheiten und die ganze Hirtenregierung Sachen sind, welche schon aus ihrer eigenen Natur solche Zusammenkünfte der Gläubigen forderen, die ein wirklicher gemeinschäftlicher Gottesdienst ausmachen: so heischet auch das gemeinschäftliche und freymüthige Glaubensbekänntniß eine gleiche Art der Versammlungen, welche sich vorzüglich dadurch auszeichnen müssen, daß wir, nach den Worten des Apostels, 1) einander durch Psalme, Kirchenlieder, und geistliche Gesänge erbauen, dem Herrn vom ganzen Herzen singen, und Gott dem Vater jederzeit für alles im Namen J. C. U. H. danken. Gottl. Nämlich wir sind noch beyneben, wie ihr erst neulich §. 353. gezeiget habet, Gott vermöge unsrer aus Seele und Leibe zusammengesetzten Natur auch die äußerliche Verehrung schuldig, und unsre sinnliche Natur bedarf dieses Mittels, damit ihr die geistigen Religionswahrheiten einiger Massen sicht- und fühlbar gemacht, und dadurch die Religionspflichten erleichtert werden, welches meines Erachtens mit soviel größerm Nachdruck geschieht, wenn wir uns zu deren getreuen Erfüllung gegenseitig durch gute Beyspiele ermuntern. Nun dazu dient gewiß nichts besser, als der öffentliche Gottesdienst. Eus. Das alles hat seine vollkommne Richtigkeit; sonderheitlich hielt Paulus das letzte für einen so wichtigen Grundsatz, daß er den Hebräern sogar zur Verfolgungszeit (da manche von dem gemeinschäftlichen Gottesdienste der Gefahr halber zurückgeschreckt wurden) schrieb: 2) Lasset uns einer den andern betrachten, damit wir uns wechselweise zu der Liebe, und zu guten Werken anfmuntern. Lasset uns nicht, wie einige, unsre Gesellschaft verlassen; sondern einander trösten, und zwar um soviel mehr, weil ihr den Tag (der Belohnung) immer näher anrücken sehet.

§. 360.

1) Ephes. V. 19. 20. 2) Hebr. X. 24. 25.

§. 360.

Christ. Hat Gott für den gemeinschäftlichen Religionsdienst eine gewisse Zeit bestimmet? **Cus.** Der Bedürfnisse dieses Lebens sind so viele und so verschiedene, daß ein großer Haufe der Menschen ohne deren Versäumniß den öffentlichen Andachtsversammlungen niemals würde täglich beywohnen, und noch weniger dahin ein von den Zerstreuungen der Geschäfte und Sorgen entladenes Gemüth mitbringen können. Eben darum giebt uns schon das natürliche Vernunftlicht, und hiemit das göttliche Naturgesetz die Weisung zur Erfüllung einer so wichtigen und wohlthätigen Pflicht eine gewisse Zeit zu bestimmen. Man wird auch nicht leicht ein so rohes Volk finden, welches gar keine Begriffe von Religion hätte, oder kraft derselben nicht an etwelchen dazu gewiedmeten Tagen eine Art eines öffentlichen Gottesdienstes hielte. — Unterdessen hat es der Allerhöchste selbst nicht für überflüßig erachtet, für die ihm schuldige Ehrbezeugung, und zugleich für unser Wohl auch dießfalls besondere Vorschriften zu geben. — Gleich bey der Schöpfung sagt Moyses, 1) daß Gott am siebenten Tage geruhet, und denselben gesegnet und geheiliget habe. Das war für die ersten Menschen ein Geboth, welches der Herr als von Urzeiten her bekannt voraussetzte, als er durch den nämlichen Moyses sein auserwähltes Volk daran erinnern ließ, und aufs neue befahl: 2) Denke daran, den Tag des Sabbats zu heiligen — Die Ursache dieses wieder eingeschärften Gebothes war auch hier die nämliche: Denn, heißt es, in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde und Meer erschaffen: am siebenten aber hat er geruhet; darum segnete und heiligte der Herr den Tag

1) I. Moys. II. 2. 3. 2) II. Moys. XX. 8 — 11.

Tag des Sabbats. — Gott also hat für die natürliche Vernunftspflicht einen bestimmten Tag in der Woche anberaumt. Christ. Was heißt das: den Sabbat heiligen? Eus. Die Schrift sagt: Gott habe ihn geheiliget, und befiehlt zugleich, daß auch wir ihn heiligen sollen. Nun heißt heiligen in der Bibelsprache etwas zur Verehrung Gottes bestimmen, oder anwenden. 1) Darum wird auch der Sabbat der Tag des Herrn genennt, 2) und ein zweyfaches Opfer für denselben in der Stiftshütte vorgeschrieben. Vorzüglich aber wollte Gott, daß dieser Tag seinem Volke zum Angedenken und öffentlichen Glaubensbekänntniße dienen sollte, daß er der einzige wahre Gott und Schöpfer der ganzen Welt wäre; für den sollte es ihn an diesem Tage anbethen, und öffentlich verehren. Gotl. Allein die Juden scheinen auf die Enthaltung von jeder Gattung leiblicher Arbeit viel strenger, als auf den ganzen übrigen Gottesdienst gehalten zu haben. — Wie oft machten sie dem Heilande die feindseligsten Vorwürfe, wenn er am Sabbate Kranke heilete, und ihnen etwa sagte: sie sollten ihr Bett aufnehmen, und gesund nach Hause gehen? 3) Wie oft wurden sie dieser Gleißnerey halber gestraft? Eus. Sie waren in der That Heuchler, welche das Mittel dem Zwecke gleichsetzten, und das wirkliche Geboth bis auf kindische und abergläubische Kleinigkeiten ausdehnten. Nämlich der eigentliche Zweck dieses Gebothes ist die Anbethung und Verehrung Gottes: die Ruhe aber von zerstreuenden Arbeiten ist das Mittel, wodurch unser Gemüth in die Verfaßung muß gesetzt werden, jener Anbethung im wahren Andachtsgeiste abzuwarten. — Unterdessen hatte ein so rohes, sinnliches, hartherziges und habsüchtiges Volk, dergleichen Israel war, allerdings einen stärkern Zaum nothwendig, um es in den gehörigen Schranken zu erhalten,

1) Ebenda. V. 10. 2) IV. Moys. XXVIII. 9. 10. 3) Luc. XIII. 14. 16. Joh. V. 10. u. s. w.

ten, und vor den zweckwidrigen Ausschweifungen zu verwahren. Darum ward ihnen außer dem Nothfalle, und solchen Beschäftigungen, die zum wirklichen Gottesdienst gehörten, jede Arbeit nicht nur für ihre eigene Person, und ihre Kinder, sondern auch für Fremdlinge, für Knechte und Mägde, und sogar für das Vieh verbothen. Sie sollten insgesammt ausrasten; Israel sollte sich seiner ägyptischen Leibeigenschaft erinnern, und bedenken, daß es bey einer unausgesetzten Arbeit hätte verschmachten müssen. 1) Daher durften sie am Sabbate nicht einmal Feuer in ihren Wohnungen anzünden. Christ. So war ja der Sabbat für sie beynahe ein Fasttag? Euf. Nein. In Palästina pflegte man damals erst auf den Abend Mahlzeit zu halten; und auch der Sabbat dauerte bloß von einem Abend bis zum andern. 2) Gottl. Das war nun aber eine Vorschrift, welche bloß dieses sonderheitliche Volk angieng; uns Christen kann sie also, wie Ihr selbst schon einmal gesagt habet §. 339. nicht verbinden. Euf. Nicht das mosaische, wohl aber das natürlich-göttliche, das kirchliche, und auch bürgerliche Gesetz verpflichtet uns zur Heiligung der dem Gottesdienste gewidmeten Tage. Nun beruhet das Wesentliche der durch dieselbe vorgeschriebenen Ruhe darauf, daß die wahre Andacht, und die hiezu nothwendige Gemüthsversammlung, so wie der feyerliche Gottesdienst nicht durch lärmende, sehr zerstreuende und mechanisch-mühevolle Beschäftigungen (diese Benamsung ist deutlicher, als jener gewöhnliche und gar zu unbestimmte Ausdruck der knechtlichen Arbeiten) für uns und andere gehindert und gestöret; sondern jedermanne außer einem Nothfalle, oder wo es das gemeine Beßte fordert, Rast und Ruhe gelassen werde, sich zu erholen, und dem Dienste des Allerhöchsten sorgenfrey abzuwarten. Hiemit ist uns im Betrachte der Arbeiten

1) II. Moys. XX. 10. XXXV. 3. V. B. V. 14. 15. 2) III. Moys. XXIII. 32.

mehr, als einstens den Juden erlaubet. Wo nun aber diese allgemeine Regel nicht hinreicht jeden vorfallenden Zweifel zu heben: ist es am sichersten, wenn man sich an die Vorschrift der kirchlich- oder bürgerlichen obrigkeitlichen Verordnungen hält, oder nach der wohl hergebrachten allgemeinen Gewohnheit, nach dem Unterschiede der Fälle, Orte, Zeit ꝛc. richtet. Denn die gesetzgebende Macht, sowohl die kirchliche, als die bürgerliche hat ohne allen Zweifel das Recht, theils durch ausdrückliche Verordnungen, theils auch durch Genehmhaltung wohl hergebrachter Gewohnheiten näher, und gemäß den vorgedachten verschiedenen Umständen zu bestimmen, was für Geschäfte oder Verrichtungen zum oftgedachten Hauptzwecke dieses Gebothes erlaubt, oder untersagt seyn sollen. **Christ.** Allein Gott hat nicht erst durch den Moyses, sondern gleich bey der Schöpfung den siebenten Tag zu heiligen befohlen: wie hat man dieses ändern, und für den Sabbat den Sonntag einführen dürfen? **Eus.** Die wesentliche Absicht Gottes bey diesem Gebothe war keine andere, als einen schicklichen Wochentag zur Leistung der ihm schuldigen Dienstpflicht zu bestimmen. Der schicklichste dazu war vor Zeiten ungezweifelt der siebente, an dem, wie die Schrift redet, Gott selbst geruhet hat, und welcher fähig war in den Menschen das Angedenken der Weltschöpfung zu erneuern. — Nachdem aber Christus durch seine glorreiche Auferstehung den Sonntag nicht nur geheiliget, sondern die Welt zu einem erhabnern Leben der Gnade umgeschaffen, und abermal an diesem nämlichen Tage durch die Sendung des heiligen Geistes seinem neuen Gnadenbunde das Siegel aufgedrücket hat: haben schon die göttlich-erleuchteten Apostel (wie wir das sowohl aus der Schrift, 1) als aus der beständigen Uebergabe wissen) den wochentlichen feyerlichen Gottesdienst von dem Sabbate

1) Ap. Gesch. XX. 7 — 11. I. Kor. XVI. 1. 2. Kol. II. 16. 17. Offenb. I. 10.

bate auf den Sonntag verlegt. Christ. Haben wir auch für einige andere Feyertage ein göttliches Geboth? Euf. Im alten Gesetze hatte Gott selbst nebst dem Sabbate verschiedene Festtage zu halten befohlen: hingegen machen die Schriften unsers neuen Bundes nur von dem Sonntage Meldung. Die übrigen auch höchsten Festtage haben ihren Ursprung bloß von der Verordnung der Kirche; obschon einige, wie z. B. das jährliche Fest der Geburt, oder Erscheinung J. C. ꝛc. uralt sind. Mit der Zeit wurden noch mehrere dergleichen Feyertage auch zum Gedächtnisse der Heiligen in verschiedenen Kirchensprengeln eingeführet, und manche allgemein angenommen. Allein gleichwie dieses gänzlich zur veränderlichen Kirchenzucht gehöret: also sind auch dergleichen Feyer- und Festtage bald vermehret, bald wieder auf eine kleinere Zahl zurückgesetzt worden; wie dieses letztere unlängst in vielen Reichen und Ländern geschehen ist. Christ. Das haben wir selbst nur gar zu wohl erfahren. Euf. Aber auch gar nicht unbillig. Neben dem, daß die Menge der Feyertage an vielen Orten das Gewerb, die Feld- und Hausarbeiten sammt dem Brodverdienste zum großen Nachtheile der dürftigern Volksklasse merklich gesperret hat; ist es sonderheitlich bey euch Landleuten dahin gekommen, daß manche Gemeinden einen selbstbeliebigen Feyertag über den anderen ganz eigenmächtig verlobten, und dadurch auch ihrer Nachkommenschaft eine eben so unbefugte als beschwerliche Bürde auflegten. Und welcher Nutzen entstund daraus? — Kein anderer, als daß die angehäuften Feyertage, wie man es leider noch wirklich an den beybehaltenen, und noch mehr an den abgewürdigten mit Augen sieht, bey einem großen Theil vielmehr den Müßiggang und die damit verwandten Laster und Unordnungen, als die wahre Frömmigkeit und Andacht nähren. — Hier frägt sich nun, wie es Leute bey Gott werden verantworten können, welche ihrer rechtmäßigen Obrigkeit in einer so billigen und gemeinnützigen Sache mit einem fast unglaublichen Eigensinne den Gehorsam versagen, und es

auch

auch im Nothfalle eher darauf ankommen lassen, an einem Sonntage arbeiten zu müssen, als daß sie sich bequemmen wollten an einem abgestellten Feyertage ihr Heu oder Getreide ꝛc. wider den lang anhaltenden Regen unter das Dach und in Sicherheit zu bringen? **Gottl.** Da hast du, mein Nachbar! wieder das rechte Register zu einer Strafpredigt gezogen. — Allein, Herr Pfarrer, wider uns beyde habt Ihr dießfalls keine fernere Ursache zu klagen. Ich dächte also, wir könnten von der Feyertagsruhe, welche bloß das **Mittel** ist, zum **Hauptzwecke** schreiten, wobey es darauf ankömmt, wie man die Sonn- und Festtäge **durch den eigentlichen Gottesdienst heiligen solle.**

§. 361.

Christ. Von dieser Pflicht steht in unserm alten Katechismus nichts weiters, als daß man an Sonn- und gebothenen Feyertagen die **heilige Messe andächtig hören** solle. **Eus.** Ich weis das. Allein die Lauigkeit hat den **wahren Sinn** dieser Worte **wider die ganze Absicht der Kirche** verdrehet. Die Messe an dergleichen Tagen andächtig hören hieß vor Zeiten dem **ganzen feyerlichen Gottesdienste** geziemend beywohnen, welcher einst schon für sich selbst, und noch mehr im Betracht der **Predigt**, die immer einen starken Theil davon ausmachte, ohne Vergleich **länger** dauerte, als heut zu Tag ein jeweiliger **pfarrlicher Gottesdienst**; und doch hielten sich die Gläubigen verpflichtet, demselben **vom Anfange bis zum Ende** abzuwarten, ja noch darüber auch bey dem **abendlichen**, und sogar bey dem **nächtlichen** an den sogenannten **Vigilien**, oder Vorabenden der höheren Festtage zu erscheinen. Wirklich haben wir mehrere Verordnungen aus alten Konzilien, kraft deren jene, die drey Wochen lange den feyerlichen Gottesdienst vernachläßiget hatten, in eine Gattung des **Kirchenbannes** verfielen. — Nun aber möchte man sich bereden, es geschähe den Absichten

sichten Gottes bey der gebothenen Heiligung gewisser Tage ein vollkommenes Genügen, wenn man wie und wo immer eine heilige Messe höret, und dabey auch wohl die kürzeste, und der Zeit sowohl, als dem Orte nach die bequemste ausspähet. Gottl. Leider das ist nur zu wahr. — Wie aber können sich Leute bereden den Sonn- oder Feyertag geheiliget zu haben, wenn sie der Verehrung Gottes kümmerlich eine Viertelstund widmen, die ganze übrige Zeit hingegen mit bloß zeitlichen Beschäftigungen, oder mit Müßiggang, ja wohl noch schlimmer in der Schenke, auf dem Spielplatze, wo nicht gar mit Buhlen und Huren verzehren? Eus. Das ist freylich sehr zu beklagen. Allein ihr vermöget das nicht überall abzustellen, und müsset es demnach der Wachsamkeit der Oberhirten überlassen. Unterdessen sollet ihr wenigstens bey euren Hausgenossen einem solchen Misbrauche bevorkommen, oder entgegen arbeiten. Christ. Nun soviel scheint mir richtig zu seyn, man muß dem öffentlichen Gottesdienste fleißig beywohnen: aber warum eben dem Pfarr-Gottesdienste? Warum soll es nicht gleichviel gelten, ob es in dieser, oder jener Kirche geschehe? — Ihr aber habet schon öfter wider jene auf der Kanzel losgezogen, welche so selten beym Pfarr-Gottesdienste erscheinen. Lautet das nicht ein bisgen eigennützig? Eus. Wenn du mit dieser Frage etwa auf eure gewöhnliche kleine Opfergaben zieleſt: so könnte ich sie dir mit deinen eigenen Ausdrücken zurückgeben; und noch darüber beysetzen, ob es nicht neben eurer Eigennützigkeit auch Undankbarkeit sey, wenn ihr diese Kleinigkeiten eurem ordentlichen Seelsorger, oder eurer Mutterkirche abspannet? — Allein ich will über dieses hinausgehen, und bloß sagen, daß uns Seelsorgern der allgemeine Kirchenrath von Trient befehle: 1) „Wir sollen das Volk nicht nur ermahnen in „ihre Pfarren oft und wenigstens an den Sonn- und hö-

1) Seff. II. de obseruandis in celebr. Missae, et Sess. XXIV. Cap. 4. de Reform.

„höhern Festtagen zu kommen; sondern auch demselben „fleißig einschärfen, daß ein jeder schuldig ist, in seiner „Pfarr, wo das bequem geschehen kann, zur Anhörung „des Wort Gottes zu erscheinen." Gottl. Wohl. Es heißt: Wo das bequem geschehen kann. Man hat aber zuweilen Geschäfte in der Stadt, oder an andern Orten; man begeht anderswo eine feyerliche Andacht ꝛc. Chr. st. Es versteht sich auch nicht ein jeder so gut aufs Predigen wie ihr. Mancher sagt seinen Bauern Sachen vor, die sie gar nicht begreifen; und ein anderer schwätzt daher, was ihm nur ins Maul kömmt, daß man es nothwendig merken muß, er habe auf seine Predigt kaum, oder gar nichts studiert. Da wird man nun freylich maaßleidig, und suchet etwas besseres. Euf. Ich habe erstlich nicht gesagt, daß man gar niemals (auch wenn wichtige, oder doch vernünftige Ursachen dazwischen kommen) vom Pfarr-Gottesdienste wegbleiben dürfe. Unterdessen geschieht es oft bloß aus Vorwitze, aus zeitlichen Absichten, aus Gewinnsucht, daß man an den meisten Sonn- und Feyertagen in die Stadt oder andere volkreichere Orte läuft; und da bekümmern sich die Meisten eben so wenig, eine Predigt zu hören, oder einem feyerlichen Gottesdienste abzuwarten. Zweytens kann ich es freylich nicht gutheißen, wenn etwa einige Prediger darauf vergessen, was für Leute sie vor sich haben, und ob ihnen ihr Vortrag auch faßlich seyn möge, oder wenn sie sich aus Trägheit gar keine Mühe geben, nützlich und erbaulich zu reden: allein ich glaube, daß ihr bey der heutigen Einrichtung wenig Ursache mehr finden werdet, dergleichen Klagen zu erheben. Hingegen ist es nur gar zu gewiß, daß viele gemeine, und sonderheitlich ihr Bauersleute nichts anhören wollet, was nur einiger Massen fremd oder neu klingt, oder auch euren eingewurzelten Vorurtheilen widerspricht. Eben so wenig läßt sich läugnen, daß es bey euch eigennützige Wohldienerey, oder schwatzhafte Schmähsucht heißt: so bald man euch den Gehorsam gegen obrigkeitliche Befehle empfiehlt, oder

eure

eure Halsstärrigkeit wider dergleichen Verordnungen bestraft. Da würden nun (dieses alles abgerechnet) wenige giltige Entschuldigungen übrig bleiben, unter deren Vorwande ihr euch dem ordentlichen Pfarr-Gottesdienste zu entziehen pfleget. Gottl. Warum aber sollen wir uns alle eben bey diesem versammeln? Man kann ja auch in anderen Gotteshäusern seiner Andacht eben so gut pflegen? Eus. Die Kirche Gottes hat von jeher auf jenen Vereinigungsgeist unter den Gläubigen gedrungen, der die Hauptabsicht ihres göttlichen Stifters und die Grundlage seiner Religion ist. Dieser Absicht aber arbeitet die eigensinnige Zerstreuung einer jeden christlichen Heerde schnurgerade, und auf die schädlichste Art entgegen. Denn erstlich, wie können wir bey Verkehrung der göttlichen Ordnung jenen kräftigen Einfluß seiner Gnade hoffen, welchen Christus nur bedingnißweise versprochen hat, 1) er werde nämlich mitten unter denen seyn, die sich in seinem Namen versammeln, und folglich eine seinen Absichten gemäße christliche Gemeinde auszumachen, und vorzustellen trachten? Eben darum entgeht auch zweytens durch die Zerstreuung der Heerde der Kraft des allgemeinen Gebethes sehr vieles. „Wir „sind ein einziger Leib (sagte schon einstens der uralte „Tertullian 2) darum haben wir unsere Versammlun„gen, damit wir Gott durch unser Gebeth gleichsam mit „gesammter Hand belagern; ihm aber ist diese Zudringlich„keit höchst angenehm.“ Drittens und hauptsächlich leidet dabey die gegenseitige Erbauung, deren wir doch selbst so sehr bedürften, einen eben so lieblosen als nachtheiligen Abbruch. Es ist unläugbar, daß gute Beyspiele wie auf uns, also auch auf unsere Glaubensbrüder, besonders auf jene, die uns schon vorhin näher kennen, und öfter sehen, einen tiefen Eindruck machen; wir sind also ihnen dergleichen Beyspiele wirklich schuldig, nach der Vorschrift Christi: 3) Euer Licht soll also vor

1) Matth. XVIII. 20. 2) Apolog. C. 39. 3) Matth. V. 16.

vor den Menschen leuchten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren himmlischen Vater preisen. Wir verbergen aber vor unsern Brüdern, und zwar jenen, die als unsere Pfarrgenossen mit uns Glieder eines und des nämlichen sittlichen Leibes in Christo Jesu sind, dieses Licht; wir verbergen es zum Nachtheile der Ehre Gottes, unsers eigenen, und ihres Heils, wenn wir uns dem gemeinschäftlichen Gottesdienste entziehen. — Wie viel anders war der Apostel gesinnet! Lasset uns, sagt er in den schon angezognen Stellen, 1) einer den andern betrachten, damit wir uns wechselweise zur Liebe und zu guten Werken aufmuntern; lasset uns nicht, wie einige zu thun pflegen, unsre Versammlung verlassen: — sondern lasset uns einander durch Psalme, Lobgesänge und geistliche Lieder erbauen, und den Herrn vom ganzen Herzen preisen. 2) Gottl. Ich merke wohl, wohin ihr zielet. Wir sollen halt beym pfarrlichen Gottesdienste nicht nur fleißig erscheinen; sondern auch nach der neuen Einrichtung die Meß- und andere Lieder alle mit- und zusammen singen. Eus. Auf dieses habe ich nun eben nicht gedacht: allein die Worte des Apostels bestättigen, was ich euch über diesen Punkt schon ein andersmal gesagt hatte, §. 387. und sie widerlegen euer thörichtes Vorurtheil, als wollte man euch bloß nach dem Muster unserer irrenden Brüder umbilden. Nein. Schon die ersten Christen sangen in ihrer Versammlung; einstimmig sangen sie geistliche Lobgesänge und Lieder. Christ. Wohlan. Wir können dießfalls in der Gemeinde nicht leicht die ersten; doch wir wollen auch nicht die letzten seyn, wenn Ihr es, Ehrwürdiger Herr! dahin bringen könnet, daß auch andere mitsingen. — Entzwischen kömmt, wie ich sehe, bey dem sonn- und feyertäglichen sowohl Pfarrlichen, als jedem anderen öffentlichen Gottesdienste die Hauptsache auf zwey Stücke an, daß man ihm nämlich

1) Hebr. X. 24. ꝛc. 2) Ephes. V. 19.

lich getreu und erbaulich beywohne. Daher begreife ich es wohl, daß es nicht nur äußerst unanständig, sondern eine Gottlosigkeit, und ein öffentliches Aergerniß ist, wenn man sich dabey unehrenbiethig, leichtsinnig, muthwillig und ausgelassen beträgt. — Allein ich habe noch einen anderen Zweifel: Wenn man dergleichen Tage heiligen muß, ist es erlaubt an denselben beym Tische sich etwas mehreres zu gut zu thun, oder nach vollendetem Gottesdienste sich selbst, und seinem Hausgesinde eine ehrbare Ergötzung zu gestatten? Euf. Allerdings, mein guter Christian! Denn die Nebenabsicht dieses wohlthätigen göttlichen Gebothes geht zugleich auf unsre Ruhe und Erholung. Daher machten Gastmahle und andere Lustbarkeiten schon bey dem Volke Gottes einen Theil der Festlichkeiten des Sabbats und anderer gesetzlichen Feyertage aus. Sie zogen aber dabey Dürftige an ihren Tisch; und eine solche Wohlthätigkeit würde auch unsere Sonn- und Feyertage noch mehr heiligen. Unterdessen wollen wir von den Ergötzungen selbst ein andersmal handeln; dermal ist deine Frage hinlänglich beantwortet, wenn ich sage, die gebothne Heiligung eines solchen Tages setze bey dergleichen Vergünstigungen ohne allen Zweifel, und immer die christliche Mäßigkeit, Eingezogenheit, Genügsamkeit und Bescheidenheit voraus; sonst würden unsere Sonn- und Festtage Gott eben so verhaßt werden, als einstens die jüdischen Sabbate ꝛc. 1) nachdem sie auf sündhafte Schwelgereyen ausgeartet haben. — Was nun aber die leider nur gar zu ärgerlichen Ausgelassenheiten in dem Gotteshause betrifft, wisset ihr wohl selbst, daß der Heiland 2) bey aller seiner Sanftmuth jene, die im Tempel aus Gewinnsucht Opferthiere verkauften, oder für den Schatzkasten Wechseltische errichtet hatten, mit einer Geisel ausgetrieben hat. Was also muß jenen be-

ver-

1) Isa. I. 3 14. 2) Matth. XXI. 12. 13.

vorstehen, die sein Haus zu einer viel schädlichern und wahren Mördergrube der Seelen machen?

§. 362.

Gottl. Noch eine Frage habe ich euch vorzutragen. Es giebt neben dem öffentlichen auch einen gemeinschäftlichen Haus-Gottesdienst. Unsere Hausgenossen müssen z. B. täglich, frühe und abends, vor und nach dem Essen alle miteinander etwas Vorgeschriebnes mit lauter Stimme bethen. Eben so können sie beywohnen, wenn an Sonn- und Feyertagen ich, oder mein Weib, oder auch mein erwachsner Sohn ein oder anderes Kapitel aus der Bibel, oder ein Stück aus der Legende der Heiligen vorlesen. — Habt ihr dabey nichts zu erinnern? Denn wir sollen unser ganzes äußerliches Betragen nach den Vorschriften des göttlichen Willens berichtigen. Euf. Diese gemeinschäftliche Hausandacht ist nicht nur höchst lobwürdig, sondern auch in gewisser Rücksicht für Hausväter und Hausmütter eine wahre Pflicht. — Wenn sie Gott aufrichtig lieben, kann es ihnen nicht gleichgültig seyn, ob der Allgütige auch von den Ihrigen erkennet, geliebet und verehret werde, oder nicht. Ja die Sorge für die Heiligung und das ewige Heil der Angehörigen muß ihnen soviel näher am Herzen liegen, als schrecklicher der Ausspruch des Apostels lautet: 1) Wer für die Seinigen, sonderbar für seine Hausgenossen, nicht sorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Ungläubiger. Nun bedürfen Kinder, und das oft schlecht unterrichtete Hausgesind ganz sonderheitlich einer klugen Obsicht, und bescheidenen Anleitung zum Guten; diese aber liegt den Hausvätern und Hausmüttern ob, deren eigenes gutes Beyspiel dabey viel kräftiger ist, als jede andere Ermahnung, oder Anschaffung. Christ. Allein hier kömmt

1) I. Tim. V. 8.

kömmt es wieder, wie beym öffentlichen Singen ꝛc. in der Kirche auf das mündliche Gebeth an: Ihr aber ziehet immer solche Betrachtungen vor, auf die man sich bey Kindern und dem Hausgesinde niemals verlassen könnte. Euf Euch selbst und ihnen wird nach Maaß der Fähigkeit eines jeglichen, noch immer eine Zeit zu heiligen Betrachtungen sowohl in der Kirche, als zu Hause überbleiben; ja das Vorlesen aus der Bibel oder andern Andachtsbüchern kann schon für sich selbst dazu Stoff und Gelegenheit geben. Beyneben habe ich das mündliche, besonders das gemeinschäftliche Gebeth niemals misbilliget; vielmehr soll euch der Geist der Vereinigung, der, wie ich kurz zuvor sagte, unter den Gläubigen die Hauptabsicht unsers göttlichen Religionstifters ist, bewegen, daß ihr bey gemeinschäftlichen Gesängen, oder Gebethen allzeit einstimmet, und keine Sonderlinge, oder stumme Zuhörer machet. Was demnach eure Hausandachten betrifft, rathe ich euch, daß ihr nicht bloß das Vater unser, und den englischen Gruß, oder den sogenannten Glaub in Gott hersprechen, und immer wiederholen lasset: sondern die Zahl dieser Gebethformeln verminderet, dafür aber aus guten Bethbüchern, dergleichen ich schon öfter nämhaft gemacht habe, schickliche Tisch- und besonders Morgen- Abend- und andere Gebethe wählet, um selbe vorzulesen; ja auch damit (weil doch in solchen Büchern mehrere dergleichen enthalten sind) öfter abwechseln zu lassen. Denn es liegt ungemein viel daran, daß man zu gewissen Zeiten das Gemüth gehörig versammle, besonders frühe Morgens, um den bevorstehenden Geschäften und Handlungen eine christliche Richtung zu geben, und Abends mit Gott und sich selbst über sein Betragen Rechnung zu pflegen. — Eben so wünschte ich, daß ihr wegen den Vorlesungen aus der Bibel, aus der Heiligenlegende, oder anderen geistlichen Büchern bey mir, oder sonst bey einem frommen und gelehrten Manne öftere Rückfrage halten möchtet, um eine solche Wahl der Stellen zu

treffen,

treffen, die für euch und die Zuhörer faßlich, nützlich und erbaulich sind. Denn nicht alles, was in der Schrift steht, ist für einen jeden empfänglich und gedeihlich; noch öfter aber stoßt man in manchen Legenden und anderen Büchern theils auf unstatthafte Erzählungen, die bloß die Neugier sättigen, theils auch auf solche Grundsätze, die tauglicher sind den Aberglauben zu nähren, als den wahren Andachtsgeist zu erwecken. Gottl. Euer ganzer Rath ist für mich überzeugend, und ich werde ihn ohne weiters befolgen. Habet Ihr noch etwas anders beyzusetzen? Christ. Freylich wohl. Der Herr Pfarrer hat uns neulich versprochen aus der biblischen Geschichte ein praktisches Beyspiel vorzustellen, das zugleich auf die damalige, und auf die heutige Lehre passet. Eus. Und zwar das Vortrefflichste, das Beyspiel unsers Heilandes Jesu Christi. Betrachtet ihn, diesen Gottmenschen bey seinem ersten Eintritte in die Welt. Schlachtopfer und Gaben, Brand- und Schuldopfer (bethet er zu dem Vater) hast du nicht gewollt: sondern du hast mir einen Leib geschaffen. — Sieh, ich komme, — daß ich deinen Willen erfülle. 1) Das war der Innhalt und die Absicht seines innerlichen Gebethes nicht nur im Mutterleibe, und während seiner Kinderjahre; sondern sein ganzes sterbliches Leben hindurch, von dem der Apostel sagt: 2) Er hat mit starkem Geschrey (des Herzens) und Thränen sein Bethen und Flehen an den gerichtet, welcher ihn aus der Angst retten konnte, und ist wegen seiner Ehrerbiethigkeit erhöret worden. Welche Anbethung! welche Verdemüthigung! welche Innbrunst! welches Vertrauen! welche Unterwerfung und Ergebenheit in den Willen des Allerhöchsten! — Nun diesen Betrachtungen ungestörter obzuliegen, wie oft begab er sich in die Wüste, auf einen einsamen Berg, an abgelegne Orte! 3) —

Allein

1) Hebr. X. 5 — 7. 2) Ebenda. V. 7. 3) Matth. XIV. 23. Mark. I. 35. Luk. V. 16. IX. 13. 28. ꝛc.

Allein wie oft überströmte zugleich sein Herz, und ergoß sich in die zärtlichsten und feurigsten Ausdrücke der Worte! Wie herzlich z. B. frohlocket er, und mit welchem innigsten Dankgefühle preiset er den Vater, daß er die heilbringenden Wahrheiten seines Reiches den Demüthigen geoffenbaret; den Stolzen aber verborgen hat. 1) — Wie Mitleid- und Erbarmungsvoll seufzete er zum Vater um Hilfe für jenen Stummen und Tauben, 2) um Sättigung jener so zahlreichen vor Hunger ermatteten Volksschaare, um Erweckung des Lazarus, um Verzeihung für seine Kreutziger! 3) — Wie kindlich klagte er ihm seine Verlassung am Kreutze, 4) und mit welcher Zuversicht empfahl er, nachdem alles vollbracht war, seinen Geist in dessen Hände! — Wollen wir nun auch einen Beweis von der Nothwendigkeit des beharrlichen Gebethes aus seinem Beyspiele haben: so unternimmt er nichts von Wichtigkeit, ohne sich dazu durch anhaltendes Flehen zu bereiten. Er bethet nicht nur, 5) da er bey seiner Taufe, auf jenem heiligen Berge, und kurz vor seinem Leiden durch die Stimme des Vaters als der wahre und geliebte Gottessohn erkläret wird: sondern er bethet vierzig Tage lange, 6) ehe er sein Predigtamt anfängt; er bethet die ganze Nacht hindurch, bevor er seine künftige Apostel wählet, 7) und da er sich zu seinem Leiden anschickt, bethet er, seiner Todesangst ungeachtet, länger; er wiederholt das nämliche Gebeth dreymal, er fällt nicht nur auf seine Knie, sondern in einer noch demüthigeren Stellung mit dem ganzen Leibe auf das Angesicht nieder, ob ihm schon auch da nicht darum zu thun ist, daß sein Will geschehe, und der bittere Todeskelch von ihm genommen, sondern daß der Wille des Vaters erfüllet werde, und uns dieser

Kelch

1) Matth. XI. 25. 2) Mark. VII. 34. VIII. 2 -- 9. 3) Joh. XI. 41. ꝛc. 4) Luk. XXIII. 34. 46. 5) Luk. III. 21. IX. 29. Joh. XII. 28. 6) Mark. I. 12. ꝛc. Luk. IV. 1. ꝛc. 7) Matth. XXVI. 36. ꝛc. Luk. XXII. 39. ꝛc.

Kelch zum Heil gedeihen möge. — Allein sind das Beyspiele von dem Gebethe, das der Heiland in seinen besonderen Anliegenheiten zum immerwährenden Geschäfte machte: so war er nicht minder bedacht, sich der gemeinschäftlichen Andacht niemals zu entziehen. Wir finden ihn an den Sabbaten stäts in der Synagoge des Ortes, wo er hinkam, an den jährlich von Gott zur allgemeinen Versammlung festgesetzten hohen Festtagen zu Jerusalem in dem Tempel, so daß er mit Wahrheit sagen konnte, 1) er sey während dieser Feyerlichkeiten täglich im Tempel erschienen. — Endlich auch als Vorsteher seiner Apostelfamilie, wie väterlich war er (wenn ich so sagen darf) für die Hausandacht besorget! 2) Er lehrte sie auf eine Gott angenehme und ordentliche Weise bethen; er trieb sie mit dem größten Ernste an, 3) zur Zeit der Versuchung ihre Sicherheit im Gebeth zu suchen; er bath selbst, laut und mit innigster Liebesergießung für sie und alle seine künftigen Gläubigen um den stäten Beystand des Vaters, um Sendung des heiligen Geistes, um ihre Heiligung, um ihr ewiges Heil. 4) — Doch wenn würde ich an ein Ende kommen, wenn ich alles erzählen wollte, was er dießfalls für sie, und für uns geleistet hat? Noch stäts bittet er im Himmel den Vater für uns. 5) — Sehet da, meine Brüder! ein wahrhaft göttliches Muster von allen den wichtigen Religionswahrheiten, die ich euch im Betracht des Privatgebethes, und auch des gemeinschäftlichen Gottesdienstes bisher erkläret habe. — Betrachtet es wohl, und stellet es euch oft vor Augen. Denn wollen wir unter der Zahl der Auserwählten seyn: so müssen wir dem Vorbilde des Sohn-Gottes gleichförmig werden. 6)

III. Arti-

1) Mark. XIV. 49. 2) Luk. XI. 1. 1c. 3) Ebenda. XXII. 46. 4) Joh. XIV. 16. XVII. 9 — 24. 5) Röm. VIII. 34. 6) Röm. VIII. 29.

III. Artikel.

Vom äußerlichen Religionsbekänntniße, vom Eidschwure, und von Gelübden.

§. 363.

Eus. Wir haben, meine Brüder, noch von einigen andern äußerlichen theils allgemeinen, theils geleg nheitlichen Pflichten zu handeln, die sich eben sowohl unmittelbar auf Gott beziehen; nämlich von dem frey- und großmüthigen Religionsbekänntniße, wie auch vom Eidschwure, und von den Gelübden. Im Betrachte der ersten aus diesen Pflichten sagt uns Christus deutlich: 1) Wer mich vor den Menschen bekennet, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater (als den Meinigen) bekennen: wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater (als einen mir nicht Angehörigen) verläugnen. Christ. Seinen Schöpfer, welcher der erste Ursprung unsers ganzen Wesens, unser letztes Ziel, unser höchstes, liebenswürdigstes Gut ist; — Seinen Erlöser, der uns so sehr geliebet hat, daß er sich selbst für unsre Erlösung zum schmählichsten Kreuztod dargab; Seinen einzigen Mittler verläugnen, dem wir alles Gute in der Zeit und für die Ewigkeit zu verdanken haben, ist eine so abscheuliche, so vernunft- und religionswidrige That, daß es gewiß keines fernern Beweises bedarf, die greuliche Schwere dieser Sünde zu zeigen. Eus. In dieser Rücksicht enthalten demnach die Worte des Heilandes zugleich ein verneinendes Vernunft- oder Naturge-

1) Matth. X. 32. 33.

turgeboth, oder vielmehr ein nothwendiges und unveränderliches Vernunftverboth, gegen welches kein Vorwand, keine Furcht, kein Nothfall eine Ausnahme machen kann; soll es auch Gut und Blut, Leib und Leben kosten. 1) Hiemit trifft hier jenes ein, was ich schon ein andersmal von den verneinenden Naturgebothen gesagt habe. §. 338. Nämlich die Vernunft allein erkleckt, uns zu überzeugen, daß jede Beschimpfung des allerhöchsten Wesens (und eine solche ist ganz unläugbar die Verläugnung Gottes) niemals schuldlos werden könne. Gottl. Eine solche Gottesverläugnung aber, oder auch eine Verläugnung des Weltheilandes ist unter uns heut zu Tage nicht so leicht zu besorgen. Es giebt keine Tyrannen mehr, welche uns mit dem Schwerte in der Hand, wie einstens die ersten Christen zwingen die Götzen anzubethen. Man läßt vielmehr einen jeden bey seinem gewählten Religionsbekänntniße. Euf. Wohl. Man macht sich aber einer ähnlichen Sünde schuldig, wenn man der Gefahr eines viel kleinern Nachtheiles auszuweichen, oder einen zeitlichen Vortheil zu erhaschen, hiemit auf eine noch viel eigennützigere und niederträchtigere Art von der Religion, die man für die wahre, für die von Gott durch Christus geoffenbarte hält, zu einer andern übertritt, von der man weis, oder doch wissen könnte, daß sie nicht die von Gottes Sohne gepredigte Religion, sondern eine eigenmächtige menschliche Erfindung ist. —. Denn auch das ist eine wahre Verläugnung Gottes und Christi, wenn ich seiner erkannten göttlichen Lehre absage, und mich dafür zu einer andern, die nicht die seine ist, bekenne. — Es liegt auch wenig daran, ob das ernstlich, oder nur zum Scheine, ob es feyerlich und förmlich, oder durch solche Handlungen geschehe, aus welchen andere vernünftig schließen können, man wolle sich zu einer fremden Religionspartey halten. Auch in den Zeiten der öffent-

1) Matth. X. 28.

öffentlichen Verfolgungen waren es immer die wenigsten, welche aus Ueberzeugung zum Götzendienste zurücktraten. Sie thaten es bloß auf den Schein, oft nicht durch förmliche Opfer, sondern nur ihrer Sicherheit halber, und durch solche Handlungen, welche die Heyden glauben machten, sie hätten sich zur Befolgung der tyrannischen dahin abzweckenden Gesetze bequemet: und doch wurde das in der Kirche für einen Abfall vom Glauben gehalten; sie mußten als Abtrinnige büßen. Nun ist der obgedachte Fall, wie du weißt, in unsern Tagen, und an gewissen Orten nicht so seltsam. Gottl. Hier machet Ihr fast einen alten Skrupel bey mir rege. Ihr wisset, daß ich bey meinen jüngern Jahren oft lange Reisen in den Angelegenheiten meines Vaters habe durch Länder machen müssen, die eben nicht katholisch waren; da habe ich denn öfters mit den Leuten in meiner Herberge ihre gewöhnliche Morgen- oder Abendlieder, die mir sehr wohl gefielen, mitgesungen, und an Sonn- oder hohen Festtagen, an denen ich zuweilen keine katholische Kirche hätte erreichen können, gieng ich auch mit ihnen zur Predigt. Allein ich habe weder in den Liedern etwas gefunden, noch in den Predigten solche Sachen gehöret, die wider unsere Glaubenslehre wären; die ersten lauteten vielmehr recht erbaulich, und die letztern enthielten wirklich sehr nützliche christliche Sittenlehren. Nichts desto weniger wollte mir ein gewisser Beichtvater aus dieser Sache fast eine Glaubensverläugnung herausziffern. Eus. Dieser Beichtvater mag ein eifriger Priester gewesen seyn: aber in meinen Augen hat er unbescheiden gehandelt. — Sind alle Umstände wirklich, wie du sagst, beschaffen gewesen: so finde ich an deinem ganzen Betragen nichts tadelhaftes; und ich glaube auch nicht, daß dich die Leute deiner Herberge darum für ihren Glaubensgenossen gehalten haben. Gottl. Nein fürwahr, sie wußten es gar wohl, daß ich katholisch bin und bleiben wolle. Christ. Allein die übrigen Leute in der Kirche konnten dich doch für ihren Glaubensbruder ansehen. Gottl. Den Rosen-

kranz zog ich da freylich nicht heraus. War das aber schon eine hinlängliche Ursache mich für einen Lutheraner zu halten? Oder war ich es schuldig jedermann an die Zähne zu streichen, daß ich katholisch bin? — Auch unsere Glaubensgegner kommen zuweilen aus Vorwitze, oder anderer Ursachen halber in eine katholische Kirche zum Gottesdienste; und niemand frägt sie, ob sie sich zu unsrer Religion bekennen: so wie mich niemand aus ihnen derenthalben zur Rede gestellet hat. **Eus.** Du warst es auch nicht schuldig dich **ungefragt** für einen Katholiken zu erklären. Ein anders würde es gewesen seyn, wenn du z. B. mit ihnen zum **Abendmahle** gegangen wärest; das hätten sie billig für ein Zeichen gehalten, daß auch du von **ihrer Religionspartey** wärest. **Christ.** Gesetzt aber, du wärest damals von jemanden der Gegenwärtigen gefragt worden, ob du von ihrer Religion seyst: so hättest du dich nothwendig als einen **Katholiken** bekennen müssen; oder nicht?

§. 364.

Eus. Hier kommen wir auf jenen Theil des in den Worten des Heilandes enthaltenen Geboths, welcher uns eine sogenannte **bejahende Pflicht** aufleget, und eine besondere Erklärung heischet. **Wer mich vor den Menschen bekennet, sagt Jesus, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen.** Er fordert also, daß wir uns als seine treuen Jünger, und als Anhänger seiner Lehre und Religion auch **öffentlich, standhaft, frey- und großmüthig** bekennen; er fordert dieses als eine **Huldigung**, die wir ihm und seinem himmlischen Vater schuldig sind; und nur unter dieser Bedingniß will er uns hingegen vor demselben als die **Seinigen**, d. h. als **Glieder** seines sittlichen Leibes, und welche **einen Anspruch auf seine Verdienste haben**, bekennen. Darum sagt der heilige Paulus, daß die **Gerechtigkeit und das Heil nicht bloß durch den Glauben**

des

des Herzens, sondern auch durch das Bekänntniß des Mundes erlanget werden, und nur ein solcher Glaube niemals werde zu Schanden werden. 1) Christ. Nun so ist denn gewiß, daß Gottlieb, wenn er wäre gefragt worden, sich ungescheuet als einen Katholischen hätte erklären müssen. Eus. Uebereile dich nicht. Gleichwie der Heiland kraft der angezognen Worte niemanden gebothen hat, sich ohne alle Aufforderung oder wichtige Ursache den Feinden seiner Religion als einen Christen aufzudringen: so hat er uns auch nicht verpflichtet gegen eine jede Privatperson, der es etwa beliebt uns der Religion halber vorwitzig auszuforschen; der wir aber darüber keine Rechenschaft zu geben haben, ein rundes Glaubensbekänntniß abzulegen. Christ. Das verstehe ich noch nicht. Eus. So höre demnach. Während der erstern Verfolgungszeiten gab es Leute, die ganz unberufen zu den heidnischen Richterstühlen hinliefen; und sich öffentlich als Christen darstellten; oder auch durch verwegene Thaten, z. B. Zerstörung der Götzenbilder, Feueranlegung an die Tempel der falschen Götter als solche erklärten. Dadurch reitzten sie dergleichen Obrigkeiten nicht nur wider sich selbst, von denen sie um soviel grausamer gepeiniget und hingerichtet wurden: sondern sie forderten zugleich die Kaiser und Fürsten gleichsam heraus, die Christen insgemein mit geschärfter Strenge unmenschlich zu verfolgen, und wo möglich ihre Religion gänzlich vom Erdboden zu vertilgen: und doch waren es eben diese Waghälse, deren die Meisten die Marter nicht aushielten; sondern zuletzt den Glauben verläugneten. — Glaubest du wohl, daß ein so unbescheidenes Religionsbekänntniß dem Heilande habe angenehm seyn, und Ehre bringen können? Christ. Das läßt sich freylich nicht sagen. Aber mich wundert doch, warum Christus solchen wirklich großmüthigen Bekennern seiner Religion nicht eben so, wie

1) Röm. X. 10. 11.

andern Marthyrern die Gnade der Standhaftigkeit verliehen hat? Euſ. Darum, weil ihre ſcheinbare Großmuth nichts anders, als eine von der Kirche längſt verworfene ſtolze Verwegenheit und Verſuchung Gottes geweſen iſt. — Wir dürfen auf den Gnadenbeyſtand des Heilandes keine Rechnung machen, wenn wir wider ſeine Vorſchriften handeln. Er ſchickte ſeine Jünger wie Schaafe unter die Wölfe: 1) allein er ſagte ihnen zugleich: Seyd demnach klug wie die Schlangen, und ohne Falſchheit, wie die Tauben. Denn ſie werden euch den Verfolgern übergeben. — Nachdem er nun für dieſen Fall das Nothwendige vorhergeſagt, und verordnet hatte, ſetzte er noch bey: Wenn ſie euch aber in einer Stadt verfolgen werden (d. h. die Sache dahin einzuleiten anfangen, damit ſie euch ungläubigen Obrigkeiten übergeben können) ſo fliehet in eine andere. 2) Das iſt die Regel, welche der Gottmenſch ſelbſt hielt, und die auch ſeine Apoſtel beobachtet haben. Er will demnach, daß man die von Gott feſtgeſetzte Zeit erwarte, wo es ihm etwa belieben wird uns einer ſolchen Obrigkeit zu überlaſſen: bis dahin aber ſoll man der Gefahr durch rechtmäßige Klugheitsmittel ausweichen; und nicht ſich ſelbſt den Religionsfeinden ungeſtümm aufdringen. Anders hat man keinen tüchtigen Grund, ſeinen Gnadenbeyſtand zu hoffen; folglich wird auch ſein Namen durch ein ſo unzeitiges Glaubensbekänntniß niemals verherrlichet werden. — Nun alſo ſage mir ferners: Was kann für die Ehre Chriſti Gutes aus deinem Glaubensbekänntniße entſtehen, wenn du ſie vor jemanden ablegeſt, der dich darum nicht nur unbefugt, ſondern bloß aus boßhaftem Vorwitze frägt, und von dem du leicht vermuthen kannſt, daß ihm deine Aufrichtigkeit nur Anlaß geben werde, zugleich deiner Religion und deiner Perſon zu ſpotten? jene zu läſtern,

und

1) Matth. X. 16 — 23. 2) Matth. XIV. 13. Ap. Geſch. IX. 24. ꝛc. XIV. 6. XVII. 10. XXIII. 6. ꝛc.

und dich, soviel er vermag, zu necken? Wäre es da nicht vernünftiger gewesen, du hättest seine Neugierigkeit auf eine schickliche Art zurück gewiesen? — So machte es einst der Heiland mit der jüdischen Priesterschaft, da sie ihn fragte, 1) wer ihm die Macht gegeben hätte zu lehren? Er legte ihnen eine Gegenfrage vor: Ob die Taufe des Johannes eine himmlische, oder menschliche Anstalt gewesen wäre? und weil sie sich nicht getraueten, eine aufrichtige Antwort darauf zu geben, wies er sie mit den Worten zurück: So sage ich es euch hingegen nicht, woher ich meine Macht habe. — Nämlich er wußte, daß sie sein Bekänntniß nur zum Bösen misbrauchen würden Goitl. Dieses alles dienet ganz vortrefflich zur Rechtfertigung meines Betragens. Nur scheint mir daraus zu folgen, die bejahende Pflicht sey im Betracht des deutlichen Religionsbekänntnißes bey den dermaligen Zeitumständen für uns selten verbindlich. Eus. Nein das folget keineswegs. Denn nichts zu sagen, daß uns ein unvermuthetes Schicksal endlich an ein Ort führen könnte, wo eine obrigkeitliche Person sich befugt halten würde, der Religion halber eine Amtsfrage an uns zu stellen: können wir noch leichter in solche Umstände gerathen, wo eine zaghafte Zurückhaltung unsers freymüthigen Glaubesbekänntnißes für die Ehre Gottes und der Religion nachtheilig und schimpflich, oder für den Nebenmenschen ärgerlich und schädlich seyn dürfte, wenn z. B. dadurch die Religionsgegner in ihrem Irrthume bestärket, oder einige aus unsern Glaubensgenossen in ihrem Bekänntniße schüchtern und wankend gemacht würden; da nämlich unser Zaudern bey einem Theil sowohl, als bey dem anderen den Verdacht einer stillen Glaubensverläugnung zu erwecken fähig wäre. — In allen diesen Fällen ist nicht nur die bejahende Pflicht eines unerschrocknen und deutlichen Glaubensbekänntnißes verbindlich; sondern es tritt zugleich die

1) Luk. XX. 2 — 8.

die verneinende Pflicht ein, kraft der wir ſchuldig ſind, Gott und den Heiland durch eine zage Zurückhaltung nicht zu entehren, und dem Nächſten nicht zum Steine des Anſtoßes zu werden; beydes müſſen wir verhüten, ſollte es auch Gut und Blut, Leib und Leben koſten. — Darum hat Chriſtus ſelbſt, der gegen die ungläubige Judenſchaar mit der ausdrücklichern Erklärung ſeiner Gottheit immer vorſichtig und ſparſam darein gieng, dem hohen Prieſter, als er ihn Amts halber und mit Beſchwörung darum fragte, unverholen geſagt: 1) Ja, ich bin Gott's Sohn, und künftig werdet ihr mich zur Rechten des Vaters ſitzen, und in Wolken kommen ſehen Daher ſagt der Heiland ferner: 2) Wer (in einem ſolchen Falle) Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebet, als mich, iſt meiner nicht werth; und abermal: 3) Wer (in dieſen Umſtänden) ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer hingegen ſein Leben wegen meiner verliert, der wird es erhalten. — Allein es giebt noch über das eine andere Art den Glauben zu verläugnen, oder zu bekennen, wozu ſich täglich die Gelegenheit darbiethet.

§. 365.

Gottl. Was ſoll das für eine Art ſeyn? Euſ. Es giebt Leute, ſagt der Apoſtel, 4) welche vorgeben, ſie kennen Gott, aber das mit ihren Thaten läugnen; Leute mitten unter den Chriſten, die es bey ihrer Kaltſinnigkeit gegen alles, was Religion heißt, bey ihrer unerſättlichen Habſucht oder Sinnlichkeit, bey ihren viehiſchen Lüſten und Leidenſchaften dahin gebracht haben, daß ihre Lebensart in den meiſten Stücken ein wahrer und immerwährender Widerſpruch des Evangeliums iſt. — Heißt das nicht die Religion, zu der man

1) Matth. XXVI. 63. 64. Mark. XIV. 61. 2) Matth. X. 37.
3) Luk. IX. 24. 4) Tit. I. 16.

man sich noch etwa mit Worten bekennet, auf eine noch viel schimpflichere Art werkthätig verläugnen? — Wirklich nehmen die Ungläubigen und Religionsspötter, wie einst, so noch heut zu Tage daraus Anlaß den Namen und die Lehre des Herrn zu lästern. Sie fragen noch immer mit bitterm Hohne, wie man eine Religion für göttlich halten könne, deren Anhänger gerade das Widerspiel von dem thun, was sie als geoffenbarte Wahrheiten und Sittenregeln zu glauben vorgeben? — Es giebt aber noch ferner Leute, die, wenn schon ihr Lebenswandel nicht eben so verkehrt und ausgelassen ist, doch für Gottes Ehre völlig unempfindlich sind. Man darf unter ihren Augen den Allerhöchsten durch unzählige Verletzungen seiner wichtigsten Gebothe immer fort und auf die unverschämteste Art beleidigen: so bleiben sie dabey ruhig und gleichgültig, noch mehr sie lachen darüber, und ermuntern die Frechheit zu sündigen durch lauten Beyfall. — Heißt nun das Christum vor den Menschen bekennen? Christ. Aber, Herr Pfarrer! Dergleichen Leute verläugnen doch Christus nicht? Ihr Betragen widerstrebet freylich seinen Lehren und Gebothen; unterdessen bekennen und bethen sie ihn doch als ihren Herrn, Gott und Heiland an. Eus. Wie, mein Lieber! glaubst du denn, Christus fordere das großmüthige Bekänntniß seines Namens und seiner Religion nur für die beschaulichen, und nicht auch für die praktischen Wahrheiten seiner Lehre? bloß für die Glaubensgeheimniße, nicht auch für die Sittenregeln? — Nicht ein jeder, sagt Christus, 1) welcher zu mir spricht: Herr, Herr! sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllet, wird ins Himmelsreich eingehen. — Den übrigen wird er bezeugen: Ich habe euch niemals für die Meinigen erkannt. Weg von mir, die ihr Böses treibet! Christ. Allein man kann für sich selbst Gottes Gebothe leich-

1) Matth. VII. 21. 23.

leichter beobachten, als man im Stande ist, andere Leute dießfalls in Schranken zu halten. Man hat nicht mit jedermanne zu befehlen. Die höher, oder uns gleich sind, ja sogar manche, die sonst unter unsrer Bothmäßigkeit stehen, wie z. B. Dienstbothen, wollte Gott! nicht auch unsere eigenen erwachsenen Kinder lassen sich zuweilen nichts wehren. Die erstern spotten unser, und machen es noch ärger; die andern pochen auf, oder finden doch immer Leute, die ihnen die Stange halten: wir aber müssen mit unseren Abmahnungen Bethbrüder und Heuchler heißen. Gottl. Das ist wirklich wahr. Wir leben heut zu Tage in einer Welt, wo man sich der christlichen Frömmigkeit fast schämen muß. Eus. Sehet da die leibhafte Menschenfurcht, diese Pest aller Tugend! — Jedoch was fürchten wir? Wagen wir etwa, wenn wir uns der Sache Gottes annehmen, Haus und Hof? gerathen wir dadurch in Lebensgefahr? — Nein, was uns schreckt und erstummen macht, ist das vernunftlose Gelächter, das unsinnige Geschwätz, oder Gespött thörichter und pflichtvergessener Leute. — Ich weis es wohl, daß man die Ausgelassenheit der Höhern durch fromme Erinnerungen oft nur stärker reitzet: allein muß man ihnen auch Beyfall zulachen? kann man sein Misfallen nicht durch ernsthaftes Stillschweigen zu erkennen geben? — Ihr habet immer Muth genug wenigstens euers Gleichen zu widersprechen, sobald es auf eure Ehre, auf eure Rechte, auf euren Vortheil ankömmt: warum nicht, wo Gottes und eures Heilandes Ehre leidet? — Und was habet ihr endlich von euren Untergebnen zu fürchten? Etwa, daß sie mit eurem Nachtheile aus dem Dienste treten? Allein wer kann euch schaden, schreibt der Apostelfürst, 1) wenn ihr auf das Gute eifrig seyd? Oder ist Gottes Arm verkürzet, euch einen allfälligen kleinen Schaden hier zeitlich und dort ewig zu erstatten? — Noch mehr, wie könnet ihr Gottes Segen hoffen, wenn

euer

1) I. Petr. III. 13.

euer Haus durch die Sünden, und nicht selten auch durch die gefährlichsten Verführungen schlecht gesitteter Leute immer befleckt wird? — Sehet, eure Schüchternheit hat endlich keinen anderen wichtigen Beweggrund, als daß ihr euch wider die ganze sowohl in der Taufe, als bey der Firmung eingegangene Verbindung schämet, öffentlich als herzhafte Bekenner und Zeugen Christi aufzutreten. Allein, wer sich meiner und meiner Worte schämet, sagt der Heiland, 1) dessen wird sich der Menschensohn hingegen schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Majestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel kommen wird. Gottl. Das verhüte Gott, wir wollen lieber alle menschliche Rücksicht hintansetzen, um Christum unerschrocken zu bekennen. — Jedoch ihr habet gesagt, es gebe noch eine Art dieses Bekänntnißes, wozu sich täglich die Gelegenheit darbiethet. Euf. Dieses Bekänntniß besteht eben darinn, daß wir unser ganzes äußerliches Betragen nach den Vorschriften des Heilandes und seines Evangeliums ohne alle niederträchtige Menschenfurcht einrichten. Der Apostelfürst hat nach den schon angeführten Worten alles ins Kurze gefaßt, da er also zu reden fortfährt: 2) Ja wenn ihr auch der Gerechtigkeit halber leidet, seyd ihr glücklich. Lasset euch nur von den Menschen in keine Furcht setzen, oder verwirren: sondern heiliget den Herrn Christus in euern Herzen, und seyd allzeit bereitet, eure Hoffnung vor einem jeden, der Rechenschaft fordert, zu verantworten; doch mit Gelassenheit und Gottesfurcht, und habet ein gutes Gewissen, damit die Verleumder eures guten Wandels in dem Herrn sich ihrer bösen Nachreden schämen müssen. — Doch genug hievon. Lasset uns auch von dem Eide sprechen.

§. 366.

---

1) Luk. IX. 26. 2) V. 14 — 16.

§. 366.

Christ. Hier muß ich euch, Ehrwürdiger Herr! vorläufig um die Erklärung einer Bibelstelle bitten, die ich gestern in der Bergpredigt des Heilandes gelesen habe. Er scheint allda seinen Jüngern jeden Eidschwur zur gänzlichen Entfernung des Meyneides zu verbiethen. Er spricht 1) (soviel ich mich erinnern kann) Ihr habt gehöret, daß den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht falsch schwören, und, was du Gott geschworen hast, halten: ich aber sage euch, ihr sollet gar nicht schwören; sondern eure Rede soll seyn: Ja, oder Nein. Was darüber ist, verräth ein böses Herz. Cus. Du mußt wissen, daß es die Heucheley der Pharisäer dahin gebracht hat, fast nichts für einen verbindlichen Eid zu halten, wo sich die Worte nicht ausdrücklich, oder nächstens auf Gott bezogen. Christus hingegen zeigt, 2) daß, indem so manche unter den Juden sehr gewöhnliche Betheurungsformeln sich wirklich auf Gottes Zeugniß beruften, dieselbe nicht so pflichtlose Redensarten, sondern wahre Eidschwüre wären. Da sie nun Gelegenheit gaben, nicht nur oft, sondern auch falsch und betrügerisch zu schwören: so befiehlt er zwar, daß man insgemein bey einer einfachen, aber wahrhaften und aufrichtigen Bekräftigung oder Verneinung bleiben solle, welche Vorschrift auch der heilige Jakob in eben diesem Verstande wiederholet; 3) aber er verbiethet darum nicht in gewissen Fällen förmlich zu schwören, wenn nämlich eine sehr wichtige Ursache dazwischen kömmt. Ja seine vor Gericht gemachte Betheuerung, daß er der wahre Gottes Sohn sey, §. 364. was war sie anders, als ein höchst feyerlicher Schwur? Nämlich der Eid ist, wie es Gott schon im alten Bunde erkläret, 4) und durch den Apo-

stel

1) Matth. V. 33 — 37. 2) Ebenda. 34 — 36. verglichen mit Matth. XXIII. 16. 18. 3) Jak. V. 12. 4) II. Mos. XXII. 10. 11.

stel bestättiget hat, 1) ein unentbehrliches Mittel, so manche entstehende Zweifel oder Zwiste beyzulegen; und darum, sagt Paulus, hat sogar Gott, unser Vertrauen zu befestigen, durch sich selbst, weil er keinen Höhern hatte, geschworen. Der Eidschwur ist demnach eine überaus ehrwürdige und heilige Handlung. Gottl. Dieses letztere möchte ich noch genauer erkläret hören. Eus. Der Eid ist eine Betheurung, kraft der wir den allwissenden und ewig wahrhaften Gott zum Zeugen, und zugl ich seine unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit zu unsrer Bestrafung auffordern, wenn das von uns nicht soll wahrhaftig geredet, oder (bey einem Bekräftigungseide) aufrichtig gemeynet seyn. Hiemit ist ein jeder Eid ein wahres Glaubens- und Religionsbekänntniß; so wie hingegen ein jeder Meyneid eine überaus schwere Beleidigung Gottes ist, den sie nämlich zum Zeugen der Lüge zu machen trachtet. Gottl. Ihr habt recht. Die Heiligkeit des Eides ist unläugbar: er ist aber auch, wie ich sehe, mit Rücksicht auf uns Menschen eine äußerst wichtige Handlung. Eus. Ohne allen Zweifel. Die unerforschlichen Abgründe, und die angebohrne Wankelmüthigkeit des menschlichen Herzens sind einem jeden von uns aus dem eigenen innersten Bewußtseyn so bekannt, daß wir auch gegen andere nur gar zu leicht mistrauisch werden. Nun läßt sich weder dieses Mistrauen, welches für die Geselligkeit höchst schädliche Folgen nach sich ziehen müßte, anders heben, noch die gegenseitige Treue, Glauben und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, als durch eidliche Betheurung und Versicherung, wo wir Gott selbst gleichsam zum Bürgen aufstellen. Folglich ist der Eid auch in dieser Rücksicht äußerst wichtig; denn er ist das stärkste Band, und die größte Wohlthat der ganzen menschlichen Gesellschaft. — Aber eben darum muß man alle hiezu erforderliche Bedingniße auf das genaueste beobachten; weil

1) Hebr. VI. 16 — 18.

weil der Meyneid wirklich im Betracht der göttlichen Ehre, und der gemeinschäftlichen menschlichen Wohlfart das schwärzeste, ja auch das schädlichste Laster ist.

§. 367.

Christ. Welche sind die zu einem gottgefälligen Eidschwure nothwendigen Bedingniße? Eus. Gott selbst hat sie bey dem Propheten bestimmt: Du sollst, spricht er, 1) wahrhaftig, recht und heilig schwören. — Vor allem muß man demnach bey der strengsten Wahrheit und schärfesten Aufrichtigkeit bleiben; so daß man die Worte des Eides niemals anders, als nach der allgemein-angenommenen Bedeutung, oder nach dem eigentlichen Sinne desjenigen, der ihn fordert, nehmen darf; und demnach jede absichtlich eingemengte Zweydeutigkeit, oder arglistige Rückhaltung der innerlichen Gesinnung ein schweres Verbrechen ist. Gottl. Da muß man sich also alles Ernstes prüfen, ob man wohl auch der Sache vollkommen gewiß sey, und keine Ursache zu zweifeln überbleibe. Eus. Das wird sonderheitlich beym Bekräftigungseide gefordert; und eben so behutsam muß man seyn, damit man nichts mehr, und nichts weniger sage, als man sicher und ungezweifelt weis; es mag sodann daraus entstehen, was nur immer will, welches letztere vorzüglich zu beobachten ist, wenn die Obrigkeit in Rechts- oder andern öffentlichen Angelegenheiten den Eid kraft ihrer von Gott verliehenen Gewalt befiehlt und abfordert. — Hier hätten manche von eurem Stande einer starken Erinnerung nöthig. Es giebt unter euch Leute, die sich fast abergläubisch ab einem jeden gerichtlichen Eide, der doch eine wahre Gottesverehrung ist, fürchten. So bald sie demnach vermuthen, sie möchten dazu aufgefordert werden: machen sie sogar mit Nachtheile der Wahrheit alle mögliche Ge-

gen-

1) Jer. IV. 2.

geneinwendungen, damit sie nur demselben ausweichen können. Mislingt ihnen aber diese List, und wird ihnen der Eid wirklich aufgetragen: da gehen sie mit der Sprache nicht aufrichtig heraus, oder erlauben sich vielfältige Zweydeutigkeiten. — Warum? Sie wollen jenen, wider den sie Zeugenschaft leisten sollen, nicht ins Unglück bringen; sie wollen ihre Hände (denn sehr oft betrifft die Sache Diebe, Räuber, Mörder) nicht in dem Blute solcher Leute waschen. — Da haben wir nun im letztern Falle, wenn man nämlich die Sache lügenhaft verhehlet, oder mit Zweydeutigkeiten entstellet, einen förmlichen Meyneid, und zwar einen soviel schwerern Meyneid; weil dadurch nicht nur Gott als ein Zeug der Falschheit angerufen, sondern auch eines anderen rechtmäßiger Anspruch, oder wohl gar die öffentliche Sicherheit auf die schädlichste Art gehindert wird. — Welche abergläubische Thorheit! Einen Bösewicht will man nicht unglücklich machen: aber Unschuldige mögen in ihren Rechten zurückgesetzt, sie mögen auch ferner um ihr Hab und Gut bestohlen, grausam mishandelt, und nicht selten auf die unmenschlichste Art umgebracht werden; daraus macht man sich gar kein Gewissen. Gottl. Ey das ist äußerst ungerecht, und schon im ersten Falle eine sehr pflichtwidrige und sträfliche Verweigerung des der rechtmäßigen Obrigkeit schuldigen bereitwilligen Gehorsames, wodurch sie gehindert wird, die Gerechtigkeit, die Sicherheit, und das gemeine Beßte wirksam zu besorgen! Christ. Was ist nun aber zur gänzlichen Wahrheit beym Versprechungseide nothwendig? Denn man kann es nicht allzeit voraussehen, ob man nicht etwa in die Unmöglichkeit werde versetzt werden, auch das ernstlichste Versprechen zu erfüllen. Eus. Zu einer Unmöglichkeit will und kann sich niemand vernünftiger verbinden. Hiemit ist jedem auch eidlichen Versprechen allzeit die stille Bedingniß angehängt: Wenn das Versprochene möglich bleibt. Unterdessen muß man doch, um den Namen Gottes nicht zu entehren, allzeit reiflich erwägen,

wägen, ob das, was man zusagt, wirklich und in jeder Rücksicht möglich ist; ich will sagen, ob man das Versprechen nach dem gemeinen Laufe der Sachen halten könne, dürfe und wolle? besonders ob man sich nicht dadurch in eine schwere Versuchung und Gefahr des Meyneides, oder anderer Sünden stürze? Denn in einem solchen Falle ist es nicht einmal erlaubt, von jemanden andern einen Eid abzufordern. Christ. Wenn nun aber unvermuthete Aenderungen, oder Umstände erst nach dem Versprechen dazwischen kommen? Eus. Wenn dadurch die versprochene Sache für sich selbst und natürlich, oder auch auf eine unläugbare Weise sittlich unmöglich wird, d. i. ohne Sünde nicht mehr kann geleistet werden, so höret die ganze Verbindlichkeit kraft jenes in einem jeden Versprechen begriffenen stillen Bedingnißes von sich selbst auf: kömmt es aber mit der Erfüllung des Versprechens nur auf eine größere Ungemächlichkeit, oder Beschwerlichkeit an: so ist das noch keine hinlängliche Ursache sich von einer solchen Pflicht eigenmächtig los zu sprechen; sondern man muß entweders von demjenigen, welchem durch unser Versprechen ein Recht zugewachsen ist, die freywillige Nachlassung derselben erlangen: oder, wenn sich dieser unbillig finden läßt, und die Sache von Wichtigkeit ist, die rechtmäßige Obrigkeit belangen, welche nach gehöriger Erkänntniß die Vollmacht hat, eine unbillig gewordene Pflicht für eine Verbindlichkeit die dem Zwecke des geistlichen, oder bürgerlichen Staates nachtheilig ist, zu erklären, wodurch sie aufgehoben und getilget wird. Gottl. Wenn es bey der Eidespflicht auch auf die Billigkeit ankömmt: so kann wohl kein eidliches Versprechen verbindlich seyn, welches jemand, z. B. ein gewissenloser Geitzhals, oder ein Räuber seinem Nebenmenschen in der äußersten Verlegenheit ganz widerrechtlich abnöthiget. Eus. Mir selbst scheint es ein Widerspruch zu seyn, daß Gott seinen Namen herleihen soll, um einer offenbaren Ungerechtigkeit das Recht

zur

zur versprochenen Sache zu befestigen. Wo aber kein Recht ist etwas zu fordern, da kann auch keine Pflicht seyn etwas zu leisten. — Allein eine ganz andere Frage ist es, ob es jemals erlaubt seyn könne, bey einem dergleichen widerrechtlich abgenöthigten Versprechen Gott als Zeugen anzurufen, wenn man gleich anfangs nicht gesinnet ist selbes zu halten? — Das Beßte wäre demnach in einem solchen Falle gar nicht zu schwören: damit kann man sich aber insgemein nicht aus der Verlegenheit reißen. Folglich scheint mir, man müsse ernstlich schwören, und sodann die Auflösung der Eidespflicht bey jenen nachsuchen, welche Gott bevollmächtiget hat seinen Willen zu erklären. Nämlich ich sehe zwar bey einem solchen Eide keine Verbindlichkeit gegen den, der ihn uns unrechtmäßig abzwingt: aber da wir dabey zugleich Gottes unfehlbare Wahrheit verpfänden; scheint die Verbindlichkeit gegen Gott unvermeidlich, und doch zugleich auf die gedachte Art soviel auflösbarer zu seyn, als der Gerechteste der Ungerechtigkeit kein Recht befestigen will, und die bleibende Verbindlichkeit dem gemeinen Beßten sowohl der Kirche, als des Staats sehr schädlich werden könnte; so daß die Obrigkeit eine solche Erklärung oder Auflösung gar nicht versagen darf. — Ueberhaupt soll man in zweifelhaften Fällen ohne eine dergleichen rechtmäßige Erklärung von keinem geleisteten Eide abweichen; weil die Eigenliebe leicht eine falsche Unmöglichkeit, oder eine bloß vermeynte Widerrechtlichkeit vorspiegeln, und uns eines wahren Meyneides schuldig machen kann.

§. 368.

Christ. Was wird nun aber zur **Heiligkeit** des Eides erfordert? Denn es heißt: Du sollst heilig schwören. **Cus.** Das heißt: Wir sollen Gottes Namen und Zeugen-

Zeugenschaft niemals zur Betheurung oder Verbindlichkeit einer solchen Sache misbrauchen, die ihm misfällt. Will er keiner ungerechten Forderung gegen uns auch des geleisteten Eides halber ein Gewicht geben; weil das bey einer an sich sündhaften Handlung seiner wesentlichen Heiligkeit widerstreben würde: so ist es noch viel ruchloser, Gott selbst zum Zeugen eines recht ernstlich gemeynten boshaften Vorhabens, ja sogar zum Rächer aufzurufen, wenn wir es nicht vollführen, d. h. ihn auch werkthätig beleidigen werden. — Eine eben so schreckliche Verachtung seiner Majestät ist es, andere zur Uebertretung seiner Gesetze sogar durch sein eigenes unverletzliches Ansehen verbinden wollen. — Hiemit ist es eine gräuliche Sünde, auf eine solche Art betheurungs- oder versprechungsweise zu schwören; ja eines wie das andere ist ein wahrer Meyneid: weil man wohl weis, daß man wirklich verpflichtet ist, das Gegentheil zu thun. Gottl. Da kömmt man demnach in die Lage einer unvermeidlichen Sünde. Man sündiget, wenn man den Eid hält, und wenn man ihn bricht. Eus. Die Sünde eines gottlosen Schwures ist bey diesen Umständen schon vorbey, und kann nicht mehr zurück genommen werden: zur Erfüllung aber, weil sie ebenfalls sündhaft und böse ist, kann es keine Verbindlichkeit geben; denn was sündhaft und böse ist, das ist auch sittlicher Weise unmöglich. Darum höret die Eidespflicht auch bey einer jeden Veränderung der Umstände auf, welche machet, daß man jenes, was man zur Zeit, da es noch erlaubt war, eidlich zugesagt hatte, nicht mehr ohne Sünde leisten kann. Christ. Ich habe bey meiner Frage etwas ausgelassen, und die Ordnung verkehret. Es heißt noch dabey und zuvor: Du sollst recht schwören. Eus. Hier haben wir das Nämliche, was Christus, wie ich schon vorhin sagte, ausdrücklich verbothen hat: man solle nicht ohne Noth, nicht ohne wichtige Ursache, nicht leichtsinnig schwören. — Wer leichtsinnig zu schwören pflegt, verfehlet sich wider Gott, wider

sich

sich selbst, und wider seine Nebenmenschen. — Wider Gott; denn diese geringsinnige Anhäufung der Schwüre ist auch bey der strengsten Wahrhaftigkeit und Unsträflichkeit der Sachen immer ein Mangel der dem Allerhöchsten schuldigen Ehrfurcht; es heißt eigentlich, 1) Gottes Namen misbrauchen. — Wider sich selbst; denn der Mensch setzt sich dadurch der augenscheinlichsten und stäten Gefahr aus, auch jenes, was er nicht sicher genug weis, oder was er nicht wird können, oder wollen halten, mit einem Schwure, oder vielmehr mit einem Meyneide zu bekräftigen; und man giebt sich dabey auf eine sehr schimpfliche Art als einen Menschen bloß, dessen gedankenlose Worte oder Verheißungen ohne das theuerste Eidespfand keinen Glauben und kein Vertrauen verdienen. — Endlich wider seine Nebenmenschen; denn er schwächet das stärkste und nothwendigste Band der menschlichen Gesellschaft; indem die Verwegenheit so unbesonnen angehäufter Schwüre die unverletzliche Wahrheit derselben einem jeden Vernünftigen verdächtig machen muß. Christ. Was ist demnach von Leuten zu halten, die fast nichts erzählen, nichts verheißen können, ohne die abscheulichsten Verfluchungen wider sich selbst zur Bekräftigung anzuhängen? Eus. Nichts besseres, als was ich eben sagte. Leider sind es insgemein die nämlichen, welche auch ihren viehischen Zorn nicht anders, als durch rasende Ausgüße und wuthvolle Benennungen der Sakramente und anderer Sachen, die uns in der Religion die heiligsten und ehrwürdigsten seyn sollten, auszudrücken wissen. Ich will es zugeben, daß weder ihre Absicht, noch ihre Ausdrücke bis auf den Gräuel förmlicher Gotteslästerungen gehen: geben sie nicht ein öffentliches Aergerniß, welches die leichtsinnige Nachahmung anderer, besonders der zuhörenden Kinder, unläugbar an Tag leget? — Doch man höret noch viel mehrere Mishand-

1) II. Moys. XX. 7.

lungen des göttlichen Namens und Wortes. Bibelstellen zum unzeitig witzigen, wollte Gott nicht auch geilen Scherze misbrauchen, Gottes, Jesu und andere dergleichen heilige Nämen und Worte bey einem jeden Schrecken, oder einer jeden Verwunderung ausrufen: ist das nicht wider alle Ehrerbietigkeit? kann es einen vernünftigen und gesitteten Christen empfehlen?

§. 369.

Gottl. Das sind Sünden, die kein Mensch entschuldigen kann. Allein der Versprechungseid hat meines Erachtens viel Aehnliches mit den Gelübden; und diese letztere haben mich bey meinen Hausgenossen schon oft in Verlegenheit gesetzt; und besonders bey den Weibsleuten zur Ungeduld gereitzet. Diese hier verlobt einen Feyertag, jene verspricht zu gewissen Zeiten zu fasten, und eine andere macht ein Gelübde, zu diesem oder jenem Orte eine Wallfart zu verrichten. Dergleichen Andächteleyen weis ich nun manchesmal mit meinem Hauswesen ohne sehr merklichen Schaden gar nicht auszugleichen. Eus. Das kann ich dir nicht verargen. Jedoch die Sache gehörig aus einander zu setzen, müssen wir einen deutlichen Begriff von den Gelübden haben, und diesen war ich ohnehin gesinnet euch zu erklären. Unter dem Namen eines Gelübdes versteht man ein bedachtsam gemachtes Versprechen, durch welches wir uns gegen Gott, um unsre Abhängigkeit, oder Dankbarkeit zu bezeugen, verpflichten, etwas, das ihm angenehmer ist, wenn es geschieht, als wenn es unterlassen wird, zu leisten. — Es kömmt also gleich vom Anfange darauf an, ob man sich bloß was vorgenommen, und hiemit nur schlechthin einen übrigens unverbindlichen Vorsatz gefaßt, oder aber ein wahres und zwar bedachtsames und freywilliges Versprechen, und sich dasselbe ins Werk zu setzen gegen Gott wirklich anheischig, folglich unter einer Sünde verbindlich gemacht hat. —

Ein-

Einfältige Leute pflegen Vorsätze und Gelübde ganz oft mit einander zu verwechseln; da sie doch keineswegs eine gleiche Verbindlichkeitskraft haben. Christ. Warum sagt Ihr nur von der Verbindlichkeit gegen Gott? Man kann ja auch unsrer Frau, oder anderen Heiligen etwas versprechen oder geloben? Eus. Nein, mein Lieber! Ein wahres Gelübd ist kraft seiner Wesenheit ein gottseliges Bekänntniß unsrer vollkommensten Abhängigkeit von Gott: eben darum ist es eine Gattung der Anbethung, die nur dem Allerhöchsten zukömmt; niemals aber einem Geschöpfe, auch dem heiligsten darf erwiesen werden. Folglich kann man niemanden aus den Heiligen, sondern nur Gott allein, obschon auch zum Angedenken seiner Heiligen etwas geloben, um dem Schöpfer, als dem Geber alles Guten für die den Auserwählten erwiesenen Gnaden, an denen auch wir Theil nehmen, zu danken. — Auch hier haben viele gemeine Leute einen falschen Begriff von den Gelübden. Gottl. Nimmt aber Gott die Gelobung einer Sache an, deren Leistung einen Dritten in seinen Rechten verkürzet? Eus. Keineswegs. Gott hat sich schon einst durch den Moyses deutlich erkläret, 1) daß die Gelübde solcher Leute, die von andern abhängen, z. B. der Kinder, der Ehegattinnen ꝛc. in Sachen, wodurch der Aeltern, Ehegatten, oder anderer vorgesetzten Rechte beeinträchtiget würden, deren Erfüllung demnach nicht in der Gelobenden Willkühre stehet, daß, sage ich, dergleichen Gelübde ohne Beystimmung solcher Vorgesetzten keine Verbindlichkeit haben sollen; hiemit wirklich bedingt sind; so daß sie von diesen letztern können widersprochen und aufgehoben werden. — Nämlich es kann Gott nicht gefällig seyn, wenn man die von ihm eingeführte Ordnung störet, oder die Rechte schmälert, die er anderen über uns zugestanden hat. Darum kann man auch die Gelübde nicht unter die allgemei-

1) IV. Mous. XXX. 4 — 17.

meinen, sondern nur unter die außerordentlichen Tugend- und Heilsmittel rechnen; weil sie nicht in eines jeden Willkühre stehen. Christ. Was soll denn aber Böses daran seyn, wenn jemand einen Feyer- einen Fasttag, eine Wallfart verlobt? Eus. Ich sage nicht, daß dergleichen Sachen an sich selbst böse sind; sonst würde das ganze Gelübd nicht nur ungiltig, sondern sogar sündhaft seyn. Nun aber muß ein jedes Gelübd eine solche Handlung zum Gegenstande haben, die Gott angenehmer ist, wenn sie geschieht, als wenn sie unterlassen wird. Da es demnach sein ungezweifelter Willen ist, daß wir unsere Standes- und Amtespflichten am ersten besorgen, und sodann erst auf solche Andachtsübungen denken, die uns nicht vorgeschrieben, aber doch in unsrer Macht und Willkühre sind: ist ihm die getreue Erfüllung jener Pflichten ohne allen Anstand gefälliger, als was immer für eigensinnige Scheinandachten, wodurch die Ordnung, und die anderen schuldige Unterwürfigkeit, oder die Rechte unsrer Nebenmenschen gestöret werden. Dergleichen Sachen vorziehen, ist also ein wahrer Aberglauben, und eine aufgeleate Thorheit. Gott aber misfällt ein thörichtes Versprechen. 1) Christ. Allein ich sehe nicht, warum man ein jedes Gelübd seiner Untergebnen gleichsam vernichten soll. Nicht jedes Gelübd ist unsern Rechten nachtheilig: und da sollten wir doch der Frömmigkeit unserer Leute einige Freyheit lassen? Eus. Ich habe auch nicht gesagt, daß die Aeltern, Ehemänner, oder andere Vorgesetzte die Macht haben, ein jedes Gelübd ihrer Untergebnen, wodurch ihre Vorrechte gar nicht beeinträchtiget werden, aufzuheben. In diesem Falle vermögen sie nichts; ja sie sündigen auch damals, wenn das Gelübd eine Sache betrifft, die zwar von ihnen abhängig, aber mit Rücksicht auf ihre Rechte von keiner Erheblichkeit ist; und sie doch, was Gott angenehm, und ihren Vertrauten nützlich wäre, bloß aus Ei-

1) Pred. V. 3.

Eigensinne hindern. Daher ist es für ihr Gewissen manchesmal sicherer, wenn sie bey bedenklichern Geübden die Erfüllung auf eine bequemere Zeit hinaussetzen, oder es dem gelobenden überlassen, das, was er versprochen hat, alsdann zu leisten, wenn er einstens sein eigener Herr seyn wird.

§. 370.

Gottl. Ueberhaupt also darf und soll man nicht leichtsinnig mit den Gelübden dareingehen. Eus. Und zwar aus vielen Ursachen. Man muß nicht nur im Falle, wo man von jemanden abhängt, wohl überlegen, ob unser vorhabendes Versprechen nicht etwa desselben Rechten, ohne vernünftige Hoffnung seiner Einstimmung vorgreift: sondern auch reiflich erwägen, ob jenes, das wir Gott zu geloben gedenken, wirklich in unsrer Lage gut, hiemit dem Allerhöchsten wahrhaft angenehm, ja nicht nur schlechthin gut, sondern von solcher Art sey, daß wir dadurch nicht von einem größern moralischen Guten gehindert und zurückgehalten werden. Denn dieses ist bey einem jeden Gelübde eine so wesentliche Bedingniß, daß, wenn auch vorhin das Versprechen in seiner Gattung gottgefällig war, selbes doch eben sobald verbindlich zu seyn aufhöret, als es bey veränderten Umständen, ich will nicht sagen unerlaubt, oder seelengefährlich, sondern nur für die eigene größere Vollkommenheit hinderlich zu werden anfängt. Darum kann auch ein jeder das minder Gute, welches er freywillig verlobt hat, mit einer andern Sache verwechseln, von der er weis, daß sie Gott angenehmer ist. — Vorzüglich aber muß man ernstlich überdenken, ob das, zu dem man sich gegen Gott verpflichten will, von jeder Seite möglich, und unserm dermaligen und künftigen sowohl natürlichen, als moralischen Vermögen hinlänglich angemessen sey. Es giebt Leute, welche aus unzeitigem Eifer, oder in dringenden Nöthen, in kummer-

mervollen Anliegen auf eine sehr unvorsichtige Art Gelübde machen, welche sie sodann zu halten die größte Beschwerniß fühlen; hiemit ihre Unbesonnenheit zu spät bereuen, und endlich ihr ganzes Versprechen vernachläßigen. Man soll sich also ohne eingeholten Rath eines frommen und bescheidenen Beichtvaters nicht leicht mit einem Gelübde verbinden, und dabey immer die schwere Pflicht vor Augen haben, die man sich selbst auflader. Gottl. Diese Pflicht kann nicht viel geringer seyn, als bey dem Eide. Eus. Säume nicht, heißt es in der Schrift, 1) mit Erfüllung dessen, was du dem Herrn deinem Gott gelobet hast; denn er wird es genau fordern. Verziehst du: so wird es dir für eine Sünde zugerechnet. Willst du nichts versprechen; so bleibst du ohne Sünde: was du aber einmal versprochen hast, das halt, und vollzieh. — Viel besser ist es demnach nichts verloben, als nach dem Gelübde, was man versprochen hat, nicht leisten. 2) Christ. Wenn sich nun aber nach dem Gelübde die Umstände auf eine solche Art ändern, daß es zwar nicht gewiß, doch aber zweifelhaft ist, ob es noch länger möglich oder zuträglich sey, das Versprochne zu leisten? Eus. Da muß man sich nach Maaßgabe der herrschenden Kirchenzucht an die Oberhirten, oder die von ihnen Begwaltigten wenden; denn es ist sicher, daß sie als Nachfolger der Apostel kraft der Schlüßelgewalt von Christo die Macht erlanget haben, rechtskräftig zu erklären, ob der Gegenstand eines Gelübdes mit Rücksicht auf die Umstände der gelobenden Person entweders niemals das Gott angenehmere Gute gewesen ist; oder daß es nach veränderter Lage der Sachen aufgehöret habe, das Bessere zu seyn. Ja sie können noch darüber dergleichen Bande, wenn sie uns zum Fallstricke der Seele zu werden beginnen, schlechthin auflösen, und uns davon freysprechen, oder sie in eine andere angemeßnere Verbindlichkeit abändern.

1) V. Mos. XXIII. 21 — 23. 2) Pred. V. 4.

dern. — Allein bey einem solchen Gesuche ist die strengste Aufrichtigkeit nothwendig. Denn gleichwie die Oberhirten die Gränzen ihrer Macht, welche ihnen nicht zum Nachtheile, sondern zur Beförderung der wahren christlichen Tugend verliehen ist, niemals zu **überschreiten** befugt sind: so geht auch ihre **Gesinnung** niemals bis dahin, daß sie wollten Leute von ihren Pflichten loszählen, welche diese Nachsicht bloß durch **falsch vorgespiegelte Vorwände** zu erschleichen trachten.

§. 371.

Gottl. Ihr habet uns, Ehrwürdiger Herr! heut eben so praktische als wichtige Lehren vorgetragen. **Aeußerliches Religionsbekänntniß, Eidschwur, Gelübde**, eines wie das andere fordert **Standhaftigkeit** und **bescheidene Behutsamkeit.** **Euf.** Ich will euch von diesen Sachen noch ein ganz kurzes Beyspiel aus der Schrift, und in der Person des **Apostelfürsten Petrus** vor Augen stellen. Nichts ist **feuriger** und lebhafter, als der **Glauben** dieses Apostels, den er bey jeder Gelegenheit aufs neue mit voller Ergießung des Herzens an Tag legt. Nicht nur damals, als Jesus ausdrücklich fragte, 1) **für wen ihn die Menschen hielten**, und nach Anhörung verschiedener Meynungen den Jüngern selbst das Bekänntniß abforderte, nimmt Petrus für alle das Wort, und ruft: 2) **Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes**; sondern gleich anfangs, ehe er als ein beständiger Gesellschafter vom Gottmenschen war erwählet worden, bey jenem **wundervollen Fischfange**, wo er nach **vergeblich durchgearbeiter Nacht bloß auf Christi Wort das Netz geworfen hatte**, fällt er ihm erstaunt zu Füßen, und schreyt: **Herr gehe hinaus aus meinem Schiffe, denn ich bin ein sündiger Mensch**; und auf die erste Einladung verläßt er alles, und

1) Matth. XVI. 13 — 16. 2) Luk. V. 4 — 11.

und folgt ihm nach. — Ein andersmal sieht er Jesus auf den Wasserwogen hereingehen, 1) und kaum höret er seine Stimme: Ich bins, fürchtet euch nicht: so zweifelt er nicht mehr, er werde auf seinen Geheiß das nämliche vermögen; er steigt wirklich aus dem Schiffe, und geht ihm entgegen. — Bald darauf verlassen viele Jünger Jesus, weil ihnen seine Lehre von dem höchsten Altarsgeheimnisse viel zu unverdäulich scheint. 2) Der Heiland frägt auch die Zwölfe, ob sie gleichermassen sich von ihm trennen wollten? Wohin (fällt ihm Petrus voll des innigsten Gefühles in die Rede) Wohin, Herr, sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben es geglaubt, und erkennet, daß du der Meßias, der Sohn Gottes bist. — Dieses alles geschah, ehe unser Apostel den heiligen Geist empfangen hatte. — Nachdem er aber mit dieser göttlichen Kraft war ausgerüstet worden, tritt er öffentlich auf, 3) und nimmt keinen Anstand dem versammelten Judenvolke durch alte prophetische Zeugnisse und neue Wunderthaten, die er selbst im Namen Jesu wirket, zu beweisen, eben der, welchen sie gekreutziget hatten, sey ihr Meßias, den Gott vom Grabe auferweckt habe, auf dessen Namen sie sich müßten taufen lassen, und Vergebung ihrer Sünden erhalten. Das nämliche Bekänntniß legt er mit unüberwindlicher Standhaftigkeit vor dem äußerst erboßten jüdischen Rathe der Priester und Schriftgelehrten ab. Es ist in keinem anderen Heil, sagt er, 4) und kein anderer Namen den Menschen gegeben, darinn sie sollen selig werden, als in Jesu dem gekreutzigten. — Man verbiethet ihm unter strenger Bedrohung, ferner was davon zu melden: Ueberleget selbst, antwortet Petrus mit einer Freymüthigkeit, die aus seinen Augen stralet, ob es vor dem Höchsten billig

1) Matth. XIV. 26 — 29. 2) Joh. VI. 67 — 70. 3) Ap. Gesch. II. und III. 4) Ebenda. IV. und V.

billig sey, euch vielmehr, als Gott zu gehorchen. Er wird abermal vor Gericht gestellet, und sogar mit Schlägen hergenommen: aber er gieng sammt den übrigen Aposteln freudig davon, und rechnete es sich zur Ehre an, daß sie Gott würdig geachtet habe für den Namen Jesu Schmach zu leiden. — Was kann man standhafter denken, als ein solches stät anhaltendes und immer unerschrocknes und eifervolles Religionsbekänntniß! — Doch was braucht es mehr? Alles, was wir noch ferner vom Petrus theils in der Apostelgeschichte, theils in seinen eigenen Briefen lesen, ist ein fortdauerndes und werkthätiges Bekänntniß Christi, seiner Gottheit, seiner Erlösung, seiner Lehre und seiner Herrlichkeit. Gottl. Allein Petrus ist auch eben im Glaubensbekänntniße tief gefallen. Sein Vertrauen auf Jesus hat nicht nur dort auf den Wasserwellen gewanket: sondern er hat Christus bey seinem Leiden ausdrücklich verläugnet; nicht nur einmal, sondern dreymal, mit einem Eidschwure und Verfluchung seiner selbst, nicht etwa vor dem hohen Rathe der Priester; sondern auf die Anfrage einer schlechten Magd und der niedrigsten Dienerschaft verläugnet. Euf. Petrus ist gefallen: er hat aber nicht nur sein erstes Straucheln gebessert, sondern auch seinen zweyten und gefährlichern Fall durch die bittersten und aufrichtigsten Thränen der Reue abgebüßet; er hat ihn durch das großmüthigste und standhafteste Bekänntniß seines Heilandes ersetzet, und gut gemacht. Thun auch wir dieses? Wir, die wir die Lehre Jesu freylich nicht mit Worten, aber nur gar zu oft durch unsere Thaten verläugnen? — Unterdessen muß uns dieser Fall des Petrus behutsam machen. Er war die Wirkung seiner allzu heftigen, kühnen und voreiligen Gemüthsart, die nichts reiflich überlegte, stäts nach der Lebhaftigkeit der ersten Eindrücke handelte, die Gefahren muthig, aber leichtsinnig verachtete, die immer mit Ungestümme hervorbrach, aber bey unvermuthet aufstossenden Schwierigkeiten

eben so geschwind rathlos, verlegen, verwirrt und zag ward. Wie viele aus uns sind, welche eine gleiche fehlerhafte Gemüthsverfassung nur gar zu oft zu schweren Uebertretungen dahin reißt! aber wie wenige findt man, die sich nach dem Beyspiele Petrus die Mühe geben, ihren natürlichen Hang zu bessern, und künftig bedachtsamer, gelassner und mit behutsamerer Vorsicht und Ueberlegung zu Werke zu gehen. Lasset uns demnach sehen, wohin Petrus seine noch ungebesserte Hitze und voreilige Lebhaftigkeit getrieben hat. — Christus hatte es ihm deutlich vorgesagt, 1) er würde, so wie die übrigen Apostel, an ihm Aergerniß leiden: allein *Petrus* widerspricht. Wenn sich alle an dir ärgern, wird das von mir nicht geschehen; ich will für dich mein Leben wagen. Christus sagt es ihm noch deutlicher und sonderheitlich: Diese Nacht noch, und ehe der Hahn zweymal krähet, wirst du mich schon dreymal verläugnet haben. Nein, antwortet Petrus, sollte ich auch mit dir sterben müssen, will ich dich nicht verläugnen. — Das war ein ziemlich Gelübdähnliches; aber auch sehr unbesonnenes Versprechen. — Ernst war es dem Petrus gewiß, wie es den meisten Gelobenden im ersten Eifer Ernst zu seyn pflegt. Das erfuhr Malchus, 2) dem er am Oelberge, ohne von Christus eine Antwort auf seine Anfrage zu erwarten, das Ohr spaltete. Allein wie bald erkaltete dieser Eifer? — Christus giebt sich in die Hände seiner Feinde, und nun folgt Petrus schon bloß vom Weiten nach um den Ausgang der Sache zu sehen. 3) Da eilt er aber in eine noch gefährlichere Versuchung, und zwar unbereitet hin in. Denn auch er hatte die wiederholte und an ihn persönlich gemachte Erinnerung des Heilandes, sich dazu durch Wachen und Bethen gefaßt zu machen, versäumet. 4) Er kömmt demnach in den Vorhof des hohen

1) Matth. XXVI. 31. Joh. XIII. 37. 2) Matth. XXVI. 51.
3) V. 58. 4) V. 40.

hohen Priesters. 1) Welcher Sturm von Zweifeln, Hoffnung, Furcht, Liebe, Erbitterung und banger Ungewißheit mußte sich unterdessen in seinem ohnehin heftigen Gemüthe während einer so furchtbaren Nacht, und bey einer so mislichen Lage sowohl seines Meisters, als seiner eigenen gehofften und allem Ansehen nach getäuschten Aussichten erheben! Nun kömmt noch die eben so unerwartete als unbefugte Bemerkung der Magd dazu: Auch du warst ein Jünger Jesu. — Was sollte er bey seiner Verwirrung sagen? Er war ja seiner kaum mehr mächtig! — Die Furcht siegt, er läugnet, aber sein unruhiges Herz verräth sich aus seinen Worten: Ich weis nicht, was du willst. Doch leider der erste Fehltritt ist gemacht, und dieser ist immer der gefährlichste, der insgemein auch die übrigen nach sich zieht. — Schon setzt man heftiger an Petrus, man sucht Beweise und Zeugen, ihn von seiner Jüngerschaft zu überführen. Soviel weniger weis er sich zu fassen. Die Gefahr schwebt ihm stäts lebhafter vor Augen: die Seele findt in sich keine Kraft zu widerstehen: wo also das einfache läugnen nicht mehr aushilft; nimmt er auch Schwüre und Selbstverwünschungen zu Hilfe. — Das Herz fühlt es freylich, das Unrecht, und daß es Unwahrheit ausspreche: allein es kann zu keinem stillen Nachdenken mehr kommen, bis der Herr den Verirrten mit milden Augen anblickt, und Petrus endlich den Weg offen findet, sich zu entfernen und bitterlich zu weinen. — — Lernet, meine Brüder, aus diesem traurigen Beyspiele eines so eifervollen Apostels jenes, was ich schon vorhin warnete, euch mit keinem leichtsinnigen Versprechen aus blindem Vertrauen auf eure Kräften zu verstricken. Die erste Hitze überwindt die Beschwernisse: aber sie verrauchet, und da fühlt man erst, daß man die Gränzen seines Vermögens überschritten hat! — Lernet es auch, wie gefährlich die Gewohnheit

zu

1) Mark. XIV. 66 — 72.

zu ſchwören, und ſich ſelbſt zu verfluchen iſt. Petrus, der ſie gewiß nicht hatte, wurde eines Meyneides ſchuldig, weil er ſich in die Gelegenheit gewagt hatte, wo ihn die tobenden Leidenſchaften nothwendig, wie die wilden Meersfluthen herumtreiben, und außer aller Faſſung ſetzen mußten: können jene was Beſſers hoffen, bey denen Schwüre und Selbſtverwünſchungen zur Alltagsſprache geworden ſind, und die es dabey gewiß nicht verhüten können, daß nicht bald ihre Ehre, und ein andersmal ihr Vortheil ins Gedränge komme, und für ſie zum Fallſtricke werde, ſich auch durch unüberlegte und falſche Eidſchwüre von der Schande, oder Schaden zu retten? Denn ein falſcher Eid iſt nicht weniger Sünde, wenn er im täglichen Umgange, als wenn er vor Gerichte geſchieht! Chriſt. Ihr ſaget recht. Wollte Gott, jedermann machte ſich dieſe Lehren zur Regel. Euſ. Nun alſo ich habe euch das Nothwendigſte von den äußerlichen Pflichten gegen Gott erkläret. Nächſtens wollen wir jene betrachten, die wir gegen uns ſelbſt haben.

Zweytes Hauptstück.

Von den allgemeinen äußerlichen Pflichten gegen sich selbst.

Erster Artikel.

Von Vervollkommnung der Seelenkräfte, und der christlichen Leibespflege mit Rücksicht auf das Leben, und auf die Gesundheit.

§. 372.

Gottlieb. Ehrwürdiger Herr! Ihr beginnet heut den Unterricht über die äußerlichen Pflichten, die ein jeder aus uns gegen sich selbst hat, und welche sich demnach in der christlich-vernünftigen Selbstliebe gründen. Nun habt Ihr von dieser Liebe und ihren innerlichen Gesinnungen bereits sehr ausführlich gehandelt. (§. 322.) Freylich würde ein bloß innerliches, übrigens aber unthätiges Wohlwollen gegen sich selbst Gottes Absichten, die auf unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit hinzielen, niemals erreichen: allein Ihr habet überdas auch die Nothwendigkeit und die Mittel gezeiget, unsere Seelenkräfte, den Verstand und Willen nach den göttlichen Religionsvorschriften zu berichtigen. (§. 280. ꝛc.) Es versteht sich demnach für sich selbst, daß wir diese Mittel brauchen müssen, um unser ganzes äußerliches Betragen, welches eben sowohl ein vernünftiger Gottesdienst seyn muß, mit den erneuerten innerlichen Gesinnungen übereinstimmend zu machen. Hiemit werden Euch jene äußerliche Pflichten gegen uns selbst bey dem heuti-

heutigen Unterrichte wenig mehr zu schaffen geben. Eusebius. Wirklich haben wir in diesem Fache, besonders mit Rücksicht auf die Wissenschaft des Heils, und die sowohl theoretische als praktische Grundsätze und Wahrheiten der Religion schon vieles vorgearbeitet; ich habe auch die Quellen gezeigt, woraus wir dießfalls Licht für den Verstand, und warmes Gefühl für das Herz schöpfen können und müssen; dergleichen sind, z. B. nebst den innerlichen göttlichen Erleuchtungen und Gnadentrieben, heilige Betrachtungen über das, was wir selbst in der Bibel gelesen, oder was wir kraft mündlicher und schriftlicher Erklärungen des göttlichen Wortes aus dem Munde, oder der Feder der von Christo aufgestellten Hirten vernommen, was wir dazu dienliches an unsern Glaubensbrüdern, und ihren auferbäulichen Tugendbeyspielen beobachtet haben. Nämlich auf diese Art muß nach den Worten des Apostels 1) unsre Liebe mehr und mehr in allerley Känntnissen und Erfahrungen wachsen; so müssen wir uns stäts genauer nach dem, was wahr, was ehrbar, was gerecht, was heilig ist, was Liebe und guten Ruhm verschafft, was immer zur Tugend und löblichen Zucht gehöret, zu bilden trachten. 2) Denn hierinn besteht die vorzüglichste Pflicht, die wir als Christen gegen uns selbst tragen, die aber, wie ich selbst erachte, keiner fernern Erklärung bedarf, weil sie euch aus dem bisherigen Unterrichte hinlänglich bekannt ist. Christian. Nun das mag insgesammt zum wahren Christenthume gehören: aber heut zu Tage fordert man vielmehr. Auch aus uns gemeinen Leuten und Bauern will man Gelehrte machen. Wie viele Neuerungen hat man sogar in unsere Landschulen eingeführet? Unsere Kinder sollen auf eine ganz neue Art nicht nur buchstabieren, lesen, schreiben und rechnen, sondern noch eine Menge anderer Sachen lernen, die ich nicht einmal recht zu nennen weis; sie schwatzen von Landkarten, von bibli-

scher,

1) Philipp. I. 9. 2) Ebenda IV. 8.

scher, und vaterländischer, von Natur-Geschichte, und mehrern dergleichen Possen daher, von denen wir niemals gehöret haben. — Aus uns aber sind ohne alle diese Nebendinge doch auch wackere Männer geworden. Euf. Daß man euch vor Zeiten nichts solches, und noch darüber das Wenige, was in den Schulen vorgetragen wurde, sehr unvollkommen und mangelhaft gelehret habe, ist leider nur gar zu wahr. Wenn man aber dermal für eine bessere Schuleinrichtung und einen nützlichern Unterricht auch auf dem Lande besorget ist: sollt ihr das euern Kindern misgönen, und nicht vielmehr dergleichen heilsame Anstalten auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu befördern trachten? — Wollte Gott, es wäre der Jugendunterricht schon in euren Kinderjahren vernünftiger und gründlicher veranstaltet worden: so würden wir mit so vielerley thörichten, theils abergläubischen theils andern vielfältig-schädlichen Vorurtheilen, die unter einem großem Theil des gemeinen, und besonders des Landvolkes noch immer herrschen, schon lange nicht mehr zu kämpfen haben! Ist es demnach nicht sündhaft, wenn ihr den weisen und pflichtmäßigen Bemühungen wohlgesinnter Obrigkeiten, um wenigstens eure heranwachsende Kinder zu einer ihrem Stande angemessenen Aufklärung zu bringen alle mögliche Hindernisse in Weg leget? — Ist das Licht einer hellern Känntniß mit Rücksicht auf die Geschichte, oder auch auf solche Naturbegebenheiten, die uns stäts vor Augen schweben, ist eine nähere Einsicht in die wahre Beschaffenheit, in die eigentlichen Ursachen und unvermeidlichen Wirkungen solcher Sachen, die eure tägliche Beschäftigung ausmachen, nicht eine wahre und überauswichtige Wohlthat, die, indem sie uns Klugheit lehret, und die Vollkommenheit und Nutzbarkeit der Geschöpfe zeigt, zugleich das Gemüth zur Bewunderung und Liebe des Schöpfers erhebt, und es vor dem betrüg-

betrüglichen Reitze verführerischer Empfindungen durch Darstellung des ächten Werthes von jedem Dinge verwahret; die unser natürliches Gefühl verfeinert, unsern Geschmack läutert, unsere Urtheile überlegter und vernünftiger, unser Vergnügen reiner, unsere Ergötzungen unschuldiger machet, und sogar in verdrüßlichen Zufällen einen gründlichern Trost gewähret; die uns endlich in Stand setzet, soviel nützlichere Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, als sie uns fähiger machet, Gottes Ehre, und sowohl unser eigenes, als auch unserer Mitmenschen wahres Glück und ewiges Heil mit Rath und That zu befördern? **Gottl.** Das ist wahr, ich selbst habe die Spuren davon bey unsern fähigern Kindern bereits beobachtet, und seit dem ich einigen Schulprüfungen beygewohnet habe, kann ich derley Anstalten meinen herzlichen Beyfall unmöglich versagen. — Allein für mich möchte ich noch was anders lernen, das mir im Betracht der Pflichten gegen uns äußerst nothwendig und wichtig zu seyn scheint, nämlich mich selbst, und mein Innerstes genauer zu kennen; denn dießfalls schmeicheln wir uns gewiß ein jeder viel zu sehr. **Eus.** Den Grund zur christlichen Selbsterkänntniß, ohne die wir niemals mit gutem Erfolge an der eigenen Vervollkommnung arbeiten können, legt die wahre Demuth, von welcher wir schon seines Ortes §§. 325 — 328. gehandelt haben. Um aber sicherer und geschwinder ans Ziel zu kommen, ist nichts dienlicher, als daß man seine eigene sittliche Gemüthsart, ich will sagen, seine herrschenden Neigungen und Schwachheiten, besonders mit Rücksicht auf solche Gegenstände oder Gelegenheiten ausforsche, die uns stärker zu reitzen, und denen wir öfter zu weichen pflegen. Das muß aber nicht bloß flüchtig oder auf eine ganz oberflächliche Art geschehen: sondern mit einer solchen Genauigkeit, die auf den Gang unserer Leidenschaften, besonders bey nicht vorgesehenen Zufällen ein wachsames Aug hat; ich will sagen, die unser innerlich- und äußerliches Betragen bey gefährlichen Locku-

gen der Sinnlichkeit bey unglücklichen Ereigniss'n, bey unvermutheten Beleidigungen ꝛc. sorgfältig ausspühret. Christ. O da müßte man ja auf nichts anders mehr, als bloß auf sich selbst denken? Eus. Das ist keineswegs meine Forderung. Es wäre zwar sehr erwünschlich, wenn wir eine solche Gewissenserforschung täglich vornehmen wollten, die eben darum nicht soviel Zeit und Anstrengung des Gedächtnisses brauchet, und Abends vor dem Schlafe und Nachgebethe mittelst einer kurzen bedachtsamen Uebersicht des zugebrachten Tages mit großem Nutzen geschehen könnte: aber wenigstens sollten wir das Jahr hindurch öfter, etwa monatlich eine oder andere Stund an einem Sonn- oder Festtage, oder doch wenn man sich zur Beichte bereitet, zur ernstlichen Gemüthsversammlung bestimmen, und uns mit Hintansetzung aller Eigenliebe streng, und nicht bloß über das prüfen, was wir bisher gethan, oder unterlassen haben; sondern auch was die eigentliche Triebfeder dazu gewesen ist; und folglich bis zur Känntniß der ersten Ursachen durchzudringen trachten, woraus unsere verwirrten Begriffe, unsere erhitzten Einbildungsräume, unsere verblendeten Neigungen und Begierden, unsere unvermerkt angenommenen Gewohnheiten entstanden sind. Gott. Wahr ist es. Eine solche Wachsamkeit kann uns am leichtesten zur genauern Selbsterkänntniß führen, und zugleich die Mittel an die Hand geben, sowohl dergleichen Uebel vom Grunde auszuheben, als auch der christlichen Tugend eine größere Dauerhaftigkeit zu verschaffen. Eus. Nun also hätten wir das Nothwendigste, was ihr von der Vervollkommnung der eigenen Seelenkräften zu wissen habet, mit Bezuge auf dasjenige, was ich euch hievon schon im Vorgehenden erkläret hatte, hinlänglich durchgangen. Christ. So sind wird demnach mit dem Gegenstande des heutigen Unterrichtes sehr bald ans Ende gekommen. Eus. Nein, mein Lieber, wir Menschen bestehen nicht bloß aus der Seele: sondern haben auch einen Leib, den wir pflegen müssen. Da zeigen sich dem-

nach neue Pflichten und Verbindlichkeiten, die wir gegen uns selbst haben, und bey denen viel daran liegt, daß wir die von Gott unserm Schöpfer und Heilande ausgesteckte Mittelstraße halten.

§. 373.

Gottl. Nur noch eine kleine Geduld! Die Sorge sich zu einem guten Tod vorzubereiten ist unläugbar eine der wichtigsten Selbstpflichten, von der die ganze Ewigkeit abhängt, und an deren genauern Erfüllung uns unendlich mehr, als an aller Leibespflege, und an diesem ganzen zeitlichen Leben liegt. Ihr selbst habet uns oft jenes Geboth des Heilandes eingepräget, 1) daß wir wachen, und allzeit bethen sollen, damit wir vor ihm, als unserm künftigen Richter bestehen mögen; weil wir weder den Tag, noch die Stund wissen, wann der Herr kommen wird. Eus. Allerdings ist das eine allgemeine Pflicht: Was ich euch sage, spricht der Gottmensch zu seinen Jüngern, 2) das sage ich allen: Wachet; — und zugleich eine sehr dringende Pflicht. Christus saget nicht: Sorget dafür, daß ihr euch bereitet, wann ihr merket, daß die Todesstunde herannahe; sondern seyd bereit, (immer bereit) denn des Menschen Sohn wird zu einer unbekannten Stunde kommen. 3) Gottl. Die öftere Gemüthsversammlung, welche Ihr eben zuvor zur Beförderung der Selbsterkänntniß angerathen habet, könnte zugleich zu einer sehr nützlichen Vorbereitung auf die ungewisse Todesstunde dienen. Eus. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß ihr euch dieses recht ernstlich empfohlen seyn lasset, und nach der Anleitung des heiligen Franz von Sales jeden Monat einen Sonn- oder Festtag zu einem äußerst wichtigen Geschäfte bestimmen möchtet. — Vor allem zwar sollet ihr euch Zeit nehmen,

eure

1) Luk. XXI. 36. Matth. XXV. 13. 2) Mark. XIII. 37. 3) Matth. XXIV. 44.

eure häusliche Geschäfte in die möglichst-gute Ordnung zu bringen, damit sie beym wirklichen Eintritte des Todes euch (wie es bey so vielen geschieht) nicht hindern, das Irdische der Vorsicht Gottes, und Sorge der Zurückbleibenden mit freyem Herzen zu überlassen, und euch bloß mit dem Ewigen zu beschäftigen: sodann aber sollet ihr daran seyn, das Gewissen durch eine wahre Buße, und zwar nach allen ihren Theilen vollkommen mit Gott auszusöhnen, und zu beruhigen; hiemit müsset ihr euch genau prüfen, ob nicht etwa noch gewisse sündliche Neigungen im Busen stecken? ob nicht nahe, für euch, oder die Eurigen gefährliche Gelegenheiten aus dem Hause zu entfernen, alte Feindschaften abzulegen, oder zu versöhnen, ungerechtes oder fremdes Gut zurückzustellen, schwere Verleumdungen zu widerrufen, gemachte oder veranlaßte Beschädigungen zu erstatten, billige Forderungen oder vernachläßigte Schulden abzuführen ꝛc. übrig sind? Alle dergleichen Sachen machen das Sterben schrecklich und gefährlich. — Man hat oft nicht mehr so viel Gegenwart des Geistes, oder unter Angst, Qual und Schmerzen so viel Kraft und Muth, ja bey einem jähen Tode nicht einmal so viel Zeit etwas solches gehörig zu besorgen; und wird demnach mit einer sehr mißlichen Bürde beladen furcht- oder wohl gar verzweiflungsvoll vor Gottes Richterstuhl hingerissen. — Wie darf man demnach säumen, alles dieses zeitlich und bey gesundem Leibe, bey noch ganzen Kräften in Richtigkeit zu bringen? Gottl. Das müßte also zum voraus geschehen; und wie soll man es sodann an den bestimmten Tagen mit der gedachten Gemüthsversammlung anschicken? Eus. Hat man es auf die erstbemerkte Weise dahin gebracht, daß man mit kindlicher Zuversicht auf Gottes erbarmende Gnade einen seligen Tod hoffen und erwarten darf: so hält es nicht mehr so hart, sich in einem solchen Stande mittelst jener monatlichen Gemüthsversammlung zu erhalten, oder doch immer dahin zurückzusetzen. — Man soll demnach an dem bestimmten Tage a) das Ge-

wissen

wissen genau, und wie ich vorhin sagte, mit Rücksicht auf die herrschenden Neigungen, Leidenschaften und Schwachheiten, ihre Ursachen und Triebfedern, und unser ganzes Betragen durchforschen; und was dasselbe beschweren kann, durch eine **wahre Reue**, durch einen **ernstlichen Vorsatz**, durch **wirksame Besserungsanstalten**, und eine **Beicht**, wie man die **letzte** im Leben abzulegen wünschte, zu reinigen und zu beruhigen trachten; b) die **heilige Messe** mit der brünstigsten Andacht anhören, und Gott dieses vollgültigste Opfer in der **Absicht** darbringen, um von ihm durch die Verdienste unsers sterbenden Heilandes die letzte Gnade der **endlichen Beharrlichkeit** zu erflehen. c) Eben so die **heilige Communion**, als die letzte **Wegzehrung**, und das **Unterpfand unsrer glorreichen Auferstehung** und **künftigen Herrlichkeit** (wenn wir bis zur nächsten unvermuthet sterben sollten) empfangen. d) Untertags soll man auf die schon oft erklärte Art eine oder andere fromme **Betrachtung** über die sogenannten **vier letzten Dinge** anstellen; wie auch jenes, was noch in **häuslichen** oder **Gewissensangelegenheiten** unvollständig ist, möglichst zu berichtigen, und endlich e) Abends vor der Ruhe, um den Eindruck desto lebhafter zu machen, dasjenige Crucifixbild in Händen haltend, das man uns wahrscheinlich beym annahenden Tode reichen wird, oder mit dem man begraben zu werden wünschte, den **Glauben**, die **Hoffnung**, **Liebe**, **Reue**, **Ergebung in Gottes Willen**, und andere dergleichen Tugendübungen erwecken, die man den **Sterbenden** vorzusprechen pflegt. Nützlich wird nebenbey seyn, wenn man an solchen Tagen aus einem Buche jene von der Kirche vorgeschriebene **letzte Empfehlung der Seele** in die Hände des Schöpfers bedachtsam liest und bethet. — Nämlich dergleichen Vorübungen verschaffen uns eine sehr wichtige **Leichtigkeit** und **Fertigkeit**, sie bey dem **wirklichen Todeskampfe** nützlich und mit Eifer zu wiederholen, so daß man auch bey einem **unvermutheten** Falle alles, was zur Reise in die Ewigkeit nothwendig ist, schnell genug herbeyschaffen

kann;

kann; nichts davon zu sagen, daß uns bey einer solchen monatlichen Uebung, die wirklich eine anhaltende und nicht so lästige Wachbarkeit ist, der Tod nicht leicht ganz unbereitet übereilen kann; da hingegen einen Sorglosen alles unerwartet und unbekannt überfällt; hiemit verwirrt, muthlos, und fast unfähig macht Vorkehrungen zu treffen, in denen er ganz unerfahren ist. Gottl. Alles dieses leuchtet mir vollkommen ein, und ich werde es mir zur unverletzlichen Vorschrift machen. Christ. Eine solche Vorbereitung gewährt freylich für die wirkliche Todesstunde vielen Vortheil und Trost: allein dabey verbittert das stäte Angedenken des Todes, das nothwendig traurig und schrecklich ist, unsre ganze Lebenszeit. Eus. Ohne allen Vergleich schrecklicher und trauriger muß der unvermeidlich herandringende Tod werden, wenn er uns ohne vorläufiges Nachdenken eben so unversehens, als unbereitet überraschet. Viele Menschen fliehen jeden Gedanken vom Tode: aber können sie darum dem Tode selbst entfliehen? Können sie ihre von Gott festgesetzte Todesstunde auch nur um eine Minute weiter hinaussetzen? — Alle müssen wir diesen äußerst wichtigen Schritt von der Zeit in die Ewigkeit, und zwar in eine ewig selige, oder höchst armselige Ewigkeit machen; wir können ihn aber nur einmal machen, und niemals mehr zurück machen; wir werden ihn in einem von Gott unabänderlich bestimmten, aber für uns allzeit ungewissen, und auf immer entscheidenden Augenblick machen: liegt uns nicht unendlich viel daran, daß wir uns dazu auf das sorgfältigste vorbereiten, und mit einer jeden, auch plötzlichen Todesart schon zum voraus gleichsam bekannt machen, daß wir uns dazu in die nothwendige Faßung setzen? — Kann es eine unverzeihlichere Thorheit und Tollheit geben, als wenn man eine so nothwendige Vorbereitung unbesonnen vernachläßiget? Wenn man sie auf die letzte höchst ungewisse Zeit verschiebt? Wenn man es mit einem so gefährlichen Schritte auf gerathe wohl ankommen läßt? —

Unzäh-

Unzählige Warnungen schweben uns stäts vor den Augen und Ohren, daß kein Alter, keine Zeit, kein Ort, keine Behutsamkeit jemanden eine Sicherheit wider den unvermutheften Tod verschaffen könne. Hier wird einer durch einen Schlagfluß, dort durch einen unglücklichen Flintenschuß; dieser durch einen Fall, und jener durch einen Blitz fast augenblicklich dahingestreckt. — Aber wie lehrreich würde für uns auch eine langsamere Todesart werden, wenn wir dahinscheidende Mitmenschen öfter auf ihrem Sterbbette aufmerksam beobachten könnten, oder wollten. — Sehr viele würden wir bemerken, die theils aus Schwachheit, theils wegen der Fieberhitze ganz betäubt, fast sinnlos und unfähig daliegen ihre Seelenkräfte zu brauchen. Welches Glück, wenn sie sich schon vorläufig in eine gute christliche Gemüthsverfassung gesetzet haben! Welches Elend hingegen, wenn sie mit schweren Sünden beladen nun bis auf den Rand des unwiederbringlichen Verlurstes ihrer ewigen Seligkeit hingerathen sind! Ach! sie wollten nicht Buße wirken, da sie konnten; und nun können sie nicht, da sie sollten, und vielleicht in einigen flüchtigen Augenblicken des zurückkehrenden Bewußtseyns gern, aber viel zu spät wollten! — Auch andere würden uns vor Augen kommen, die ihrer Vernunft mächtig bleiben. Sieh hier! Dieser Fromme, der sich mit dem Tode schon lange bekannt gemacht hat, und ihn eben darum für weiter nichts, als einen sanften Uebergang aus einem müheseligen in ein ewig glückseliges Leben ansieht. Er wünschet sogar seine baldige Auflösung. — Warum? Sein Gewissen giebt ihm Zeugniß, 1) daß er gleich den wachtbaren Knechten seine Lenden umgürtet hat, und mit den klugen Jungfrauen eine brennende Lampe in seinen Händen trägt; der Glauben aber sagt ihm, 2) daß sein zeitliches Hinscheiden das Ende einer langen und müheseligen

1) Matth. XXV. 4. Luk. XII. 35. 2) Röm. VII. 24. VIII. 23. Tit. II. 13.

ligen Pilgerschaft, die Befreyung von dem Kerker dieses Todes, der Anfang eines bessern Lebens, und der erste selige Anblick der Erscheinung unsers Heilandes, der so lange erwünschte Eintritt in das Reich seiner Herrlichkeit seyn werde. — Dort aber liegt jener abgehärtete und verwildete Sünder! Er sucht, aber er kann in seinem verwöhnten Gemüthe keine Anlage und Fertigkeit finden, sich von den Banden der lasterhaften Leidenschaften loszureißen, und zu tugendhaften Gesinnungen zu erschwingen. Er wendet sich zu Gott: allein ein immer verachteter Gott (frägt ihn sein muthloses Herz) wird er dich nun durch ein Wunder seiner Gnade retten wollen? Er erblickt an dem Gekreutzigten nicht seinen Heiland, sondern seinen furchtbarsten, allwissenden Richter; denn das unvermeidliche Gefühl des vergeblich betäubten Gewissens zwingt ihn endlich aus einem ganz anderen Tone, als er bisher gewohnet war, zu reden: aber er kann demselben keine tröstliche Hoffnung, keine kindliche Zuversicht abzwingen. — So steht dieser Elende halb verzweifelt vor der Pforte der Ewigkeit, und erwartet mit Furcht und Schrecken, ob sich nicht mit derselben der Abgrund öffnen werde, ihn ohne Rettung zu verschlingen! Christ. Ach! das ist alles wahr! Wenn ich aber nur wüßte, daß ich nicht im Sündenstande sterben würde! — Dieses ist, was mich bey einem jeden Angedenken des Todes so niedergeschlagen und muthlos machet! Euf. Nun also, Kleinmüthiger! sollst du dich eben darum des Todes recht oft erinnern. In allen deinen Werken, sagt die Schrift, 1) sey deiner letzten Dinge eingedenk: so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Nämlich der Gedanke: Du mußt, und vielleicht bald, vielleicht noch diesen Tag, noch diese Nacht von hinnen scheiden. — Wohin aber? In welche Ewigkeit wird dich der unwiederrufliche Urtheilsspruch des allwissenden und unerbittlich-gerechtesten Richters schicken? —

Die-

1) Sirach. VII. 40.

Dieser Gedanke, sage ich, ist der stärkste Zaum auch die heftigsten Wallungen der aufgebrachten unordentlichen Leidenschaften, und die zügellosesten Lüste und Begierden in Schranken zu halten. — Kein Vernünftiger wird jemals um ein vorbeyrauschendes sündliches Vergnügen zu kosten sich der Gefahr einer äußerst unglückseligen Ewigkeit bloß setzen wollen. — Aber auch Gott wird jene, die ihn ernstlich suchen, und auf ihn vertrauen, niemals zu Schanden werden lassen. — Faße demnach Muth! und laß deine zage Furcht einer kindlichen Gottesliebe Platz machen. Jesus Christus besieget den Tod auch durch seine Auserwählten; und weit davon, daß die öftere ernstliche Betrachtung desselben ihr Gemüth martern sollte, wird er ihnen soviel weniger schrecklich, als sie ihn näher mit wahrhaft-christlichen Augen ins Gesicht fassen. Die Wachsamkeit, die uns der Heiland empfohlen hat, stärkt die christliche Tugend, sie erweckt und nähret in uns den himmlischen Sinn, sie verschafft uns das Merkmaal wahrer Himmelsbürger, die sich hier nur für Fremdlinge ansehen, und immer nach jenem himmlischen Vaterlande sehnen. — Mit einem Worte, der Allweise, der die Sünde durch den Tod gestrafet hat, machte zugleich das Angedenken des Todes zur Arzney wider die Sünde und zur Pforte des ewigen Lebens.

§. 374.

Gottl. Wenn dich, mein guter Nachbar, diese Trostgründe nicht aufrichten; so weis ich fürwahr nicht, wie deiner ewigen, und allzeit skrupelvollen Bangigkeit könne abgeholfen werden. Lasset uns demnach, ehrwürdiger Herr! auf die Selbstpflichten im Betrachte der Leibespflege kommen. Ich denke, hier werde wohl die Sorge für die Erhaltung des Lebens das Vorzüglichste ausmachen. Euf. Das Leben ist ohne allen Zweifel eines der wichtigsten Geschenke Gottes, daß er einem jeden bloß in der Absicht verliehen, und für die Dauerhaf-

rigkeit desselben bestimmte Gränzen ausgesteckt hat, damit wir diese Frist als einen Prüfungs-, Vorbereitungs- und moralischen Erziehungsstand zu einem bessern und ewigen Leben anwenden; hiemit ihm, als dem Schöpfer unsre Treue und gehorsamste Dienstbarkeit bezeugen, dadurch aber uns und andere glücklich, ewig glücklich machen sollen. — Aus diesem folgt, 1) daß sich Gott die uneingeschränkte Macht über unser Leben und Tod allein vorbehalten, und nur den höchsten Obrigkeiten, die in der bürgerlichen Gesellschaft seine Stelle vertreten, das Schwert zur Vertilgung der Uebelthäter gegeben hat. 2) Christ. Hier braucht es nicht viele Gebothe. Der Mensch liebt, wie das geringste Thier, sein Leben kraft eines natürlichen Triebes, der ihn vor dem Tode zurückzagen macht. Eus. Der wahre Christ handelt nicht nach bloß natürlichen oder thierischen Trieben. Er liebt sein Leben, wie ich eben sagte, als ein kostbares Geschenk seines Schöpfers, das ihm Gelegenheit verschafft, demselben seine gehorsame Liebe und Treue durch gemeinnützige Tugend zu erproben. Daher will er nur für Gott leben, nur für Gott sterben; lebendig und todt will er nur dem Herrn angehören. 3) So wird sein ganzes Leben ein wahrer Gottesdienst. Gottl. Daß Gott der höchste Herr über Leben und Tod ist, und wir demnach nur für ihn leben, oder auch sterben müssen, ist leicht zu begreifen: aber man kann öfter in eine solche Lage, oder vielmehr in eine solche Verlegenheit kommen, wo man gar nicht weis, ob Gott wolle, daß wir unser Leben aufopfern, oder noch länger schützen, und zu erhalten trachten sollen. Eus. Es giebt wirklich mehrere Fälle, in denen es nicht so leicht ist diese Frage richtig zu entscheiden. Unterdessen giebt es auch, und besonders für den Nothfall, wo man übereilet wird, und keine Zeit übrig hat

reifer

1) V. Moys. XXXII. 39. Weish. XVI. 13. 2) Röm. XIII. 14. 3) Röm. XIV. 8.

reifer nachzudenken, oder einsichtvollere Leute um Rath zu fragen, eine allgemeine Regel zur Erkänntniß des göttlichen Willens, eine Regel, deren Anwendung eben nicht viel mehr, als eine mittelmäßige Klugheit fordert. Gottl. Und wie heißt sie, diese Regel? Euf. Thue allzeit jenes, wodurch das gemeinschäftliche Wohl der menschlichen Gesellschaft, und hiemit auch die Ehre Gottes, folglich der ganze Zweck deines Daseyns befördert wird: das entgegen gesetzte aber vermeide. Christ. Nun durch den Tod höret unser Daseyn auf: so müssen wir ihn demnach allzeit und soviel mehr vermeiden, als er dem natürlichen Triebe zum Leben geradehin entgegen gesetzet ist. Euf Erinnere dich dessen, was ich dir eben zuvor sagte: so wirst du bald begreifen, daß der vernünftige Trieb zum Leben nicht bloß auf das körperliche, sondern noch vielmehr auf das edlere Leben des Geistes gehe. — Dieses bessere Leben aber erhalten wir, wenn wir jenes wegen Gott, und nach seinem Willen aufsetzen. In einem solchen Falle ist demnach der zeitliche Tod die beßte Vorbereitung zum ewigen Leben. Gottl. Ey das sind doch Sachen, die kein Vernünftiger in Zweifel ziehen kann; ich aber möchte gern eine oder andere Anwendung von jener Regel hören, die Ihr uns eben gabet. — Wenn mich z. B. ein Mörder gewaltsam anfällt, und ich mein Leben nicht anders retten kann, als wenn ich ihm bevorkomme, und ihn selbst umbringe: darf ich das thun? Euf. Warum nicht? Die Nothwehre, auch die Gewaltsame, ist ordentlicher Weise immer erlaubt, und die Selbstliebe berechtiget mich in einem solchen Falle lieber mein, als eines anderen, sonderheitlich eines so schädlichen Menschen Leben zu retten. Gottl. Allein, wenn ich ihn umbringe, so geht er bey seinem sündlichen Vorhaben mit Leib und Seele zu Grund: wo ich hingegen, wenn ich den Tod leide, durch ein solches Liebesstück den Himmel verdienen, und ihm Zeit zu einer ernstlichen Buße lassen kann. Euf. Ich will es nicht in Abrede stellen: es können zuweilen

Um-

Umstände eintreffen, bey welchen die Liebe Gottes, das ewige Heil des Nächsten, das gemeine Beßte, oder auch andere Rücksichten die Unterlassung der Nothwehre hinlänglich rechtfertigen, ja sogar gebiethen. So ist die gewaltsame Widersetzung der Unterthanen gegen ihre sonst rechtmäßigen, obschon in einzelnen Fällen ungerechten Obrigkeiten schlechthin verbothen; weil dadurch die öffentliche Ruhe und gemeine Wohlfart nothwendig gestöret würde; und auch die Gegenwehre wider einen Mörder würde dir wenig helfen, wenn du dadurch deinen Tod nicht abwenden könntest; sondern ihn nur schmerzlicher und grausamer machen würdest ꝛc. Aber insgemein zu reden, sind wir nicht schuldig unser Leben bloß darum preiszugeben, weil ein erboßter Mensch sein ewiges Heil auf die Spitze setzt. Christ Sein ewiges Heil ist halt doch was kostbarers, als unser zeitliches Leben. Eus. Das ist wahr: meine Schuld aber ist es nicht, daß er damit in Gefahr kömmt; er kann ja diese Gefahr selbst, und durch bloße Ablassung von seinem unmenschlichen Vorhaben ableinen, und es ist seine theure Pflicht dieses zu thun. — Nebenbey bleibt es noch immer sehr ungewiß, ob er die Lebensfrist, die ich ihm mit meinem Blute gleichsam kaufe, zu seiner Besserung anwenden, oder vielmehr zu gleichen, und noch größern Lasterthaten misbrauchen werde? — Vielleicht setze ich dadurch das Leben, sogar das ewige Leben mehrer anderen sonst schuldlosen Leuten in eine sehr wahrscheinliche Gefahr; da ich hingegen mein Leben den Meinigen schuldig seyn, oder doch selbes für Gottes Ehre, und das Wohl der Gesellschaft viel gemeinnüziger machen kann, als jenes des Mörders seyn würde. Hier sehet ihr wohl, das die von mir gegebene allgemeine Regel Gründe darreichen könne, kraft deren eine gewaltsame Nothwehre wider einen unberechtigten Räuber meines Lebens, sogar, wenn er bloß ein wahnwitziger, und nicht ein boshafter Mörder wäre, nicht nur schuldlos und rechtmäßig, sondern sogar Gottes Willen gemäß, und nach Beschaffen-

schaffenheit der Umstände zum Gebothe wird. Nur muß man dabey allzeit die möglichste Schonung vorkehren, und die Schranken der unvermeidlichen Nothwendigkeit niemals überschreiten.

§. 375.

Gottl. Wenn ich über jene allgemeine Regel nachdenke, „Man solle in dunkeln Fällen allzeit jenes wählen, „wodurch das gemeinschäftliche Wohl der menschlichen Ge„sellschaft, und hiemit auch die Ehre Gottes, folglich der „ganze Zweck unsers Daseyn befördert wird:“ so scheint mir, man könnte sie manchesmal zur Rechtfertigung des Selbstmords misbrauchen, der, wie man höret, immer stärker überhand nimmt, und auch von gemeinen Leuten dermal viel öfter, als vorhin begangen wird. Eus. Das wirst du wohl aus jenem Grundsatze niemals herauszwingen können. Gottl. Höret mich. Ich habe vor einigen Jahren in der Fremde einen Mann gesprochen, der sich bald darauf selbst erhenket hat; aber, wie ich nach der Hand erfraget habe, schon lange zuvor im Brauch hatte, darüber zu klügeln, ob es in gewissen Umständen nicht erlaubt seyn könnte, sich selbst umzubringen. Er hatte wirklich ein sehr lüderliches Leben geführet, und dadurch seine Gesundheit, und sein Hauswesen zu Schanden gerichtet; und doch wollte er das Saufen und Spielen nicht meiden. Nun sagte er mir einstens, da er in der Schenke alles aufs neue verspielt hatte: Guter Freund! ich bin der elendeste Mensch! das Trinken und Spielen kann ich nicht mehr lassen, zur Arbeit bin ich untauglich geworden, und so kann ich Gott und der Welt nichts mehr nützen. Je länger mein Leben dauert: soviel schädlicher wird es für die Meinigen, die endlich an Bettelstab kommen müssen. Glaubst du, es könne Sünde seyn, wenn ich mich um einen Strick umsehe, und Gott mein Leben, das ohnehin nicht mehr lang dauern kann, und doch niemals besser wird, zurückgebe? Ich dächte, es

ware

wäre Gott und den Leuten damit geholfen, wenn ich mir eine Thüre suchte, aus der Welt hinaus zu kommen. Wenigstens wird dadurch des Aergernisses und des Ueberlastes weniger. — Sehet, Herr Pfarrer! dieser Unglückselige hatte bey seiner Entleibung das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und seiner Angehörigen, die Ehre Gottes, und den Zweck seines Daseyns vor Augen. Eus. Keines aus allen, sondern er versündigte sich, wie alle vorsätzliche Selbstmörder, schwerlich wider Gott, wider sich selbst und seine Nebenmenschen. — Wider Gott. Er ist allein der unbeschränkte Herr unsers Lebens und unsers Todes; er hat die uns bestimmte Lebenstage genau abgezählet: 1) so wie er die Zeit, und das End unsrer Pilgerschaft von Ewigkeit her ausgestecket hat, damit wir sie nach seiner Absicht, uns, und andere glücklich und ewig selig zu machen, brauchen sollen. Unser Leben ist demnach sammt seiner vorgemessenen natürlichen Dauerhaftigkeit kein so unbedingtes Geschenk, das man nach der eigenen Willkühre zurückgeben dürfte; und selbes eigenmächtig wegwerfen ist ein Eingriff in die göttlichen Majestätsrechte, eine werkthätige Verläugnung seiner genauesten Vorsicht, gleich als hätte er die rechte Zeit nicht gewußt, oder gewählet, wo es sich endigen sollte. Christ. Allein dieser Mensch hätte doch immer Sünden auf Sünden gehäufet; und das kann Gott nicht verlangen. Eus. Aber er verlanget von einem jeden Sünder Buße und Besserung. Dazu war auch dieser Mensch gehalten seine noch übrige Lebensfrist anzuwenden, und die Müheseligkeiten seines Zustandes, in den er sich selbst durch Schwelgerey und Laster versetzet hatte, reumüthig zu übertragen. — Oder hatte Gott nicht das Recht, ihn durch diese natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen zu züchtigen? War es nicht seine Pflicht in einer solchen Züchtigung bußfertig und demüthig aus-

zu-

1) Job. XIV. 5. Ap. Gesch. XVII. 26.

zuharren? Gottl. Nun das kann ich nicht widersprechen. Unterdessen kann man auch unverschuldet in Umstände gerathen, wo das Leben bitterer ist, als der Tod: sollen dergleichen Unglücksfälle nicht für einen stillen Gottesruf gelten, das kleinere Uebel zu wählen, und dieses Leben zu verlassen? Euf. In Gottes Plane sind auch die bittersten Leiden wahre Wohlthaten und Mittel, die er uns darreichet, sie zu tugendlichen Handlungen zu erheben, und für die ewige Seligkeit anzuwenden. Darum läßt er keine, auch die schwerste Prüfung über unsere von seiner angebothenen Gnade unterstützten Kräfte gehen, 1) ohne zur weisest bestimmten Zeit (und soll es auch durch den zeitlichen Tod seyn) denselben zu unserm Besten, eine solche Auskunft zu geben, damit wir sie übertragen können. — Allein das ist ein äußerst seltener Fall, daß sich jemand mit einer vollkommenen Schuldlosigkeit sollte schmeicheln dürfen: Gottes Forderung aber, daß wir auch da durch eine großmüthige Geduld ein praktisches Zeugniß von der göttlichen Kraft seiner Religion vor der Welt ablegen sollen, bleibt immer billig. Daher sagte jener Geduldspiegel: 2) Mein Wunsch wählet zwar oft den Strick, und alle meine Knochen sehnen sich nach dem Tode; aber das verwerfe ich. Ewig werde ich (so elend) nicht leben. Nämlich auch in einer solchen Lage sich selbst umbringen, was heißt es anders, als Gottes Güte durch ein schändliches Mistrauen verläugnen? Gottl. Samson hat sich aber doch lieber selbst sammt seinen Feinden unter dem Schutte des Hauses begraben, als den Schimpf der Philistäer noch länger und ohnmächtig ertragen wollen. 3) Nun tadelt die Schrift, soviel ich weis, dieses Unternehmen nirgends. Euf. Sie tadelt es nicht, weil zugleich die ganze Erzählung, alle Umstände des Vorfalles, und der mit dem Gebethe des Samsons übereinstimmende übermenschliche

1) I. Kor. X. 13. 2) Job. VII. 15. 16. 3) Richt. XVI. 28 — 31.

menschliche Ausgang der Sache eine ganz außerordentliche Leitung Gottes zeigt, der freylich über Leben und Tod gebiethen kann. Christ. Allein ich habe auch in der Legende etwelche Beyspiele einiger Martyrer gelesen, die sich selbst ins Feuer, Wasser, oder von einem Felsen gestürzet haben. Eus. Du hättest auch in der Bibel noch einige ähnliche finden können; aber sie heißt darum nicht alles gut, was sie erzählet, und auch die Kirchengeschichte hat manches, welches unter ganz besonderen Umständen leichter kann entschuldiget, als gerechtfertiget werden. — Wo die Bibel im Lehrtone spricht, 1) stellt sie uns die vorsätzlichen Selbstmörder, z. B. den Saul, den Achitophel, den Verräther Judas als verzweifelte und verworfene Böswichte, nicht als starkmüthige Männer vor, für welche manche dergleichen Ungeheuer möchten angesehen seyn. — In der That, was ist es anders, als eine schimpfliche Feigheit, wenn man den Muth nicht hat, sich in Gottes Anordnungen zu schicken, und unter den von ihm verhängten Leiden und Trübsalen auszuharren? Was anders, als eine kriechende Niederträchtigkeit, wenn man anstatt eine wahrhaftchristliche Seelengröße zu zeigen vom Kampfplatze zaghaft, und sogar auf die gewaltsamste Art entflieht? — Job wies seine Gattinn mit einem solchen Rath als eine Närrinn und Gottlose zurück; 2) und wirklich ist es barer und toller Unsinn, wenn man sich aus der Welt hinaus, aber nur in ein anderes Gebieth Gottes, und zwar wider seinen Willen hineindrängt, wo man den Schritt ewig nicht mehr zurückmachen, und vernünftig nichts anders, als die strengste Strafe sowohl einer solchen Empörung, als auch vieler anderer insgemein noch ungebesserter Laster, mit denen man beladen kömmt, erwar-

3) I. Kön. XXXI. 4. II. B. XVII. 23. Matth. XXVII. 5.
2) Job. II. 10.

warten kann. — Nun werdet ihr es doch begreifen, daß sich ein Selbstmörder auch wider die Liebe, die wir ein jeder uns selbst schuldig sind, schwerlich versündige? Christ. Aber die Gemeinde oder Gesellschaft wird doch zuweilen auf diese Art von einem sehr lästigen, ja sogar schädlichen Mitgliede befreyet. Eus. Das mag hin und wieder in gewisser Rücksicht gelten: kann aber den Selbstmörder niemals von der Sünde entschuldigen, die er auch wider seine Nebenmenschen, und das gemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft begehet. Ist er seines elenden Zustandes halber lästig; so kann er doch anderen durch die guten Beyspiele seiner Geduld vieles nützen: war er aber bisher als ein Lasterhafter für die Gemeinde schädlich; so ist er schlechthin schuldig das gegebene Aergerniß durch seine Buß und Besserung gutzumachen. — Sehet den Zweck, warum Gott seinen Lebensfaden noch nicht hat abreißen lassen. Er soll noch ein Glied, ein nützliches Glied der Gesellschaft bleiben, oder werden, und das Seinige zur gemeinen Wohlfart beytragen. — Noch viel weniger also darf er durch einen Selbstmord jemanden schaden. Er schadet aber nicht nur den Seinigen, über welche er die Schande, den Jammer, und oft zugleich den Nachtheil einer so grausamen Selbsthinrichtung verbreitet; sondern auch der ganzen Menschengesellschaft. — Es ist leider nur gar zu wahr, daß der leichtsinnige Selbstmord in unsern Zeiten sehr überhand nehme. Wird ein wiederholtes Beyspiel nicht den Abscheu einer höchst gräulichen That noch mehr schwächen? nicht leichtsinnige Nachahmer finden? nicht mehrere nützliche Glieder dem Staate rauben? nicht üppigen Verschwendern die Auskunft zeigen, wie sie stäts angehäufter Schulden auf einmal loswerden können? nicht vielen Bösewichten Muth machen, die schwärzesten Lasterthaten auch als feile Muthlinge zu verüben, und sodann den Händen der peinlichen Gerechtigkeit zuvorzukommen? nicht eines jeden Eigenthum, Ehre und Leben den verwegensten Verbrechern preisgeben,

und endlich alle Treue und Glauben, alle Sicherheit ungewiß und wankend machen, wenn stäts mehrere sich mit der ruchlosen Zuversicht schmeicheln, sie würden, wenn es aufs äußerste kömmt, wohl noch einen Strick, eine Portion Gift, eine Pistole finden, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen? Gottl. Eure Lehre ist in diesem Punkte strenge genug, so daß man dergleichen Aase nirgends als auf dem Schindanger verscharren sollte. Eus. Dieses letztere, mein Lieber! wollen wir der hohen Obrigkeit überlassen; wir beyde sind keine Richter. Es kann öfter geschehen, daß sich Leute entleiben, welche bey einer tiefen Melancholey, oder einer anderen Krankheit halber nicht mehr den vollen und freyen Gebrauch ihrer Vernunft gehabt haben, wo denn an der Sittlichkeit und Zurechnung der Handlung vieles hinweggehet, und die christliche Liebe gebiethet, von ihnen das Bessere zu vermuthen. Beyneben habe ich bisher bloß vom vorsätzlichen und bedachtsamen, oder, wie man ihn zu nennen pflegt, vom groben und nicht vom verdecktern oder feinern Selbstmorde geredet.

§. 376.

Christ. Giebt es also noch eine andere, und wie ihr saget, eine verdecktere Art des Selbstmordes? Eus. Und zwar nicht nur eine, sondern mehrere Gattungen desselben giebt es, die wir noch bey Erklärung der äußerlichen Pflichten, die ein jeder gegen sich selbst hat, gelegenheitlich durchgehen müssen. Heut wollen wir bey der Sorge stehen bleiben, die wir uns zur Erhaltung der Glieder, und der Gesundheit des Leibes schuldig sind; einer Pflicht, deren Vernachläßigung auch den Tod nach sich ziehen kann. Christ. Was fordert diese Pflicht? Eus. Erstlich, daß wir jede Verstümmelung und Verunstaltung unsers Leibes möglichst verhüten. Nämlich auch unser Leib mit seinen Gliedern ist ein solches Geschenk Gottes, das wir abhängig von seinen Absichten brau-

brauchen müssen; folglich nicht nach unserm Eigendünkel misbrauchen, oder zu Grund richten dürfen. Besonders müssen wir Christen, wie der Apostel redet, 1) Gott in unsern Leibern verherrlichen und tragen; denn unsere Glieder sind ein Tempel des heiligen Geistes, der in uns ist. Wir sind also noch enger verpflichtet unsere gesunden Glieder zu erhalten, und gehörig zu schonen. Gottl. Man muß sich aber öfter ein Glied abnehmen lassen, um nur das Leben davon zu reißen. Eus. Nämlich ein bereits verdorbnes Glied. Ich hingegen rede von gesunden Gliedern. — Bey jenem fordert es die Vernunft, daß man das Ganze um den Verlurst eines schon unbrauchbaren und sogar schädlich gewordenen Theiles loskaufe. Christ. Ich meines Theils wollte lieber sterben, als mir einen Fuß oder Arm abnehmen lassen. Es ist ohnehin und fast allzeit Todesgefahr dabey, und kömmt man auch mit dem Leben davon: so ist unser einer ein elender, für sich selbst unbehilflicher, und für andere größten Theils unnützer und lästiger Krüppel. Eus. Wo diese Umstände zusammen treffen, sehe ich selbst nicht, warum es verbothen seyn sollte, dem Winke der Natur zu folgen, da uns Gott selbst die Pforte zur Ewigkeit gleichsam eröffnet zeigt. — Außer solchen Fällen aber müssen wir Sorge tragen unsere Glieder nicht nur ganz und unbeschädigt zu erhalten, sondern ihnen auch die gehörige Vollkommenheit zu verschaffen; denn auch dieses liegt im Zwecke des Schöpfers. Christ. Was wollet ihr mit dieser Vollkommenheit sagen? Eus. Wir sollen trachten eine standesmäßige Geschicklichkeit, Fertigkeit, Stärke und Behändigkeit im Gebrauche unserer Glieder zu erwerben, und zugleich in der ganzen äußern Gestalt im Gange, in Gebährden und dem übrigen körperlichen Betragen Eingezogenheit, Anmuth und Wohlstand zu beobachten. Gottl. Das erstere gehöret allerdings zur leiblichen Vollkommenheit: das letztere hingegen scheint

1) I. Kor. VI. 19. 20.

scheint mir nach Eitelkeit zu riechen. Eus. Nein fürwahr; auch unter euch giebt es einen gewissen Wohlstand, und hingegen eine jedermann verhaßte und lästige Rohheit des Betragens. Gott und den Menschen ist es angenehm, sich höflich nach seinem Stande zu gebährden, wenn es nur nicht aus eitler Absicht, sondern aus Gehorsam gegen den Allerhöchsten geschieht. Man kennt den Menschen aus dem Ansehen, sagt die Schrift, 1) die Gestalt des Antlitzes entdeckt die Klugheit; die Kleidung, das Lachen, der Gang zeigen uns sein Gemüth, welches bey einem unordentlichen leiblichen Betragen selten regelmäßig beschaffen ist. Christ. Das lasse ich alles gut seyn. Allein was nützen ganze und gerade Glieder mit all ihrer Geschicklichkeit, wenn der übrige Körper immer kränkelt, und den freyen Gebrauch nicht nur der Glieder, sondern auch der Gemüthskräfte hindert? — Das erfahre ich leider bey einem immer brestshaften Weibe. Bald fehlt dieses, bald jenes; aber das Zeitliche im Betrachte der Hausgeschäfte bleibt zugleich sammt dem Geistlichen sehr merklich zurück. Eus. Weit sey es von mir, mein bester Christian, daß ich deiner Gattinn etwas zur Schuld lege. Sie verdient wirklich die lieb- und hilfreiche Geduld, die du mit ihr trägst. Denn solche Krankheiten sind bey der Gebrechlichkeit unsrer Natur unvermeidlich. — Unterdessen ist eine obschon allem Ansehen nach ganz unverschuldete Krankheit ein unläugbarer Beweis, daß es zweytens für uns eine wahre Gewissens- und christliche Religionspflicht ist, den göttlichen Absichten durch emsige Sorge für die Gesundheit zu entsprechen, und sie demnach nicht leichtsinnig zu schwächen, und zu verletzen. Allein hiezu ist es zwar nothwendig, aber noch nicht genug, daß man seine Leibesbeschaffenheit genau bemerke, und jenes vermeide, von dem man aus der Erfahrung weis, daß es für uns mit Rücksicht auf Speis und Trank, oder im Betrachte der Luft, Wärme, Kälte,

1) Sir. XIX. 26. 27.

Kälte, Wohnung, Kleidung ꝛc. schädlich zu seyn pflege: sondern man muß sich auch in den heftigern Gemüthsaufbrausungen, in der Arbeit, Ruhe, Schlafe ꝛc. zu mäßigen, nachzugeben, klug nach den Umständen zu richten, und überhaupt eine dem eigenen Stande angemessene und solche Lebensart zu wählen wissen, die zur Bewahrung und Befestigung der Gesundheit möglichst dienlich ist. — Unvorsichtigkeit und Ausschweifungen können uns plötzlich, oder allmählig bis in Grund verderben, und vor der Zeit zum Tode führen. Geschieht das aber aus unsrer Schuld, wie es zuweilen leicht könnte vorgesehen werden: was ist es anders, als ein feiner und stiller Selbstmord? Christ. Die Gesundheit ist freylich bald verderbet; aber nicht so leicht hergestellet. Eus. Unterdessen muß man doch, soviel es möglich ist, trachten, derselben wieder aufzuhelfen. Und da kann ich dir das wohlverdiente Lob geben, daß du dich deines Weibes und Hauses halber nicht, wie so viele andere, aus bloßer Kargheit an dumme und verwegene Quacksalber hältst: sondern kunstverständige und erfahrne Männer brauchst. Christ. Allein das ist, glaubet mir, eine sehr kostspielige Sache. — Unterdessen hat mich die Erfahrung gelehret, daß der Aufwand, den man auf schlechte Aerzte machen muß, fast eben soviel betrage. Denn man kömmt mit ihnen nicht weiter; die Gesundheit wird insgemein noch mehr verderbt, und zuletzt muß es der Kranke nebst allen Kosten mit der Haut zahlen. — Meine größte Sorge ist demnach, daß, wenn diese geschickte Leute, die wir nun näher an der Hand haben, vielleicht bey ihrem hocherlebten Alter bald sterben, sich unerfahrne und unwissende Pfuscher auf ihren Platz eindringen möchten, wo wir also fast hilflos seyn würden. Eus. Deine Furcht ist nicht ganz ungegründet. Derohalben wollte ich dir und anderen deines gleichen rathen, ein eben nicht kostbares Büchgen anzuschaffen, das den Titel hat: Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. — Tissot, ein sehr berühmter

Arzt

Arzt hat es verfasset, und ein anderer mit Namen Hirzel ins Deutsche übersetzet. Dieses könnte euch wenigstens in täglichen und unvermuthet-dringenden Fällen die nützlichsten Dienste leisten. Gottl. Ich meines Theils mag mit Doktorn und Badern gar nichts zu schaffen haben. Man lasse die Natur wirken; sie ist der beßte Arzt, der mir noch immer ausgeholfen hat. Eus. Es hat aber nicht ein jeder eine so starke Natur, wie du von Gott empfangen, und du weißt auch nicht, wie lange sie bey diesen Kräften bleiben werde. Folge demnach der Erinnerung des heiligen Geistes, 1) und ehre den Arzten, daß du ihn habest zur Noth. Denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arzney kömmt von dem Höchsten. — Nebenbey will ich euch nächstens ein sehr bewährtes Verwahrungsmittel wider Krankheiten und die Natur bey ihren Kräften zu erhalten empfehlen, nämlich die Keuschheit und Nüchternheit.

II. Artikel.

Christliche Mäßigungspflicht in Absicht auf den Geschlechtstrieb, und die Nahrung, oder von der standmäßigen Keuschheit und Nüchternheit.

§. 377.

Eus. Die übrigen vorzüglichsten äußerlichen Pflichten, die wir gegen uns selbst tragen, vereinigen sich, meine Brüder, in der christlich-vernünftigen Mäßigung bey der fernern Leibespflege, ich will sagen, in der ernstlichen Beflissenheit die körperlichen Kräfte so zu brauchen, und die natürlichen Triebe des Körpers auf eine solche Art zu befriedigen, die uns immer ge-

1) Sir. XXXVIII. 1. 2.

geschickter macht, den wohlthätigen Absichten des Schöpfers zu entsprechen; das heißt, uns und andere vollkommner zu machen, und am allererst en u s selbst der seligen Ewigkeit zu versichern. Jede Leibespflege, die uns zu diesem Zwecke untüchtig machet, ist Unmäßigkeit. — Nun sind die Geschlechts- und Nahrungstriebe bey uns die stärksten; sie sind bey dem dermaligen Verderbnisse der Natur die unbändigsten, und bey ihren Ausschweifungen die gefährlichsten. Diese müssen wir demnach vor allen andern zu mäßigen trachten. Gottl. Ihr wollet also heut von der Keuschheit und Nüchternheit reden. Welcher ist der wahre Begriff von der Keuschheit? Euf. Die Keuschheit (so weit sie die Verbindlichkeit eines allgemeinen göttlichen Gebothes hat) besteht in der ernstlichen Bestrebung den Geschlechtstrieb zweckmäßig, d. i. niemals anders, als in einem rechtmäßigen Ehestande, und allzeit gemäß den Pflichten dieses Standes zu befriedigen, so daß jede freywillige äußerliche, oder auch dem Zwecke des Ehestandes widrige Befriedigung, ja jede außer diesen Bedingnissen angemaßte Reitzung des Geschlechtstriebes wahre Unzucht ist. — Nämlich die Vernunft kann keinen andern gotteswürdigen Zweck des gegenseitigen Geschlechtstriebes angeben, als die Beförderung eines rechtmäßigen Ehestandes. Christ. Warum hat denn also Gott einen so heftigen und ungestümm anhaltenden Trieb in eines jeden Menschen Leib gelegt, wenn ihm alle unverehlichte widerstehen müssen? Euf. Heftig mußte er seyn; wer würde sonst die Gefahren und Schmerzen der Geburt, wer die schwere Last der Erziehung auf sich nehmen? — daß er aber so ungestümm auch außer den gehörigen Umständen anhaltet, kömmt nicht von Gott, sondern von dem Verderbnisse der Erbsünde her; daß er endlich bey manchen fast unbändig werde, hat insgemein seinen Grund in solchen Ursachen, die als moralisch-böse können und müssen hinweggeräumt und getilget werden. — Nun ist

uns

uns zum Widerstande noch immer die Freyheit des Willens übergeblieben, und auch Gott biethet uns seine Gnade an, daß wir nicht wie das Vieh, ja noch viel schlechter handeln, und bloß der thierischen Lust frohnen sollen. Gottl. Allein man könnte doch diesen Trieb auch außer der Ehe mit vorsichtiger Mäßigung befriedigen? Eus. Nein fürwahr. Erstlich zieht eine solche Befriedigung, wie wir bald sehen werden, allzeit schädliche und der menschlichen Gesellschaft sehr nachtheilige Folgen nach sich; zweytens ist diese vorgebliche Mäßigung ein leeres Hirngespinst — Bey der dermaligen Beschaffenheit unsrer verderbten Natur wächst, der standhaften Erfahrung gemäß, kein anderes Laster so unglaublich schnell zur Gewohnheit, zur eisernen und fast nicht mehr auszutilgenden Gewohnheit an, als dieses: und sodann — gute Nacht Mäßigung! Nämlich man löscht das Feuer nicht, wenn man Holz zulegt. — Die vermeynte Nothwendigkeit der Natur hingegen, die sich selbst ohne unser Zuthun zu helfen weis, hiemit auch die Furcht für die Erhaltung der Gesundheit ist ein eben so unstatthafter Vorwand, den die berühmtesten Aerzte unwiderſprechlich widerleget haben. — Diese Gründe müssen einen jeden überzeugen, daß eine muthwillige Reitzung zur unzweckmäßigen Befriedigung des Geschlechtstriebes schon durch ein verneinendes Geboth des Vernunftgesetzes untersagt, hiemit an sich selbst böse und allzeit unerlaubt bleibe. §. 338. Christ. Was lehret aber die Schrift hievon? Denn aus dieser müssen wir die christliche Keuschheitspflicht herleiten. 1) Eus. Auch hier werdet ihr finden, daß die Bestimmung des Geschlechtstriebes gleich bey der ersten Schöpfung, und so auch in den Vorschriften, die der heilige Paulus den Korinthern dießfalls giebt, 2) bloß auf den Ehestand eingeschränket ist. Aber der Apostel verdammet noch viel ausdrücklicher alle Gattungen der außerehelichen Unzucht.

Irret

1) I. Mos. II. 20 — 24. 2) I. Kor. VII. 2 — 9.

Irret euch nicht, schreibt er, 1) weder die Hurer oder Ehebrecher, noch Selbstbeflecker, oder Knabenschänder werden das Reich Gottes erlangen. — Der Willen Gottes ist, sagt er anderswo, 2) daß ihr heilig werdet; daß ihr euch von Hurenliebe enthaltet; daß ein jeder seinen Leib unschuldig und ehrbar zu erhalten wisse, nicht in begierigen Leidendenschaften, wie die Heyden, die um Gott nichts wissen. — Denn über dieses alles kömmt der Herr als ein Rächer, wie ich euch schon gesagt und bezeuget habe, weil uns Gott nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen hat. Wer also dieses verachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch seinen heiligen Geist in uns gesendet hat.

§. 378.

Gottl. Daß widernatürliche Unzucht, aus der keine Menschengeburt entstehen kann, ganz wider die Absicht des Schöpfers, wider die gesunde Vernunft, und wider die allgemeine Wohlfart, hiemit abscheulich und niemals zu entschuldigen sey, ist leicht zu begreifen. Allein daß bey ledigen Personen, die noch volle Macht über ihren Leib haben, jede Befriedigung des Geschlechtstriebes, auch auf solche Art, durch welche die natürliche Wirkung nicht gehindert wird, schon für sich selbst und ohne Rücksicht auf andere Gesetze böse seyn solle: das sehe ich noch nicht ein. Euf. Wenn du die Sache genauer erwägest, so wirst du es unläugbar finden, daß auch die beßten Anstalten, die man zur auswärtigen Erziehung solcher Kinder treffen kann, insgemein unzulänglich sind. Denn eben darum, weil sie außerehlich erzeuget sind, können sie nicht unter der stäten und unmittel-

1) Ebenda. VI. 9. 10. verglichen mit Gal. V. 19. 24. 1 Cor. V. 5. 2) I. Thess. IV. 3 — 8.

mittelbaren Obsorge der unverbundenen Aeltern stehen. Allein eben so wenig können alle andere Anstalten den älterlichen Naturtrieb und die gegenseitige Liebe der Kinder auf andere hinüber pflanzen. Hiemit mangelt dabey schon die vorzüglichste Grundlage einer guten Erziehung, an welcher der ganzen menschlichen Gesellschaft, und besonders auch der Religion unendlich viel liegt. — Was nun aber noch viel schädlicher ist, und einen auf unabsehliche Zeiten fortwirkenden Nachtheil bringt, besteht in dem, daß die ganze gute Erziehung insgemein von solchen Leuten soviel leichtsinniger vernachläßiget wird, als ihre wahre Absicht niemals auf eine Frucht, die für sie schändlich und lästig ist, gerichtet war. Gottl. Diese letztere schiefe Absicht läßt sich hinwegdenken, und man hat Beyspiele von mancher guten obschon außerehelichen Erziehung. Euf. Ich will das zugeben; die Fälle aber sind einzelne und überaus wenige: können sie den allgemeinen Schaden aufwiegen, der für das Beßte der Gesellschaft und der Religion durch die unausbleiblich daraus entstehende Verminderung der rechtmäßigen Ehen noch gefährlicher und unheilbarer wird? Gottl. Wie sollen wir das verstehen? Euf. Wir wollen einmal annehmen, eine solche Hurerey sey erlaubt: wie viele werden noch das unauflösliche und doch so vielfältig beschwerliche Joch der Ehe auf sich nehmen, und den Geschlechtstrieb nicht lieber mit Beybehaltung ihrer Freyheit befriedigen wollen? Aber eben diese Ungebundenheit wird die Unmäßigkeit nach sich ziehen. Ein jeder neuer Gegenstand wird ein neues Feuer anzünden; man wird stäts wechseln wollen, und die beßten Kräfte des Körpers voreilig und unnütz verschwenden; der Trieb wird immer unbändiger, und der Mensch durch die flatterhafte Unbeständigkeit der zügellosen Begierden auch zu einem künftigen vergnügten und gesegneten Ehestand unschicklich und unfähig werden. Christ. Ihr habt recht, Herr Pfarrer! Ich habe es selbst bemerket. Aus Leuten, die sich im ledigen Stande der

Hure-

Hurerey ergeben haben, werden meistens noch schlimmere Eheleute. Sie halten sich eben so wenig, als zuvor an einen einzigen Gegenstand; Mannsbilder, wenn sie auch die wackersten Weiber bekommen, laufen doch den schlechtesten Dirnen nach, und solche verwöhnte Huren machen es um kein Haar besser. Sie schieben ihren Männern fremde Kinder aufs Brod; oder wenn sie sich dabey nicht sicher halten, treiben sie wohl gar die Frucht ab, und werden Kindermörderinnen. — Aber auch dieses weggerechnet, wie oft geschieht es, daß ein erschöpfter geiler Mensch nicht mehr im Stande ist, seine Gattinn zu befriedigen, und sie dadurch zur Treulosigkeit, an die sie sonst niemals würde gedacht haben, fast zwingt? oder daß er nur schwache, hinfällige Kinder zu erzeugen vermag, die nicht zum Troste, sondern zur Last erwachsen? daß er das Gift einer abscheulichen Krankheit, mit dem er sich selbst durch seine Ausschweifungen angesteckt hat, der Mutter und den Kindern mittheile, und sie um die Gesundheit bringe, oder wohl gar hinrichte? Eus. Ach der Ehebruch ist schon für sich selbst eine schreckliche Sünde, und die empfindlichste Beleidigung des unschuldigen Mitgattes, welche die eheliche Liebe vom Grunde aus zerstöret, und den Saamen eines ewigen Haßes, einer unversöhnlichen Feindschaft und Rachsucht weit um sich, sogar unter die Verwandten ausstreuet, das ganze Hauswesen in Unordnung bringt, und von allen Seiten Verdacht, Zwiste, Verleumdungen und Verwünschungen rege macht: welche gräuliche Folgen muß er nach sich ziehen, wenn ein Theil dem anderen dergleichen Vorwürfe zu machen Ursache findet! Lernet hieraus, meine Brüder! wie nothwendig alles dasjenige verbothen seyn müsse, aus dem soviel Böses zum unwiderbringlichen Schaden der ganzen Menschheit entstehen kann. — Und doch nimmt leider die Selbstbefleckung bey der Jugend beyderley Geschlechtes immer stärker überhand; ein Laster, das die Hurerey, und mit der Zeit den Ehebruch nebst unzähligen Gattungen einer mehr

als viehischen Unzucht nach sich zieht; eine wahre Pest, welche stäts weiter um sich greift, und eine schauervolle Aussicht in die Zukunft eröffnet; weil sie die Seelen- und Leibskräfte schon in der ersten Blüthe hoffnungslos verheeret! Dummheit des Verstandes, Verkehrung und Erhärtung des Gemüths, Entnervung des Körpers, Untüchtigkeit zur Ehe, schandvolle und oft unheilbare Krankheiten und Gebresten sind die Früchte dieses Lasters, welches so viele seiner Sklaven zu stillen Mördern an sich selbst und andern macht, mit welchen sie zu thun haben. Gottl. Schon mehrmal dachte ich nach, woher es komme, daß man besonders in Städten so äußerst schwächliche Kinder antrifft, und besonders so viele Jünglinge oder Mägdchen sieht, die ohne alles Jugendfeuer, ohne gesunde Farbe, mit bleichem Angesichte, trüben Augen, mager und matt, einen fast ausgezehrten Körper daher schleppen, gleich als wären sie erst von einer schweren Krankheit aufgestanden, oder hätten schon die Greisenjahre erreichet. Eus. Man hat leider manche solche Gespenster auch unter der Jugend des Landvolkes vor Augen. Man darf es aber laut sagen, was die berühmtesten Aerzte zur Warnung öffentlich behaupten, daß dergleichen kleine, schwache, ungesunde Kinder, und solche lebendige Todtengerippe unter den Jünglingen und Mägdchen größten Theils die unselige Folge der Unzucht von Seite der Aeltern, oder des gleichen Lasters von Seite dieser jungen Leute sind. Ich kann euch demnach niemals genug bitten, und beschwören, daß ihr ein äußerst wachsames Aug auf eure Kinder, und andere eurer Sorge anvertrauten jungen Leute heftet, damit sie nicht durch eure eigene Unbehutsamkeit in Reden oder Thaten, oder durch boshafte Hausgenossen, oder andere schon verführte Jungen zum Versuche der Selbstbefleckung gereitzet werden; und sodann abermal andere, wie es insgemein geschieht, verführen, und ein Laster viel schneller, als man denken kann, verbreiten; ein Laster, welches der Anfang aller aus der Unzucht entstehenden

Uebel

Uebel ist. — Nämlich die traurige Erfahrung lehret es, daß solche Leute nur gar zu bald in eine recht thierische Verblendung des Verstandes, und in ein fast unheilbares Verderbniß des Herzens verfallen, so daß weder Vernunft, noch Religionsgründe einen hinreichenden Eindruck auf ihr Gemüth ferner zu machen vermögen; und das darf uns auch nicht Wunder nehmen. Sobald man dieses Gift öfter verkostet hat, wird die geschäftige Einbildungskraft mit den abscheulichsten Bildern, die sich immer vervielfältigen, und wieder darstellen, angepropfet; dadurch aber werden die abenteurlichsten Lüste täglich stärker erhitzt; und ihre Befriedigung wird fast zum unwiderstehlichen Bedürfniße. Diese stäts wachsende Unbändigkeit der lüsternen Begierden treibt sie dahin, daß sie für deren Erfüllung alles, Schamhaftigkeit, Ehre, Treue, Gesundheit, Vermögen ꝛc. aufopfern, und wo sie keine feile Gegenstände mehr finden, oder sich nicht mehr damit begnügen wollen, auch reinen und unschuldigen Seelen nachstellen, und auf eine teuflische Art nichts unversucht lassen, sie entweders zu verführen, oder gewaltthätig zu schänden und zu mishandeln. Ja ihre geile Wuth sinkt oft bis unter die niedrigste Klasse des Viehes herab. — Allein ich schäme mich von dergleichen Gräueln länger zu reden. Gottl. Ich sehe es nun wohl selbst, daß sich bey der Unbändigkeit dieses Lasters weder Gränzen setzen, noch freywillige Kleinigkeiten denken lassen. Euf. Gott müßte die Wohlfart des menschlichen Geschlechtes vollkommen gleichgiltig; er selbst müßte kein heiliger, vorsichtiger, gerechter Gott seyn, wenn er so pestilenzischen und unaufhaltsamen Folgen der Unzucht träge zusehen könnte, und nicht jede Ursache davon strenge verbiethen und strafen wollte. — Darum hat Christus die pharisäische Milderung dieses Verbothes verworfen, 1) und auch die unziemlichen Begierden verdammet; darum hat sein Apostel für die Chri-

sten

1) Matth. V. 27. 28.

sten die Vorschrift gemacht: 1) Hurerey und jede Unreinigkeit — soll unter euch gar nicht genennet werden, wie es Heiligen gebühret; weder schändliche und thörichte Reden, oder unanständige Scherze. Gottl. Ja, man nennt diese Laster wirklich nicht mehr bey ihrem eigenen Namen; sie heißen heut zu Tage Scherze, Possen, lustige, oder listige Streiche, höchstens Schwachheitssünden, die man nicht so hoch anrechnen darf; man tröstet sich, dergleichen Fehltritte wären ganz gewöhnlich und allgemein. Euf. Das ist ein neuer Beweis von der Verblendung, mit der dieses Laster seine Sklaven schlägt. Gott aber läßt seiner Gerechtigkeit durch so erboßte Ausflüchte die Hände nicht binden. Alles Fleisch hatte seine Wege vor der Sündfluth verderbet: 2) hat der Allherrscher derenthalben der Menge verschonet? — Ziehen viele Ausschweifungen wenigere böse Folgen nach sich; oder hebt das die Abscheulichkeit und Schädlichkeit des Lasters auf?

§. 379.

Christ. Die Unzucht ist wirklich ein äußerst gefährlich- und schädliches Laster: soviel wichtiger ist demnach die Keuschheitspflicht. Allein wenn das allgemeine Geboth der Keuschheit fordert, den allzeit heftigen und ungestümmen Geschlechtstrieb niemals anders, als in einem rechtmäßigen Ehestande, und gemäß den Pflichten dieses Standes zu befriedigen: so ist das eine Mäßigung, die meines Erachtens sogar unter Eheleuten ziemlich seltsam seyn mag. Euf. Gott gebiethet, wie ich euch schon öfter gezeigt habe, nichts unmögliches; sondern ersetzet durch seine Gnade, wenn wir ernstlich darum bitten, das Unvermögen der verderbten Natur. — Von den Pflichten des Ehestandes aber werden wir ein andermal reden. Unterdessen ist es für den christlichen

Ehe-

1) Ephes. V. 3. 4. 2) I. Moos. VI. 12.

Ehestand ein neues Mittel der Mäßigung, daß der Heiland die Vielweiberey, und den Scheidebrief aufgehoben hat. — Ein einziger erlaubter Gegenstand ist nebst den ernstlichen Sorgen des Ehestandes, und andern persönlichen zufälligen Umständen, oder Anliegenheiten bey vernünftigen Leuten schon für sich ein starker Zaum wider die Unersättlichkeit ausschweifender Lüste. Cor. Ich dächte, wir sollten nicht so fast um die Art fragen, wie man die Gelüste des Fleisches befriedigen darf, als um die Mittel, wie man denselben in den nothwendigen Schranken halten soll. Eus. Ich sah (sagt der Weise 1.) ich könnte mich nicht enthalten ohne die Gnade Gottes: so trat ich vor den Herrn, und bath ihn. — Ein demüthiges und eifervolles Gebeth ist demnach das erste und kräftigste Mittel von diesem beßten Vater einen guten Geist, 2) der gewiß ein reiner Geist ist, soviel sicherer zu erlangen, als es seine Absicht mit sich bringt, die göttliche Kraft der Religion und ihres Urhebers, seines Sohnes, sonderheitlich durch den Sieg zu verherrlichen, den sie über die unbändigste Leidenschaft der verderbten Natur davon trägt, da sie gebrechlichen Menschen mittelst der standmäßigen Keuschheit die wahre Glückseligkeit gewähret; ich will sagen, nicht nur Gesundheit und Leibesstärke, sondern auch die Munterkeit und ächte Ruhe, die reine Zufriedenheit des Gemüthes, und die freudigsten Aussichten in die selige Ewigkeit, wo wir den Engeln gleich seyn werden, verschaffet. 3) Christ. Allein bey dem bleibt doch immer ein unaufhörlicher und äußerst beschwerlicher Kampf über. Eus. Vielmehr eine schnelle, und stäts wachsame Flucht, als ein noch mehr erhitzender Kampf. — Der Apostel, 4) welcher die Gläubigen bey einer jeden anderen Gattung des Streites mit den Waffen Gottes, mit dem Harnische der Gerechtigkeit,

1) Weish. VIII. 21. 2) Luk. XI. 13. 3) Matth. XXII. 30.
4) Ephes. VI. 12 — 17.

keit, Schilde des Glaubens, Helme des Heils, Schwerte des göttlichen Wortes will ausgerüstet wissen: empfiehlt hier die Flucht, als die sicherste Streitart: Fliehet die Unreinigkeit. 1) — Nämlich sogar jener Widerstand, kraft dessen wir schändlichen Einfällen geradezu die Einwilligung versagen, macht die Einbildungskraft lebhafter, und erweckt dadurch heftigere Triebe des lüsternen Fleisches. Eilig muß man demnach den Gedanken eine andere Richtung und Beschäftigung geben; jede Verweilung vergrößert die Gefahr. — Nebenbey ist die Schamhaftigkeit oder, wie man sie zu nennen pflegt, die Züchtigkeit die beßte Wächterinn der Keuschheit. Diese aber vermeidet, oder entfernet alles, was zuchtwidrig ist, die Frechheit einer die unziemlichen Begierden lüsternmachenden Kleidung oder Blöße, sowohl in Bildern, als auch und noch mehr bey lebendigen Personen, das schleichende Gift schmutziger, ausgelassner, oder die Macht der Liebe allzu sinnlich schildernder Schauspiele, Bücher und Lieder, ausgeschämte Zoten und Possen, schlüpfrige und zweydeutige Reden, gar zu enge Verträulichkeit mit wohllüstigen und verführerischen Leuten ꝛc. Mit einem Worte, alles, was unsrer eigenen, oder anderer Menschen, besonders der Anvertrauten Schwachheit gefährlich werden könnte. — Wirklich ist zur Verwahrung der Keuschheit nichts wichtigers, als die Bezämung der Sinne, und vorzüglich der Augen. Darum machte Job 2) mit seinen Augen einen Bund, eine weibliche Schönheit niemals begierig zu betrachten, und auch Christus warnet: 3) Ein jeder, welcher ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat im Herzen schon die Ehe mit derselben gebrochen; ja er zieht hieraus die Folge: Wenn dein rechtes Aug dich ärgert, reiß es heraus, und wirf

1) I. Kor. VI. 18. 2) Job. XXXI. 1. 3) Matth. V. 28. 29.

wirf es von dir; es ist besser, eines deiner Glieder verderbe, als dein ganzer Leib werde in die Hölle gestürzet. Gottl. Aber auch die Flucht des Müßigganges, und die Nüchternheit müssen hier gute Dienste machen. Eus. Nicht nur diese, von denen wir bald besonders handeln werden, sondern auch die öftere Betrachtung der Hochachtung, die wir uns selbst und unsern Leibern als vernünftige Geschöpfe und Ebenbilder Gottes, als Glieder des sittlichen Leibes Jesu Christi, als Tempel des heiligen Geistes schuldig sind, welche Umstände eine jede Sünde der Unreinigkeit so sehr erschweren. §. 111. Eben so dienlich ist hierzu die bedachtsame und öftere Erinnerung der schreckbaren und meistens unvermeidlichen Folgen, welche die Unzucht nach sich zieht, und vorzüglich wird uns die tägliche Erneuerung eines ernstlichen Vorsatzes alles, was uns zu einem so schädlichen Laster reitzen könnte, zu vermeiden, eine starke Schutzwehre verschaffen, den feurigen Pfeilen solcher Versuchungen auszuweichen. Christ. Am beßten sind halt diejenigen daran, denen der Muth und die Gelegenheit nicht mangelt, sich von Jugend auf, oder doch, nachdem der Tod die Ehe aufgelöset hat, gänzlich zu enthalten. Es ist immer leichter die Lüste des Fleisches niemals zu genießen, als den Genuß hinlänglich zu mäßigen. Der Apostel hat recht, wenn er sagt: 1) Es ist einem Mannsbilde gut keine Weibsperson zu berühren. Eus. Du bist aber dermal in dieser Lage nicht, mein guter Christian! Der nämliche Apostel sagt: 2) Der Mann hat keine Macht über seinen Leib; sondern die Frau, und so auch hingegen. Für dich ist also das Geboth des Herrn, 3) daß Mann und Weib (wenigstens ohne beyderseitige wohlüberlegte Einwilligung) von einander nicht gehen. — Nämlich jene Enthaltsamkeit ist zwar allerdings eine Gott sehr gefällige Sache, ein sehr erhabner Entschluß, von dem aber Christus selbst sagt:

1) I. Kor. VII. 1. 2) V. 4. 3) V. 10. 11.

sagt: 1) Der es begreifen kann, der begreife es; und abermal: Nicht alle fassen diese Rede, sondern nur die, welchen es (von oben herab) gegeben ist. Diese Enthaltung ist demnach kein Geboth, sondern eine willkührliche Sache, die auch der Apostel Christi nicht befiehlt: 2) sondern darüber sowohl den Ledigen, als den Wittwen den Rath giebt; jenen, daß sie in einer ewigen Jungfrauschaft ausharren, diesen, daß sie künftig ehelos bleiben sollen: aber er verbindet niemand dazu. — Es ist wahr, er beruft sich dabey ausdrücklich auf den Geist Gottes; und er bezieht sich nicht, wie einige glauben, auf die bevorstehenden Verfolgungszeiten (da hätte er vielmehr auf eine stärkere Bevölkerung des Christenvolkes den Antrag machen müssen, und hätte leicht vorsehen können, daß bey dem ersten Eifer die Blutzeugen durch Hinterlassung der Frau und Kinder nicht würden zurückgeschreckt, und die zurückgebliebenen Angehörigen von den übrigen Gläubigen soviel nachdrücklicher unterstützet werden) sondern er redet von der Trübsal des Fleisches d. i. von jener vielfachen Noth, welche noch heut zu Tage auf Eheleute wartet; er rühmet die Freyheit Gott ohne Sorgfalt mit ungetheiltem Gemüthe zu dienen; er zeigt die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge; Beweggründe, die bis ans End der Welt gelten werden. Allein bey dem allen setzt Paulus voraus: Ein jeder hat seine Gabe von Gott, dieser so, jener anders; er sagt den Männern: 3) Bist du an ein Weib gebunden: so suche die Scheidung nicht, und wenn er die Enthaltsamkeit der Wittwen lobt: so fordert er von ihnen eine recht bewährte Tugendhaftigkeit: sonst will er schlechthin, daß sie sich wieder verehelichen sollen. Christ. Verzeihet, ehrwürdiger Herr! fast könnte man Verdacht schöpfen, der eheloſe Stand sey in euren Augen eben so wenig, als bey der

1) Matth. XIX. 11. 12. 2) Man lese das ganze siebente Kapitel aus dem ersten Briefe an die Korinther. 3) I. Tim. V. 3 — 15.

heutigen Welt geschätzet. Eus. Gott bewahre mich vor diesem Irrthume. Die Krche hat den Bann über alle jene ausgesprochen, 1) welche behaupten, der Eh stand sey dem junafräulichen, oder ledigen Stande vorzuziehen; oder der läugnet, daß es besser und seliger sey in diesem letztern zu bleiben, als sich zu verehlichen. Allein mein Zweck leidet es nicht diese Irrlehre hier weitläuftiger zu widerlegen, weder auch den evangelischen Rath anzupreisen. Wer dazu einen Beruf zu haben glaubt, oder eines genauern Unterrichtes bedarf, der kann besonders zu mir kommen. Unterdessen mußte ich deinen oft unzeitigen und überspannten Eifer zurechtweisen. Gottl. Ich meines Theils habe die von euch vorgetragne Lehre des Apostels schon öfter gelesen, und erwogen. Für mich aber, glaube ich, taugt jenes am beßten, was er eben dort sagt: 2) Lebe ein jeder also, wie es ihm Gott beschieden, und ihn berufen hat. — Allein unser einer entdeckt zuweilen unter seinen Angehörigen Leute, die zur Unzucht schon wirklich sind verführet worden, ja sie wohl gar zur Gewohnheit gebracht haben. Welche Mittel soll und kann man diesen vorschlagen? Eus. Sie müssen dem Beyspiele jener Sünderinn folgen, von der wir die Bekehrungsgeschichte im Evangelium lesen. 3) Auf einmal müssen sie, und wenn es die Beschaffenheit der Gefahr mit sich bringt, sogar öffentlich mit dem Laster brechen. Das heißt, sie müssen alle Bande, vor denen sie noch könnten zurückgehalten werden, zerreißen, alle Gelegenheiten, Gesellschaften, Verbindnisse, Reitze, Gefahren, wenn sie auch nicht die nächsten sind, ohne die kleinste Verweilung verlassen, hinwegräumen und meiden; sie müssen sich für die christliche Tugend mit Hintansetzung aller menschlichen Furcht und Rücksicht, mit Verachtung alles Gespöttes der Gottvergessenen öffentlich erklären; so wie jene Sünderinn sich nicht gescheuet

1) Conc. Trid. Sess. XXIV. Can. X. 2) I. Kor. VII. 17. 3) Luk. VII. 37. ff.

scheuet hat, in das Haus eines hochmüthigen Pharisäers einzudringen, und sich Christo bey einem Gastmahle reumüthig zu Füssen zu werfen: sonst wird die Bekehrung niemals standhaft seyn. Hingegen ist ein über sich selbst so muthig erfochtener Sieg auch für den schwersten Sünder die beßte Vorbereitung, Gottes Barmherzigkeit und eine kräftige Bußgnade zu erflehen. Wirkt er sodann durch den fortgesetzten treuen Gebrauch noch ferner mit dieser Gnade: so wird die Liebe Gottes bey einer solchen Person zu einem Wachsthum gedeihen, daß auch an ihr in Erfüllung geht, was der Heiland zu diesem Weibe sprach: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat. — Jedoch wir halten uns gar zu lange bey dieser Sache auf; lasset uns noch ein Wort von der Nüchternheit sprechen.

§. 330.

Gottl. Vergeblich hoffet man keusch zu leben, wenn man sich nicht überwinden kann nüchtern zu leben. Das scheint mir eben soviel, als wenn jemand ein Feuer durch Zugießung des Oeles löschen wollte. — Allein ist das der einzige Grund dieser Selbstpflicht? Eus. Nein fürwahr. Die Unmäßigkeit in Speisen, und besonders im Getränke, d. i. die Trunkenheit setzt zwar insgemein das Blut in eine solche Gährung und Wallung, daß das Gemüth zum Tummelplatze der ungezähmtesten Begierlichkeiten wird; und da zugleich die Seelenkräfte stumpf gemacht, der Verstand durch die Gefräßigkeit betäubet, durch die Trunkenheit aber die Vernunft ersäufet wird: ist es kein Wunder, wenn dabey die thierischen Leidenschaften fast allzeit erwachen, und da sie sich selbst zügelfrey überlassen sind, der ganze Mensch bis zum Viehe, ja noch tiefer herabsinkt. — Unterdessen giebt es doch Leute, die ihres Alters, oder natürlichen Leibsbeschaffenheit halber diese Wirkung nicht allzeit erfahren. Allein der schädlichen Folgen dieses

La-

Lasters sind noch so viele und so unvermeidliche, daß die entgegengesetzte Nüchternheit immer eine allgemeine Selbstpflicht bleibt, die sowohl im natürlichen als christlichen Gesetze ihren unverrückten Grund hat. Ich sage dieses Lasters. Denn entstehet jene schändliche Herabwürdigung der vernünftigen Natur nach der allgemeinen Erfahrung schon aus einer einzelnen Ueberladung: wie nachtheilig müssen die Folgen werden, wenn die Unmäßigkeit zur Gewohnheit erstarket? Christ. Welche sind jene fernere Folgen der Füllerey und Trunkenheit? Eus. Der Körper wird jedesmal schwer und träge; hat er aber mit solchen Ueberladungen sehr oft zu kämpfen: so müssen seine Kräfte nicht nur erschöpft werden, sondern er muß endlich gar unterliegen. Wirklich ist diese Unmäßigkeit die erste Quelle der meisten Krankheiten; ja nicht selten wirft bloß eine oder andere Ausschweifung den Gesundesten ins Krankenbett, und reißt ihm in wenig Tagen den Lebensfaden ab. — Nun wird zugleich die Seele dadurch nicht nur unthätig, sondern auch, und besonders durch die Berauschung ganz unfähig zu ihren Verrichtungen. Der Besoffene ist entweders seiner gar nicht mehr mächtig, oder doch so unbesonnen, daß ihm die Schmeichler jedes Geheimniß ablocken können, und er sich von denen, welche ihm widersprechen, zum unbändigsten und doch zugleich ohnmächtigsten Zorn reitzen läßt, wo er denn oft vielfältigen Schaden nimmt. Hiezu kömmt, daß ein solcher Trunkenbold bey jedermann in die tiefste Verachtung herabsinkt; weil er sich durchaus nicht wie ein vernünftiger Mensch, sondern schlechter als das dümmste Vieh gebähret, und beträgt; daß er, indem dieses Laster gar bald zur Gewohnheit übergehet, stäts lange Weile hat, wenn er sich nicht in der Mitte seiner Saufgesellschaft befindet. Das verleitet ihn, daß er noch manche andere verführet, und dabey seine wichtigen Geschäfte und Standespflichten versäumet; daß er bey seinem Aufwande das Vermögen erschöpft, sich und die Seinigen zu Grund richtet, und neben dem, daß

Digitized by Google

ste in der bittersten Noth darben müssen, den Hausfrieden störet, und die sämmtlichen Hausgenossen als ein wahrer Poltergeist ärgert, plaget, ja wohl gar unmenschlich mishandelt. Gottl. Das sind nun freylich Folgen, deren jede den Regeln der gesunden Vernunft so offenbar widerstrebt, daß man die Natur verläugnen müßte, wenn man dieses Laster entschuldigen wolle. Eus. Darum hat der weiseste Schöpfer zwar Hunger und Durst, und das mit dem Genuße der Nahrung verbundene angenehme Gefühl in uns gelegt; weil Essen und Trinken zur Erhaltung unsers Lebens, unserer Kräfte und jener Munterkeit nothwendig ist, ohne welche wir seinen wohlthätigen Absichten und Vorschriften niemals ein zweckmäßiges Genügen leisten könnten: er hat aber dabey eine solche Einrichtung der menschlichen Natur getroffen, daß durch die Arbeitsamkeit die schlechteste Nahrung gewürzet und gedeihlich; hingegen die Unmäßigkeit allzeit sich selbst zur Strafe wird, und die Quelle fast aller Leibskrankheiten und Gemüthsschwächen ist; so daß unter der Tyranney dieser Selbstmörderinn nicht bloß Hab und Gut, Achtung und Ehre, Gesundheit und Leben; sondern auch Vernunft, Gewissen, Tugend und Seligkeit darauf geht. Christ. Nämlich ihr wollet sagen, daß dieses schimpfliche Laster eben so strenge durch das christliche Gesetz verbothen ist. Eus. Hütet euch, sagt der Heiland, 1) damit nicht etwa eure Herzen durch Ueberfluß der Speise und des Trankes beschweret werden. der Apostel aber, 2) welcher dieses Geboth sehr oft wiederholet, verbindet die Schwelgerey insgemein mit vielen andern Lastern, besonders mit der Unzucht. — Vorzüglich ist jene Stelle merkwürdig: 3) Leute, deren Abgott der Bauch ist, rühmen sich in der Schande; sie sind irdisch gesinnet: aber ihr Ende ist der Untergang. Gottl. Abscheulich und viehisch ist es, dieses

1) Luk. XXI. 34. 2) Röm. XXIII. 13. I. Kor. VI. 10. Gal. V. 21. Ephes. V. 18. I. Thess. V. 6. 8. 3) Philipp. III. 19.

dieses Laster: was fordert nun aber die christliche Nüchternheit? Erst. Die Nüchternheit für sich selbst ist nichts anders, als die vernünftige Mäßigkeit der Nahrung: allein die Absicht des Christen muß sich auch hier zu Gott erschwingen, nach der Vorschrift des Apostels: 1) Wenn ihr auch esset, oder trinket, thut das zur Ehre Gottes, im Namen des Herrn Jesu, und saget dem Vater durch ihn Dank. Wirklich lesen wir niemals im Evangelium, daß unser Heiland ohne ein Dankgebeth gegessen habe. Auch diese Befriedigung unsrer leiblichen Dürftigkeit muß demnach gottesdienstlich werden. Christ. Gott aber kann man durch keine Unmäßigkeit dienen. Es frägt sich also, worinn die christliche Mäßigkeit bey der Nahrung bestehe, und wie viel sie mit Rücksicht auf Speise und Trank erlaube? Erst. Das Maaß läßt sich mittelst einer allgemeinen Regel unmöglich bestimmen. Denn die persönlichen Bedürfnisse sind dießfalls viel zu sehr unterschieden. Eben so muß man sich der Beschaffenheit halber nach seinen eigenen Umständen, folglich nach seinem Stande, Vermögen, und nach der Zeit richten; weil ja ohne Zweifel der Wohlstand dem Reichen oder Vornehmen mehr, als dem Dürftigen und gemeinen Manne gestattet; aber auch dem Geringern nicht verbiethet, wo minder er sich bey feyerlichen Gelegenheiten mit etwas Niedlicherm erquicken dürfte. Ferner muß man mittelst der Selbstbeobachtung und Erfahrung lernen, welche Nahrung an Speisen oder Getränken, ja auch welche Verbindung derselben, welche Zeit und Art des Genußes unserm wirklichen körperlichen Zustande, d. i. einem stärkern oder schwächern Magen, einer festern oder wankenden Gesundheit angemessen sey, damit wir dadurch niemals überladen werden, die Nahrung selbst zur gesunden Verdauung dienlich, und wir dabey zu unsern Verrichtungen tauglich bleiben. — Giebt es hier eine allgemeine Richtschnur,

1) I. Kor. X. 31. Kolos. III. 17.

schnur, so ist es jene, die verlangt, man soll sich so mäßigen, damit die Erquickung noch einen Appetit zurückläßt. Nämlich dadurch unterscheidet sich der vernünftige Mensch und erleuchtete Christ bey seinem Tische von dem Viehe, wenn es zur Krippe geht.

§. 381.

Christ. Man soll also auch bey der Nahrung immer Gott, und die eigene Wohlfart zur Absicht haben; man soll stäts ein solches Maaß halten, damit man sich niemals überlade; man soll sich der Beschaffenheit halber nach dem eigenen Bedürfniße, und seinen persönlichen Leibes- Standes- und Vermögensumständen richten. Das, glaube ich, sind die Hauptregeln der christlichen Nüchternheit. — Warum aber fordert die Kirche mehr? Sie gebiethet zu fasten, und hat eigene Tage bestimmet, an denen es nicht erlaubt ist Fleisch zu genieſſen, und man sich mit einer einzigen Mahlzeit begnügen, unter Tags fast nichts, auf den Abend aber bloß etwas Geringes, und sehr sparsam essen soll. Gottl. Sieh da neue Skrupeln! Was kümmert dich das Fastengeboth? — Ich habe noch von keinem Pfarrer, oder Beichtvater gehöret, welcher uns Bauersleute bey unsern stäts schweren Arbeiten auf eine einzige Mahlzeit hätte einschränken wollen. Fleischspeisen aber werden uns ohnehin kaum an den höchsten Festtagen zu Theile. Christ. Nun Bauers- oder Ackersmann ist doch nicht ein jeder, der auf dem Lande lebet. Auch in Städten giebt es Handwerksleute, die ihre Kräfte daranstrecken müssen, und unsre Weibspersonen haben z. B. nicht immer schwere Feldarbeit; sie können oft und ziemlich ruhig bey ihrem Spinnrocken sitzen bleiben. Eus. Ihr müsset das sonderheitliche Fastengeboth der Kirche von der allgemeinen Christenpflicht der Leibskasteyung wohl unterscheiden. Von dieser letztern sagt der Apostel:

stel: 1) Die Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt desselben Lastern und bösen Begierden gekreutziget. Niemand kann sich demnach von dieser Pflicht ausnehmen; denn auch die Heiligsten fühlen in ihren Gliedern noch immer ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt, 2) und sie wenigstens zu einem unabläßlichen und höchst beschwerlichen Kampfe zwingt: wie viele aber sind unter allen übrigen, die sich das ungeheuchelte Zeugniß geben könnten, daß sie die Regeln der Nüchternheit niemals durch eine Gattung der Unmäßigkeit überschritten, und dadurch dem Stachel des Fleisches und den Reitzungen desselben Nahrung verschaffet, wie viele, die nicht sich selbst auf diese Weise, und zwar nicht selten zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten unfähiger gemacht haben? — Wenn nun also die Unmäßigkeit der Nahrung den Zunder der verkehrten fleischlichen Begierden anfachet, und die Neigung zum unordentlichen sinnlichen Vergnügen stärket; wenn sie die Seele sowohl, als den Leib zu pflichtmäßigen Handlungen untüchtig, das Gemüth zur Uebung der Tugend träge und faul macht: so sind wir ohne allen Zweifel gehalten, unser Fleich auch in dieser Rücksicht zu kreutzigen. Kann es aber füglicher geschehen, als durch eine Gattung des Fastens? **Gottl.** Warum denn eben durchs Fasten? **Euf.** Weil dadurch, daß man dem widerspänstigen Fleische das Futter sparsamer zumißt, zugleich den unordentlichen Lüsten der Zunder entzogen, und der durch Füllerey stumpfgemachte Geist in die Lage zurückgesetzt wird, über seine Pflichten ernstlich nachzudenken, und sich fürs künftige seiner Herrschaft über die Sinne besser zu versichern. — Dieses Mittel ist so bewährt, daß es Christus selbst empfohlen, und die Art gelehret hat, 3) wie man sich durchs Fasten Gott ohne eitle Ruhmsucht gefällig machen könne; so wie auch der Apostel sich selbst zum Muster seiner Ermahnung darstellet. 4) — Allein

1) Gal. V. 24. 2) Röm. VII. 23. 3) Matth. VI. 16. 17
4) II. Kor. VI. 5. XI. 27.

Allein ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Stellen der Schrift, sowohl des alten, als des neuen Bundes aufzählen wollte, in welchen das Fasten theils als eine nützliche Vorbereitung zum Empfange göttlicher Erleuchtungen, oder anderer Gnaden und Wohlthaten, 1) theils und sonderheitlich als ein kräftiges Mittel die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen, und seine Erbarmnisse bey großen Gefahren und Drangsalen zu erflehen 2) angerühmet, ja sogar von Gott gefordert wird. Christ. Nun so ist ja das Fasten wirklich ein allgemeines göttliches Geboth? Eus. Nein, das folget nicht. Wir lesen in der ganzen Schrift kein bestimmtes Fastengeboth, welches allen Menschen wäre auferleget worden. Unterdessen hat doch die Kirche kraft der von Christo erhaltenen gesetzgebenden Macht allerdings die Befugniß gehabt, den Gläubigen ein den Umständen angemessenes Fastengeboth vorzuschreiben, und zu dessen Erfüllung die Art und die Zeit zu bestimmen. Sie hatte besonders bey der Osterfasten das Beyspiel ihres Heilandes 3) vor Augen, und man hat sichere Urkunden, daß wenigstens die Hauptsache dieser Kirchenzucht bis an das Alter der Apostel hinreiche, und von den ältesten Zeiten her die ernstliche Bekehrung der Sünder, die nicht das Werk eines einzigen Tages ist, zur Absicht gehabt habe. Eben darum aber, weil das Fasten für sich selbst kein göttliches Geboth, sondern nur ein Mittel ist, der wirklich allgemein-gebothenen Kreutzigung des Fleisches ein Genügen zu leisten: so gehöret auch das Kirchengeboth sammt allen seinen Bestimmungen bloß zur veränderlichen Kirchenzucht; folglich kann es die Kirche damit halten, wie es für ihre Kinder nützlich, oder den Umständen der Zeit, der Personen ꝛc. an-

1) II. Mos. XXXIV. 28. I. Königs. I. 8. 15. II. B. XII. 16. III. B. XIX. 8. Daniel X. 2. 3. Ebd. III. 10. ꝛc. XII. 8. Matth. XVII. 20. Luc. II. 37. Ap. Gesch. XIII. 2. 2) III. Mos. XVI. Judith. IV. 7. 8. Esther IV. 16. Joel II. 15. Jonas III. 5. Zachar. VIII. 19. 3) Matth. IV. 2.

gemessner ist. Wo es demnach ohne Widerrede eurer geistlichen Obrigkeiten schon hergebracht ist, daß ihr sammt eurem Hausgesinde, und so auch andere Leute auf dem Lande, oder in Städten schwerer Arbeit halber, oder wegen andern erheblichen Ursachen an den Fasttägen nicht auf eine einzige ersättigende Mahlzeit zurückgesetzt seyd: habet ihr keine Ursache euch darüber zu beunruhigen. Ferner ist es von der rechtmäßigen Obrigkeit allgemein oder einzeln vergünstiget, oder auch kraft einer öffentlich beobachteten Gewohnheit üblich, und vielleicht vom Arzten jemanden verordnet, an diesen Tagen Fleisch zu genießen: so könnet und dürfet ihr euch darnach ohne Gewissensangst richten. Denn die Kirchengebothe können sowohl durch die Macht der Oberhirten, als auch durch eine rechtmäßig hergebrachte Gewohnheit gemildert, verändert, und sogar (obschon nicht ohne wichtige Ursache) aufgehoben werden. Für den Nothfall aber, oder wo eine vernünftige Unmöglichkeit eintritt, hat die Kirche niemals die Absicht gehabt, jemand zu verbinden. Gottl. O mit dem Gebothe sich von den Fleischspeisen an gewissen Tagen zu enthalten geht es meines Erachtens ohnehin auf die Neige! Was mir einstens einer aus den Glaubensgegnern sagte, da ich am Freytage kein Fleisch essen wollte: Die Schrift erlaube jede gute Gabe Gottes mit Dankesagung zu genießen, und es sey demnach abergläubisch, jüdisch und der christlichen Freyheit zuwider, wenn man gewisse Speisen, gleich als wären sie unrein, verbiethet, das scheint heut zu Tage wenigstens bey vornehmern Leuten durchaus angenommen zu seyn. Cus. Ich weis diese weichliche Widerspänstigkeit gegen das uralte Kirchengeboth gar wohl. Allein es ist schlechthin falsch, daß die Kirche gewisse Speisen, oder Getränke jemals in einer anderen Rücksicht verbothen habe, als weil sie kraft ihrer natürlichen Eigenschaft, und nach der täglichen Erfahrung die böse Begierlichkeit bey den Meisten stärker nähren oder erhitzen; und weil die Enthaltung von denselben die Traurigkeit eines

ächten

ächten Bußeifers natürlicher und schriftmäßiger an Tag legt 1) — Ueber das ist es unläugbar, daß die Kirche sonderheitlich in diesem veränderlichen Zuchtgesetze immer mit der menschlichen Schwachheit Nachsicht getragen, und sich gegen die verschieden hergebrachten Gewohnheiten sehr nachgiebig und bescheiden erzeiget habe. — Allein (merket es wohl) die Kirche kann zwar ihre eigenen Gesetze mildern, ändern, oder auch aufheben: aber sie hat weder die Macht, noch die Absicht uns von den göttlichen Gesetzen, hiemit auch von dem Gesetze der Kreuzigung des widerspänstigen Fleisches, der für unsere Sünden zu leistenden Genugthuung nach unserm Belieben loszuzählen, oder freyzusprechen. Christ. Nun das ist eben das Bedenklichste. Wir wollen nicht fasten, und wollen uns auch auf keine andere Bußwerke verstehen: wie sollen wir also das Fleisch kreuzigen, und für unsere Sünden genugthun? Eus. Schon die ältesten Väter lehrten, Christen, die nicht fasten könnten, müßten diesen Abgang der Fleischkreuzigung und der Bußpflicht durch reichlichere Almosen, und andere Werke der Liebe und Barmherzigkeit, durch emsigere Besuchung des Gottesdienstes, durch einen größern Eifer im Gebethe, durch eine genauere Treue in Beobachtung der göttlichen Gebothe, durch Enthaltung von sonst gewöhnlichen Lustbarkeiten ꝛc. ersetzen, um den nämlichen Zweck, den der Heiland durch jene allgemeine Vorschriften bezielet hat, zu erreichen. Nebenbey ist es ja doch keine Unmöglichkeit, hin und wieder an einem oder anderen geräumigen Tag zu fasten, oder, wenn auch das nicht allzeit, oder ordentlich nach der Vorschrift des Kirchengebothes geschehen kann, sich selbst etwas Weniges von der sonst gewöhnlichen Nahrung aus einem wahren Bußgeiste zu entziehen, und dieses den Dürftigen mitzutheilen. Gottl. Nun das läßt sich noch hören. Aber auf andere Selbstpeinigungen, wie sie

1) Daniel X. 2. 16. Jerem. XXXV. 13.

sie vorhin gebräuchlich wären, halte ich wenig. Es war insgemein mehr Eitelkeit, als Andacht dabey. Ja überhaupt scheint mir eine überspannte strenge Lebensart nichts anders, als ein stiller Selbstmord zu seyn. Man achtet sogar dergleichen Heilige nicht mehr viel. Euf. Sachte, mein Lieber! Du kömmst unter vielerley Leute, aber schwätzest ihnen auch zuweilen sehr unbesonnen nach. Gewisse öffentliche Kasteyungen, die dermal billig wegen dem Misbrauche abgeschaffet sind, waren vor Alters gar nicht bekannt: selbe aber heimlich und aus wahrem Bußgeiste vorzunehmen, läßt sich nicht so schlechthin verdammen. Große Heiligen, und solche haben sie geübet und gerathen, die man gewiß nicht für dumme Leute oder Fanatiker verschreyen kann. So kann man auch nicht eine jede strengere Lebensart als überspannt, und noch viel weniger als einen stillen Selbstmord verschreyen. Eben jene alte Einsiedler, die am strengsten gelebt und gefastet hatten, haben ihre Jahre insgemein sehr nahe auf hundert gebracht, da unterdessen Leute, die ihren Leib zärtelten, ein sehr frühes Grab fanden. Nun waren es nicht bloß ihre geschärften Bußwerke, sondern eine erhabene Tugend, und feurige Liebe, welche ihre Heiligkeit ausmachten. Doch fiel das Ungewöhnliche einer solchen Kasteyung heller in das Aug, und veranlaßte die alten Geschichtschreiber, vielmehr diese, als ihre übrigen Tugendbeyspiele dem Angedenken der Nachwelt aufzubehalten; so wie sie oft von anderen großen Freunden Gottes nur ihre Wunderwerke erzählen, und von den übrigen auferbaulichsten Thaten derselben schweigen. Endlich kann man freylich die strenge Lebensart mancher Heiligen leichter bewundern, als nachahmen: aber tadeln darf man sie darum nicht. Was war strenger, als die Lebensart des heiligen Täufers? und Christus lobte sie. — Gottes Geist war es, der in seiner Kirche zur Beschämung der sinnlichen Weichlichkeit, zur Ermunterung der allzu trägen Bußfertigkeit, zur Verherrlichung seines Gnadensieges über

die

die unbändigen Reitze der verderbten Natur Zußhelden auch unter den reinern Seelen von Zeit zu Zeit auferwecket hat. Dergleichen Beyspiele waren immer gemeinnützig, niemals überflüßig, und, ich dächte, sie wären auch heut zu Tag nothwendig, vielleicht notwendiger, als jemals. — Nun es ist schon spät. Gehet, und lebet wohl.

III. Artikel.

Christliche Mäßigung im Betrachte der Arbeitsamkeit, und der sinnlichen Ergötzungen, wie auch im Gebrauche der irdischen Güter und Sorge für die zeitliche Ehre.

§. 382.

Christ. Giebt es noch andere **Pflichten gegen uns selbst**, von denen wir heut zu reden haben? **Eus.** Freylich, wir haben noch nichts von der **Arbeitsamkeit**, von den **Ergötzungen**, von dem **Gebrauche der zeitlichen Güter**, von der **Sorge** für die **Ehre** und dem guten **Namen** gesagt. **Christ.** Der **Arbeiten** haben wir gewiß nicht zu wenig. Wir müssen mit sauerm Schweiße das erzügeln und erwerben, was vornehme Müßiggänger mit aller Bequemlichkeit verzehren, und uns davon kaum die Nothdürftigkeit überlassen. **Eus.** Lieber! ich rede hier nicht so fast von der Arbeit, als von der **Arbeitsamkeit**, d. i. von der **Treu und dem Fleiße, mit dem ein jeder seine Berufsgeschäfte betreiben muß.** Diese Berufsgeschäfte sind zwar, und müssen auch sehr verschieden seyn. Denn was würde aus der Welt werden, wenn alle **Regenten, Obrigkeiten** oder **Edelleute**, und niemand ein **Geistlicher, Gelehrter**, ein **Künstler**, ein **Handwerks-** oder **Ackersmann** seyn wollte? — Eben

darum

darum muß auch ein jeder mit dem Stande zufrieden seyn, in den er von Gottes Vorsichtigkeit ist gesetzet worden, und worunter der eurige unläugbar der nothwendigste, eben darum aber aller Ehre werth ist. Nun ist kein Mensch, der nicht so bald er hiezu die nothwendige Vernunft und hinreichende Kräfte erreichet, zur standesmäßigen Arbeitsamkeit verpflichtet wäre. Sie ist das Ziel unsrer Schöpfung, und die erste Verbindlichkeit, die uns der Urheber unsers Wesens auflegt: Bestrebe dich so viel Gutes zu wirken, als du vermagst, ist ein Gesetz, welches die Vernunft einem jeden verkündet. Darum hat auch Gott den ersten Menschen, ob er schon noch unschuldig war, nicht als einen Müßiggänger in das Paradeys gesetzet; sondern daß er es bauen und bewahren sollte. Er würde das allerdings ohne saure Mühe habe leisten können: 1) allein nachdem er gesündiget hatte, und von dort war verbannet worden, ergieng über ihn und seine ganze Nachkommenschaft der göttliche Urtheilsspruch: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Noch mehr: der weiseste Schöpfer hat sogar die ganze Anlage der Natur so eingerichtet, daß der Faule seine eigene Plage ist, nicht nur durch immer lange Weile, sondern auch durch Schwächung der Gesundheit. Das Vergnügen hat er durch den unmäßigen Gebrauch schon lange abgenützet; darum schmeckt er es nur halb: da hingegen dem Arbeitsamen die Stunden schnell hinweglaufen, und so wie er bey seinen Beschäftigungen die Munterkeit der Gemüths- und seiner Leibeskräfte erhält, auch jede Ruhe und Ergötzung ganz fühlet; dadurch aber sich selbst das Leben fristet. Gottl. Das ist pünktlich wahr; und doch giebt es sogar unter uns schlechten Leuten, die sich bloß durch die Arbeit fortbringen können, faule Schlingel, die Gott und der Welt unnütz sind. Euf. Sie sind aber ein lebender Beweis von der Schändlich-

und

1) 1. Moys. II. 15. III. 19.

und Schädlichkeit des Müßigganges. Was Salomon ſagt: 1) Ich gieng bey dem Acker eines Trägen, und bey dem Weinberge eines Thoren vorbey: und ſieh, alles war voll Neſſeln, und mit Diſteln bedeckt, und die Mauer war zerfallen; das kann man bey ſolchen Leuten täglich ſehen. Gottl. Sie haben aber auch alle Achtung verloren. 2) Jedermann ſetzt auf ſie ein nicht unbilliges Mistrauen; denn träge Hand macht arm. Da können ſie endlich weder die Herrſchaft, noch die Gläubiger befriedigen, das Hausweſen zerfällt, Weib und Kinder kommen an Bettelſtab, ſie ſelbſt werden laſterhaft. Euſ. Nämlich der Müßiggang lehret immer viel Böſes, 3) ſie ſind alſo ein ſchimpflicher Auswuchs, und verhaßter Laſt der Gemeinde, unwerth Menſchen zu heißen, da ſogar die Thiere ihre Nahrung nicht ohne allen Beytrag zur Wohlfart des Ganzen verzehren. Chriſt. Das heißt nun freylich nicht als Menſch, und noch weniger als Chriſt leben. Euſ. Die Heiligkeit unſers Geſetzes verbiethet den Müßiggang noch viel ſtrenger: Wer nicht arbeiten will, ſchreibt der Apoſtel an die Theſſalonicher, 4) der ſoll auch nicht eſſen. — Die Stelle iſt merkwürdig. Paulus hatte gehöret, daß einige aus dieſer Gemeinde (wie es bey Müßiggängern gewöhnlich iſt) ſehr unruhig lebten, und da ſie die Arbeit flohen, bloß ihren Vorwitz zu ſtillen ſuchten. Dieſen entboth er, und bath ſie auch in Chriſto, ſie ſollten ſittſam arbeiten, und ihr Brod verdienen, ſonſt ſoll man ſie bemerken, und durch Vermeidung ihres Umganges beſchämen. — Ja der Heydenlehrer will, 5) Chriſten ſollen durch ehrliche Handarbeit nicht nur den eigenen Unterhalt; ſondern noch darüber etwas zur Liebeshilfe für die Dürftigen zu erwerben trachten. —

Zwo

1) Sprüchw. XXIV. 30. 2) Ebenda X. 4. 3) Sir. XXXIII. 29. 4) II. Theſſ. III. 10 — 14. 5) Epheſ. IV. 28.

Zwo Sachen muß ich hier noch erinnern. Erstlich arbeiten müssen wir aus kindlichem Gehorsame gegen Gott; hiemit gottesdienstlich. Alles, was ihr verrichtet, thut zur Ehre Gottes. 1) — Zweytens haltet bey eurer Arbeit eine gute und schickliche Ordnung, so daß ihr euch nicht auf einmal eine unmäßig große Last aufleget, wie es allzu eigennützige und geitzige Leute zu machen pflegen, die auf einmal reich werden wollen, dadurch aber nur die Kräfte der Natur vor der Zeit schwächen. Gott gefällt auch eure nothwendige Ruhe und eine bescheidene Ergötzung.

§. 383.

Gottl. Nun das ist wacker, Herr Pfarrer! Ihr seyd doch kein so finsterer Geistlicher, der über jede freudige Ergötzung der Menschen die Runzeln zusammzieht, und ein trauriges Wehe euch! daherseufzet. Eus. Nein fürwahr; so feindselig ist die christliche Sittenlehre nicht. Der Heiland selbst ließ sich öfter zu Gast laden, und verherrlichte zu Kana in Galiläen jene Hochzeit nicht nur mit seiner Gegenwart, 2) sondern auch mit seinem ersten öffentlichen Wunderwerke; eben so will Paulus, 3) daß wir freudig mit Frohen seyn sollen, und der Schöpfer hat gleich anfangs den siebenten Tag nicht bloß zu seiner Verehrung, sondern auch für unsre Ruhe und Erholung von den Arbeiten der vorgehenden Woche geheiliget; er selbst hat die Werkzeuge unserer Sinne, der Augen und Ohren, des Geruches, des Geschmackes und der Fühlungskraft so gestimmet, daß uns die sanften Eindrücke körperlicher Gegenstände ein großes Vergnügen machen; in welcher Absicht? als daß wir dergleichen Geschenke seiner Allgüte zu unschuldigen und gemäßigten Belustigungen anwenden sollen? und das um so viel nothwendiger, weil bey einer unausgesetzten An-

1) I. Kor. X. 31. 2) Joh. II. 3) Röm. XII. 15.

Anspannung endlich sowohl die Seelen- als Leibes-Kräfte unterliegen müßten. Was also durch die Arbeitsamkeit an ihnen abgenützet und geschwächet wird, das muß durch anständige Ergötzungen wieder ergänzet und gestärket werden. Das ist demnach der natürliche Zweck derselben. Aber eben so ist es der Zweck des Christenthumes nicht, unsre geistlich sinnliche Natur zu zerstören, sondern zu veredeln und zu erhöhen. Christ. Allein die Natur ist nun einmal verderbt, und niemals schweifet man leichter und unbehutsamer aus, als bey Ergötzungen. Eus. So läßt sich denn der unmäßige Hang zu denselben, nicht aber der mäßige Gebrauch davon auf Rechnung des Naturverderbnisses bringen, und aus deiner Einwendung folget nichts weiteres, als daß man sich bey dem Genuße behutsam betragen müsse. Dahin zielet die Regel der Schrift: 1) Genieß an einem guten Tage dein Glück, und vor einem bösen hüte dich. Denn Gott schickt sie wechselweise, damit der Mensch keine billige Klage wider ihn aufbringen könne. Gottl. Hiemit frägt sich nur, worinn diese Behutsamkeit bestehe? Eus. Die allgemeinsten Regeln lassen sich auf folgende Punkte zurückführen: Erstlich sollen wir nur solche Ergötzungen suchen, die keinem göttlichen Gebothe widerstreben; hiemit auch die christliche Liebe nicht etwa dadurch verletzen, weil sie anderen einen billigen Verdruß oder einen Nachtheil bringen würden; und noch viel weniger dürfen sie einem schwachen Bruder durch Aergerniß anstößig werden. — Zweytens wir sollen auch unter den unschuldigen Ergötzungen, soviel es die Umstände zulassen, immer solche wählen, die wenigstens auf einige Art nützlich sind; d. i. der Tugend vielmehr Nahrung verschaffen, und irgend eine Vollkommenheit befördern, als daß sie schädlich werden könnten. Denn nicht alles, was erlaubt ist, sagt der Apostel, 2) ist auch jedesmal nützlich, oder erbau-

1) Pred. VII. 15. 2) I. Kor. X. 22. 23.

lich. — Drittens muß man dabey allzeit vernünftige Rücksicht auf sein Vermögen, und seinen persönlichen Stand, hiemit auch auf das, was das Alter, die Gesundheit, das Ort, die Gesellschaft und Zeit ꝛc. zum Wohlstande fordert, nehmen; so wird man auch desto leichter Ziel und Maaß halten können, und verhüten, damit dergleichen Nebendinge für uns nicht zur Gewohnheit und unentbehrlich werden, welches nicht nur eine sehr schädliche Sklaverey ist: sondern auch ein jedes sinnliche Vergnügen, eben darum, weil es den Reitz der Neuheit verliert, gar bald unschmackhaft macht. — Viertens endlich soll man diese Ergötzungen mit frohem Danke gegen den gütigen Gott, und Liebe zu unsern Mitmenschen (so daß man sich auch der in ihrer Dürftigkeit Schmachtenden öfter nach Vermögen mildthätig erinnert) allzeit aber in der gottesdienstlichen von dem Schöpfer selbst festgesetzten Absicht brauchen, die erschöpften Kräfte zu ergänzen, damit wir zu unsern Berufsgeschäften soviel munterer zurückkehren, und seinen heiligsten Willen genauer erfüllen können. Christ. Ihr fordert ziemlich viele Bedingnisse. Eus. Ich will sie dir enger zusammenziehen: jedes auch sinnliche Vergnügen, mit dem man das Angedenken an den allgegenwärtigen Gott, und an die bevorstehende Ewigkeit ruhig und heiter verbinden kann, ist gut und gottgefällig. Gottl. Allein ich möchte eure Gesinnungen über einige gewöhnlichere Gattungen unserer Ergötzungen etwas genauer wissen. — An freundschaftlichen Zusammenkünften, wenn es auch dabey zuweilen eine kleine Abendjause giebt, werdet ihr wohl nichts auszusetzen finden. Eus. Ich finde das vielmehr eben so natürlich, als unschuldig. Christ. Zuweilen soll man aber auch in die Schenke unter andere Leute gehen; sonst höret man nichts, und versäumt manche gute Gelegenheit zum Handel und Wandel. Zudem hat man zu Hause mit den Seinigen auch bald ausgeredet. Eus. Ich kann auch dieses nicht misbilligen, wenn es zuweilen, nicht täglich geschieht, oder wie ein für jeden Sonn- und

Feyer-

Feyertag unverbrüchliches Gesetz, ja vielleicht noch emsiger, als das Kirchengeboth gehalten wird, und nicht endlich in unmäßige Saufgelage ausartet. Nämlich die Erfahrung lehret, daß unter solchen Trunkenbolten die Unterhaltung nicht selten mit ärgerlichen Zotten und Possen, oder liebloſen Ehrabschneidungen gewürzet wird, und sich zuweilen mit Zank, Hader und Schlägereyen endet. — Doch da bin ich sicher, daß ihr an all diesen Ausschweifungen keinen Antheil nehmet. Christ. Was haltet ihr aber von den hier üblichen Spielen? Euf. Eure jungen Pursche sehe ich vom Fenster aus bey ihrem Springen und Ringen oft mit vieler Luſt zu. Das dienet zur Gesundheit, sie sind dabey ehrbar, und doch überaus geschickt und erfindsam. Dadurch werden auch ihre Nerven gestärket, und der ganze Körper erhält Fertigkeit und Gelenkigkeit. — Allein mit den Erwachsenen auf dem Kegelplatz bin ich schon schlechter zufrieden. Ich habe an dem Spiele selbst so wenig als an andern, bey denen es auf Kräfte oder Geschicklichkeit ankömmt, zu tadeln: ich habe es aber bereits erfragt, daß manche um einen für ihren Stand allzu hohen Preis spielen, oder doch wetten, der sogar weit über ihr Vermögen, oder ihren Verdienst hinaus zu reichen scheint. Das ist schon kraft der Landesgesetze straffällig, und überhaupt lassen sich hohe Spiele selten, ja bey eurem Stande gar nicht entschuldigen. — Eben darum, weil man dabey viel zu gewinnen, oder zu verlieren hat, ziehen sie insgemein die Spielsucht nach sich. Die gewinnen, finden es viel zu vortheilhaft sich auf eine so bequeme Art zu bereichern; die aber verlieren, hoffen und trachten immer sich ihres Schadens halber mit Vortheile zu erholen. — Allein das geschieht äußerst selten. Denn wie viele reiche Spieler giebt es? Bey den Meisten geht Zeit, Geld, und sogar Haus und Hof verloren. — Was soll ich nun von all dem Guten sagen, das bey der einmal herrschenden Spielsucht gehindert wird, und welches doch hätte können und sollen für sich und andere befördert werden?

Hinge-

Hingegen wie viel Böses ist daraus entstanden? Wie oft haben an dieser Klippe die wichtigsten Pflichten gegen Weib und Kinder, die Treue und Ehrlichkeit gegen die Herrschaft und Hausgenossen: die Redlichkeit gegen die Mitspielenden gescheitert? Wie oft sind die Spielplätze durch entdeckten Betrug, daraus erweckten Zwiste, durch Meyneid und die gräulichsten Verfluchungen, durch Schlägereyen, gefährliche Verwundungen, ja wohl gar durch Ermordungen abscheulich gemacht worden? Darum sind auch in wohl eingerichteten Ländern alle sogenannte Hasard- d. i. Lotterien, Würfel, und solche Kartenspiele ꝛc. verbothen, bey denen bloß ein blindes und äußerst seltenes Glück den Ausschlag geben muß. Sie erwecken die Spielsucht, und ziehen alle diese landverderblichen Folgen nach sich. Gottl. Aber unsere einfältige Kartenspiele könnet Ihr doch nicht verdammen? Wir sind für andere Ergötzungen zu alt, und man hat bey Zusammenkünften nicht allzeit etwas, wovon man vernünftig reden könnte. Da schneidt ein solcher Zeitvertreib, der bey uns wenig kostet, und nicht lange dauert, zugleich manchem ehrenrührischen, schmähsüchtigen oder ausgelassenen Geschwätze die Gelegenheit ab. Euf. Auch ein so beschaffenes Spiel ist in meinen Augen unschuldig. Christ. Allein wie haben wir uns wegen dem Tanzen zu benehmen? Wir beyde haben schon lange ausgetanzet; aber unsere jungen Leute, besonders unsere Mägdchen wollen sich da nicht zurückhalten lassen; und mich hat es schon oft Wunder genommen, daß ihr nicht, wie ich es von anderen gehöret habe, in den Predigten dawider lesziehet. Euf. Das unehrbare und nicht selten äußerst unverschämte Herumwerfen mit den Mägdchen, das sich einige von unsern jungen Purschen fast zur Ehre und Kunst gemacht hatten, habe ich, mein Lieber! als eine Sache, die sich niemals rechtfertigen läßt, bereits durch heimliche Erinnerungen an diese Leute abgestellet. Denn das schien mir gleich anfangs wirksamer, als wenn ich sie durch einen öffentlichen Vortrag beschämen, und vielleicht nur hartsinni-

sinniger machen würde. — Nun aber das unter euch gemein hergebrachte Tanzen läßt sich weder schlechthin verbiethen, noch gutheißen. Der heilige Franz von Sales hat recht, wenn er diese Art der Ergötzung mit den Erdschwämmen vergleicht, wovon die schmackhaftesten selten gedeihlich sind, und man demnach eine Sache wie die andere wenigstens sehr behutsam und mäßig brauchen muß. Junge Leute sind dabey allzeit sorglos, und überlassen sich der Lustbarkeit; das Geblüt wird erhitzt; man wird stäts verträulicher, und übernimmt sich auch zuweilen beyder Seits im Trunke. Das sind nun schon viele Reitze für die böse Begierlichkeit, bey denen eine vielleicht ohnehin schwache, oder wankende Tugend Mühe hat auszuharren, und standhaften Widerstand zu leisten. — Hiemit müsset auch ihr, und besonders als Aeltern zwar bescheiden, aber doch immer vorsichtig seyn, wenn eure Kinder oder Hausgenossen die Erlaubniß verlangen zu einem Tanze zu gehen; und sonderheitlich müsset ihr dafür Sorge tragen, daß eure Töchter, wenn sie etwa auf ein benachbartes Dorf zum Tanze, oder zu einer Hochzeit gehen, nicht zu spät, nicht allein mit ihren sogenannten Kunden, sondern in ehrbarer Gesellschaft anderer gesetzter Personen nach Hause kehren. Ihr wisset es wohl selbst, was für böse und schimpfliche Folgen manchesmal ein solcher einsamer Rückzug hinterlassen hat.

§. 384.

Gotl. Was ist noch ferner wegen dem rechten Gebrauche der zeitlichen Güter zu merken? Eus. Wir dürfen uns den mäßigen Gebrauch ehrbarer Ergötzungen nicht versagen; sondern müssen dadurch die zur Arbeitsamkeit nothwendigen Kräfte wiederherzustellen; durch die Arbeitsamkeit aber die zeitlichen Güter zu erwerben, und zu erhalten trachten, welche zu unserm und der unsrigen Unterhalte, und sowohl die eigene, als auch anderer Mitmenschen Vollkommenheit und Glückseligkeit

pflichtmäßig zu befördern nothwendig sind. So kömmt es demnach auf solche Regeln an, die uns erstlich bey der Erwerbung, zweytens bey dem Besitze, und drittens bey dem Gebrauche dieser irdischen Güter geziemend leiten. Das versteht sich ohnehin, daß von einem jeden dieser Stücke alles, was ungerecht ist, weit müsse entfernet bleiben: aber zugleich muß auch die Mäßigkeit überall zur Richtschnur dienen: sonst werden wir bey der Erwerbung auf die Habsucht, bey dem Besitze auf den Geitz, bey dem Gebrauche auf filzige Kargheit, oder leichtsinnige Verschwendung ausschweifen. Christ. Wie sollen wir demnach die Habsucht bey der Erwerbung dieser zeitlichen Güter vermeiden? Eus. Habsucht heißt das unmäßige und unruhige Streben nach dergleichen Gütern, welches schon für sich selbst der gesunden Vernunft, und dem ächten Christenthume widerstrebt. Doch müßet ihr hier die Habsucht nicht mit dem Erwerbungsfleiße vermengen. — Man kann auch bey dem Ueberfluße solcher Güter, die man Reichthum zu nennen pflegt, viel Gutes, gemeinnütziges Gutes stiften; man kann sonderheitlich den Armen ihr Elend erleichtern; man kann damit seine eigene sowohl, als unserer Nebenmenschen Vollkommenheit und Seligkeit befördern: so sind sie demnach nicht nur an sich selbst gute Gaben; sondern und besonders in diesem Bezuge sehr wohlthätige Geschenke Gottes; aber sie werden uns auch in keiner andern Absicht von ihm gegeben. Folglich haben sie nur in der Verbindung mit der Tugend einen wahren sittlichen Werth. Irrig ist es demnach, wenn man sie schlechthin verachtet, und sonderheitlich müßet ihr, die ihr für die Eurigen, und ihren künftigen Wohlstand zu sorgen habet, die dargebothenen Gelegenheiten, etwas über die tägliche Nothdurft erwerben und hinterlegen zu können nicht versäumen. Nämlich es kann Krieg, Miswachs, Theurung kommen; Zudem ist es nach den Worten des Apostels 1) eine Pflicht

der

1) II. Cor. XII. 14.

der Aeltern, daß sie für ihre Kinder eine zureichende Erbschaft ersparen sollen. — Allein da es weder in unsrer Macht und Willkühre steht, die Gelegenheiten zur Erwerbung eines ergiebigern Ueberflußes zeitlicher Güter zu finden, noch der Erfolg dem emsigsten Erwerbungsfleiße jedesmal nach Wunsch entspricht; und jeder schon erworbener Reichthum noch immer unzähligen mislichen Zufällen unterworfen bleibt; ja allzeit beym Tode muß zurückgelassen werden: so können so ungewisse, unstäte, und allzeit vergängliche Güter niemals als unentbehrliche Mittel zur Erlangung jener Glückseligkeit geschätzet werden, zu der uns Gott geschaffen hat. Auch der, welchem die Kräfte mangeln, oder seine Versuche mislingen, sich von seiner Dürftigkeit heraufzuschwingen, oder dem ein Zufall das Seinige nimmt, kann sich durch standhafte Geduld, und tugendhaftes Betragen eine wahre Zufriedenheit des Gemüthes verschaffen, und der Vaterliebe Gottes, dessen Leitung er sich überläßt, versichern. Eben darum ist die Habsucht, nämlich das unmäßige, unruhige, und meistens Sorg- und Kummervolle Streben nach den zeitlichen Gütern eben so unvernünftig, als unchristlich; denn es beschäftiget den ganzen Menschen, und hindert ihn seinen ohne allen Vergleich wichtigern Pflichten ein Genügen zu leisten. Das wollte der Heiland lehren, da er warnete, 1) wir könnten nicht zugleich zween Herren, Gott und dem Reichthume dienen, und wir sollen demnach die gar zu ängstige, und insgemein nicht minder vergebliche, als peinliche Sorgfalt für die unvermeidlichen Bedürfnisse dieses Lebens fliehen. Die Vorsicht, welche die Vögel in der Luft nähret, und die Feldblumen so prächtig kleidet, könne ihrer edlern Kinder nicht vergessen; Unser himmlischer Vater wisse, was wir nöthig haben, und wenn wir nur ernstlich die Pflichten, welche er uns vorschreibt, erfüllen: so werde uns zu

den

1) Matth. VI. 24 — 34.

den höhern Gaben alles dieses beygeleget werden. — Auch die Gefahr, welche mit der Habsucht verbunden ist, muß unsre Begierde in Schranken halten. Denn die sich nach Reichthümern sehnen, sagt der Apostel, 1) verwickeln sich in die Fallstricke des Satans, und viele theils unnütze, theils schädliche Begierden, welche den Menschen in den Untergang und das Verderben stürzen. Denn die Habsucht ist die Wurzel aller Uebel. Gottl. Man darf aber doch das, was man rechtmäßig erworben hat, mit gutem Gewissen besitzen und erhalten? Eus. Allerdings; sonst würde man es nicht zur rechten Zeit, da sich die eigene, oder des Nebenmenschen Wohlfart am beßten befördern läßt, zweckmäßig ausspenden können. Allein eben darum darf man dergleichen Güter niemals in der einzigen Absicht zu erwerben trachten, um sie zu besitzen und zu haben, noch das Herz an den Besitz derselben mit solcher unmäßigen Liebe heften, daß man sie mit Hintansetzung wahrer Vollkommenheiten, die man durch weisen Gebrauch derselben hätte erreichen können, zurückhält. Eine so verkehrte Gemüthsstimmung heißt Geitz, eines der niederträchtigsten Laster, das eine aufgelegte Thorheit, und wie es der Apostel nennet, 2) nicht viel besser, als der Götzendienst ist. — Wirklich ist der Geitzhals der elendeste Knecht seines Geldes, dem er alles aufopfert. — Die Erfahrung lehret, daß man von dergleichen Leuten nichts so entehrendes fordern könne, zu dem sie sich nicht erniedrigen, wenn nur Geld dabey zu gewinnen ist; auch ihre Pflichten sind ihnen um diesen Preis feil, und sie scheuen sich nicht für einen kleinen Gewinn Verräther an jeder Tugend zu werden. Daher hungern und darben sie bey allem Vermögen, sie getrauen sich nicht einmal ihre eigenen Bedürfniße zu befriedigen, und sind noch viel härter gegen andere, auch ihre nächsten Angehörigen. Man sollte glauben, es würde ihnen das Herz aus dem Leibe ge-

1) I. Tim. VI. 9. 10. 2) Kol. III. 5.

gerissen, wenn es darauf ankömmt etwas auszugeben. So bewachen sie gleich einem Kettenhunde ihren Schatz, ohne einen Genuß, ohne ein vernünftiges Vergnügen davon zu haben: sondern werden vielmehr von stäten Sorgen (denn sie sind gegen jedermann Furcht- und Verdachtvoll) gemartert, bis endlich der Tod kömmt, und ihnen alles nimmt. — Thor (wird da zu einem solchen Gott sagen) wessen wird das seyn, was du so kummervoll nur für lachende und undankbare Erben zusammgescharret hast, ohne dir selbst einen Schatz im Himmel zu hinterlegen? 1) Christ. Da ist man nun freylich ärmer, als arm. Doch zuweilen kömmt dem Tod ein Unfall, eine Brunst, ein Dieb, ein Räuber zuvor, und macht durch die ganze Rechnung einen Strich, so daß der Geitzige nebst dem Schaden noch das Gespött tragen muß; weil ihn niemand bedauert, und manche sich fast über sein Unglück lustig machen. Gottl. Der Geitz ist immer und bey jeder Gattung der Menschen (denn auch unter uns giebt es Geitzhälse) ein abscheuliches Laster: aber noch unerträglicher ist es, wenn man jemand um sein ehrlich und mühesam Erworbenes durch Diebstahl oder gewaltsame Räuberey bringt. — Saget, Herr Pfarrer! sollte es unrecht seyn, wenn ich einen solchen Bösewicht, um das Meinige zu erhalten, auf die Haut legte? Eus. Zeitliches Gut und Menschenleben stehen für sich selbst in keinem gleichen Verhältniße. Das erste ist nicht immer unentbehrlich, noch unwiederbringlich: aber zum Leben können wir einen Getödteten nicht mehr erwecken. Hiemit ist es unerlaubt zur Erhaltung seiner zeitlichen Güter einen bloßen Dieb oder Räuber eigenmächtig umzubringen, und das haben auch jene Gesetzgeber, denen Gott das Schwert zur Rache der Uebelthäter ausschließlich anvertrauet hat, soviel nothwendiger verbiethen müssen, als eine solche unbeschränkte Gestattung sehr oft eines falschen Verdachtes, oder geringer Sachen

hal-

1) Luk. XII. 20. 33.

halber nicht ohne Störung der öffentlichen Sicherheit würde misbraucht werden. Unterdessen ist es gar nicht verbothen, auch die zeitlichen Güter wider einen ungerechten Angriff auf eine andere, dem Werthe oder der Nothwendigkeit derselben angemessene, und im Falle einer unbehilflichen Noth auch gewaltsame Weise zu vertheidigen. Setzt sich da der Räuber zu einer ungerechten Gegenwehre, so daß er dabey einen gefährlichen Anschlag auf des Vertheidigers Leben verräth: so kann man ihm ohne Verletzung der Gesetze durch dessen Entleibung bevorkommen. — Ueberhaupt vertheidiget ein beherzter Mann in solchen Umständen nicht bloß sein eigenes Hab und Gut, sondern auch die öffentliche Sicherheit, welche hingegen von jenen lieb- und treulos verrathen wird, die aus übelverstandener Erbarmniß oder Gewissenhaftigkeit dergleichen ihnen bekanntes Gesind nicht angeben wollen. **Christ.** Wo es nun endlich auf den rechten Gebrauch unsers geringen Vermögens ankömmt, hat es, glaube ich, unter uns schlechten Bauersleuten mit der Verschwendung nicht viel Gefahr; es müßten nur unsere Weiber und Töchter uns einen Fallstrick legen, weil sie mit ihrem Kleiderputze immer kostbarer werden, und was sie bey anderen sehen, stäts selbst haben wollen. **Euf.** Freylich ist die Schwelgerey meistens in Städten, oder bey Vornehmern zu Hause: allein auch unter euch sind ja z. B. die Trunkenbolten und verwegene Spieler wahre Verschwender, die insgemein ihr Hab und Gut auf die zweckloseste Art durch - sich aber und die ihrigen nur gar zu bald ins Verderben bringen. Was nun den Kleiderputz betrifft, müsset ihr zwar allzeit und ohne Unterschied des Geschlechtes darob seyn, damit er weder euer Vermögen, noch auch euren Stand überschreite: aber eure Sparsamkeit soll nicht in eine filzige Kargheit, besonders im Betrachte des weiblichen Geschlechtes ausarten. Dieses ist von dem Schöpfer dazu bestimmet, daß es sich dem männlichen theils durch die Vorzüge der natürlichen Gestalt, und Zierlichkeit der äußerlichen Kleidung,

dung, theils durch das Sanfte und Bescheidene ihrer Gemüthsart, und ihres sittlichen Betragens zur gleichen und angenehmen Hilfe mache. 1) Darum erlaubt auch der Apostel diesem Geschlechte etwas mehrers. — Die Frauenspersonen, schreibt er, 2) mögen sich mit ihrer Kleidung zieren; aber mit Schamhaftigkeit (damit ihr Putz weder in der Absicht, noch in der Art verführerisch werde) und mit Mäßigkeit, d. i. durch Säuber- und Reinlichkeit, nicht aber durch kostbare Tändeleyen, die theils keinen wahren Werth haben, theils weit über den eigenen Stand hinausreichen, und dergleichen geputzte Puppchen in den Augen eines vernünftigen Freyers nur verächtlich machen, weil man an ihnen keine gute Hausmutter hoffen kann. Gottl. Wohl. Auch hier muß man die Mittelstraße halten. Allein das wäre bey einer filzigen Kargheit noch das geringste Uebel. — Was ihr vom Geitze bey dem Besitze der irdischen Güter gesagt habet, das trifft bey kargen Leuten auch beym Gebrauche, oder vielmehr beym Nichtgebrauche derselben ein. Um alles beysammen zu behalten, thun sie niemanden Gutes, weder ihrem Leibe, noch ihrer Seele, weder ihren Angehörigen, noch den Armen. Ja die Werke der Barmherzigkeit darf man nirgends weniger suchen, als bey ihnen. Was soll nun der künftige göttliche Richter an ihnen rühmen, oder belohnen? Eus. Nämlich so entsteht immer ein Laster aus dem anderen. Aus der Habsucht der Geitz, aus dem Geitze die Kargheit, oder auch die Verschwendung. Denn, wenn der Habsüchtige schon anfänglich die Absicht auf die Erreichung eines anderen sündlichen Zweckes gerichtet hat, da führet auch die Verschwendung auf hundert andere Abwege. Darum wird der Reichthum in der Schrift so oft als äußerst gefährlich geschildert; 3) darum finden wir in derselben so viele

Dro-

1) I. Moys. II. 18. 2) I. Tim. II. 9. 3) Luk. VI. 24. I. Tim. VI. 10. Jak. V. 1. ꝛc.

Drohungen wider die Reichen; darum sagt der Heiland selbst: 1) Ein Reicher wird hart in das Himmelreich eingehen. Christ. O das letztere habe ich schon einmal im Evangelium gelesen! Der Herr sagt: 2) Ein Kamel könne leichter durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich kommen. Daher nimmt Petrus Anlaß zu fragen, was ihm und den anderen Aposteln dafür werde zu Theil werden, daß sie alles verlassen, und Christo gefolget haben; und der Heiland verspricht ihnen, daß sie das Verlassene hundertfältig ersetzet empfangen, und noch dazu das ewige Leben erlangen werden. Da wäre es demnach für uns freylich das sicherste, wenn auch wir alles verlassen könnten. Eus. Die von dem Kamele hergenommene Gleichniß ist ein morgenländisches Sprichwort, welches nicht schlechthin eine gänzliche Unmöglichkeit, sondern eine große Gefahr und Beschwerlichkeit anzeiget. Christus selbst setzte darum die Worte bey: 3) Menschlicher Weise ist dieses unmöglich: mit göttlicher Hilfe aber kann alles geschehen. Nun, mein Lieber, bist du weder ein Apostel, noch hast du sonst einen göttlichen Ruf, oder eine hinreichende Ursache alles zu verlassen, sondern dein Stand bringt es mit sich, daß du für dich und die Deinigen sorgest, und ein nützliches Mitglied der Gesellschaft bleibest. Genug also, wenn du das Herz nicht an die irdischen Güter zum Nachtheil deiner übrigen Pflichten hefte st. Schon dadurch kannst du jener Seligkeit theilhaftig werden, von der Christus sagt: 4) Selig sind die Armen im Geiste; ihrer ist das Himmelreich. Denn der Heiland sagte dieses nicht bloß den Aposteln, sondern der ganzen Volksschaare; und diese Armuth im Geiste ist in der Hauptsache nichts anders, als eine auf den Glauben gegründete Gemüthserhebung über den Reitz der irdischen Güter,

1) Matth. XIX. 23. 2) Ebenda. V. 24 — 29. 3) V. 26. 4) Matth. V. 3.

ter, die mit dem Besitze derselben eben sowohl, als mit der Dürftigkeit bestehen kann. Daher wird der arme Lazarus in den Schooß des reichen Abrahams getragen. 1) Nämlich sie waren beyde reich in Gott, und arm im Geiste. Darum giebt auch der Apostel zugleich den Reichen und Dürftigen dienliche Heilsregeln. Er will, 2) daß die erstern nicht übermüthig seyn, oder auf ihre ungewissen Reichthümer, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles überflüßig zu genießen giebt, hoffen, in der Uebung guter Werke edlere und besser versicherte Reichthümer suchen, gern geben, und das Ihrige mittheilen, dadurch aber einen Schatz und eine Grundfeste für das künftige wahre Leben sammeln sollen ꝛc. Die Dürftigen und Gedrückten hingegen weiset er auf die Genügsamkeit an, die mit Frömmigkeit verbunden ein großer Gewinn ist. 3) Nämlich der erleuchtete Christ erwäget, daß, wie wir nichts in die Welt mitgebracht haben, also auch nichts hinaustragen können; diese Bemerkung ist für ihn hinlänglich, daß er sich mit der Hoffnung jenes himmlischen Erbes, das auf ihn jenseits des Grabes wartet, befriedige, wenn er nur die nothwendige Nahrung und Kleidung hat. — Wirklich ist hier die Mittelstraße, zwischen den Gefahren eines großen Vermögens, und der drückenden Last einer kummervollen Armuth für uns Menschen immer die sicherste. Darum bath schon einst der Weise zu Gott: Laß mich weder dürftig, noch reich seyn, sondern gieb mir, was zum Leben nöthig ist, damit mich weder Ueberfluß, noch beklemmter Mangel zur Uebertretung deiner Gebothe verleite. — Euch, meine Brüder! scheint Gottes Vorsicht bey euerm Stande auf diesen Mittelweg gesetzt zu haben. Brauchet also, was er euch beschéret hat, nach den bisher erklärten allgemeinen

1) Luk. XVI. 22. 2) I. Tim. VI. 17 — 19. 3) Ebendas. V. 6 — 8.

nen Regeln; besondere Gebrauchsvorschriften werden sich bey Gelegenheit der noch übrigen Sittenlehre darbiethen. Heut aber wollen wir noch ein Wort von der **Sorge für die Ehre**, und **Erhaltung eines guten Namens** sprechen.

§. 385.

Gottl. Einen **guten Namen** und **Leumund** zu erhalten steht einem jeden ehrlichen Mann zu. Mit der **übrigen Ehre** aber nehmen wir **gemeine Leute** die Sache nicht so genau. Wenigstens sind wir keine solche Narren, daß wir derenthalben uns einander, wie die **vornehmen Herren, todtstechen** oder **todtschießen**. — Das scheint mir auch wirklich wider alle Vernunft zu seyn. Denn wie kann ich aus dem, daß zween **Waghälse** einander den Hals brechen wollen, schließen, wer aus ihnen der **Schuldige** oder **Unschuldige** sey? **Eu.** Freylich hängt es bloß von **zufälligen Ursachen** ab, wer aus ihnen den anderen erlegen werde. Daher ist diese ganze **Verwegenheit** kein **Edel-** oder **Heldenmuth**, sondern eine **henkermäßige Grausamkeit**, und **unmenschliche Rachsucht**, die nicht nur für das ewige **Seelenheil**, sondern auch für den **Staat**, und die **menschliche Gesellschaft** äußerst schädlich ist. — Unterdessen müsset ihr die Begriffe von der **Ehre** und dem **guten Namen** genauer aus einander setzen. Durch **Ehre** versteht man insgemein die **gute Meynung, welche andere von uns vorzüglich unserer sittlichen Eigenschaften halber haben, und sie durch Reden** oder **Handlungen an Tag legen.** Aus dieser guten Meynung aber entsteht der **gute Namen** oder **Leumund**; folglich ist er eine **Wirkung der Ehre.** — Nun aber ist erstlich eines wie das andere etwas bloß **äußerliches**, das ohne unsere **innerliche Ehrwürdigkeit** weder einen festen **Grund**, noch einen **wahren Werth** hat. Denn sind wir **Heuchler**; so betriegen wir andere: sind aber jene, die für uns in ihren

Reden

Reden oder Handlungen Achtung bezeugen, niederträchtige Schmeichler, ich will sagen, dichten sie uns wider ihre eigene Gesinnung was Gutes an, das uns doch mangelt; oder frohnen sie sogar unsern Lastern; so werden wir und vielleicht auch andere betrogen, und diese ganze Ehrbezeugung ist weiter nichts, als leerer Dunst. — Die wahre Ehre setzt demnach den Besitz wirklicher, und vornehmlich sittlicher guten Eigenschaften und Vollkommenheiten voraus, gemäß dem, was der heilige Paulus sagt: 1) Unsre Ehre besteht in dem Zeugnisse unsers Gewissens; und sie muß noch darüber von solchen Menschen kommen, welche ächte Vollkommenheiten von falschen, oder bloß scheinbaren unterscheiden können, und wollen. Christ. Allein die Leute sind oft verkehrt und boshaft genug, auch wahre Verdienste zu miskennen, oder ihnen die geziemende Achtung zu versagen. Eus. Aus dem aber folget zweytens, daß jene äußerliche Ehre, indem man sie uns zuweilen aus Unwissenheit versagen, oder auch aus Bosheit entziehen kann, nicht in unsrer Gewalt stehe; und eben darum auch zu unsrer wahren Vollkommenheit nicht unentbehrlich seyn könne. — Das hindert aber nicht, wo minder wir allzeit innerlich ehrwürdig seyn und bleiben können und müssen. Folglich besteht die Selbstpflicht, die uns verbindet für unsern guten Namen und Leumund zu sorgen, hauptsächlich in dem, daß wir durch innerliche Ehrwürdigkeit auch jenes Gute zu erreichen und zu befördern suchen, das aus der rechtmäßig erworbenen äußerlichen Ehre entstehen kann: Bey einem unverschuldeten widrigen Ausschlage aber die Sache Gott überlassen, welcher, wie der Apostel sagt, 2) auch eine miskennte Tugend und Rechtschaffenheit zur rechten Zeit aus den Finsternissen, in die man sie

1) II. Kor. I. 12. 2) I. Kor. IV. 5.

sie verdränget hatte, hervorziehen, beleuchten, und mit dem verdienten Lobe krönen wird. Christ. Ich hätte gedacht, wir Christen müßten die Ehr- und Lobbegierde vielmehr verläugnen, als nähren. Eus. Auch hier, meine Brüder, müssen wir die Sachen genau unterscheiden. Der Ehrtrieb gehöret für sich selbst zu unsrer vernünftigen Natur. Der Schöpfer hat ihn nicht ohne die weiseste Absicht in das menschliche Gemüth gelegt, daß er uns nämlich zum Guten soviel nachdrücklicher anspornen, vom Bösen hingegen mächtig zurückhalten solle. — Wirklich entsteht aus der geziemend erworbenen äußerlichen Ehre, wenn sie doch das redliche Bewußtseyn der eigenen Ehrwürdigkeit, und den innerlichen Beyfall eines aufrichtigen Gewissens zum Grunde hat, ungemein viel Gutes. Denn diese äußerliche Ehre trägt nicht nur vieles zur wahren Zufriedenheit, und folglich auch zur ächten Glückseligkeit der Seele bey; sondern sie verschafft uns auch bey anderen Leuten Liebe, Ansehn und Zutrauen, so daß man uns schon in Erwerbung und Vermehrung der Mittel zur eigenen Vollkommenheit wenigere Hindernisse in Weg leget; ja vielleicht gutwillig behilflich ist: wir aber zugleich in Stand gesetzt werden, durch Ermahnungen, Beyspiele und wirksame Unterstützungen den Kreis unsrer Wohlthätigkeit auch für andere zu erweitern, und so vielmehr Gutes in der Welt zu befördern. Darum sagt der Weise: 1) Trag Sorge für deinen guten Namen; denn dieser bleibt dir besser, als tausend große Schätze vom beßten Golde — und auf ewige Zeiten. Gottl. Sehet, das habe ich niemals so genau überlegt. — Allein so wichtige Vortheile zu behaupten muß es auch erlaubt seyn, seine verletzte Ehre wider jene, die sie uns rauben, zu schützen. Eus. So weit uns die Erhaltung des erworbenen guten Namens zur Erfüllung unserer Standespflichten nothwendig ist, und erhebliche Verunglümpfungen

1) Sir. XLI. 15. 16.

gen oder ausgebreitete Verleumdungen die Ausübung derselben z. B. bey den Hausgenossen, oder andern, die wir zu leiten haben, kraftlos machen, sind wir nicht nur befugt, sondern auch verbunden, daß wir uns, jedoch auf eine Christen-würdige Art vertheidigen, ich will sagen durch eingelegte Klage bey der rechtmäßigen Obrigkeit, oder einen andern öffentlich dargestellten Beweis unsrer Unschuld ꝛc. das Falsche einer unbilligen Bezüchtigung aufdecken. Davon haben der Heiland selbst, und die Apostel mehrere Beyspiele gegeben. 1) — Allein oft, und besonders wenn man mit zankſüchtigen Leuten zu thun hat, ist ein großmüthiges Stillschweigen die sicherste und kräftigste Vertheidigung. Christ. Das ist wahr, und das habe ich selbst nicht selten erfahren. Solche Leute muß man reden, und gleich den Hunden bellen lassen. Wenn man sich widersetzt, wird der Lärmen noch größer: geht man aber still vorbey, so ermüden die Verleumder von sich selbst, und niemand Vernünftiger achtet, oder denket ferner auf ihr Geschwätz. — Allein eure Grundsätze von der Ehre kann ich noch nicht ganz mit der von Christo so oft verbothenen Ruhmsucht und Begierde nach eitler Menschenehre ausgleichen. Eus. Ein anders ist, mein Lieber, durch gute Handlungen sich bloß den Beyfall und das Lob der Menschen erwerben wollen; wo man also bey demselben, als dem bezielten Zwecke stehen bleibt: und abermal ist es ganz was anders, wenn man den rechtmäßig erworbenen guten Ruhm als ein Mittel braucht, um einen viel höhern Zweck zu erreichen, nämlich Gottes Ehre zu befördern, und sich selbst dem Nächsten nützlicher zu machen. — Im ersten Falle hat man freylich nach dem Ausdrucke des Heilandes 2) seinen Lohn (gewiß einen eben so eiteln als elenden, ja noch darüber einen allzeit unbeständigen und unsichern Lohn) schon empfangen; ja man raubet Gott, und eignet sich die Ehre zu, die ihm allein gebühret; man macht

1) Joh. XVIII. 23. II. Kor. XI. 16. 16. 2) Matth. VI. 2.

sich bey einem so verkehrten Gemüthshange auch für die Zukunft fast unfähig, Gott seine Treue, wie der Apostel redet, 1) durch Ehre und durch Schmach, durch bösen und guten Ruf (denn dieser steht niemals gänzlich in unsrer Macht) zu erweisen. — Im zweyten Falle hingegen leisten wir jenes, was Christus selbst von uns fordert: 2) Euer Licht soll also leuchten, damit die Menschen eure gute Werke sehen, und den himmlischen Vater preisen. — Sehet hier den erhabnen Zweck, zu dem d christliche Ehrbegierde dienen, zu dem sie sich erschwingen, den sie erreichen muß. — Darum befiehlt uns auch der Apostel: 3) Wir sollen nach dem trachten, was Liebe und guten Ruf bringt, was immer zur Tugend und löblichen Zucht gehöret, — damit wir bey Gott in Christo ein guter Geruch seyn mögen, sowohl unter denen, die selig werden, als auch unter jenen, welche zu Grund gehen, — und unser Thun nicht nur vor Gott, 4) sondern auch vor den Menschen recht seyn möge. Das heißt nun nicht nach eitelm Menschenlobe geitzen; sondern Beyfall und Ehre bey Gott zu erlangen suchen. 5) Christ. Wohl. Auf diese Weise kann demnach auch eine vernünftige Ehrbegierde gottesdienstlich werden.

§. 386.

Eus. Nun habe ich euch, meine Brüder! auch die äußerlichen christlichen Selbstpflichten, wenigstens die vorzüglichsten, oder doch die allgemeinen Grundsätze derselben erkläret. Zum Schluße will ich nur noch ein biblisches Beyspiel davon in einer kurzen Schilderung darstellen. Daniel jener berühmte Prophet war aus dem königlichen Geschlechte Davids und seiner Thronfolger; 6) wur-

1) II. Kor. VI. 8. 2) Matth. V. 16. 3) II. Kor. II. 15. 4) II. Kor. VIII. 21. 5) Joh. V. 44. 6) Daniel I.

wurde aber noch in seinen blühenden Jugendjahren als ein Gefangener, oder vielmehr als eine Geisel nach Babylon geführet, und vom Könige Nabuchodonosor zum Höflinge bestimmet. Darum genoß er auch unter diesem feindlichen Volke eine sehr edle Auferziehung und den Unterricht in allen Wissenschaften der Chaldäer. Genau wußte dieser Jüngling die Pflicht, seine Seelenkräfte zu vervollkommnen. Daher brauchte er mit der ernsthaftesten Verwendung die Gelegenheit in den vorgedachten Wissenschaften die möglichsten Vorschritte zu machen: allein er vergaß dabey niemals, was er Gott und seinem Gesetze schuldig wäre. Mit männlicher Standhaftigkeit verwarf er alles, was nach abgöttischem Aberglauben roch, und bewahrte an dem verdorbensten Hofe jene bewundrungswürdige Reinigkeit der Sitten, und eine Seelenkraft, die auch seine Vorgesetzten bewog, ihm nichts wider das göttliche Gesetz zuzumuthen. Ein Beyspiel davon haben wir an der heidenmäßigen Enthaltsamkeit und Nüchternheit, die ihn bestimmte, lieber mit Erdgewächsen und Wasser vorlieb zu nehmen, als daß er sich der Gefahr bloß setzen sollte, bey der königlichen Tafel wider die Vorschriften des göttlichen Gebothes zu handeln. — Noch verwunderlicher ist die Keuschheit dieses Propheten, der zu einer Zeit, da die Ehe- und Kinderlosigkeit fast zur Schande gereichte, und die Unzucht sogar an den Volksrichtern nur gar zu ärgerliche Beyspiele der Ausschweifungen sah, unverheurathet blieb, und die Reinigkeit sowohl des Leibes, als der Seele mit solcher Genauigkeit bewahrte, 1) daß ihn Gott noch in seinen jungen Jahren der Erleuchtungen seines Geistes würdig hielt, und brauchte, die Unschuld und das Leben der keuschen Susanna zu retten; jene geile Obrigkeiten aber ihrer schändlichen Anschläge halber zu überzeugen, und die verdiente Strafe ihrer Missethaten zu beschleunigen. — Bald darauf mußte Daniel 2) auf die Rettung seines eige-

1) K. XIII. 2) K. II.

eigenen Lebens bedacht seyn. Nabuchodonosor hatte nicht nur den Wahrsagern, sondern auch allen seinen Gelehrten, und sogar ihren Familien den Tod geschworen, wenn sie ihm nicht seinen Traum, dessen er doch sich selbst nicht mehr erinnern konnte, sammt der Deutung sagen würden: Daniel vertrat sie bey dem Könige, und hielt dadurch die Vollziehung eines so unmenschlichen Befehles zurück; er bath Gott, und das ganze Geheimniß ward ihm geoffenbaret. Dadurch schützte er sie alle wider den unvermeidlichen Tod; sich selbst aber bahnte er den Weg zu den ersten Ehrenstellen des Reiches, und zum ansehnlichsten Vermögen. Allein mit welcher Mäßigung bediente er sich seines Ansehens, und Ueberflußes, oder vielmehr wie weislich wußte er eines, wie das andere zu benützen! Man sieht das aus dem Rathe, den er dem nämlichen Könige gab: 1) Er sollte seine Sünden mit Almosen und Wohlthaten gegen die Dürftigen loskaufen; und aus der edeln Großmuth, mit welcher Daniel in spätern Zeiten die Schankungen jenes von Gott schon verworfenen Kronerbes Baltassars zurückwies. 2) Der Prophet stieg noch höher unter den neuen Monarchen, die sich bald darauf das babylonische Reich unterworfen hatten: aber weit von der Gottesvergessenheit, und allem Stolze, diesen so gewöhnlichen Gefährten der erhabnern Würden, der Reichthümer und eines großen Glückes, 3) ließ er sich durch alle listige Ränke und neidvolle Nachstellungen der übrigen Höflinge, und sogar durch die dringende Gefahr lebendig den Löwen vorgeworfen zu werden, nicht zurückschrecken, wo minder er Gott auch unter den Augen seiner Feinde anbethete; und da er sein Schicksal dem Allerhöchsten ruhig überließ, war er zufrieden, dem Monarchen die Macht dessen, der ihn gerettet hatte, und seine eigene Unschuld wider die Verleumdungssucht zu beweisen. — Was könnte endlich demüthiger seyn, 4) als das Gebeth, mit dem er von Gott

1) K. IV. 24. 2) K. V. 17. 3) K. VI. 4) K. IX.

Gott für sein Volk das Ende jener siebenzigjährigen Gefangenschaft erflehete! mit welcher Reumüthigkeit bekannte er seiner Väter, seine eigene, und seines Volkes Sünden! mit welchem Vertrauen bauete er die Erhörungshoffnung bloß auf die grundlosen Erbarmnisse, und auf die Treue der Verheissungen Gottes! Weder die lärmenden Ergötzlichkeiten des Hofes, noch die Menge der wichtigsten Geschäfte schienen ihm eine Hinderniß, oder ein hinreichender Vorwand zu seyn, wo minder er das Gebeth auch durch strenge Bußübungen im Asche, im härenen Sacke, durch Fasten, durch Enthaltung vom Fleische, und Weine, und anderen Leckerbissen Gott angenehmer zu machen trachten sollte. 1) Mit einem Worte, er wußte sich auch unter den Lustbarkeiten einer glänzenden Hofstadt so zu mäßigen, daß seine Arbeitsamkeit eine der stärksten Stützen sowohl für die Wohlfart des Reiches, als für sein eigenes Volk wurde. — Seine edle Großmuth gieng noch weiter. Er brauchte sein viel vermögendes Ansehen bloß zur Beförderung der göttlichen Ehre. Den neuen Tempelbau zu Jerusalem, die wieder gestattete Verehrung des Allerhöchsten, und die seinem auserwählten Volke neu erworbene Freyheit wider die Anmassungen und Ränke neidischer, oder ungläubiger Feinde nachdrücklicher zu schützen, blieb er im Elende zurück, und versagte sich selbst die Freude, sein Vaterland, das er noch in Knabenjahren hatte verlassen müssen wieder zu sehen. — Sehet, meine Brüder, ein vortrefliches Muster der erklärten Selbstpflichten; ein Muster von einem Manne, dessen Geburt so vornehm, dessen Zeiten so verdorben, dessen Schicksale so verschieden waren, daß sie ihn bald den irdischen Reitzungen, bald den gefährlichsten Aussichten bloß zu setzen schienen: und doch hielt er sich immer mit unverrückter Standhaftigkeit an die Vorschriften der Vernunft, und des göttlichen Gesetzes. — Das ist nun aber ein Beyspiel aus den Zeiten

1) S. IX. 4. X. 2. 3.

ten jenes alten Gesetzes. Das evangelische Gnadengesetz hat diese Pflichten nicht nur in ein helleres Licht gesetzt: sondern biethet uns auch ungleich stärkere Hilfsmittel dar, sie genauer zu erfüllen; nebenbey wird für euch diese Erfüllung durch die niedrigere Lage eures Standes, der nicht so vielen Gefahren ausgesetzet ist, um vieles erleichtert. Wie dürftet ihr demnach wider diese Pflichten Einwendungen oder Ausnahmen machen? — Nein. Lasset sie euch soviel aufrichtiger zur Richtschnur dienen, als es gewisser ist, daß man durch die vollständige Berichtigung einer vernünftigen und christlichen Selbstliebe den Grund dazu legen muß, auch den äußerlichen Liebespflichten gegen unsere Nebenmenschen, von denen wir künftig zu handeln haben, ein Genügen zu leisten.

Drittes Hauptstück.

Von den äußerlichen allgemeinen Pflichten gegen die Nebenmenschen.

Erster Artikel.

Von der Pflicht niemanden zu schaden.

§. 387.

Gottlieb. Da Ihr, Ehrwürdiger Herr! heut die äußerlichen Liebespflichten gegen den Nächsten zu erklären beginnet, wird es wohl abermal, wie Ihr schon oft bemerket habet, auf zweyerley göttliche Vorschriften ankommen, deren einige manches verbiethen, andere hingegen gewisse Liebeswerke auferlegen, und gebiethen. Denn auch im Catechismus wird es eingeschärfet, man solle anderen nichts zufügen, was man nicht wollte, daß es uns von ihnen zugefüget würde: sondern alles erweisen, was wir uns von ihnen möchten erwiesen haben. Eusebius. Du sagst recht; jenes ist die sogenannte verneinende, dieses die bejahende Pflicht. Beyde gründen sich auf das allgemeine Hauptgeboth: 1) Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, von welchem Gebothe, so wie vom ersten und höchsten der Gott schuldigen Liebe, nach dem Ausspruche des Heilandes das ganze Gesetz (auch das natürliche) und die Propheten (d. h. der durch die Propheten geoffenbarte

Sit-

1) Matth. XXII. 39.

Sittenunterricht) abhangen. Christian. Aber niemanden schaden heißt ja noch nicht lieben? Euf. Freylich heißt das noch nicht lieben, sondern nur die Hindernisse der Liebe wegräumen, neben denen sie niemals Wurzeln fassen könnte. Unterdessen muß man am ersten das Erdreich von Gesträuchen und Disteln reinigen, wenn man es zu einem fruchtbaren Acker umschaffen will. — Ich habe euch schon gezeiget, daß unser göttliche Gesetzgeber uns nicht mehr bloß die Selbstliebe, sondern seine eigene Liebe gegen uns zum Muster der Menschenliebe gegeben habe, die er von allen seinen Gläubigen als das ächte Merkmaal seiner Jüngerschaft fordert; §. 330. da nun seine Liebe eine nicht weniger thätige, als höchst heilige Liebe war: so ist nichts richtiger, als der Schluß, den der heilige Johannes daraus herleitet, 1) daß auch wir einander nicht nur mit der Zunge, oder den Worten, sondern im Werke und in der Wahrheit lieben, und dadurch erkennen müssen, ob wir aus der Wahrheit (aus Gott) sind, um unsre Herzen zu beruhigen. Eben darum aber sind wir Christen soviel strenger verbunden, unverbrüchlich die Regel zu halten, die schon der ältere Tobias seinem Sohne gab: 2) Sieh zu, daß du niemals einem andern zufügest, was du nicht wolltest, daß dir zugefüget würde; d. h. daß du niemanden unbillig auf was immer für eine Weise schadest. — Ich sage auf was immer für eine Weise, denn diese Regel geht kraft des göttlichen Verbothes durch alle Gattungen der menschlichen Güter. Daher müssen wir mit der Erklärung dieser Regel anfangen, um der wirksamen und fruchtbringenden äußerlichen Nächstenliebe gleichsam einen Platz zu bereiten. Christ. Was heißt denn also, eigentlich zu reden, einem anderen einen Schaden zufügen? Euf. Mit Rücksicht auf das Geboth der christlichen Liebe heißt es, seinen Nächsten wie immer auf eine unbillige Art unvollkomm-

1) I. Joh. III. 18. 19. 2) Tob. IV. 16.

kommner, und eben darum unglückseliger machen. Christ. Nun das ist gewiß das größte Hinderniß, und geradezu das Widerspiel einer wahren Liebe. Gottl. O ich sehe es schon abermal voraus, daß auch diese äußerliche Menschenliebe, soviel Gepränges man damit macht, unter den Leuten, sowohl der verneinenden, als der bejahenden Pflicht halber, hiemit auf beyden Füßen gewaltig hinke. Euf. Lieber, laß uns, wie ich dich schon einmal erinnert habe, auf uns selbst, nicht auf andere Leute sehen. Für uns, nicht für sie werden wir Gott Rechenschaft geben müssen.

§. 388.

Christ. Das Verboth nicht zu schaden, sagt Ihr, erstreckt sich auf alle Gattungen der menschlichen Güter. Nun giebt es auch geistliche Güter, die uns Gott schon geschenkt, oder doch zugedacht hat: kann man auch da einander schaden? Euf. Ohne allen Zweifel, und zwar sehr vielfältig, ja auf die nachtheiligste Art. Vorzüglich geschieht es durch gegebenes Aergerniß, d. h. wenn man seinem Nebenmenschen einen Fallstrick zur Sünde, und Uebertretung der göttlichen Gesetze legt, oder doch dazu Anlaß giebt, und hiemit denselben von dem Wege des ewigen Heils abführet. Solcher Fallstricke und Veranlassungen giebt es leider nur gar zu viele. Man legt sie bald durch Schmeicheleyen oder Drohungen, bald durch Befehle oder Reitzungen, ein andersmal durch Darstellung oder Veranstaltung gefährlicher Gelegenheiten und Gegenstände. — Noch schlimmer ist es, wenn man schwache Menschen geflissentlich, wenigstens mit hinlänglicher Bedachtsamkeit, in Religionslehren (sie mögen nun den Glauben oder die Sitten betreffen) irre führet, wenn man durch unbehutsame Reden, Gebährden, oder Handlungen ꝛc. Anlaß, wo nicht gar Anweisung und Beweggründe zum Bösen giebt; und auch jene machen sich des Aergernißes, und

frem-

fremder Sünden theilhaftig, welche, da sie die Pflicht auf sich hätten, für anderer Tugend und Vollkommenheit zu wachen, durch weiche Nachsicht, oder träge und leichtsinnige Sorglosigkeit sie den Gefahren der Verführung überlassen; ja zuweilen ganz unbekümmert dahin leben, ob dergleichen Leute auch nur den nothwendigen christlichen Unterricht haben, oder erlangen. Gottl. Da ist nun freylich der Schaden soviel größer, als edler und wichtiger alle geistliche Güter und Vollkommenheiten sind, die nämlich mit unserm ewigen Heil in der engsten Verbindung stehen. Euf. Darum drohet der Heiland: 1) Wehe der Welt um des Aergernisses willen! — Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt! — Einem solchen Verführer wäre es nützlicher, wenn man ihn mit einem Mühlsteine am Halse im Meere ersäufete. Denn (setzt Christus bey) die Engel dieser Kleinen (Schwachen) sehen im Himmel allzeit Gottes Angesicht (sie werden die Strafe wider den Verführer ihrer Pflegekinder fordern) und der Menschen-Sohn ist gekommen selig zu machen, was verloren war. — Wird er bey seiner Wiederkunft, als Richter der Lebendigen und Todten, jene nicht verdammen, die an solchen Leuten die Frucht seines Todes vereitelt, und so kostbar erkaufte Seelen gleichsam seinen Armen entrissen haben? — Denn seinen schwachen Bruder ärgern heißt bey dem Apostel 2) den ins Verderben stürzen, für welchen Christus gestorben ist. — Nun wächst die Schwere des gegebenen Aergernisses mit der Wichtigkeit der Pflichten, die sowohl von dem Aergernden, als Geärgerten übertreten werden, mit dem größern Ansehn oder Zutrauen, das der Verführer von Seite des Verführten hat, und sonderheitlich mit der Schädlichkeit der Folgen, welche das Aergerniß nach sich zieht; solcher Folgen, die sich oft, wie ich schon der Unzucht halber bemerket habe, auf eine unabsehliche Menge der Personen, und auf eine Zeit-

1) Matth. XVIII. 6 — 11. 2) Röm. XIV. 15.

Zeitstrecke von Jahrhunderten verbreiten. Christ. Jedoch es giebt so verkehrte Leute, daß sie aus den unschuldigsten, und sogar gebothenen, ja den gottseligsten Handlungen Anlaß zur Sünde nehmen. — Manches besser gestaltete Mägdchen müßte jeden öffentlichen Gottesdienst meiden, wenn es geilen Buben keine fernere Gelegenheit zu den unverschämtesten Reden, und wahrscheinlich auch zu unzüchtigen Begierden geben sollte. Man will seinen Nebenmenschen, dessen Ehre zu nahe getreten wird, aus christlicher Liebe vertheidigen, oder entschuldigen: da nimmt sein Feind das Wort, und verschwärzet ihn noch zehnmal ärger. Die Rede kömmt auf die heiligen Kirchengebräuche: und daraus nimmt ein leichtsinniges Lästermaul Anlaß, nicht nur dieser zu spotten, sondern auch, was immer in der Religion heilig ist, lächerlich und verächtlich zu machen. Eus. Das, mein Lieber, ist kein gegebenes, sondern ein boshaft genommenes und sogenanntes pharisäisches Aergerniß. Denn eben so machten es die Pharisäer mit Christo, in Rücksicht auf seine heiligsten Handlungen, Lehren und Wunderwerke. — Hiemit muß man der Regel folgen, welche der Heiland selbst dießfalls und im Betrachte solcher Leute gab, die sich entweders nicht wollen eines Bessern belehren lassen, oder bey einem gänzlich erboßten Gemüthe gleich den Spinnen aus Rosen lieber Gift, als Honig saugen. Er sagte: 1) Lasset sie gehen. Sie sind Blinde, und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder den anderen führet, fallen beyde in die Grube.

§. 389.

Gottl. Wir haben nebst den geistlichen Gütern auch sehr schätzbare Kräfte und Fähigkeiten der Seele, welche unsern edlern Theil ausmachet; und wir sind es schlechthin schuldig diese natürlichen Seelenkräfte nämlich den

1) Matth. XV. 14.

den Verstand und den Willen zu berichtigen, zu erneuern, und nach Möglichkeit vollkommner zu machen: so dürfen wir demnach auch den Nächsten nicht daran hindern; und noch viel weniger eben diese Seelenkräfte und Fähigkeiten an ihm auf eine schädliche Art schlechter, oder unvollkommner machen. Euf. Die Folge ist richtig. Was nun aber den Willen betrifft, kann er zum sittlichen Bösen niemals von jemanden gelocket, oder verleitet werden, ohne daß ein solcher Versuch, der immer auf die moralische Unvollkommenheit des Nächsten abzielet, auch im Betrachte des christlichen Gesetzes ein wahres Aergerniß wäre, von dem wir eben geredet haben. — Hiemit schränkt sich deine Frage auf die Beschädigung des Verstandes, oder die Hindernisse ein, die man den Fähigkeiten dieser Seelenkraft legt. — Beydes geschieht auch unter euch auf verschiedene Weise. Bey Kindern durch unbescheidene Schläge, besonders auf den Kopf, oder unmäßige Ueberladung im Lernen, wodurch die Verstandeskraft vielmehr geschwächet und verwirrt, als zur Reife gebracht, aufgeheitert und entwickelt, hiemit bey jungen Leuten eine oft unvertilgliche Abneigung zu allem Lernen erzeuget wird. — Bey Schwachsinnigen durch hartes Begegnen, oder anhaltende Vopperenen, durch welche schon manche endlich zu förmlichen Narren sind gemacht worden. — Ueberhaupt aber wenn man den Verstand junger, oder einfältiger Leute mit abergläubischen, oder dummen Vorurtheilen, Pöbelmährchen, falschen Grundsätzen, im Betrachte ihrer gewöhnlichen Beschäftigungen und Arbeiten ꝛc. anpfropfet; wie wir es leider nur gar zu oft bey dem Landvolke erfahren müssen, und dadurch den heilsamsten und nützlichsten Lehren den Weg verlegt finden; so daß es uns sauere, und nicht selten vergebliche Mühe kostet, die fast verwilderte Vernunft solcher Leute von allem diesen Unrathe zu reinigen, und für die wichtigsten und nothwendigsten Wahrheiten empfänglich zu machen. Allein wenn es unläugbar ist, daß die Vollkommenheit des menschlichen Verstandes durch jede

Er-

Erkänntniß der Wahrheit befördert, und hingegen durch jeden Irrwahn verringert wird: ſo iſt gewiß im Betrachte des Verſtandes nichts nachtheiligers, als der nur gar zu gemeine Hang andere mit Unwahrheiten und Lügen zu hintergehen, den man doch insgemein für etwas ſehr unbedeutendes achtet. — Freylich iſt der Schaden mit Hinſicht auf einzelne Perſonen oftmals gering; betrachtet man hingegen die kläglichen Folgen, die daraus zum Nachtheile der ganzen menſchlichen Geſelligkeit entſtehen, und wie weit man ſich durch dergleichen Falſchheiten von dem Geiſte des wahren Chriſtenthumes entferne: ſo läßt ſich ein ſo weit um ſich freſſendes Uebel nicht ſo leichterdings entſchuldigen. Gottl Von Schadenlügen glaube ich es gern, daß ſie dem chriſtlichen Liebesgeſetze und dem Beßten der menſchlichen Geſellſchaft ſchnurgerade zuwider ſind: aber mit Spaß- Dienſt- und Nothlügen kann man es ſo genau nicht nehmen. Da wäre uns im täglichen Umgange, im Handel und Wandel mit vielerley Leuten, und in ſo verſchiedenen Umſtänden wenig geholfen, wenn wir das Herz, ſo zu ſagen, immer in den Händen zur Schaue herumtragen, und jedes Wort auf die Wagſchale legen müßten. Euſ. Du mußt erſtlich nicht glauben, daß man bloß durch Worte lügen könne, wenn man nämlich ſeine wahren Gedanken, oder Geſinnungen von einer Sache bedachtſamer Weiſe, entweders durch ganz widrige Ausdrücke verfälſchet, und entſtellet; oder doch wider das eigene Bewußtſeyn bald vergrößeret, bald verkleineret: ſondern du mußt wiſſen, daß das nämliche auch durch hundert andere Handlungen uud Gebährden geſchehe. Nämlich man hält dieſe letztere insgemein für Zeichen unſerer innerlichen Geſinnungen: und doch braucht man dieſelbe eben ſo hinterliſtig, um den Nebenmenſchen auf einen falſchen Wahn zu bringen. — Zweytens mußt du dich desjenigen erinnern, was ich euch von unſrer chriſtlichen Erneuerung ſchon ſo oft aus dem Apoſtel vorgetragen habe.

Er

Er sagt: 1) Ihr habet es gehöret, und gelernet, wie es sich wahrhaftig in Jesu befindet, daß ihr nämlich euer ehemaliges Betragen, d. i. den alten Menschen, welcher durch seine irrigen Begierden verdirbt, ablegen müsset. Hieraus zieht der Apostel die Folge: Erneuert demnach im heiligen Geiste eure Seelen, und ziehet einen neuen Menschen an, welcher nach Gottes Ebenbilde in der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit erschaffen ist. — Offenbar wird hier die Nachahmung der moralischen Vollkommenheiten Gottes vorgeschrieben: allein Christus sagt von dem Teufel: Er hielt nicht mit der Wahrheit. Denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er Lügen redet: so redet er aus seinem Eigenthume; weil er ein Lügner und Vater der Lügen ist. 2) — Nun frage ich: Wessen Ebenbild trägt man, wenn man Unwahrheiten vorbringt? Läßt sich bey jenem göttlichen Urbilde und Muster der geringste Schatten einer Unwahrheit denken? Gleichet man da nicht vielmehr demjenigen, der ein Vater der Lügen ist? dessen Eigenthum die Lügen sind? Bleibt man dadurch nicht weit hinter einem Ebenbilde zurück, welches nach Gott, nach der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit soll erneuert und gestaltet seyn? — Das ist abermal nicht meine, sondern des heil. Paulus Folgerung. Denn er schließt: Derowegen legt ab die Unwahrheit, und redet ein jeder mit seinem Nächsten die Wahrheit; denn wir sind alle gemeinschäftliche Glieder. Nämlich der wohlthätige Zweck dieser gebothenen Nachahmung und aller göttlichen Gesetze ist, daß wir durch deren getreue Beobachtung, und besonders da wir ein jeder mit seinem Nächsten die Wahrheit reden, unsre eigene, und auch unserer Mitmenschen Vollkommenheit befördern sollen. Dazu aber sind wir soviel genauer gehalten, weil wir alle gemeinschäftliche Glieder eines einzigen sittlichen Leibes sind,

1) Ephes. IV. 21 — 26. 2) Joh. VIII. 44.

sind, dessen Haupt Christus ist. Christ. Beßter Herr Pfarrer! ich weis euch freylich auf alle diese Sachen nichts zu antworten. Allein Ihr habet selbst gesagt, daß eine vernünftige Selbstliebe das Muster von der Liebe sey, die wir dem Nächsten schuldig sind, und daß man derentwegen die eigene Wohlfart der Wohlfart eines andern vorziehen dürfe. Nun aber wie oft würden wir uns selbst eine Grube bauen, wenn wir einem jeden Neugierigen, welcher oft sehr unbesonnen, und zuweilen sogar feindselig, arglistig oder neidisch gegen uns gesinnet ist, alles das offenherzig entdecken wollten, um was er nicht immer in einer lautern Absicht fragt, oder das er doch gegen andere kaum verschweigen würde? — Ja diese Aufrichtigkeit würde manchesmal sogar dem Fragenden schädlich werden. Kinder wollen vieles: aber sie sollen wahrhaftig nicht alles wissen. Ja hätte ich sogar meinem stäts kranken Weibe alles entdecket, um was sie des Hauswesens, der Hausgenossen, ihrer Verwandten halber zuweilen fragte: sie würde sich diesesmal gewaltig erzörnet, und ein andersmal so bekümmert haben, daß sie noch kränker geworden, und vielleicht gar gestorben wäre. Nun dergleichen Fälle giebt es dem Tausend nach; und da scheint Gottlieb recht zu haben, wenn er die Nothlügen von der Sündenzahle ausnimmt. Eus. Dergleichen vermeynte Nothfälle haben sich nicht erst zu unsern Zeiten eingeschlichen. Die Menschen waren allzeit und allenthalben so beschaffen: und doch weis der Apostel so wenig, als die übrige Schrift etwas von einer Ausnahme, welche den Noth- oder Dienstlügen günstig wäre; sondern er fordert ohne alle Einschränkung, daß wir die Unwahrheit ablegen, und ein jeder mit seinem Nächsten die Wahrheit reden sollen. — Eben so scheint mir auch die gesunde Vernunft eine jede solche Ausnahme zu misbilligen. — Nämlich bey der Unsträflichkeit einer wahrheitwidrigen Rede käme es endlich darauf an, daß sie uns

uns und anderen an sich selbst unschädlich, hingegen das offenherzige Geständniß gegen einen unberechtigten Forscher für uns, oder für ihn selbst, wenigstens für andere nachtheilig seyn könnte. Allein wenn man dieses einmal als erlaubt voraussetzet: wird man nicht zugleich allen Unwahrheiten das weiteste Thor zum größten Schaden der ganzen menschlichen Gesellschaft öffnen? — Denn da hängt es schon von eines jeden Eigendünkel ab, ob er dieses oder jenes Wahrheitsgeständniß nicht etwa für sich, oder für andere als schädlich ansehen wird? — Nun ist gewiß niemand, dem es unbekannt wäre, wie stark bey einem jeden Menschen die Macht der Eigenliebe und Eigennützigkeit ist; und wie geneigt demnach alle seyn würden, unter dem Vorwande eines solchen Schadens dergleichen Ausnahmen wider die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu vervielfältigen, und zu ihrem, ihrer Angehörigen, oder Freunde Vortheile andere mit falschen Reden abzufertigen und zu beruhigen. Da muß also nothwendig alles gegenseitige Vertrauen hinwegfallen. Die Klügern und Einsichtigern werden immer Verdacht schöpfen, und auf ihrer Hut stehen, damit sie nicht hintergangen werden: die Schwächern und Einfältigen hingegen, welche stäts den größern Theil des Menschengeschlechtes ausmachen (weil man auch die heranwachsenden Kinder, und die unerfahrne Jugend dazu rechnen muß) werden noch schlimmer daran seyn. Denn diesen ist ein unumschränktes Vertrauen auf die Aufrichtigkeit ihrer Anführer schlechthin nothwendig wenn sie für ihren Stand vollkommen und wahrhaft glückselig werden sollten. Wie könnten sie aber auf selbe ein solches Vertrauen setzen, wenn sie einmal wüßten, daß auch diese aus verborgenen Absichten und Ursachen sich öfter die Freyheit herausnehmen ganz anders zu reden, als sie denken? — Ist demnach der Mangel des gegenseitigen Vertrauens unläugbar eines der größten Uebel für die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft: so sehe ich wahrlich keinen sichern Grund, aus dem man dergleichen

chen listige Verstellungen rechtfertigen könnte; man mag sie sodann falsche Reden, oder schlechthin Noth- und Dienstlügen heißen. Gottl. Da müßte man nun wirklich, wie Christian recht sagt, sich selbst sehr oft seine Grube bauen; oder, wenn sie uns ein anderer hauet, blindhin darein stürzen. — Wer kann aber glauben, daß uns Gott so etwas zu thun verpflichte? Euf. Nein, das folgt nicht. Man kann die Pflicht der Wahrhaftigkeit sehr genau beobachten, ohne daß man seine innerlichen Gesinnungen unvorsichtig zu Markt trägt, und durch eine unbescheidene Schwätzhaftigkeit für sich, oder andere Schaden anrichtet. — Das heißt nicht lügen, wenn ich meine, oder fremde Geheimnisse, wenn ich Wahrheiten, die ein anderer nicht zu wissen hat, auf eine kluge Art verbergen. — Man kann demnach erstlich eine unbefugte und bedenkliche Frage entweders mit Stillschweigen, oder mit der Erklärung zurückweisen, daß man sie wichtiger Ursachen halber weder könne, noch wolle beantworten; und das ist unter euch so viel leichter, als ihr weniger Komplimente gegen einander zu machen pfleget. Es läßt sich aber die nämliche Erklärung auch in höflichere Ausdrücke einkleiden. Zweytens giebt es im Falle, wo eine solche Abfertigung nicht zureichet, oder gefährlich seyn könnte, noch immer zweydeutige Wort- oder Zeichen, welche verschieden können ausgelegt, oder verstanden werden. Da nun niemand schuldig ist, einem unbefugten Forscher seine wirklichen innerlichen Gesinnungen zu entdecken; sondern ein jeder das Recht hat, dieselbe zu verbergen: muß sich der Vorwitzige selbst die Schuld beymessen, wenn er ein zu meiner Verwahrung, oder wohl auch zu seinem eigenen Besten gebrauchtes zweydeutiges Wort oder Zeichen auf eine unbesonnene, oder übereilte Weise bloß einseitig nimmt; folglich den wahren Sinn verfehlet, und dadurch sich selbst irre führet. Nur muß der wahre Sinn nicht einzig von einem bloß im Gemüthe zurückgehaltenen und hiemit unmöglich zu erreichenden Beysatze abhangen. Denn da wir Men-

schen keine Herzensforscher seyn können: so läßt sich bey solchen Aeußerungen keine andere Absicht denken, als den Nächsten zu hintergehen; das ist aber eine offenbare Lüge, die alle böse Folgen nach sich zieht, welche ich eben vor Augen gestellet habe. Christ. Da Ihr schon bey den Lügen so genau seyd: wie streng wird eure Lehre werden, wenn es auf die Beschädigung an leiblich- und zeitlichen Gütern ankömmt?

§. 390.

Euf. Das werdet ihr doch nicht läugnen, daß, wie durch widerrechtlichen Mord, Stümmelung der Glieder, oder Verwundung, also auch durch ungerechte, oder unbescheidene Leibesstrafen und Schläge, durch unmäßig aufgedrungene Arbeiten ꝛc. dem Nächsten ein wahrer Nachtheil an seinem Leben, Körper, oder an der Gesundheit, hiemit an seinen leiblichen Vollkommenheiten könne zugefüget werden; daß er auch an seinen zeitlichen Gütern oder Rechten durch Raub, Diebstahl, Untreu im Dienste, Versagung, Verkürzung oder Vorenthaltung rechtmäßiger Forderungen und Ansprüche, Zurückhaltung gefundener Sachen, deren Herrn man weis, oder leicht entdecken könnte, u. s. w. wirklich und oft nur gar zu sehr verkürzet werde? — Irret nicht, sagt hievon der heilige Paulus, 1) weder Mörder und Diebe, noch Geitzige und Räuber werden das Reich Gottes besitzen. — Wie also dürftet ihr sogar eure Glaubensbrüder beleidigen und betriegen? Gottl. Von dergleichen Sachen kann freylich die Frage nicht seyn. — Allein ihr Geistliche seyd öfter viel zu genau, wo es bey uns auf den täglichen Vertrieb, Handel und Wandel ankömmt. Da aber arbeitet man umsonst, und würde sogar verderben müssen, wenn man sich keinen solchen Gewinn zu verschaffen wüß-

1) I. Kor. VI. 8 — 10. Gal. V. 21.

er, der uns für ein andersmal, wo wir nicht selten zu kurz kommen, schadlos hielte. Eus. Auch von einem billigen Gewinne ist die Rede nicht: aber eben beym täglichen Vertriebe, Handel und Wandel giebt es unter euch, wie unter andern Leuten unzählige heimliche Ränke und stille Diebereyen, mit denen man den Nächsten unrechtmäßig um das Seinige bringt, und die man doch auf die gewissenloseste Art entschuldigt. — Nur einige passende Beyspiele davon zu geben: Wie viele verfälschen die Waaren, welche sie verkaufen, oder die Gaben, welche sie zu reichen haben? Man wendet hundert Liste an, damit sie auf den ersten Schein gut ins Aug fallen mögen, damit man sie nämlich theuer genug verkaufen, oder für vollgiltig an die Behörde bringen könne. — Wird hier die Sache verdächtig: so verschwendet man noch darüber lügenhafte Betheurungen, und sogar Eidschwüre, um den, dessen es werden solle, zu hintergehen, oder zufrieden zu stellen; und lachet endlich über ihn, wenn man seine Ehrlichkeit, Einfalt, Unerfahrenheit oder Gutherzigkeit hat misbrauchen können. — Könnte man nicht auch unter euch unmenschliche Geitzhälse und Wucherer antreffen, welche gerade auf die Dürftigsten lauern, um ihnen Geld mit so unmäßigen Zinsen, oder noch darüber auf den Einsatz eines viel kostbareren Unterpfandes vorzustrecken, dem aber die übereilteste Verfallszeit vorgesteckt wird. Heißt das was anders, als dergleichen bedrängte Leute wahrhaftig ausplündern; da man nämlich wohl weis, daß sie niemals im Stande seyn werden, so ungeheure Zinse abzuführen, oder solche Pfänder wieder einzulösen, und hiemit nothgedrungen sind, sich ihre beßten Sachen um den niedrigsten Preis und halbgeschenkt abpressen, und endlich wohl gar Haus und Hof in den Händen ihrer grausamen Gläubiger zu lassen? — Was soll ich von streitsüchtigen und eigensinnigen Köpfen sagen, die nicht zufrieden einer jeden Kleinigkeit halber einen Proceß anzuzetteln, und ohne reifere Untersuchung, ob er auch gerecht seyn möge, auf das hart-

näckig-

nächigste fortzuführen, sich wohl gar der Bestechungen und hundert anderer Ränke bedienen, damit sie nur dem Nächsten das Seinige, wo nicht entreißen, doch schmälern, wenigstens durch eben so kostspielige als langwierige Rechtsstreite den Besitz davon erschweren können? — Wie viele endlich machen sich ein Gewissen daraus, den Gutsherrn bey der Gilt, und anderen Dienst- und Abgaben, den Pfarrherrn beym Zehenten, und noch mehr den Landesherrn um den Zoll, oder andere schuldige Entrichtungen durch Schleichhändel zu betriegen, ihre Wälder und Hölzungen zu bestehlen, ihre Fisch- und Jagdrechte, oder was ihnen sonst eigenthümlich zugehöret, zu beeinträchtigen? ꝛc. Christ. Ihr habet nicht unrecht. Dergleichen Uebergriffe geschehen immerzu, und man rühmet sich noch darüber, wenn man listig genug ist, solche Streiche unbemerkt auszuführen. Euf. Eine wahre Schande ist es für das Christenthum, daß es in allen Arten von Gewerben, Aemtern, Bedienungen, Handtierungen, Verträgen, Verkehr und Handel so vielerley Betrüge und Ungerechtigkeiten giebt, daß man damit ein dickbändiges Wörterbuch hat anfüllen, und doch nicht alle anzeigen können. Gottl. Nun aber allen diesen schlechten Streichen und Künsten bin ich spinnenfeind. Ehrlich währt am längsten. Christ. Hingegen lehret die Erfahrung, wie wahr das Sprüchwort ist, daß ein ungerechter Häller einen gerecht erworbenen Gulden auffresse. Euf. Das ist nicht bloß ein menschliches Sprüchwort, sondern eine von dem heiligen Geiste bestättigte Wahrheit. Euer ungerechtes Gut, ruft er dergleichen Raubvögeln durch den Apostel Jakob zu, 1) geht dahin. Der Rost davon wird euer Fleisch wie Feuer fressen. Ihr habet euch nur einen Schatz des göttlichen Zorns gesammelt. Denn der Lohn, den ihr euern Arbeitern abstellet (sehet da eine neue Gattung

der

1) Jak. V. 2 — 4.

der Ungerechtigkeit!) schreyt zu dem Herrn der Heerschaaren, und dieser Ruf dringt in seine Ohren.

§. 391.

Gottl. Nun könnten wir, meines Erachtens, abermal um einen Schritt weiter kommen. Die Ehre ist für einen redlich denkenden Menschen etwas kostbareres, als jedes andere leiblich- oder zeitliche Gut: und doch wird der Nächste bey aller der heut so gepriesenen Menschenliebe in keiner Sache so oft, so frey, so unbesonnen, und so empfindlich beschädiget und verletzet, als an seiner Ehre. **Euf.** Allerdings sind wir im Punkte der Ehre, und unsers guten Namens und Rufes halber äußerst empfindlich; und das ist auch nicht unbillig. Denn diese Ehre ist ein Gut, welches nicht nur sehr wichtig, sondern auch hart zu schützen, und, wenn man sie einmal verloren hat, noch härter zu ersetzen ist, weil es, wie ich euch schon ein andersmal sagte, §. 385. vielmehr in fremder, als eigener Macht steht. Eben darum ist eine jede unbillige Verletzung der Ehre nicht nur eine so viel schwerere Beleidigung des Nächsten, als nachtheiliger und unaufhaltsamer für den Verunglimpften die daraus entstehenden Folgen sind: sondern sie ist auch eine so viel sträflichere Uebertretung des christlichen Gesetzes, als es unläugbarer ist, daß die Menschenliebe überhaupt das Merkmaal und Kennzeichen eines wahren Christen ausmachet, und uns sonderheitlich gebothen ist, 1) daß wir einander mit Ehre bevorkommen sollen. — Und doch ist es leider wahr, daß die Verletzung dieser Pflicht fast am wenigsten geachtet wird, daß man sich kaum mehr ein Gewissen daraus machet, den Nächsten an seiner Ehre bald öffentlich und gleichsam auf eine gewaltsame und räuberische Art, bald heimlich, und so zu sagen, hinterlistig und diebisch zu mishandeln. **Christ.** Was wollet

1) Röm. XII. 10.

wollet ihr mit diesen Ausdrücken: auf eine gewaltsame und räuberische Art, sagen? Eus. Ich ziele auf jene Entehrungen, die man seinem Nebenmenschen unmittelbar ins Gesicht und an seiner eigenen Person, oder doch mittelbar an dem, was ihm angehöret, zufüget, nämlich durch Schmach, Schimpf, Verspottung, Verlachung, Lästerungen, oder andere dergleichen Unbilden; hiemit mit Worten oder Thaten, durch sich selbst, oder durch dazu gedungene oder verhetzte Leute, durch Briefe und Bothschaften, oder durch ausgestreute Schandschriften, und angeheftete verächtliche Zeichen ꝛc. Von dieser Sündengattung redet der Heiland, wenn er sagt: 1) Ein jeder, der mit seinem Bruder (ohne weiss Ueberlegung hiemit ungerecht) zörnet, macht sich des Gerichtes (folglich einer schweren Strafe) schuldig. — Wer ihn aber Raka schilt (d. h. in grobe Schimpfworte wider ihn ausbricht) wird (als einer viel größern Strafe) schuldig vor den hohen Rath geführt zu werden; und wer zu ihm Narr sagt (heißt soviel, als wer ihn als einen lasterhaften, Gottlosen, Gotteslängner ꝛc. verunglimpfet und entehret) hat das Höllenfeuer verwirket. Christ Wann wird demnach der Nächste auf eine hinterlistige und diebische Art an seiner Ehre verletzet? Eus. Auch dieses pflegt auf mehrfache aber immer auf eine sehr niederträchtige Weise zu geschehen. Einige haben es in der Gewohnheit, Uebels von ihren Nebenmenschen, von denen sie niemals sind beleidiget worden, hiemit nicht aus Rachsucht, sondern bloß plauderhaft, und in der Absicht zu reden, damit man in der Gesellschaft etwas zu schwätzen, und keine lange Weile habe. Das heißt man eigentlich Afterreden vorbringen. — Andere sagen von dem Nächsten aus Abneigung und Erbitterung des Gemüthes, was sie nur Böses von ihm wissen. Sie bleiben zwar bey der Wahrheit, aber ob sie auch ein Recht dazu haben, oder ob

es

1) Matth. V. 22.

es die Noth fordere? darüber sind sie unbekümmert; und diese sind die eigentlichen Verleumder. — Endlich schreiten viele noch weiter, so daß sie ihren Nebenmenschen sogar falsche Mängel und Gebrechen andichten, oder doch die wahren vergrößern; und das heißt Schmähsucht oder falsche Inzucht. — In einem jeden dieser Fälle (die Anschwärzung mag sodann aus weibischer Plauderhaftigkeit, Wind- oder Witzsucht, kriechender Gefälligkeit, schmarotzerischer Wohldienerey, oder aus Haß, Feindschaft, und Rachgierigkeit geschehen) wird der Nebenmensch, und zwar abwesend, wo er sich nicht vertheidigen kann, hiemit hinterlistig und diebisch um seinen guten Namen gebracht, der dem Werthe des Lebens am nächsten steht. Ist das keine Verrätherey? nicht eine Gattung des Meuchelmordes? — Was könnte der christlichen Liebe mehr zuwider seyn? jener Liebe, zu deren wesentlichen Eigenschaften es nach dem Zeugniße des Apostels gehöret, 1) daß sie nicht Böses denke, sich niemals über Ungerechtigkeit erfreue, allzeit das Beste glaube und hoffe, und sogar die unläugbaren Thorheiten, und Fehltritte des Nächsten mit Sanftmuth, Mitleiden, und Mistrauen auf die eigene Schwachheit übertrage? 2) Gottl. Das Uebel ist groß und allgemein: wie soll man sich verwahren, daß man nicht davon angesteckt werde? Eus. Vor allem muß man sich vor dem boshaften und vorwitzigen Nachspühren auf fremde Fehler und Mängel hüten, welches eine Sünde ist, der vorzüglich gewisse Bethbrüder und Bethschwestern ergeben zu seyn pflegen. Denn dieser Vorwitz erweckt Verdacht und Argwohn; der Argwohn aber zieht insgemein verwegene Urtheile nach sich, die Gott eben so verhaßt, als lieblos und ungerecht sind. Nun weis die Schwätzhaftigkeit auch diese nicht lange bey sich im Busen herumzutragen; man möchte wissen, ob andere Leute eben so denken; und so kömmt man auf Afterreden.

Wird

1) I. Kor. XIII. 6. ꝛc. 2) Gal. VI. 1 — 5.

des Nächsten ankömmt, nicht leicht übertreiben. Darum warnet der heilige Jakob: 1) Schneidet einander die Ehre nicht ab. Der von seinem Bruder nachtheilige Reden führet, oder ihn entehret, verurtheilet das Gesetz, nämlich das Liebesgesetz Jesu. — Ja was uns noch mehr von jeder Beschädigung des Nebenmenschen zurückschrecken soll, ist die daraus allzeit und unvermeidlich entstehende Pflicht der Wiedererstattung, die so hart zu erfüllen ist, daß ihr, überhaupt zu reden, selten ein vollkommenes Genügen geschieht. Aber eben darum verdient ein so wichtiger Gegenstand, daß wir ihn nächstens sonderheitlich vornehmen.

II. Artikel.

Von der Entschädigung und Wiedererstattung.

§. 392.

Gottl. Es ist nur gar zu wahr, ehrwürdiger Herr! was Ihr neulich angemerket habet. Zehnmal leichter vermeidet man jede Beschädigung des Nebenmenschen, und hält reine Hände vom fremden Gute, als man den gemachten Schaden wieder ergänzet, und was man sich unrechtmäßig zugeeignet hat, genau zurückstellet. Cus. Und doch ist diese Entschädigung oder Wiedererstattung eine unausweichliche Pflicht. — Nämlich eine jede Beschädigung macht den Nebenmenschen unvollkommner, als er nach den göttlichen Absichten seyn könnte, oder sollte. Sie nimmt ihm etwas, was er schon rechtmäßig hatte; oder verkürzet seine ihm von dem Allerhöchsten verliehenen Ansprüche auf was immer für eine Gattung der Seele- oder Leibs-innerlichen oder äußerlichen, natür-

1) Jak. IV. 11.

türlichen oder übernatürlichen Güter. Folglich wird durch eine jede solche Beschädigung allzeit die von Gott festgesetzte Ordnung gestöret; auch Gott wird demnach dadurch beleidiget. Nun kann der Sünder (wie ich euch schon, wo von der Buße die Rede war §. 206. gezeiget habe) bey Gott nicht zur Gnade kommen, wenn er nicht nach allen Kräften beflissen ist, diese Ordnung wieder herzustellen. Allein das läßt sich ohne die möglichste Entschädigung des in seinen Vollkommenheiten verletzten, oder in seinen Ansprüchen merklich verkürzten Menschen nicht, oder doch selten denken. Folglich muß man ihn, soviel es nur seyn kann, in den ehemaligen Stand zurücksetzen. Hiemit ist die gedachte Entschädigung schon mit Hinsicht auf Gott in allen jenen Fällen nothwendig, in denen der Nächste wider Gottes Absicht auf eine Art verletzet wird, daß der Schaden ohne die gemachte Erstattung zu wirken fortfährt. Gottl. Erlaubet mir hier eine Frage. Wenn so viel darauf ankömmt, daß die von Gott festgesetzte Ordnung niemals gestöret, oder doch allzeit wieder hergestellet werde: so sehe ich nicht, warum ich nicht einen, der mir vorlöge, oder eines meiner Kinder verführte, und zu sündhaften Thaten verleitete, eben so bey Gerichte belangen, und zur Erstattung anhalten könnte, als etwa einen Räuber oder Dieb, einen nachläßigen Schuldner oder Verleumder. Allein in den erstern Fällen würde mich wohl der Richter nicht anhören. Eus. Wenn dir aus einer solchen Lüge, oder Verführung ein merklicher Schaden erwüchse: so müßtest du allerdings auch beym Gerichte mit deiner Klage angehöret, und ein dergleichen Mensch würde zur möglichsten Erstattung des Schadens verurtheilet werden. Um jede Kleinigkeit aber kann sich freylich ein menschliches Gericht nicht annehmen, sonst würde des Streitens kein Ende seyn, und in der Gemeinde, oder bürgerlichen Gesellschaft könnte niemals die nothwendige Eintracht erhalten werden. Allein aus diesem folgt nicht, daß auch Gott keine Erstattung eines jeden Schadens fordere, wo der Beschädigte nicht so

leicht

leicht im Stande ist, sich selbst in die vorige Ordnung zurückzusetzen. — Er ist ein heiliger Gott, der keine Unordnung gestatten kann: er ist allwissend, und bedarf keiner mühesamen Untersuchung, wie, oder von wem die Ordnung auch in dem unbeträchtlichsten einzelnen Falle wieder solle hergestellet werden; er ist ein allmächtiger und gerechter Gott, der seine Gesetze niemals ungestraft übertreten läßt. Darum giebt es vor seinem Richterstuhle keinen solchen Unterschied zwischen bloßen Liebs- und eigentlichen Zwangspflichten, dergleichen man hier auf Erden machen kann und muß. Könnte man die Liebesdienste (z. B. der Arme das nothdürftige Almosen von dem Reichen) durch gerichtliche Belangung, oder wo auch dieser Weg bey dringender Gefahr verlegt ist, durch eigenmächtige Selbsthilfe erzwingen: so würde bey der Eigennützigkeit der Menschen das gesellige Leben, und der Staat selbst mit großem Nachtheile der freywilligen Menschen- und Christenliebe Gefahr leiden; er würde durch stäte Zänkereyen, Unruhen und Gewaltthätigkeiten immer verwirrt, und endlich gar zu Grunde gerichtet werden; Gott hat also das gegenseitige Zwangsrecht unter den Menschen nothwendig enger beschränken, und auf solche Pflichten zurücksetzen müssen, die wir ganz unläugbarer Verbindlichkeiten halber von einander zu fordern befugt sind. Allein darum hören die Liebesdienste nicht auf, wahre göttliche Gebothe zu seyn, deren Verletzung Gott eben sowohl, als andere Sünden strafen wird. Hiemit sind auch die sogenannten Liebespflichten mit Hinsicht auf Gott wahre Zwangspflichten, für deren Uebertretung er die Entschädigung zum Besten des Unbeholfnen fordert; weil ja eben diese Liebespflichten forthin, und so lange verletzet werden, als man dem Nothleidenden die vor Gott schuldige Hilfe versagt, oder vorenthält, und er demnach wider Gottes Absicht unvollkommner bleibt, als er seyn soll. Christ. Gott, saget Ihr, fordert die Entschädigung zum Besten des Unbeholfenen, wenn auch nur die Liebespflichten sind übertreten

treten worden. Wenn wir nun aber an unsern wirklich-eigenthümlichen Gütern, Rechten, oder Ansprüchen unbillig sind verletzet oder verkürzet worden: so sind wir ja auch für uns selbst befugt, die Erstattung des Schadens zu fordern? Eus. Ohne allen Zweifel. Denn da werden die eigentlichen Zwangspflichten verletzet, und ziehen die Nothwendigkeit einer noch viel genauern Wiedererstattung nach sich. — Davon kann sogar das natürliche Gefühl der Billigkeit und Gerechtigkeit einen jeden überzeugen. Nämlich eine unrechtmäßige Beschädigung ist allzeit eine wahre Beleidigung des Nebenmenschen, die abermal so lange dauert und fortgesetzet wird, als der beleidigende Theil die Entschädigung und Wiedererstattung, die er hätte leisten können, unterläßt; gesetzt auch, daß der Beleidigte, wie es öfter bey Diebstählen, oder Ehrabschneidungen geschieht, gar nichts von seinem Schaden wisse. — Nun dürfen wir nur unser eigenes Herz darum fragen, ob es damit zufrieden sey, wenn uns in einem solchen Falle die Entschädigung wider unsern Willen vorenthalten wird? — So dürfen wir uns demnach eben so wenig weigern, das Nämliche anderen zu leisten, die einen gleich gegründeten Anspruch gegen uns haben. Gottl. Könnte aber Gott nicht wie die Sünde eines unrecht zugefügten Schadens, also auch die Entschädigung nachlassen? Eus. Als der höchste Eigenthumsherr kann er freylich einem jeden geben, oder nehmen, was ihm beliebt: aber als der weiseste Weltherrscher will er die festgesetzte Ordnung nicht stören; wenigstens, wo nicht etwa das allgemeine Beßte der Welt eine unsündliche Uebertragung der menschlichen Rechte heischet. — Und wie könnte er auch jemals wollen, daß die Wohlfarr des Ganzen der Habsucht und Bosheit einzelner niederträchtiger Menschen preisgegeben würde? — Wirklich würde die Aufhebung der Erstattungspflicht alle Arten von Beleidigungen, Diebstahl und Raub ꝛc. privilegieren; die menschliche Gesellschaft würde in eine Rotte von Betrügern und Böswichtern, das Reich

J. C. in eine Bande der liebloseſten und feindſeligſten Barbaren umgeſtaltet werden. — Daher erkläret ſich die Schrift 1) allenthalben für die Pflicht einer ſehr genauen Entſchädigung und Wiedererſtattung. Viele andere Stellen zu verſchweigen, fordert der Herr von ſeinem alten Volke: 2) Laß los, welche du mit Unrecht verbunden haſt; laß ledig, welche du beſchwereſt; gieb frey, welche du drängeſt, reiß weg allerley Laſt. Eben ſo kündiget Chriſtus dem Zachäus erſt alsdann Heil und Gnade an, 3) nachdem er ſich zur pünktlichſten Wiedererſtattung entſchloſſen hatte. Ja ſogar Judas der Verräther fühlte dieſe Pflicht, und brachte die ungerecht empfangenen Silberlinge zurück. 4)

§. 393.

Chriſt. Daß man einen jeden unrechtmäßig zugefügten Schaden genau erſtatten müſſe, begreife ich leicht. Allein der Fälle ſind ſehr viele, und die Umſtände ſind nicht überall gleich. Nun den Nebenmenſchen in den Stand zurückſetzen, in dem er ſeyn würde, wenn er niemals wäre beſchädiget worden, ſagt abermal überaus viel; und man kann ſogar in Fälle verwickelt werden, wo man bloß aus Irrthume, Unwiſſenheit, Zufall, oder daß man es gar nicht, wenigſtens nicht ſo böſe gemeynet hat, jemanden einen wirklich großen Schaden verurſachet. Da braucht es demnach ſehr genau beſtimmte Regeln, wie man ſich jedesmal zu verhalten, und was man eigentlich zu leiſten, oder hingegen von anderen zu fordern habe. Euſ. Allerdings geht hier die Veränderlichkeit der Sachen- und Umſtände, der größern oder kleinern Beywirkung, des mehr oder weniger ſträflichen Einfluſſes faſt ins Unendliche. Dazu kömmt noch die beynahe unabſehliche Verſchiedenheit

ſo

1) II. Moyſ. XXI. 19 — 33. ꝛc. 2) Iſa. LVIII. 6. 3) Luk. XIX. 9 — 16. 4) Matth. XXVII. 3. 4.

so vieler dabey einschlagenden theils öffentlichen Gesetze, theils persönlichen Verträge; so daß ich euch zuvor zu Rechtsgelehrten bilden müßte, ehe ich euch in Stand setzen könnte die Entschädigungs- und Erstattungsregeln für jeden vorkommenden Fall genau anzuwenden. Da nun aber dieses weit über eure Faßungskraft und den Zweck meines Unterrichtes hinausreichet: muß ich euch die Weisung geben, daß ihr in jedem Falle, bey dem ihr eurer Pflicht, oder auch eines rechtmäßigen Anspruches halber noch eine vernünftige Ursache zu zweifeln entdecket, Rath bey einem frommen, aber doch bescheidenen Beichtvater, oder Gelehrten einholet: hingegen unwissende, unerfahrne oder allzuleichtsinnige Rathgeber sorgfältig meidet. Diese letztere werden euer Gewissen niemals vollkommen beruhigen, und das ihrige, wenn sie euch zuviel, oder zu wenig einräumen, oder auch auferlegen, sehr oft verstricken. Da kann es also leicht geschehen, was der Heiland sagt: 1) Wenn ein Blinder den andern führet, fallen beyde in die Grube. Gottl. Könnet ihr uns denn nicht eine oder die andere allgemeine Regel geben? Die Sache ist wichtig; und dergleichen Zweifel kommen sehr oft. Euf. Ich muß mich aus den erstgedachten Ursachen bloß auf einige Warnungen einschränken. — Vor allem hütet euch dem Nebenmenschen vorsätzlich, oder welches in der Hauptsache auf eines hinausläuft, unter dem eiteln Vorwande einer schwerlich-strafbaren Unwissenheit einen Schaden zuzufügen. Denn da ist die Beschädigung mit allen ihren natürlichen, oder gewöhnlichen Folgen vollkommen moralisch; ich will sagen, sie wird dem beschädigenden ganz zugerechnet; und eben darum muß auch die Entschädigung sich gleich weit und bis dahin erstrecken, daß der Verletzte, so viel nur möglich ist, in den Stand zurückgesetzt werde, in dem er seyn

1) Matth. XV. 14.

ſeyn würde, wenn er niemals wäre beſchädiget worden. Chriſt. Das ſagt nun wirklich viel. Euſ. Wir wollen annehmen, Veit habe dem Thomas ſeinem Mitbauern durch ungerechten Erbſchaftsproceß einen etwas entlegenen Mayrhof ſammt der Zugehöre von Vieh, Aecker und Wieſen abgeſtritten. Hier iſt nicht genug, wenn der Veit dem Thomas alles, was er nun unrechtmäßig beſitzt, wieder abtritt: ſondern er muß auch alles, was er von dieſen Sachen, oder ihren Erträgniſſen verbraucht, verkauft, oder ſonſt wie immer veräußert, zu Grunde gerichtet, oder ſchlechter gemacht hat, und ſogar jeden Zufall, der bey dem Thomas nicht würde eingetroffen haben, erſetzen. Ja auch dieſes iſt noch nicht hinreichend. Der Nachtheil, welcher durch dieſe Beſchädigung dem Thomas zugewachſen iſt, z. B. das Geld, das er auf dieſen Proceß hat verwenden müſſen, und ſogar der Gewinn, denn er mittelſt dieſes ſeines Mayrhofes nicht hat machen können; aber wenn er ihn ruhig beſeſſen hätte, glaubwürdig würde gemacht, und vielleicht weit höher, als der fahrläßige Veit getrieben haben, muß eben ſowohl nach billiger Schätzung vergütet werden. — Gottl. Eine ſolche Rechnung muß freylich einen jeden Vernünftigen von dergleichen Beſchädigungen abſchrecken. Euſ. So aber verhält ſich die Sache bey einer jeden widerrechtlich abgenommenen, liſtig entwendeten, oder unbefugt vorenthaltenen Sache. Chriſt. Jedoch geſetzt, der Schaden ſey anfänglich unbeträchtlich, und wachſe erſt durch öftere Eingriffe auf fremdes Gut, oder Recht merklicher an: iſt da die Pflicht der Wiedererſtattung eben ſo ſtrenge? Euſ. Hier iſt keine Ausnahme. Bey vielen kleinen Diebſtählen z. B. wird dem Eigenthümer eben ſo viel entwendet, als wenn ihm der Dieb den ganzen Betrag auf einmal genommen hätte; ja der Schaden iſt ſo viel bedenklicher, als er unmerkbarer zugefügt wird, und härter zu verhüten iſt. Eben ſo muß man von oft wiederholten Eingriffen in fremde Rechte urtheilen, wenn dieſe dadurch in ihrem Werthe, oder ihrer Erträgniß

merk-

merklich verringert werden. So z. B. machen sich einige aus euch wenig daraus, in Wäldern, wo der Landsherr, oder jemand anderer das Jagdrecht hat, Wild zu erlegen; weil dieses, wie sie vorgeben, in seiner natürlichen Freyheit lebt, und keinen gewissen Herrn hat. Allein nichts von den Gesetzen, und vielen anderen Umständen zu sagen, die dieses Handwerk unerlaubt machen, wird endlich das Jagdrecht, und die Erträgniß davon so herabgesetzt, daß der Schaden eben so ungerecht, als handgreiflich ist, und unläugbar nach ganzer Strenge muß ersetzet werden. Christ. Wie aber, wenn Betrügereyen mit falschem Maaße, Elle, Gewichte ꝛc. beym öffentlichen Handel und Wandel geschehen, und länger fortgesetzt werden? Da kann man sich auf die ungerechteste Weise bereichern, und doch zuletzt nicht wissen, welche alle die Leute sind, die man betrogen hat, und entschädigen sollte? Eus. So gut man es wissen kann, muß der Ersatz an diejenigen geschehen, die wirklich sind beschädiget worden, und der Unbekannten halber an das gemeine Wesen in der Person der Armen gemacht werden; denn so kömmt die Erstattung, so gut es möglich ist, auch den Unbekannten zum Nutzen. Gottl. Ich habe noch einen anderen Zweifel. Es geschieht zuweilen, daß man fremdes Gut ganz unwissend und unschuldig durch Kauf, Tausch ꝛc. an sich bringt, daß man es eine geraume Zeitlang mit beßter Treue und Glauben als sein rechtmäßiges Eigenthum besitzt und behandelt, und erst spät auf eine zufällige Weise entdecket, wem es wahrhaftig zugehöre. Da kann man ja doch nicht an so strenge Erstattungsregeln gehalten seyn, als wenn man dem Nächsten vorsätzlich, oder wissentlich das Seinige entzieht? Eus. Nein, mein Lieber, einen solchen unsträflichen Irrthum, der ein bloßer Zufall ist, kann der wahre Eigenthümer niemals als eine ihm widerrechtlich zugefügte Beleidigung, oder freywillige Beschädigung ansehen. Hiemit ist der ehrliche Innhaber nach entdecktem Irrthume zwar schuldig die Sache sammt dem,

was dazu rechtmäßig gehöret, dem wahren Eigenthümer unentgeltlich zurückzustellen; weil ja dieser nicht kann gehalten seyn seine eigene Sache zu kaufen: allein jener darf doch die Kosten abziehen, die er etwa zur Erhaltung dieses fremden Gutes hat aufwenden müssen, wenn sie ihm nämlich nicht auf eine andere Art z. B. durch den nützlichen Gebrauch der Sache sind vergütet worden. Hat er nun aber die Sache selbst, oder ihre Früchte verzehret, verschenket, oder wohl gar zu Grunde gerichtet: so ist er dafür zu keiner Erstattung gehalten. Denn da er bisher unsträflich glaubte, er selbst sey der wahre Eigenthümer: so konnte er auch eben so unsträflich die Rechte eines Eigenthümers ausüben, und bey einem ganz unverschuldeten Zufalle kann der wirkliche Eigenthümer den Schaden des ehrlichen Besitzers eben so wenig verlangen, als dieser ihn zu beschädigen gesinnet war. Christ. Hat es mit den gefundenen Sachen eine gleiche Bewandtniß? Euf. Unter welchem Vorwande könntest du dich für den rechtmäßigen Herrn und Eigenthümer einer Sache halten, von der du weißt, daß sie jemanden anderen zugehöre, und welche der wahre Eigenthümer wirklich als die seinige suchet, oder doch, so bald er den Verlust merkt, suchen wird? Du mußt also gelegentliche Nachfrage halten, wer sie verloren habe, und unterdessen die Sache aufbehalten, um sie ihrem Herrn zurückstellen zu können. Läßt sich aber die Sache nicht länger aufbehalten; so wird der Eigenthümer freylich nicht entgegen seyn, wenn du sie lieber genießest, oder brauchest, als verderben lassest. Christ. Wenn aber der Eigenthümer gar nicht zu erfragen ist? Euf. Da wird er, meines Erachtens, dir abermal deinen Fund nicht mißgönnen. Nur mußt du immer bereit seyn, ihm allenfalls, was sein ist, zurückzustellen; und das wird den Meisten lieber seyn, als wenn du es, ohne ihre Beystimmung zu haben, auf Almosen, oder für Messen ꝛc. verwendet hättest. Gottl. Du bist uns in die Rede gefallen. Ich muß also eine Frage nachtragen. Darf

es

es ein ehrlicher Besitzer, nachdem er den wahren Eigenthümer entdecket hat, noch anstehen lassen, ihm das Seinige auszuhändigen? Eus. Die gute Treue und Glauben hören auf, sobald man den wahren Eigenthümer weis. Folglich muß ihm seine Sache bald möglichst zurückgestellet werden. Er hat das Recht dieses zu fordern, und ohne seine Einwilligung darf man sie nicht zurückbehalten. Denn das wäre eine wahre Beleidigung und vorsätzliche Beschädigung für ihn, welche nicht mehr die letzt erwähnte und gemilderte, sondern die strenge Erstattungspflicht herbeyziehen würde, die ich euch vorhin erkläret hatte. Ueberhaupt also leidet die einmal erkannte Entschädigungspflicht niemals einen Verschub, wenn nicht der Beschädigte gutwillig gestattet, daß sie später, oder in Fristen dürfe geleistet werden.

§. 394.

Christ. Aber aus einer Unmöglichkeit kann man doch keine Möglichkeit machen. Nun ist es gewiß vielen Leuten schlechthin unmöglich eine so genaue Entschädigung zu leisten, als Ihr für jede Gattung der Verletzung fordert; hiemit können sie nicht dazu gehalten seyn; und sogar der Beschädigte muß in einem solchen Falle Nachsicht tragen. Eus. Es ist wahr, eine wirkliche, entweders natürliche, oder moralische Unmöglichkeit kann von der schuldigen Wiedererstattung ganz, oder zum Theile entschuldigen; und eben so kann der, welcher das Recht hätte sie zu betreiben, die Entschädigung ganz oder zum Theile nachsehen. Allein eines wie das andere fordert viel, damit man das Gewissen vernünftig beruhigen möge; und, glaube mir, man braucht beyderley Vorwände sehr oft, um eine so verhaßte Verbindlikeit von sich abzuwälzen, ohne daß man derentwegen vor Gottes Gerichte davon losgezählet wird. Gottl. Warum soll denn die gutwillige Erlassung des Beschädigten nicht hinlänglich seyn, die Entschädigungspflicht aufzuheben? Eus. Weil diese

Er-

Erlassung nicht nur rechtskräftig, sondern auch vollkommen frey seyn muß. Sie muß rechtskräftig seyn, d. h. sie muß von jemanden geschehen, dessen Wille weder durch die Gesetze, noch durch die eintretende Rechte eines Dritten gebunden ist, wo mindec er über das, was er nachsieht, nach eigener Willkühre zu schalten und zu walten habe; sonst ist die ganze Erlassung ungiltig; und sie muß noch darüber vollkommen frey, hiemit bedachtsam und mit hinlänglicher Känntniß geschehen. Ist demnach der, welcher eine solche Nachsicht machet, im Irrwahne; weis er vielleicht nicht einmal die Größe des ihm zugefügten Schadens; wird er durch sträfliche List hintergangen; stellt sich der Schuldner dürftiger an, als er ist; ermüdet man den Gläubiger durch immer vergebliche Forderungen; zwingt man ihn unter dem falschen Vorwande, er möchte endlich gar nichts bekommen, sich mit einem geringen Theile der Bezahlung, oder Erstattung abweisen zu lassen: so hat abermal die ganze Nachsicht, wenigstens vor Gott, nicht die geringste Wirkung. — Nun saget mir, wie oft geschieht es, daß man dergleichen unerlaubte Künste braucht, sein eigenes Gewissen freylich nicht zu beruhigen, sondern auf die gefährlichste Art einzuschläfern? Christ. Das gebe ich gern zu, auf solche Art kann man seiner Pflicht nicht loswerden: aber wo eine Unmöglichkeit eintritt, da höret sie von sich selbst auf. Eus. Nicht allzeit. Denn wenn die Unmöglichkeit nicht unaufhörlich ist, so wird die Erfüllung der Erstattungspflicht bloß auf bessere Zeiten und Umstände hinausgesetzt. — Mancher vermögliche Mann kömmt durch Unglücksfälle in Verlegenheit; er würde gleich jetzt verderben, wenn er gezwungen würde, alle seine Gläubiger zu befriedigen. Diese erbarmen sich seiner, und damit er forthausen könne, läßt ihm für jetzt ein jeder etwas Namhaftes an der Schuld, aber freylich in der Zuversicht nach, er werde, wenn es wieder besser geht, das Nachgesehene ehrlich ersetzen. — Nun er erholet sich, und wird sogar reich: darf er den Ausstand

seinen

seinen gutherzigen Gläubigern, worunter vielleicht dürftige Wittwen und Waysen sind, die schon damals einen solchen Abbruch schwer gefühlet haben, noch länger vorenthalten? Gottl. Bey Gerichte würden solche Gläubiger nicht viel mit Klagen ausrichten: abey bey Gott möchte das Urtheil wohl ganz anders ausfallen. — Unterdessen sehe ich doch, daß ihr so billig seyd, es für eine Unmöglichkeit zu erkennen, wenn man durch die schuldige Erstattung dahin gebracht würde, Hab und Gut im Stiche, Weib und Kinder beym Hungertuch zu lassen. Eus. Wer bloß durch Unglück bis zum Unvermögen der schuldigen Erstattung herabsinkt, den wird kein vernünftiger und christlich denkender Gläubiger an Bettelstab bringen wollen; man kann auch nicht von ihm forderen, daß er sich und seinen Angehörigen die standesmäßige Nothdurft entziehe. Allein nicht selten entsteht bey einer vorgeblichen Unmöglichkeit die sehr wichtige Frage, wie man zu dem, was man noch hat, oder von dem, was man ehemals hatte, gekommen ist? — Marx z. B. führt einem alterlebten, aber wohl bemittelten Bauern das Hauswesen. Bey seinem Tode entwendet er heimlich tausend Thaler, zieht mit einem liederlichen Weibsbilde, das er schon oft misbraucht hat, in ein fremdes Land, kauft sich ein kleines Gut, heurathet sie, und erzeugt Kinder: darf er eine Unmöglichkeit vorgeben, den rechtmäßigen Erben das Gestohlne zu ersetzen, weil er sonst Haus und Hof wieder verkaufen, Weib und Kinder nicht mehr ernähren könnte: da doch alles, was er hat, bloß fremdes Gut ist? Oder darf man stehlen, damit man sich ein Gut kaufen, und damit Weib und Kinder erhalten könne? — Stephan hat nebst dem väterlichen Gut ein schönes Stück Geld theils ererbet, theils erheurathet: aber er sowohl, als sein Weib haben mit Wohlleben, Müßiggange, Fressen und Saufen das meiste durchgebracht, und noch darüber Schulden gemacht. Diese kann er nicht bezahlen, wenn sie nicht beyde einziehen, sparsamer leben, emsiger arbeiten, und sich enger betragen.

Sollen

Sollen nun die Gläubiger Schaden leiden, damit die Schuldner üppig leben, und ihre Ausschweifungen forttreiben können? — Sehet, so nichtige Ausflüchte suchet man, um eine Unmöglichkeit vorzuspiegeln, wo doch keine ist, oder um ein Recht vorzuschützen, daß man niemals gehabt hat. Gottl. Und wie oft erdichtet die Eigenliebe, der Stolz, die Rachsucht, oder die Eigennützigkeit eben so leere Vorwände, wenn es auf die Entschädigung des verletzten guten Namens bey Ehrabschneidungen ankömmt; wenn man den Schaden gut machen soll, den man dem Nächsten an Leibe, oder Seele durch schädliche Grundsätze, durch Verleitungen zum Bösen, durch Aergerniß ꝛc. zugefüget hat! Euf. O dieses letzte ist (besonders wenn es durch Verführung geschieht) noch das allerschrecklichste! — Ein viehischer Mensch bringt ein unschuldiges Mägdchen zum Falle; diese verliert die Schamhaftigkeit, und weis nicht mehr anzukommen; sie verführet nun selbst andere, und diese werden wieder neue Verführer; dadurch werden zugleich tausend andere schwere Sünden veranlaßet, und entstehen unzählige äußerst verderbliche und schädliche Folgen. Nun an allen diesen hat der erste Verführer Schuld. Er hat sie alle bey Gott zu verantworten, er sollte diesen ganzen Schaden gut machen, der gleich einer ansteckenden Seuche und Pest auch, nachdem er schon lange gestorben ist, unabsehlich fortwirkt, und sich weiter verbreitet. — Wie leichtsinnig und sorglos geht man über alle diese Sachen hinaus: aber wie fürchterlich wird der annahende Tod einem solchen Verführer das unter so vielen Menschen angerichtete Verderben vorstellen! Wie zage werden ihn die schrecklichen Rücksichten in das zum Ende eilende Leben die noch viel furchtbareren Aussichten in die herandringende Ewigkeit machen, wenn er nun darüber Rechenschaft ablegen sollte, ehe er vielleicht daran gedacht hat, auch nur einen unter so vielen Menschen, die er selbst verführet hatte, wieder auf den rechten Weg durch Ermahnungen und gutes Beyspiel zurückzubringen, nichts von den

übri-

übrigen Personen zu sagen, die von diesen sind verführet worden, die er nicht einmal weis, oder kennet; nichts von dem Unheil zu melden, das er in so vielen Familien, in der Gemeinde, und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft ursprünglich angerichtet hat! Gottl. Es bleibt dabey: zehnmal leichter meidet man jede Beschädigung des Nebenmenschen, als man den gemachten Schaden wieder gehörig erstattet. Eus. Genug von diesem traurigen, aber nothwendigen Unterrichte. Lasset uns nächstens von den wirklichen äußerlichen Liebespflichten handeln, und das reitzende Bild eines wahrhaft menschenfreundlichen Christen, dieses herrliche Ebenbild des menschenfreundlichen Gottes, des liebvollesten Menschenheilandes betrachten.

III. Artikel.

Von den Pflichten der äußerlichen christlichen Menschenfreundlichkeit.

§. 395.

Eus. Ja, meine Brüder: Einander lieben; im Werke und in der Wahrheit, hiemit wohlthätig und menschenfreundlich lieben ist der große Zweck des Christenthumes. 1) — Nun erreichen wir Sterbliche in keiner Klasse der Güter einen so erhabenen Grad der Vollkommenheit, der nicht durch gegenseitige Hilfe noch mehr könnte veredelt werden. Folglich erstreckt sich die sogenannte bejahende Pflicht einer werkthätigen menschenfreundlichen Liebe eben sowohl auf alle Gattungen der Güter, deren wir fähig sind, als die verneinende Pflicht jede Beschädigung des Nebenmenschen in was immer für einer Klasse seiner Güter verbiethet. Wie wir demnach schon im alten Bunde

die

1) I. Joh. III. 18.

die allgemeinste Vorschrift lesen: 1) **Sieh zu, daß du niemals einem anderen zufügest, was du nicht wolltest, das dir zugefüget würde:** so sagt uns Christus in seinem neuen Liebesbunde: 2) **Erweiset den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch erweisen.** Aber eben darum müssen wir uns auch bey der Betrachtung dieser Pflichten nach den erstgedachten Klassen richten, und bey den Seelengütern anfangen; weil ja das ewige Wohl der Seele der vorzüglichste und wichtigste Gegenstand dieser Pflichten ist. Christ. Wie können, und sollen wir demnach das ewige Wohl der Seele bey unsern Nebenmenschen befördern helfen? Eus. Indem ihr nicht eigentlich vom Lehrstande seyd, oder doch die Lehrpflicht, so weit sie euch als Aeltern, Hausväter ꝛc. betrifft, zum Theile schon ist erkläret worden, und was davon noch nothwendig ist, in der Folge vorkommen wird: kann ich mich hier auf das gute Beyspiel, und auf die brüderliche Bestrafung einschränken. — Wir sind also erstlich schuldig, einer den anderen durch gute Beyspiele, sowohl mit Rücksicht auf das gesammte Betragen, als auch, wo es einzelne Fälle erheischen, zu erbauen. Gottl. Eben recht. Was will denn dieses Wort Erbauen, Auferbauen, welches beym christlichen Unterrichte immer vorkömmt, eigentlich sagen? Eus. Der Ausdruck ist von der wirklichen Baukunst entlehnet, und hat in der Schrift des N. B. die bildliche Bedeutung, 3) daß, gleichwie ein Gebäude mittelst der regelmäßigen Verbindung aller dazu gehörigen Theile aufgeführet wird: also auch wir Christen auf Jesum, den Gott der Vater zum Grundsteine auserwählet hat, als lebendige Steine müssen gebauet werden, damit wir ein geistliches Haus ausmachen. 4) Das aber geschieht, wenn ein jeder seinem Nächsten im Guten zur Ermunterung in der Tugend gefällt, 5) und wir

den

---

1) Tob. IV. 16. 2) Matth. VII. 12. 3) Ap. Gesch. IX. 31. I. Thessal. V. 11 — 14. 4. I. Petr. II. 5. 5) Röm. XV. 2.

den guten Geruch der Erkänntniß Gottes allenthalben verbreiten. 1) Christus drücket das mit einer andern Gleichniß aus, da er befiehlt: 2) Euer Licht leuchte vor den Menschen, damit sie eure gute Werke sehen, und euern himmlischen Vater verherrlichen. Christ. Wenn nur auch erboßte Leute auf ein gutes Beyspiel achteten. Nun verlachen sie die Frommen, und spotten derselben. Eus. Der ächten Tugend kann auch der schlimmste Mensch die innerliche Hochachtung nicht versagen. Er spottet ihrer, um sein verkehrtes Betragen zu entschuldigen: allein das Gewissen widerspricht ihm; und so ist nicht alle Hoffnung verloren, auch dergleichen Leute unserm himmlischen Vater zu gewinnen, und zum Tage seiner Heimsuchung vorzubereiten. 3) Wenn sie aber hartsinnig widerstreben: so ist doch der Wille Gottes, daß wir durch unser gutes Verhalten unverständigen und unwissenden Leuten den Mund stopfen, und indem wir mitten unter den verkehrten als aufrichtige und untadelhafte Kinder Gottes wandeln, 4) ja wie die Lichter dieser Welt herausglänzen, niemanden Anlaß geben zu klagen; sondern wenigstens die Verachtung der Religion und zugleich sehr viel Böses nach Möglichkeit hindern. Christ. So muß sich denn ein jeder nach seinen Umständen, und den dargebothenen Gelegenheiten richten. Eus. An der Gelegenheit kann es uns niemals mangeln. Wir erbauen unsere Nebenmenschen, so oft wir durch unsere Reden, Handlungen ꝛc. etwas beytragen, damit sie bessere Menschen und Christen werden; wir erbauen sie, so oft wir irgend ein schädliches Vorurtheil, einen Irrthum, eine böse Neigung in ihnen entkräften, oder hingegen eine für ihre Wohlfart wichtige Wahrheit denselben deutlicher, überzeugender, kräftiger zu machen helfen, irgend einen guten Vorsatz, oder eine fromme Neigung in ihnen

1) II. Kor. II. 14. 2) Matth. V. 16. 3) I. Petr. II. 12. 15. 4) Philipp. II. 15.

ihnen stärken und befestigen. Nämlich auch jenes, das nicht unmittelbar zur christlichen Vollkommenheit führet, kann doch mittelbar zur Beförderung des ewigen Heils dienen, und bey Gott vom großen Werthe seyn, wenn es von uns in der liebvollen Absicht geschieht, dem Nächsten dazu behilflich zu werden. — So wahr ist es, daß jede Pflicht des Christenthumes gemeinnützig ist. — Was kann aber auch unser Seits edlers und vergnüglichers gedacht werden, als sich auf diese von der Christusreligion vorgeschriebene Art mit der Verherrlichung des göttlichen Namens und mit dem Glücke, mit dem einzig-wahren und ewigen Glücke unserer Mitmenschen; ja ich darf sagen, der Welt beschäftigen? Denn die gesegneten Früchte guter Beyspiele verbreiten sich unbegränzt, und wirken auf Jahrhunderte.

§. 396.

Gottl. Gutes Beyspiel ist immer ehrwürdig, und verschafft uns selbst sowohl durch das gute Zeugniß des Gewissens, als durch den Nutzen, den es stiftet, ein sehr gründliches Vergnügen: aber mit der brüderlichen Bestrafung legt man wohl selten Ehre ein; sondern ladet sich insgemein Feindseligkeiten auf den Hals. **Euf.** Auch der Arzt, wenn er dem Kranken so manches untersagen, und eckelhafte Pillen verschreiben muß, macht sich bey ihm wenig beliebt: und doch sind seine Vorschriften so viel nothwendiger, als schwerer die Krankheit ist. Eben so verhält sich die Sache mit der brüderlichen Bestrafung. Die christliche Liebe darf hier nicht auf die allzuweichliche Empfindlichkeit, sondern sie muß auf die Gefahr eines schwachen Bruders sehen, bey dem sein ewiges Heil auf der Spitze steht. Darum wird uns diese Pflicht von Christus selbst und seinem Apostel mit solchem Nachdrucke eingeschärfet. 1) — Doch muß man dabey

1) Matth. XVIII. 15. ꝛc: I. Thess. V. 14. II. Brief III. 13. ꝛc.

bey beobachten, daß die Bestrafung einen wirklichen Sündenfall voraussetze; so, daß man inner den Gränzen der Warnung bleiben muß, wenn der Nächste bloß in Gefahr steht, er möchte in die Netze der Versuchung verwickelt werden. Wie auch daß sowohl die Bestrafung, als die Warnung brüderlich, hiemit zwar ernsthaft, aber liebvoll seyn müsse: und in diesen Stücken versieht man es insgemein, und macht anstatt zu nützen, sich und diese ganze Pflicht verhaßt. Folglich ist bey diesem Gebothe viele Klugheit, Schonung, Bescheiden- und Behutsamkeit nothwendig. Gottl. Ich bin begierig diese Klugheitsregeln zu hören. Eus. Wir müssen vor allem den Zweck dieses Gebothes zum Grunde legen. Christus wollte gewiß dadurch keinen Anlaß geben, daß wir uns an dem Nächsten, wenn wir etwa von ihm wären beleidiget worden, reiben, oder unsern Stolz durch Bestrafung fremder Fehltritte weiden könnten: sondern seine Absicht war, daß wir einen irrenden Bruder auf den rechten Weg des Heils zurückführen, daß wir ihn für Gott und den Himmel aufs neue gewinnen sollten. Darum sagt er: 1) Wenn dich dein Bruder beleidiget hat, geh hin, und halt es ihm vor zwischen dir und ihm allein. Hört er dich an; so hast du deinen Bruder gewonnen. Christ. Nun was folgt aus dieser Vorschrift? Eus. Christus sagt: Wenn dich dein Bruder beleidiget hat. Nämlich Strafen setzt eine nicht eingebildete, sondern wahre Beleidigung, ein wirkliches Verbrechen, und eben so auch Warnen eine wahre und wirkliche Gefahr zu fallen voraus. Ein bloßer lieb- und grundloser Verdacht demnach, ein übereiltes und verwegenes Urtheil kann uns weder zu einem noch zum andern berechtigen. Denn es entrüstet den Nächsten, anstatt ihn zu bessern, wenn man sich unbefugt als seinen Richter und Aufseher aufwirft. Auch genaueres Nachforschen steht nur jenen zu, deren Pflicht

es

1) Matth. XVIII. 15.

es ist für das Heil anderer zu wachen; bey den übrigen ist es unerträglicher Vorwitz. Christ. Wenn man nun aber die Sünde, oder ihre nächste Gefahr gewiß weis? Eus. So kömmt es darauf an, ob der Nächste unsrer Hilfe wirklich bedarf, und ob sowohl unsre, als seine Lage so beschaffen ist, daß ihm unsre Hilfe ersprießlich seyn könne, um ihn als unsern Bruder Gott zu gewinnen. — Erstlich ist nicht ein jeder, der fällt, unvermögend sich wieder aufzurichten, oder einen neuen Fall zu verhüten; so wie nicht eine jede Sache für alle gleich gefährlich ist. Der also unsrer Hilfe nicht bedarf, dem muß man sie nicht aufdringen; denn das ist eine sehr unnöthige Beschämung für den, welcher aus Schwachheit gestrauchelt hat; und eine unbescheidene Grobheit gegen jenen, der fest steht. — Zweytens hat nicht ein jeder, den eine unzeitige Bekehrsucht anwandelt, das nothwendige Ansehen, oder die erforderliche Geschicklichkeit, einen Wegweiser und Gewissensrath für andere auf eine Art zu machen, daß seine Erinnerungen willig und folgsam sollten aufgenommen werden. Wo demnach Leute vorhanden sind, die es mit besserem Erfolge thun können, und wollen; ist es hinlänglich diese von der wahren Beschaffenheit der Sache zu unterrichten; übrigens aber ihnen eine Pflicht zu überlassen, welche sie kraft ihres Amtes oder Standes z. B. als Aeltern, Hausväter, Herrschaften, Seelsorger, Lehrmeister zu erfüllen eine bessere Einsicht, eine stärkere Verbindlichkeit, und ein nachdrücklicheres Ansehen haben. — Drittens giebt es hin und wieder Leute, bey denen keine vernünftige Hoffnung der Besserung anscheint, und demnach jede brüderliche Warnung, oder Bestrafung nicht nur vergeblich ist; sondern das Uebel insgemein nur ärger macht. In diesem Falle muß man sich entweder gleich an ihre Obern wenden, von welchen sie können im Zaume gehalten werden: oder wenn auch diesseits die Sache wie immer unbeholfen bleibt, alles Gott empfehlen, in dessen Hand die Herzen der Menschen

schen sind. Genug, wenn wir uns selbst als Bekenner Christi für die Wahrheit und Tugend erklären, und als ächte Menschenfreunde die Verbreitung des Schadens und Aergernisses nach unsern Kräften zu hindern trachten. Gottl. Das sind wahrhaft kluge Regeln, die wir uns wohl merken müssen. Euf Ich habe sie euch noch nicht alle gesagt. Wenn die bisher berührten Bedingnisse eintreffen, wird das Geboth der brüderlichen Bestrafung, oder Warnung verbindlich. Aber auch alsdann muß sie zur schicklichen Zeit, mit der möglichsten Schonung und ungeheuchelter Sanftmuth geschehen. — Zur schicklichen Zeit, wo sie wirklich nützen kann, und nicht vielleicht das noch aufbrausende Gemüth heftiger erhitzet. — Mit der möglichsten Schonung. Darum hat uns der Heiland selbst eine stuffenweise Art vorgeschrieben, 1) bey der man bleiben muß, wenn nicht die Größe der Gefahr eine kräftigere und schleunigere Hilfe unentbehrlich, oder die Bosheit der Menschen jeden Umweg unnütz machet. — Mit ungeheuchelter Sanftmuth: Brüder! schreibt der Apostel, 2) wenn sich jemand in eine Sünde hat stürzen lassen, sollet ihr, die ihr im Geiste lebet, ihn auf eine sanftmüthige Art bessern. Ein jeder aber sehe auf sich, daß er nicht in gleiche Versuchung falle. Trage ein jeder des andern Bürde: so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. — Und anderswo: 3) Haltet einen solchen Uebertreter nicht für einen Feind; sondern bestrafet ihn mit Worten als einen Bruder. Christ. So dürfte nun dieses Geboth vernünftigen Leuten eben nicht so lästig fallen? Euf. Es ist, wie alle Christenpflichten, gemeinnützig. Wenn es auch unsern Bruder auf eine Stund betrübet, wirkt es dadurch heilsame Buß. 4) Dem aber, der es erfüllet, bringt es den größten Vortheil. Denn, meine Brüder, schreibt der heilige

1) Matth. XVIII. 15. ꝛc. 2) Gal. VI. 1. 2. 3) II. Thess. III. 15. 4) II. Kor. VII. 8. 9.

heilige Jakob, 1) wenn jemand aus euch von der Wahrheit verirret, und einer ihn recht leitet, der wisse, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführet, eine Seele (als der großmüthigste und wohlthätigste Freund) vom Sündentode rette, und eine Menge von Sünden bedecke; nicht nur jener Sünden, die er verhütet, damit sie nicht zum Schaden der übrigen Menschen losbrechen; sondern auch der seinigen, deren Strafe er durch ein so edles Liebeswerk loskaufet.

§. 397.

Gottl. Meines Erachtens ist das zugleich eines der kräftigsten Mittel zur Erhaltung des Friedens. Eus. Und hiemit auch ein wesentliches Stück der christlichen Menschenfreundlichkeit, welche ohne die Friedfertigkeit und Sanftmuth nicht bestehen kann. Man versteht unter dieser Tugend eine Fertigkeit fremde Gebrechen gelassen und mit Geduld zu übertragen. Sie ist aber ein wahres göttliches Geboth. — So viel es möglich ist, sagt der Apostel, 2) und an euch liegt, lebet mit allen Leuten friedlich. Er schildert aber diese sanftmüthige Friedfertigkeit noch deutlicher, da er gebiethet: 3) Vertraget einander in aller Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe, und seyd sorgfältig die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. — Alle Bitterkeit demnach, 4) aller Grimm, aller Unwillen, alles Zankgeschrey, jede Lästerung sey fern von euch sammt aller Bosheit. Seyd aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Ja der Heiland selbst verlangt: 5) Lernet von mir, denn ich bin sanft-

1) Jak. V. 19. 20. 2) Röm. XII. 18. 3) Ephes. IV. 2. 3. 4) V. 31. 32. 5) Matth. XI. 29.

sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Christ. Christus spricht sie auch selig, dergleichen Leute; er verheißt den Sanftmüthigen, daß sie das Erdreich besitzen, den Friedfertigen, daß sie Kinder Gottes sollen genennet werden. 1) Allein was will das sagen: Sie werden das Erdreich besitzen? Euf. Es heißt: Sie werden auch hienieden ein ruhiges und zufriedenes Leben geniessen, den Menschen selbst werth und angenehm seyn. Gottl. O das ist richtig wahr. Niemand ist beliebter, als ein verträglicher, sanftmüthiger und friedfertiger Mensch, der ohne Stolz und Großsprecherey gegen jedermann freundlich, dienstfertig und nachsichtig ist, der die Eintracht weder durch unzeitige Spöttereyen, noch durch beleidigende Grobheiten störet, die Fehler, die er nicht bessern kann, gelassen überträgt, und von seinen Forderungen, was unbeträchtlich ist, lieber nachläßt, als sich und andere in Streithändel oder gerichtliche Processe verwickelt, der auch bey diesen dem Rechte ohne Erbitterung den freyen und ungekränkten Lauf läßt. Einem solchen sucht gewiß jedermann Gefälligkeit und Freundschaft zu erwiedern, und so ist er schon vor tausend unangenehmen Begegnungen gesichert. — Hingegen ist nichts unerträglichers, als ein zanksüchtiger und immer hadernder Friedensstörer. Er macht sich und anderen das Leben bitter; aber dagegen hat er auch keine Freunde. Jedermann flieht seinen Umgang, und seine Feindseligkeit ladet ihm täglich wo nicht neue Feinde, doch neue Gegner und Verdruße auf den Hals. Christ. Noch viel ärger ist es, wenn einmal die Zwietracht unter den Hausgenossen eingenistet hat. Da sieht man ein wahres Bild der Hölle. Man schilt, man flucht, man schlägt einander. Jedes liegt dem andern in Haaren, und bey einer unversöhnlichen Feindschaft höret alles Zutrauen

zu

1) Ebenda V. 4. 9.

zu Gott, alle Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit auf. Sogar die Kinder hören, und sehen nichts Gutes; daher zanken und raufen auch sie unter einander, wie sie es stäts von den Größern vor Augen haben. Noch weniger läßt sich ein gemeinschäftliches Bestreben zum Beßten des Hauswesens hoffen: jeder trachtet dem andern alles zuwider zu thun, und zu verderben. — Ich kenne einen wackern Mann, der endlich lüderlich, ein Saufer und Spieler geworden ist, weil er zu Haus bey den unaufhörlichen Balgereyen des Weibes, der alten Schwiegermutter, und der schon erwachsenen Kinder aus der ersten Ehe, unter welche sich auch die Knechte und Mägde getheilet hatten, weder Ruhe noch Rast finden konnte. Eus. Und doch habt ihr es Gott zu verdanken, daß der Friede unter euch auf dem Lande bey eurer aufrichtigen Einfalt noch viel sicherer wohnet, als in großen Städten und Palästen. Wie oft habe ich darüber geseufzet, wenn ich beobachtete, daß sich dort Haß, Gram, Neid, Argwohn, Rechthaberey, Widersprechungsgeist, aufbrausende Hitze, rachgierige Empfindlichkeit, und heimliche Tücke gleich den Poltergeistern täglich herumtummeln. — Hingegen wie herzlich lobte ich Gott, wenn ich in so manche schlechte Bauernhütten kam, die aber die Eintracht schmückte. Sie schienen mir ein Paradeys im Vergleiche jener stolzen Steinhaufen zu seyn! Mit innerstem Vergnügen bemerkte ich, wie da ein jeder gern und still das Seinige thut, und doch, wo er nur kann, dem andern aushilft; wie alles mit Lust zusammen arbeitet, so daß die Hausgeschäfte stäts viel schneller, emsiger und zweckmäßiger besorget, und vollendet werden, und ihnen sodann ihre schlechte Kost, und jedes Vergnügen in gemeinschäftlicher Freude zweyfach schmackhaft wird; wie da einer dem anderen das Leben angenehm machet. — Aber mit eben so vieler Rührung beobachtete ich oftmals, welches aufrichtige Mitleiden sie gegen einander bey einem jeden kränkenden Zufall zeigten. Alle bemühten sich dem Leidenden seine Drangsal mit aller möglichen Hilfe, wenigstens mit Rath und Trost erträglicher

licher zu machen. O! dachte ich bey mir selbst, hier wird wahrhaft jener Spruch des Heilandes erfüllet! das sind wirklich friedfertige und eben darum selige Kinder Gottes; diese unschuldsvolle Gemüthsruhe, diese reine Heiterkeit des Geistes macht sie nicht nur des zeitlichen göttlichen Segens, sondern auch jener beßten Gaben, die von dem Vater der Lichter kommen, 1) täglich empfänglicher und fähiger. Hier trifft das ein, was der Apostel sagt: 2) Lebet im Frieden, so wird Gott, der Stifter des Friedens und der Liebe bey euch seyn. Gottl. Ja, und auch jenes trifft hier ein, was Ihr schon oft angemerket habet, daß die christliche Tugend nicht nur unsere ewige, sondern auch die zeitliche Wohlfart am meisten befördere und befestige.

§. 398.

Eus. Nicht nur die Wohlfart einzelner Menschen, sondern der gesammten bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft wird durch die heilsamen göttlichen Religionsvorschriften befestiget. Sie bildet keine finstere, mürrische oder feindselige Leute: sondern fordert die Geselligkeit sogar von jenen, die aus einem höhern Triebe die Einsamkeit suchen und wählen. Auch für diese ist es Pflicht, daß sie die Geselligkeit, wenn ich so sagen soll, gleichsam in Bereitschaft halten und ausüben, wenn sie mit anderen zu thun haben, oder in die größere Welt zurückgerufen werden. Gottl. Von dieser Geselligkeit habe ich noch niemals etwas gehöret. Worinn besteht sie? Eus. Sie ist die Fertigkeit sich nach Maßgabe der eigenen Umstände allen Vernünftigen durch Beobachtung des Wohlstandes und unsündliche Bequemmung nach anderer Geschmack gefällig und nützlich zu machen. Christ. O Herr! Läuft da die Sache vielleicht auf die wunderlichen Moden, und gepräng vollen Gebräu-

1) Jak. I. 17. 2) II. Kor. XIII. 11.

che der Stadtleute hinaus? In diese können wir uns nicht schicken. Auf dem Lande leben wir Bauern geradehin. Euf. Ich habe die Beobachtung des Wohlstandes, und Bequemung nach vernünftiger Leute Geschmacke bedächtlich und absichtlich durch die Worte: nach Maßgabe der eigenen Umstände beschränket. Denn ich weis es gar wohl, daß sich von Bauern nicht eben das fordern läßt, was einem Bürger oder noch Vornehmern wohl ansteht; daß es unschicklich und nicht bloß lächerlich, sondern unerträglich seyn würde, wenn er sich nach ihrem Muster in Worten, oder anderen Handlungen richten wollte. Bleibet also immer bey dem, was euer Stand verträgt: allein manche unter euch übliche Grobheiten in Wortausdrücken, oder Gebährden gehören doch nicht zur Wesenheit des Bauernstandes, eben so wenig, als viele eurer altfränkischen Gebräuche z. B. in der Kleidung, Hauseinrichtung, oder dem übrigen äußerlichen Betragen. Da läßt sich demnach Zweifelsohne ein besserer Wohlstand beobachten; folglich ist es gewiß nicht löblich, wenn man sich eigen- und starrsinnig dawider stemmet; oder jene, die vernünftiger denken, durch Verachtung beleidiget. Denn unläugbar kann man vielmehr Gutes bey andern ausrichten, wenn man sich in dergleichen an sich unschuldigen Sachen mit kluger Bescheidenheit zu finden weis, als wenn man einen Sonderling machet, und immer anderen Widerpart halten, hiemit gleichsam wider den Strom schiffen will. — Die übrigen immer wechselnden Moden der großen, oder wie man sie zu nennen pflegt, der feinen Welt sind schlechthin nicht für euch. Ihr verlieret auch daran nichts, denn damit ist stäts viel Verstelltes, Betrügliches, und bloß Scheinbares vermengt; vieles besteht wirklich in einem leeren Ceremoniengepränge, woran Herz und Verstand wenig Antheil haben, und welches demnach nicht zur allgemeinen Pflicht jener christlichen Geselligkeit gehören kann, die wir einem jeden Nebenmenschen schuldig sind. Gottl. In diesem Verstande ist die Geselligkeit unläugbar noth-

nothwendig; ohne sie würde man sich niemals einen aufrichtig vertrauten Freund gewinnen können, und an einem solchen liegt uns gewiß undenklich viel. Christ. Hier berührest du einen Punkt, denn ich abermal mit den Christenpflichten nicht genug ausgleichen kann. — Wir sollen alle Menschen als unsere Brüder lieben: wie kann mit einer allgemein-gleichen Liebe eine sonderheitliche Freundschaft bestehen? Euf Sehr gut, und eben sowohl kann sie bestehen, als die eheliche oder älterliche Verbindung die doch gewiß enger ist, als welche ihr insgemein mit andern Leuten habet. Christus selbst hat uns davon ein Beyspiel gegeben. Er, welcher die Absicht hatte, seinen neuen Gnadenbund vielmehr durch die allgemeine Menschenliebe, als durch besondere freundschäft-icke Verbindungen auszuzeichnen, liebte doch den Apostel Johannes, 1) die Schwestern Maria und Martha, und deren Bruder Lazarus auf eine vorzüglichere und vertrautere Weise. — Nämlich die christliche Religion hebt die Triebe der Natur nicht auf; sondern veredelt, und heiliget dieselbe. Nun aber hat der Schöpfer selbst den Trieb zu einer genauern Freundschaft in uns gelegt. Nämlich wir beobachten im gemeinen Umgange Personen, deren Gemüthsart mit der unsrigen näher übereinstimmet. Das ist schon genug unsre Selbstliebe zu einer vorzüglichern Neigung gegen sie zu bestimmen. Wir bestreben uns demnach ihre Gegenliebe und ihr Zutrauen zu gewinnen; und gelingt das: so entsteht eine wechselweise zärtlichere Verbindung daraus, welche eben jene vertrautere Freundschaft ausmachet, von der wir hier reden, und die uns allerdings den Weg eröffnen kann, manches Gute zu thun, und zu genießen, d. i. von andern zu erlangen, das außer dem nicht würde geschehen seyn. Daher sagt uns die Schrift: 2) Ein guter Freund ist ein mächtiger Schutz: wer ihn gefunden hat, der hat einen Schatz gefunden. Nur ist hier Behutsamkeit

1) Joh. XI. 5. XIII. 23. 2) Sir. VI. 14.

keit vonnöthen, damit man nicht getäuschet werde. Christ. Wie kann man dieses vermeiden? Eus. Ihr, meine Brüder, seyd klug und erfahren genug, dergleichen Fallstricke zu vermeiden: allein ihr habet junge Leute, und es liegt viel daran, daß ihr sie dießfalls nach sichern Regeln zu leiten wisset. Ein guter Freund, sagt die Schrift weiter, 1) ist eine Arzney des Lebens und der Unsterblichkeit. Die Gott fürchten, werden ihn finden. Wer Gott fürchtet, den wird er zu einer guten Freundschaft leiten. Ein wahrer guter Freund ist demnach eine kostbare Schankung Gottes, und die Belohnung der Gottesfurcht. Sehet hier den Grund der ächten Freundschaft: aber bemerket auch die Behutsamkeit in der Wahl eines Freundes, dem man sich anvertrauen will; einer Wahl, die niemals ohne Gottesanrufung, ohne ernstliche Hinsicht auf den eigentlichen Zweck der Freundschaft geschehen soll. — Man muß sich also nicht übereilen. Es giebt eigennützige Schmeichler; es giebt auch heuchlerische Sittenverderber: und junge feuerfangende Leute lassen sich nur gar zu oft durch den Schein blenden, von dem Anblicke einer schönern Gestalt bezaubern, und so in das kläglichste Verderben hinreissen. Christ. Auf was haben demnach junge Leute bey der Wahl eines guten Freundes vorzüglich zu sehen? Eus. Sie müssen die Person, für welche sich ihre Neigung erkläret, auf eine geschickte Art prüfen, ob sie auch wirklich klug, rechtschaffen, verschwiegen, gottesfürchtig und tugendhaft ist? Ferner ob sie sich nicht eigennützig und bloß auf eine kurze Zeit und verstellte Art nach unsern Gesinnungen richte; sondern in der That von solcher Gemüthsart ist, welche mit der unsrigen übereinstimmt? Dieses Uebersehen bringt nothwendig späte Reue und Schaden. Denn da die Freundschaft eine gegenseitige Verträulichkeit heischet, und manches aufdecket, was man vor andern geheim hält; weil man nämlich

1) V. 16. 17.

lich auch in Unglücksfällen auf den Rath und Beystand des vermeynten Freundes sichere Rechnung macht: sieht man endlich bey einer unvorsichtigen Wahl seine Offenherzigkeit und Hoffnung getäuschet: wo sich hingegen wahre Freunde durch eine aufrichtige, kluge, thätige und standhafte Liebe unveränderlich auszeichnen; hiemit auch in der Noth einander nicht verlassen, ja gegenseitige Wächter für ihre Tugend sind, und daher einer dem anderen sogar seine Fehler auf eine zwar freymüthige, aber doch bescheidene Art bemerklich machen. Nämlich der Zweck der ächten Freundschaft ist, daß man sich gegenseitig stäts vollkommner, und dadurch zeitlich und ewig glückselig zu machen trachte. Gottl. Aber, Herr Pfarrer! Unser einer kann mit aller seiner Erfahrenheit unter tausend Menschen kaum einen solchen Freund finden: wo sollen ihn junge Leute suchen? Eus. Ich sage noch mehr: Unter gebrechlichen Menschen wird man gar keinen Freund finden, der völlig fehlerfrey wäre. Wir selbst dürften uns niemals als solche darstellen. — Eben darum ist es genug, einen solchen entdecket zu haben, der uns weiser und tugendhafter macht. Schon dadurch wird unsre Wanderschaft so erleichtert, daß ein dergleichen Freund wirklich für uns ein mit Gold und Silber nicht aufzuwiegender Schatz ist, 1) und man sich sorgfältig hüten muß, denselben zu verlieren. Christ. Er kann uns aber beleidigen; es können sich andere Umstände ergeben, die uns auch mit einem solchen Freunde zu brechen zwingen. Eus. Einzelne Beleidigungen, oder Veränderungen der bloß äußerlichen Umstände geben für sich allein niemals eine hinlängliche Ursache die Freundschaft aufzuheben. Nur eine unverbesserliche Verschlimmerung des sittlichen Betragens kann uns dazu berechtigen; weil sie allein den eigentlichen Zweck der Freundschaft tilget, und unerreichbar machet. Und doch muß man auch in diesem Falle mit der möglichsten Schonung darein

1) V. 15.

darein gehen, und das geknüpfte Band außer einer dringenden und unvermeidlichen Gefahr vielmehr allmählig auflösen, und sich behutsam zurückziehen, als es auf einmal, oder auf eine lärmende Art zerreissen, welche Unbescheidenheit insgemein auf Feindschaft ausartet. Am allerwenigsten aber ist es erlaubt, die anvertrauten Geheimnisse eines solchen abgedankten Freundes zu verrathen.

§. 399.

Gottl. Mit den Schwachheiten eines bewährten Freundes Geduld zu tragen fordert nicht nur die Billigkeit, sondern auch unser eigener Nutzen: aber von Leuten, denen man viele, oft sehr wichtige und mühevolle Wohlthaten sogar mit Versäumung der eigenen Geschäfte erwiesen hat, endlich, wie es nicht selten mir selbst geschehen ist, nichts als Stolz, Grobheiten, und mit einem Worte pflichtvergessene Undankbarkeit erfahren; das thut wehe, und empöret das ganze Gemüth. Euf. Allerdings ist die Undankbarkeit ein abscheuliches Laster, von dem man jeden Schatten vermeiden muß. Der Heiland selbst zeigte sich empfindlich über jene Aussätzige, 1) die ihm zu danken nicht mehr zurückgekehret sind, und noch mehr über die Undankbarkeit des meyneidigen Judenvolkes. Es werden dadurch manche sonst wohlgesinnte, aber nicht erhaben genug denkende Leute sogar von Erweisung mehrerer Wohlthaten zum Schaden der Menschheit abgeschreckt. — Wir aber, meine Lieben, müssen als erleuchtete Christen unserm himmlischen Vater nachahmen, der auch den Undankbaren seine Wohlthaten nicht entzieht; wir müssen im Werke zeigen, daß wir anderen Gott zu lieb, nicht aber aus unlautern, oder eigennützigen Absichten, nicht ihr Lob, oder ihre Schmeicheleyen und Verdemüthigungen zu erkaufen,

Gutes

1) Luk. XVII. 18. Joh. X. 32, ꝛc.

Gutes erwiesen haben; unsre Liebe muß auch hier die Fehler des Nächsten bedecken. — Und wirklich bey unerkänntlichen Leuten ist es nicht immer ein verderbtes Herz, das sie auf eine so widernatürliche Art fühllos macht: bey manchen ist es bloß eine Erbarmungswürdige Dummheit, kraft der sie die Wohlthaten nicht zu schätzen wissen; sondern dabey, als wären sie nur unbedeutende Zufälle, unempfindlich und gleichgültig bleiben. Christ. Das kann aber doch die Pflicht der Dankbarkeit nicht aufheben. Eus. Keineswegs. Gott selbst will, daß wir Wohlthäter als Werkzeuge seiner Güte gegen uns hochachten, ehren und lieben. Nun das heißt ihre Gutthaten nach Gebühre schätzen, sie in einem lebhaften Andenken erhalten, diese Erkänntlichkeit bey gegebener Gelegenheit durch Worte und Handlungen, durch Gegendienste, und sogar durch Erstattung einer ähnlichen Wohlthat, wenn sie derselben bedürfen, nach unsern Kräften an Tag legen. Hierinn besteht die christliche Dankbarkeit. Christ. Allein mich dünkt, es werde hier die Sache oft übertrieben. Neulich wurden, wie Ihr selbst wisset, abermal Soldaten ausgehoben, und da mußte auch der jüngere Sohn meiner alten Baase daran; da ihn doch diese Wittwe fast nothwendig zu Hause brauchte. Ich wollte die Sache vermitteln: allein ich ward abgewiesen, und man sagte mir, das wäre keine Dankbarkeit und Liebe gegen das Vaterland, wenn man sich weigerte, dergleichen Pursche zum Dienste desselben abzugeben. — Nun ist denn das Vaterland ein Mensch, dem man Liebe und Dankbarkeit schuldig wäre, und sogar seine Kinder preisgeben sollte? Gottl. Du bist ganz unrecht daran. Unter dem Vaterlande versteht man ja nicht bloß den Erdstrich, den wir bewohnen, sondern auch die Leute, die sich da als Einwohner befinden. Eus. Vaterland heißt hier so viel, als die gesammte Gesetz- und regelmäßige Verfassung und gegenseitige Verbindung aller Menschen, die in einem und dem nämlichen Lande gebohren, oder ansäßig sind. Nun

da hast du also Menschen genug, die befugt sind, von dir und einem jeden Einwohner Liebe und Dankbarkeit zu fordern. Oder bist du nicht den Obrigkeiten den öffentlichen Schutz und die Sicherheit, deinen Mitunterthanen unzählig anderes Gutes, ja sogar den größten Theil der Mittel, deren du deine eigene Wohlfart zu befördern bedarfst, schuldig? — Du selbst bist ein Theil dieses Ganzen: allein deine besondere Wohlfart hängt eben darum von der Wohlfart des gesammten Vaterlandes ab. So muß man demnach seine persönliche Vortheile und sogar seine einzelne Gerechtsame immer dem allgemeinen Beßten des Vaterlandes nachsetzen und aufopfern. Gottl. Das ist vollkommen wahr. — Allein sind wir auch als Christen dem Vaterlande eine vorzügliche Liebe und Dankbarkeit schuldig? Eus. Ohne allen Zweifel. Denn das ist der Wille Gottes, dessen Vorsicht uns diesen Wirkungskreis angewiesen, und in demselben für uns so viele Heilsmittel veranstaltet hat. Daher schreibt der Apostel vor, 1) daß man sonderheitlich für die Könige und gesammten Obrigkeiten bethen solle, damit wir — wohlgemerkt — in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit ein friedliches und ruhiges Leben führen können. Ja Jesus Christus selbst hat uns das vortreflichste Beyspiel einer wahren Vaterlandsliebe gegeben. Wie sehr bemühte er sich, dem Judenvolke seine gnadenreiche Ankunft nützlich zu machen? Wie mitleidig beweinte er die seinen Mitbürgern bevorstehende, obschon verschuldete Rache des Himmels? 2) Mit welcher Zärtlichkeit ließ er's sich, schon zum Tode hingeführet, angelegen seyn, sie dagegen zu warnen? Wie bereitwillig starb er für ein so treuloses Volk? 3) — Christ. Das habe ich nun freylich nicht genug überdacht. — Aber im Soldatenstande werden die Leute insgemein lüderlich und lasterhaft, und da ist es (nichts von der Lebensgefahr

zu

1) I. Tim. II. 1. 2. 2) Luk. XIX. 41. 42. XXIII. 27. 3) Joh. XI. 51. 52.

zu melden) hart, seine Anverwandten oder Kinder hinzugeben. Euf. Das ist, mein guter Christian, kein Fehler des Standes, sondern solcher Leute, die den Stand nicht recht brauchen. Der Stand selbst ist ein ehrwürdiger Ruf. Es müssen ja solche Glieder der Gesellschaft seyn, die zum allgemeinen Beßten für die Sicherheit des ganzen Vaterlandes wachen, und im erforderlichen Falle auch streiten. Es kamen einst Soldaten zum Vorläufer des Heilandes, und er fand weniger an ihnen, als an anderen auszusetzen: 1) Thut niemanden ungerechte Gewalt an, gebt keinen Unschuldigen als schuldig an, und begnüget euch mit euerm Solde: Das war die ganze Vorschrift, die er ihnen gab. — In der That, ich selbst kenne viele auch gemeine Soldaten, die wirklich recht wackere Leute, und ungeheuchelte fromme Christen sind. Noch mehr, ich weis, daß manche unerträgliche Taugenichts, mit denen man nichts richten konnte, unter dem Korporalstocke zu nützlichen Männern sind umgebildet worden, und andere sonst äußerst rohe und untüchtige Pursche bey ihren kriegerischen Uebungen eine lebenslängliche Geschicklichkeit erlernet haben. Um deinen Vetter darf dir also nicht so leid seyn. Vielleicht wird er da besser, als bey seiner alten Mutter gezogen. Wohl aber kann ihm bey einem sehr geringen Solde deine Mildthätigkeit manche Versuchung ersparen, sich in seelen-gefährliche Gelegenheiten zu wagen. Gottl. Ihr machet hier von der Mildthätigkeit Meldung: diese gehöret doch auch zu den äußerlichen Liebespflichten? Euf. Ohne allen Zweifel: aber wir wollen sie für die nächste Unterredung vorbehalten.

IV. Ar-

1) Luk. III. 14.

IV. Artikel.

Von den Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit.

§. 400.

Christ. Von den Pflichten der christlichen Mildthätigkeit wollet Ihr demnach heut reden? Euf. Nicht nur von diesen; sondern überhaupt von den Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit, von welcher jene Mildthätigkeit nur ein Zweig ist; da hingegen eine allgemeine Wohlthätigkeit die Frucht der christlichen Menschenfreundlichkeit und Liebe, und der Zweck des Christenthumes ist. Denn wir müssen Gott nachahmen, und im Werke zeigen, 1) daß wir Kinder jenes himmlischen Vaters sind, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, und seinen Regen über Gerechte und Ungerechte schickt. Alle Menschen demnach müssen wir als eine Familie Gottes auf Erden, 2) als unsere Brüder betrachten, und eben darum weit von allem niederträchtigen Neide, 3) von aller Mißgunst und Schadenfreude an eines jeden Schicksale aufrichtigen und zärtlichen Antheil nehmen; so daß wir uns nicht nur mit den Fröhlichen erfreuen, und hingegen mit den Traurigen trauern; 4) sondern zugleich nach Kräften den Wohlstand der erstern sicher zu stellen und zu befördern, die Unfälle hingegen der letztern abzuwenden, oder doch zu mildern trachten. Christ. Ihr stecket die Gränzen dieser Pflicht sehr weit hinaus. Euf. Sie erstrecket sich auch wirklich nicht nur auf alle Menschen, sondern auch auf alle Gattungen der Güter, derer sie fähig sind. Darum gebiethet der Apostel, 5) daß wir die Kleinmüthi-

1) Matth. V. 45. 48. 2) Ap. Gesch. XVII. 16. Hebr. II. 11. 3) Gal. V. 20. ꝛc. Jak. III. 13. ꝛc. 4) Röm. XII. 15. 5) I. Thess. V. 14. 15.

thigen trösten, den Schwachen unter die Arme greifen, mit allen Geduld tragen, und sowohl uns Christen unter einander, als allen übrigen allzeit Gutes erweisen sollen. Hiemit siehst du wohl, daß die Pflichten der christlichen Wohlthätigkeit nicht können inner den Gränzen jener zeitlichen Hilfe, die man Nothleidenden und Dürftigen leistet, eingezäunet werden. Nämlich diese Gattung der Hilfe hat bey all ihrer Wichtig- und Nothwendigkeit noch lange nicht den edelsten Gegenstand. — Oder kann man es läugnen, daß ein gutes Tugendbeyspiel, ja ein jedes sogenannte Werk der geistlichen, d. i. auf das ewige Heil abzweckenden Barmherzigkeit eine ungleich größere, erhabnere, heilsamere, ja viel nothwendigere Wohlthat für den dürftigen Nebenmenschen ist, als das reichlichste zeitliche Almosen, wenigstens wenn man dieses für sich allein betrachtet. Gottl. Das begreife ich wohl. Auch Juden und Heyden können wohl- und mildthätig seyn: aber ein Christ muß sich höher erschwingen. — Unterdessen zeigt sich auch hier, wie selten die dermal so laut gepriesene Menschenliebe und ächte Wohlthätigkeit ist. Mancher Reiche giebt zuweilen etwas sehr ergiebiges zur Unterstützung der Armuth hin: aber genau weis er die Gelegenheit zu erwarten, wo er dafür durch öffentliches Menschenlob bezahlt wird. — Andere sind gegen einen jeden, der ihnen seine zeitliche Noth klagt, nicht nur weichherzig, sondern auch hilfreich: aber ob ihre Kinder und Hausgenossen nicht eine noch größere Seelennoth leiden, darüber sind sie ganz unbekümmert, und wollte Gott! daß sie ihr Almosen nicht zuweilen als eine Lockspeise zur Verführung der Unschuld und Tugend machten. — Endlich wie kann es Gott angenehm seyn, wenn man einigen Armen aushilft, unterdessen aber seine Schulden nicht bezahlt, oder andere durch ungerechte Tücke um das Ihrige bringt? Das heißt drey oder vier Dürftige aus der Noth reißen, und dafür zehen andere in die Dürftigkeit stürzen! Euf. Das sind freylich keine Wohlthaten, die Gott gefällig, und für

die

die Menschheit gemeinnützlich seyn könnten. Besonders ist es immer grausamer, Elende zu machen, als sie hilflos schmachten zu lassen. — Allein das ist eben so wenig eine christliche Menschenliebe, daß du, mein guter Gottlieb, stäts so emsig vor fremden Thüren kehrest, und dich so selten umsiehst, ob nicht etwa vor deiner eigenen noch manches zu reinigen wäre. Christ. Nun das glaube ich ebenfalls, wir sollen auf uns selbst sehen, und am ersten lernen, zu was wir vermöge der christlichen Wohlthätigkeit gehalten sind. Eus. Wohlthätigkeit ist ernstliche Bestrebung, das Wohl aller Menschen auf jede uns mögliche Art aus evangelischer Nächstenliebe zu beförderen; das kann aber theils durch Liebesdienste und heilsame Ermahnungen, theils durch eigentliche Dienstfertigkeit, und endlich durch Mildthätigkeit geschehen. Christ. Worinn besteht der Unterschied dieser Sachen? Eus. Liebesdienste heißt man eigentlich solche, die dem Empfangenden nützlich sind; dem Erweisenden aber nicht viel kosten, z. B. wenn man einem der Gegend unkündigen, aber eiligen Wanderer, den rechten, oder kürzern und bessern Weg zeiget. Dergleichen Liebesdienste gehören also zur geringsten Klasse der Wohlthätigkeit, oder vielmehr zur Geselligkeit. — Ungleich wichtiger sind die Ermahnungen. Mancher setzt sich in Gefahr eines zeitlich-, leiblich-, oder geistlichen Schadens: das geschieht aber bloß aus Unwissenheit, Unbedachtsamkeit, Uebereilung, oder in der Hitze einer Leidenschaft. Welche wichtige Wohlthat ist es, wenn man ihn belehret, erinneret, warnet, vom Nachtheiligen oder Bösen zurückschreckt; oder wo er vielleicht eine sehr vortheilhafte Gelegenheit seines Glückes unbenützt würde vorbeystreichen lassen, selbe vortheilhaft zu brauchen anfrischet und ermuntert! — Die Dienstfertigkeit, im engern Verstande genommen, geht noch weiter; denn ihr Zweck ist dem hilfebedürftigen Nebenmenschen beträchtliche Vortheile auch mit eigener Beschwerde, Mühe und Arbeit zu gewähren; z. B. wenn man die Aufsicht

über

über älternlose Waisen, oder sonst verwahrloste Kinder zu ihrer guten sittlichen Bildung auf sich nimmt, verführte Leute auf einen guten Weg zurückzubringen trachtet, Bedrangten mit Rath, Trost, Vorspruch, Empfehlung an die Hand geht ꝛc. — Wendet man endlich zur Unterstützung eines Benöthigten einen Theil seines zeitlichen Vermögens unentgeltlich an: so ist das eine Gutthat und Mildthätigkeit, die man, wenn sie Armen erwiesen wird, Almosen nennt. Gottl. Allein ihr saget, die Wohlthätigkeit sey eine allgemeine Pflicht. Nun stehen diese Gattungen derselben nicht in eines jeden Menschen Vermögen. Eus. Niemand ist so elend, oder arm, der nicht seinem Nächsten manche Liebesdienste leisten, ihn zum Nützlichen an, oder vom Schädlichen abmahnen, ihm durch gutes Beyspiel und Fürbitte bey Gott, ja sogar durch verschiedene, oft wichtige Arten der Dienstfertigkeit nützlich werden, und zu einem höhern Grade der Vollkommenheit behilflich seyn könnte. So hat es aber Gottes Weisheit eingerichtet, damit sich niemand von der wesentlichen Pflicht einer wahren und werkthätigen Liebe ausnehmen könnte, noch von den seligen Folgen derselben ausgeschlossen würde. Darum wollte er, daß eben jene Liebeswerke, welche den edelsten Gegenstand haben, und den wichtigsten Nutzen schaffen, in eines jeden Macht und Vermögen seyn sollten. Gottl. Von diesen Liebeswerken aber haben wir schon längst gehandelt. Eus. Ich weis es, und wollte euch diesesmal nur flüchtig darauf erinnern, daß sie eigentlich zur Klasse der christlichen Wohlthätigkeit gehören. Uebrigens können wir uns nun auf die Pflichten der Mildthätigkeit einschränken. Christ. Nur einen Zweifel habe ich noch vorzubringen. Der menschlichen Dürfnisse sind unzählige, und nirgends mangelt es an Hilfebedürftigen. Wäre es also eine allgemeine Pflicht einem jeden möglichst zu helfen: so könnte fürwahr niemand seine eigene weder zeitliche, noch geistliche Wohlfart besorgen, sondern müßte sich bloß mit anderen Leuten beschäftigen. Eus. Lieber:

ich habe es dir schon oft gesagt: Wir müssen den Nächsten lieben, wie uns, aber nicht mehr, als uns selbst. Hiemit hat die vernünftige und christliche Selbstliebe allzeit den Vorrang. Ferner ist der Nächste nicht immer in einer solchen Noth, wo er sich selbst gar nicht helfen, oder die erforderliche Hilfe nicht bey anderen mit ihrer geringern Beschwerde eben so leicht suchen und finden könnte. Da kann er sie demnach gerade von uns eben so wenig forderen, als er in einem gleichen Fall uns selbst für unbescheiden halten würde, wenn wir bloß auf ihn bauen wollten. Hiemit richtet sich unsere Verbindlichkeit auch hier nach dem Maaße nicht nur unsers natürlichen oder äußerlichen, sondern auch unsers moralischen Vermögens; und wir müssen zwar die allgemeinste Bereitwilligkeit im Busen nähren, jedem Menschen nach Möglichkeit zu helfen: aber mit der Wirksamkeit ordentlicher Weise inner dem Kreise jener Menschen bleiben, die uns näher liegen. Denn daran hat noch kein Vernünftiger gedacht, daß er z. B. schuldig wäre, das ganze Land auszulaufen, um allen Bedrangten mit Rath und That beyzuspringen.

§. 401.

Gottl. Mildthätig also ist, der sein zeitliches Vermögen zur Unterstützung eines Dürftigen anwendet. **Eus.** Ich habe nicht schlechthin gesagt: sein Vermögen, sondern einen Theil seines Vermögens; aber ich habe dabey gefordert, daß er diesen Theil unentgeltlich anwende. Dieses letztere muß bey der Mildthätigkeit wenigstens zum Theile geschehen: aber so kann auch ein Theil des Vermögens dazu erklecken. — Lasset uns einen nicht seltenen Fall denken, daß etwa das Haus und der ganze Vorrath eines sonst fleißigen, aber nicht sehr vermöglichen Bauers in eurer Gemeinde durch eine unvermuthete Brunst in die Asche gelegt werde. Wenn nun einer aus euch diesem verunglückten Manne aus seinem

Vorrathe

Vorrathe Speise- und Saamengetreid, das er heuer ziemlich theurer, als sonst verkaufen könnte, jenes zur Nothdurft seiner Familie, dieses zur Bestellung der Aecker gutwillig und mit der Bedingniß vorstreckte, selbes auf die künftige Aernte in der nämlichen Gattung und im gleichen Maaße zu ersetzen, der andere aber demselben zur Wiedererbauung des Hauses, und Beyschaffung des nothwendigen Geräthes ein Darlehen von etwelchen hundert Gulden, mit denen er selbst einen Gewinn zu machen Gelegenheit hätte, gäbe, mit der Begünstigung, daß er solches in erträglichen Fristen ohne Zinse zurückstellen dürfte: wären diese beyde großmüthige Handlungen nicht für eine ungleich wichtigere Mildthätigkeit zu halten, als wenn ihr ihm bloß, einer einen Metzen Getreid, und der andere einen Gulden Geld geschenket hätte? — Und doch wären diese mildthätigen Gaben nur ein Theil eures Vermögens; sie wären nur zum Theile unentgeltlich. Gottl. So viel ich also sehe, kömmt es mit der Mildthätigkeit vorzüglich aufs Darlehnen, und aufs Schenken, d. i. aufs Almosen an. Christ. Allein das Darlehnen hat viele Bedenklichkeiten; wenigstens wenn man auf Zinse leiht. — Ich habe einen Prediger gehöret, der über diese Verträge gewaltig loszog. Eus. Das mag seyn: aber ich fürchte, du habest den Prediger, oder der Prediger selbst habe etwa die ganze Sache nicht recht verstanden. Denn sie ist wirklich durch die äußerst verschiedenen Meynungen der gelehrtesten Männer so verwickelt worden, daß ich euch tief ins Natur- Kirchen- und bürgerliche Recht hineinführen müßte, um alles, ich will nicht sagen, faßlich zu machen, sondern nur gehörig aus einander zu setzen. Gottl. Nein, Herr Pfarrer! gebet euch keine vergebliche Mühe; so weit können wir nicht folgen. — Da nun aber sowohl die geistliche als weltliche Obrigkeit sogar die Kirchengelder auf Zinse ausleget: muß wohl diese Art des Darlehnens

nicht

nicht so arg, nicht schlechthin verbothen seyn. Christ. Allein jener Prediger führte eine Menge Bibelstellen an, welche jeden Wucher beym Ausleihen verdammen; und ich erinnere mich noch wohl, daß er auch aus dem Evangelium Worte des Heilandes angebracht hat, welcher will, daß wir nicht bloß jenen Geld vorstrecken sollen, von denen wir es wieder zu erlangen hoffen. Eus. Im alten Bunde 1) war dem Volke Gottes anfänglich nichts weiteres verbothen, als von armen Mitisraeliten Zinse zu fordern, und erst später hat der göttliche Gesetzgeber 2) das Darlehnen auf Zinse im Betrachte der Israeliten ohne Unterschied der Reichen und Armen ganz aufgehoben; wahrscheinlich, weil geitzige Leute das vorhin zur Gunst der armen Mitbrüder gemachte Gesetz zum Nachtheile derselben listig verdrehet, dabey aber in ihrem Lande Gelegenheit genug hatten, ihr überflüßiges Geld bey den benachbarten handelnden Völkern zum billigen Gewinne, und auf Zinse anzulegen, welches ihnen auch ausdrücklich von Gott verstattet wird, und hiemit nicht an sich selbst böse, oder sündhaft seyn kann. — Nun also das ist eigentlich jenes Gesetz, auf welches die Propheten bey einem immer ausschweifenden Volke so strenge gehalten haben. 3) — Bey dem allen aber ist es ein den Umständen und der Lage dieses besondern Volkes angepaßtes Gesetz, welches demnach uns Christen so viel weniger angeht, als der Heiland im neuen Bunde weder das Darlehnen auf Zinse, noch die Forderung der Rückbezahlung schlechthin verbothen hat. 4) Doch will ich dir die Worte Christi, welche du gehöret hast, ganz sagen: Wenn ihr denen leihet, sagt der Heiland, von welchen ihr es wieder zu bekommen hoffet: was gehöret euch für ein Dank? Auch Sünder leihen mit diesem Bedinge. Ihr aber — leihet ohne

1) II. Mos. XXII. 25. III. B. XXV. 35 — 37. 2) V. B. XXIII. 19. 20. 3) Psal. XIV. 5. LIV. 12. Ezech. XVIII. 13. ꝛc. 4) Luk. VI. 34. 35.

ohne etwas zu hoffen; so habt ihr groſsen Lohn, und seyd Kinder des Höchsten; denn auch er ist gegen die Undankbaren und Bösen gütig. Will man aus dieser Stelle ein gänzliches Verboth der Zinse erzwingen: so muß man auch die Forderung der Rückbezahlung für unerlaubt halten; denn Christus sagt: Leihet, ohne etwas zu hoffen: allein schon das Wort Leihen, welches Christus braucht, schließt das Recht der Rückforderung wesentlich und für sich selbst in sich. Der Heiland hätte demnach in jener Voraussetzung nicht sagen sollen Leihet; sondern sagen müssen Schenket, ohne etwas zu hoffen. Hiemit gebiethet er nicht, daß wir von keinem, dem wir ein Darlehen vorstrecken, das Geliehene, oder nach Beschaffenheit der Umstände auch einen gemäßigten Zins dafür zurück verlangen sollen: sondern er will nur, wir sollen nicht bloß jenen leihen, von denen wir in einer gleichen Verlegenheit ein Gegendarlehen zu hoffen haben, wie es die Sünder machen, welche nicht Gottes, nicht die Menschenliebe, sondern nur die Eigennützigkeit zu einer solchen Dienstfertigkeit antreibt; er will, sage ich, wir sollen als wahre Kinder des Höchsten auch jenen mit einem benöthigten Darlehen verhilflich seyn, die ihrer Dürftigkeit halber uns weder eine gleiche Willfährigkeit bey einem ähnlichen Nothfalle zu erwiedern, noch dermal einen Zins für das Vorgestreckte zu geben, und vielleicht auch das Geliehene bey wachsender Noth nicht mehr zurückzuzahlen im Stande seyn werden. — Dieser ächte Sinn der Worte des Heilandes kläret sich noch deutlicher aus einer anderen ähnlichen Stelle auf, wo er spricht: 1) Gieb jeden, der von dir begehret, und wende dich von keinem weg, der dir etwas abborgen will. Ob man sich nun aber aus Gelegenheit eines Darlehens nicht zuweilen auch einen Zins bedingen dürfe? das berühret Christus in keiner dieser Stellen; sondern überläßt es

1) Matth. V. 42.

aus anderen Gründen seines Liebsgebothes gehörig zu entscheiden. Christ. Allein der Wucher ist ja doch bey jedermann verhaßt, und sogar durch die öffentlichen Gesetze verbothen? Eus. Das ist wahr. Wir haben dagegen die strengsten Strafgesetze sowohl der Kirche, als der weltlichen Obrigkeiten. Hingegen ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der Befugniß billige Zinse zu bedingen, und der ungerechten Anmaßung des Wuchers, d. h. unter dem einzigen Vorwande eines Darleihens, oder anderer unstatthafter Angaben, etwas über das Vorgestreckte jährlich, monatlich, wochenweise ꝛc. ja vielleicht noch darüber ein weit unter dem wahren Preise geschätztes Unterpfand zu fordern, wie ich das erst neulich §. 390. erkläret habe. Gottl. Das ist wahr; dürftige Leute zu solchen Verträgen zwingen, heißt in der That nichts anders, als sie auf eine sehr grausame Art ausplündern: dabey aber kann ich es meines Theils nicht begreifen, warum ich von einem, der in keiner merklichen Noth steckt, und von mir nur darum Geld zur Leihe nimmt, damit er es etwas mehrers zu gewinnen anwenden könne, kein Interesse solle fordern dürfen. Es kann doch dermal ein jeder mit seinem Gelde Nutzen schaffen: warum soll ich also diesen Nutzen entrathen, und das Meinige einem anderen unentgeltlich überlassen müssen, daß er damit gewinnen und sich bereichern könne? Es ist ja schon das eine wahre Dienstfertigkeit, wenn ich ihm durch mein Geld Gelegenheit, und so zu sagen, das Werkzeug verschaffe, einen Gewinn zu machen, denn er ohne dasselbe nicht hoffen könnte? — Wenn er also mit meinem Gelde jährlich vom Hundert 18 bis 20 zu gewinnen oder zu verdienen weis: kann es unbillig heißen, wenn ich mir zum voraus bedinge, er soll auch mir 3 bis 4 davon geben? Seine Mühe bleibt dabey noch immer hinlänglich belohnet. Eus. Du brauchst den rechten Ausdruck, wenn du einen solchen Zins ein Interesse nennest, welches so viel bedeutet, als eine Sache, woran uns gelegen ist, worauf

wir

wir einen Anspruch haben, und woran wir befugt sind Theil zu nehmen. Denn dein Begriff ist richtig, und bey den heut zu Tag gewöhnlichen Verträgen des Darlehens läuft insgemein auch ein ordentlicher Zinskauf mit unter. — Daher steigen und fallen auch die jährlichen Zinse gleich andern Waaren im nämlichen Maaße, als viel, oder wenig Geld in einem Lande, und im gemeinen Umlaufe ist, und demnach mehrere, oder wenigere sind, welche Geld suchen, oder anzulegen trachten. Daher geschieht es auch, daß die Obrigkeiten um allen übertriebnen Wucher zu verbannen das Maaß der Zinse nicht selten nach eben diesen Umständen bald durch Erhöhung, bald durch Verringerung festsetzen. Nämlich da vorzüglich in unserm deutschen Vaterlande nicht ein jeder einen ausgebreitetern Handel und Wandel treiben, oder in ordentliche Gewerbsgesellschaften eintreten kann: würden ohne Zinsdarlehen fast alle übrige Leute bey jeder dringenden Noth gezwungen seyn, ihre rechtmäßig erworbenen Güter mit großem Schaden zu veräußern; und besonders könnte sich keine Kirchen- oder milde Stiftung aufrecht erhalten; ja aller Handel und Wandel sammt dem so nothwendigen Umlaufe des Geldes müßte in eine Stockung gerathen, welche den gemeinen und öffentlichen Wohlstand eines jeden Landes vom Grunde aus verderben würde. Das will nun aber Gott gewiß nicht. — Ihr dürfet demnach keine Bedenklichkeit haben, solche Darlehensverträge einzugehen, dergleichen täglich unter den Augen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten geschlossen, und beyderseits durch ihre Macht geschützet werden. Nur ist nothwendig, daß ihr genau bey der Vorschrift der öffentlichen Gesetze bleibet, und dabey auch immer auf das Liebesgesetz J. C. Rücksicht nehmet. Christ. Das ist es nun eben, was ich noch zu wissen verlange, nämlich zu was uns in einem solchen Falle das Gesetz der christlichen Liebe verbinde? Eus. Ihr seyd erstlich klug genug einzusehen, daß man dürftigen Leuten, bey denen nicht

ein-

einmal die Möglichkeit einer Rückgabe wahrscheinlich ist, vernünftiger Weise kein Darlehen, sondern nur ein unserm Vermögen und den Umständen angemessenes Almosen geben solle. Ist nun aber zweytens die Rückgabe zwar wahrscheinlich, aber doch unsicher: so kann man der Kapitalsumme halber eine gerichtliche Verschreibung sammt einem Gutmachscheine (denn das ist das sicherste) oder eine Bürgschaft, oder ein Pfand fordern; nur muß man das Pfand nicht zu gering schätzen, oder die Verfallzeit allzu kurz auf eine lieblose Art ansetzen. Drittens. Einen Zins darf man sich nur alsdann bedingen, und fordern, wenn der Entlehnende mit unserm Darlehen mittel- oder unmittelbar einen Gewinn machen kann. Denn in dieser Rücksicht ist, wie ich eben zuvor bemerket habe, das Darlehen ein Kauf, die Vorstreckung des Geldes gleichsam der Preis, und ein Theil des gehofften Gewinnes verhält sich wie die Waare, die uns verkaufet wird. Wo aber keine Waare zu finden ist, kann auch kein Kauf Platz haben, und von dem ich nichts habe kaufen können, darf ich auch keine Waare abfordern. — Hiemit wenn ein Erschöpfter ein Darlehen bloß zu seiner Nothdurft, z. B. Nahrung zu kaufen, unentbehrliche Kleidung beyzuschaffen, dringende Schulden abzuzahlen ꝛc. sucht: so muß es der, welcher es vermag, ohne Zinse geben. Eben so kann man keinen fernern Zins fordern, wenn der verunglückte Inhaber des Darlehens gänzlich außer Stand gesetzt wird, mit dem Vorgestreckten einen Gewinn zu erobern. In einem Falle, wie im andern würde eine solche Forderung den Nächsten wider alle Rechts- und Liebespflicht noch unglücklicher und dürftiger machen. — Es würde ihm den letzten Stoß zum Verderben geben. Viertens endlich gebiethet die christliche Bruderliebe, daß man mit Leuten, die ohne ihre Schuld in Dürftigkeit hinsinken, und nicht im Stande sind, mit Abtragung des Zinses, oder der Rückbezahlung des Kapitals genau beyzuhalten, nicht allzu strenge verfahre; sondern

die

die möglichste Nachsicht mit ihnen trage, wenigstens so weit das in unsrer Macht steht, oder ohne unsern eigenen größern Schaden geschehen kann. Denn wenn man fremdes Gut zu verwalten, und zu verantworten hat; oder wo man sich und die Seinigen merklich verkürzen müßte: kann das freylich nicht billig gefordert werden. Wo wir es hingegen entrathen können, tritt der Fall ein, auf den der Heiland zielt, wenn er drohet, sein himmlischer Vater werde mit uns ohne Barmherzigkeit verfahren, 1) wenn wir uns gleich einem Knechte, dem der Herr zehntausend Talente nachgelassen hatte, nicht erbitten lassen, mit unsern Brüdern, die uns weniger schuldig sind, eine milde Nachsicht zu tragen. Gottl. Nun kommen wir also auf das eigentliche Almosen.

§. 402.

Christ. Ist denn das Almosen was anders, als die Mildthätigkeit? Eus. Nicht ganz; doch ist sie als eine Gattung unter dem allgemeinern Namen der Mildthätigkeit begriffen. Almosen also heißt im engern Verstande und mit Rücksicht auf die christlichen Liebespflichten eine zeitliche dem dürftigen Nebenmenschen ganz unentgeltlich aus Erbarmniß, und mit Hinsicht auf Gott und unsern Heiland geleistete Hilfe, es geschehe dieses durch Geld, oder die sogenannten leiblichen Werke der Barmherzigkeit; wenn man z. B. die Hungerigen speiset, die Durstigen tränket, die Bloßen bekleidet, die Kranken besuchet, die Gefangenen loskaufet, die Fremden beherberget, die Todten begrabet. Christ. Das sind aber willkührliche Werke: wie kann man sie also unter die Christenpflichten rechnen? Eus. Christenpflicht sagt noch zu wenig. Das Almosen ist eine Vernunft- und Naturpflicht, ohne deren Erfüllung das menschliche Geschlecht niemals beste-

1) Matth. XVIII. 23. ꝛc.

bestehen könnte. Gottl. Das ist leicht zu begreifen. Die reichen Leute sind immer die wenigsten. Da müßten demnach die meisten zu Grunde gehen, wenn sich niemand der Armen und Dürftigen annehmen, und erbarmen wollte. Christ. Warum hat aber Gott die zeitlichen Güter so ungleich ausgetheilet? Eus. Weil dadurch, daß er den Ueberfluß der Reichen zur Hilfe der Armen bestimmet, und jene als Nährväter dieser letztern aufgestellet hat, das Band der menschlichen Gesellschaft, und gegenseitigen Liebe so viel unauflöslicher sollte geknüpfet werden. — Auf diesen Grundsatz beruft sich der Apostelfürst, wenn er die Christen erinnert, 1) sie sollen, was sie von der Vorsehung des Himmels erhalten haben, als gute Haushälter der vielfachen göttlichen Gnade mittheilen; und daraus folgerten die Väter, es sey eine Gattung des Raubes, wenn man seinen Ueberfluß, den man nur zur zweckmäßigen Ausspendung, und als ein für die Dürftigen hinterlegtes Gut von Gott empfangen hat, den Armen vorenthält. Gottl. Da läßt sich nun nicht mehr zweifeln, ob auch Christus das Almosen zu einer wahren Pflicht gemacht habe. Eus. Er setzt das Geboth der milden Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen in einen gleichen Rang mit dem Gebothe der Versöhnlichkeit. — Vergebet, spricht er, 2) so wird euch vergeben werden; gebet, und es wird euch gegeben werden. — Denn nach eben dem Maaße, womit ihr ausmesset, soll euch wieder gemessen werden. Wie wir demnach ohne Versöhnlichkeit keine Nachlassung der Sünden zu hoffen haben: also dürfen wir auch ohne Mildthätigkeit keine Rechnung auf seine Gnadenhilfe machen. Gottl. Ihr habet es schon ein anderesmal gezeiget §. 259. daß der Heiland aus dieser Ursache bey der Beschreibung des letzten Gerichtes bloß von den ausgeübten, oder vernachläßigten Werken der Barmherzigkeit Meldung ma-

1) I. Petr. IV. 10. 2) Luk. VI. 37. ꝛc.

mache. Euf. Nämlich wer keine Barmherzigkeit übet, wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren; 1) denn es mangelt ihm das entscheidende Merkmaal der gläubigen Jünger Christi, und wahren Kinder Gottes, welches die Liebe ist, die sich aber nicht bloß in Worten, sondern im Werke und in der Wahrheit auch gegen Gottes Ebenbilder zeigen muß. Wenn nun aber Bruder oder Schwester, sagt der heilige Jakob, 2) ohne Kleidung, ohne tägliches Brod sind, und wir ihnen sagen: Gehet hin im Friede, wärmet, und sättiget euch; dabey aber nichts geben, was ihrem Leibe nöthig ist: wo ist da ein wirksamer Glaube, eine thätige Liebe? Christ. Nun da war ich in einer irrigen Meynung. Ich dachte, weil dem Almosen ein so vielfältig- und reichlicher Lohn versprochen wird, würden wir dazu vielmehr gereitzet, als strenge verbunden. Euf. Die Größe des Lohnes wird darum erhöhet, weil der Mensch durch die Mildthätigkeit Gott am ähnlichsten wird. Darum hat auch Christus diese Nachahmung des göttlichen Urbildes sonderheitlich gefordert: 3) Seyd barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist. — Merkwürdig sind hier die Worte des Propheten: Helfet dem Armen aus, sagt er, 4) und rettet den Dürftigen. — Und was soll sodann werden? — Ihr seyd Götter, heißt es allda, und insgesammt Kinder des Allerhöchsten; d. i. ihr theilet gleichsam mit Gott seine Lieblingstitel, eines Vaters der Wayfen, eines Richters der Wittwen, einer Zuflucht des Armen, eines Helfers zur gelegnen Zeit, und in der Trübsal. 5) — Wirklich wir selbst können uns kein edleres Vergnügen verschaffen, als welches das Bewußtseyn gewähret aus Elenden, wo nicht glückselige, doch auf eine Zeit zufriedene und frohe Menschen gemacht zu haben; und dadurch versichern wir

1) Jak. II. 13. 2) Ebenda V. 15 — 17. 3) Luk. VI. 36. 4) Psal. LXXXI. 4 — 6. 5) Psal. IX. 10. LXVII. 6.

wir uns zugleich der aufrichtigsten Hochachtung, nicht nur jener Dürftigen, denen wir geholfen haben, sondern aller vernünftigen Leute. Christ. Mich rühret dießfalls nichts stärker, als die Verheißung des Heilandes: 1) Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Auf häufige Barmherzigkeit auch in den Anliegen dieses zeitlichen Lebens. Wer sich des Armen erbarmet, sagt die Schrift, 2) der leihet dem Herrn auf Wucher, und er wird ihm seinen Lohn wieder vergelten. Nämlich der Segen jener, 3) die ohne unsre Hilfe würden geschmachtet haben, kehret auf uns zurück; und eben so verschafft uns das Almosen großes Zutrauen vor dem Allerhöchsten in allen Anliegen; 4) denn der Herr hat es versprochen, 5) daß er den Barmherzigen am bösen Tage erlösen, bewahren, beym Leben erhalten, auf Erden glückselig machen, dem Willen seiner Feinde niemals übergeben, seine Schmerzen auf dem Krankenbette lindern, und ihm in seiner Schwachheit eine bequeme Lagerstadt verschaffen werde. — Aber noch mehr und mit Hinsicht auf das Ewige rettet das Almosen 6) durch Erlangung der Bußgnade von der Sünde, und vom Seelentode, und läßt die Seele nicht in die (ewigen) Finsternisse gehen; 7) es kaufet die Strafen los, die wir durch Laster bey Gottes Gerichte verwirket haben; es ist jener Mammon, 8) mit dem wir uns Freunde machen können, die uns, wann wir dahinscheiden, in die ewigen Hütten aufnehmen werden; weil es nämlich frohe Lobpreisungen Gottes, 9) und mit ihnen die kräftigsten Fürbitter für unser ewiges Heil vervielfältiget; es ist ein im Himmel hinterlegter Schatz, 10) zu dem weder Rost, noch Würmer, und Diebe ei-

1) Matth. V. 8. 2) Sprüchw. XIX. 17. 3) Job. XXIX. 18. 4) Tob. IV. 12. 5) Psal. XL. 1 — 4. 6) Tob. IV. 11. 7) Dan. IV. 24. 8) Luk. XVI. 9. 9) II. Kor. IX. 12 — 14. 10) Matth. VI. 20.

einen Zutritt haben; ja es macht uns Gott selbst zum Schuldner. Christus verpfändet uns nicht nur sein Wort; sondern auch seine eigene Person. Was ihr einem, spricht er, 1) aus meinen mindesten Brüdern erwiesen, oder auch versaget habet, das habt ihr mir selbst gethan. Daher wird er auch den Auserwählten zurufen: Kommet, besitzet das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt ist bereitet worden; denn ihr habt mich im Hunger und Durst gelabet ꝛc. So viel seliger ist es, nach den Worten des Herrn, geben, als annehmen. 2)

§. 403.

Christ. Soll aber Christus unser Almosen ansehen, als wäre es ihm selbst gereichet worden: so muß es gewiß auch mit einer solchen Art geschehen, die ihm wohlgefällig seyn kann? Eus. Die Schrift schreibt uns dießfalls folgende Regeln vor. 3) Erstlich muß das Almosen gerecht seyn; hiemit vom wahren Eigenthume, nicht von dem, womit wir Schulden zahlen sollten; noch von Sachen, woran andere Anspruch haben, und am allerwenigsten vom ungerechten Gute, vielleicht gar vom Raube, den man anderen Armen abgenommen hat, gegeben werden. Zweytens soll man es weder ruhmsüchtig und prahlerisch, 4) noch mit Ungeduld und harten Worten (wodurch auch die größten Wohlthaten ihren Werth verlieren) sondern mit gutem Willen 5) und freudigem Herzen, aus aufrichtigem Mitleiden gegen den Nächsten, den uns Gott zu lieben befiehlt, hiemit auch unpartheyisch, 6) und aus dankbarer Liebe gegen Gott; 7) besonders aber mit Hinsicht auf den Heiland, 8) als ob wir es ihm selbst gäben, gereichet wer-

1) Ebenda XXV. 34 — 45. 2) Ap. Gesch. XX. 35. 3) Tob. IV. 7. Sir. XXXIV. 24. ꝛc. 4) Matth. VI. 1 — 4. 5) Röm. XII. 8. II. Kor. VIII. 12. ꝛc. 6) Jak. II. 1. ꝛc. 7) I. Kor. XIII. 3. 8) Matth. XXV. 40.

werden. Drittens muß man sich mit dem Almosen nach dem eigenen Vermögensstande richten. Gott verlanget nicht, 1) daß wir andere erquicken, und dabey selbst sammt denen, für welche wir näher zu sorgen haben, Noth leiden: sondern daß beyden geholfen sey. Bey ihm ist auch ein Becher voll frischen Wassers, den man in seinem Namen reicht, eines ewigen Lohnes werth. 2) Hiemit kömmt es auf jene Regel des frommen Tobias an: 3) Hast du viel, so gieb reichlich: hast du wenig, so gieb das Wenige mit gutem Herzen. Gottl. Wie viel, glaubet ihr, könnte für unser einen hinreichend seyn? Euf. Das läßt sich im Allgemeinen eben so wenig, als die Maaß im Essen und Trinken bestimmen; und dein Geld wirst du mich wohl nicht zählen lassen? Unterdessen ist es gewiß, daß die Vermöglichern im Falle einer größern Noth, sie mag ganze Gemeinden, oder einzelne Familien und Personen drücken, wie z. B. bey Feuersbrunsten, Ueberschwemmungen ꝛc. sich auch von ihren Bequemlichkeiten etwas entziehen, und ihren überflüßigen Aufwand einschränken müssen, um der Armuth ergiebiger zu Hilfe zu kommen. Denn wenn einer ein zeitliches Vermögen besitzt, sagt der heilige Johannes, 4) und seinen Bruder Noth leiden sieht, ohne sein Herz dadurch bewegen zu lassen: wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Gottl. Nun das sind außerordentliche Fälle. Für die täglichen ist hier zu Lande in unsern Gemeinden schon gesorget. Wer arbeiten kann, der muß sein Brod verdienen; die aber Alters halber oder sonst dazu unfähig sind, bekommen, wenn sie mittellos sind, und sich ihrer niemand sonderheitlich annimmt, auf gemeine Kösten ihren Unterhalt wechselweise in unsern Häusern; der ist ihnen auch vom Herzen vergönnt. Ich halte mich aber eben so wenig darüber auf, wenn öfter reisende Handwerks-

1) II. Kor. VIII. 11 — 13. 2) Matth. X. 42. 3) Tob. IV. 9. 4) I. Joh. III. 17.

werkspursche, oder sonst ein dürftiger Wanderer bey mir um einen Zehrpfenning anpocht. Aber die Landstreicher, die sich bloß auf den Bettel legen, sind mir unausstehlich; sie sind das heilloseste Gesinde. Diesen kann ich mit gutem Gemüthe wirklich nichts geben. Chr. Ja das ist eine fürchterliche Plage; dergleichen Leute sind die ungestümmsten, und zugleich die undankbarsten, die anderen das Almosen abstehlen, und doch selbst desselben eben die unwürdigsten sind. Ich bin ihnen öfter auf die Spure gekommen. Lügenhaft stellen sich manche an, als ob sie blind, oder lahm wären; Gott weis es beyneben, woher sie so viele Kinder nehmen; die Erziehung derselben ist unterdessen eben so abscheulich, als die Lebensart der vorgeblichen Aeltern. Man darf vor ihnen wohl auf der Hut stehen, da sie nicht beym Betteln die Gelegenheit zum Stehlen und Rauben ausspähen. Eus. Da kann ich euch nicht unrecht geben; und es wäre nichts mehr zu wünschen, als daß auch in Städten solche Armenanstalten, dergleichen unter euch sind, getroffen würden, kraft deren dort aller Gassenbettel könnte aufgehoben werden, die fremden Landstreicher aber allzeit von unsern Gränzen hintangehalten, und die einheimischen immer an ihr eigenes Geburtsort zurückgewiesen würden. — Unterdessen habet ihr heilsame Landesgesetze, vermöge deren ihr dergleichen Leuten keinen Vorschub geben solltet. Gottl. Vorschub geben wir ihnen gewiß nicht: aber manchesmal muß man sich wenigstens von ihren boshaften Beschimpfungen loskaufen, und heimlichen Beschädigungen durch eine kleine Gabe bevorkommen. Christ. Ich weis es sogar, daß sie in einsamen Bauerhütten die Herberg trotzig gefordert, und wo man sie nicht einlassen wollte, mit hinterlistiger Mordbrennerey gedrohet haben. Eus. Da muß man nun freylich behutsam seyn, und Geduld haben. Allein ich empfehle euch vorzüglich, daß ihr die öffentlichen heilsamen Armenanstalten stäts wirksam zu unterstützen, und sie durch eure Willfährigkeit, und durch euren Beytrag immer vollkomm-

kommner zu machen trachtet; denn nur auf dieſe Weiſe kann man eines Theils endlich dahin kommen, den höchſtſchädlichen Gaſſen- und Landſtreicherbettel gänzlich auszurotten: andern Theils aber kommen dieſe Anſtalten den heiligen Geſinnungen der erſten Chriſten am nächſten. — Und ſehet, hier biethet ſich mir die Gelegenheit dar, euch an ihnen das herrlichſte Beyſpiel zur Erfüllung der ſämmtlichen äußerlichen Liebespflichten vorzuſtellen. Chriſt. O! das höre ich gern. Euſ. Den Nächſten beſchädigen war unter ihnen ein Greuel. Paulus rechnet ſchon das für ein beſchämendes Verbrechen, 1) daß ſie zuweilen zeitlicher Sachen halber einen Streit hatten, und für eine noch größere Verwegenheit, daß ſie ſich getrauten, dergleichen Händel für einen heydniſchen Richterſtuhl zu bringen, daß ſie ſelbe nicht dem Gutachten eines Glaubensbruders überlieſſen. Gottl. Allein die Heyden waren doch ihre Obrigkeiten. Warum hätten ſie nicht auch ihre Richter ſeyn ſollen? Euſ. Bey gerichtlichen Streithändeln ſchleichen ſich insgemein auch Lügen, ehrenrührige Klagen, Grolle, Haß und Feindſchaft, ſonderheitlich aber Aergerniſſe ein. — Wie leicht konnte die Sache bis auf einen Eidſchwur getrieben werden? — Und dieſen forderte ein heydniſcher Richter im Namen der falſchen Götter. — Hingegen will der Apoſtel, die Chriſten ſollen lieber Unrecht leiden, eher den Schaden übertragen, als ſich der Gefahr einer Sünde bloß ſetzen, oder die Liebe verletzen. — Das iſt nun freylich bloß ein Rath: aber lernet daraus, wie ſtreng jener auf die genaueſte Wiedererſtattung eines jeden Schadens muß gedrungen haben, welcher wollte, man ſolle ſelbſt eher Unrecht und Schaden leiden, als dem Liebesgebothe zu nahe treten? — Darum rechnet er ihnen jede Ungerechtigkeit ſo hoh an. Ihr aber, fährt er fort zu reden, beleidiget, und beſchädiget einander; und

das

1) I. Kor. VI. 1 — 11.

das thut ihr Brüdern! Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht erben werden? Irret euch nicht, — Diebe, Geitzige, Lästerer, Räuber werden das Erbe des Himmelreichs nicht erlangen. Das waret ihr zwar: aber ihr seyd (durch die Taufe) abgewaschen, ihr seyd geheiliget ꝛc. — Nun sie zeigten sich wirklich als Geheiligte. Die Menge der Gläubigen, sagt die Apostelgeschichte, 1) hatte ein Herz und eine Seele. Keiner hielt etwas aus seiner Habe für sein Eigenthum; sondern alles war unter ihnen gemein. — Keiner aus ihnen war dürftig (denn sie verkauften ihre liegenden Güter, und legten das gelöste Geld den Aposteln zu Füssen) sodann theilte man es unter alle aus, nachdem ein jeder benöthiget war. — Geschah das zu Jerusalem aus besondern Ursachen; weil der Herr die baldige Zerstörung dieser Stadt vorgesagt hatte: so ahmten es doch auch die spätern, sogar abendländischen Christen, so gut es möglich war, nach. Der heilige Martyrer Justin schrieb zu Rom während des zweyten Jahrhunderts in seiner Schutzschrift an die Kaiser, wo er nichts Falsches vortragen durfte: 2) Wir, da wir noch Heyden waren, hielten jeden Weg für vortheilhaft, wenn er nur zu Geld und Gut führte: nun da wir Christen sind, legen wir auch jenes, was uns eigen ist, zusammen, und theilen es mit allen Dürftigen. — Ihre Liebe war so allgemein, so herzlich, so werkthätig, daß sie den Heyden nach dem Zeugniße des uralten Tertullian 3) nicht bloß zur Verwunderung, sondern endlich auch zum Verdachte Anlaß gab. Sieh! sagten die Ungläubigen unter einander, wie sie sich lieben! Nämlich es war Leuten, die sich nichts aus Menschenmorde machten, unbegreiflich, wie die Christen bereit seyn konnten, sogar für einander zu sterben; wie

sich

1) Ap. Gesch. IV. 32 — 35. 2) Apol. I. N. 14. 3) Apologetico N. 39.

sich diese alle nicht bloß Brüder nennen, sondern auch als solche wirklich zeigen könnten: da unter ihnen die Natur selbst kein so festes Band zu knüpfen vermochte. So vielmehr wurden sie beschämet, da ihnen sogar ihr unmenschlicher und blutgieriger Hoß nicht anders, als durch Wohlthaten vergolten wurde, und sie bey öffentlichen Drangsalen eine bereitwilligere und wirksamere Hilfe unter diesen Verfolgten, als unter ihren Freunden und Verwandten fanden. — Der Christ selbst aber war überall zu Hause, wo er nur Glaubensbrüder auch in den entferntesten Ländern antreffen konnte. So bald er nur einen Zeugnißbrief von seinem Bischofe aufzuweisen hatte, ward er allenthalben nicht nur zur Kirchengemeinschaft zugelassen; sondern genoß auch die völlige Gastfreyheit, wovon wir schon in den apostolischen Briefen, und forthin bey den alten Kirchenvätern die herrlichsten Zeugnisse finden. 1) — Nun endlich wie unbegränzt war ihre Mildthätigkeit. Das schien ihnen zu wenig, wochentliche ergiebige Beyträge zum Unterhalt der Wittwen, Waysen, Kranken, Gefangenen und anderen Dürftigen dieses Ortes zu machen: 2) man sammelte nach dem Beyspiele des Apostels auch für auswärtige Gläubigen, 3) die wegen Hungersnoth, oder der Verfolgungen halber darbten, die reichlichsten Beyträge; und kaum hatte die Kirche Ruhe, Friede und Freyheit erlanget, 4) als man schon allenthalben Findel- Waysen- und Krankenhäuser, Spitäler für eraltete Leute und öffentliche Herbergshäuser für Fremde und Reisende zum Behufe der Armen empor steigen sah. — So betrugen sich unsere ersten Glaubensväter. — Haben wir, meine Brüder! nicht das nämliche Liebesgeboth, zu dessen so genauer Beobachtung sie sich verpflichtet hielten? und könnten wir es

nicht

1) II. Kor. III. 1. III. Joh. 7. ꝛc. 2) S. Iustin. M. Apol. I. N. 67. 3) I. Kor. XVI. 21 — 6. II. Brief VIII. IX. Euseb. Hist. IV. 23. 4) Fleury Sitten der ersten Christen §. LI.

nicht noch viel leichter halten als sie, welche unter den grausamsten Unterdrückungen, Verfolgungen und Drangsalen ihre ganze Zeit verleben mußten? — Wenn man uns aber mit ihnen vergleicht: wo soll man das einzige Merkmaal finden, welches sie als wahre Jünger Christi so herrlich auszeichnete, und ohne welches uns der Heiland niemals als die Seinigen erkennen wird? — Bedenket dieses, und werfet noch einen Blick auf die Liebespflichten zurück, deren Erklärung ich heut ende. — Gehabt euch wohl, bis wir wieder zusammkommen; und, meinen Unterricht ganz zu machen, noch über die vorzüglicheren Gesellschaftspflichten in einigen Unterredungen die nothwendigen Betrachtungen anstellen.

Viertes Hauptstück.

Von den besonderen, das ist von den vorzüglichsten gesellschäftlichen Pflichten.

Erster Artikel.

Von den christlichen Pflichten der ehelichen Gesellschaft.

§. 404.

Eusebius. Da wir nun, meine Brüder, daran sind, die vorzüglichsten gesellschäftlichen Pflichten genauer kennen zu lernen: muß ich euch vorläufig einen deutlichen Begriff von der Natur der menschlichen Gesellschaften,

schaften, und ihrer Entstehung beyzubringen trachten. Gott, der diesen Erdkreis mit Menschen bevölkern, und sie unter einander durch ein allgemeines Band der gegenseitigen Liebe vereinigen wollte, hat uns so geschaffen, daß der einzelne Mensch in sich selbst das Vermögen nicht findet, jedes Gute, welches zu seiner größern Vollkommenheit dienen könnte, zu erreichen; wenigstens kann er sich manches Gute nicht eben so leicht, so sicher, und in einem so hohen Grade verschaffen, als wenn sich mehrere vereinigen, gemeinschäftlich darnach zu streben; und eben so verhält es sich mit der Entfernung oder Vermeidung des drohenden, oder schon drückenden Bösen. Das zwang die Menschen, sich unter einander zu einer solchen Vereinigung zu verstehen. Wenn also zwo, oder mehrere Personen einander versprechen, einen bestimmten und fortdauernden guten Zweck, den sie für sich nützlich zu seyn erachten, mit vereinigten Kräften und durch schickliche Mittel redlich zu befördern: so entsteht unter ihnen eine Gesellschaft, kraft der ein jeder derselben gewisse Pflichten auf sich nimmt; weil er sich nämlich gegen die Mitverstandene verbindlich macht jenes zu leisten, was zur Erreichung des gemeinschäftlichen Zweckes erforderlich und nothwendig ist. Ich habe aber bedachtsam einen guten Zweck gefordert. Denn ist dieser moralisch-böse und unerlaubt: so ist auch eine dergleichen Vereinigung keine Gesellschaft, sondern bloß eine Zusammenrottung, die keine Verbindlichkeit gründen kann; weil das Böse immer verbothen bleibt. — Unterdessen obschon bey der äußerst verschiedenen Lage so vieler Menschen auch fast unzählige Zwecke gedacht werden können, welche für gewisse Gattungen der Menschen wirklich gut und nützlich sind; und eben darum auch dergleichen Gesellschaften sammt ihren besonderen Pflichten bis ins unabsehliche vervielfältiget werden können: so folget doch nicht daraus, daß auch eine jede Gesellschaft eines jeden Menschen persönlicher Lage, oder dessen Kräften und Vermögen angepaßt sey. Hiemit ergiebt

sich

sich die allgemeine Regel, daß man in keine Gesellschaft vernünftig eintreten könne, wenn man nicht zuvor mit ihrem Zwecke und ihren Pflichten genau bekannt ist, und mit diesen so wohl seine eigene Lage, als auch sein persönliches natürliches und moralisches Vermögen sorgfältig verglichen, und daraus erkennet habe, daß die Gesellschaft für ihn, und er für die Gesellschaft tauge. — Nun aber unter die unentbehrlichsten Gesellschaften gehören erstlich die eheliche, ohne welche das menschliche Geschlecht nicht einmal könnte auf eine nützliche Art fortgepflanzet werden. Aus dieser entstehe natürlicher Weise und zweytens die älterliche, welche drittens die haushältliche nach sich gezogen hat, und aus den sämmtlichen vorgehenden ist endlich viertens die sogenannte bürgerliche entstanden. Von diesen vier Gattungen der allgemeinsten Gesellschaften werden wir demnach reden, und heut mit der ehelichen den Anfang machen.

§. 405.

Gottlieb. Die Pflichten der ehelichen Gesellschaft sollten wir freylich schon lange her nicht nur wissen, sondern auch getreulich ausgeübet haben: allein unsere Kenntnisse sind nicht immer die richtigsten, und manchesmal tragen wir gegen uns selbst allzu viel Nachsicht. Beyneben kann mir eine genauere Erklärung eben jetzt am Besten dienen, da mir zur Ausheurathung meiner Tochter erst dieser Tage ein ziemlich vortheilhafter Antrag ist gemacht worden, und ich es auch mit der Versorgung meines Sohnes nicht mehr lange mag anstehen lassen. Eus. Wie bey einer jeden anderen, so müssen auch bey der ehelichen Gesellschaft die Pflichten dieses Standes aus dem eigentlichen Zwecke desselben hergeleitet und bestimmet werden. Nun habe ich euch schon gezeiget §§. 235—237. daß die Ehe eine für uns Christen zur Sakramentes-würde erhobene, unauflösliche Gesellschaft zwischen einem

einem Manne und einem Weibe ist, um Kinder nicht nur rechtmäßig zu erzeugen; sondern auch als würdige Glieder der größern, sowohl menschlichen, als vaterländischen, oder bürgerlichen, vorzüglich aber der kirchlichen Gesellschaft, hiemit auch als künftige Erben des himmlischen Reiches Jesu Christi zu erziehen. Christian. Der Zweck der ehelichen Gesellschaft ist demnach die rechtmäßige Erzeugung und gute Erziehung künftiger Menschenkinder. Nun habet ihr, ehrwürdiger Herr! da von der standmäßigen Keuschheit die Rede war, zugleich gelehret, daß der gegenseitige natürliche Geschlechtstrieb vermöge der Einrichtung des Schöpfers keine andere Bestimmung habe, als die eheliche Fortpflanzung unsers menschlichen Geschlechtes; und hiemit außerehelich, ich will sagen außer der Ehe, niemals dürfe befriediget werden: §§. 377. 378. Allein nicht jede auch eheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes dienet zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und wirklichen Kindererzeugung. Hiemit ergiebt sich eine sehr wichtige Frage, ob Eheleute im Falle, wo keine vernünftige Hoffnung einer Erzeugung anscheint, durch Befriedigung des Geschlechtstriebes wider den Zweck der Ehe handeln, und hiemit sündigen? Eus. Ich muß deine Frage genauer aus einander setzen, um sie richtig und deutlich zu beantworten. Erstlich ist es gewiß, daß der gegenseitige Geschlechtstrieb das in der Ordnung der Natur gegründete und von Gott selbst bestimmte Mittel zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ist, welches aber der Schöpfer, um zugleich für die gute Erziehung die Vorsicht zu treffen, auf die unauflösliche eheliche Verbindung eingeschränket hat; weil diese Erziehung ein Werk von vielen Jahren ist, und durch außereheliche Anstalten eben so wenig kann vollkommen ersetzet werden, als sich der natürliche gegenseitige Trieb der Aeltern und Kinder auf andere übertragen läßt. §. 378. Aus diesem also folgt, daß Eheleute dieses einzige Mittel zum Hauptzwecke ihrer

ge-

gesellschaftlichen Verbindungen ganz unsündlich brauchen können, und müssen. Allein zweytens und eben darum, weil die Erzeugung und Erziehung der Kinder der Hauptzweck der ehelichen Gesellschaft ist, dürfen sie das unentbehrlichste Mittel dazu niemals so brauchen, ich will sagen, den Geschlechtstrieb auf eine solche Art befriedigen, daß dadurch die Erzeugung geflissen gehindert, oder schlechthin unmöglich gemacht würde; denn das wäre schnur gerade wider Gottes Absicht, und den Zweck ihrer Gesellschaft gehandelt. Christ. Allein der Geschlechtstrieb kann auch alsdann noch ungestümme anhalten, nachdem man schon einige Kinder erzeuget hat, und sich zwar nicht außer Stand befindet, noch mehrere zu erzeugen, wohl aber so viele zu ernähren: kann man ihn da nicht befriedigen, und doch zugleich der fernern Erzeugung ausweichen? Eus. Keineswegs. So lange der von Gott vorgesteckte Zweck erreichbar ist, darf man beym Mittel nicht stehen bleiben. Denn das wäre nicht nur die von dem Schöpfer festgesetzte Ordnung verkehren, sondern auch, und besonders hier, sich bloß ein thierisch-wohllüstiges Vergnügen zum Zwecke machen. Der Mensch aber muß vernünftig handeln. Nun die Vernunft sagt ihm, daß der Schöpfer den Geschlechtstrieb in seine Natur nicht darum gelegt habe, damit er sich bloß eine körperliche Lust verschaffen könne; sondern damit er Ebenbilder Gottes auf die Erde setzen, und sie auf eine würdige Art erziehen möge. Nämlich das Unbändige und Unersättliche der fleischlichen Begierlichkeit kömmt nicht von Gott, dessen Werke allzeit gut und ordentlich sind: sondern es ist ein von der Erbsünde abstammendes, und insgemein durch unsere sündhafte Nachgiebigkeit und Unmäßigkeit verstärktes Verderbniß, welches wir aber sammt den alten Menschen ausziehen müssen. Hiemit müssen sich Eheleute in dem von dir bemerkten Falle entweders zur Enthaltsamkeit entschließen; wie sie denn in vielen anderen Fällen, z. B. wegen der Abwesenheit, oder einer Krank-

Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 6 Min. E. from Greenwich. Here I found the Variation 20 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 72 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 1 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 22 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 73 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 4 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 24 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 74 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 7 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 26 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 75 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 10 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 28 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 76 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 13 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 30 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 77 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 16 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 32 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 78 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 19 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 34 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 79 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 22 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 36 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 80 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 25 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 38 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 81 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 28 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 40 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 82 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 31 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 42 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 83 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 34 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 44 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 84 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 37 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 46 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 85 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 40 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 48 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 86 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 43 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 50 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 87 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 46 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 52 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 88 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 49 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 54 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 89 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 52 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 56 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 90 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 55 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 58 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 91 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 58 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 60 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 92 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 61 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 62 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 93 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 64 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 64 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 94 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 67 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 66 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 95 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 70 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 68 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 96 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 73 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 70 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 97 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 76 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 72 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 98 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 79 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 74 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 99 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 82 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 76 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 100 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 85 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 78 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 101 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 88 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 80 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 102 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 91 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 82 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 103 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 94 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 84 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 104 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 97 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 86 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 105 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 100 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 88 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 106 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 103 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 90 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 107 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 106 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 92 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 108 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 109 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 94 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 109 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 112 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 96 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 110 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 115 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 98 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 111 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 118 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 100 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 112 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 121 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 102 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 113 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 124 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 104 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 114 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 127 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 106 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 115 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 130 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 108 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 116 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 133 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 110 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 117 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 136 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 112 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 118 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 139 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 114 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 119 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 142 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 116 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 120 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 145 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 118 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 121 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 148 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 120 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 122 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 151 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 122 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 123 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 154 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 124 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 124 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 157 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 126 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 125 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 160 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 128 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 126 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 163 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 130 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 127 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 166 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 132 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 128 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 169 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 134 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 129 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 172 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 136 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 130 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 175 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 138 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 131 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 178 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 140 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 132 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 181 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 142 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 133 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 184 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 144 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 134 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 187 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 146 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 135 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 190 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 148 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 136 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 193 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 150 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 137 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 196 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 152 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 138 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 199 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 154 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 139 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 202 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 156 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 140 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 205 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 158 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 141 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 208 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 160 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 142 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 211 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 162 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 143 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 214 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 164 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 144 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 217 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 166 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 145 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 220 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 168 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 146 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 223 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 170 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 147 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 226 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 172 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 148 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 229 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 174 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 149 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 232 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 176 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 150 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 235 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 178 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 151 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 238 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 180 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 152 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 241 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 182 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 153 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 244 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 184 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 154 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 247 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 186 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 155 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 250 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 188 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 156 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 253 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 190 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 157 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 256 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 192 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 158 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 259 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 194 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 159 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 262 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 196 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 160 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 265 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 198 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 161 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 268 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 200 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 162 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 271 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 202 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 163 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 274 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 204 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 164 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 277 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 206 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 165 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 280 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 208 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 166 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 283 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 210 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 167 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 286 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 212 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 168 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 289 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 214 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 169 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 292 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 216 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 170 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 295 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 218 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 171 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 298 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 220 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 172 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 301 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 222 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 173 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 304 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 224 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 174 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 307 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 226 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 175 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 310 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 228 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 176 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 313 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 230 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 177 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 316 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 232 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 178 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 319 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 234 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 179 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 322 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 236 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 180 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 325 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 238 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 181 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 328 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 240 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 182 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 331 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 242 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 183 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 334 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 244 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 184 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 337 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 246 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 185 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 340 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 248 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 186 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 343 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 250 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 187 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 346 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 252 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 188 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 349 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 254 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 189 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 352 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 256 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 190 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 355 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 258 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 191 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 358 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 260 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 192 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 361 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 262 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 193 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 364 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 264 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 194 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 367 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 266 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 195 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 370 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 268 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 196 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 373 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 270 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 197 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 376 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 272 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 198 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 379 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 274 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 199 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 382 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 276 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 200 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 385 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 278 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 201 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 388 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 280 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 202 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 391 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 282 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 203 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 394 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 284 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 204 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 397 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 286 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 205 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 400 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 288 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 206 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 403 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 290 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 207 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 406 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 292 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 208 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 409 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 294 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 209 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 412 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 296 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 210 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 415 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 298 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 211 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 418 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 300 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 212 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 421 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 302 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 213 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 424 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 304 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 214 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 427 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 306 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 215 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 430 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 308 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 216 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 433 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 310 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 217 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 436 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 312 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 218 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 439 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 314 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 219 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 442 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 316 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 220 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 445 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 318 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 221 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 448 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 320 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 222 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 451 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 322 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 223 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 454 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 324 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 224 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 457 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 326 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 225 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 460 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 328 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 226 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 463 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 330 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 227 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 466 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 332 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 228 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 469 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 334 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 229 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 472 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 336 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 230 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 475 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 338 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 231 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 478 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 340 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 232 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 481 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 342 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 233 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 484 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 344 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 234 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 487 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 346 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 235 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 490 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 348 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 236 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 493 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 350 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 237 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 496 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 352 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 238 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 499 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 354 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 239 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 502 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 356 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the Needle 240 Deg. 30 Min. to the Northward. Lat. 58 Deg. 30 Min. Long. 505 Deg. 30 Min. W. from Greenwich. Here I found the Variation 358 Deg. 30 Min. W. and the Dip of the

Hand 1000. Nr. 1 und 2 sind Urkunden Otto des Großen, Nr. 3 eine Urkunde Otto II. Nr. 4 ist eine Urkunde Heinrich II. Nr. 5 ist eine Urkunde Konrad II. Nr. 6 ist eine Urkunde Heinrich III. Nr. 7 ist eine Urkunde Heinrich IV. Nr. 8 ist eine Urkunde Heinrich V. Nr. 9 ist eine Urkunde Lothar III. Nr. 10 ist eine Urkunde Konrad III. Nr. 11 ist eine Urkunde Friedrich I. Nr. 12 ist eine Urkunde Heinrich VI. Nr. 13 ist eine Urkunde Philipp. Nr. 14 ist eine Urkunde Otto IV. Nr. 15 ist eine Urkunde Friedrich II. Nr. 16 ist eine Urkunde Heinrich (VII.). Nr. 17 ist eine Urkunde Konrad IV. Nr. 18 ist eine Urkunde Wilhelm. Nr. 19 ist eine Urkunde Richard. Nr. 20 ist eine Urkunde Alfons. Nr. 21 ist eine Urkunde Rudolf. Nr. 22 ist eine Urkunde Adolf. Nr. 23 ist eine Urkunde Albrecht I. Nr. 24 ist eine Urkunde Heinrich VII. Nr. 25 ist eine Urkunde Ludwig IV. Nr. 26 ist eine Urkunde Karl IV. Nr. 27 ist eine Urkunde Wenzel. Nr. 28 ist eine Urkunde Ruprecht. Nr. 29 ist eine Urkunde Sigismund. Nr. 30 ist eine Urkunde Albrecht II. Nr. 31 ist eine Urkunde Friedrich III. Nr. 32 ist eine Urkunde Maximilian I. Nr. 33 ist eine Urkunde Karl V. Nr. 34 ist eine Urkunde Ferdinand I. Nr. 35 ist eine Urkunde Maximilian II. Nr. 36 ist eine Urkunde Rudolf II. Nr. 37 ist eine Urkunde Matthias. Nr. 38 ist eine Urkunde Ferdinand II. Nr. 39 ist eine Urkunde Ferdinand III. Nr. 40 ist eine Urkunde Leopold I. Nr. 41 ist eine Urkunde Joseph I. Nr. 42 ist eine Urkunde Karl VI. Nr. 43 ist eine Urkunde Maria Theresia. Nr. 44 ist eine Urkunde Joseph II. Nr. 45 ist eine Urkunde Leopold II. Nr. 46 ist eine Urkunde Franz I. Nr. 47 ist eine Urkunde Ferdinand I. Nr. 48 ist eine Urkunde Franz Joseph I. Nr. 49 ist eine Urkunde Karl Ludwig. Nr. 50 ist eine Urkunde Otto. Nr. 51 ist eine Urkunde Karl Theodor. Nr. 52 ist eine Urkunde Maximilian I. Nr. 53 ist eine Urkunde Maximilian II. Nr. 54 ist eine Urkunde Ludwig I. Nr. 55 ist eine Urkunde Maximilian II. Nr. 56 ist eine Urkunde Ludwig II. Nr. 57 ist eine Urkunde Otto. Nr. 58 ist eine Urkunde Ludwig III. Nr. 59 ist eine Urkunde Rupprecht. Nr. 60 ist eine Urkunde Ludwig IV. Nr. 61 ist eine Urkunde Friedrich. Nr. 62 ist eine Urkunde Wilhelm I. Nr. 63 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 64 ist eine Urkunde Friedrich III. Nr. 65 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 66 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 67 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 68 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 69 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 70 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 71 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 72 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 73 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 74 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 75 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 76 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 77 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 78 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 79 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 80 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 81 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 82 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 83 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 84 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 85 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 86 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 87 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 88 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 89 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 90 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 91 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 92 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 93 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 94 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 95 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 96 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 97 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 98 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 99 ist eine Urkunde Wilhelm II. Nr. 100 ist eine Urkunde Wilhelm II.

selbst die Pflicht in gleichen Umständen fordern; sey es, daß dieses mal schon die Erzeugung unerreichbar bleibe, und es darauf allein ankomme, den Geschlechtstrieb zu stillen? Eus. Auch diese Folge ist übertrieben. Der Mensch ist, wie ich schon erinneret habe, kein Thier, daß er bloß beym Genuße der sinnlichen Lust dürfte stehen bleiben; seine Absicht muß sich höher erschwingen, und vernünftig seyn, und hiemit wenigstens die von Gott auf diese Art vergünstigte Vermeidung der Unzucht zum ausdrücklichen Zwecke haben. Diese Absicht kann ich nun freylich nicht als etwas vollkommenes loben: aber ich getraue mich eben so wenig dieselbe gleich manchen Gelehrten zu tadeln, als wäre sie wenigstens auf eine erläßliche Art sündhaft. Denn ich kann mich nicht bereden, daß ein von Gott erleuchteter Apostel den Gläubigen vielmehr eine Anweisung zu einer auch geringen Sünde habe geben, als schuldlose Mittel vorschlagen wollen. Paulus empfiehlt bey anderen Gelegenheiten sehr oft das Gebeth, das Fasten, die Verläugnung und Kreutzigung der sinnlichen Begierlichkeiten ꝛc. Warum machet er im gegenwärtigen Falle nicht die geringste Meldung, daß sich die Korinther auf eine solche Art zur Enthaltsamkeit bereiten und gewöhnen sollen? Nämlich die Vermeidung der Unzucht bleibt noch immer ein vernünftiger Zweck. Gottl. Nun ich muß wiederrufen und bekennen, daß eure Lehre auch hier sehr bescheiden ist. Christ. Ich bitte, Herr Pfarrer! daß ihr mir noch eine Frage zu gut haltet. Ihr habet ohne Zweifel gehöret, daß neulich in unsrer Nachbarschaft ein beynahe siebenzigjähriger Mann ein Mägdchen von neunzehen Jahren geehlichet habe: wie läßt sich bey einem solchen Abstand der Jahre, oder auch, wenn zwo beyderseits hocherlebte Personen eine Heurath schliessen, ein vernünftiger Antrag auf den Hauptzweck der Ehe machen? — Was ist demnach von solchen Ehen zu halten? Eus. Man hat Beyspiele, freylich nicht viele, daß auch dergleichen Ehen nicht ganz unfruchtbar gewesen sind.

Unter-

Unterdessen vorausgesetzt, daß dergleichen Personen noch wirklich zum Nebenzwecke nach der Ordnung der Natur tüchtig sind, und den Hauptzweck nicht ausschliessen, oder verhindern: so ist die Ehe auch für sie als ein Mittel bestimmt, die Gefahr der Unzucht zu vermeiden. — Ob aber in dergleichen Fällen die Absicht solcher Leute nicht über die Gränzen der göttlichen Nachsicht hinausgehe, ist allerdings eine andere Frage, deren Entscheidung wir dem überlassen müssen, welcher allein Herzen und Nieren forschet. Christ. Ich dächte, man sollte dergleichen widernatürlichen und meistens unfruchtbaren Ehen schlechthin verbiethen. Gottl. Dir, mein guter Nachbar, wird man diese Macht gewiß nicht einräumen; und wir haben der Ehehindernisse ohnehin mehr als zu viel:

§. 406.

Eus. Warum sollen die Ehehindernisse zu viel seyn? Gottl. Wenn deren nicht zu viel wären, würden nicht, seit einigen Jahren her, mehrere von weltlich- und geistlicher Obrigkeit abgewürdiget worden seyn. So hat man z. B. dem Eheversprechen alle Verbindlichkeit genommen; und daher kann ein jeder sogar die Schwester seiner vermeynten Braut heurathen. Eus. Man hat aber hingegen in gewissen Ländern auch einige neue eingeführet; so sind z. B. in den österreichischen Landen die Minderjährigen unfähig erkläret worden, ohne väterliche oder doch obrigkeitliche Einstimmung eine Ehe zu schliessen, und wer kann zweifeln, daß beyde diese Verordnungen höchst heilsam sind? Ihr könnet euch leicht selbst erinnern, wie viele Uebel die übereilten, oder heimlichen Eheversprechen durch ihre Verbindlichkeit nach sich gezogen haben. — Wie viele Jünglinge liessen sich bey der ersten Hitze einer unbesonnenen Liebe dahinreissen, einem Mägdchen, von deren Person und Umständen sie noch das Wenigste wußten, ihr Wort zu verpfänden? Wie viele Mägdchen gaben theils von Schmeicheleyen verblendet, theils auch arglistig hintergangen ihre Schamhaf-

tigkeit preis, weil sie entweder hofften, durch Beschleunigung der Ehe die Schande zu decken; oder doch darauf gerechnet hatten, ihr Glück entweders mittelst einer erzwungenen Heurath, wo nicht, wenigstens durch eine fette Loskaufung zu machen? Wie oft hat man sich durch ein solches übereiltes Versprechen, oder Ehebündniß den Weg zu einer ohne Vergleich bessern Versorgung verlegt, und hingegen ein unauflösliches Band geknüpfet, wodurch man gefesselt wurde, lebenslänglich in einer kummer- gram- und zwietrachtvollen Lage auszuharren? — Wie oft endlich hat man sich dadurch den Fluch der Aeltern, die Abneigung der Anverwandten, Haß, Feindschaft und hilflose Verachtung vieler anderer Leute auf den Hals gezogen? Christ. Für die Heilsamkeit solcher Verordnungen läßt sich wahrlich nicht ausstreiten. Allein kann denn die Kirche, oder können die Fürsten nach ihrem eigenen Belieben die Ehen hindern, oder verbiethen? Euf. Keineswegs; sondern beyde Theile müssen sie möglichst beförderen; weil sowohl der Kirche Gottes, als auch dem zeitlichen Staate alles daran liegt, daß bey der menschlichen Sterblichkeit eine hinlängliche Zahl neu- und rechtmäßig erzeugter und gut erzogener Glieder dieser größern Gesellschaften niemals mangeln möge. — Ich sage neu- und rechtmäßig erzeugter; aber auch gut erzogener Glieder. Denn so ernstlich die beyderseitigen Obrigkeiten dafür sorgen müssen, daß die Bevölkerung nicht abnehme, sondern stäts auf jede erlaubte Weise einen nützbaren Zuwachs erlange: kömmt es doch dabey nicht so fast darauf an, ob die Menge der neuerzeugten Kinder sich jährlich gleich bleibe, oder zahlreicher werde, als ob diese so können ernähret, erhalten und erzogen werden, daß man auf sie, als künftige nützliche Glieder der Kirche und des Staats eine sichere und vernünftige Rechnung machen dürfe. Sonst würde man sich mit einer sehr lästigen und schädlichen Bürde überladen. Gleichwie demnach schon das Vernunftgesetz jede eheliche Verbindung verbiethet, welche

che mit der Natur, oder dem Zwecke dieser Gesellschaft nicht bestehen kann: so müssen auch die Vorsteher der Kirche Christi und des gemeinen Wesens darob seyn, alle jene Verbindungen hintanzuhalten, welche nach der Beschaffenheit der Zeiten, Personen, oder anderer Umstände die Erreichung des eigentlichen ehelichen Zweckes allzu sehr erschweren, und dadurch dem gemeinen Beßten der Religion, oder des Staats Schaden und Nachtheil bringen würden. — Daher hat nicht nur die Kirche, sondern es haben auch die Fürsten (denn es liegt ihnen beyden daran) von Gott die Macht erlanget, dergleichen Verbindungen nicht nur schlechthin zu verbiethen, sondern auch denen, welche in die eheliche Gesellschaft treten wollen, gewisse Bedingnisse vorzuschreiben, an deren genaue Beobachtung ihre rechtskräftige Einwilligung, und die ganze Giltigkeit des Vertrages gebunden ist. Das sind nun also die eigentlichen Ehehindernisse.

Gottl. So gäbe es demnach in der Hauptsache zweyerley Ehehindernisse? Einige wären von Gott selbst durch das Natur- und Vernunftgesetz, andere aber durch die menschliche Macht der Kirchenvorsteher, oder der Weltregenten festgesetzt worden? Welche sind die erstern?

Eus. Jene, welche entweder die Natur und die wesentlichen Eigenschaften dieses Vertrages aufheben, oder den Hauptzweck desselben unmöglich machen. Die eheliche Gesellschaft ist nach der ersten, und von Christo erneuerten göttlichen Absicht, wie ich schon bey der Gelegenheit dieses Sakramentes gezeiget habe, §§. 238. 239. unauflöslich; daher dauert sie lebenslänglich: eben darum fordert aber dieser Vertrag ganz vorzüglich eine bedachtsame und vollkommen freye beyderseitige Einwilligung. Hiemit sind die noch nicht erreichten Vernunft- und Unterscheidungsjahre, ein Irrthum in der ganzen Person, mit welcher die Ehe sollte geschlossen werden, eine unwiderstehliche Furcht, oder eine gewaltsame Entführung, durch die man jemanden die Einwilligung zur Ehe abzuzwingen trachtet, und was immer mit einer

ner wahrhaft freyen Einwilligung nicht bestehen kann, solche Ehehindernisse, welche die wesentlichen Eigenschaften dieses Vertrages aufheben, und folglich die Giltigkeit desselben schon kraft des göttlichen Vernunftgesetzes ausschliessen. — Ein gleiches Bewandtniß hat es bey einem jeden Falle, wo der Hauptzweck der Ehe, nämlich die Erzeugung, oder die gottgefällige Erziehung einer Leibesfrucht schlechthin unmöglich wird, wenigstens nicht kann vernünftig gehoffet werden. Hiemit kann z. B. keine Ehe mit solchen Personen bestehen, die zur Leistung der ehelichen Pflicht schon zum voraus, und ohne Aussicht einer körperlichen Besserung unfähig sind; noch auch zwischen Leuten, unter denen wegen der gegenseitigen Abstammung das Vernunft- und Naturgesetz gewisse Ehrfurchtspflichten gestiftet hat, die aber mit den neu eintretenden ehelichen d. i. mit den engsten Verträulichkeitspflichten nicht können vereinbaret werden; ohne daß bey der Verwirrung widriger Pflichten zugleich einer guten Kindererziehung jede günstige Aussicht benommen würde. — Ihr werdet dieß selbst einsehen, wenn ihr bedenket, was daraus werden solle, wenn das Weib zugleich die Tochter ihres Mannes wäre, und das aus ihr erzeugte Kind an der Mutter zugleich seine Schwester hätte. — Daher haben sogar die wildesten Völker einen Abscheu vor solchen Ehen geäußert: Gott aber hat dergleichen Greuel mit der Austilgung der Cananiter gerächet, und den Israeliten unter Todesstrafe verbothen. 1) Christ. Das wird wohl auch von den Ehen zwischen Geschwistern wenigstens, wenn sie zweybändig sind, und beyde Aeltern gemein haben, zu verstehen seyn? Eus. Nicht so ganz. Hätten die Kinder Adams einander nicht heurathen dürfen; so hätte die Welt mit dieser ersten Familie aussterben müssen. — Unterdessen da Verschwisterte von Kindesbeinen her beysammen wohnen müssen: würde eine unter ihnen frey

1) III. Moys. XVIII. XX.

frey erlaubte Ehe für die verderbte Natur ein überaus gefährlicher Reitz zur Verführung und Unzucht seyn. Das würde jede Familie zum Hurenhause, den Ehestand unerträglich machen, die Gesellschaft der Menschen ausrotten, oder doch zu einer Heerde wilder Thiere umschaffen. Eine solche Verbindung mußte demnach außer dem unvermeidlichsten Nothfalle nicht nur verbothen, sondern völlig unkräftig seyn, und als eine Blutschande gebrandmarket werden, um dawider bey jedermanne einen heftigen Abscheu und tiefes Schrecken zu erwecken. — Darum hat sie Gott ebenfalls ohne Unterschied der zwey- oder einbändigen Geschwister unter Lebensstrafe verbothen. Gottl. Allein die heutigen Ehehindernisse erstrecken sich noch viel weiter auf die entfernte re theils Blutsfreundschaft, theils Schwäger- und sogar geistliche Gevaterschaft. Haben auch diese ihren Grund in dem natürlichen Vernunftgesetze? Eus. Nein, das läßt sich nicht behaupten. Ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß Abraham, der gewiß ein gerechter, und Gott angenehmer Mann war, 1) seine Halbschwester, und zwar nach einem nicht ungewöhnlichen Familienbrauche zur Ehe gehabt habe; und so weis man es auch von anderen Völkern, daß sie die Ehe zwischen Halbgeschwistern von einem Vater, aber nicht eben so von einer Mutter geduldet haben. — Jakobs zwo Gattinnen waren gleichfalls beyde Töchter des Labans. 2) In dem Gesetze des Moyses wird zwar überhaupt die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe verbothen: 3) aber hingegen unter gewissen Umständen sogar vorgeschrieben; und auch andere Verbindungen, die heut zu Tage verbothen sind, werden dort gestattet. Endlich sind auch unter uns Christen die Ehehindernisse mit Rücksicht auf die Blutsfreunde, Verschwägerte, oder auf die geistliche Sippschaft verschiedentlich ausgedehnet, oder verengert worden.

1) I. Moys. XII. 13. ꝛc. XX. 12. 2) Ebenda XIX. 16. ꝛc. 3) III. Moys. XVIII. 16. XX. 21. V. B. XXV. 5. ꝛc.

den. — Nämlich sie haben ihr Daseyn, und ihre Kraft von menschlichen Gesetzen, und mit diesen haben sich die geistlich- und weltlichen Obrigkeiten allzeit nach den Umständen gerichtet, und sonderbar darauf Rücksicht genommen, welche Personen zusammzuwohnen pflegten, wie auch welchen man unter einander einen vertrautern Umgang, oder freyern Zutritt gestatten müßte; so daß ohne Entfernung jedes ehelichen Antrages die Gefahr der Verführung und Unzucht nicht hinlänglich könnte entfernet werden. **Christ.** Aber wir haben noch andere Ehehindernisse, bey welchen keine solche Gefahr obwaltet. So können z. B. die noch nicht mannbar sind, oder Juden und Christen unter einander keine giltige Ehe schliessen? **Ens.** Gleichwie die vorgedachte Gefahr einer frühen Unzucht derzeit zugleich der wahren Absicht der ehelichen Gesellschaft großen Nachtheil drohet: so liegt auch bey den übrigen gesetzlichen Ehehindernissen allzeit die Hinsicht zum Grunde, alles hintanzuhalten, was dem Hauptzwecke dieser so nothwendigen Verbindungen, nämlich der rechtmäßigen Erzeugung und guten christlichen Erziehung schädlich werden kann. Bey noch nicht mannbaren Jahren ist die gegenwärtige Erzeugung entweders unmöglich, oder doch nicht hinlänglich sicher, und die Hoffnung der künftigen wird wenigstens sehr geschwächet. — Was läßt sich aber Gutes und Gottes Zwecke Gemäßes von einer Erziehung hoffen, wo Mann und Weib nicht einmal in den allgemeinsten Gründen der christlichen Religion übereinstimmen? Oder damit ich noch ein Beyspiel beyfüge, wo man sich den Weg zur Heurath durch Ehebruch, und zuweilen durch Mord des ehemaligen Gatten gebahnet hat? Ja wie oft würde man den ganzen Ehevertrag abläugnen, oder fälschlich vorspiegeln, wenn er nicht feyerlich und öffentlich müßte geschlossen werden? — Das sind doch gewiß sehr wichtige Ursachen, welche die höchsten Obrigkeiten nicht nur berechtiget, sondern auch bemüßiget haben, den Willen unbesonnener, oder böswilliger Menschen nach Maaßgabe der Umstände zu binden,

und

damit sie nicht mit Nachtheile des Hauptzweckes einer so unentbehrlichen Gesellschaft, hiemit auch mit Schaden der Kirche, und des Staats eine rechtskräftige Einwilligung zu einem dergleichen Ehebindniße geben könnten. — So sind denn auch jene Strafen gerecht und billig, mit denen man Leute belegt, welche die Zusammengebung wider das ihnen gemachte Verboth auf eine listige Art übereilen; weil die Knüpfung eines rechtmäßigen Ehebandes insgemein noch zweifelhaft ist; oder welche die vorgeschriebnen Verkündigungen und Aufgebothe nicht erwarten ꝛc. wenn schon übrigens ihre Ehe nicht ungiltig ist. — Noch viel billiger hat die Kirche wider Ehebrecher, welche sogar Blutschand mit den nächsten Verwandten ihres Mitgatten treiben, verhänget, daß sie das Recht verlieren sollen die eheliche Pflicht ferner zu fordern. Nämlich alle dergleichen Verbrechen, und verwegene Schritte setzen wenigstens einiger Massen den Hauptzweck der Ehe aufs Spiel; ja sie hindern denselben nicht selten mit großem Schaden der Kirche und des gemeinen Wesens.

§. 407.

Gottl. Wem also keine Ehehinderniß im Wege steht, der mag heurathen? **Eus.** Giltig, aber nicht schon eben darum auch vernünftig. Die Pflichten dieses Standes sind so ernsthaft und wichtig, daß man ihn niemals anders, als mit großer Bedachtsamkeit und reifer Ueberlegung wählen soll, wenn man nicht späte und vergebliche Reue zum Lohne seiner Unbesonnenheit davon tragen will. Es giebt Leute, die hier nicht viel besser, als das dumme Vieh handeln. Sie eilen zum Ehestande bloß darum, damit sie unter diesem Deckmantel ihre geilen Lüste ungestört und ungestraft sättigen mögen. Heißt das aber nicht den ganzen Zweck einer so heiligen Verbindung miskennen? Nun gehet, wie ich schon erinnert habe, der Zweck des Schöpfers bey derselben auch nicht

bloß

bloß auf die Fortpflanzung und Vervielfältigung der Menschen; sondern es kömmt hauptsächlich auf die gute Erziehung derselben an. Hiemit ist bey jener Wahl gleich die erste Frage: ob man die hinlänglichen körperlichen Kräfte habe, starke und gesunde Kinder auf die Welt zu setzen? denn mit schwachen und kranken ist niemanden geholfen. Hierauf aber folgt noch eine andere nicht minder wichtige Frage: ob man zugleich die nothwendige Anlage, und ein hinreichendes Vermögen, wenigstens eine sichere Aussicht habe, die Kinder, die man zu erzeugen hoffet, gut und christlich zu erziehen? — Nun das fordert sehr viel. Man muß das Weib und eine künftige Familie, auch mit Einschluß der nothwendigen Dienstbothen, zu ernähren, und zu regieren, man muß mit einer Gattinn unter unvermeidlichen Sorgen, Kümmernissen, Widerwärtigkeiten und Leiden einträchtig zu leben, standhaft auszuharren, und nach dem gemeinschaftlichen Zwecke unermüdet zu ringen, man muß den Kindern jeden nothwendigen Unterricht entweder selbst zu geben, oder zu verschaffen wissen. Das sind also lauter wesentliche Erfordernisse zu einer wahrhaft guten Erziehung, die bey einer vernünftigen Wahl des Ehestandes in Anschlag kommen; weil es ja Gott, der alle Menschen glückselig haben will, und eben darum den Aeltern einen so unwiderstehlichen Liebestrieb gegen ihre Kinder eingepflanzet hat, niemals gleichgiltig seyn kann, wenn man Ebenbilder von ihm erzeuget, die man nicht zum Zwecke führen kann, den er dabey will erreichet wissen. Allein von diesem Zwecke weichet eine jede Fortpflanzung ab, durch welche in allem Betrachte nicht mehr Gutes in der Welt gestiftet wird, als ohne diese würde geschehen seyn. Christ. Wenn sich jedermann nach diesen Regeln richtete, würde die Zahl der Ehen ziemlich klein werden. Es giebt ohnehin viele, die nicht heurathen wollen, oder doch nicht dürfen, wie z. B. die Geistlichen, die Klosterleute, und so viele Tausende unter den Soldaten ꝛc. Eus. Warum, sage mir, wird den Meisten aus dergleichen Leuten das

Heura-

Heurathen nicht erlaubt? Nämlich die Pflichten ihres Standes, welcher zur allgemeinen Wohlfart nothwendig ist, können mit der ehelichen Beywohnung, und noch mehr mit der nothwendigen Sorge für die Erziehung nicht wohl bestehen. Nebenbey fehlt dem größten Theile derselben das hiezu erforderliche Vermögen. Diese sind die wahren Ursachen, warum man sie zur Enthaltsamkeit anweisen, und zwar des allgemeinen Beßten halber anweisen muß. — Nämlich die Erfahrung zeigt es handgreiflich, wie schlecht die Kirche, und die ganze bürgerliche Gesellschaft mit solchen Kindern beholfen ist, welche von dergleichen Leuten auf eine unerlaubte Weise, und zwar, wo man dießfalls nachsichtiger ist, in großer Menge erzeuget werden; dabey aber nur zum Schaden und zur Schande der Religion und des Staates ohne Erziehung und Hoffnung heranwachsen. — Uebrigens wenn man auch alle jene wegrechnet, die einen wahren und wohlgeprüften Ruf zu einem vollkommnern Stande haben, der sie zur Enthaltsamkeit verpflichtet, oder die man sonst nicht füglich kann heurathen lassen: wird es doch an einer hinlänglichen Bevölkerung durch rechtmäßige Ehen nicht leicht mangeln; besonders wenn man in einem Lande ernstlich bedacht ist, die Nahrungsquellen zu vervielfältigen. Denn wirklich bleiben unter den Leuten noch immer sehr viele über, denen nicht der Willen, noch die natürliche, oder übrig moralische Fähigkeit, sondern nur eine hinreichende Aussicht zum Heurathen fehlet; weil nämlich in manchen Landen die Nahrungsquellen zu arm, oder der Ansäßigen bereits schon mehrere sind, als daß diese alle, und noch viel weniger noch neu dazu kommende den Unterhalt für eine künftige Familie finden könnten. Gottl. Nun so habe ich dennoch recht gefragt: ob jener, dem keine Ehehinderniß im Wege steht, heurathen möge? Denn das setzte ich ohnehin voraus, daß es mit rechtmäßiger Absicht, und mit hinlänglicher Aussicht geschehen müsse. — Nur sind mir

jene

jene Hagestolzen unausstehlich, die sich bloß ihrer gröſsern Bequemlichkeit halber niemals verehlichen wollen. Eus. Ohne allen Zweifel ist es der Wille Gottes, daß sich der gröſste Haufen der Menschen vereheliche, um allen Ständen nützliche und wohlthätige Glieder, und dem Himmel selige Bewohner zu verschaffen. Darum segnete der Schöpfer gleich die ersten Menschen, und sprach zu ihnen: 1) Wachset, und vermehret euch; erfüllet die Erde, und besitzet sie. Eine solche Ehe ist demnach, nach den Worten des Apostels, 2) aller Ehre würdig, unbefleckt und heilig, ein wahrhaft gottesdienstlicher Stand. Hiemit kann niemand den Eigensinn solcher Leute gutheiſsen, die, da sie weder einen höhern Trieb, oder Ruf spüren, noch durch ein obrigkeitliches Verboth zurückgehalten werden, und dabey die Fähigkeit, die natürliche Anlage, die gute Gelegenheit, und ein hinreichendes Vermögen haben, um den göttlichen Zwecken des Ehestandes und dessen Pflichten zu entsprechen, denselben bloß ihrer Bequemlichkeit halber fliehen, damit sie nämlich die Bürden davon nicht auf sich nehmen dürfen. — Wie könnte sie ein so eigennütziger Vorwand entschuldigen, wo minder auch sie ihren Antheil zum allgemeinen Besten der Welt und ganzen Gesellschaft, wie auch zur Verbreitung des Reiches Christi beytragen sollen? Christ. Wenn nun aber dergleichen ehelose Leute nicht einmal die Gabe der Enthaltsamkeit haben: sind sie nicht noch viel enger verpflichtet zu heurathen? Eus. Allerdinds trifft sie noch sonderheitlich die Vorschrift des Apostels: 3) Der Unzucht halber soll ein jeder Mann sein Weib, und jedes Weib ihren Mann haben. Das ist bey einer bereits schon hinfälligen Tugend oft das einzige Mittel, die Hurerey und Unzucht zu meiden, und es ist immer besser die Trübsalen der Ehe, als geile Brunst leiden. 4) Darum müssen sich dergleichen Leute oft auch in der Wahl der Person mehr, als andere gefallen lassen.

§. 408.

1) I. Moys. I. 28. 2) Hebr. XIII. 4. 3) I. Kor. VII. 2. 4) V. 9.

§. 408.

Gottl. Da kommen wir auf den rechten Punkt, den mir eben jetzt so nahe am Herzen liegt. — Ob man heurathen soll, oder nicht, läßt sich noch viel leichter entscheiden, als ob die Wahl der Person, die man zu ehelichen gedenket, gut ausfallen möge. Ich soll, wie ich vorhin sagte, zwey meiner Kinder versorgen, und sie in dieser Wahl leiten; nun brauchen junge Leute in keiner Angelegenheit so nothwendig einen guten Rath, als in dieser Sache, wo sie sich so oft, und so leicht von der ersten Hitze der Liebe irre führen, oder von scheinbaren Vortheilen blenden lassen. Aber auch wir treffen es mit unsern Vorschlägen nicht immer am beßten; und machen zuweilen unsere Kinder, die wir vergnügt sehen möchten, gerade durch unsere Leitung lebenslänglich unglückselig. Euf. Du hast recht. Aeußerst wichtig ist sie, diese Wahl, man mag sie für sich selbst, oder für die Seinigen zu treffen haben; von ihr hängt die Gemüthsruhe, die Zufriedenheit, das Glück, oder Unglück, ja sogar das ewige Heil nicht nur deren, die sich verehelichen sollen, sondern auch ihrer künftigen Kinder, und oft noch mancher anderer Personen ab. Sie muß also nicht nur ohne alle Uebereilung, sondern auch niemals anders, als mit der reifesten und vorsichtigsten Ueberlegung vorgenommen werden. Vorzüglich aber muß man die ganze Sache mit Gott anfangen, und durch demüthiges Gebeth um seine Leitung flehen. Denn es steht geschrieben: 1) Haus und Reichthum erbet man von Aeltern: eine kluge Frau aber ist eine Gabe Gottes allein. Gottl. Das habe ich meinen Kindern schon oft eingepräget, und sie ermahnet, sich nicht nur vor allen unzüchtigen und sündhaften Frechheiten, sondern auch vor jeder unreiner Begierde sorgfältig zu hüten. Hoffet nur, sagte ich ihnen, keine gesegnete Ehe, wenn ihr schon vorhin auf

1) Sprüchw. XIX. 14.

with Madame Mercier, and Charles Fox was one of the guests. Fox was in high spirits, and, as usual, talked a great deal. Madame Mercier, who was a very clever woman, and had seen much of the world, was struck with the boyish simplicity of his character, and the absence of all affectation. Fox, on the other hand, was delighted with the lady, and, when he left the house, he said to Mercier, "Your wife is a charming woman, and I am very much pleased with her." Mercier, who was a very jealous husband, replied, "Mr. Fox, I am very much pleased that you are pleased with my wife, but I must tell you that I am not pleased with you." Fox, who was a very good-natured man, replied, "Mr. Mercier, I am very much pleased that you are not pleased with me, but I must tell you that I am not pleased with you." Mercier, who was a very jealous husband, replied, "Mr. Fox, I am very much pleased that you are not pleased with me

eigen Stande nothwendigen Känntniſſe und Geſchicklichkeiten, beſonders aber auf eine wahrſcheinliche Uebereinſtimmung der Gemüthsart heften, um eine kluge Wahl zu treffen. Chriſt. Das iſt alles richtig wahr. Unterdeſſen bringt doch auch das Aeußerliche manche wichtige Vortheile. Ein ſchönes Weib z. B. reitzt leichter zur Gegenliebe, als eine häßliche Geſtalt; mit einem ergiebigen Heurathgut läßt ſich das Hauswesen nützlicher anfangen und fortſetzen, als wenn die Ehehälfte mit leeren Händen kömmt, und die Verwandtſchaft mit reichen und angeſehenen Schwiegereltern kann in Nothfällen eine Hilfe gewähren, die man ohne dieſe vergeblich ſuchen würde. Euſ. Ich ſage nicht, daß man dergleichen Nebenvortheile, wenn man ſie zugleich haben kann, außer Acht laſſen ſolle: aber als die Hauptbeweggründe ſollen ſie niemals gelten. Man weis es doch, daß die Schönheit gar oft gleich einer Blume noch vor der Zeit durch einen Zufall verwelket; was aber nützt z. B. ein reiches Weib, wenn ſie auf ihr Geld pocht? wenn man alle ihre Lüſte im Eſſen und Trinken erſättigen ſoll, und ſie mit unerſchwinglichem Aufwande im üppigen Kleiderputze alle Weiber ihrer Gemeinde übertreffen will? Wenn ſie ſtolz auf ihr Eingebrachtes glaubt, ſie habe ihre Leute darum, damit ſie ſich ſelbſt mit der Haus- oder Feldarbeit wenig abgeben dürfe? Wenn ſie bey vollen Käſten einen leeren und dummen Kopf, ein kaltes Herz, eine ſo ungebildete Seele hat, daß man mit ihr kaum ein vernünftiges Wort reden, und noch weniger bey ihrem Umgange ein Vergnügen finden, am allerwenigſten aber ihr das Hauswesen, oder die Kindererzucht anvertrauen darf? — Welche bittere Reue, welchen nagenden Verdruß muß eine ſo unglücklich getroffene Wahl nach ſich ziehen! Wie läßt ſich eine dauerhafte Eintracht bey einem an das nämliche Joch geſpannten Ehepaare hoffen, wo die Ungleichheit der Geſinnungen nothwendig eine gegenſeitige Kaltſinnigkeit beſchleunigen, die Kaltſinnigkeit eine Abneigung der Gemüther,

müther nach sich ziehen, die Abneigung gar bald in heimliche bittere Vorwürfe hervorbrechen, und diese endlich in tägliche Zwiste, in Zank und Hader, zuletzt aber in Schlägereyen und einen öffentlichen Hauskrieg ausarten muß, in den auch die Schwiegerältern und andere Verwandten mitverwickelt werden, bey denen man zwar Hilfe zu suchen pflegt; aber sich nur gar zu oft ihre Feindschaft und Verfolgung auf den Hals ladet; weil sie insgemein glauben, daß ihrer Tochter, oder Baase gar zu hart geschehe. Ist ein solcher Ehestand nicht eine wahre Hölle? Gottl. Ihr habet recht, Herr Pfarrer! und es geht in seiner Art auch umgekehrt nicht besser, wenn ein wackeres Weib sich unvorsichtig einem zwar reichen, aber faulen oder lüderlichen Manne überläßt. Darum halte ich es für eine unverletzliche Heurathsregel, daß man auf Geld und Freunde die letzte Sorge richten müsse. Ein einträchtig und arbeitsames Ehevolk schwingt sich nicht selten, und sehr bald zu einem größern Vermögen empor, als ein anderes, das niemals zusammenzieht, anfänglich einbrachte. Dieses geht bey so widrigen Gesinnungen so schnell darauf, als wenn es beym Dache ausgeflogen wäre. — Allein was eine gute Wahl am Meisten erschweret, ist, daß man die nothwendigen guten Eigenschaften äußerst selten in einer einzigen Manns- oder Weibsperson vereiniget findet. Immer mängelt eine, oder die andere; oder man bemerket, daß die wirklichen guten Eigenschaften noch ziemlich unvollkommen sind. Eus. Das macht, daß wir alle stäts gebrechliche Menschen sind, und besonders junge Leute, die sich verehelichen wollen, noch nicht genug Ueberlegung, Erfahrenheit, Klugheit oder Kaltblütigkeit haben. Da muß man sich also mit guten Anlagen und geringern Fertigkeiten befriedigen, und auf die fernere Ausbildung derselben den Antrag machen. — Die Natur selbst scheint dazu die Hand zu biethen. Mannsbilder sind insgemein muth- und lebhafter, hingegen auch rauher und rascher: das weibliche Geschlecht hinge-

gen

gen ist sanfter und gelassner; doch dabey zag und unthätig. Da muß nun das letztere die Hitze des erstern mildern, und dieses die Schüchternheit des anderen anfeuern. Christ. Bessern läßt sich beyderseits viel, wenn man sich nur in einander zu schicken weis: aber wo man eine von Jugend auf vernachläßigte oder schon zum Bösen verwöhnte Ehehälfte erst wie ein Kind herziehen soll, da hat man schlimme Aussichten. Eus. Mit solchen Leuten soll man sich also gar niemals einlassen. Unverzeihlicher Unsinn ist es, eine Person zu ehelichen, bey der man aus überwiegendem Mangel guter Eigenschaften keine hinlänglich-sichere Hoffnung zu einer zufriedenen Ehe hat, und folglich eine ewige und unüberwindliche Abneigung gegen selbe nicht nur voraussieht, sondern wirklich fühlet. Allein dieser Fehler ist bey gut erzognen jungen Leuten seltsamer, als ein gewisser Liebestaumel, von dem sie sich, wenn es zum Ernst kömmt, gleichsam berauschen lassen. Da wissen sie eine Zeitlang nichts, als zu schmachten, von nichts, als von dem Glücke ihrer bevorstehenden, oder kaum angefangenen Ehe, von den treflichen Eigenschaften ihres Gegenstandes zu denken, und zu reden. Aber eine jede übertriebne Sache kann ganz natürlich keine lange Dauer haben. Da scheint nun beyden Theilen die eintretende Ernsthaftigkeit eine Kaltsinnigkeit zu seyn, und wird zum Zunder einer peinlichen Eifersucht, des unbilligsten Verdachtes, der oft nur gar zu frühe die Eintracht störet, oder doch vergallet. — Daher sollen sich künftige Eheleute gleich anfangs vernünftiger, und etwas ernsthafter lieben, und sich immer als Menschen betrachten lernen, deren jeder seine Unvollkommenheiten hat. Sage das, mein lieber Gottlieb, deinen wackern Kindern; denn es ist mißlich, wenn man größere Dinge von der Ehe erwartet, als man auf dieser Welt hoffen darf. Christ. Sind nun aber die Kinder auch wirklich schuldig, im Punkte der Verehelichung die Aeltern zu Rath zu nehmen? Eus. Allerdings. Denn obschon den Aeltern (und das gilt auch

von anderen, die ihre Stelle, wie immer vertreten) dieſsfalls kein Recht haben, ſie zu zwingen: iſt es doch von Seite der Kinder eine große Undankbarkeit, und mit Hinſicht auf die Aeltern eine ſchwere Beleidigung, wenn man dieſe in einer ſo wichtigen Sache leichtſinnig, oder ſtolz übergehet; eine Beleidigung, welche zuweilen die ſchlimmſten Folgen nach ſich zieht, ſo daß man es in einigen Reichen für nothwendig gefunden hat, dergleichen Ehen ſchlechthin zu verbiethen, und ihnen wenigſtens alle geſetzliche Vortheile zu entziehen.

§. 409.

Chriſt. Nun alſo kommen wir zum genauen Eheſtandesleben, wo es noch manche andere und ſehr wichtige Pflichten giebt, von denen ihr uns einen genauern Unterricht ſchon einſt verſprochen habet. **Euſ.** Die Pflichten ſelbſt habe ich ſchon dort, wo von dem Sakramente die Rede war §. 240. angezeiget: aber einige derſelben verdienen eine genauere Erklärung, oder doch eine praktiſche Ermunterung. Die Ehe knüpfet erſtlich das engeſte und unauflöslichſte Band der zärtlichſten Freundſchaft. Was ich alſo unlängſt von den Pflichten einer wahren Freundſchaft geſagt habe, §. 398. das trifft auch hier, und zwar vorzüglich ein. — Nun iſt aber die chriſtliche Ehe kraft ihrer ſakramentaliſchen Würde eine heilige Vereinigung der Gemüther, welche, gleichwie ſie die Verbindung des Gottmenſchen mit ſeiner Kirche zum Vorbilde, zum Muſter und zur Regel hat; alſo den Eheleuten die Pflicht auflegt, ſich nach dieſem Beyſpiele nicht nur im Betrachte der unverbrüchlichen Treue zu richten, ſondern auch ſowohl nach der gegenſeitigen, als der erzeugten Kinder Heiligung ernſtlich zu ſtreben. Denn das iſt der endliche Hauptzweck einer chriſtlichen Ehe. Derohalben, wenn auch der Mitgatte ungläubig, wenn er gottlos wäre; müßte doch, nach der

Lehre

Lehre der Apostel, 1) der andere trachten, ihn Gott zu gewinnen, und auf den Weg des Heils zu bringen: um wie viel strenger sind demnach Gatten, die sich beyde zur Christusreligion bekennen, verbunden, wechselweise an ihrer Heiligung, oder Bekehrung zu arbeiten? Gottl. Dessen bin ich völlig überzeuget. Redliche Ausübung des Christenthumes ist nicht nur die vornehmste Pflicht, sondern auch der Grund von einer glücklichen Ehe. Man mag noch so vergnügt leben: was läßt sich trauriger denken, als wenn der Tod einen Theil nimmt; und der hinterlassne Ursache, oft wichtige Ursachen hat zu fürchten, ihn in der anderen Welt nicht anders, als ewig unglückselig anzutreffen. Eus. Eben darum muß die Hinsicht christlicher Gatten immer auf eine fortdauernde und solche Liebe gehen, die sie auch in die Ewigkeit mitnehmen können. Christ. Das soll freylich seyn: aber der Apostel hat recht, wenn er sagt, daß Eheleute von vielen Trübsalen des Fleisches, weltlichen Sorgen, gegenseitigen Nachgiebig- und Gefälligkeiten gehindert werden, Gott mit ungetheiltem Herzen zu dienen. 2) Eus. Eheleute müssen allerdings und gemeinschäftlich auch ihr zeitliches Glück, und das gegenseitige Vergnügen eines zufriedenen Lebens hienieden auf Erden suchen; sie müssen alle dazu dienliche und erlaubte Mittel durch vereinigte Treue, kluge Gefällig- und Nachgiebigkeit, durch standhaften Fleiß und geduldige Arbeitsamkeit in ihrem Berufe ergreifen; das gebiethet nicht nur die Vernunft, sondern eben sowohl das wahre Christenthum: aber niemals müssen sie vergessen, daß alles irdische Glück und Vergnügen unvollkommen und flüchtig ist; daß sie das alles beym Tode werden verlassen müssen, und daß sie auf dem Sterbebette keinen andern Trost und Ersatz werden finden können, als eine gründliche Hoffnung mit einander wieder im Himmel, in einer unzerstörlichen Seligkeit zusammen zu kommen. Christ. Allein es giebt leider

1) I. Kor. VII. 12 — 16. I. Petr. III. 1. 2. 2) I. Kor. VII. 28.

leider boshafte Weiber, deren Eigensinn und Halsstärrigkeit alle Anschläge der Männer für die zeitliche und ewige Glückseligkeit vereitelt, oder doch auf die Spitze setzt. Gottl. O da läßt sich bald helfen. Ein guter Stock in der Hand eines wackern Mannes (wenn er doch weis, daß er Herr im Hause ist) wird den Eigensinn eines boshaften Weibes in kurzer Zeit brechen. Euf. Das ist, mein Lieber! ein sehr verzweifeltes Mittel, welches man wenigstens niemals früher brauchen soll, bis nicht alle andere erschöpfet sind. Es scheint, du habest von der weiblichen Unterwürfigkeit sehr verworrene Begriffe. — Es ist wahr, daß schon die Natur der ehelichen Gesellschaft eben darum, weil sie nur aus zwoen Personen besteht, dem Manne, als dem stärkern, klügern und erfahrnern Theile dieser Gesellschaft den Vorzug gewähre. Es ist auch gewiß, daß die strengere Unterwürfigkeit des Weibes mit unter die Strafen der Erbsünde gehöre, die Gott über die Eva und ihre Töchter verhänget hatte. §. 73. Allein der allgemeine Heiland wollte in seinem Liebesgesetze auch diese Strafe erträglicher machen. Daher stellt er durch den Apostel den Männern seine eigene Liebe gegen die Kirche, so wie den Frauen die freudig-gehorsame Unterthänigkeit der Kirche gegen ihn, ihren Bräutigam zum Muster vor. §. 236. Folglich darf sich ein christlicher Ehemann seines Vorzuges nicht auf eine herrsüchtige, und noch weniger auf eine erbitternde, oder tyrannische Art anmaßen. 1) Das Weib ist nicht seine Sklavinn, sondern Freundinn; sie ist eine ihm zugegebene gleiche Hilfe; gleich, sowohl mit Rücksicht auf die Natur, als den göttlichen Beruf; sie macht die Hälfte jener Gesellschaft aus, die ihren Grund in der zärtlichsten Liebe und engsten Vertraulichkeit hat, und eben darum den so weiten Abstand einer knechtlichen Unterwürfigkeit nicht ertragen kann. Jenes ganze männliche Vorrecht hat demnach bloß

1) Kol. III. 19. 2) I. Mos. II. 18.

bloß das Beßte der ehelichen Gesellschaft zugleich zum Zwecke, und zur Gränze. Hiemit wo das Weib in ihren eigentlichen Berufsgeschäften, oder Geschlechtsangelegenheiten bessere Einsichten hat; oder wo man sie mit guten Worten zurecht weisen kann, soll man niemals gebietherisch sprechen oder verfahren. Der Mann kann zwar seine Gattinn allerdings anhalten, daß sie kein müßiges, oder üppiges Leben führe; sondern das ihrige durch standmäßige Sparsam- und Arbeitsamkeit zum Beßten der Familie beytrage: aber alle Freyheit, besonders wo kein Misbrauch oder Nachtheil zu befürchten ist, darf er ihr nicht sperren, und noch weniger ihr Ansehen bey den Hausgenossen herabsetzen. Der Mann soll ihr demnach die Herrschaft über Kinder, Gesinde, und das, was zur weiblichen Hauswirthschaft gehöret, zwar unter seiner, aber fast unmerkbaren Obsicht überlassen. Das heißt, er soll, wenn auch ihre Anordnungen fehlerhaft sind, die Sache so vermitteln, daß sie selbst die Aenderung vornehme, und die Hausgenossen immer nur einen Willen bey dem Hausvater und Hausmutter vermuthen: sonst wird es bey den Knechten und Mägdchen bald zur Verachtung und Vernachläßigung der beyderseitigen Anordnungen, und im ganzen Hauße zu partheylichen Uneinigkeiten kommen. Hiemit ist es nur eine unverbesserliche Widerspänstigkeit des Weibes, welches dem Manne das Recht giebt, mit ihr härter zu verfahren; und auch da sind Streiche ein nur gar zu oft fehlschlagendes, und so gefährliches Mittel, daß man zuvor alle wahrscheinliche Folgen der fernern Gelindigkeit, oder der vorzukehrenden Strenge genau gegen einander abwägen muß, um vernünftig zu bestimmen, von welcher Seite mehr Gutes oder Böses erwartet werden möge. Christ. Aber gehorsamen müssen die Weiber immer; sie haben es ja beym Altare versprochen: und doch wollen sie insgemein herrschen, dem Manne auch in seinen Geschäften einreden, und überall recht haben. Cus. Es kann geschehen, daß der Mann schwächere Einsichten, und daß

er

er öfters Unrecht habe: dergleichen einzelne Fälle aber geben dem Weibe keine Befugniß die allgemeine göttliche Verordnung umzustossen. Wo also das eintrifft, kann zwar die klügere Gattinn bescheidene Einwendungen oder Vorstellungen machen: aber bis auf herrschsüchtige, schimpfende, oder drohende Vorwürfe darf sie es niemals, und so viel weniger treiben, als solche Ausbrüche eben die unschicklichsten Mittel sind, eine Besserung zu bewirken; sondern durch Erbitterung der Gemüther das Uebel nur erschweren. — Gutes Beyspiel, freundliches Bitten, beständige Gefälligkeit, erregtes Mitleiden, und wo es bedenklicher wird, veranstaltetes Zureden kluger und vernünftiger Freunde sind die weiblichen Waffen, welche einen verirrten Mann, wenn er anders zurechtzubringen ist, am sichersten besiegen. Gottl. Ich sehe wohl, ihr seyd ein guter Friedensapostel für den Ehestand. Euf. Die sanftmüthige Friedfertigkeit macht ein wesentliches Stück der christlichen Menschenfreundlichkeit aus: §. 397. muß sie nicht soviel mehr eine der wichtigsten Pflichten für christliche Eheleute seyn? — Unter Menschen wird es freylich an Gelegenheiten zu Misverständnissen und Streitigkeiten selten fehlen: aber ein Kluger weis jetzt der Entzweyung zuvorzukommen, und ein andersmal zur rechten Zeit nachzugeben. Ein großer Fehler ist es besonders bey Eheleuten, daß sie oft einander Vorwürfe machen, oder sich vertheidigen wollen, wenn der andere Theil noch aufgebracht und in der Hitze ist. Immer muß man es auf eine Stunde versparten, wo beyderseits die Gemüther beruhiget, und fähig sind, etwas mit Gelassenheit sowohl anzubringen, als auch anzuhören und zu überlegen. — Wenn nun das christliche Gesetz alle Menschen ohne Unterschied verbindet, daß einer des andern Last trage: müssen Personen, die kraft ihres Standes wie nur ein Leib, also auch nur ein Herz seyn sollen, nicht ihre Schwachheiten, oder Uebereilungen gegenseitig gelinde beurtheilen, sanftmüthig nachsehen, und geduldig ertragen? Mit

einem

einem Worte, eine zufriedene Ehe ist schlechthin unmöglich, wenn man sich nicht gegen einander duldsam und nachgiebig zu betragen lernet. Das ist auch das einzige Mittel, durch das sich junge Eheleute wider die Eifersucht verwahren können, die eine wahre Marter für ihren Stand ist. Christ. O das habe ich im ersten Jahre meiner Ehe erfahren! Ich hätte die dermalige Gattinn unsers Nachbars des Roggenbauers heurathen sollen, und wir sahen einander wirklich gern; allein mein Vater machte einen Strich durch die Rechnung: doch hielten der Roggenbauer und ich am nämlichen Tage die Hochzeit, und waren dabey alle herzlich froh; es gab auch meine ehemalige Bekanntschaft zu manchem Scherze Anlaß. Allein das faßte mein Weib auf, und von dieser Stunde an war sie eifersüchtig. Ich durfte, ohne bittere Klagen zu hören, meine Nachbarinn kaum mehr ansehen, oder grüßen. Alle Betheurungen meiner Treue konnten ihr den Verdacht nicht benehmen. Nach einem halben Jahre kam ich einsmal am Sonntage nicht zum Abendgottesdienste, weil ich dem Gesinde erlaubt hatte auf eine Kirchweihe zu gehen. Auch der Roggenbauer war zu Hause geblieben, und besuchte mich. Da stürzte mein Weib auf einmal während des Gottesdienstes aus der Kirche in die Stube herein, und schrie wüthend: Nun habe ich dich einmal ertappet? — Allein sie erstaunte, als sie niemand bey mir sah, als den Nachbar, und eilte beschämt in ihre Kammer. Nachdem der Roggenbauer fort war, kam sie, und bath mich weinend um Verzeihung. Da erfragte ich es endlich, daß eine alte Ohrenbläserinn ihre Eifersucht immer durch ehrabschneiderische, theils falsche, theils boshaft verdrehte Nachrichten von meinem Betragen angefeuert, und ihr auch diesesmal in der Kirche ins Ohr gesagt hätte: nun wären wir beysammen. Mein Weib glaubte, sie redete von der Roggenbäuerinn, und ohne sich auch nur umzusehen, ob nicht diese selbst im Gotteshause wäre (wie sie denn auch wirklich da gewesen ist) eilte sie in voller Hitze nach Hause. — Aber diese Beschämung war für

uns

uns beyde glücklich. Sie sah sich betrogen; und ich half ihr auf die Spur, auch die übrigen boßhaften Lügen jenes Weibes zu entdecken; sie legte ihre Eifersucht ab, und von jener Stund an hatten wir eine friedliche Ehe. Euf. So pflegt es meistens zu gehen. Einer oft kindischen Veranlassung halber schöpft man Argwohn, klagt sein Anliegen anderen schlechten Leuten, die nicht selten ein böses Herz, und ihre Freude an Friedensstörung haben, haschet nach mehrern Anzeigen, höret Lügen und ehrenrührerische Muthmassungen an, schließt mit der unvernünftigsten Uebereilung auf Untreue, vergiftet für sich und den Mitgatten alles eheliche Vergnügen, und macht sich oft ohne Rettung lebenslänglich unglücklich. Ein Hauptmittel wider die Eifersucht ist, wenn man sich lieber gegen einander aufrichtig und sittsam herausläßt. Da kläret sich insgemein das Ungegründete eines solchen Verdachtes auf. Wenigstens muß man es für eine unverletzliche Regel halten, Ehezwistigkeiten niemals anderen, als sehr vernünftigen Leuten, und bloß wenn man sich selbst nicht mehr zu rathen weis, zu klagen. Gottl. Allein hier ist guter Rath theuer, wenigstens wo das Misvergnügen schon überhand genommen hat, und die Ehe wirklich auf eine unglückliche Art ist geschlossen worden. Euf. Da hilft aber insgemein nichts anders, als Geduld. Denn hat man sich selbst durch unüberlegte Wahl diese Bürde aufgeladen; so kann man von Gott nicht forderen, daß er die daraus entstehenden Folgen durch eine außerordentliche Dazwischenkunft hindern solle: ist man aber ohne seine Schuld in eine solche Ehe versetzet worden; so findt man in seinem eigenen Gewissen einen gründlichen Trost. Unterdessen muß man sich in beyden Fällen der göttlichen Vorsicht überlassen, die noch alles zu unserm Besten wenden kann. Gottl. Man könnte aber doch auf Scheidung vom Tische und Bette antragen? Euf. Auch dießfalls muß vieles in Anschlag gebracht werden. Es frägt sich, ob man selbst werde enthaltsam leben können?

Ob

Ob man den Gegentheil nicht in die Gefahr vieler noch schimpflicheren, oder schädlicheren Ausschweifungen stürze? Ob die nothwendigen Mittel zur Erziehung und Versorgung der Kinder nicht aufs Spiel gesetzt; ob nicht durch die wirkliche Scheidung unversöhnlichen Feindschaften oder Verfolgungen das Thor werde geöffnet werden? Oft läßt sich mehr durch Geduld und Sanftmuth gewinnen: da hingegen Zorn, Rache und Wiedervergeltung das Uebel stäts unheilbarer machen. Endlich könnte es nicht vielleicht noch gelingen, einen solchen freylich äußerst beschwerlichen Gatten theils durch klugen Ernst, theils mit sanfter Nachgiebigkeit zu bessern? — O da hätte man ihn für sich und für Gott gewonnen; und wie reichlich würde der Lohn für eine so langmüthige Liebe seyn! Doch genug von den Pflichten der ehelichen Gesellschaft. Künftig wollen wir die Pflichten der älterlichen Gesellschaft vornehmen.

II. Artikel.

Von den christlichen Pflichten der älterlichen Gesellschaft.

§. 410.

Christ. Ganz natürlich entsteht die älterliche Gesellschaft aus der ehelichen. Die Kinder also und die Aeltern sind die Glieder derselben; und gleichwie die eheliche Verbindung die rechtmäßige Erzeugung der Kinder zur Absicht hat: so zieht sie auch die Pflicht einer guten Erziehung nach sich, welche, wie ich glaube, den ganzen Zweck der älterlichen Gesellschaft ausmißt. **Eus.** Die gute Erziehung ist allerdings der eigentliche Zweck, und zugleich der Innbegriff aller Pflichten, die einen Bezug auf die älterliche Gesellschaft haben: allein die Erreichung dieses Zweckes ist so wichtig, und der Umfang

die-

dieser Pflichten reichet so weit, daß sie die ganze Aufmerksamkeit der Aeltern, und aller derjenigen, die ihre Stelle vertreten, spannen muß. Merket es, meine Brüder! Kinder 1) sind eine Gabe Gottes, und Leibesfrucht ist sein Geschenk; aber obschon ihr erster Zustand bey einer Vergleichung mit den jungen Thieren nicht viel bevor hat; ist es doch Gottes Absicht und Befehl, daß ihr aus denselben vernünftige Menschen, brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft, würdige und thätige Freunde des Allerhöchsten, ja Gnadekinder für ihn selbst, und Erben seines ewigen Reiches, d. i. zukünftige himmlische Bürger bilden sollet. — Edel und erhaben ist dieser Beruf: aber er fordert auch die möglichst-beßte Erziehung; und wirklich hängt von dieser das zeitliche und geistliche Wohl nicht nur der Kinder, sondern auch der Gesellschaft, des gemeinen Wesens, der Kirche Christi, und vorzüglich euer eigenes ab, so daß ihr darüber die strengste Rechenschaft werdet abzulegen haben. Gottl. Welche sind demnach die allgemeinsten und vorzüglichsten Regeln einer wahrhaft guten Erziehung? Euf. Eine wahrhaft gute Erziehung umfaßt die ganze Vorsorge für das zeitliche und ewige Beßte der Kinder. Die Kinder sind Menschen, die aus Leibe und Seele bestehen. Hiemit muß sich die Vorsorge der Aeltern auf die ächte Wohlfart des Leibes und der Seele ihrer Kinder, folglich auf die möglichst beßte Vervollkommnung ihrer Leibes- und Seelenkräfte und zwar mit stäter Rücksicht auf die Grundsätze der christlichen Religion erstrecken, weil ihre ewige Seligkeit der Hauptzweck der Erziehung ist, den christliche Aeltern niemals aus den Augen verlieren dürfen. Die Erziehungspflichten theilen sich also hauptsächlich in die Vorsorge für die leibliche und für die christlich-sittliche Wohlfart der Kinder.

§. 411.

1) Psal. CXXVII. 3. ꝛc.

§. 411.

Gottl. Wir könnten demnach von der Vorsorge für die leibliche Wohlfahrt anfangen, die ohne allen Zweifel das Leben, und die Gesundheit der Kinder zum vorzüglichsten Gegenstande hat. **Eus.** Aber auch alles in sich begreift, was hiezu nothwendig ist, und hiemit von der Geburt, oder vielmehr schon mit der Schwangerschaft anfängt, und fortdauert, bis die Kinder alles dieses selbst besorgen können. **Gottl.** Wohl. Das sind aber Pflichten, welche der Trieb, den die Natur in das Herz der Aeltern gepflanzet hat, dieselbe, wenn sie nicht ganz verwildert sind, besser lehret, als sie von ehelosen Geistlichen pflegen erkläret zu werden. **Eus.** Das mag zum Theile seyn, und besonders bey euch Landleuten eintreffen, die ihr z. B. eure Kinder nicht so, wie es oft in Städten geschieht, verzärtelt, daß sie immer kränkeln, und auch in spätern Jahren kaum eine ungünstigere Luft auszuhalten vermögen, und wo die Mütter wider die ganze Einrichtung der Natur sich nicht selten ohne alle erhebliche Ursache, nur ihre Gestalt zu erhalten, oder der Unbequemlichkeit auszuweichen, und so gar mit Gefahr ihrer eigenen Gesundheit weigern, ihre zarte Kinder zu stillen; da hingegen eure Weiber durch das Selbstsäugen ihrer Leibesfrucht die gesündeste und angenehmste Nahrung verschaffen. Unterdessen giebt es doch auch unter euch dießfalls noch manche schädliche Mißbräuche, veraltete Vorurtheile und abergläubische Thorheiten. **Christ.** Hier habt ihr gewiß recht. Der Doktor, den ich schon mehrere Jahre her oft genug habe müssen zu meinem Weibe holen lassen, hat mich in manchen Stücken zu recht gewiesen. **Gottl.** Da muß man sich selbst zu helfen wissen. Gleich bey dem ersten Kindbette meines Weibes hätte ich eine alte Hexenbannerinn bey Nahe zum Hause hinaus geworfen, weil

weil sie der Mutter und dem Kinde, weis nicht was für Sachen angebunden und angehängt, das Ausleihen auch der geringsten Sache aufs strengste verbothen, und was noch das lächerlichste war, in die Wiege sogar Schweinkoth gelegt hatte, damit nur weder Kind, noch Mutter könnte verzaubert werden. **Christ.** Von dergleichen Sachen war freylich die Rede mit meinem Doktor nicht: aber da er sah, wie hart die Zähne bey unsern kleinen Kindern hervorbrachen, und wie schadhaft sie bey den größeren waren, verboth er für die Neugebohrnen den **Schnuller** oder **Schlutzer** als die Ursache dieses Unheils. Er stellte das **starke Wiegen** ein, welches, sagte er, den Schlaf der Kinder nur durch den erweckten Schwindel, und die heftige Erschütterung des ohnehin schwachen Gehirnes befördert, einer Sache die dem Verstande oft für die ganze Zukunft äußerst nachtheilig ist. Er billigte das **lockere Einwickeln**, weil beym festen Binden so manche Verunstaltung an dem Leibe der Kinder veranlasset wird, daß sie nothwendig buckelicht, einseitig ꝛc. wachsen müssen, oder daß sie ihres stärkern Geschreyes halber das zarte Netz durch gewaltsame Ausbreitung der Eingeweide zerreissen, und einen Leibschaden bekommen: hingegen empfahl er die **größte Reinlichkeit** nicht nur mit Rücksicht auf die frische Luft, und stäte Wechslung der Windeln ꝛc. zu beobachten, damit die Kinder niemals länger in unflätiger Nässe zu liegen hätten: sondern er geboth schlechthin, daß man sie oft, und nur im kalten Wasser baden sollte; um die Nerven zu stärken, und die Schweißlöcher immer offen zu halten, damit die Ausdünstung niemals verhindert würde. — Nun ich muß es bekennen, daß die Befolgung dieser Vorschriften unsern Kindern sehr viel genützet habe: sie wurden stärker, sie blieben gesünder, und waren von den gemeinen Kinderkrankheiten meistentheils frey. Die Schwester meines Weibes, welche ihr bey ihren Gebresten meistentheils hilfleistet, und den Doktor gehöret hatte, hat bey ihren eigenen, und so auch bey anderen Kindern, deren

ren Aeltern einem so guten Rath folgten, das Nämliche erfahren. Auf. Weise sind sie, alle diese Vorschriften, und ein sehr rühmliches Zeugniß für die Einsichten und das gute Herz des Doktors. Unterdessen bleibt euch Aeltern noch ein grösser Theil der Vorsorge für die leibliche Wohlfart eurer Kinder über. Es kömmt viel darauf an, daß sie immer eine gedeiliche und ihrem Alter angemessene Kost haben, die den Magen nicht überlade, und das Blut nicht erhitze; daß man sie niemals an Schleckereyen gewöhne; daß man ihnen eine anständige Bewegung verschaffe, und ihre Glieder dadurch erstarken mache; daß sie bey Zeiten auch Kälte und Wärme ertragen lernen. Was man in der Kindheit gewohnet hat, macht keine Beschwerniß mehr bey zunehmenden Jahren. Ferner haben Kinder eine stäte Obsicht nothwendig, damit sie nicht an ihrer Gesundheit, an ihren Gliedern, oder wohl gar am Leben Schaden nehmen. Man muß sie nicht schlechtgesitteten, nachläßigen, ungesunden, oder leichtsinnigen Wärterinnen anvertrauen, nicht gestatten, daß sie allein oder aus Gelegenheit der Spiele mit ihres gleichen an Orte gehen, wo sie leicht ins Wasser, in eine Grube, oder von einem höheren Standplatze herab stürzen könnten; man muß sie ernstlich warnen, daß sie ja nicht mit Hunden oder Katzen scherzen, oder sich gar unter Roß und Vieh hinein wagen; weil oft ein einziger Biß, Streich, Stoß für Kinder nicht nur gefährlich, sondern auch tödtlich zu seyn pflegt. Endlich muß sich die Vorsorge der Aeltern auch auf den künftigen Wohlstand der Kinder erstrecken, und hiemit diesen, vorzüglich aber ihre einstweilige Versorgung durch kluge Sparsamkeit zu sichern trachten. — Doch dergleichen Pflichten sind euch ohnehin sattsam bekannt; wir wollen demnach zu jenen fortschreiten, welche die christlich-sittliche Wohlfart der Kinder zum Gegenstande haben.

§. 412.

Christ. Die sittlich-christliche Erziehung ist freylich ohne Vergleich wichtiger, als alle Vorsorge für das Zeitliche. Allein mit dieser kann man nicht anfangen, bis sich nicht die Vernunft, und die Unterscheidungskraft wenigstens einiger Massen entwickelt. Eus. Nein, mein Lieber! Kinder sind zwar, und bleiben eine gewiße Zeit lang Kinder: aber sie haben schon ihre sinnlichen Triebe und Neigungen, die, wenn man sie nicht zeitlich in Schranken hält, nur gar zu leicht, und schon alsdann ins Fehlerhafte, ja bis auf die bedenklichste Unmäßigkeit ausarten, und so tiefe Wurzeln fassen, daß man sie beym Anbruche der Vernunft kaum mehr bändigen kann. Man muß also schon in der Kindheit Vorbereitungen zur sittlichen Erziehung machen. Dabey soll eine kluge Mutter ihre ganze Aufmerksamkeit darauf heften, ihr Kind gleich in den ersten zwey Jahren von vielen dergleichen Fehlern zu verwahren, oder selbes davon abzuziehen. — Kinder haben z. B. so viel ungestümmere Begierden, als sie dieselbe noch nicht durch die Vernunft zu mäßigen wissen. Thut, oder giebt man ihnen nun, was sie verlangen, nicht gleich (und man kann, man darf ihnen oft nicht willfahren) so brechen sie in ein heftiges Geschrey und Weinen aus: erlangen sie aber auf diese Weise und insgemein, was sie wollen, so merken sie es nur gar zu bald, daß das Weinen das sicherste Mittel ist, damit alles nach ihrem Wunsche gehen möge. Das verstehen die kleinsten Kinder, die man noch auf dem Arm trägt; daher werden sie allzeit weinen, so oft sie etwas haben wollen; und wenn sie es nicht erhalten, sich so gar zörnen, und durch unbändiges Geschrey gleichsam zu rächen suchen. — Allein das ist der Keim eines auch in der Zukunft unerträglichen, und fast nicht mehr auszutilgenden Eigensinnes, der Grund eines für sie äußerst schädlichen Ungehorsams. Hiemit liegt unendlich viel daran, daß ein solches

Uebel

Uebel keine Wurzeln fassen möge. Man muß es demnach Kinder frühe erfahren lassen, daß sie mit Trotz und Steifsinnigkeit nichts erlangen können; man muß ihnen, was man auch geben, oder thun kann, und will, so lange versagen, und auch nicht gestatten, daß sie es von Hausgenossen bekommen, bis sie zu weinen aufhören, und ruhig darum bitten. Wenn sie nun ohne Ursache weinen, muß man gar nicht darauf achten: beharren sie aber auf ihrem Steifsinne, oder verrathen sie durch nicht zu stillendes Schreyen eine Rachgier; so muß man sie mit der Ruthe mäßig züchtigen; weil sich in einem solchen Falle keine andere, als ebenfalls sinnliche Gegenmittel anwenden lassen. Gottl. Hier sieht man, wie thöricht Leute handeln, welche die Kinder mit Vorzeigung solcher Sachen necken, die sie ihnen entweders nicht geben dürfen; oder doch nicht reichen, bis die Kleinen in ein lärmendes Geschrey ausbrechen. Das heißt ja recht geflissen ihre sinnlichen Triebe bis aufs Unmäßige reitzen, und stärken! Euf. Nicht minder wichtig ist es, daß man heranwachsende Kinder wider dumme, und abergläubische Vorurtheile, wider heftige Gemüthstriebe, oder sogenannte ungestimme Affekte, und daraus entstehende herrschende Leidenschaften verwahre. — Niemals soll man es leiden, daß ihnen Knechte oder Mägde ihre albernen Märchen von Gespenstern, von Räubern, vom schwarzen Manne, verwunschenen Schlößern, und was noch mehr dergleichen Unsinn ist, erzählen; niemals soll man sie mit dem sogenannten Niklas, oder Klaubauf schrecken. Neben dem Schaden, den solche falsche Vorstellungen in ihrem Verstande anrichten, wird auch ihre Einbildungskraft mit fast unaustilglichen Schreckenbildern voll angepfropfet, welche es dahin bringen, daß sie zuweilen schier gar ihren eigenen Schatten fürchten, und sich an keinem finsteren, oder einsamen Orte zu bleiben trauen. Eben so thöricht ist es, wenn einige, da etwa ein Kind fällt, oder sich stoßt, den Ofen, den Stuhl, den Tisch ꝛc. schlagen, als ob dieser

ser demselben einen boßhaften Streich gespielet hätte. Das macht die Rachsucht der Kinder rege; sie gewöhnen sich von den ersten Jahren her ans Schlagen, und glauben, man dürfe immer Böses mit Bösen vergelten. Nicht minder unbesonnen ist es, wenn man bey Hochgewittern die natürliche Furcht der Kinder noch zager macht. — Höreſt du, sagt manche Mutter, Gott der Herr ist böse, bethe nur fleißig, daß er dich nicht todtschlage. Welche Begriffe muß sich ein Kind von Gott bey solchen Reden machen! Für euch Bauersleute ist jene Furcht, so bald sie zu weit getrieben wird, ohnehin nachtheiliger, als für andere. Ihr müßet eben zur Zeit, da die meisten Donnerwetter sind, oft auf dem weiten Felde bey eurer Arbeit seyn; da wissen nun solche furchtsame Menschen sich weder zu helfen, noch zu rathen, und geschieht zu Hause ein Unglück, so vermögen sie sich vor Schrecken kaum selbst zu retten. Allein ist das anders möglich, wenn sie von ihrer Kindheit an gesehen haben, daß den Aeltern selbst bey dergleichen Eräugnissen immer angst und bang ist? Da müßen sie freylich das Donnern und Blitzen für etwas sehr Böses halten. Sie laufen sich fast athemlos, um nach Hause zu kommen, oder suchen unter hohen Bäumen einen Unterstand. Allein eines, wie das andere ist gefährlich, und viele sind durch diese Unbehutsamkeit vom Blitze, den sie auf sich leiteten, erschlagen worden. Das hätte man sie demnach zu meiden auf eine vernünftige Art lehren können und sollen. Gottl Wahrlich, man erspa-ret sich selbst viele Mühe, wenn man verhüten kann, daß die Kinder keine falsche Begriffe bekommen, und in ihren sinnlichen Neigungen nicht ausschweifen lernen. — Aber die eigentliche christliche Erziehung fängt doch erst mit den anbrechenden Unterscheidungsjahren an.

§. 413.

Eus. Hier kommen wir demnach auf das **Knabenalter**, wo die Kinder schon eines **Unterrichtes** fähig werden. Sie brauchen diesen sowohl im Betrachte der **künftigen Beschäftigungen ihres gemeinen Lebens**, als auch in der Hinsicht auf die **Religion** und ein **christlich-sittliches Betragen**; Man soll mit keinem aus beyden **säumen**, aber nirgends die Sache unbescheiden **übertreiben**. Was das erstere betrifft, soll man sie zeitlich an die **Arbeitsamkeit** gewöhnen, und niemals ganz **müßig** lassen. **Lesen, Schreiben, Rechnen** sind heut zu Tag Känntnisse, deren auch der Bauernstand nicht mehr entbehren kann; ja man soll noch **viel mehr** wissen, darum hat man **bessere Schulanstalten** getroffen. Dahin müsset ihr also die Kinder schicken; besonders wenn ihr selbst ihnen in dergleichen Sachen keinen, oder doch nur einen sehr **fehlerhaften** Unterricht, den sie wieder **ablernen** sollen, zu geben wisset: aber ihr sollet auch bey dem Schullehrer fleißige **Nachfrage** über das Verhalten eurer Kinder halten, und, was er euch rathet, genau befolgen.

Christ. Ist es nicht zu hart, wenn man kleine Kinder so **frühe** zum Lernen anspannet? Eus. Lieber! das weis der **Schullehrer**, und das müsset auch ihr euch merken, daß man dergleichen Kindern das Lernen **anfänglich** nur gleichsam zum **Spiele** und **Zeitvertreibe** machen, und die Lehrart nicht nur **nützlich**, sondern auch so **reitzbar** einrichten müsse, damit sie beym Lernen selbst ein **Vergnügen** fühlen. Erst alsdann, da die Jahre ohnehin zunehmen, darf man sie auf etwas **ernsthaftere Gegenstände** hinweisen, und zu **bestimmten Lehrstunden** genauer, aber doch noch immer ohne **förmlichen Zwang** anhalten, der zu nichts taugt, als in derley zarten Herzen einen fast **lebenslänglichen Eckel** wider alles Lernen zu erwecken. Darum muß man ihnen stäts auf eine **anständige** und **angenehme Ergötzung**, die ihren Fleiß belohnen wird, die Aussicht offen lassen; und besonders

Nach-

Nachsicht mit ihnen tragen, wenn sie zuweilen eine natürliche üble Laune haben, bey welcher ja auch wir Erwachsene oft schwer genug an ernstliche Geschäfte kommen. Durch eine solche Herablassung kann man Kinder liebgewinnen, daß sie das Versäumte, welches insgemein unbeträchtlich ist, zu einer anderen Stunde reichlich ersetzen. Gottl. Allein außer den Lehrstunden kann man doch die Kinder nicht immer spielen lassen. Man braucht sie zu einigen Hausgeschäften, oder muß ihnen doch dazu einige Anleitung geben, damit sie sich mit der Zeit leichter darein zu finden wissen. Eus. Wohl. Man kann ja auch sehr kleine Kinder anständig beschäftigen, und sie z. B. Bohnen aus der Schaale lösen, Erbsen, Linsen klauben, dieses oder jenes ans gehörige Ort bringen lassen ꝛc. Man kann den Knaben gewisse leichte Handgriffe beybringen, die zu ihren künftigen Arbeiten sehr nützlich und dienlich seyn werden; man kann ihnen eine Anweisung in der Gartenarbeit zum Blumen- oder Kräuterpflanzen geben, die für sie nicht nur ein angenehmer Zeitvertreib, sondern auch eine angemessene Vorbereitung zum Feld- und Ackerbau seyn wird. Gleichermassen kann man den Mägdchen zeitlich eine Anleitung geben zum Spinnen, Stricken, Nähen, oder sie einiger Massen beym Kochen beyhelfen lassen. Kleine Geschenke werden ihnen dabey immer Lust machen, noch mehrer in dergleichen Sachen zu lernen. Alles dieses läßt sich demnach ohne große Beschwerde zu Stande richten. Aber der Unterricht im Christenthume, und die Sorge für gute Sitten machen die Hauptsache bey der Erziehung aus. Daher sagt der heilige Paulus: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung des Herrn. 1) Christ. Gott vergelte es euch, Ehrwürdiger Herr! daß ihr uns einen so mühesamen Unterricht in der Religion habet angedeihen lassen: so sind wir doch im Stande unsre Pflicht gegen die Kin-

der

1) Ephes. VI. 4.

der genauer zu erfüllen. Ich weis es noch gar wohl, wie oft, und wie nahe ihr dieselbe den Aeltern in euren Predigten ans Herz geleget habet: aber das Beßte ist, daß Ihr euch selbst die Kinderlehren sowohl in der Kirche, als in der Schule mit so grossem Eifer angelegen seyn lasset. Eus. Ich wünschte nur, daß die Aeltern dabey wenigstens in der Kirche, oder, wenn eine öffentliche Prüfung gehalten wird, öfters erscheinen möchten, damit auch sie die rechte Art lerneten, wie man den Religionsunterricht den Kindern beybringen, und sie über das, was sie in der Kirche, oder Schule gehöret haben, ausfragen sollte. Gottl. Ich habe Euch, Herr Pfarrer, der nämlichen Ursache halber schon einigemal zugehöret: aber einen Zweifel kann ich mir doch nicht auflösen. Ich bin einverstanden, daß man Kinder fruhezeitig zur Gottseligkeit anleiten müsse; ich bin auch überzeugt, daß man ihnen gleich in dem ersten Alter gewisse Sitten-Grundsätze beybringen könne. Z. B. Man hat fast täglich Gelegenheit denselben jene Hauptregel der Menschenliebe: Was du nicht willst, daß dir von anderen geschehe, das thu auch du ihnen nicht; hingegen erweise einem jeden, was du von andern in einem gleichen Falle gern haben möchtest, nicht nur anschaulich zu machen, sondern sie auch auf die Ausübung derselben hinzuweisen. Allein bey dem höhern Religions-Unterrichte kömmt es auf den Glauben solcher Geheimnisse an, von denen so gar wir Erwachsne oft keine ganz richtige Begriffe haben: wie kann man sie von Kindern hoffen, die sich alles nur kindisch und allzu sinnlich vorstellen? — Wäre es demnach nicht nützlicher, wenn man mit diesem Unterrichte bis auf die reifern Unterscheidungsjahre wartete? Eus. Die christlichen Glaubensgeheimnisse übersteigen den ganzen Bezirk der menschlichen Vernunft; eben darum kann sie auch der Gelehrteste niemals ergründen, niemals begreifen; sondern er muß sie wie der einfältigste Bauer demüthig glauben. Hiemit ist es gar nicht unnütz;

sie

sondern wirklich nothwendig, daß man heranwachsenden Kindern sehr frühezeitig den Grundsatz einpräge: Es gebe in der von dem unfehlbaren Gott geoffenbarten Religion unerforschliche Wahrheiten, die für uns äußerst wichtig, und nützlich, aber nichts desto weniger unser Seits unbegreiflich sind; die man demnach bloß glauben kann, und ohne alle Einwendung und Zweifelsucht glauben muß. — Ferner haben manche dieser höhern Glaubenswahrheiten z. B. von Gott dem allgemeinen Schöpfer, seiner Güte, Vaterliebe, Vorsehung, Allwissenheit, Allgegenwart, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, von dem, was Christus, dieser wahre Gottmensch für uns gethan, gelitten, und erworben hat; zu was wir demnach bestimmt sind, was wir zu hoffen haben ꝛc. Dergleichen Glaubenslehren, sage ich, haben bey all ihrer Unbegreiflichkeit noch immer eine Seite, von der man sie auch Kindern durch schickliche Anmerkungen, welche uns manche in die Sinne fallenden Geschöpfe, und tägliche Begebenheiten darbieten, mittelst schicklicher Erzählungen und taugender Vergleichungen faßlich vortragen, vortheilhaft ans Herz legen, und so gar anwendbar machen kann. — Nun bey einem solchen allgemeinern Unterrichte muß man in den ersten Knabenjahren stehen bleiben. Denn es würde thöricht seyn diesem schwachen Alter ein ordentliches Lehrgebäude der Religion aufzudringen. — Es ist aber auch zum ächten Glücke eines Kindes unentbehrlich, daß es dergleichen Wahrheiten bald möglichst kennen lerne, in denen es allein die Quelle alles Guten, und die stärksten Beweggründe finden kann, dem täglich reifenden Ausbruche des angebohrnen natürlichen Verderbens ernstlich zu widerstehen. — Oder soll dieses Unkraut bey einer trägen Gleichgültigkeit der Aeltern fortwachsen, bis es so tiefe Wurzeln schlägt, welche dem Saamen der Religion keinen guten Boden, kein gutes Herz mehr überlassen? — Wie viel anders

dach-

dachte der ältere Tobias, von dem die Schrift rühmet, daß er seinen Sohn von Kindheit auf gelehret hat, Gott zu fürchten, und sich von aller Sünde zu enthalten? 1) — Ich will es nicht läugnen, daß sich manche Kinder noch immer ziemlich rohe oder schiefe Begriffe von einigen Glaubenswahrheiten machen werden: aber muß man denn nicht vom Unvollkommnen anfangen, um mit der Zeit zum Vollkommnen zu gelangen? Müssen wir nicht alle sowohl in der Gnade, als auch in der Erkänntniß (wie Petrus sagt) unsers Herrn und Heilandes wachsen? 2) Lassen sich die noch nicht hinlänglich geläuterten Begriffe kindischer Vorstellungen nicht in den fähigern Jünglingsjahren genauer berichtigen? — Nur eines muß man bey dem Religions- so wie bey einem jeden anderen Unterrichte sorgfältig meiden, daß man ihn nicht bloß mechanisch betreibe; ich will sagen, daß man nicht das einzige Gedächtniß mit einer Menge von Lehren und Sachen überlade. Man muß Kindern nichts weiteres, und niemals mehr auf einmal vorsagen, als sie einigermassen fassen, und wirklich anwenden können. Dieses aber muß man ihnen entwickeln; man muß es gleichsam zergliedern, und Theil für Theil vor Augen legen, damit ihnen sodann das Ganze begreiflicher werden möge. — Da sie von Natur neugierig sind, und gerne fragen; darf man ihnen nur Anlaß dazu geben, und diese Gelegenheit brauchen, denselben nicht nur die Sache, sondern auch die Nutzbarkeit derselben immer deutlicher vorzustellen, die rechte Weise einer praktischen Anwendung zu zeigen, und sie zur wirklichen Ausübung zu ermuntern. — Hiemit muß auch hier aller unvernünftige und unnöthige Zwang wegbleiben. Z. B. Man halte dergleichen Kinder nicht an, viel, oder lange zu bethen; da würde das Gebeth bey ihnen nothwendig ein bloßes Lippenwerk seyn, und auch für die Zukunft bleiben: sondern man lasse sie kurz,

1) Tob. I. 10. 2) II. Petr. III. 18.

kurz, und nur etwas weniges bethen: aber man senke es tief in ihr Herz ein, daß ein Gebeth ohne Ehrerbietig- und Aufmerksamkeit nichts erhalte, Gott nicht angenehm, sondern mißfällig, und eine wahre Sünde sey. — Auf diese Art wird die Gottesfurcht der Kinder, und alle ihre Religionsübungen werden, wenn sie auch weniger durchgedacht sind, bey der Einfalt, Redlichkeit und Unschuld ihres Herzens in den Augen des Allerheiligsten eine viel würdigere Anbethung seyn, 1) als die meisten Erwachsnen dem höchsten Wesen darbringen. Christ. O mein beßter Vater! tausendmal bin ich euch für diesen Unterricht verpflichtet. Ich habe noch kleine Kinder, und für diese will ich alle Kräfte daranstrecken, eure Vorschriften möglichst zu befolgen. Aber auch die übrige Anleitung zu guten Sitten und zur Tugend braucht viele Behutsamkeit und Klugheit: möchtet Ihr nicht noch wenigstens einige allgemeine Regeln beysetzen, die man dießfalls zu beobachten hat? Euf. Man muß erstlich alles, was einen böien Eindruck auf das zarte Gemüth solcher Kinder machen kann, sorgfältig hintanhalten, und verhüten, daß sie weder von fremden Leuten, noch von Hausgenossen, besonders dem Gesinde, oder von anderen ungezognen Kindern, und am allerwenigsten von den Aeltern selbst etwas hören, sehen, oder lernen, das Gott mißfällig ist, und diesen Kleinen zum Aergerniß werden könnte. Das ist eine Vorschrift, die schon die Heyden eingeschärfet haben: wie läßt sich demnach die Leichtfertigkeit christlicher Aeltern entschuldigen, welche ihre Lust daran haben, wenn ihre Kinder Bubenstreiche machen, wenn sie lügen, wenn sie etwas entwenden, andere ausschelten, schlagen? — Ich will dadurch nicht sagen, man solle die Kinder immer einsperren. Nein, sie sollen unter ihres Gleichen, und zuweilen auch unter Erwachsene kommen, damit sie nicht leutscheu, sondern munter und ge-

1) Mark. X. 14. — 16.

gesellig werden, und ein wohlgesittetes Betragen lernen. Aber eine stäte Obsicht muß man auf sie und jene tragen, mit denen sie einen Umgang pflegen, damit man sie von bösen Beyspielen zeitlich entfernen, und wo etwas unvermuthet dazwischen kömmt, durch kluge Erinnerungen dem tiefern Eindrucke bevorkommen könne. — Zweytens ist zu einer guten Erziehung das löbliche Beyspiel der Aeltern unumgänglich nothwendig. Kinder ahmen von Natur gern nach: eben darum wirket das, was sie an ihren Aeltern beobachten, allzeit am stärksten auf ihre Bildung. Die Frömmigkeit und Aemsigkeit der Aeltern wird ihnen demnach jede Religionsübung ehrwürdig, jede nützliche Beschäftigung wichtig machen; hingegen wird auch ein ausgelassenes, ein träges Leben, ja ein jedes einzelnes böses Beyspiel die Folge eines tiefen und fast unauslöschlichen Eindrucks auf ihr Gemüth haben. — Drittens muß man jedem Ausbruche verderblicher Neigungen vorzukommen, oder doch unverzüglich zu steuern trachten. Leidet niemals, daß Kinder in dem Hause auch nur das Geringste sogar in Eßwaaren zwacken, oder verrücken dürfen. Diese schädliche Nachsicht hat schon manche zur Dieberey, ja mit dem kläglichsten Ausgange bis zum Galgen geführet. Gebet ihnen kein Gehör, wenn sie in geringfügigen Sachen ihre Geschwister, oder die Dienstbothen angeben und verklagen: sonst werdet ihr Ohrenbläser und Verläumder zügeln. Noch weniger erlaubet, daß sie sich untereinander, oder mit dem Gesinde zanken und schlagen dürfen: das würde sie zu unfriedsamen und unerträglichen Leuten machen. Keine Lüge, kein vorsätzlicher Ungehorsam soll ungestraft dahingehen. Wenn sie was übersehen, oder brechen, und einen Schaden anrichten, sollen sie die ersten kommen, das anzuzeigen und abzubitten; und so sollen sie entschuldiget seyn: verhehlen sie es aber, und lügen noch darüber; müssen sie immer eine zweyfache Strafe verwirket haben. — Gebet, so kann man sie viel eher an die diesen ver-

verb-

derblichen Auswüchsen entgegen gesetzten tugendhaften Fertigkeiten, an die Aufrichtig- und Wahrhaftigkeit, an die Genauigkeit des Gehorsames und der Treue, an die friedsame Verträglichkeit sehr zeitlich gewöhnen. Vornehmlich aber führet sie zur Wohlthätigkeit an. Lasset sie z. B. die Speisen, die ihr etwa einem dürftigen Kranken bestimmet, überbringen; ermahnet sie armen hungerigen Kindern zuweilen ihr Abendbrod zu schenken ꝛc. damit sie Gelegenheit finden, sowohl die Noth, als die dankbare Freude ihres bedrangten Mitmenschen wahrzunehmen, und selbst am Wohlthun ein Vergnügen fühlen lernen.

§. 414.

Gottl. Das alles läßt sich beym Knabenalter durch stäte und genaue Obsicht endlich zuwegebringen: aber wenn die Kinder einmal die Jugendjahre erreichen, da wird die Erziehung erst recht schwer und lästig. In dieser Zeit werden die ausschweifenden Neigungen unbändiger, und diese Pursche sind arglistig genug, alles zu versuchen, um die Wachbarkeit einer strengeren Aufsicht zu hintergehen, und auf alle nur mögliche Art eine größere Freyheit für sich zu erschleichen. Dabey aber sind diese Laffen noch immer äußerst leichtsinnig, verschwenderisch, unbehutsam, und flatterhaft; sie heut unmäßig lieben, oder wünschen, das sie ihnen morgen gleichgültig, oder zuwider. Unterdessen jeder Reiz hinlänglich sie zum Bösen zu verführen. Das schlimmste dabey ist, daß man oft gar nicht gewahr werden kann, wie man es mit ihnen halten soll. Ist man nachsichtig; so misbrauchen sie die Güte: wird man strenge; so zügelt man Heuchler und Betrüger, die, so bald sie frey werden, die Larve ablegen, und als abgefeimte Bösewichte auftreten. Auf die Erziehung, mein guter Gottlieb! muß sich immer nach der natürlichen Beschaffenheit des Alters, und ver-

derben

derten Gemüthslage der jungen Leute richten und umstimmen. Auf die Jugendjahre scheint mir der heilige Paulus das Augenmerk recht eigentlich geheftet zu haben, wenn er schreibt: Ihr Väter! reitzet eure Kinder nicht zum Zorn: sondern erziehet sie in guter Zucht, und lehret sie des Herrn gedenken; 1) und anders wo: Aeltern! erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht scheu werden. 2) Nämlich mit den Jugendjahren fängt das Blut an stärker zu wallen; da werden denn auch die Neigungen ganz natürlich erhitzt, und die Affekte unbändiger: aber zugleich entwickelt sich auch die Vernunft täglich mehr; die Einsichten werden deutlicher, und die Beurtheilungskraft wird geschärfet. Hiemit ist mit ewigem Ausschelten und ungestimmen Poltern wenig oder gar nichts ausgerichtet. Die Aeltern, und die ihre Stelle vertretten, müssen zwar gegen die Kinder und Zöglinge auch in diesen Jugendjahren ihr Ansehen immer behaupten; sie müssen ihre Wachsam- und Aufmerksamkeit sogar verdoppeln: aber ihre Ernsthaftigkeit muß nicht herrschsüchtiger, sondern herablassender werden, und ihre vorzüglichste Sorge soll darauf gerichtet seyn, ihre Kinder mit Vernunftgründen zu überzeugen. Denn ein-für allemal, Rechtschaffenheit, ächte Tugend, und wahre Gottesfurcht lassen sich in ein jugendliches Gemüth nicht hinein zanken, und noch weniger hinein prügeln. Man muß also den Werth dieser Vorzüge und ihren Nutzen, so wie hingegen das Schimpfliche und die schrecklichen Folgen des Lasters kennen lernen, damit man das Gute aufrichtig hochschätze, und sich darum bestrebe; das Böse aber verabscheue, und als sein größtes Unglück fliehe. — Hiemit können bloß ein kluger Unterricht, und bescheidene Vorstellungen einen sichern Eindruck auf ein solches Gemüth machen. Im Gemüthe aber muß jede gute Bildung, oder auch Besserung Wurzeln fassen, wenn nicht alle

Ar-

1) Ephes. VI. 4. 2) Kol. III. 21.

Arbeit vergeblich seyn soll. — Eben darum trifft man unter der Jugend so viel Verstellung, so manche Gleißner und Heuchler an. Denn das ist die natürliche Folge, wenn man junge Leute, anstatt sie durch gründliche und sanfte Belehrungen auf den Tugendsteig zu leiten, nur durch Machtsprüche, durch harte Drohungen, und stäte Furcht auf einem ihnen noch unbekannten, und allzeit rauhen Wege fortpeitschen, und die Leidenschaften, da sie eben in der heftigsten Gährung sind, auf eine gerade entgegen stehende Gemüthsverfassung hinüberbannen will. Merket es euch, meine Brüder! Ihr habet bey euren Kindern ungemein viel gewonnen, wenn ihr das Vertrauen derselben gewonnen habet, daß sie euch in bedenklichen Sachen zu Rath ziehen, oder auch etwaige Fehltritte und Verirrungen auf sanftmüthiges Befragen nicht verhehlen; sondern das ganze Vergehen aufrichtig entdecken. — Wie viel leichter läßt sich da manches Unheil verhüten; oder eine noch frische Wunde heilen, als wenn ein unter der Decke der Heucheley schon veralteter Schaden bereits weit um sich gefressen hat, und fast unheilbar geworden ist! Gottl. Ich merke es wohl, Herr Pfarrer! Ihr seyd nach der neuen Erziehungsmode gestimmt. Da soll man die Kinder und Zöglinge mit der größten Gelindigkeit und Höflichkeit behandeln; man soll sie niemals züchtigen, oder mit Schlägen hernehmen? — Aber welchen Aeltern müßte da die Geduld bey so vielen schlechten und boshaften Streichen eines jeden Alters nicht zerrinnen? Würden junge Leute nicht immer ausgelassner, und frecher werden? Müßte man von ihnen nicht vielfältigen Schaden, und vielleicht wohl gar öffentliche Schande erleben? Euf. Du irrest. Auf die Prügelzucht bin ich freylich übel zu sprechen. Sie erhärtet das Gemüth, und macht, daß man endlich das Gute bloß mit knechtlicher Niederträchtigkeit, und aus Furcht der Strafe, hiemit ohne eine Liebe oder Schätzung der Tugend zu haben, thut; oder wohl gar noch

hartsinniger auf das Böse wird; weil man die Schläge schon gewohnet ist, und nicht mehr viel darauf achtet. Allein ich bin eben so sehr überzeugt, daß sich nicht alles mit weicher Nachsicht und Gelindigkeit, wenigstens bey einem jeden Menschen ausrichten lasse. — Die von Gott erleuchteten Verfasser der biblischen Sittenbücher 1) geben dießfalls einstimmig ganz andere Erziehungsvorschriften. — Man muß demnach die Mittelstrasse halten, und die Züchtigungen, oder Strafen mit Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Beschaffenheit des Verbrechens und alle vorkommende Umstände bescheiden einzurichten, hiemit gehörig zu schärfen, oder zu mäßigen wissen. **Christ.** Wie soll man es also bey jedem Alter anfangen? **Eus.** Ich habe schon gesagt, daß bey ganz jungen Kindern, die bloß von sinnlichen Trieben beherrschet werden, eine kleine Züchtigung mit der Ruthe öfter, aber doch nur in solchen Fällen nothwendig werden könne, wenn sich ihr Steifsinn gar nicht brechen läßt: sondern so gar Zorn und Rachgier verräth; und ihr werdet daraus schließen, daß es unsinnig, ja unmenschlich ist, Kinder zu strafen, wenn sie natürlicher Schmerzen halber heftig schreyen, oder darum weinen, weil man sie höchst nachläßig, und unbequem im beißenden Unflate liegen läßt. — Im Knabenalter muß die körperliche Züchtigung schon viel seltner und behutsamer gebraucht werden. Grausam ist es, wenn man einen jeden Fehler, der bey der natürlichen Leichtsinnig- und Unvorsichtigkeit, bey der schwachen Känntniß und mangelnden Erfahrniß dieser Jahre fast unvermeidlich ist, mit Schlägen rächet. — Hingegen wenn andere obschon geringere Vergehen näher ins Sittliche eingreifen: so kann man nicht selten den Schul-

1) Sprüchw. XIII. 24. XIX. 18. XXII. 6. XXIII. 13. 14. XXIX. 15. 17. Sirach VII. 25. 26. XXX. 1. 8. — 13. ꝛc.

Schuldigen die natürlichen Folgen, als eine wahre Strafe solcher Ausschweifungen treffen, und empfindlich genug fühlen lassen. Z. B. Man stelle sich an, als ob man dem Kinde, welches lüget, einige Tage auch die Wahrheit nicht mehr glauben dürfte. Wenn es zanksüchtig ist, schließe man es etwelchemal von der Gesellschaft seiner Spielgenossen aus. Wenn es etwas gezwacket hat, so entziehe man ihm auf einige Zeit gleichsam zum Ersatze ein Stück von seiner bessern Kleidung: hat es die Dienstbothen geschlagen, beleidiget, oder falsch verklagt: so halte man es zu einer förmlichen Abbitte an. Ist es ungehorsam gewesen, so lasse man es nicht mehr zum Gemeintische; sondern gebe ihm ein und das andermal später und schlechter zu essen ꝛc. Dergleichen Ahndungen werden bey Kindern, die sonst gut erzogen und geartet sind, immer mehr, als alle Schläge nützen. — Erst alsdann demnach, wenn dergleichen junge Leute stäts und sorglos in die alten Fehler, oder in bedenklichere Ausschweifungen fallen, ist es insgemein zu reden Zeit, mit Drohung schärferer Züchtigung vorzurücken. Nur muß man niemals mehr drohen, als man wirklich zu vollziehen gesinnet ist; sonst wird die ganze Drohung kraftlos seyn. Folglich muß auch im Falle, wo keine Besserung folget, (z. B. wo nicht die Unfähigkeit, oder natürliche Dummheit, die man vergeblich bestrafen würde, sondern eine eingenistete Faulheit, oder ein starrsinniger Ungehorsam, besonders wenn sich Muthwillen, überlegter böser Vorsatz, und bübische Kniffe dazu gesellen) die Züchtigung unerbittlich und wohl empfindlich vorgekehret werden; aber bloß mit der Ruthe, nicht mit einem Stecken, oder mit Fäusten, mit Händen ꝛc., welches der schwächeren Leibesbeschaffenheit dieses Alters schon oft einen unwiederbringlichen Schaden gebracht hat. — Endlich sind in den Jugendjahren sowohl Schläge, als auch eine jede allzu strenge Leitungsart ein Mittel, das nur im äußersten Nothfalle soll angewendet werden, wenn

man

man nicht diesen Leuten einen fast unauslöschlichen Widerwillen gegen die Tugend und aufrichtige Rechtschaffenheit ins Gemüth pflanzen, und bloße Heuchler bilden will, die, sobald sie einer beschwerlichen Aufsicht ledig werden, ihren gesammelten bösen Leidenschaften freyen Zügel lassen. Man muß demnach alle andere Aushilfen erschöpfet haben, bis es rathsam scheinen kann, zu dieser Strenge vorzuschreiten. Ist ein Mensch in diesem Alter noch nicht völlig verderbt, so kann Scham und Schande vor dem Hausgenossen, oder dem Seelsorger (seine Ermahnungen beygerechnet) noch immer einen starken Eindruck auf sein Gemüth machen. Eben so haben zuweilen eine geringere Aetzung, oder das Verboth aus dem Hause zu gehen, und noch mehr die Entfernung aus dem Hause zu einem klugen Verwandten, und der untersagte Zutritt zu den Aeltern die Kraft ein ernstliches und besserndes Nachdenken ohne Schläge zu erwecken. — Noch einige allgemeine Strafregeln muß ich euch geben. Erstlich strafet niemals in der Hitze des Zorns; sondern bestimmet bey ruhigem Gemüthe zum voraus die ganze Art und das Maaß der Strafe; dabey aber bleibet. — Zweytens strafet niemals, ohne von dem Verbrechen vollkommen vergwißt zu seyn, und überzeuget auch den Straffälligen kurz und gut, daß er selbst die Strafe zu eurer älterlichen Pflicht gemacht habe. — Drittens zeiget euch nach der Strafe noch eine Zeitlang ernsthaft, aber nicht zornig, oder rachsüchtig; sondern schenkt dem Gestraften die ehemalige aufrichtige Wohlgewogen- und Freundlichkeit, so bald ihr auf eine sichere Art den ersten Grad seiner werkthätigen Besserung sehet. — Gottl. Noch eine Frage muß ich im Betrachte unsrer Jugend stellen. Haben die Aeltern das Recht, die künftige Lebensart, und den Stand ihrer Kinder zu bestimmen? Eus. Das steht hauptsächlich dem Vater zu. Allein er muß sich dieser Macht mit Klugheit und Bescheidenheit bedienen. Wenn z. B. ein Knab, oder Jüngling eine sonderheitlich ausgezeichnete,

und hinlänglich geprüfte Anlage zu einem höhern Stande, z. B. zur Maler- oder Bildhauerkunst ꝛc. zeigt, und die Aeltern wo nicht die Mittel, doch eine fremde Aushilfe dazu haben; warum soll man ihn hindern, ein größeres Glück zu machen? Warum zwingen, daß er ein Bauer, ein Schneider, oder Schuster werde? — Ueberdas sind die Aeltern niemals befugt, ihren Kindern eine bestimmte Heurath wider ihre Neigung aufzudringen, oder sie von einer vollkommnern christlichen Lebensart zurückzuhalten, wenn sie doch einen gutgeprüften Beruf dazu zeigen. Christ Eben recht. Der geistliche Stand ist vollkommner, als der weltliche: warum will man also die Bauernkinder jetzt nicht mehr studieren lassen? Aus ihnen können eben so gut, als aus Stadtkindern gute Geistliche werden. Das glaube ich, sieht man an meinem Herrn Sohne. Eus. Fähige Bauernkinder schließt man vom Studieren keineswegs aus. Wirklich sind aus ihnen nicht nur viele sehr würdige Priester herangewachsen, sondern manche sind auch im geistlichen und weltlichen Stande zu ansehnlichen und hohen Würden gelanget. Aber viele Aeltern sind der Fähigkeit halber ganz unbekümmert. Wenn das Kind nur aus dem Brod kömmt, und sich beym Studiern die Kost erbettelt. Mit der Zeit, heißt es, kann es doch geistlich, es kann ein Pfarrer, ein Herr werden, und seinen Geschwisteren aushelfen. Allein aus solchen Leuten werden insgemein Taugenichts, mit denen weder dem Staate, noch der Kirche geholfen ist, und die endlich an Leib und Seele zu Grunde gehen; da sie hingegen ihr Brod bey ihrem angebohrnen Stande viel ehrlicher und nützlicher hätten verdienen können. Folglich ist es nicht nur billig; sondern auch nothwendig, daß man dergleichen Kinder zum Studieren gar nicht annimmt, oder doch, so bald man ihre Unfähigkeit merkt, wieder zurückweiset.

§. 415.

Christ. Eure Erziehungsregeln sind unläugbar gut: aber sie sind zugleich ein Beweis, wie schwer, mühe- und sorgenvoll diese ganze Pflicht ist. Euf. Hingegen ist auch der Lohn, der euch bereitet ist, überaus groß. — Bedenket, ob es eine reinere Freude, und ein gründlicheres Vergnügen geben könne, als wenn Vater und Mutter ihre Kinder täglich wie an Leibesgestalt und Gesundheit, also auch in der Fähig- und Geschicklichkeit, und noch dazu in der Tugend und Gottseligkeit heranwachsen und fortschreiten sehen? Wie reichlich ersetzt das alle Beschwerden und Kümmernisse! Wie gut ist da aller Aufwand angelegt! Wirklich ist eine solche Erziehung ein besseres Erbtheil, als aller Reichthum; ein Schatz, der auch im Unglücke der sicherste Trost bleibt, den kein Dieb rauben kann, der nicht so leichtsinnig verschwendet wird. — Ihr seyd aber zugleich die größten Wohlthäter für die menschliche Gesellschaft, und für die Kirche Gottes. Denn eine gute Erziehung pflanzet sich insgemein nicht nur auf Kinder, sondern auch auf Enkeln und Urenkeln, auf Jahrhunderte fort. So seyd ihr sehr wichtige Diener Gottes zum Guten; 1) ihr sterbet auch dem Leibe nach nicht ganz; denn ihr hinterlasset euers Gleichen. 2) — Nun endlich in der seligen Ewigkeit! Dort erst werden eure Kinder eure ewige Freude und die Krone eures Ruhmes seyn; 3) getrost könnet ihr dem göttlichen Richter sagen: 4) Sieh, hier bin ich, und meine Kinder, die du mir gegeben hast; zuversichtlicher, als jene Mutter dürfet ihr gemäß seiner Verheißung fordern: 5) Sage, daß diese meine Kinder zu deiner Rechten stehen, und mit dir in deinem Reiche Besitz nehmen. **Gottl.** Das kann uns allerdings aufrichten, und ermuntern, wenn nur nicht

1) Röm. XIII. 4. 2) Sir. XXX. 4. 3) II. Kor. I. 14. 4) Isa. VIII. 19. 5) Matth. XX. 21.

nicht zuweilen ungerathne Kinder alle Mühe vereiteln, und diese ganze Aussicht zerstören! Von meinen eigenen Kindern habe ich (Gott sey es gedanket) so nichts erfahren: hingegen haben mir einige Pflegkinder tausend Verdruße gemacht, und fast alle gute Hoffnung auch für die Zukunft abgeschnitten. Euf. So lange Aeltern und Pflegeväter den Trost eines guten Gewissens haben: wird ihre obschon vergebliche Mühe vor Gott nicht leer und unbelohnt ausgehen. 1) Wehe hingegen jenen, die durch sträfliche Nachsicht, oder durch böse Beyspiele den Grund zum zeitlichen und ewigen Verderben ihrer eigenen Kinder, oder Zöglinge, wollte Gott! nicht auch durch sündhafte Anleitungen denselben eigentliche Fallstricke der Verführung legen! Der Fluch eben dieser Kinder, der Fluch der Gemeinde, wo sie so viel Unheil auf unabsehliche Zeiten gestiftet, der Fluch der Kirche Christi, wo sie so viel Aergerniß angerichtet, der Fluch Gottes und des Heilandes selbst, dessen wohlthätige Absichten sie vernichtet haben, muß sich wie ein schweres Ungewitter über ihr Haupt sammeln! — Allein wehe auch allen undankbaren und ungehorsamen Kindern! Gleichwie der Segen des Vaters das Haus befestiget: so zerstöret es der Fluch der Mutter von Grunde aus. 2) — Fremde Pflegekinder und Zöglinge dürfen sich hier nicht ausnehmen. So viel wichtiger und mühesamer das Erziehungsgeschäft, und so viel größer demnach eine solche von Auswärtigen erwiesene Wohlthat ist: so viel enger ist ihre Pflicht, sich ehrerbiethig, dankbar und gehorsam gegen jene zu bezeigen, die es auf sich nehmen, Aelternstelle bey ihnen zu vertreten! Christ. Traurig werde ich jedesmal, wenn ich sehen muß, daß einige, besonders schon versorgte Kinder ihren alt erlebten, und wohl verdienten eigenen, oder auch Stief- und Schwieger-Aeltern so verächtlich begegnen; daß sie selbe so hart halten, ihnen den Aus-

1) 1. Kor. XV. 58. 2) Sir. III. 11.

Austrag so karg zumessen, oder wohl gar denselben gerichtliche Streithändel an Hals werfen! Euf. Ich will keinen Propheten machen: aber die Zeit wird es lehren, daß ihnen von ihren eigenen Kindern mit gleichem Maaße wird zurückgemessen werden. Denn es ist geschrieben: 1) Wer seinen Vater ehret, wird auch an seinen Kindern Freude erleben; und der Apostel sagt, 2) Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Geboth, das Verheißung hat, auf daß es dir wohl gehe, und du lange auf Erden lebest. Hingegen wer seinen Vater im Alter nicht unterstützet, 3) wer seine Mutter erbittert, wer seine Aeltern betrübet, und in der Noth verläßt, ist von Gott verflucht. Da giebt es auch keine Entschuldigung. Treib kein Gespött (heißt es eben da in der Schrift 4) über die Unehre deines Vaters; seine Schande gereicht dir ja nicht zur Ehre. — Wenn auch seine Vernunft abnimmt, sieh ihm nach, und verachte ihn nicht, da du bey Kräften bist, das wird bey Gott nicht in Vergessenheit kommen; und wenn du die Fehler deiner Mutter erduldest, wird es dir wohl vergolten werden. Darum hat auch der Heiland jene heuchlerische Undankbarkeit, welche die Aeltern unter dem Deckmantel der Frömmigkeit darben läßt, 5) als eine schändliche pharisäische Verdrehung des göttlichen Gesetzes mit ausdrücklichen Worten verdammet. Gottl. Nämlich die Kinder haben den Aeltern allzeit ihr Leben, ihre Nahrung, ihre Erhaltung und Erziehung zu verdanken; diese sind also nicht nur ihre natürlichen Obern, sondern sie bleiben auch stäts ihre größten Wohlthäter, und noch darüber ihre redlichsten Freunde: so ist es demnach ihre theuere Pflicht, die Aeltern lebenslänglich hochzuachten und zu lieben, sich gegen selbe ehrerbiethig, dankbar und ergebenheitsvoll zu betragen. Euf. Und

diese

1) Sir. III. 6. 2) Epheſ. VI. 1 — 3. 3) Sir. III. 14 — 18. 4) Ebenda V. 12 — 16. 5) Mark. VII. 10 — 13.

Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Gestalt, Ruhe und Bewegung, Zahl, Zeit und Raum. Diese Eigenschaften sind nicht nur an sich vorhanden, sondern sie sind auch für uns vorhanden, d. h. wir können sie wahrnehmen. Wir können sie messen, wägen, zählen, berechnen. Sie sind also objektiv und subjektiv. Alle anderen Eigenschaften, wie Farbe, Geruch, Geschmack, Wärme, Kälte, Härte, Weichheit, Rauheit, Glätte, Klang, Geräusch, Ton, Schall, Licht, Finsternis, Schwere, Leichtigkeit, Trägheit, Kraft, Elastizität, Spannung, Druck, Stoß, Reibung, Elektrizität, Magnetismus, Chemismus, Leben, Seele, Geist, Gut, Böse, Schön, Häßlich, Wahr, Falsch, Recht, Unrecht, Gesetz, Freiheit, Notwendigkeit, Zufall, Ursache, Wirkung, Zweck, Mittel, Gott, Welt, Mensch, Tier, Pflanze, Stein, Luft, Wasser, Feuer, Erde, Äther, Atom, Molekül, Energie, Entropie, Substanz, Kausalität, Wechselwirkung, Gesetzmäßigkeit, Entwicklung, Vererbung, Anpassung, Auslese, Kampf ums Dasein, Arbeit, Fortschritt, Kultur, Religion, Moral, Recht, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Handel, Verkehr, Technik, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Psychologie, Soziologie, Geschichte, Geographie, Astronomie, Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, Ethnologie, Medizin, Pädagogik, Theologie, Jurisprudenz, Nationalökonomie, Politik, Statistik, Philologie, Literatur, Poesie, Musik, Malerei, Plastik, Architektur, Gymnastik, Sport, Spiel, Tanz, Mode, Sitte, Brauch, Gewohnheit, Aberglaube, Vorurteil, Irrtum, Lüge, Betrug, Diebstahl, Mord, Krieg, Frieden, Liebe, Haß, Neid, Mißgunst, Eifersucht, Ehrgeiz, Habsucht, Geiz, Verschwendung, Tugend, Laster, Sünde, Buße, Gnade, Verdammnis, Seligkeit, Himmel, Hölle, Fegefeuer, Engel, Teufel, Dämon, Gespenst, Hexe, Zauberer, Wunder, Offenbarung, Prophezeiung, Weissagung, Traum, Vision, Ekstase, Hypnose, Suggestion, Telepathie, Spiritismus, Okkultismus, Theosophie, Mystik, Askese, Heiligkeit, Sakrament, Taufe, Abendmahl, Ehe, Ehescheidung, Ehebruch, Prostitution, Kuppelei, Zuhälterei, Unzucht, Keuschheit, Jungfräulichkeit, Zölibat, Kloster, Mönch, Nonne, Priester, Pfarrer, Bischof, Papst, Kirche, Sekte, Ketzer, Inquisition, Scheiterhaufen, Hexenprozeß, Ketzerprozeß, Kreuzzug, Judenverfolgung, Judenhetze, Judenmord, Pogrom, Antisemitismus, Rassenhaß, Rassenkampf, Rassenmischung, Rassenreinheit, Rassenhygiene, Rassenveredelung, Rassenzüchtung, Rassenauslese, Rassenkampf ums Dasein, Rassenentwicklung, Rassenvererbung, Rassenanpassung, Rassenkampf, Rassenkrieg, Rassenfrieden, Rassenliebe, Rassenhaß, Rassenneid, Rassenmißgunst, Rassenehrgeiz, Rassenhabsucht, Rassengeiz, Rassenverschwendung, Rassentugend, Rassenlaster, Rassensünde, Rassenbuße, Rassengnade, Rassenverdammnis, Rassenseligkeit, Rassenhimmel, Rassenhölle, Rassenfegefeuer, Rassenengel, Rassenteufel, Rassendämon, Rassengespenst, Rassenhexe, Rassenzauberer, Rassenwunder, Rassenoffenbarung, Rassenprophezeiung, Rassenweissagung, Rassentraum, Rassenvision, Rassenekstase, Rassenhypnose, Rassensuggestion, Rassentelepathie, Rassenspiritismus, Rassenokkultismus, Rassentheosophie, Rassenmystik, Rassenaskese, Rassenheiligkeit, Rassensakrament, Rassentaufe, Rassenabendmahl, Rassenehe, Rassenehescheidung, Rassenehebruch, Rassenprostitution, Rassenkuppelei, Rassenzuhälterei, Rassenunzucht, Rassenkeuschheit, Rassenjungfräulichkeit, Rassenzölibat, Rassenkloster, Rassenmönch, Rassennonne, Rassenpriester, Rassenpfarrer, Rassenbischof, Rassenpapst, Rassenkirche, Rassensekte, Rassenketzer, Rasseninquisition, Rassenscheiterhaufen, Rassenhexenprozeß, Rassenketzerprozeß, Rassenkreuzzug, Rassenjudenverfolgung, Rassenjudenhetze, Rassenjudenmord, Rassenpogrom, Rassenantisemitismus, Rassenrassenhaß, Rassenrassenkampf, Rassenrassenmischung, Rassenrassenreinheit, Rassenrassenhygiene, Rassenrassenveredelung, Rassenrassenzüchtung, Rassenrassenauslese, Rassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenentwicklung, Rassenrassenvererbung, Rassenrassenanpassung, Rassenrassenkampf, Rassenrassenkrieg, Rassenrassenfrieden, Rassenrassenliebe, Rassenrassenhaß, Rassenrassenneid, Rassenrassenmißgunst, Rassenrassenehrgeiz, Rassenrassenhabsucht, Rassenrassengeiz, Rassenrassenverschwendung, Rassenrassentugend, Rassenrassenlaster, Rassenrassensünde, Rassenrassenbuße, Rassenrassengnade, Rassenrassenverdammnis, Rassenrassenseligkeit, Rassenrassenhimmel, Rassenrassenhölle, Rassenrassenfegefeuer, Rassenrassenengel, Rassenrassenteufel, Rassenrassendämon, Rassenrassengespenst, Rassenrassenhexe, Rassenrassenzauberer, Rassenrassenwunder, Rassenrassenoffenbarung, Rassenrassenprophezeiung, Rassenrassenweissagung, Rassenrassentraum, Rassenrassenvision, Rassenrassenekstase, Rassenrassenhypnose, Rassenrassensuggestion, Rassenrassentelepathie, Rassenrassenspiritismus, Rassenrassenokkultismus, Rassenrassentheosophie, Rassenrassenmystik, Rassenrassenaskese, Rassenrassenheiligkeit, Rassenrassensakrament, Rassenrassentaufe, Rassenrassenabendmahl, Rassenrassenehe, Rassenrassenehescheidung, Rassenrassenehebruch, Rassenrassenprostitution, Rassenrassenkuppelei, Rassenrassenzuhälterei, Rassenrassenunzucht, Rassenrassenkeuschheit, Rassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenzölibat, Rassenrassenkloster, Rassenrassenmönch, Rassenrassennonne, Rassenrassenpriester, Rassenrassenpfarrer, Rassenrassenbischof, Rassenrassenpapst, Rassenrassenkirche, Rassenrassensekte, Rassenrassenketzer, Rassenrasseninquisition, Rassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenkreuzzug, Rassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenjudenhetze, Rassenrassenjudenmord, Rassenrassenpogrom, Rassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassentugend, Rassenrassenrassenlaster, Rassenrassenrassensünde, Rassenrassenrassenbuße, Rassenrassenrassengnade, Rassenrassenrassenverdammnis, Rassenrassenrassenseligkeit, Rassenrassenrassenhimmel, Rassenrassenrassenhölle, Rassenrassenrassenfegefeuer, Rassenrassenrassenengel, Rassenrassenrassenteufel, Rassenrassenrassendämon, Rassenrassenrassengespenst, Rassenrassenrassenhexe, Rassenrassenrassenzauberer, Rassenrassenrassenwunder, Rassenrassenrassenoffenbarung, Rassenrassenrassenprophezeiung, Rassenrassenrassenweissagung, Rassenrassenrassentraum, Rassenrassenrassenvision, Rassenrassenrassenekstase, Rassenrassenrassenhypnose, Rassenrassenrassensuggestion, Rassenrassenrassentelepathie, Rassenrassenrassenspiritismus, Rassenrassenrassenokkultismus, Rassenrassenrassentheosophie, Rassenrassenrassenmystik, Rassenrassenrassenaskese, Rassenrassenrassenheiligkeit, Rassenrassenrassensakrament, Rassenrassenrassentaufe, Rassenrassenrassenabendmahl, Rassenrassenrassenehe, Rassenrassenrassenehescheidung, Rassenrassenrassenehebruch, Rassenrassenrassenprostitution, Rassenrassenrassenkuppelei, Rassenrassenrassenzuhälterei, Rassenrassenrassenunzucht, Rassenrassenrassenkeuschheit, Rassenrassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenrassenzölibat, Rassenrassenrassenkloster, Rassenrassenrassenmönch, Rassenrassenrassennonne, Rassenrassenrassenpriester, Rassenrassenrassenpfarrer, Rassenrassenrassenbischof, Rassenrassenrassenpapst, Rassenrassenrassenkirche, Rassenrassenrassensekte, Rassenrassenrassenketzer, Rassenrassenrasseninquisition, Rassenrassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenrassenkreuzzug, Rassenrassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenrassenjudenhetze, Rassenrassenrassenjudenmord, Rassenrassenrassenpogrom, Rassenrassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassenrassentugend, Rassenrassenrassenrassenlaster, Rassenrassenrassenrassensünde, Rassenrassenrassenrassenbuße, Rassenrassenrassenrassengnade, Rassenrassenrassenrassenverdammnis, Rassenrassenrassenrassenseligkeit, Rassenrassenrassenrassenhimmel, Rassenrassenrassenrassenhölle, Rassenrassenrassenrassenfegefeuer, Rassenrassenrassenrassenengel, Rassenrassenrassenrassenteufel, Rassenrassenrassenrassendämon, Rassenrassenrassenrassengespenst, Rassenrassenrassenrassenhexe, Rassenrassenrassenrassenzauberer, Rassenrassenrassenrassenwunder, Rassenrassenrassenrassenoffenbarung, Rassenrassenrassenrassenprophezeiung, Rassenrassenrassenrassenweissagung, Rassenrassenrassenrassentraum, Rassenrassenrassenrassenvision, Rassenrassenrassenrassenekstase, Rassenrassenrassenrassenhypnose, Rassenrassenrassenrassensuggestion, Rassenrassenrassenrassentelepathie, Rassenrassenrassenrassenspiritismus, Rassenrassenrassenrassenokkultismus, Rassenrassenrassenrassentheosophie, Rassenrassenrassenrassenmystik, Rassenrassenrassenrassenaskese, Rassenrassenrassenrassenheiligkeit, Rassenrassenrassenrassensakrament, Rassenrassenrassenrassentaufe, Rassenrassenrassenrassenabendmahl, Rassenrassenrassenrassenehe, Rassenrassenrassenrassenehescheidung, Rassenrassenrassenrassenehebruch, Rassenrassenrassenrassenprostitution, Rassenrassenrassenrassenkuppelei, Rassenrassenrassenrassenzuhälterei, Rassenrassenrassenrassenunzucht, Rassenrassenrassenrassenkeuschheit, Rassenrassenrassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenrassenrassenzölibat, Rassenrassenrassenrassenkloster, Rassenrassenrassenrassenmönch, Rassenrassenrassenrassennonne, Rassenrassenrassenrassenpriester, Rassenrassenrassenrassenpfarrer, Rassenrassenrassenrassenbischof, Rassenrassenrassenrassenpapst, Rassenrassenrassenrassenkirche, Rassenrassenrassenrassensekte, Rassenrassenrassenrassenketzer, Rassenrassenrassenrasseninquisition, Rassenrassenrassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenrassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenrassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenrassenrassenkreuzzug, Rassenrassenrassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenrassenrassenjudenhetze, Rassenrassenrassenrassenjudenmord, Rassenrassenrassenrassenpogrom, Rassenrassenrassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassenrassenrassentugend, Rassenrassenrassenrassenrassenlaster, Rassenrassenrassenrassenrassensünde, Rassenrassenrassenrassenrassenbuße, Rassenrassenrassenrassenrassengnade, Rassenrassenrassenrassenrassenverdammnis, Rassenrassenrassenrassenrassenseligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenhimmel, Rassenrassenrassenrassenrassenhölle, Rassenrassenrassenrassenrassenfegefeuer, Rassenrassenrassenrassenrassenengel, Rassenrassenrassenrassenrassenteufel, Rassenrassenrassenrassenrassendämon, Rassenrassenrassenrassenrassengespenst, Rassenrassenrassenrassenrassenhexe, Rassenrassenrassenrassenrassenzauberer, Rassenrassenrassenrassenrassenwunder, Rassenrassenrassenrassenrassenoffenbarung, Rassenrassenrassenrassenrassenprophezeiung, Rassenrassenrassenrassenrassenweissagung, Rassenrassenrassenrassenrassentraum, Rassenrassenrassenrassenrassenvision, Rassenrassenrassenrassenrassenekstase, Rassenrassenrassenrassenrassenhypnose, Rassenrassenrassenrassenrassensuggestion, Rassenrassenrassenrassenrassentelepathie, Rassenrassenrassenrassenrassenspiritismus, Rassenrassenrassenrassenrassenokkultismus, Rassenrassenrassenrassenrassentheosophie, Rassenrassenrassenrassenrassenmystik, Rassenrassenrassenrassenrassenaskese, Rassenrassenrassenrassenrassenheiligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassensakrament, Rassenrassenrassenrassenrassentaufe, Rassenrassenrassenrassenrassenabendmahl, Rassenrassenrassenrassenrassenehe, Rassenrassenrassenrassenrassenehescheidung, Rassenrassenrassenrassenrassenehebruch, Rassenrassenrassenrassenrassenprostitution, Rassenrassenrassenrassenrassenkuppelei, Rassenrassenrassenrassenrassenzuhälterei, Rassenrassenrassenrassenrassenunzucht, Rassenrassenrassenrassenrassenkeuschheit, Rassenrassenrassenrassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenzölibat, Rassenrassenrassenrassenrassenkloster, Rassenrassenrassenrassenrassenmönch, Rassenrassenrassenrassenrassennonne, Rassenrassenrassenrassenrassenpriester, Rassenrassenrassenrassenrassenpfarrer, Rassenrassenrassenrassenrassenbischof, Rassenrassenrassenrassenrassenpapst, Rassenrassenrassenrassenrassenkirche, Rassenrassenrassenrassenrassensekte, Rassenrassenrassenrassenrassenketzer, Rassenrassenrassenrassenrasseninquisition, Rassenrassenrassenrassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenrassenrassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenkreuzzug, Rassenrassenrassenrassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenrassenrassenrassenjudenhetze, Rassenrassenrassenrassenrassenjudenmord, Rassenrassenrassenrassenrassenpogrom, Rassenrassenrassenrassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassentugend, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenlaster, Rassenrassenrassenrassenrassenrassensünde, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenbuße, Rassenrassenrassenrassenrassenrassengnade, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenverdammnis, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenseligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhimmel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhölle, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenfegefeuer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenengel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenteufel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassendämon, Rassenrassenrassenrassenrassenrassengespenst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhexe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenzauberer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenwunder, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenoffenbarung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenprophezeiung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenweissagung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassentraum, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenvision, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenekstase, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhypnose, Rassenrassenrassenrassenrassenrassensuggestion, Rassenrassenrassenrassenrassenrassentelepathie, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenspiritismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenokkultismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassentheosophie, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenmystik, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenaskese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenheiligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassensakrament, Rassenrassenrassenrassenrassenrassentaufe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenabendmahl, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenehe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenehescheidung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenehebruch, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenprostitution, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkuppelei, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenzuhälterei, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenunzucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkeuschheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenzölibat, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkloster, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenmönch, Rassenrassenrassenrassenrassenrassennonne, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenpriester, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenpfarrer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenbischof, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenpapst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkirche, Rassenrassenrassenrassenrassenrassensekte, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenketzer, Rassenrassenrassenrassenrassenrasseninquisition, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenkreuzzug, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenhetze, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenmord, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenpogrom, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentugend, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenlaster, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensünde, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenbuße, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengnade, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenverdammnis, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenseligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhimmel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhölle, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenfegefeuer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenengel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenteufel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassendämon, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengespenst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhexe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzauberer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenwunder, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenoffenbarung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenprophezeiung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenweissagung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentraum, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenvision, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenekstase, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhypnose, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensuggestion, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentelepathie, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenspiritismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenokkultismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentheosophie, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmystik, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenaskese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenheiligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensakrament, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentaufe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenabendmahl, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehescheidung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehebruch, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenprostitution, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkuppelei, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzuhälterei, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenunzucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkeuschheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzölibat, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkloster, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmönch, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassennonne, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpriester, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpfarrer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenbischof, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpapst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkirche, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensekte, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenketzer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrasseninquisition, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkreuzzug, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenhetze, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenmord, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpogrom, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentugend, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenlaster, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensünde, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenbuße, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengnade, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenverdammnis, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenseligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhimmel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhölle, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenfegefeuer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenengel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenteufel, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassendämon, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengespenst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhexe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzauberer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenwunder, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenoffenbarung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenprophezeiung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenweissagung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentraum, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenvision, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenekstase, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhypnose, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensuggestion, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentelepathie, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenspiritismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenokkultismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentheosophie, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmystik, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenaskese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenheiligkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensakrament, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentaufe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenabendmahl, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehescheidung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehebruch, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenprostitution, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkuppelei, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzuhälterei, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenunzucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkeuschheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjungfräulichkeit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzölibat, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkloster, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmönch, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassennonne, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpriester, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpfarrer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenbischof, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpapst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkirche, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassensekte, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenketzer, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrasseninquisition, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenscheiterhaufen, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhexenprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenketzerprozeß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkreuzzug, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenverfolgung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenhetze, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenjudenmord, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenpogrom, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenantisemitismus, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmischung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenreinheit, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhygiene, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenveredelung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenzüchtung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenauslese, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf ums Dasein, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenentwicklung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenvererbung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenanpassung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkampf, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenkrieg, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenfrieden, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenliebe, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhaß, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenneid, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenmißgunst, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenehrgeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenhabsucht, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassengeiz, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenverschwendung, Rassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassenrassentugend, Rassenrassenrass

Willen der Aeltern anzuwenden. Folglich dürfen sie noch viel weniger die mitgetheilten, oder auch ungefähr entdeckten Geheimnisse derselben ausplaudern, oder verrathen, ja sie dürfen nicht einmal die Aeltern früher verlassen, als dieses auf eine recht anständige Weise geschehen kann. — Mit einem Worte: Die Kinder der Weisheit, heißt es in der Schrift, sind eine Versammlung der Gerechten, und ihr ganzes Geschlecht ist nichts, als Gehorsam und Liebe. — Gott segne euch, meine Brüder, und eure Kinder! Christ. Heut haben wir wichtige Lehren gehöret.

III. Artikel.

Von den christlichen Pflichten der haushältlichen und bürgerlichen Gesellschaft.

§. 416.

Euf. Heut kann ich, meine Lieben, den ganzen bisherigen Religionsunterricht beschliessen. Denn wir haben nur noch von den Pflichten der haushältlichen und bürgerlichen Gesellschaft zu handeln. Christ. Diese Pflichten sind doch nicht einerley? Euf. Nein. Gleichwie aber aus der ehelichen die älterliche Gesellschaft entsteht; so zieht diese letztere meistentheils die haushältliche nach sich. Denn die Aeltern, besonders wenn sie mit mehrern Kindern gesegnet werden, und so auch viele andere Leute könnten ihren Standes- und Berufspflichten kein vollständiges Genügen leisten, ihre eigene, und der Ihrigen Wohlfart nicht hinlänglich befördern, wenn sie selbst alle Dienste verrichten müßten. So haben sich demnach die Haushaltungen vermehret, und eine jede derselben ist zahlreicher geworden. — Weil aber dadurch die einzelne Wohlfart einer besondern Familie bey den verkehrten

ten und verderbten Neigungen so vieler aus den Menschen wider äußerliche Gewaltthätigkeiten noch nicht hinlänglich wäre geschützet gewesen: haben sich mehrere Familien einverstanden, in eine größere Gesellschaft zusammen zu treten, um unter der Leitung einer obersten Macht, und mit vereinigten Kräften die gemeine Sicherheit zu decken, und durch diese nächst bezielte Sicherheit auch ihre persönliche Wohlfart leichter zu erringen. Das war also der Ursprung und Anfang jener größern bürgerlichen Gesellschaft, die man auch den Staat nennet. Gottl. Was haben wir demnach und erstlich von der haushältlichen Gesellschaft zu merken? Eus. Ihr bedürfet gedachter Massen der Beyhilfe anderer geringerer Leute; und die weise Vorsicht des Allbeherrschers hat dafür gesorget, daß wir keinen Abgang solcher Menschen haben, deren Dürftigkeit dadurch gehoben wird, daß sie ihre Dienste andern, die ebenfalls derselben bedürfen, um einen bestimmten Gehalt, oder Lohn vermiethen. Nun das ist eigentlich die haushältliche, ich will sagen, jene Gesellschaft zwischen Herrn und Dienern, Gesindhaltern und dem Gesinde, von der hier die Rede ist. Dabey aber ist Ordnung eben so nothwendig und wesentlich, als bey einer jeden anderen Gesellschaft, und in dieser Ordnung sind die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Glieder von dieser Gesellschaft gegründet.

§. 417.

Gottl. Welche sind demnach die Rechte der Hausväter und Hausmütter? Eus. Sie haben überhaupt die Befugniß, von dem Gesinde nicht bloß die vertragnißmäßigen Dienste, sondern auch in allen Sachen, welche eine löbliche Hausordnung betreffen, Ehrerbiethung, Gehorsam, Treue, und ein gut-sittliches, ein wahrhaft-christliches Betragen zu fordern, und mittelst einer genauen Aufsicht zu betreiben. Gleich-

wie

wie es nun aber sehr unvernünftig ist, wenn Manche heut auf eine niederträchtige Art ihre Knechte oder Mägde gleichsam zu ihren Vertrauten machen; morgen hingegen ihnen stolz auf den Köpfen herumtreten wollen: so muß man doch auch die Ernsthaftigkeit niemals übertreiben; sondern man muß die Herrschaft stäts mit Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenfreundlichkeit ausüben. Das gebiethet die Vernunft, und das Christenthum fordert noch ferner, daß man eben sowohl für das ewige Heil seines Hausgesindes sorge. Nämlich auch diese Gattung der Herrschaft muß man heiligen, und zu einer wahren Religionsübung machen. Diese sind also die besonderen Eigenschaften, mit welchen sich die Gewalt christlicher Gesindhalter und Herrschaften auszeichnen muß. Christ. Gerecht, saget Ihr erstlich, muß unsere Herrschaft seyn. Was wollet Ihr dadurch andeuten? Eus. Man darf weder mehrere, noch andere Dienste fordern, als welche die Dienstbothen entweders ausdrücklich, oder vermöge einer allgemein eingeführten Gewohnheit stillschweigend verdungen haben; und dafür muß man ihnen den bedungenen Lohn genau und ordentlich geben. Diesen versagen, auf eine lange Zeit vorenthalten, schmälern, verkürzen, oder so niedrig setzen, und noch darüber die Kost so filzig, schlecht, und sparsam reichen, daß dergleichen Leute kaum den Hunger stillen, und ihren Leib bedecken können, ist nicht nur niederträchtig und grausam; weil sich solche dürftige Menschen selten Recht verschaffen können: sondern es ist für die Gesindhalter selbst schädlich. Denn das Gesind denkt selten so gewissenhaft, daß es nicht glauben sollte, es sey eben darum an seine Pflichten weniger gehalten; ja es dürfe sich durch heimliche Betrügereyen einen Ersatz machen. Gottl. Das ist noch nicht alles. Dergleichen Hausväter und Hausmütter werden verschreyt, und so bekommen sie selten gute, sondern immer die schlechtesten Dienstbothen. Da geht nun das Hauswesen gewiß zurück. Eus. Nämlich der Fluch Gottes liegt auf ihrer Ungerechtigkeit. Se-

her,

Begriffe, welche zum Grunde liegen, und die Art, wie sie verbunden werden, sondern auch Begriffe, welche gar nicht in der Erfahrung vorkommen können, deren Gegenstand also in keiner Erfahrung gegeben werden kann, z. B. die Begriffe von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, und zwar darum, weil sie Begriffe enthalten, welche nothwendig vorausgesetzt werden müssen, um möglich zu machen, daß wir uns auch nur einen Gegenstand der Erfahrung denken können. Denn wir können nicht einsehen, daß Dinge, welche Gegenstände der Erfahrung sind, nothwendig so und so beschaffen sein müssen, und daß sie nothwendig so und so verbunden sein müssen, wenn wir nicht voraussetzen, daß sie überhaupt Gegenstände der Erfahrung sind, die nur durch jene Begriffe möglich ist. Wir können also nicht einsehen, daß Dinge, welche Gegenstände der Erfahrung sind, nothwendig so und so beschaffen sein müssen, und daß sie nothwendig so und so verbunden sein müssen, wenn wir nicht voraussetzen, daß sie überhaupt Gegenstände der Erfahrung sind, die nur durch jene Begriffe möglich ist. Wir können also nicht einsehen, daß Dinge, welche Gegenstände der Erfahrung sind, nothwendig so und so beschaffen sein müssen, und daß sie nothwendig so und so verbunden sein müssen, wenn wir nicht voraussetzen, daß sie überhaupt Gegenstände der Erfahrung sind, die nur durch jene Begriffe möglich ist.

Obermacht erträglich machen soll, schreibt der Apostel: 1) Ihr Herrn! seyd gutwillig und wohlthätig gegen eure Knechte, und lasset das Drohen; indem ihr wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, welcher die Person nicht ansieht. Denn bey ihm sind Herr und Knecht gleich; beyde sind seine Ebenbilder, beyde von Christus erlöset, beyde zur nämlichen Seligkeit berufen. Nur Rechtschaffenheit, Tugend und Frömmigkeit geben vor seinen Augen einen Vorzug. Christ. Allein, glaubet mir, Herr Pfarrer! das Gesind braucht strenge Aufsicht. Es treten oft unbekannte Leute in Dienst; und hätte man auf sie nicht stäts ein wachsames Aug: so würden bey einigen ihre Betrügereyen, bey anderen ihre Trunkenheit, bey diesen ihre heimlichen Bublereyen, bey jenen ihre Friedensstörungen, oder andere Laster oft Schaden, Verwirrung, Aergerniß und Verführung im Hause anrichten. Bey dem allen ist man mit solchen Leuten ohnehin schlimm genug daran. Mancher Knecht, manche Magd ist übrigens geschickt, fleißig und treu: aber sie lassen z. B. das Buhlen nicht. Nun soll der Hausvater Gewissens halber heimliche Zusammenkünfte, nächtliches Herum chwärmen und andere dergleichen gefährliche Schleichhändel strenge verbiethen: aber da pochen sie auf, und man steht auf dem Sprunge, immer und nicht ohne Schaden zu wechseln, und wieder eine unbekannte, vielleicht sehr unrichtige und untüchtige Person zu dingen. Eus. Ich habe ja nicht gesagt, daß man bey den Ausschweifungen der Dienstbothen sorglos seyn, oder aus Feigheit durch die Finger sehen dürfe; sondern daß man ihnen nicht hart, nicht stolz, nicht mürrisch begegnen solle. Ernst und christliche Liebe, Freundlichkeit und Pünktlichkeit lassen sich gar wohl, und sehr nützlich vereinbaren. Nämlich Leute, die zum Dienen gezwungen sind, haben oft bey ihrer natürlichen Rohheit zugleich eine schlechte Erziehung

1) Epheſ. VI. 9.

hung gehabt. Da ist es demnach kein Wunder, wenn ihr sittliches Betragen nicht immer das beßte ist, und folglich brauchen sie vor andern eine genauere Aufsicht und bescheidene Leitung. Unterdessen lassen sich viele menschliche Schwachheiten und Vergehungen, wenigstens, wenn das Gemüth nicht ganz verderbt ist, mit sanftmüthigen Erinnerungen und nachdrücklichen Vorstellungen bessern und heilen. Fruchten diese nichts, und sind ihre Ausschweifungen für das Hauswesen gefährlich, oder schädlich, sind sie besonders für die Hausgenossen ärgerlich und verführerisch: so kann man zu ernstlichern Verweisen, und Drohungen der unerbittlichen Entlassung schreiten, welche auch, wenn keine Besserung folgt, ohne weiters muß veranstaltet werden. — Fürchtet euch nur nicht vor dem nothwendigen Wechsel der Dienstbothen. — Wenn ein Gott ist, dessen Vorsicht alles leitet, und dessen Heiligkeit es niemals gleichgiltig seyn kann, ob er in einem Hause geehret, oder schwerlich beleidiget werde: so kann ein lasterhaftes Gesind niemals einen dauerhaften Vortheil bringen; hingegen giebt uns die Schrift an dem frommen Joseph ein Beyspiel, wie nützlich ein gottesfürchtiger Dienstboth dem Hause seines Herrn ist. 1) Ihr dürfet nur euer Gesind gut halten: so werden sich taugliche Leute genug finden lassen, die es für ein Glück schätzen werden, wenn sie in euren Dienst kommen können. Gottl. So ist es demnach eine nichtige Ausflucht, daß manche glauben, wenn nur ihr Gesinde die gedungenen Arbeiten gut verrichtet, so hätten sie sich um ihr übriges Betragen wenig zu bekümmern. Eus. Wie, meine Brüder! heißt das christlich gedacht? Wer für die Seinigen (so lehret der Apostel 2) sonderbar für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger. Das Christenthum fordert also die Sorge für das ewige Heil der Hausgenossen,

1) I. Moys. XXXIX. 2 — 5. 2) I. Tim. V. 8.

nossen, wie ich gleich anfangs sagte, als eine wahre und höchstwichtige Pflicht von Hausvätern und Hausmüttern. Nämlich es ist überhaupt Christenpflicht, die Ehre Gottes, und die ewige Seligkeit bey einem jeden Nächsten nach Kräften zu beförderen: wie viel enger sind dazu christliche Hausväter im Betrachte ihres Gesindes verbunden? besonders da sich ein im Hause beherbergtes Aergerniß bey einer sträflichen Duldung nur gar zu leicht auch auf die bessern Hausgenossen, ja bis auf die eigenen Kinder verbreitet. Alle die Verführungen, alle die Sünden, welchen dadurch Anlaß gegeben wird, werden dergleichen nachläßige Hausväter und Hausmütter vor Gott zu verantworten haben.

§. 418.

Christ. Ihr habet von gegenseitigen Rechten und Pflichten der Hausväter und Dienstbothen Meldung gemacht. Nun haben wir wohl gehöret, was wir unserm Gesinde zu befehlen, oder zu reichen haben: was aber sind sie uns schuldig? Eus. Auch ihre Rechte und Pflichten haben die Bestimmung von der Natur, und von dem Zwecke des Vertrages, der bey dieser Gesellschaft zum Grunde liegt. Sie sind also a) zum willigen Gehorsame in jenen Sachen, zu denen sie sind gemiethet worden, b) zur schuldigen Ehrerbiethung gegen die Herrschaft, c) zur unverbrüchlichen Treue, und d) zu einem christlich-guten sittlichen Betragen verbunden. Die Apostel haben alle diese Stücke pünktlich befohlen. Ihr Knechte, spricht Paulus, 1) gehorsamet euern leiblichen Herren, und zwar mit aufrichtigem Herzen nicht anders, als dem Herrn Christus. Christ. Ja wenn nur auch alle Herren so gut wären, wie der Heiland ist. Eus. Der Apostelfürst fordert diesen Gehorsam ganz ausdrücklich nicht nur für die

1) Ephes. VI. 5 — 8.

die guten und sanftmüthigen, sondern auch für die rauhen und wunderlichen Herren. 1) Hiemit giebt es keine Ausnahme; es sey denn, wenn man was fordert, welches wider höhere Pflichten streitet. Da muß man sich freylich mit dem keuschen Joseph widersetzen, und sagen: 2) Wie sollte ich eine so böse Sache thun, und wider Gott sündigen? Gottl. Giebt es feindselige Herren, so findet man auch sehr schalkhafte Dienstbothen, die zuweilen bloß aus Bosheit und Trotz das Befohlene unterlassen, oder wohl gar, und geradezu das Gegentheil thun. Eus. Das ist ohne Anstande sündhaft. Dienstbothen müssen sich zu allen rechtmäßigen und billigen Anordnungen ihrer Herrschaft bereitwillig zeigen, und derselben ohne Zwang und ohne Murren zu gefallen suchen. Denn, wie der Apostel in der vorhin angeführten Stelle weiter redet, ist es ihre Pflicht, nicht bloß auf den Schein zu dienen, oder nur um den Menschen zu gefallen; sondern sie sollen sich als Knechte Christi betragen, ihre Absicht soll seyn, den Willen Gottes, der sie in diesen Stand gesetzt hat, zu erfüllen; sie sollen demnach denken; daß sie dem Herrn und nicht den Menschen dienen; sie sollen sich erinnern, daß der ewige Sohn Gottes sich nicht geweigert hat, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, 4) daß er nicht gekommen ist, bedienet zu werden, sondern andere zu bedienen. 5) — So, schließt der Apostel, wird der Herr auch ihnen, was sie immer Gutes gethan haben, reichlich vergelten; weil sie es wahrhaft gottesdienstlich gethan haben. Christ. Worinn besteht aber die Ehrerbiethung, die wir von ihnen zu fordern haben? Wir schlechte Leute machen unter einander nicht viele Komplimente. Eus. Allein es liegt euch doch daran, daß Dienstleute auch, wenn ihr abwesend seyd, hiemit auch außer dem Hause, oder wenn sie euren Dienst

1) I. Petr. II. 18. 2) I. Mos. XXXIX. 9.
4) Philipp. II. 7. 5) Matth. XX. 28.

wirklich verlassen haben, nicht übel von euch reden? Gottl. Ihr habet weislich gesagt, man könne mit dem Gesinde ernsthaft, und doch menschenfreundlich seyn; und es ist in der That nicht rathsam, wenn man sich mit denselben gar zu bekannt und vertraut macht; das hebt alle Ehrerbiethigkeit auf, und giebt ihnen Gelegenheit, manches an uns zu beobachten, manches zu tadeln, und sodann Uebels von uns zu reden. Nun ist es immer wichtig, daß wir bey anderen den guten Leumund erhalten. Ehr. St. Und diesen dürfen Dienstbothen niemals verletzen, wenigstens wenn keine solche Lasterthaten dazwischen kommen, deren Verheimlichung dem Nächsten einen großen ungerechten Schaden bringen, oder eine Uebertretung der höhern Pflichten wider Gott, und die Landesobrigkeit seyn würde. Alle andere ehrenrührische Schwatzhaftigkeit des Gesindes ist eine solche Beleidigung der rechtmäßigen Vorgesetzten, die dergleichen Leute bey Gott, nach dem Ausdrucke des Apostels, 1) werden büssen müssen. Chr. St. Am meisten klagt man der Dienstbothen halber über den Mangel des Fleißes und der Treue. Sie versprechen anfänglich alles: aber kaum befiehlt man ihnen etwas Unerwartetes, wenn es auch noch so nothwendig ist, da heißt es schon, das haben die vorgehenden Knechte, oder Mägde niemals thun dürfen; das gehöret uns nicht zu; das thut kein Knecht, keine Magd im Dorfe ꝛc. Beyneben, da man ihnen unvermeidlich Manches in der Wirthschaft zur Aufsicht, zur Verwendung zum Einkaufen, oder Verkaufen anvertrauen muß: geschieht es nicht selten, daß sie es verwahrlosen, etwas davon heimlich versetzen, oder lüderlich durchbringen, manches eigenmächtig unter dem Vorwande eines Almosens verschenken, das Erkaufte theurer ansagen, von der Losung hin-

1) Kol. III. 25.

hingegen etwas zurückbehalten, und zwar unter dem Vorwande eines Ersatzes, wie sie sagen, ihrer größern Mühe, oder ihres zu geringen Lohnes ꝛc. Gottl. O mit solchen Leuten bin ich bald fertig. Dienstbothen müssen bey mir das Beßte meines Hauswesens, wie es die Umstände geben, nach Kräften beförderen, und jeden Schaden abwenden helfen. Hier aber muß ihnen meine Anordnung, und nicht was andere thun, oder gethan haben, zur Richtschnur dienen. Ich gebe ihnen eine gute Kost, und einen billigen Lohn. Wer also damit nicht zufrieden ist, wer nicht emsig seyn will, wer auf mein Ermahnen seine Fahrläßigkeit nicht bessert, wer nur das Geringste veruntreuet, der hat ausgedienet. — Geitzige Hausleute aber, die von ihrem Gesinde niemals genug Arbeit zu fordern wissen, und ihnen dafür eine schmale Kost, und einen so geringen Lohn reichen, daß niemand dabey bestehen kann, müssen es sich selbst zuschreiben, wenn sich die Dienstbothen mancher Arbeit weigern, oder sich dafür durch allerley Kniffe bezahlt machen. Euf. Du hast zum Theile recht. Allein dieser letztere Vorwand, so gemein er gebraucht wird, kann einen dergleichen heimlichen Ersatz selten von der Sünde eines wahren Diebstahls entschuldigen. Der Apostel gebiethet, ohne eine mildernde Ausnahme zu machen, 1) christliche Diener sollen nichts veruntreuen, sondern sich in allem getreu erzeigen, damit sie in allen Dingen der Lehre Gottes, unsers Heilandes Ehre machen. Es ist auch bey der Eigennützigkeit der meisten Leute viel zu gefährlich, daß sie sich nicht schmeicheln sollten, ihre Kost, oder ihr Lohn stünde mit ihren Arbeiten in keinem gehörigen Verhältniße. Christ. Das ist buchstäblich wahr. Man kann ja dem Gesinde kaum mehr genug geben. — Auch ich habe in meiner Jugend gedienet: aber ich mußte mich mit einem viel geringern Lohne befriedigen, und doch habe ich ein schönes Stück Geld erspart. Allein ich danke es meinem

seli-

1) Tit. II. 10.

ſeligen Vater, daß er mich vom Tobackſchnupfen und Rauchen ſtäts abgehalten, und weder mir, noch meinen Schweſtern geſtattet hat, etwas anders am Leibe zu tragen, als was im eigenen Hauſe dem Weber, Schneider, Schuſter ꝛc. in die Hand war gearbeitet worden. Zum Bier und Tanze kam ich auch ſelten. Nun aber braucht der Knecht ſchon jährlich etwelche Gulden für den Toback; in der Schenke, oder auf dem Kegelplatze will er ebenfalls jeden Sonn- und Feyertag ſeyn. Keine nahe Kirchweihe ſoll ohne Tanzen vorbeygehen, die Landkrämer haben wirklich keine ſolche Waaren mehr, die unſeren Knechten ſowohl, als unſeren Mägdchen zu ihrem neumodiſchen Feyertagputze nicht zu ſchlecht wären. Man holt alles aus der Stadt. — Da kann freylich kein Lohn klecken, wenn man nicht zwackt: aber wo bleibt dabey das gute Gewiſſen? Nun aber ſind dieſe Leute, wie Ihr ſagt, zu einem guten chriſtlichen Betragen ſo gut, als andere verpflichtet. Euſ. Ja, und an einem ſolchen Betragen liegt nicht nur einzelnen Familien, ſondern auch dem ganzen gemeinen Weſen und der Religion ungemein viel. Dadurch muß nicht nur der Hausfriede erhalten, und vielfältiges Aergerniß vermieden, ſondern es müſſen auch gute Beyſpiele der Frömmigkeit, der Ehrerbiethung gegen die Vorgeſetzten, der Arbeitſamkeit, Ehrlichkeit, Treue und Gewiſſenhaftigkeit in jedem Stande aufgeſtellet werden. Gottl. Den Dienſtbothen ſelbſt liegt am Meiſten daran. Sind ſie gut und chriſtlich geſittet: ſo ſind ſie auch in jedem wohlbeſtellten Hausweſen willkomme; man erleichtert ihnen gern die Mühe; man denkt auf ihr Unterkommen, oder belohnet noch im grauen Alter ihre Treue durch gute Verpflegung. Faules, lüderliches und untreues Geſinde hingegen findet nirgends eine ruhige Stelle; man jagt es überall fort, ſo daß es zuletzt nur bey den ſchlechteſten Leuten ſein Brod ſuchen muß. Da werden dergleichen Elende noch mehr verführet; man begegnet ihnen hart, und der Mangel des Unterhaltes verleitet ſie nicht ſelten auf förmliche Diebereyen und andere Laſter, die ihnen endlich

den Weg ins Zuchthaus bahnen, oder sie vor dem Scharfrichter in die Hände liefern.

§. 419.

Eus. Die Pflichten der Unterthanen in der bürgerlichen Gesellschaft haben viele Aehnlichkeit mit den Pflichten der Hausdiener. Wir wollen also auch diese kürzlich durgehen. Jedermann, sagt der heilige Paulus, 1) sey der obrigkeitlichen Macht unterthan. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich also wider die Obrigkeit auflehnet, der lehnet sich gegen Gottes Anordnung auf, und solche Widerspänstige machen sich der Verdammniß schuldig. — Dabey sind Regenten nicht zum Schrecken guter, sondern nur böser Thaten aufgestellet. Willst du also die obrigkeitliche Gewalt nicht fürchten; so lebe recht, das wird dir Lob von ihr erwerben. Denn sie ist Gottes Dienerinn dir zum Guten. Thust du aber Böses, so hast du Ursache zu fürchten. Denn sie trägt das Schwert nicht vergebens; sie ist Gottes Dienerinn, auch wenn sie als eine Rächerinn die Uebelthäter zur Strafe zieht. Ist denn eure Unterthänigkeit eine nothwendige Pflicht. Aber ihr sollt nicht bloß wegen der Strafe, sondern auch des Gewissens halber gehorchen. — Aus dieser Lehre des Apostels folget: daß wir den Obrigkeiten eine ehrfurchtsvolle, gehorsame und treue Ergebenheitsliebe schuldig sind, und diese dreyfache Pflicht müssen wir genauer entwickeln. — Ich sage aber, wir sind sie den Obrigkeiten schuldig; hiemit nicht bloß dem höchsten Landesherrn, sondern auch denen, die von ihm als untergeordnete Obrigkeiten aufgestellet werden. Darum schreibt Petrus: 2) Seyd allen menschlichen Obrig-

keiten

1) Röm. XIII. 1 — 5. 2) I. Petr. II. 13.

keiten unterthänig um Gottes Willen; sowohl den Königen, weil sie das Oberhaupt sind, als den Vorstehern, weil sie von ihnen geschickt sind. Gottl. Ich erinnere mich noch wohl dessen, was Ihr schon einstens gesagt habet, §. 308. daß wir den vornehmern und vollkommnern Wesen eine Liebe der Hochachtung und Ergebenheit schuldig sind: durch was muß sich aber die Ehrfurcht auszeichnen, die wir unsern Obrigkeiten zu bezeugen haben? Euf. Sie sind, wie ihr eben gehöret habet, Diener, hiemit Statthalter Gottes, und zwar zu unserm Guten; sie sind aufgestellt, Beschützer und Beglücker des ihnen von dem Allerhöchsten anvertrauten Volkes zu seyn; Vaterliebe ist es, die ihre vorzügliche Pflicht ausmachet. Eben darum darf es auch unser Seits nicht eine bloß knechtliche Furcht, sondern es muß eine kindliche Ehrfurcht seyn, auf welche sich unsre Abhängigkeit von ihnen gründet. Der Apostel sagt zwar: a) Gebet jedem, was ihr ihm schuldig seyd; — dem Furcht und Ehre gebühret, den fürchtet und ehret: aber er setzet unmittelbar bey: Bleibet keinem was schuldig; sondern liebet einander; denn, wer seinen Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllet; das Gesetz der allgemeinsten Liebe, die sich ohne Widerrede auch auf die Obrigkeiten erstrecken muß, als welche nicht nur unsere Nächsten, sondern eigentliche Stellvertreter Gottes, die auch unsere Wohlthäter, und demnach befugt sind, nicht bloß eine gemeine Menschenliebe, sondern auch eine hochachtungsvolle und dankbare Liebe zu forderen. Man versündiget sich also wider Gottes Geboth, wenn man gegen sie keine geziemende Hochachtung trägt, und noch vielmehr, wenn man diese durch Schmähungen bey andern verringert; wenn man entweders selbst gegen sie Haß im Busen nähret, oder wohl gar durch ehrenrührische Verleumdung die ihnen schuldige Liebe, diese stärkste Triebfeder des Gehorsames bey den

a) Röm. XIII. 6.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Beamten das Volk aussaugen, unterdrücken, und unglückselig machen: wie können sie einen Gehorsam forderen, da sie gerade wider ihre und ihres Herrn Pflicht handeln? Eus. Wider das ungerechte Verfahren der untergesetzten Obrigkeiten steht noch immer der Weg und die Zuflucht zur höchsten Macht offen. Gottl. O dieser Weg wird nur gar zu oft verlegt, so daß die Unterthanen nirgends mehr eine Zuflucht finden, und so lange mishandelt werden, bis sie endlich verzweifeln, und das Joch mit Gewalt abwerfen. Ihr wisset es wohl selbst, von wie vielen Rebellionen und Aufruhren man heut zu Tage täglich höret. Eus. Ich bitte und beschwöre euch, meine Brüder, um alles, was heilig ist, gebet keinem solchen Gedanken in eurem Gemüthe Platz! O der Ausgang der dermaligen Aufruhren ist noch lange nicht entschieden! und die Geschichte lehret, daß dergleichen Rebellionen äußerst selten gelingen: sondern ihre Urheber und Theilnehmer sammt ihrer Nachkommenschaft meistentheils ohne Vergleich unglückseliger gemacht haben; allzeit aber hat die geringere Volksklaße den schlechtesten Vortheil davon. Nur die Herrschaft, oder die Regierungsart, an welcher das gemeine Volk keinen Antheil, oder auf welche es doch niemals einen ergiebigen Einfluß hat, wird geändert: die Bürden und Gaben hingegen werden nicht verringert; sondern größten Theils vermehret und erschweret. So viel zeigt die Erfahrung. — Wenn wir nun aber die Sache nach den Grundsätzen der göttlichen Religion betrachten wollen: so saget mir, ob ihr jemals gehöret habet, daß uns Gottes Wort auf unruhige Meutereyen, oder auf Abwerfung des Joches hinweise? — Vor allem, spricht Paulus, 1) bitte und ermahne ich euch, daß ihr Gott euer Gebeth, gute Begierden, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige, und für jede Obrigkeit darbringet, auf daß wir in aller

1) I. Tim. II. 1. 2.

aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein ruhiges und stilles Leben führen mögen. — Flehet, Allerliebste! das Gebeth, nicht Empörung, nicht Aufstand, nicht Auflündung des Gehorsames ist das Mittel, welches der Apostel zur Erhaltung der stillen Ruhe in dem gemeinen Wesen vorschreibt; und er hatte doch schon selbst die ungerechtesten und grausamsten Bedrückungen so mancher Obrigkeiten erfahren; er wußte, welche blutige Verfolgungen Jesus Christus seinen Gläubigen für die Zukunft vorgesaget habe: 1) allein er wußte auch, daß das Herz der Fürsten in der Hande Gottes ist, der es allein mit wahrer Weisheit erleuchten, und nach seinem Belieben leiten kann: er wußte, daß bey Empörungen die Gottseligkeit und Ehrbarkeit allzeit einen ohne Vergleich schädlichern und wichtigern Nachtheil leidet, als die unmenschlichste Tyranney dem zeitlichen Wohlstande zuzufügen vermag; er hatte das großmüthige Beyspiel des Weltheilandes vor Augen, 2) der nicht entgegen schmähete, da er geschmähet wurde; der in seinem Leiden nicht drohete: sondern sich einem ungerechten Richter des gerechten Richters halber überließ. — Nach diesem göttlichen Muster bildeten sich auch unsere ersten Glaubensväter. Dreyhundert Jahre lang wütheten wider sie die abscheulichsten Tyrannen. Ihre Zahl war schon damals, auch sogar unter den Soldaten sehr groß; häufige Aufruhren entstunden zu selber Zeit wider solche Regenten, deren einer nach dem andern vom Throne ins Grab herabgestürzet wurde: und doch fand man niemals einen Christen, der an diesen Meutereyen Theil genommen hätte. Geduld und Gebeth waren ihr einziger Schild. Sie wußten zu leiden, zu sterben; aber nicht zu rebelliren. — Allein muß uns nicht die Vernunft selbst von Empörungen zurückschrecken? Ein jeder begreift doch leicht, daß man allzeit das kleinere Uebel wählen, und seinen besonderen Vortheil der Gefahr des allge-

1) Sprüchw. XXI. 1) 1. Petr. II. 23.

allgemeine Ruhe und Sicherheit zu verletzen aufopfern müsse. — Nun habet ihr es nicht gehöret, in welche schreckliche Verwirrung alles in jenen Ländern gerathen ist, die ein so gewaltsames Mittel der Aufruhr ergriffen haben? Wie viel unschuldiges Blut allda auf die unmenschlichste Art ist vergossen worden? welche greuliche Verheerungen die Anführer selbst angestiftet haben? Wie uneinig sie stäts unter einander sind? weil sie nämlich noch immer keine beruhigende Aussicht erblicken können, ob sie sich nicht aus der Traufe in eine alles dahinreissende Ueberschwemmung gewaget haben. Christ. Nein, zu so etwas lasse ich mich gewiß niemals brauchen. Wir haben keine Ursache dazu; und im Himmel lebt ein Gott, der über alles wachet: so müssen wir also auch seinen Gebothen gehorchen; wir müssen dem Landesherrn, und denen, die er aufgestellet hat, unverbrüchliche Treue halten. Eus. Diese Treue aber, mein Lieber, muß sich nicht nur durch einen ehrfurchtsvollen Gehorsam, sondern auch durch die Genauigkeit auszeichnen, womit die Befehle der Obrigkeiten vollzogen, und besonders die gesetzmäßigen Abgaben entrichtet werden. — Jesus war der gehorsamste Unterthan, der redlichste und uneigennützigste Bürger in dem Lande, darinn er lebte. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, 1) antwortete er den immer nach Aufruhr schnaubenden Pharisäern; und da er so arm war, daß er den von ihm geforderten Zinsgroschen nicht zahlen konnte: 2) wollte er lieber ein Wunder wirken, als selben der Obrigkeit versagen. So wichtig war in seinen Augen diese Pflicht, die er von allen den Seinigen will erfüllet wissen. Darum sagt sein Apostel: 3) Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd: Wem Steuer und Zoll gehöret, dem bezahlet Steuer und Zoll; denn ihr erleget sie den Obrigkeiten, als Gottes Beamten, die dadurch ihren Dienst versehen. Gottlieb

Aber

1) Matth. XXII. 21. 2) Matth. XVII. 23. ꝛc. 3) Röm. XIII. 16.

Aber, Herr Pfarrer! man hat die Abgaben in vielen Ländern so erhöhet, und vervielfältiget, man hat so unmäßige Mauthen, Zölle ꝛc. eingeführet, daß fast aller Handel und Wandel gesperret ist, und sich niemand mehr ein Gewissen daraus macht, wenn man sie umgehen, oder überlisten kann. Eus. Ich hingegen halte dafür, man werde dadurch bey Gott seine Rechnung selten richtig finden. Es heißt, dergleichen Gesetze verbänden im Gewissen nicht, und man hätte denselben genug gethan, wenn man im Falle, wo man ergriffen wird, die Strafe ausstehe, oder bezahle. Allein ich frage: Sind dergleichen Gesetze zur allgemeinen Wohlfart eines Landes nothwendig, oder nicht? — Haben sie diese Wohlfart nicht zum Zwecke: so sind sie vollkommen ungiltige Gesetze, die auch zu keiner Strafe verbinden können; weil Gott die gesetzgebende Macht niemanden anders, als zur Beförderung des allgemeinen Besten verliehen hat: fordert hingegen das gemeine Beste dergleichen Verordnungen; so kann und muß der Regent das Gewissen seiner Unterthanen zur Erfüllung derselben so viel mehr verbinden, als die heimlichen Uebertretungen einerseits durch keine, auch die strengste Aufsicht hinlänglich können gehindert werden, und die Menge solcher Uebervortheilungen den ganzen Zweck eines heilsamen Gesetzes vereitelt. — Nämlich eine weise Obrigkeit trachtet, bey dergleichen Abgaben allzeit gewissen Bedürfnissen abzuhelfen, oder nothwendige Absichten zu erreichen, zugleich aber die Bürde auf eine für jeden Stand abgemessene Art zu vertheilen. Wenn also diese Abgaben von einem großen Theile listig und gleichsam in die Wette vorenthalten werden: so geht die erwartete Summe nicht ein; folglich muß man andere und unausweichliche Abgaben entweders erhöhen, oder neuerdings einführen, oder aber der alten halber mehrere Aufseher auf gemeine Kosten bestellen; wo denn sowohl eines, als das andere die Bürde auch für die Unschuldigen erschweret. — Hat man nun ein Recht

dazu,

dazu, auf seine schuldlose Mitbürger eine solche neue Last hinüberzuwälzen? — Und woher kann man die so gewöhnliche als dreiste Angabe erweisen, daß dergleichen Gesetze schlechthin ungerecht und unbillig sind? — Habet ihr eine hinlängliche Känntniß, um das Ganze des Staats, und alle Bedürfnisse desselben vollkommen zu übersehen? Muß ein Regent nicht manches geheim halten? Muß er nicht der überhandnehmenden Verschwendung und Ueppigkeit sehr oft, und eben durch stärkere Mauthen, die er auf unnothwendige Waaren legt, engere Gränzen setzen? Christ. Auch mit dem sogenannten Schwärzen mag ich mich niemals abgeben. Wenn es eben nicht um das Gewissen zu thun wäre; ist man doch immer in Gefahr entdeckt zu werden. Geschieht dieses: so ist die Ersparung, oder der Gewinn von vielen Jahren, ja oft das ganze Vermögen dahin; denn die Strafen sind groß, und nicht selten muß man es am Leibe büssen; da hat man einer eiteln Hoffnung halber sich und die Seinigen ins Verderben gebracht. Eus. Nun also hätten wir auch die gesellschaftlichen Pflichten, so viel euch davon zu wissen nothwendig ist, ins Reine gesetzt.

§. 420.

Christ. Allein, ehrwürdiger Herr! euren Unterricht solltet ihr doch nicht ganz schliessen, ohne auch über die gesellschaftlichen Pflichten ein Beyspiel aus der Bibel, wie Ihr es noch immer gemacht habet, beyzusetzen. Ich weis die bisherigen noch alle, und sie dienen mir ungemein gut, mich dadurch auch der übrigen vorgetragenen Sittenlehren desto leichter zu erinnern. Eus. Wohlan! der fromme Tobias solle diesesmal euer Muster seyn. Wir haben im Betrachte der besonderen gesellschaftlichen Pflichten den Anfang mit jenen gemacht, welche sich auf den ehelichen Stand beziehen. Der ältere

To-

Tobias, nämlich der Vater, befahl seinem Sohne, 1) daß er sich vor aller Unkeuschheit bewahren, und einstens seinem Weibe eine unverbrüchliche Treue halten solle. In der griechischen Uebersetzung wird auch die Erinnerung beygefüget, sich nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes nicht außer seiner Zunft zu verheurathen. 2) Mehr konnte der blinde und fast erarmete Vater so viel weniger leisten, als die zehn Zünfte Israels bereits in der assyrischen Gefangenschaft zerstreuet waren, und die meisten Israeliten sich immer weiter von dem Gesetze des Herrn entfernet hatten. Allein der Sohn hielt sich an den weisen Rath seines übrigens noch unbekannten Führers, des Engels Raphaels; 3) er freyete die Sara eine Tochter Raguels aus seiner Zunft und Verwandtschaft. Und wie glücklich, wie gesegnet war in jeder Rücksicht diese Ehe! Allein wie klug war auch die Wahl, wie rein die Absicht, wie gottesfürchtig die Gesinnung beyder Gatten! Sie wollten sich als Kinder der Heiligen nicht wie die Heyden verbinden, welche Gott nicht kennen; sie durften sich auf den Allwissenden berufen, daß sie einander nicht aus Wohllust, sondern nur aus Liebe der Nachkommenschaft ehelichten, damit auch diese seinen Namen zu ewigen Zeiten preisen möchte. So wurde ihr Gebeth erhöret, so wurden sie vom Himmel für einander bereitet und bewahret! Gott! Da mußte nun freylich auch eine sehr gute Erziehung und älterliche Gesellschaft folgen. Eus. Diese war eine ordentliche Erbschaft in dieser Familie. 4) Gleich der Vater war es, der noch als ein Knab, und der jüngste in seiner Zunft schon im Vaterlande gleichsam wider den Strom schiffte, und da jedermann den güldenen Kälbern zuging, sich allein mit mannhafter Starkmüthigkeit an die Vorschriften des göttlichen Gesetzes hielt, und so auch, nachdem er sich

ver-

1) Tob. IV. 13. 2) IV. Mos. XXXVI. 6. 3) Tob. VI — IX.
4) Tob. I. 1. ff.

verehelichet hatte, seinen Sohn mit Worten und Beyspielen von Kindheit an lehrte Gott fürchten, und alle Sünde meiden. Unschätzbar sind die Ermahnungen, die er seinem Sohne für die bevorstehende Reise, und für dessen ganzes künftige Leben giebt; 1) würdig, daß sie von christlichen Aeltern oft und aufmerksam in der Bibel nachgelesen, als ein Muster benützet, und tief in das Herz ihrer Kinder eingesenket werden. — Billig hatte Tobias unter allen, die ihn kannten, den Ruf des beßren, eines gottesfürchtigen, gerechten, wohlthätigen Mannes. 2) Aber wie vollkommen erfüllten auch sowohl der jüngere Tobias, als seine Frau die Sara die Hoffnung ihrer beyderseitigen Aeltern! Da pflanzte sich nun die Frömmigkeit auf viele Geschlechter fort. Der sterbende Vater forderte seine Kinder, Enkeln und Urenkeln vor sein Krankenlager: Höret euren Vater, sagte er, 3) meine Söhne! Dienet dem Herrn aufrichtig, und trachtet ihm durch eure Werke zu gefallen. Befehlet euren Kindern, daß sie gerecht und barmherzig sind, Gott vor Augen haben, und ihn jederzeit aufrichtig, und aus allen Kräften loben. Und das geschah. Seine ganze Freundschaft, sagt die Schrift, 4) und seine Nachkömmlinge führten ein gutes Leben, und verharreten in einem heiligen Wandel, wodurch sie Gott sowohl, als den Menschen, und allen Einwohnern des Landes angenehm waren. — Sehet, welchen Nutzen eine gute Erziehung für die späte Nachkommenschaft und für ein ganzes Land stiftet! Christ. Da muß nun auch die haushältliche Gesellschaft vortreflich bestellt gewesen seyn! Tug. Tobias wußte sich in alle Lagen des unbeständigen Lebens zu schicken. 5) Er war anfänglich sogar im Feindeslande reich und glücklich: allein er wendete seinen Ueberfluß auf Wohlthaten,

1) K. IV. 2) K. VII. 7. IX. 9. 3) K. XLV. 10. 11. 4) V. 17. 5) I. 13. ꝛc.

thaten, und zur Unterstützung der Armen an. — Er wurde durch ungerechte Verfolgung dürftig: und blieb gottesfürchtig. — Er kam wieder zur Mittelmäßigkeit: und er achtete weder Lebensgefahr, noch den Tadel seiner Nachbarn, 1) wenn es darauf ankam, Gottes Willen auch wider die tyrannischen Befehle des Königes zu vollziehen. — Er ward durch Blindheit geprüfet, und abermal in Noth versetzet; seine Gattinn mußte das Brod mit Handarbeit verdienen: aber seine Geduld, sein Vertrauen und seine Ergebenheit gegen die göttlichen Anordnungen konnte durch keine Spöttereyen der Gottlosen, durch keine Zorn- oder Kleinmüthigkeit seines Weibes erschüttert werden. Mit festem Fuße wandelt er auf dem Wege der Gebothe des Herrn fort; diese sind seine Richtschnur. Er hötet das Meckern eines Ziegenböckleins: und schon fürchtet er, es möchte etwa gestohlen seyn; schon ist er sorgfältig damit es in diesem Falle seinem Herrn wieder zurückgestellet werde. Es ist uns nicht erlaubt, sagt er, 2) entfremdetes Gut zu essen, oder zu berühren. — Er bedarf eines Wegweisers für seinen Sohn, um das ausgeliehene Geld einzufordern: wie vorsichtig ist er in der Wahl des noch unbekannten Himmelsgesandten, den er dazu dinget? Wie genau erkundiget er sich über alle Umstände, um versichert zu seyn, daß er seinen Sohn guten Händen anvertraue? Wie treuherzig und freundschäftlich verspricht er ihm, gemäß der Lehre, die er seinem Sohne gegeben hatte, 3) den Lohn für seine Dienste? Mit welcher großmüthigen Dankbarkeit bittet er ihn endlich, 4) er möchte für seine große Wohlthaten mit der Hälfte alles Mitgebrachten vorlieb nehmen? 5) — Christ. Eine solche Familie verdiente es freylich, daß ihr Gott einen Engel zur Leitung und zum Schutze bestimmte. Gotti. Hat sich aber Tobias auch als ein guter Bürger auszeichnen können? Denn, so

1) II. 8. 2c. 2) V. 21. 3) Tob. V. 4) K. IV. 15. 5) K. XII. 4. 2c.

so viel ich weis, mußte er fast sein ganzes Leben in dem assyrischen Elende zubringen. Eus. Er zeigte sich als einen so treuen und in allen erlaubten Sachen so gehorsamen Unterthan, daß er, obschon ein Gefangener bey dem Ueberwinder und Könige Salmanasar zu großer Gnade, und in vorzügliches Ansehen kam. 1) Allein auf diesen Monarchen folgte ein gottloser und unmenschlicher Sohn Senacherib, der den unschuldigen Tobias aller seiner Güter beraubte, und sogar zum Tode verurtheilte, daß er demnach von allen Habschaften entblößet fliehen mußte, wo ihn doch abermal die Achtung und Liebe, die er sich bey jedermanne erworben hatte, verbarg und rettete; da hingegen der grausame König endlich von seinen eigenen Söhnen in einem Aufstande ermordet wurde. Aber wir lesen nirgends, daß der fromme Tobias sein ehemaliges Ansehen misbraucht, oder daß er sich durch die Rachsucht reitzen, und mittelst der Gewogenheit viler Freunde hätte verleiten lassen, an jener Aufruhr den geringsten Antheil zu nehmen. Er blieb ein ruhiger, ein friedsamer Unterthan, und überließ es Gott, wenn er seine Strafgerichte würde über lasterhafte und ungerechte Fürsten und Länder losbrechen lassen. Er war zufrieden, seine Angehörigen zu warnen, 2) daß sie nach seinem Hinscheiden von Ninive wegziehen sollten, weil ihm Gott geoffenbaret hatte, daß die Bosheit dieser Stadt den Untergang derselben und ihrer Regenten sowohl, als Einwohner bald zeitig machen würde. Christ. Das ist eine vortreflich schöne Geschichte, ein für uns recht erbauliches Beyspiel. Eus. Ganz gewiß. Allein, meine Brüder! ihr müsset (wie ich euch schon so oft erinnert habe, und nun auch mit der nämlichen Ermahnung meinen ganzen Unterricht schliesse) das Gemüth noch viel höher erheben, und das Augenmerk stäts auf Jesum Christum heften. Dieser ist das vollkommenste Muster aller

1) K. I. 13. ꝛc. 2) K. XIV. 12. ꝛc.

christlichen Tugenden. Wenn ihr also das Evangelium leset oder lesen höret, müsset ihr über alle Handlungen unsers göttlichen Erlösers fleißig nachdenken, und in ähnlichen Fällen euch bestreben, eben so zu handeln, wie er gehandelt hat. — Wenn ihr euch seine Lebens- und Leidensgeschichte recht bekannt machet, und immer dabey überleget: Wie kann ich diese Lehre ausüben, diese Handlung nachahmen? Wenn ihr euch in euern täglichen Berufsbeschäftigungen selbst fraget: Was würde unser Heiland in den nämlichen Umständen gethan, oder unterlassen haben? So werdet ihr allzeit etwas finden, das zur Richtschnur eurer Handlungen dienen, und euch zur größern Vollkommenheit führen wird. Dieser ist der Anfänger und der Vollender unsers Glaubens. 1) Er ist das wahre Licht, das in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten. 2) Ich habe euch die Geheimnisse seiner himmlischen Religion, die er durch sich selbst, und seine Apostel gelehret hat, so gut ich sie wußte, und es vermochte, erkläret; ich habe mich, so viel es in meinen Kräften war, beflissen, dieselbe für euch faßlich zu machen, und ihre Anwendung zu zeigen. Also Allerliebste! wandelt im Lichte, da ihr dieses göttliche Licht habet, und lasset euch niemals durch die Finsternisse eines stolzen Unglaubens auf unsichere Abwege verführen; 3) sondern glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes bleibet. — Aber vergesset dabey niemals, was Jesus saget: 4) Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, als durch mich. — Auch diesen Weg habe ich euch durch die Erklärung der christlichen Sittenlehre gezeiget. Nun aber: Wer meine Gebothe hat, und hält, spricht der Heiland weiter, 5) der ist es, der mich liebet; und der mich liebet, den wird auch mein Vater lieben,

1) Hebr. XII. 2. 2) Joh. I. 9. 3) Joh. XII. 35. 36. 4) Ebenda XIV. 6. 5) V. 21.

lieben, und ich werde ihn lieben, und ihm mich selbst offenbaren. Das ist demnach die Liebe Gottes, daß wir seine Gebothe halten, und seine Gebothe sind nicht schwer; 1) ihre Beobachtung allein kann uns, wie ihr gesehen habet, hier wahre Zufriedenheit und Herzensruhe, und für die Zukunft ungestörte, vollkommne und ewige Seligkeit gewähren. O das dieses die Frucht des ganzen gegebenen Unterrichtes für mich, für euch, für alle Menschen seyn möchte! Amen.

1) I. Joh. V. 3.

Kurze Umschreibung

einiger Worte und Zeichen, welche öfter vorkommen, und ungeübtern Lesern unverständlich seyn könnten, nach alphabetischer Ordnung.

A. B.	Alter Bund.
Aecht	wahr.
Affekt	Ein durch heftige Begierde, oder Abneigung erregter unruhiger Gemüthszustand, zum Beyspiele der Hoffnung, oder der Furcht.
Behaglich	Das, was uns gut, vergnügend, gedeihlich scheint.
Concentrieren	Mehrere Sachen gleichsam auf einen Mittelpunkt zusammen bringen.
Concilium	Eine Versammlung der Kirchenvorsteher.
D. i.	Das ist.
D. h.	Das heißt.
Daseyn	Das wirkliche vorhanden seyn einer Sache.
Erhaben	Was außerordentlich vollkommen ist.
Entsprechen	Das leisten, was man von jemanden fordert, oder hoffet.
Existieren	Wirklich da, oder vorhanden seyn.
Familie	Personen, die zu einerley Blutsfreundschaft, oder auch Haushaltung gehören.
Fanatiker	Einer, der nach einer erhitzten Einbildungskraft fälschlich denket, oder auch handelt.
Frohnen	Jemanden sich dienstbar, oder gefällig erweisen.
Fühlen	Etwas von Außenher, oder in seinem Innersten empfinden, gewahrnehmen, erfahren.
Gegenstand	Alles, womit wir uns wie immer beschäftigen.

Grund-

Mittel- oder unmittelbar — Mittelbar, was nur mittelst einer anderen Sache, unmittelbar was ohne Dazwischenkunft einer andern Sache geschehen, folgen, oder erreichet werden kann.

Moral — Sittenlehre, oder Wissenschaft von dem, was wir zu thun, oder zu lassen haben.

Moralisch — Was zur Sittenbeschaffenheit vernünftiger und freyer Wesen gehöret.

N. B. — Merke Wohl.

Physisch- — oder natürlich wird genennt, was sich auf eines jeden Dinges eigene angebohrne Kräfte im Thun, Leiden, Hervorbringen, oder Geniessen bezieht.

Plan — Ordnung, nach welcher man etwas Ganzes vornehmen, ausführen, oder darstellen will.

Praktisch — Was zur Ausübung anwendbar ist; hiemit

Praktische Religion — Ausübung der Vorschriften der Religion.

Protestanten — Eigentlich Lutheraner, die sich auch Evangelische heißen; insgemein pflegt man unter dem Namen der Protestanten auch die Calvinisten und Zwinglianer zu begreifen.

Reformierten — Sind eigentlich, die Calvins, oder Zwingels Lehre beypflichten.

Rücksicht — Die besondere Aufmerksamkeit auf eine Sache, oder einzelne Eigenschaft der Sache (mit Ausschließung anderer) von der man schon vorhin eine Känntniß gehabt, geredet, oder geschrieben hatte.

Sekte — Eine Anzahl Menschen, die gewissen Meynungen auf das Ansehen anderer anhangen, wie die erstgedachten Calvinisten, Zwinglianer ꝛc.

Schminke — Farben, wodurch man das Angesicht roth, weiß ꝛc. machet.

Staat — Ein Land sammt seinen Einwohnern, welches nach einerley Gesetzen regieret wird, wie das Salzburgerland.

Symbolum — Formel des Glaubensbekänntnisses.

Täuschen — Andere durch Worte, Handlungen ꝛc. in Rücksicht auf die eigene Beschaffenheit, oder Gesinnung in Irrthum führen.

Theorie der Religion — Ordentlicher und zusammenhängender Innbegriff, wie auch eine solche Känntniß der Religionslehren.

Traufe — Das Abschiessen des Regenwassers von einem Hausdache, wie etwa durch sogenannte Dachrinnen.

Triebe — Ist so viel, als Neigung, Hang gegen etwas.

Unding — Etwas unmögliches.

Verhältniß — Die Aehnlich- oder Unähnlichkeit einer Sache, oder einiger Eigenschaften, wenn man sie mit einer andern vergleicht.

U. s. w. — Und so weiter.

Wesen, wesentlich — Alles, wodurch eine Sache gerade diese Sache, und nicht eine andere ist, und wodurch sie von andern unterschieden wird, gehöret zum Wesen der Sache, und ist daher derselben wesentlich.

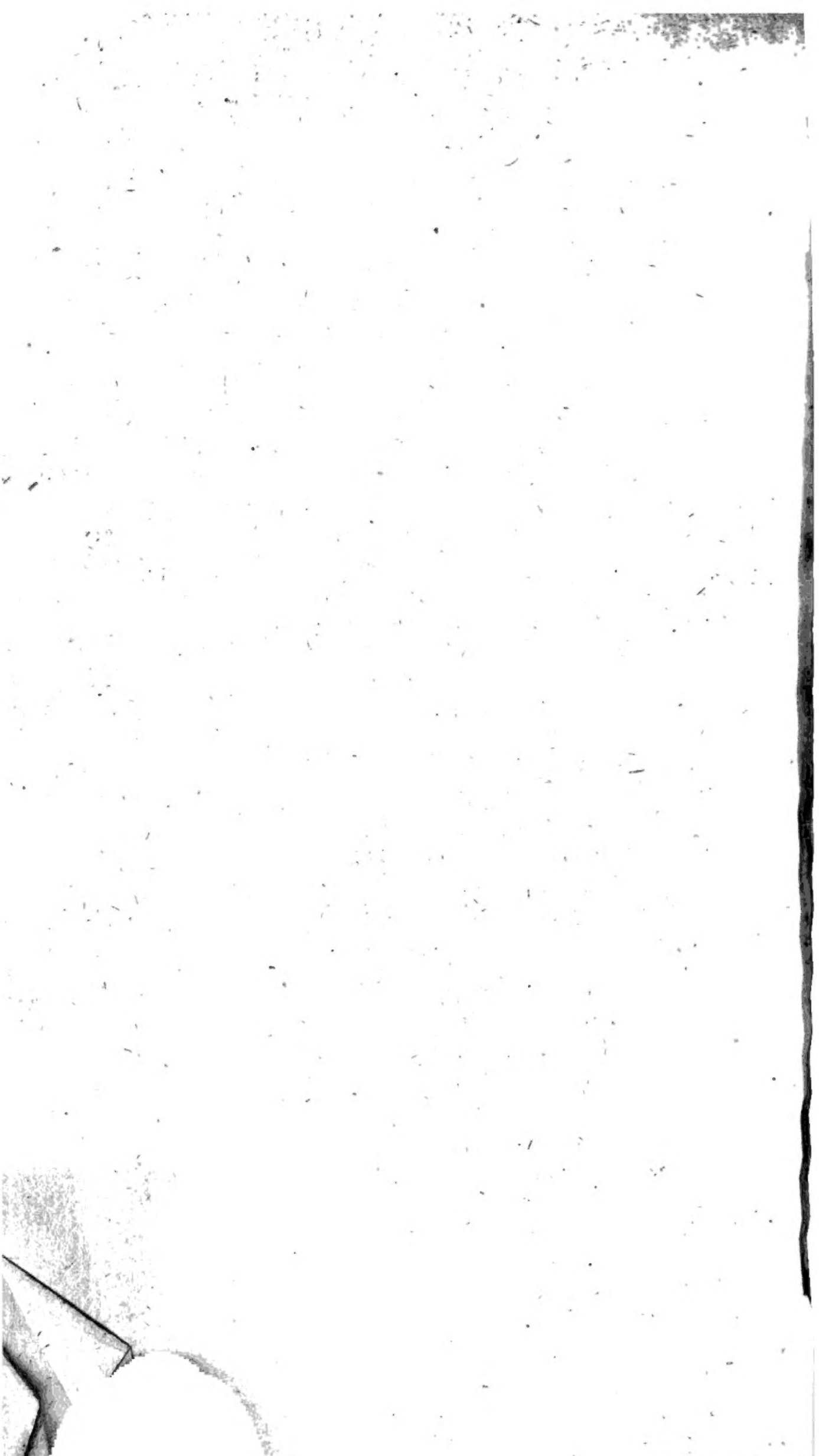
Wohlstand — Ein solches äußerliches Betragen, das sich auf den persönlichen Stand eines jeden geziemet. Zuweilen wird es auch für das äußerliche Wohlergehen genommen.

Wonne — Freudiges Vergnügen.

z. B. — Zum Beyspiele.

Zweck — Jede Sache, nach der man zielet, die man zu erreichen, und zu erlangen trachtet.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available